This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

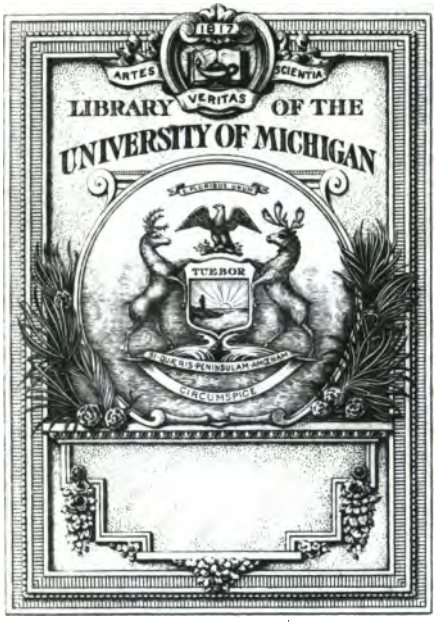
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

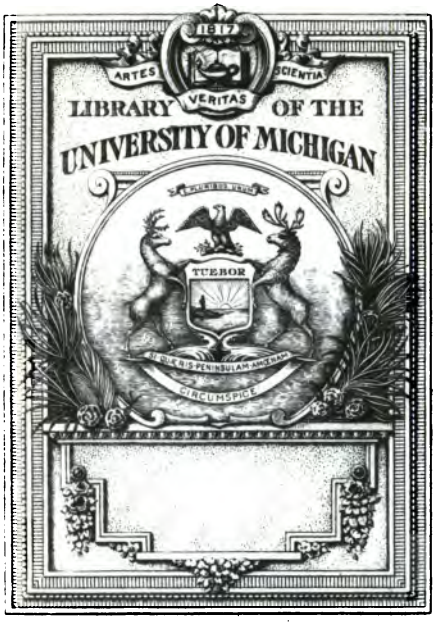
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



THE GIFT OF

Dorsch Library

85
C3



THE GIFT OF

Dorsch Library

855
C34

Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova

von Seingalt.

Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova

von Seingalt.

37376

Von ihm selbst geschrieben.

Nequidquam sapit qui sibi non sapit.

Herausgegeben

von

M. O. Herni.

Zweite Auflage.

Siebenter Theil.

Hamburg, 1856.

Institut für Literatur und Kunst

(J. C. E. Lembcke).

Seite

...ambéry. — Meine
..... 1

...tel.

...oscope. — Fräulein Roman. 15

...apitel.

...ion. — Die Quelle von Vaucluse.
...Bucklige. — Gaetano Costa. —
..... 48

...rtes Kapitel.

... — Meine Ankunft in Genua. — Herr
...nd ihre Schwester..... 77

Fünftes Kapitel.

... Russe. — Petri. — Rosalie im Kloster..... 101

Sechstes Kapitel.

... in Veronica. — Ihre Schwester. — List gegen
... Sieg. — Gegenseitige Enttäuschung..... 124

Siebentes Kapitel.

Seite

Geschickte Gaunerei. — Passano in Livorno. — Pisa und die Corilla. Meine Meinung über schielende Augen. — Florenz. — Ich finde Thereſe wieder. — Mein Sohn. — Die Corticelli..... 150

Achtes Kapitel.

Die Corticelli. — Der durchgeprügelte jüdiſche Unternehmer. — Der falſche Karl Iwanoff und ein ſchlechter Streich, welchen er mir ſpielt. — Willkürlicher Befehl, Toscana zu verlaſſen. — Ich komme in Rom an. — Mein Bruder Johann..... 170

Neuntes Kapitel.

Der Kardinal Paſſionei. — Der Papſt. — Mariuccia. — Ich komme in Neapel an..... 200

Zehntes Kapitel.

Mein kurzer, aber glücklicher Aufenthalt in Neapel. — Der Herzog von Matalone; meine Tochter Donna Lucrezia. — Meine Abreiſe. 222

Eilftes Kapitel.

Mein zerbrochener Wagen. — Mariuccia's Heirath. — Flucht Lord Limore's. — Meine Rückkehr nach Florenz und meine Abreiſe mit der Corticelli..... 253

Zwölftes Kapitel.

Ich komme in Bologna an. — Ich werde aus Modena ausgewieſen. — Ich gehe nach Parma und Turin. — Die ſchöne Jüdin Lia. — Die Modehändlerin R..... 278

Dreizehntes Kapitel.

Mein Sieg über den Vicar-Polizei-Director. — Meine Abreiſe. — Chambéri. — Desarmoiſe's Tochter. — Herr Morin. — M. M. aus Aix. — Die Penſionairin. — Lyon. — Paris..... 301

Erſtes Kapitel.

Ende meines Abenteurs mit der Nonne aus Chambéry. — Meine Flucht aus Aix.

Geſtern, ſagte die reizende Nonne, haben Sie die beiden Portraits meiner Schweſter in Venedig hier zurückgelaſſen. Ich bitte Sie, mir dieſelben zu ſchenken.

Sie gehören Ihnen.

Ich bin Ihnen dankbar dafür. Das war die erſte Bitte; die zweite beſteht darin, daß Sie die Güte haben, mein Portrait dafür anzunehmen, welches ich Ihnen morgen zuſtellen werde.

Und welches ich mit Entzücken empfangen werde. Daſſelbe wird das köſtlichſte Kleinod für mich ſein; ich wundere mich aber, daß Sie dies als eine Gnade von mir fordern, während Sie mir dadurch eine erweiſen, die ich nicht zu verlangen gewagt hätte. Wie ſoll ich mich der Ehre werth machen, daß Sie mein Portrait wünſchen?

O, mein Freund, es würde mir ſehr theuer ſein; aber Gott bewahre mich davor, es mit ins Kloſter zu nehmen.

Ich werde mich im Koſtüm des heiligen Ludwig von Gonzaga oder des heiligen Antonius von Padua malen laſſen.

Ich werde meine Seligkeit verſcherzen.

Sie trug ein Leibchen von Baſin, mit rothem Band beſetzt und vorne mit Schleifen von eben ſolchem Bande befeſtigt, ſo wie ein Batiſthemde. Ich war davon überraſcht worden; da mir aber die Höflichkeit nicht geſtattete, zu fragen, wo ſie dieſe Sachen her habe, ſo begnügte ich mich, dieſelben zu betrachten. Sie errieth mich und ſagte, dieſelben ſeien ein Geſchenk der Bäurin. Die gute Frau, welche ſich reich ſieht,

denkt nur auf Mittel ihren Wohlthäter zu überzeugen, daß sie ihm dankbar ist. Sehen Sie dies große Bett, mein Freund, — sie hat gewiß an Sie gedacht, — und diese schönen Betttücher. Ich gestehe Ihnen, daß dieses feine Hemde mir Vergnügen macht. Diese Nacht werde ich besser schlafen, wenn ich mich anders der verführerischen Träume erwehren kann, welche mich in der verflossenen Nacht gequält haben.

Glauben Sie, daß dieses Bett, diese Betttücher und das feine Hemde die gefürchteten Täume von Ihrer Seele fern halten werden?

Eher das Gegentheil, denn die Weichlichkeit reizt die Wollust der Sinne. Dies Alles verbleibt der guten Frau, denn was würde man wohl im Kloster sagen, wenn ich diese Sachen mitbrächte?

Dort sind Sie nicht so gut gebettet?

O nein! Mein Lager besteht aus einem Strohsacke, zwei Decken aus besonderer Gnade, zwei groben Betttüchern und zuweilen einer dünnen Matratze. Aber Sie scheinen mir traurig zu sein. Sie waren gestern so heiter!

Wie könnte ich wohl noch heiter sein, da ich nicht mehr mit Ihnen scherzen kann, ohne mich der Gefahr auszusetzen, Ihnen die größte Pein zu bereiten.

Sagen Sie vielmehr das größte Vergnügen.

Erlauben Sie mir also, zum Danke für das Vergnügen, welches Sie mir bereiten, Ihnen ebenfalls Vergnügen zu verschaffen.

Aber Ihr Vergnügen ist unschuldig und das meinige nicht.

Was würden Sie thun, wenn mein Vergnügen ebenso wenig unschuldig wäre wie das Ihrige?

Sie hätten mich gestern Abend unglücklich gemacht, denn ich hätte Ihnen nichts abschlagen können.

Wie, unglücklich! Bedenken Sie, daß Sie dann nicht mit Träumen zu kämpfen gehabt hätten und ruhig geschlafen haben würden. Uebrigens hat Ihnen die Bäurin mit diesem Leibchen ein Geschenk gemacht, das mich zur Verzweiflung bringt; denn ich hätte meine hübschen Kinderchen sehen können, ohne böse Träume fürchten zu müssen.

Aber, theurer Freund, Sie dürfen der Frau nicht böse sein, denn wenn sie glaubt, daß wir uns lieben, so muß sie

auch wissen, daß ein Leibchen nicht schwer aufzuschnüren ist. Ich will Sie nicht traurig sehn; das ist die Hauptsache.

Bei diesen Worten blickte sie mich mit flammenden Augen an, und ich überhäufte sie mit Küssen, welche sie zärtlich erwiederte. Die Bäurin kam herauf, um einen kleinen, ganz neuen Tisch zu decken, als ich eben im Begriff war, ihr das Leibchen auszuziehn, ohne daß sie den geringsten Wiederstand zeigte.

Dieses gute Anzeichen stimmte mich heiter; als ich sie aber anblickte, sah ich sie nachdenklich werden. Ich hütete mich wohl, sie um den Grund zu befragen, denn ich errieth ihn und wollte nicht Bedingungen eingehn, welche die Religion und Ehre unverletzlich gemacht haben würden. Um ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben, erregte ich ihren Appetit durch das Beispiel des meinigen, und sie trank mit ebenso großem Genusse, wie ich, einen vortrefflichen Clairet, ohne zu fürchten, daß derselbe bei ihr, die nicht daran gewöhnt war, eine Heiterkeit hervorrufen könne, welche eine erklärte Feindin der Enthaltsamkeit ist. Uebrigens konnte sie diese Bemerkung nicht machen, denn die Heiterkeit, welche ihrer Vernunft einen höhern Schwung gab, ließ sie diese Stimmung liebgewinnen und machte sie weit empfänglicher für Gefühle als vor dem Essen.

Als wir allein waren, wünschte ich ihr Glück zu ihrer guten Laune und sagte, diese genüge, um meine ganze Traurigkeit zu verscheuchen und mir die glücklichen Stunden, welche ich bei ihr bleibe, kurz erscheinen zu lassen.

Ich will heiter sein, mein Freund, wäre es auch nur, um Dir Vergnügen zu machen.

Gut; aber mein Engel, gewähre mir dieselben Vergünstigungen wie gestern Abend.

Ich will mich lieber allen möglichen Excommunicationen aussetzen, als Dir ungerecht erscheinen.

Dies sagend, nahm sie ihre Haube ab und ließ ihre schönen Haare herniederfallen; ich schnürte ihr Leibchen auf, und in einem Augenblicke hatte ich eine jener Syrenen, wie man sie auf den schönsten Gemälden Correggio's findet, vor Augen. Ich konnte sie nicht lange betrachten, ohne sie mit glühenden Küssen zu bedecken, und da ich ihr so meine Gluth mittheilte, so machte sie mir bald neben sich Platz. Ich sah

wohl, daß keine Zeit mehr zum Ueberlegen war, daß die Natur sprach und die Liebe mir befahl, den Augenblick einer so süßen Schwäche zu benutzen; ich stürzte mich auf sie und meine Lippen fest auf ihren Mund pressend, umschlang ich sie mit meinen liebeglühenden Armen, so das höchste Glück einleitend.

Aber inmitten des feurigen Vorspiels wendet sie den Kopf weg, schließt ihre schönen Augen und schläft ein. Ich trete etwas zurück, um die bewunderungswürdigen Schätze, welche die Liebe mir zur Verfügung stellte, desto besser betrachten zu können. Die göttliche Nonne schlief und es war nicht gut möglich, daß sie sich bloß schlafend stellte; hätte sie aber auch nur so gethan, als ob sie schlafe, so konnte ich ihr doch diese List nicht verübeln. Gewiß nicht, denn den Schlaf eines angebeteten Weibes, mag derselbe nun wirklich oder erkünstelt sein, muß ein zartfühlender Liebhaber ehren, ohne sich jedoch der Genüsse zu berauben, welche derselbe gestattet. Ist es ein wirklicher Schlaf, so wagt er nichts, und ist derselbe bloß erkünstelt, so entspricht er den Begierden, welche jene entflammen. Er muß nur seine Liebkosungen so abmessen, daß er überzeugt sein kann, sie seien dem Gegenstande süß. Aber M. M. schlief wirklich; der Clairet hatte ihre Sinne bewältigt, und sie war dessen Macht ohne alle Nebenansicht unterlegen. Während ich sie betrachtete, bemerkte ich, daß sie träume. Ihre Lippen articulirten Worte, welche ich nicht verstand; aber die Wollust, welche sich auf ihren strahlenden Zügen abspiegelte, ließ mich den Gegenstand ihres Traumes errathen. Ich entledigte mich meiner Kleider, und binnen zwei Minuten war ich dicht gegen ihren schönen Körper gepreßt, ohne zu wissen, ob ich ihren Schlaf nachahmen oder sie wecken solle, um die Lösung des Drama's herbeizuführen, die, wie es mir vorkam, nicht länger mehr verschoben werden konnte.

Nicht lange blieb ich in Ungewißheit, denn die instinktartigen Bewegungen, welche sie machte, als sie fühlte, daß der Priester, welcher das Opfer vollziehen sollte, in der Nähe des Heiligthums sei, überzeugten mich, daß sie ihren Traum fortträume, und daß ich sie nur glücklich machen könne, indem ich denselben in Wirklichkeit verwandle. Leise alle Hindernisse beseitigend und den Bewegungen folgend, welche meine Berührungen ihrem schönen Körper mittheilten, beging ich den süßesten Diebstahl, und als es am Ende nicht mehr in meiner

Macht ſtand, mich zu mäßigen, und ich mich ganz der Gewalt meiner Gefühle überließ, erwachte ſie, hauchte einen Seufzer des Glücks aus und ſagte:

O, mein Gott! es iſt alſo wahr!

Ja, wahr! Köſtlich! Biſt Du glücklich mein Engel?

Anſtatt aller Antwort umſchlang ſie mich mit ihren Armen, preßte ihre Lippen auf die meinigen und ſo warteten wir, ohne uns wieder zu trennen, die Morgenröthe ab; wir erſchöpften jede Art der Wolluſt, reizten unſere Begierden und hatten keinen andern Wunſch als den, unſere Freuden und unſer Glück zu verlängern. O, mein Freund, mein Gatte, ſagte ſie, ich bin glücklich; aber wir müſſen uns bis heute Abend trennen.

Thut es Dir leid, daß Du mich glücklich gemacht haſt?

Kann es mir leid thun, daß ich Dir geſtattet habe, mich glücklich zu machen? Du biſt ein vom Himmel herabgeſtiegener Engel. Wir liebten uns; wir haben unſere Liebe gekrönt; ich kann Gott nicht beleidigt haben. Ich bin von aller meiner Unruhe befreit. Wir haben unſer Geſchick erfüllt, indem wir der Natur gehorcht haben. Liebſt Du mich noch?

Kannſt Du zweifeln? Heute Abend werde ich es Dir beweiſen.

Nachdem ich mich ſo ſchnell wie möglich angekleidet hatte, wobei wir fortwährend von unſerer Liebe ſprachen, entfernte ich mich, ſie im Bette liegen laſſend und ſie zur Ruhe auffordernd.

Es war heller Tag, als ich nach Hauſe kam. Le Duc, welcher nicht zu Bett gegangen war, übergab mir einen Brief der ſchönen Zeroli, mit dem Bemerken, daß derſelbe um elf Uhr gebracht ſei. Ich war nicht zu ihrem Abendeſſen gekommen und hatte ſie nicht nach Chambéry begleitet. Ich hatte nicht Zeit gehabt, einen Augenblick an ſie zu denken. Ich bedauerte es, konnte es aber nicht ändern. Ich öffnete den Brief; er enthielt nur ſechs Zeilen, die aber viel ſagten. Sie rieth mir, nie nach Turin zu kommen, weil ſie hier Mittel finden würde, ſich wegen des tödtlichen Schimpfs, den ich ihr angethan habe, zu rächen. Sie machte mir den Vorwurf, daß ich ihr öffentlich einen Beweis meiner Verachtung gegeben, hielt ſich für entehrt und ſagte, ſie würde mir nie verzeihn. Ich faßte mich leicht; ich zerriß das liebenswürdige

Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova.

von Seingalt.

37392

Von ihm selbst geschrieben.

Nequidquam sapit qui sibi non sapit.

Herausgegeben

von

M. O. Herni.

Zweite Auflage.

Siebenter Theil.

Hamburg, 1856.

Institut für Literatur und Kunst

(J. C. E. Lembcke).

C.E.

El. Bonch XII

Inhaltsverzeichniß des siebenten Bandes.

Erstes Kapitel.

Seite

Ende meines Abenteuers mit der Nonne aus Chambéry. — Meine Flucht aus Aix 1

Zweites Kapitel.

Die Töchter des Hausverwalters. — Die Heroscope. — Fräulein Roman. 15

Drittes Kapitel.

Meine Abreise von Grenoble. — Avignon. — Die Quelle von Vaucluse. — Die falsche Astrodi und die Bucklige. — Gaetano Costa. — Meine Ankunft in Marseille 48

Viertes Kapitel.

Rosalie. — Toulon. — Nizza. — Meine Ankunft in Genua. — Herr Grimaldi. — Veronica und ihre Schwester 77

Fünftes Kapitel.

Das Theater. — Der Russe. — Petri. — Rosalie im Kloster 101

Sechstes Kapitel.

Ich verliebe mich in Veronica. — Ihre Schwester. — List gegen List. — Mein Sieg. — Gegenseitige Enttäuschung 124

Siebentes Kapitel.

Seite

Geschickte Gaunerei. — Passano in Livorno. — Pisa und die Corilla. Meine Meinung über schielende Augen. — Florenz. — Ich finde Thereſe wieder. — Mein Sohn. — Die Corticelli..... 150

Achtes Kapitel.

Die Corticelli. — Der durchgeprügelte jüdiſche Unternehmer. — Der falſche Karl Iwanoff und ein ſchlechter Streich, welchen er mir ſpielt. — Willkürlicher Befehl, Toscana zu verlaſſen. — Ich komme in Rom an. — Mein Bruder Johann..... 170

Neuntes Kapitel.

Der Kardinal Paſſionei. — Der Papſt. — Mariuccia. — Ich komme in Neapel an..... 200

Zehntes Kapitel.

Mein kurzer, aber glücklicher Aufenthalt in Neapel. — Der Herzog von Matalone; meine Tochter Donna Lucrezia. — Meine Abreiſe. 222

Eilftes Kapitel.

Mein zerbrochener Wagen. — Mariuccia's Heirath. — Flucht Lord Limore's. — Meine Rückkehr nach Florenz und meine Abreiſe mit der Corticelli..... 253

Zwölftes Kapitel.

Ich komme in Bologna an. — Ich werde aus Modena ausgewieſen. — Ich gehe nach Parma und Turin. — Die ſchöne Jüdin Lia. — Die Modehändlerin R 278

Dreizehntes Kapitel.

Mein Sieg über den Vicar-Polizei-Director. — Meine Abreiſe. — Chamberi. — Desarmoiſe's Tochter. — Herr Morin. — M. M. aus Aix. — Die Penſionairin. — Lyon. — Paris..... 301

Erſtes Kapitel.

Ende meines Abenteurs mit der Nonne aus Chambéry. — Meine Flucht aus Aix.

Geſtern, ſagte die reizende Nonne, haben Sie die beiden Portraits meiner Schweſter in Venedig hier zurückgelaſſen. Ich bitte Sie, mir dieſelben zu ſchenken.

Sie gehören Ihnen.

Ich bin Ihnen dankbar dafür. Das war die erſte Bitte; die zweite beſteht darin, daß Sie die Güte haben, mein Portrait dafür anzunehmen, welches ich Ihnen morgen zuſtellen werde.

Und welches ich mit Entzücken empfangen werde. Daſſelbe wird das köſtlichſte Kleinod für mich ſein; ich wundere mich aber, daß Sie dies als eine Gnade von mir fordern, während Sie mir dadurch eine erweiſen, die ich nicht zu verlangen gewagt hätte. Wie ſoll ich mich der Ehre werth machen, daß Sie mein Portrait wünſchen?

O, mein Freund, es würde mir ſehr theuer ſein; aber Gott bewahre mich davor, es mit ins Kloſter zu nehmen.

Ich werde mich im Koſtüm des heiligen Ludwig von Gonzaga oder des heiligen Antonius von Padua malen laſſen.

Ich werde meine Seligkeit verſcherzen.

Sie trug ein Leibchen von Baſin, mit rothem Band beſetzt und vorne mit Schleifen von eben ſolchem Bande befeſtigt, ſo wie ein Batiſthemde. Ich war davon überraſcht worden; da mir aber die Höflichkeit nicht geſtattete, zu fragen, wo ſie dieſe Sachen her habe, ſo begnügte ich mich, dieſelben zu betrachten. Sie errieth mich und ſagte, dieſelben ſeien ein Geſchenk der Bäurin. Die gute Frau, welche ſich reich ſieht,

wohl, daß keine Zeit mehr zum Ueberlegen war, daß die Natur sprach und die Liebe mir befahl, den Augenblick einer so süßen Schwäche zu benutzen; ich stürzte mich auf sie und meine Lippen fest auf ihren Mund pressend, umschlang ich sie mit meinen liebeglühenden Armen, so das höchste Glück einleitend.

Aber inmitten des feurigen Vorspiels wendet sie den Kopf weg, schließt ihre schönen Augen und schläft ein. Ich trete etwas zurück, um die bewunderungswürdigen Schätze, welche die Liebe mir zur Verfügung stellte, desto besser betrachten zu können. Die göttliche Nonne schlief und es war nicht gut möglich, daß sie sich bloß schlafend stellte; hätte sie aber auch nur so gethan, als ob sie schlafe, so konnte ich ihr doch diese List nicht verübeln. Gewiß nicht, denn den Schlaf eines angebeteten Weibes, mag derselbe nun wirklich oder erkünstelt sein, muß ein zartfühlender Liebhaber ehren, ohne sich jedoch der Genüsse zu berauben, welche derselbe gestattet. Ist es ein wirklicher Schlaf, so wagt er nichts, und ist derselbe bloß erkünstelt, so entspricht er den Begierden, welche jene entflammen. Er muß nur seine Liebkosungen so abmessen, daß er überzeugt sein kann, sie seien dem Gegenstande süß. Aber M. M. schlief wirklich; der Clairet hatte ihre Sinne bewältigt, und sie war dessen Macht ohne alle Nebenansicht unterlegen. Während ich sie betrachtete, bemerkte ich, daß sie träume. Ihre Lippen articulirten Worte, welche ich nicht verstand; aber die Wollust, welche sich auf ihren strahlenden Zügen abspiegelte, ließ mich den Gegenstand ihres Traumes errathen. Ich entledigte mich meiner Kleider, und binnen zwei Minuten war ich dicht gegen ihren schönen Körper gepreßt, ohne zu wissen, ob ich ihren Schlaf nachahmen oder sie wecken solle, um die Lösung des Drama's herbeizuführen, die, wie es mir vorkam, nicht länger mehr verschoben werden konnte.

Nicht lange blieb ich in Ungewißheit, denn die instinktartigen Bewegungen, welche sie machte, als sie fühlte, daß der Priester, welcher das Opfer vollziehen sollte, in der Nähe des Heiligthums sei, überzeugten mich, daß sie ihren Traum fortträume, und daß ich sie nur glücklich machen könne, indem ich denselben in Wirklichkeit verwandle. Leise alle Hindernisse beseitigend und den Bewegungen folgend, welche meine Berührungen ihrem schönen Körper mittheilten, beging ich den süßesten Diebstahl, und als es am Ende nicht mehr in meiner

Macht ſtand, mich zu mäßigen, und ich mich ganz der Gewalt meiner Gefühle überließ, erwachte ſie, hauchte einen Seufzer des Glücks aus und ſagte:

O, mein Gott! es iſt alſo wahr!

Ja, wahr! Köſtlich! Biſt Du glücklich mein Engel?

Anſtatt aller Antwort umſchlang ſie mich mit ihren Armen, preßte ihre Lippen auf die meinigen und ſo warteten wir, ohne uns wieder zu trennen, die Morgenröthe ab; wir erſchöpften jede Art der Wolluſt, reizten unſere Begierden und hatten keinen andern Wunſch als den, unſere Freuden und unſer Glück zu verlängern. O, mein Freund, mein Gatte, ſagte ſie, ich bin glücklich; aber wir müſſen uns bis heute Abend trennen.

Thut es Dir leid, daß Du mich glücklich gemacht haſt?

Kann es mir leid thun, daß ich Dir geſtattet habe, mich glücklich zu machen? Du biſt ein vom Himmel herabgeſtiegener Engel. Wir liebten uns; wir haben unſere Liebe gekrönt; ich kann Gott nicht beleidigt haben. Ich bin von aller meiner Unruhe befreit. Wir haben unſer Geſchick erfüllt, indem wir der Natur gehorcht haben. Liebſt Du mich noch?

Kannſt Du zweifeln? Heute Abend werde ich es Dir beweiſen.

Nachdem ich mich ſo ſchnell wie möglich angekleidet hatte, wobei wir fortwährend von unſerer Liebe ſprachen, entfernte ich mich, ſie im Bette liegen laſſend und ſie zur Ruhe auffordernd.

Es war heller Tag, als ich nach Hauſe kam. Le Duc, welcher nicht zu Bett gegangen war, übergab mir einen Brief der ſchönen Zeroli, mit dem Bemerken, daß derſelbe um elf Uhr gebracht ſei. Ich war nicht zu ihrem Abendeſſen gekommen und hatte ſie nicht nach Chambéry begleitet. Ich hatte nicht Zeit gehabt, einen Augenblick an ſie zu denken. Ich bedauerte es, konnte es aber nicht ändern. Ich öffnete den Brief; er enthielt nur ſechs Zeilen, die aber viel ſagten. Sie rieth mir, nie nach Turin zu kommen, weil ſie hier Mittel finden würde, ſich wegen des tödtlichen Schimpfs, den ich ihr angethan habe, zu rächen. Sie machte mir den Vorwurf, daß ich ihr öffentlich einen Beweis meiner Verachtung gegeben, hielt ſich für entehrt und ſagte, ſie würde mir nie verzeihn. Ich faßte mich leicht; ich zerriß das liebenswürdige

Sendschreiben, und nachdem ich mich hatte frisiren lassen, begab ich mich nach dem Brunnen.

Die ganze Gesellschaft fiel über mich her, weil ich dem Abendessen von Madame Zeroli nicht beigewohnt habe. Ich vertheidigte mich so gut ich konnte; aber meine Entschuldigungen mußten hinkend erscheinen, woran mir sehr wenig lag. Man sagte, man wisse Alles, und ich wußte, daß man nichts wußte, was mir Spaß machte. Die Geliebte des Marquis, welche sich an meinen Arm hängte, sagte zu mir ohne weitere Umstände, ich stehe im Rufe der Unbeständigkeit, und in Folge jener banalen Höflichkeit, welche in der guten Gesellschaft so allgemein ist, erwiederte ich, daß man mir diesen häßlichen Fehler mit Unrecht zuschreibe, wenn ich ihn aber einmal verdient habe, so sei die Ursache nur die, daß ich nicht die Ehre gehabt habe, einer so vollkommenen Dame, wie ihr, zu dienen. Ich sah, daß ihr mein Compliment schmeichelte, und ich biß mich auf die Lippen, als sie mich auf die anmuthigste Weise fragte, warum ich nicht zuweilen zum Frühstück zum Marquis komme. Ich fürchte, ihn zu belästigen, erwiederte ich.

Wie?

Ich würde ihn in seinen Beschäftigungen unterbrechen.

Er hat keine, und Sie werden ihm einen großen Gefallen thun, wenn Sie ihn besuchen. Kommen Sie morgen; er frühstückt immer in meinem Zimmer.

Diese Dame war die Witwe eines Mannes von Stande; sie war jung und unstreitig hübsch, und hatte die Sprache der sogenannten guten Gesellschaft vollkommen inne; dennoch sagte sie mir nicht zu. Da ich die schöne Zeroli besessen und bei meiner reizenden Nonne alle meine Wünsche erreicht hatte, so durfte ich wählerisch sein, und die Wahrheit zu sagen, hatte ich nicht den geringsten Raum für eine vorübergehende Begierde. Nichtsdestoweniger hatte ich mich thörichter Weise in die Nothwendigkeit gebracht, so zu thun, als ob die mir zu Theil gewordene Auszeichnung mich außerordentlich glücklich mache. Sie fragte den Marquis, ob sie in den Gasthof zurückkehren könne. Ja, sagte er, aber ich habe noch ein Geschäft abzumachen, und kann Sie nicht begleiten. Wollen Sie, fragte sie mich, die Güte haben, mir Gesellschaft zu leisten? Ich verneigte mich. Unterwegs sagte sie, sie würde nicht ge-

wagt haben, meinen Arm zu nehmen, wenn Madame Zeroli nicht verreist wäre. Ich konnte ihr nur ausweichend antworten, denn ich wollte mich nicht auf eine neue Intrigue einlassen. Dennoch mußte ich sie auf ihr Zimmer begleiten und neben ihr Platz nehmen; da ich aber die Nacht nicht geschlafen hatte und mich langweilte, so fing ich an zu gähnen, was für die Marquise eben nicht schmeichelhaft war. Ich entschuldigte mich, so gut ich konnte, indem ich ihr zuschwor, daß ich krank sei, und sie glaubte mir, oder that wenigstens so. Ich fühlte den Schlaf immer mächtiger werden und würde ohne Zweifel eingeschlafen sein, wenn ich nicht zu meinem Nieswurz Zuflucht genommen hätte, welcher mich durch beständiges Niesen wach erhielt.

Während dessen kam der Marquis, und nachdem er mir viele Complimente gemacht hatte, schlug er mir eine Partie Quinze vor. Ich bat ihn, mich zu entschuldigen, und Madame, welche mir zu Hülfe kam, sagte, ich könne unmöglich spielen, weil ich fortwährend auf eine Weise niese, welche gefährlich werden könne. Wir gingen zum Essen hinunter und da der Verlust vom vorigen Tage mich ärgerte, so ließ ich mich leicht bereden, eine Bank zu legen. Wie gewöhnlich legte ich fünfhundert Louisd'ors, und gegen sieben Uhr kündigte ich die letzte Taille an, obwohl meine Bank um zwei Drittheile vermindert war. Der Marquis und zwei andere hohe Spieler bemühten sich nun, mich zu sprengen; aber das Glück begünstigte mich: ich gewann nicht nur meinen Verlust wieder, sondern außerdem auch noch dreihundert Louisd'ors. Ehe ich mich entfernte, versprach ich der Gesellschaft, am folgenden Tage wieder Bank zu legen. Die Damen hatten alle gewonnen, weil Desarmoises die Anweisung hatte, ihr Spiel nicht zu verbessern, vorausgesetzt, daß sie meine Nachsicht nicht zu sehr mißbrauchten.

Nachdem ich mein Geld nach Hause gebracht und meinem treuen Spanier gesagt hatte, ich würde nicht nach Hause kommen, begab ich mich zu meinem Abgotte, wo ich durchnäßt von einem Regenschauer, der mich unterwegs überfallen hatte, anlangte, was mich nöthigte, mich zu entkleiden, sobald ich angekommen war. Die gute Bäuerin ließ es sich angelegen sein, meine Kleider zu trocknen.

Ich fand meine schöne Nonne im Ordensgewande auf

dem Bette à la romaine ausgestreckt. Warum, mein Engel, hast Du mich nicht in Deinem Bette erwartet?

Mein Herz, weil ich mich nie besser als jetzt befunden habe, und weil ich mir das Glück habe verschaffen wollen, mit Dir zu Tische zu sitzen. Wir wollen uns dann zu Bett legen, wenn es Dir Vergnügen macht.

Es wird mir sehr viel Vergnügen machen, wenn Du es ebenfalls gern thust.

Ich bin leider verloren und werde wahrscheinlich sterben, wenn ich Dich verlassen soll.

Verlasse mich nicht, mein Herz, folge mir nach Rom, und lasse mich machen. Du wirst meine Frau, und wir werden glücklich leben, ohne uns je zu verlassen.

Das würde ein zu großes Glück sein; aber ich kann mich nicht dazu entschließen; sprich nicht mehr davon.

Da ich sicher war, eine köstliche Nacht im Besitze ihrer Reize zu verleben, so blieben wir eine Stunde bei Tisch und würzten das Essen mit angenehmen Reden. Gegen Ende des Mahls kam die Bäuerin, gab ein Paket ab, und entfernte sich dann, uns eine gute Nacht wünschend.

Was enthält dies Paket, theure Freundin?

Das Geschenk, welches ich Dir bestimme, mein Portrait; aber Du darfst es nicht eher sehen, als bis ich im Bette liege.

Diese Laune muß ich Dir hingehn lassen, obwohl ich meine Neugierde gern befriedigen möchte.

Ich hoffe, daß Du diese Laune billigen wirst.

Ich wollte sie selbst entkleiden, und mit der Sanftmuth eines Lammes ließ sie mich gewähren. Als sie im Bette lag, machte sie das Paket auf und gab mir ein Portrait, auf welchem sie nackt, sehr ähnlich und in derselben Stellung wie das Portrait meiner M. M. dargestellt war. Ich belobte die Geschicklichkeit des Malers, der dieses so gut copirt und nur die Farbe der Augen und der Haare geändert hatte.

Er hat nichts copirt, sagte sie zu mir, denn dazu hätte er nicht die Zeit gehabt. Er hat nur die Augen in schwarze verwandelt, dem Bilde meine Haare gegeben und ein reicheres Fließ gemalt, so daß Du in einem Portrait das Bild Deiner ersten und zweiten M. M. besitzest, welche letztere die erste mit Recht bei Dir in Vergessenheit bringen muß. Auch auf

dem anſtändigen Portrait iſt ſie verſchwunden, denn Du erblickſt ſie jetzt als Nonne mit ſchwarzen Augen. In dieſer Geſtalt kann ich mein Portrait einem Jeden zeigen.

Du kannſt Dir nicht vorſtellen, mein Herz, wie theuer mir dieſes Geſchenk iſt. Sage mir, wie Du dieſen Plan ſo ſchnell haſt ausführen können.

Ich theilte ihn geſtern Morgen der Bäuerin mit, welche mir ſagte, daß ſie einen Milchſohn in Annecy habe, der Miniaturmaler ſei; ſie würde denſelben aber nur gebrauchen, um die Miniaturbilder dem geſchickteſten Portraitmaler in Genf zuzuſchicken, der für vier oder fünf Louisd'ors die Umwandlung unverzüglich vornehmen würde, eine Arbeit von zwei oder drei Stunden. Ich habe ihr die beiden theuren Portraits übergeben, und ſie ſind nun in Ordnung. Offenbar hat ſie dieſelben ſo eben bekommen, und morgen kannſt Du Dich des Weiteren über dieſe hübſche Geſchichte bei ihr erkundigen.

Dieſe gute Bäuerin iſt ein vortreffliches Weib. Ich werde ſie wegen ihrer Koſten entſchädigen. Aber ſage mir jetzt, warum Du mir das Portrait nicht eher haſt geben wollen, als bis Du zu Bette gegangen warſt.

Rathe.

Damit ich Dich ſogleich in dieſelbe Stellung legen könne, in welcher Du dargeſtellt biſt?

Richtig.

Eine ausgezeichnete Idee, welche nur die Liebe Dir hat eingeben können. Aber Du wirſt natürlich wohl erwarten, daß ich desgleichen thue.

Als wir beide im einfachen Naturzuſtande, wie einſt Adam und Eva, ehe ſie in den verhängnißvollen Apfel gebiſſen hatten, neben einander lagen, legte ich ſie ſo, wie ſie auf dem Bilde dargeſtellt war, und da ſie bei meinem Anblicke wohl errieth, was ich thun wolle, ſo öffnete ſie mir ihre Arme.

Wir überließen uns der Liebe und dann dem Schlafe und ſo wechſelweiſe bis zum Anbruch des Tages. Beim Hinausgehn ſagte mir die Bäuerin, der Maler habe vier Louisd'ors gefordert und ſie habe ihrem Milchſohne zwei zur Belohnung gegeben. Ich gab ihr zwölf und ging nach Hauſe, wo ich bis Mittag ſchlief, ohne Rückſicht auf das Frühſtück

des Marquis de Prié; aber ich hielt es für meine Pflicht, ihn davon benachrichtigen zu lassen. Seine Maitresse schmollte während des ganzen Mittagsessens mit mir; aber sie besänftigte sich, als ich mich überreden ließ, eine Bank zu legen. Als ich indeß sah, daß sie hoch spielte, ließ ich sie zwei- oder dreimal zurechtweisen, worüber sie so sehr schmollte, daß sie ihre üble Laune in einer Ecke des Saales verbarg. Ihr Freund gewann indeß, und ich war im Verlust, als der schweigsame Herzog von Rosburi von Genf mit seinem Gouverneur Smith und zwei andern Landsleuten anlangte. Er nähert sich mir mit den Worten: How do you do, und ohne weiter eine Sylbe zu sprechen, fing er an zu spielen, und lud seine Landsleute ein, seinem Beispiele zu folgen.

Da am Ende der Taille meine Bank in den letzten Zügen lag, so schickte ich Le Duc auf mein Zimmer, um meine Cassette zu holen, aus welcher ich fünf Rollen von hundert Louisd'ors nahm. Der Marquis de Prié sagte kalt, er wolle zur Hälfte mit mir gehn; ich bat ihn aber mit demselben Tone, mich davon zu entbinden. Er fuhr fort zu pointiren, ohne durch meine Weigerung beleidigt zu scheinen, und als ich die Karten weglegte um aufzuhören, hatte er zweihundert Louisd'ors gewonnen; alle Andern hatten aber verloren, namentlich einer der Engländer, so daß ich mit einem Gewinnste von mehr als tausend Louisd'ors aufstand. Der Marquis lud sich bei mir zu einer Tasse Chocolade für den folgenden Tag ein, worauf ich erwiederte, daß ich die Ehre haben würde, ihn zu erwarten. Nachdem ich sodann meine Cassette wieder hatte nach Hause tragen lassen, begab ich mich nach der Hütte, sehr zufrieden mit meinem Tagewerke, und fest entschlossen, dasselbe mit einer Liebesnacht zu krönen.

Auf dem Gesichte meiner Freundin entdeckte ich einen Anflug von Traurigkeit. Ich bat sie um den Grund; sie sagte, ein Neffe der Wirthin, der am Morgen von Chambéry angekommen sei, habe ihr erzählt, daß er von einer ihm bekannten Laienschwester desselben Klosters erfahren, zwei Laienschwestern sollten übermorgen mit Tagesanbruch aufbrechen um sie zu holen, und diese traurige Nachricht habe ihr viel Thränen gekostet.

Aber die Aebtissin wollte ja erst in etwa zehn Tagen schicken.

Wahrscheinlich hat sie sich eines Andern besonnen.

Wir sind selbst im Glück unglücklich. Entschließe Dich, sei mein Weib; folge mir nach Rom, wo ich Dich von Deinem Gelübde entbinden lassen werde, und Du kannst darauf rechnen, daß ich für Dein Glück sorgen werde.

Nein, mein Freund, ich habe genug gelebt; laß mich wieder in mein Grab zurückkehren.

Nach dem Abendessen sagte ich zur Bäuerin, wenn sie sich auf die Verschwiegenheit ihres Neffen verlassen könne, solle sie ihn sogleich nach Chambéry schicken mit dem Befehle, augenblicklich wiederzukommen, sobald er den Aufbruch der beiden Laienschwestern erfahren und womöglich zwei Stunden vor ihrer Ankunft zurückzusein. Die gute Frau erwiederte, ich könne mich auf die Verschwiegenheit des jungen Mannes und auf die Ausführung meiner Befehle verlassen. Nachdem ich auf diese Weise die reizende Nonne beruhigt hatte, legte ich mich verliebt und traurig an ihre Seite; unter dem Vorwande, ihr Ruhe zu lassen, ging ich um Mitternacht fort, da ich wegen des Frühstücks, welches ich dem Marquis zu geben versprochen hatte, am Morgen zu Hause sein mußte. Derselbe erschien mit seiner Maitresse und zwei andern Damen und ihren Männern oder Geliebten.

Ich begnügte mich nicht, ihnen Chokolade vorzusetzen, denn ich tischte ihnen das Beste auf, was die Gegend zu bieten hatte. Als ich dieser lästigen Gesellschaft entledigt war, sagte ich zu Le Duc, er möge mein Zimmer verschließen und Allen sagen, ich sei unwohl und bettlägrig und wolle Niemand empfangen. Ich benachrichtigte ihn auch, daß ich zwei Tage abwesend sein würde und daß er bis zu meiner Rückkunft mein Zimmer keinen Augenblick verlassen dürfe. Als ich Alles so angeordnet, ging ich aus, ohne von Jemand bemerkt zu werden und begab mich zu meiner schönen Geliebten, entschlossen, sie nicht eher als eine halbe Stunde vor der Ankunft der beiden Laienschwestern zu verlassen.

Als sie mich erblickte und erfuhr, daß ich sie erst vor ihrer Abreise verlassen würde, erzitterte sie vor Freuden, und wir faßten den Plan, nicht zu Mittag zu speisen, um uns ausschließlich mit unserm Vergnügen zu beschäftigen und dann ein feines Abendessen einzunehmen. Wir werden uns nach dem Abendessen zu Bett legen, sagte sie, und nicht eher auf-

ſtehn, als bis der Bote uns die traurige Nachricht von der Abreiſe der beiden Laienſchweſtern bringt. Ich fand die Idee prächtig, und nachdem ich die Bäuerin gerufen, um ſie von meinen Anordnungen in Kenntniß zu ſetzen, lobte ſie uns, und ſagte, wir könnten uns mit voller Sicherheit dem Glücke überlaſſen; denn ſie würde über unſere Ruhe wachen.

Die Stunden wurden uns nicht lang; denn zwei leidenſchaftlich Verliebten geht der Stoff nicht aus, da ſie ſich ſelbſt Gegenſtand des Geſprächs ſind. Uebrigens lag auch, abgeſehn von den zärtlichen Zwiſchenſpielen, in unſerer Lage etwas ſo Geheimnißvolles und Feierliches, daß unſer Gemüth und unſre Sinne beſtändig in Thätigkeit waren.

Nach einem Abendeſſen, welches der Tafel eines Lucullus würdig war, gaben wir uns zwölf Stunden gegenſeitige Beweiſe der Liebe und Hingebung, worauf wir nach dem Ende eines harten Liebeskampfes einſchliefen, und als wir wieder erwachten, zu neuen Thaten ſchritten. Am Morgen ſtanden wir auf, um uns zu erfriſchen, und nachdem wir ein gutes Mittagseſſen zu uns genommen, welches wir mit vortrefflichem Burgunder benetzten, legten wir uns wieder zu Bett; aber um vier Uhr erſchien die Bäuerin, um uns anzuzeigen, daß die Laienſchweſtern um ſechs Uhr eintreffen würden. Wir hatten uns nicht mehr mit der Zukunft zu beſchäftigen; das Schickſal hatte entſchieden, und wir überließen uns in herzlichſter Uebereinſtimmung den Abſchiedszärtlichkeiten; die letzte beſiegelte ich mit meinem Blute. Meine erſte M. M. hatte dieſes geſehn, meine zweite mußte es ebenfalls ſehn. Sie erſchrak darüber, aber ich beruhigte ſie. Ich ſtand ſodann auf, nahm eine Rolle von funfzig Louisd'ors, welche ich ſie bat, mir aufzuheben, und gab ihr das Verſprechen, dieſelben vom Gitter ihres traurigen Gefängniſſes vor Ablauf von zwei Jahren abzuholen. Sie verſtand mich und nahm das Geld. Während der letzten Viertelſtunde weinte ſie, und ich hielt meine Thränen nur zurück, um ihren Schmerz nicht zu vergrößern. Ich ſchnitt einen Haarbüſchel von ihrem Fließe und eine Locke von ihrem ſchönen Haar und verſprach ihr, dieſelben während meines ganzen Lebens auf meinem Herzen zu tragen.

Ich ging, nachdem ich der Bäuerin geſagt hatte, daß ich am nächſten Tage wiederkommen würde und legte mich zu

Bett, ſobald ich nach Hauſe gekommen war. Am folgenden Tage war ich mit Tagesanbruch auf dem Wege nach Aix. Eine Viertelmeile von Aix ſah ich meinen Engel langſam dahinſchreiten. Als die beiden Beguinen in meine Nähe gekommen waren, baten ſie mich im Namen Gottes um ein Almoſen. Ich gab ihnen einen Louisd'or; aber meine Heilige ſah mich nicht an.

Mit betrübtem Herzen ging ich zur Bäuerin, welche mir meldete, daß M. M. mit Tagesanbruch abgereiſt ſei, und ihr aufgetragen habe, mir zu ſagen, ſie erwarte mich am Gitter. Ich umarmte die gute Frau und gab ihrem Neffen alles kleine Geld, was ich bei mir hatte; ſodann entfernte ich mich, ließ meine Sachen auf einen Wagen packen und würde augenblicklich abgereiſt ſein, wenn ich Pferde gehabt hätte. Da ich dieſe aber erſt um zwei Uhr bekommen konnte, ſo ging ich zum Marquis, um Abſchied von ihm zu nehmen. Er war ausgegangen; ſeine Maitreſſe war allein. Als ich ihr die Stunde meiner Reiſe angezeigt hatte, ſagte ſie:

Sie werden nicht reiſen, denn ich hoffe, daß Sie mir ein Paar Tage nicht abſchlagen werden.

Ich bin ſehr empfänglich für dieſe Ehre; aber eine Sache von der größten Wichtigkeit nöthigt mich, unverzüglich abzureiſen.

Das iſt unmöglich, ſagte die Schöne, und mit dieſen Worten trat ſie vor einen Spiegel, um ſich beſſer zu ſchnüren, wodurch ſie Gelegenheit erhielt, mir einen herrlichen Buſen zu zeigen. Ich errieth ihre Abſichten, faßte aber den Entſchluß, ſie zu vereiteln. Nun ſetzte ſie einen Fuß auf das Canapé, um ihr Strumpfband zu befeſtigen, wobei ſie ein herrlich geformtes Bein zeigte; ſodann auf den andern Fuß ſpringend, ließ ſie mich Schönheiten ſehen, welche verführeriſcher als der Evaapfel waren. Ich war in Gefahr, zu unterliegen, als der Marquis kam. Er ſchlug mir ein Quinze zu einem kleinen Satze vor, und Madame wollte zur Hälfte mit mir gehn; wie konnte ich es alſo abſchlagen? Sie ſetzte ſich nun neben mich, und ich verlor vierzig Louisd'ors, als gemeldet wurde, daß das Mittagseſſen aufgetragen ſei. Ich bin Ihnen zwanzig Louisd'ors ſchuldig, ſagte Madame. Wir gehen hinunter. Als Le Duc mir beim Deſſert meldete, daß mein Wagen vor der Thür halte, ſtehe ich auf; aber Madame

nöthigt mich unter dem Vorwande, mir meine zwanzig Louis-d'ors ausbezahlen zu wollen, ſie auf ihr Zimmer zu begleiten.

Als wir dort angekommen waren, ſagte ſie mit ernſter und bittender Miene, wenn ich abreiſe, ſei ſie entehrt; denn die ganze Geſellſchaft wiſſe, daß ſie ſich anheiſchig gemacht habe, mich zum Bleiben zu bewegen. Bin ich denn gemacht, um verachtet zu werden? fragte ſie, indem ſie mich neben ſich auf das Canapé ſetzen ließ. Sodann begann ſie das Spiel vom Morgen wieder und ſetzte mich in den Stand, Alles zu ſehen. Gereizt durch den Anblick ihrer Reize, lobe, berühre, küſſe ich; ſie läßt ſich auf mich niederſinken, preßt ihren Mund auf den meinigen und geräth in die freudigſte Aufregung, als ihre ſich verirrende Hand den unverkennbaren Beweis des Eindrucks ihrer Reize wahrnimmt. Morgen verſpreche ich Dir, Dein zu ſein, bleibe! Da ich nicht mehr wußte, wie ich ihre Bitte ablehnen ſollte, fordere ich ſie auf, Wort zu halten, und äußere, ich wolle ausſpannen laſſen. In dieſem Augenblick erſcheint der Marquis und ſagt, er wolle mir Revanche geben. Ich gehe, ohne ihm zu antworten, hinunter, als ob ich ſogleich wieder heraufkommen wolle; ich verlaſſe den Gaſthof, ich ſteige in den Wagen und fahre ab, nachdem ich dem Poſtillon ein gutes Trinkgeld verſprochen hatte, damit er ſeine Pferde in Galopp ſetze.

Zweites Kapitel.

Die Tochter des Hausverwalters. — Die Horoscope. — Fräulein Roman.

Der Gedanke an die traurige Figur, welche die Maitresse des Marquis de Prié, der Marquis selbst, und vielleicht die ganze Gesellschaft, die ohne Zweifel Absichten auf meine Cassette gehabt, hatten spielen müssen, belustigte mich bis Chambéry, wo ich nur anhielt, um die Pferde zu wechseln. In Grenoble, wo ich mich etwa acht Tage aufzuhalten gedachte, aber kein gutes Unterkommen fand, ließ ich meinen Wagen nicht abladen und begab mich auf die Post, wo ich mehrere Briefe fand, worunter auch einer von Madame d'Urfé, in dem ein anderer für einen Offizier Namens Valenglard einlag, den sie mir als einen Gelehrten ankündigte, und der mich zugleich in allen guten Häusern der Stadt vorstellen sollte.

Ich suchte den Offizier auf, der mich gut aufnahm, und nachdem er den Brief gelesen, sagte, er stehe mir in Allem zu Diensten.

Er war ein liebenswürdiger Mann von einem gewissen Alter, der vor funfzehn Jahren der Freund von Madame d'Urfé und noch mehr der ihrer Tochter, der Fürstin von Tondeville gewesen war. Ich sagte ihm, ich sei im Gasthofe schlecht aufgehoben, und der erste Dienst, welchen ich von ihm erwarte, bestehe darin, daß er mir ein passendes Unterkommen verschaffe, wenn er ein solches wisse. Er rieb sich die Stirne und sagte dann: Ich glaube Ihnen in einem prachtvollen Hause ein Unterkommen verschaffen zu können; aber es liegt außerhalb der Stadt. Der Hausverwalter ist ein vortrefflicher Koch, und ich bin überzeugt, daß er Sie umsonst woh-

nen laſſen wird, wenn er für Sie kochen kann. Das möchte ich nicht, ſagte ich. Seien Sie ruhig, erwiederte der Baron, er wird ſich ſchon zu entſchädigen wiſſen, und ſodann iſt das Haus auch zu verkaufen und koſtet ihm nichts. Gehen wir hin.

Ich nahm eine Wohnung von drei Zimmern und beſtellte ein Abendeſſen für zwei Perſonen mit dem Bemerken, daß ich gern gut eſſe und trinke und keineswegs geizig ſei. Zugleich lud ich Herrn de Valenglard zum Abendeſſen bei mir ein. Der Hausverwalter ſagte, wenn ich mit ihm nicht zufrieden wäre, ſo ſollte ich es nur ſagen, und ich brauche dann nicht zu bezahlen. Ich ließ meinen Wagen kommen und war nun eingerichtet. Im Erdgeſchoſſe fand ich drei junge reizende Mädchen und die Frau des Hausverwalters, die ſich alle tief vor mir verneigten. Herr de Valenglard führte mich ins Concert, um mich hier vorzuſtellen; aber ich bat ihn, mich Niemand vorzuſtellen und behielt mir vor, ſobald ich die Damen geſehen hätte, ihm diejenigen zu bezeichnen, welche mir den Wunſch nach einer nähern Bekanntſchaft einflößen würden.

Die Geſellſchaft war zahlreich, beſonders an Frauen; aber die einzige, welche mich anzog, war eine ſchöne, gut gewachſene, ſehr einfach gekleidete Brünette von beſcheidenem Weſen. Dieſes reizende Geſicht ließ ein einzigesmal die Augen beſcheiden über mich hingleiten und ſah mich dann nicht mehr an. Meine Eitelkeit ließ mich zuerſt glauben, es ſei dies nur eine Liſt der Koketterie, um mich zu reizen, ihre Bekanntſchaft zu ſuchen und um mir mehr Zeit zu laſſen, die ſchönen Verhältniſſe ihres Profils und die Formen, die ihre beſcheidene Kleidung nicht verhüllte, deſto beſſer zu betrachten. Der Erfolg giebt immer Zuverſicht, und die Eitelkeit iſt immer im Bunde mit unſern Begierden. Auf dieſes Fräulein warf ich ſogleich meine Augen, nicht anders, als ob die Frauen von ganz Europa nur ein einziges für mein Vergnügen beſtimmtes Serail geweſen wären. Ich ſagte zum Barone, ich wünſche ihre Bekanntſchaft. Sie iſt tugendhaft, verſetzte er, ſie empfängt Niemand und dennoch iſt ſie arm.

Das ſind drei Gründe, welche meine Luſt noch erhöhen.

Dennoch iſt entſchieden nichts zu machen.

Das gerade iſt mir lieb.

Dort ist ihre Tante; wenn das Concert zu Ende ist, werde ich Sie vorstellen.

Nachdem er mir diese Ehre erzeigt hatte, ging er mit mir zum Abendessen. Der Hausverwalter und Koch erschien mir wie ein Seitenstück zu Lebel. Er ließ mich bei Tische durch seine beiden ganz allerliebsten Töchter bedienen, und ich sah Valenglards Freude, daß er mich so zu meiner Zufriedenheit untergebracht hatte; aber er wurde böse, als er funfzehn Schüsseln in fünf Gängen auftragen sah. Dieser Mann, sagte er, hat Sie und mich zum Besten.

Im Gegentheile hat dieser Mann meinen Geschmack errathen. Haben Sie nicht alle Gerichte ganz ausgezeichnet gefunden?

Ich kann es nicht läugnen, aber — — —

Fürchten Sie nichts, ich gebe gern Geld aus.

Entschuldigen Sie. Ich wünsche, Sie zufrieden zu sehen.

Wir hatten ausgezeichnete Weine und zum Dessert den besten türkischen Ratafia, wie ich ihn vor siebzehn Jahren bei Jussuf Ali getrunken hatte. Als mein Wirth gegen Ende des Mahles erschien, sagte ich ihm in Gegenwart seiner Töchter, er verdiene erster Koch Ludwigs XV. zu werden. Fahren Sie fort, wie Sie angefangen, oder machen Sie es vielmehr noch besser, wenn Sie können; aber schicken Sie mir jeden Morgen die Karte vom vorigen Tage.

Das ist richtig; denn dann weiß Jeder, wie die Sachen stehen.

Auch wünschte ich, daß Sie mir immer Eis gäben und daß Sie auf meinen Tisch noch zwei Lichte setzen ließen. Aber wenn ich nicht irre, sehe ich dort Talglichte. Ich bin Venetianer, mein Herr, und an Wachskerzen gewöhnt.

Das ist die Schuld Ihres Bedienten, mein Herr.

Wie?

Nachdem er sich ein gutes Mittagsessen hat geben lassen, ist er zu Bett gegangen, weil er krank sei. Ich habe nichts über Ihre Gewohnheiten von ihm erfahren.

Gut, so sollen Sie dieselben von mir erfahren.

Er hat meine Frau gebeten, morgen für Sie die Chocolade, welche er ihr gegeben hat, zu kochen. Ich werde es selbst thun.

Als er sich entfernt hatte, sagte Herr de Valenglard

mit zugleich erstaunter und zufriedener Miene, Madame d'Urfé habe ihn wahrscheinlich zum Besten haben wollen, indem sie ihm meine ökonomischen Verhältnisse anempfohlen.

Sie hat es aus Herzensgüte gethan, wofür man ihr Dank wissen muß. Sie ist eine ausgezeichnete Frau.

Wir blieben bis gegen elf Uhr bei Tische, unterhielten uns von tausend angenehmen Sachen und befeuerten unsere Gespräche durch den göttlichen Liqueur von Grenoble, von welchem wir eine Flasche leerten. Dieser vorzügliche Liqueur besteht aus Kirschenfaft, Branntwein, Zucker und Zimmt, und es ist nicht möglich, daß der Nektar der Götter ihn an Feinheit übertroffen habe.

Ich ließ den Herrn Baron in meinem Wagen nach Hause bringen, nachdem ich ihm gedankt und ihn gebeten hatte, während meines Aufenthalts in Grenoble Morgens und Abends mein Tischgenosse zu sein, was es mir mit Ausnahme der Tage, wo er auf Wache sein würde, versprach. Beim Abendessen gab ich ihm meinen Wechsel auf Zappata, den ich mit dem Namen Seingalt, unter welchem Madame d'Urfé mich angekündigt hatte, endossirte. Er ließ ihn mir am folgenden Tage discontiren. Ein Bankier brachte mir vierhundert Louisd'ors, und in meiner Caffette hatte ich dreizehnhundert. Vor dem Sparen hatte ich immer Furcht, und ich empfand ein großes Vergnügen, wenn ich daran dachte, daß Herr de Valenglard Alles, was er gesehen, Madame d'Urfé berichten würde, welche eine wahre Wuth hatte, mir Sparsamkeit zu predigen.

Ich hatte meinen Gast bis zum Wagen geleitet und war sehr angenehm überrascht, als ich bei der Rückkehr in mein Zimmer die beiden reizenden Töchter des Hausverwalters fand.

Le Duc hatte, um sich meinem Dienste zu entziehen, nicht abgewartet, bis ich ihn aufgefordert hatte, einen Vorwand zu suchen. Er kannte meine Neigungen, er wußte, daß ich ihn nicht gern in meiner Nähe sah, wenn in meiner Wohnung hübsche Mädchen waren.

Die unbefangene Miene, mit welcher die beiden jungen Mädchen sich beeilten, mich zu bedienen, ohne daß sie das geringste Mißtrauen gezeigt, oder die mindeste Lust, mir hübsch zu erscheinen, verrathen hätten, führte mich auf den

Gedanken, ſie zu überzeugen, daß ich ihr Vertrauen verdiene. Sie entkleideten mich, friſirten mich und zogen mir in allen Ehren mein Nachthemde an. Als ich im Bette lag, wünſchte ich ihnen eine gute Nacht, nachdem ich ihnen geſagt, ſie möchten mich einſchließen und mir um acht Uhr die Chocolade bringen.

Wenn ich meinen gegenwärtigen Zuſtand betrachtete, ſo konnte ich nicht umhin, mich vollkommen glücklich zu fühlen. Ich erfreute mich einer vollkommenen Geſundheit; ich war in der Blüthe des Alters, ohne jede Verpflichtung der Abhängigkeit, reich an Erfahrung, im Beſitze vielen Geldes, glücklich im Spiele, wohlaufgenommen bei den Frauen, welche mir gefielen; ich konnte alſo wohl mit einigem Recht zu mir ſagen: Saute, marquis! Der Erinnerung an die Leiden, die Verlegenheiten, die mich von Zeit zu Zeit heimgeſucht, waren ſo viele Tage des Genuſſes und des Wohlſeins gefolgt, daß ich mir nur Glück zu meinem Geſchicke wünſchen konnte. Mit ſo angenehmen Gedanken ſchlief ich ein und träumte die ganze Nacht nur von meinem Glücke und der ſchönen Brünette, welche im Concerte meine Neugier erregt hatte.

Ich erwachte mit dem Gedanken an ſie, und da ich die Sicherheit hatte, ihre Bekanntſchaft zu machen, ſo war ich neugierig, zu ſehn, welche Erfolge ich bei ihr erlangen würde. Sie war tugendhaft und arm, ich tugendhaft nach meiner Weiſe; ſie konnte alſo meine Freundſchaft nicht verſchmähen.

Um acht Uhr brachte mir eine der Töchter des Hausverwalters meine Chocolade und ſagte mir, Le Duc habe das Fieber.

Man muß den armen Jungen pflegen.

Meine Couſine hat ihm Bouillon gebracht.

Wie heißen Sie, Fräulein?

Ich heiße Roſa, mein Herr, und meine Schweſter Manon.

Manon kam in dieſem Augenblicke mit meinem Hemde, deſſen Spitzen ſie ausgebeſſert hatte. Ich dankte ihr, und ſie ſagte erröthend, ſie friſire ihren Vater ſehr gut.

Das freut mich, Fräulein, und es würde mir ſehr angenehm ſein, wenn Sie bis zur Wiederherſtellung meines Bedienten dieſe Gefälligkeit für mich haben wollten.

Sehr gern, mein Herr.

Und ich, ſagte Roſa lachend, werde Sie raſiren.

Das möchte ich ſehen. Holen Sie Waſſer.

Ich ſtehe eiligſt auf, während Manon die Vorbereitungen zum Friſiren traf. Roſa kam zurück und raſirte mich ganz ausgezeichnet. Als ich gewaſchen war, ſagte ich, Fräulein, ich muß Ihnen das Handgeld für meinen Bart geben, und reichte ihr meine Wange. Sie that ſo, als ob ſie mich nicht verſtehe. Sie würden mich kränken, fuhr ich mit ſanfter und ernſter Miene fort, wenn Sie ſich weigern wollten, mich zu umarmen. Sie entſchuldigte ſich mit anmuthigem Lächeln und mit dem Bemerken, daß dies in Grenoble nicht Mode ſei. Gut, wenn Sie mich nicht umarmen, ſollen Sie mich auch nicht mehr raſiren. Als ich dies ſagte, trat der Vater ein; er brachte mir meine Rechnung. Ihre Tochter, äußerte ich, hat mich ausgezeichnet raſirt; aber ſie will nicht das Handgeld für meinen Bart nehmen, weil dies nicht Mode in Grenoble ſei. Ei, kleine Gans, verſetzte er, das iſt die pariſer Mode. Du umarmſt ja mich, wenn Du mich raſirt haſt; warum wollteſt Du gegen den Herrn weniger höflich ſein? Sie umarmte mich mit einer Miene der Unterwürfigkeit, über welche Manon lächeln mußte. Gut, ſagte der Vater, die Reihe wird auch an Dich kommen, wenn der Herr friſirt iſt.

Er war ein ſchlauer Fuchs, welcher das richtige Mittel mich vom Abhandeln bei der Rechnung abzuhalten, gefunden hatte; aber er hätte deſſelben nicht bedurft, denn ich fand ihn vernünftig, und da ich nichts abhandelte, ſo ging er froh weg.

Manon friſirte mich ſo gut wie meine theure Dubois, deren ich mich noch mit Vergnügen erinnere, und als ſie fertig war, umarmte ſie mich, ohne ſo viele Umſtände wie Roſa zu machen. Von beiden hoffte ich das Beſte. Sie entfernten ſich, als der Bankier bei mir gemeldet wurde.

Dieſer war ein junger Mann, welcher mir vierhundert Louisd'ors auszahlte und ſagte, ich müſſe mich in dieſem Hauſe ſehr glücklich fühlen.

Ganz gewiß, erwiederte ich, denn die beiden Schweſtern ſind reizend.

Ihre Couſine iſt es bei Weitem mehr. Sie ſind tugendhaft.

Und, wie ich glaube, in guten Umſtänden.

Der Vater hat zweitauſend Frcs. Rente. Sie können einen Mann aus dem Handelsſtande wählen.

Da ich begierig war, dieſe Couſine kennen zu lernen, welche ſchöner als die beiden Schweſtern ſein ſollte, ſo ging ich, als der Bankier ſich entfernt hatte, hinunter, um meinen Wunſch zu befriedigen. Ich begegnete dem Hausverwalter, fragte ihn, wo Le Duc's Zimmer ſei und beſuchte dann den Burſchen. Ich fand ihn in einem ſchönen Bette ſitzend, im Schlafrocke und mit einem etwas gerötheten Geſichte, welches auf keine ernſte Krankheit ſchließen ließ.

Was fehlt Dir.

Nichts, mein Herr. Ich pflege mich. Geſtern bekam ich plötzlich Luſt, krank zu werden.

Und wie biſt Du zu dieſer Luſt gekommen?

Durch den Anblick der drei hübſchen Grazien, welche mir lieber als Ihre Haushälterin ſind, die ſich von mir nicht umarmen laſſen wollte. Man läßt mich indeß zu lange auf die Bouillon warten; ich werde wohl böſe werden müſſen.

Herr Le Duc, Sie ſind ein Schlingel.

Mein Herr, wollen Sie, daß ich geſund werde?

Ich will, daß dieſe Komödie aufhöre, weil ſie mich langweilt.

In dieſem Augenblicke öffnet ſich die Thür und die Couſine kömmt mit der Bouillon. Ich finde ſie entzückend und bemerke, daß ſie bei der Bedienung Le Duc's die Miene einer Dame annahm, welche ihr ſehr gut ſtand. Ich werde in meinem Bette ſpeiſen, ſagte der Spanier. Sie ſollen bedient werden, ſagte das hübſche Mädchen, und ging hinaus.

Das Mädchen ſpielt wie eine Prinzeſſin, bemerkte Le Duc; aber ſie imponirt mir nicht. Nicht wahr, mein Herr, Sie finden ſie hübſch?

Ich finde Dich ſehr frech. Du ſpielſt den Affen, und das mißfällt mir. Stehe auf. Du wirſt mir bei Tiſche aufwarten, worauf Du allein eſſen kannſt, und dadurch wirſt Du die Rückſichten erlangen, welche ein ehrlicher Mann in jedem Stande verdient, wenn er ſich nicht ſelbſt verkennt. Du wirſt nicht mehr in dieſem Zimmer wohnen; der Hausverwalter wird Dir ein anderes geben.

Beim Hinausgehen begegnete ich der ſchönen Couſine; ich ſagte ihr, ich wäre eiferſüchtig auf die Ehre, welche ſie meinem Bedienten erweiſe und ich bäte ſie daher, ſich nicht mehr mit ſeiner Bedienung zu bemühn.

O, mein Gott, das ist mir sehr lieb.

Da der Hausverwalter währenddessen hinzugekommen war, so gab ich ihm meine Befehle und ging dann auf mein Zimmer, um zu schreiben.

Vor Tische fand sich der Baron ein und sagte, er komme so eben von der Dame, welcher er mich vorgestellt hatte. Sie war die Frau eines Advokaten Namens Morin und die Tante des Fräuleins, welches mich so sehr angezogen hatte. Ich habe von Ihnen und von dem Eindrucke, welchen ihre Nichte auf Sie gemacht hat, mit ihr gesprochen. Sie hat mir versprochen, dieselbe holen zu lassen und sie den ganzen Tag bei sich zu behalten.

Nachdem wir ein Mahl wie das Abendessen vom vorigen Tage, aber mit Abwechselungen, welche den Appetit eines Todten hätten wieder erwecken können, eingenommen hatten, begaben wir uns zu Madame Morin, welche mich mit der ganzen Ungezwungenheit einer Pariserin empfing. Sie stellte mir sieben Kinder vor, deren Mutter sie war. Ihre älteste Tochter, weder hübsch noch häßlich, war zwölf Jahre alt und schien vierzehn alt zu sein; ich sagte es ihr. Um mich zu überzeugen, daß sie mich nicht täusche, holte die Mutter ein Register, auf welchem das Jahr, der Monat, der Tag und sogar die Minute ihrer Geburt verzeichnet waren. Verwundert über eine so kleinliche Genauigkeit, kam ich auf den Gedanken, sie zu fragen, ob man ihr ein Horoscop gestellt habe. Nein, sagte sie, denn ich habe noch Niemand gefunden, der mir diesen Dienst hätte erweisen können. Dazu ist noch immer Zeit, entgegnete ich, und ohne Zweifel hat Gott mir dieses Glück vorbehalten wollen.

Da Herr Morin in diesem Augenblicke eingetreten war, so stellte seine Frau ihn mir vor und nach den üblichen Complimenten kam sie wieder auf das Horoscop zurück. Der Advokat sagte sehr verständig, die gerichtliche Astrologie sei eine, wenn auch nicht ganz falsche, doch wenigstens sehr verdächtige Wissenschaft; er habe die Schwäche gehabt, sich eine Zeit lang mit derselben zu beschäftigen; da er sich aber endlich überzeugt habe, wie wenig der Mensch im Stande sei, in die Zukunft zu sehen, so habe er dieselbe aufgegeben und sich mit den nicht zweifelhaften Wahrheiten, welche die Astronomie lehre, begnügt. Ich sah, daß ich es mit einem vernünftigen und

gebildeten Manne zu thun hatte, und das war mir sehr angenehm; aber Valenglard, welcher an die Astrologie glaubte, griff ihn an. Während sie sprachen, verzeichnete ich heimlich in meiner Brieftasche den Augenblick der Geburt von Fräulein Morin. Herr Morin, welcher errieth, was ich that, lächelte mit gesenktem Haupte. Ich errieth seinen Gedanken, ließ mich aber nicht aus der Fassung bringen, da ich seit fünf Minuten entschlossen war, Astrologe zu werden.

Endlich erschien die schöne Nichte. Ihre Tante stellte sie mir als Fräulein Roman-Coupier, Tochter ihrer Schwester vor, und sich sodann gegen sie wendend, theilte sie ihr mit, wie lebhaft ich ihre Bekanntschaft wünsche, seitdem ich sie im Concert gesehn habe.

Diese junge und schöne Person war damals siebenzehn Jahre alt. Ihre Atlashaut war von blendender Weiße und diese wurde durch einen herrlichen schwarzen Haarwuchs noch mehr gehoben. Ihre Gesichtszüge waren von vollkommener Regelmäßigkeit; ihr Teint war leicht gefärbt; ihre schön gespaltenen schwarzen Augen vereinigten den lebhaftesten Glanz mit dem Ausdrucke der höchsten Sanftmuth; ihre Augenbrauen waren schön gewölbt, ihr Mund klein, die Zähne, regelmäßig und wohlgeordnet, hatten eine Art perlartigen Schmelz, und die Lippen waren vom zartesten Rosenroth und auf denselben schwebte das Lächeln der Anmuth und der Schaam.

Da Herr Morin nach einer Unterhaltung von einigen Minuten genöthigt war, sich in Geschäften zu entfernen, so schlug er mir eine Quadrille vor, und als ich einen Louisd'or verlor, hielt man mein Unglück für ganz außerordentlich. Ich fand, daß Fräulein Roman besonnen und scharfsinnig war, daß sie wahr, angenehm, ohne zu glänzen, und was mehr als dies Alles besagte, ohne alle Anmaaßung war. Sie war heiter, von immer gleicher Laune, und hatte die natürliche Feinheit, so zu thun, als ob sie ein sehr schmeichelhaftes Compliment oder einen Witz, auf welchen sie nicht eingehn konnte, ohne sich unterrichteter zu zeigen, als sie sein durfte, nicht verstehe. Sie war sehr reinlich gekleidet, hatte aber nichts an sich, was auf Ueberfluß oder Wohlhabenheit hindeutete: keine Ohrringe, Ringe oder Uhr. Man konnte genau genommen von ihr sagen, daß sie nur mit ihrer Schönheit geschmückt sei und keinen andern Zierrath habe als ein schwarzes Halsband, an

welchem ein kleines goldenes Kreuz hing. Ihr Busen war schön geformt und überschritt in keiner Weise das richtige Verhältniß. Mode und Erziehung hatten sie gewöhnt, diesen zur Hälfte mit derselben Unbefangenheit zu zeigen, wie sie ihre weiße und fleischige Hand oder ihre Wangen, auf denen das Roth der Rose sich mit dem Weiß der Lilie vermischte, zeigte. Als ich ihre Haltung beobachtete, um zu sehn, ob ich einige Hoffnung hegen dürfe, bemühte ich mich vergeblich und konnte zu keinem Schlusse gelangen. Sie machte keine Bewegung, gab mir keine Antwort, welche die geringste Hoffnung eines Erfolgs in mir hätten erwecken können; aber sie gab mir auch keinen Anlaß das Gegentheil zu glauben. Ihr Benehmen war so natürlich und gemessen, daß es allen meinen Scharfsinn zu Schanden machte. Eine Freiheit, welche ich mir während des Essens nahm, gab mir indeß einen Schimmer von Hoffnung. Da ihre Serviette zur Erde gefallen war, so beeilte ich mich, sie aufzuheben, und als ich dieselbe ihr wieder auf ihren Schooß legte, drückte ich ihre Lende, ohne auf ihrem Gesichte ein Zeichen der Mißbilligung zu bemerken. Mit diesem Vorzeichen zufrieden, lud ich die ganze Gesellschaft für den folgenden Tag zum Abend- und Mittagsessen ein; Madame Morin erklärte ich, daß ich nicht ausgehen würde, daß sie mir also einen Gefallen erweisen würde, wenn sie sich meines Wagens bedienen wolle, der zu ihrem Befehl stehe.

Nachdem ich Valenglard nach Hause geleitet hatte, entfernte ich mich, indem ich über die Eroberung von Fräulein Roman Luftschlösser baute.

Ich benachrichtigte den Hausverwalter, daß wir morgen unserer sechs zu Mittag und Abend speisen würden, worauf ich mich zu Bett legte. Beim Auskleiden sagte Le Duc zu mir:

Sie strafen mich, Herr; aber zu meinem großen Leidwesen bestrafen Sie sich selbst, indem Sie sich der Bedienung dieser hübschen jungen Damen berauben.

Du bist ein Schlingel.

Ich weiß es, aber ich diene Ihnen von Herzen und liebe Ihr Vergnügen ebenso sehr wie das meinige.

Du bist ein guter Advokat in eigner Sache; ich habe Dich verdorben.

Soll ich Sie morgen frisiren?

Nein, Du kannſt täglich bis zum Mittagseſſen ſpazieren gehn.

So werde ich mir etwas holen.

Ich werde Dich in's Hospital ſchicken.

Schöne Ausſicht por Dios!

Er war frech, unverſchämt, boshaft, liederlich, ein ſchlechtes Subjekt, aber zugleich gehorſam, hingebend, verſchwiegen und treu, und ſeine guten Eigenſchaften zwangen mich, über ſeine Fehler hinwegzuſehn.

Als Roſa mir am folgenden Tage die Chocolade brachte, erzählte ſie mir lachend, mein Bedienter habe einen Wagen kommen laſſen, und nachdem er ſich wie ein vornehmer Herr, den Degen an der Seite, angekleidet, ſei er ausgefahren, um, wie er geſagt, Beſuche zu machen. Wir haben ſehr gelacht.

Und Sie haben Recht gehabt, liebenswürdige Roſa.

Bei dieſen Worten trat Manon unter ich weiß nicht welchem Vorwande ein. Ich ſah, daß die beiden Schönen einverſtanden waren, um nie allein mit mir zu ſein; das mißfiel mir, aber ich ließ mir nichts merken. Ich ſtand auf, und kaum hatte ich meinen Schlafrock angezogen, als die hübſche Couſine, mit einem Packete unter dem Arme, eintrat.

Ich bin erfreut, Sie zu ſehn, Fräulein, und beſonders über dieſes hübſche, lächelnde Geſicht, denn geſtern waren Sie zu ernſt.

Wahrſcheinlich weil Le Duc vornehmer als Sie iſt; in ſeiner Gegenwart würde ich nicht zu lachen gewagt haben, aber ich habe mich entſchädigt, als ich ihn heute Morgen in einen vergoldeten Wagen ſteigen ſah.

Hat er Sie lachen ſehn?

Ja, wenn er nicht blind iſt.

Er wird darüber ärgerlich ſein.

Das ſoll mich ſehr freuen.

Sie ſind reizend. Was haben Sie in dieſem Paket?

Schüſſeln aus meiner Fabrik. Sehen Sie nur. Es ſind geſtickte Handſchuhe.

Sie ſind ſchön und vortrefflich geſtickt. Was koſtet denn dieſes ganze Paket?

Handeln Sie?

Immer und ſtark.

Gut, daß ich das weiß.

Nachdem ſie ſich leiſe mit einander beſprochen, nahm die Couſine eine Feder, zählte die Dutzende und nachdem ſie addirt, ſagte ſie: Das Ganze koſtet zweihundertundzehn Livres.

Hier ſind neun Louisd'ors, geben Sie mir ſechs Francs heraus.

Sie ſagten aber, Sie würden handeln.

Sie haben Unrecht gethan, mir zu glauben.

Sie erröthete und gab mir die zehn Francs zurück. Nachdem Roſa und Manon mich raſirt und friſirt, nahmen ſie meinen Kuß mit der beſten Manier hin, und als ich der Couſine ebenfalls einen anbot, küßte ſie mich auf den Mund mit einer Art, welche zeigte, daß ſie bei der erſten Gelegenheit mein ſein würde.

Mein Herr, ſagte Roſa, werden wir das Vergnügen haben, Ihnen bei Tiſche aufzuwarten?

Ich bitte Sie darum.

Wir möchten aber wohl wiſſen, wen Sie eingeladen haben; denn wenn es Offiziere der Garniſon ſind, ſo könnten wir nicht kommen, weil dieſelben zu wild ſind. —

Meine Gäſte ſind Madame Morin, ihr Mann und ſeine Nichte.

Dann um ſo beſſer.

Die Couſine ſagte:

Fräulein Roman iſt das tugendhafteſte und ſchönſte Mädchen von Grenoble; aber ſie wird ſchwer unterzubringen ſein, weil ſie nichts hat.

Sie kann einen reichen Mann finden, der ihre Tugend und Schönheit auf eine Million ſchätzen wird.

Solche Männer ſind nicht häufig.

Das iſt wahr; aber es giebt doch welche.

Nachdem Manon mit der Couſine hinausgegangen war, ſah ich mich allein mit Roſa, welche zurückgeblieben war, um mich anzukleiden. Ich griff ſie an; da ſie ſich aber zu entſchloſſen vertheidigte, ſo ließ ich ſie los und verſprach ihr, daß ſo etwas nicht wieder vorkommen ſolle. Als meine Toilette zu Ende war, ſchenkte ich ihr einen Louisd'or und entließ ſie mit Dank.

Als ich allein war, ſchloß ich mich ein und begann das Horoscop auszuarbeiten, welches ich Madame Morin verſprochen hatte. Es wurde mir leicht, acht Seiten mit der gelehr-

ten Charlatanerie zu füllen, und ließ ich es mir besonders angelegen sein, anzuführen, was dem jungen Mädchen bis zu seinem jetzigen Alter begegnet sei. Geschickterweise hatte ich in der Unterhaltung vom vorigen Tage einige Nachrichten erlauscht und da ich das Uebrige der Wahrscheinlichkeit gemäß zugestutzt und allen meinen Anführungen einen pythischen Anstrich gab, fand es sich, daß ich richtig geahnt hatte, und man zweifelte nun nicht mehr an meiner Prophetengabe. Uebrigens wagte ich nichts; denn alle meine Prophezeihungen hatten ein Wenn, und in den Wenns bestand immer die Wissenschaft der übergeschnappten oder gaunerischen Astrologen.

Ich las mein Horoscop sorgfältig wieder durch und fand es ganz vortrefflich; ich war im Zuge, und meine Uebung in der Kabbala erleichterte mir die Sache.

Einen Augenblick nach zwölf Uhr erschienen alle meine Gäste, und um ein Uhr setzten wir uns zu Tisch. Nie habe ich ein reicheres und feineres Mahl gesehn. Ich erkannte wohl, daß mein Wirth ein Mann war, dessen Schwung man eher mäßigen als stacheln mußte. Madame Morin war sehr liebenswürdig gegen die drei Mädchen, welche sie kannte, und Le Duc stand beständig hinter ihrem Stuhle, aufmerksam auf seinen Dienst und so prächtig, wie ein königlicher Kammerherr gekleidet. Als am Schlusse des Essens Fräulein Roman mir ein Compliment über die drei Schönheiten machte, welche ich in dieser hübschen Wohnung in meinem Dienste habe, erhielt ich Gelegenheit von ihrem Talente zu sprechen, und wie um dafür einen Beweis zu liefern, stand ich auf und holte die Handschuhe, welche ich ihnen abgekauft hatte. Fräulein Roman lobte ihre Qualität und Arbeit. Ich beeilte mich die Gelegenheit beim Schopfe zu fassen und bat ihre Tante um die Erlaubniß, einer jeden von ihnen ein Dutzend anbieten zu dürfen. Nachdem ich diese Begünstigung erlangt hatte, überreichte ich Madame Morin mein Horoscop. Ihr Mann las es, und obwohl er nicht daran glaubte, war er genöthigt, es zu bewundern; denn es war ganz auf den Einfluß der Planeten, welche zur Zeit der Geburt seiner Tochter am Himmel standen, basirt. Wir sprachen einige Stunden von Astronomie und spielten einige fernere Stunden Quadrille; sodann gingen wir hinunter in den Garten, um einen Spaziergang zu

machen, wo Alle so höflich waren, mich mit der schönen Roman allein sprechen zu lassen.

Unsere Unterhaltung, oder wohl richtiger, mein Monolog drehte sich um den tiefen Eindruck, welchen sie auf mich gemacht hatte, um die lebhafte Leidenschaft, welche sie mir eingeflößt, um ihre Schönheit, um ihre Tugend, um die Reinheit meiner Absichten und um mein Bedürfniß, ihre Liebe zu erlangen, wenn ich nicht bis zum Grabe der unglücklichste Mensch werden solle.

Mein Herr, sagte sie endlich, wenn der Himmel beschlossen hat, daß ich heirathen soll, so will ich Ihnen nicht verhehlen, daß ich mich glücklich schätzen würde, wenn mein Mann Ihnen gliche. Aufgemuntert durch diese unbefangene Erklärung, ergriff ich ihre Hand, welche ich mit feurigen Küssen bedeckte, und sagte zu ihr mit dem Tone der Leidenschaft, ich hoffe, sie würde mich nicht schmachten lassen. Sie wendete sich um und suchte mit den Augen ihre Tante. Es fing an dunkel zu werden, und sie schien zu fürchten, daß ihr etwas begegnen könne, eine sehr begründete Furcht. Sie zog mich sanft nach sich, und nachdem wir uns wieder mit der Gesellschaft vereinigt, begaben wir uns in den Salon, wo ich zu ihrem Vergnügen eine kleine Pharaobank legte. Madame Morin gab ihrer Tochter und Nichte, die keinen Pfennig hatten, Geld, und Valenglard nahm sich ihres Spiels so gut an, daß beim Aufhören des Spieles jede der drei Damen zu meinem großen Vergnügen zwei bis drei Louisd'ors gewonnen hatte.

Bis Mitternacht tafelten wir. Ein kalter Alpenwind hinderte mich, auf einen nächtlichen Spaziergang im Garten, wie ich beabsichtigt hatte, zu dringen. Madame Morin dankte mir tausendmal, und ich umarmte meine weiblichen Gäste mit achtungsvollem Anstande.

Da ich in der Küche singen hörte, zog mich die Neugierde hin und ich fand hier Le Duc in Galla und über alle Maßen betrunken. Als er mich erblickte, wollte er aufstehn, da er aber den Schwerpunkt verlor, fiel er unter den Küchentisch, wo er sich des Uebermaßes seiner Unenthaltsamkeit entlud. Man brachte ihn zu Bett.

Dieser Vorfall schien mir Stoff für meine Lachlust zu liefern, und ich würde auch gelacht haben, wenn nicht die drei Grazien als Gruppe erschienen wären. Der Liebesgott

lacht nur gern unter vier Augen, weshalb das Alterthum den drei Grazien, die unzertrennlich waren, nie eine Intrigue beigelegt hat. Da ich noch nicht Gelegenheit gefunden hatte, bei meinen drei jungen Aufwärterinnen einzeln mein Glück zu versuchen, durfte ich mich nicht der Gefahr eines allgemeinen Angriffs aussetzen, der mir die Hoffnung, eine nach der andern zu erobern, hätte rauben können. Ich sah, daß Rosa ganz offen auf ihre schöne Cousine eifersüchtig war, denn sie belauerte unsere Blicke. Das war mir nicht unangenehm, denn die Eifersucht erzeugt den Aerger, und der Aerger führt weit. Als ich mich zu Bett gelegt hatte, entließ ich sie, und wünschte ihnen bescheiden eine gute Nacht.

Am folgenden Morgen kam Rosa allein, forderte eine Tafel Chocolade und sagte, Le Duc sei allen Ernstes krank. Sie brachte mir meine Caffette, und indem ich ihr die Tafel überreichte, ergriff ich ihre Hand und ließ sie fühlen, daß ich sie liebte. Da sie sich für beleidigt hielt, so zieht sie ihre Hand schnell zurück und entfernt sich. Eine Minute darauf kam Manon unter dem Vorwande, mir eine Spitzenmanchette zu zeigen, welche ich am Abend zerrissen, und fragte mich, ob sie dieselbe ausbessern solle. Ich faßte ihre Hand, um dieselbe zu küssen; aber sie ließ mir keine Zeit dazu, sondern reichte mir ihre von Begierde brennenden Lippen. Ich faßte ihre Hand wieder, und schon war dieselbe beschäftigt, als die Cousine wiederkam. Manon, welche die Manchette in der Hand hielt, that so, als ob sie auf meine Antwort warte. Ich sagte zu ihr mit zerstreuter Miene, sie würde mir einen Gefallen thun, wenn sie dieselbe ausbessern wolle, sobald sie Zeit habe, und sie entfernte sich.

Auf's Aeußerste gebracht durch diese beiden mißlungenen Versuche, tröstete ich mich mit der Hoffnung, daß die Cousine mich nicht abweisen würde; denn durch ihren ersten Kuß am vorigen Tage hatte sie mir gewissermaßen ein Unterpfand gegeben. Ich bitte sie, mir mein Taschentuch zu reichen und ergreife ihre Hand, indem ich sie sanft an mich ziehe. Ihr Mund sank auf den meinigen, und ihre Hand, welche sie mir mit der Sanftmuth eines Lammes überließ, war schon in Bewegung, als die widerwärtige Rosa mit meiner Chocolade eintrat. Wir faßten uns augenblicklich, aber dieses Mißlingen machte mich wüthend. Ich schmollte mit Rosa, und ich hatte

ein Recht dazu wegen der Art und Weiſe, wie ſie mich vor einer Viertelſtunde zurückgewieſen hatte. Die Chocolade ſchien mir ſchlecht bereitet, obwohl ſie vortrefflich war; ich fand ſie linkiſch in ihrem Dienſte und behandelte ſie ohne Schonung. Nachdem ich aufgeſtanden war, wollte ich mich nicht von ihr raſiren laſſen; ich raſirte mich ſelbſt, was ſie zu demüthigen ſchien; ſodann friſirte mich Manon. Roſa und die Couſine entfernten ſich, wie um zu zeigen, daß ſie gemeinſame Sache machten; aber es war leicht zu errathen, daß Roſa weniger ihrer Schweſter als ihrer Couſine zürnte.

Herr de Valenglard trat ein, während Manon mich ankleidete. Als wir allein waren, ſagte dieſer Offizier, welcher viel Ehrgefühl und geſunden Menſchenverſtand hatte, obſchon er an die Aſtrologie und die abſtrakten Wiſſenſchaften glaubte, er finde mich etwas traurig, und wenn der Grund davon ſei, daß ich Abſichten auf die junge Roman habe, ſo rathe er mir, nicht an ſie zu denken, wenn ich ſie nicht heirathen wolle. Ich erwiederte ihm, um der Sache ein Ende zu machen, ſei ich entſchloſſen, binnen wenigen Tagen Grenoble zu verlaſſen. Wir ſpeiſten zuſammen; ſodann gingen wir zu Madame Morin, wo wir ihre ſchöne Nichte fanden.

Madame Morin empfing mich mit ſchmeichelhafter Freundlichkeit, und auch Fräulein Roman nahm mich auf die anmuthigſte Weiſe auf, was mich ermunterte, ſie zu umarmen und auf meine Knie zu ſetzen. Die Tante lachte, die Nichte erröthete, gab mir ſodann einen kleinen Zettel und entfloh. Ich las das Jahr, den Tag, die Stunde und die Minute ihrer Geburt, und errieth, was ſie wollte. Das wollte meiner Anſicht nach ſagen, daß ich nur dann hoffen dürfe, wenn ich ihr das Horoscop ſtelle. Sogleich entſchloſſen, dieſes Mittel zu benutzen, ſagte ich zu ihr, ich wolle ſehen, ob ich am folgenden Tage Nachts während des Tanzes ihr dieſen Dienſt erweiſen könne. Sie blickte ihre Tante an, und mein Vorſchlag wurde angenommen.

Man meldet den „Ruſſen“ an. Ich ſehe einen Mann von meinem Alter eintreten, ſehr gut gewachſen, etwas hager und im Reiſeanzuge. Er redet Madame Morin auf eine ungezwungene und feine Weiſe an; er wird gut empfangen, ſpricht gut, ſieht mich kaum an und ſagt zur Nichte kein Wort. Gegen Abend kömmt Herr Morin; der Ruſſe giebt ihm eine

kleine, mit einer weißlichen Flüſſigkeit gefüllte Phiole, und macht dann Miene ſich zu entfernen; aber man hält ihn zum Abendeſſen zurück.

Bei Tiſche ſprach man von ſeinem wunderbaren Waſſer. Herr Morin erzählte, in drei Minuten habe derſelbe einem jungen Mann, der von einer Billardkugel getroffen und umgeworfen worden, die Quetſchung vertrieben. Der Ruſſe habe ihn nur mit ſeinem Waſſer eingerieben. Dieſer ſagte beſcheiden, das ſei nur eine Kleinigkeit und ſprach mit Valenglard viel über Chemie. Ich konnte an ihrer Unterhaltung nicht Theil nehmen, da ich nur mit der ſchönen Roman beſchäftigt war, und die Hoffnung auf den folgenden Tag mir jeden andern Gedanken raubte. Als ich Valenglard nach Hauſe begleitete, äußerte er zu mir, Niemand kenne dieſen Ruſſen, nichts deſtoweniger werde er in allen Häuſern gut aufgenommen.

Hat er eine Equipage?

Er hat nichts, weder Bedienten noch Geld.

Wie iſt er gekommen?

Er iſt vom Himmel gefallen.

Ein ſchöner Urſprung! Iſt er ſchon lange hier?

Seit etwa vierzehn Tagen. Er macht Beſuche, fordert aber von Niemand etwas.

Aber wie lebt er?

Man giebt ihm im Gaſthofe Kredit; man glaubt, daß er ſeine Bedienten und ſeine Equipage von irgend woher erwarte.

Man könnte ihn eher für einen Vagabunden halten.

Er ſieht nicht ſo aus, wie Sie ſich haben überzeugen können; übrigens geſtatten auch ſeine Schnallen von Edelſteinen eine ſolche Annahme nicht.

Das iſt wahr, wenn die Steine nicht falſch ſind; denn ich ſollte meinen, er würde ſie verkaufen.

Als ich nach Hauſe zurückgekehrt war, erſchien Roſa allein zu meiner Bedienung; aber ſie ſchmollte noch immer. Ich ſuchte ſie heiter und liebenswürdig zu ſtimmen; da ich aber Widerſtand fand, ſo bat ich ſie, ſich zu entfernen und ihrem Vater zu ſagen, daß ich am folgenden Tage in dem an den Garten ſtoßenden Saale einen Ball und ein Abendeſſen für zwanzig Perſonen veranſtalten wolle. Als der Hausverwalter am folgenden Tage meine Befehle einholte, ſagte

ich zu ihm, ich wünſche, daß ſeine jungen Damen tanzten, wenn es ihnen angenehm wäre. Dadurch wurde Roſa heiter geſtimmt, und ich hielt dies für eine gute Vorbedeutung. Als ſie eben mit ihrem Vater hinausging, erſchien Manon unter dem Vorwande, mich zu fragen, welche Spitzen ich an dieſem Tage tragen wolle. Ich fand ſie ſanft wie ein Lamm, und verliebt wie ein Täubchen. Die Sache kam glücklich zu Stande; aber beinahe wären wir von Roſa überraſcht worden, welche mit Le Duc eintrat, und für ihn um die Erlaubniß zu tanzen bat, gegen das Verſprechen, daß er ſich ordentlich aufführen würde. Da es mir recht war, daß Alle ſich beluſtigten, ſo willigte ich ein und ſagte ihm, er möge Roſa danken, welche ihm dieſe Vergünſtigung verſchafft habe.

Madame Morin ſchrieb mir ein Billet, worin ſie mich um die Erlaubniß bat, zwei Damen ihrer Bekanntſchaft nebſt ihren Töchtern zu meinem Balle einladen zu dürfen. Ich erwiederte ihr, ſie würde mir ein Vergnügen machen, wenn ſie nicht nur Damen, ſondern auch Herren einlade, da ich ein Abendeſſen für zwanzig Perſonen beſtellt habe. Sie kam mit ihrer Nichte und Valenglard zum Mittagseſſen zu mir, da ihre Tochter mit ihrer Toilette zu thun hatte und ihr Mann bis in die Nacht beſchäftigt war. Sie verſicherte mir, daß wir zahlreiche Geſellſchaft haben würden.

Die ſchöne Roman trug daſſelbe Kleid, wie an allen andern Tagen, aber ſie bedurfte nicht der Toilette, um zu blenden. Neben mir ſtehend, fragte ſie mich, ob ich an ihr Horoscop gedacht habe. Ich nahm ſie bei der Hand, ſetzte ſie auf meine Knie und verſprach ihr, daß ſie es am folgenden Tage erhalten ſolle. In dieſer Stellung, in welcher ich ihre göttliche Taille mit meinem Arm drückte, entriß ich zehn feurige Küſſe ihren köſtlichen Lippen, welche ſie nur öffnete, um mich um Mäßigung zu bitten. Sie war mehr erſtaunt als erſchreckt, als ſie mich zittern ſah, und obwohl ſie ſich mit Erfolg vertheidigte, verlor ſie nicht einen Augenblick die Faſſung; ihre Heiterkeit blieb ſich gleich, und trotz der Gluth meiner Blicke, blickte ſie beſtändig über mein Geſicht hinweg. Mich ihren Bitten fügend, that ich mir Gewalt an, und als ſie mich ruhig ſah, drückten ihre Augen jene Befriedigung aus, welche das Gefühl eines durch die Vernunft über einen großmüthigen Feind errungenen Sieges gewährt. Mein Schweigen

war ein Lob der Tugend eines himmlischen Wesens, dessen Glück ich durch eins jener seltsamen Spiele des Zufalls begründen sollte, welche die Philosophie vergeblich zu erklären sucht.

Madame Morin setzte sich neben uns und bat mich um einige Erklärungen über das Horoscop ihrer Tochter. Sodann sagte sie, um mir für meinen Ball vier Schönheiten zu verschaffen, habe sie nur zwei Billete zu schreiben nöthig gehabt. Ich werde nur eine sehen, versetzte ich, ihre Nichte anblickend. Gott weiß, fiel Valenglard ein, welche Vermuthungen man morgen in Grenoble anstellen wird. Man wird sagen, äußerte Madame Morin zu ihrer Nichte, Du habest Hochzeit gehabt.

Ja, und ohne Zweifel wird man von meinem prächtigen Kleide, meinem Spitzen und Diamanten sprechen, entgegnete die Nichte mit graziösem und bezeichnendem Ausdrucke.

Man wird von Ihrer Schönheit sprechen, erwiederte ich mit Gefühl, von Ihrem Geiste und Ihrer Tugend, welche den Mann, der in Ihren Besitz gelangt, glücklich machen werden.

Man schwieg, weil Jeder glaubte, ich spreche von mir. Ich dachte nicht daran. Hätte ich gewußt, wie ich es anfangen sollte, so würde ich ihr gern fünfhundert Louisd'ors angeboten haben; aber die Schwierigkeit hätte darin bestanden, die Bedingungen des Contrakts festzustellen, denn ich hätte das Geld nicht für eine Kleinigkeit hingeben mögen.

Wir gingen in mein Schlafzimmer, und während Fräulein Roman die schönen Kleinodien auf meiner Toilette betrachtete, besahen ihre Tante und Valenglard die Broschüren, welche auf meinem Nachttische lagen. Ich sehe Madame Morin sich dem Fenster nähern und einen Gegenstand, welchen sie in der Hand hielt, aufmerksam betrachten. Ich entsinne mich, daß ich das Portrait meiner Nonne dort habe liegen lassen. Ich eile zu ihr und bitte sie, mir das unanständige Portrait zu geben, welches ich unvorsichtiger Weise habe liegen lassen. Die Unanständigkeit, sagte sie, hat nichts auf sich; aber aufgefallen ist mir die große Aehnlichkeit.

Ich begriff Alles und entsetzte mich über meine unfreiwillige Indiscretion. Madame, sagte ich, das ist das Portrait einer Venetianerin, welche ich sehr geliebt habe.

Ich glaube es wohl; aber es ist sonderbar. Diese bei-

den M., dieſe Inſignien der Religion, welche dem Liebesgotte geopfert werden, vermehren mein Erſtaunen noch.

Sie iſt Nonne und heißt M. M.

Und eine Nichte nach der Mode der Bretagne, welche ich in Chambéry habe, heißt ebenfalls M. M., und iſt Nonne deſſelben Ordens, wie die Ihrige. Ja noch mehr, ſie iſt in Aix geweſen, von wo Sie herkommen, um ſich von einer Krankheit heilen zu laſſen.

Und das Portrait gleicht ihr?

Wie zwei Waſſertropfen.

Das iſt wirklich ſonderbar, und ich hätte ſie gern geſehen.

Wenn Sie nach Chambéry zurückkehren, ſo machen Sie ihr in meinem Namen einen Beſuch; Sie werden willkommen ſein und eben ſo ſehr wie ich erſtaunen.

Madame, ich verſpreche Ihnen, dieſen Beſuch zu machen, aber bei meiner Rückkunft aus Italien. Indeß werde ich ihr dies Portrait nicht zeigen, welches ihr Anſtoß geben würde, und welches ich ſorgfältig verſchließen will.

Ich bitte Sie, es Niemand ſehen zu laſſen.

Sie können darauf rechnen. Ich wäre beinahe vor Freuden geſprungen, daß es mir ſo gut gelungen war, ſie irre zu führen.

Um acht Uhr waren alle Gäſte verſammelt; es hatten ſich die hübſcheſten Frauen und die vornehmſten Kavaliere von Grenoble eingefunden. Was mir allein nicht behagte, das waren die Complimente, mit denen man mich überhäufte, und mit denen man in der Provinz ſo verſchwenderiſch iſt.

Ich eröffnete den Ball mit der Dame, welche Herr Valenglard mir bezeichnete, ſodann tanzte ich abwechſelnd mit allen Damen; aber alle Contretänze tanzte ich mit der ſchönen Roman, welche eben wegen der Einfachheit ihres Anzugs mehr als alle andern Damen glänzte, wenigſtens in meinen Augen.

Nach einem angreifenden Contretanz, nach welchem ich mich erhitzt fühlte, ging ich auf mein Zimmer, um einen leichtern Rock anzulegen; während ich im Begriff war, denſelben anzuziehen, erſcheint die junge Couſine und fragt, ob ich etwas bedürfe. Ich bedarf Ihrer, mein ſchönes Kind, ſagte ich, und auf ſie zueilend, und ſie in meine Arme ſchließend, fragte ich: Hat man Sie hier eintreten ſehen?

Nein, ich komme von oben, und meine Couſinen ſind im Saale.

Vortrefflich, meine Liebe. Sie ſind ſchön wie die Liebe, und dies iſt der günſtigſte Augenblick, Ihnen meine Zärtlichkeit zu beweiſen.

Großer Gott! Was machen Sie? Nein, laſſen Sie mich; es kann Jemand kommen. Löſchen Sie das Licht aus.

Ich löſche das Licht aus, ſchließe die Thür, und da ich ganz von der ſchönen Roman erfüllt war, ſo fand die Couſine mich ſo, wie ich mich dieſer herrlichen Perſon gegenüber gezeigt haben würde. Ich muß übrigens bekennen, daß die Nichte des Hausverwalters auch an und für ſich im Stande war, zärtliche Begierden zu erregen. Ich fand ſie vollkommen, und ſie war vielleicht der unerfahrenen Roman vorzuziehen. Da ſie meines Feuers ungeachtet von mir befriedigt wurde, und ſie ſich in ihrer Gewalt hatte, ſo bat ſie mich, ſie zu ſchonen; und ich that es, aber es war hohe Zeit. Ich wollte noch einmal anfangen; aber ſie fürchtete, daß unſere Abweſenheit von ihren beiden Argusſen bemerkt werden könnte, und nachdem ſie mich umarmt hatte, entfernte ſie ſich.

Ich kehrte auf den Ball zurück, und wir tanzten bis zu dem Augenblicke, wo der König der Hausverwalter meldete, daß das Abendeſſen aufgetragen ſei.

Eine Auswahl warmer und kalter Speiſen, ſo fein wie ſie die Jahreszeit und das Land nur liefern konnten, bedeckte den ganzen Tiſch; was aber beſonders und namentlich den Damen gefiel, das war die ungeheure Menge kunſtvoll aufgeſtellter Wachskerzen, mit denen der Speiſeſaal geſchmückt war. Ich ſetzte mich mit allen Veteranen des Feſtes an einen kleinen beſondern Tiſch, und erhielt hier von Allen die dringendſten Einladungen, den Herbſt in ihrer Stadt zu verleben. Ich bin ſicher, daß ich ſehr gefeiert worden wäre, wenn ich dieſe Einladung angenommen hätte, denn der Adel dieſer Stadt gehört zum beſten. Ich erklärte ihnen, wenn ich könnte, würde ich ihren Bitten mit großem Vergnügen nachkommen, und ich würde mich dann ſehr freuen, die Bekanntſchaft eines berühmten Mannes zu machen, der ein großer Freund meines Vaters geweſen ſei. Welches iſt dieſe Familie? fragten mich alle zugleich.

Es iſt die Familie Bouchenu de Valbonnais.

Es war mein Onkel. Ach, mein Herr, kommen Sie zu uns. Sie haben mit meiner Tochter getanzt. Sagen Sie mir gefälligst, wie Ihr Herr Vater hieß?

Diese Fabel, welche ich ohne Absicht und vermöge der Manie meines Geistes vortrug, die sich oft ohne mein Vorwissen des Dienstes meiner Zunge bediente, welcher ich dann der Ehre wegen mit meiner Logik zu Hülfe kommen mußte, verwandelte mich in den Augen dieser guten Leute, die ich, ohne es zu wollen, mystificirte, in eine Art Wunderthier.

Nachdem wir gelacht, gescherzt, gegessen und getrunken hatten, standen wir auf, um den Tanz wieder zu beginnen.

Als ich bald darauf Madame Morin, ihre Nichte und Valenglard in den Garten gehen sah, folgte ich ihnen; wir gingen im Mondschein spazieren, und ich führte die schöne Roman unter einen bedeckten Gang; aber was ich ihr auch Verführerisches sagen mochte, alle Mühe war vergebens. Ich hielt sie mit meinen Armen umschlungen, ich bedeckte sie mit den feurigsten Küssen; aber ihr Mund gab mir keinen einzigen zurück, und ihre Hände, welche stärker als die meinigen waren, setzten meinen verwegenen Angriffen unübersteigliche Hindernisse entgegen. Als ich indeß vermittelst einer letzten Anstrengung und durch Ueberraschung bis zum Vorhofe des Tempels gelangt war, und sie in eine Lage gebracht hatte, wo jeder Widerstand vergeblich gewesen wäre, versteinerte sie mich gewissermaßen durch folgende Worte, welche sie mit jenem engelhaften Tone sprach, dem noch nie ein zartfühlender Mann widerstanden hat:

Ach, mein Herr, seien Sie mein Freund und richten Sie mich nicht zu Grunde! Ich kniete nieder, und ihre Hand ergreifend, bat ich sie um Entschuldigung und schwor ihr, nie wieder derartige Angriffe zu versuchen. Ich stand wieder auf und bat sie um einen Kuß als Zeichen der Verzeihung. Es war der erste und einzige, welchen ihre reine Seele mir augenblicklich bewilligte. Wir begaben uns wieder zu ihrer Tante und gingen dann in den Saal; was ich aber auch thun mochte, um mich zu beruhigen, so fühlte ich doch, daß ich meine Wuth nicht beherrschen könne.

Ich setzte mich in eine Ecke des Saals, und als Rosa bei mir vorüberkam, bat ich sie, mir Limonade zu holen. Als sie zurückkam, machte sie mir den sanften Vorwurf, daß

ich weder mit ihr, noch mit ihrer Schweſter, noch mit ihrer Couſine getanzt habe. Man wird in der Stadt keine große Idee von uns haben. Ich bin ermüdet, erwiederte ich; wenn Du mir aber verſprechen willſt, gut zu ſein, ſo will ich mit Dir allein ein Menuet tanzen.

Was ſoll ich thun?

Erwarte mich ohne Licht in meinem Schlafzimmer, wenn Deine Schweſter und Deine Couſine den Contretanz tanzen.

Und Sie wollen nur mit mir tanzen?

Ich ſchwöre es.

Ich werde kommen.

Ich fand ſie feurig und wurde vollkommen befriedigt. Um ihr Wort zu halten, wartete ich das Schlußmenuet ab, denn anſtändiger Weiſe hätte ich, nachdem ich mit Roſa getanzt hatte, auch mit den andern tanzen müſſen, da ich gegen ſie ja dieſelben Verpflichtungen hatte.

Als der Tag anbrach, fingen die Damen an, zu verſchwinden; ich brachte die Damen Morin in meinen Wagen und ſagte ihnen, ich würde nicht die Ehre haben, ſie im Laufe des Tages zu ſehn; wenn ſie mir aber die Ehre erweiſen wollten, den ganzen folgenden Tag bei mir zuzubringen, ſo würde ich Ihnen das gewünſchte Horoscop geben.

Ich ging in die Küche, um dem braven Hausverwalter zu danken, daß er Alles auf eine ſo glänzende Weiſe ausgerichtet hatte, und fand hier die drei Nymphen, welche ihre Taſchen mit Zuckerwerk füllten. Er ſagte ihnen, in Gegenwart des Herrn könnten ſie mit gutem Gewiſſen ſtehlen, und ich ermunterte ſie, ſich reichlich zu verſehn. Ich bemerkte ihm, ich würde erſt um ſechs Uhr zu Mittag ſpeiſen und legte mich dann ſchlafen.

Gegen Mittag wachte ich auf; da ich mich friſch und munter fühlte, ſo begann ich am Horoscop zu arbeiten und beſchloß der ſchönen Roman zu ſagen, das Glück erwarte ſie in Paris, wo ſie die Geliebte ihres Herrſchers werden würde; aber es ſei nöthig, daß der Monarch ſie vor zurückgelegtem achtzehnten Jahre ſehe, denn nach dieſem Alter würde ihr Geſchick eine andere Wendung nehmen. Um meiner Prophezeiung den Charakter der Wahrheit zu geben, berichtete ich erſtaunliche Sachen, welche ihr bis zu ihrem jetzigen Alter von ſiebenzehn Jahren begegnet waren, und welche ich hie und da,

und ohne mir merken zu laſſen, daß ich darauf achte, von ihr ſelbſt oder von ihrer Tante erfahren hatte.

Vermittelſt eines Bandes aſtronomiſcher Tabellen und einer andern Scharteke, welche nur von Aſtrologie handelte, entwarf und copirte ich das Horoscop von Fräulein Roman in Zeit von ſechs Stunden; ich hatte daſſelbe ſo geſchickt entworfen, daß es Valenglard und ſelbſt Herrn Morin in Erſtaunen ſetzte und ſogar die beiden Damen begeiſterte.

Ich hoffte, man würde mich bitten, das ſchöne Juwel nach Paris zu führen, und ich war ganz geneigt, ihnen dieſen Gefallen zu thun. Ich ſchmeichelte mir mit der Hoffnung, daß man mich für nothwendig halten, und mir, wenn auch nicht aus Liebe, doch wenigſtens aus Dankbarkeit bewilligen würde, was ich wünſchte; ſelbſt der Gedanke, daß ich durch ein ſo großartiges Unternehmen mein Glück machen könnte, blieb mir nicht fern. Der Monarch mußte ſich beim erſten Blicke in ſie verlieben; dies Reſultat bezweifelte ich nicht, denn welcher Verliebte glaubt nicht, der Gegenſtand ſeiner Liebe müſſe alle Männer entflammen! In dieſem Augenblick war ich eiferſüchtig; aber die gründliche Kenntniß meiner Unbeſtändigkeit verlieh mir die ſichere Ueberzeugung, daß ich es nicht mehr ſein würde, wenn ich das Gut, welches ich begehrte, genoſſen haben würde, und ich wußte, daß Ludwig XV. über dieſen Punkt nicht ganz wie ein Türke dachte. Was meiner Vorherſagung einen beinahe göttlichen Anſchein gab, das war die Prophezeiung eines Sohnes, der Frankreich beglücken ſollte, und nur aus königlichem Blute und einem ausgewählten Werkzeuge hervorgehen könne, welches letztere nicht anders wirkſam werden konnte, als wenn es durch rein menſchliche Combinationen nach der Hauptſtadt gelangte.

Ein ſonderbarer und lächerlicher Umſtand erfüllte mich mit Freude; nämlich der Gedanke, in einem Jahrhunderte, wo die Vernunft und die Philoſophie mit ſo vielem Rechte die Aſtrologen in Verruf gebracht hatten, als Aſtrologe aufzutreten. Ich ſchwelgte in dem Gedanken, von den gekrönten Häuptern, welche hohlen und abergläubiſchen Ideen häufig zugänglich ſind, geſucht zu werden und mich im Alter unzugänglich zu machen. Wer baut nicht Luftſchlöſſer! Hätte die Roman ſtatt eines Knabens ein Mädchen geboren, ſo hätte ich

gelacht, und es wäre auch noch nicht Alles verloren gewesen, da ein Sohn noch hätte hinterdrein kommen können.

Mein Horoscop sollte nur dem Fräulein und der Familie bekannt werden, welche sorgfältig das Geheimniß bewahren mußten. Nachdem ich dasselbe beendet und wiederholentlich durchgelesen hatte, redete ich mir ein, daß ich ein kleines Meisterwerk zu Stande gebracht habe, und ich speiste in meinem Bette in Gesellschaft der drei Nymphen. Ich war höflich, liebenswürdig, freundlich und liebkosend gegen alle drei, was sie und mich glücklich machte, mich indeß mehr als sie, und für diesen Tag bedurfte ich der Ruhe. Am folgenden Tage besuchte Herr Valenglard mich frühzeitig und sagte, Niemand vermuthe, daß ich in die schöne Roman verliebt sei; aber man habe mich im Verdacht, die drei Töchter meines Wirths zu lieben. Es ist kein Unglück, wenn man das glaubt, versetzte ich, denn sie sind der Mühe werth, obwohl sie mit einer Person, welche nicht ihresgleichen hat, welche aber geschaffen scheint, um alle Männer zur Verzweiflung zu bringen, keinen Vergleich aushält.

Erlauben Sie mir, aus dem Allen für Madame d'Urfé einen kleinen Roman zu machen?

Das soll mir sehr angenehm sein.

Gegen Mittag kamen Herr und Madame Morin mit ihrer Nichte, und wir beschäftigten uns eine Stunde vor Tisch mit dem Lesen des Horoscops. Es würde vergeblich sein, die verschiedenartigen Aeußerungen des Erstaunens der vier Personen zu beschreiben. Die interessante Roman war sehr ernst, und da sie nicht wußte, ob sie einen eignen Willen habe, so hörte sie zu und sagte kein Wort. Herr Morin, der mich von Zeit zu Zeit anblickte, wagte nicht zu lachen, da er mich ernst sah. In Valenglards Zügen drückte sich Fanatismus und Exaltation aus. Madame Morin schien wie von einem übernatürlichen Wunder betroffen, und weit entfernt, die Prophezeiung übertrieben zu finden, äußerte sie, ihre Nichte verdiene in der That mehr als die fanatische Maintenon, die Frau oder die Geliebte ihres Herrschers zu werden. Aus dieser, sagte sie, würde nie etwas geworden sein, wenn sie nicht Amerika verlassen hätte und nach Frankreich gekommen wäre, und wenn meine Nichte nicht nach Paris geht, so kann auch dem Horoscop nicht der Verwurf der Lüge gemacht wer-

den. Es kommt also darauf an, sie dahin zu bringen. Wie ist dies aber anzufangen? Diese Reise gränzt ans Unmögliche. Die Prophezeiung der Geburt eines Sohnes hat etwas Göttliches und Hinreißendes. Ohne Zweifel kann ich nichts vorhersagen; aber meine Nichte hat mehr Ansprüche, dem König theuer zu werden, als die Maintenon; sie ist jung und tugendhaft; die Maintenon war schon über die Mitte hinaus, und ehe sie fromm wurde, hatte sie über die Schnur gehauen. Aber diese Reise wird sich in Dunst auflösen. Nein, entgegnete Valenglard mit ernster und wahrhaft komischer Miene, diese Reise wird zu Stande kommen, denn das Geschick muß sich erfüllen. Die schöne Roman war im höchsten Grad verwundert. Ich ließ sie sprechen, und wir setzten uns zu Tisch.

Anfangs waren wir ziemlich schweigsam, dann aber sprach man von tausend Kleinigkeiten, wie man es in allen Gesellschaften thut; hierauf kam, wie ich vorausgesehen, das Gespräch wieder auf den Gegenstand, welcher Alle beschäftigte. Nach dem Horoscope, sagte die Tante, soll der König sich in meine Nichte in ihrem achtzehnten Jahre verlieben, sie nähert sich diesem Alter. Was sollen wir da machen? Wo sind hundert Louisd'ors, die zu einer solchen Reise nöthig sind? Und wenn sie nach Paris kommt, soll sie zum Könige gehn, und sagen: Hier bin ich, Sire? Und sodann mit wem soll sie diese Reise machen? Mit mir nicht.

Mit meiner Tante Roman, sagte das Fräulein, welches über ein plötzliches Lachen, das Niemand zurückhalten konnte, bis zu den Augen erröthete.

Das, versetzte Madame Morin, könnte sich sehr natürlich machen; denn Madame Varnier, welche in der ruhe Richelieu wohnt, ist ihre Tante. Sie macht ein gutes Haus und kennt ganz Paris. Hier sehen Sie, sagte Valenglard, die Wege des Schicksals. Sie sprechen von hundert Louisd'ors; Sie brauchen nur zwölf, um Madame Varnier zu besuchen, welche das Fräulein bei sich aufnehmen wird. Wenn sie dort ist, überlassen Sie das Weitere nur dem Zufalle, welcher sich unfehlbar günstig für sie gestalten wird.

Wenn Sie nach Paris gehen, sagte ich zum Fräulein, so dürfen Sie weder mit Ihrer Tante hier, noch mit Madame Varnier von dem Heroscope sprechen.

Ich werde mit Niemand davon sprechen; aber glauben

Sie mir, das Ganze ist nur ein hübscher Traum. Ich werde nie Paris und noch weniger Ludwig XV. sehen.

Ich stehe auf, nehme aus meiner Cassette eine Rolle von hundertundfünfzig Louisd'ors und lege sie ihr in die Hand mit dem Bemerken, es seien Bonbons. Da sie die Rolle zu schwer fand, so machte sie dieselbe auf und erblickte fünfzig Dublonen da ocho, welche sie für Medaillen hielt. Sie sind von Gold, sagte Valenglard. Und der Goldschmied wird Dir hundertundfünfzig Louisd'ors dafür geben, fügte Herr Morin hinzu. Ich bitte Sie, dieselben zu behalten, mein Fräulein; Sie brauchen mir nur eine Anweisung auszustellen, zahlbar in Paris, wenn Sie reich sein werden.

Ich war sicher, daß sie dies Geschenk nicht annehmen würde, obwohl sie mir ein Vergnügen bereitet haben würde, wenn sie es angenommen hätte. Aber ich bewunderte ihre Kraft, daß sie ihre Thränen zurückhalten konnte, ohne die lachende Harmonie ihres schönen Antlitzes irgendwie zu stören.

Wir machten einen Spaziergang im Garten. Da Valenglard und Madame Morin wieder auf das Heroscop zu sprechen kamen, so ging ich mit Fräulein Roman von ihnen weg. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, wendete sie sich zu mir, als wir aus dem Bereiche jener waren, ob nicht dies Alles ein bloßer Scherz ist?

Nein, es ist Ernst, aber Alles hängt von einem Wenn ab. Wenn Sie nicht nach Paris gehen, wird aus der ganzen Sache nichts

Sie müssen wohl fest überzeugt sein; denn sonst würden Sie nicht fünfzig Medaillen daran gewagt haben.

Glauben Sie das nicht, Fräulein, und machen Sie mich glücklich, indem Sie dieselben hier im Geheimen annehmen.

Nein, ich danke Ihnen; aber warum wollten Sie mir eine so große Summe geben?

Des Vergnügens wegen, zu Ihrem Glücke beizutragen und in der Hoffnung, daß Sie mir gestatten werden, Sie zu lieben.

Wenn Sie mich wirklich lieben, was sollte ich dagegen haben? Sie brauchen meine Einwilligung nicht zu erkaufen, und um glücklich zu werden, denke ich, brauche ich keinen König von Frankreich. Wenn Sie wüßten, worauf sich meine Wünsche beschränken!

Sagen Sie. Worauf?

Einen Mann zu finden, der gut iſt und ſoviel Geld hat, daß uns das Nothwendige nicht fehlt.

Und wenn Sie ihn nicht lieben?

Wenn er ehrenwerth und ſanft iſt, wie ſollte ich ihn dann nicht lieben!

Ich glaube, Sie kennen die Liebe nicht.

Das iſt wahr. Ich kenne die Liebe nicht, welche den Kopf verdreht, und ich danke Gott dafür.

Sie haben Recht. Gott bewahre Sie davor!

Sie glauben, daß der König bei meinem Anblicke in Feuer und Flamme gerathen wird; aber gerade hierin ſcheint mir, die Wahrheit zu ſagen, das Horoscop chimäriſch; denn es iſt wohl möglich, das er mich nicht häßlich findet; vielleicht wird er mich hübſch finden, aber an ein ſolches Uebermaaß glaube ich nicht.

Sie glauben es nicht! Setzen wir uns. Stellen Sie ſich vor, der König laſſe Ihnen dieſelbe Gerechtigkeit wie ich widerfahren und die Sache iſt abgemacht.

Was finden Sie aber an mir, was Sie nicht an einer Menge anderer Perſonen meines Alters fänden? Es iſt indeß möglich, daß ich Eindruck auf Sie gemacht habe; das beweiſt aber nur, daß ich geboren war, um auf Sie einen ſolchen Eindruck zu machen, nicht aber, daß ich einen gleichen auf den König machen muß. Was ſuchen Sie den König von Frankreich, wenn Sie ſelbſt mich lieben?

Weil ich Ihnen das Loos, was Sie verdienen, nicht anbieten kann.

Dem widerſpricht der Augenſchein.

Auch weil Sie mich nicht lieben.

Wäre ich Ihre Frau, ich würde Sie zärtlich und allein lieben. Ich könnte dann Ihre Küſſe erwiedern, während die Pflicht es mir jetzt nicht geſtattet.

Wie dankbar bin ich Ihnen, daß Sie mir nicht zürnen, weil ich mich in Ihrer Nähe ſo glücklich fühle!

Es iſt mir im Gegentheil ſehr lieb, daß ich Ihnen gefalle.

Erlauben Sie dann, daß ich morgen ganz früh auf Ihr Zimmer komme und mit Ihnen an Ihrem Bette Kaffe trinke.

O, mein Herr, denken Sie nicht daran. Wenn ich auch

wollte, so könnte ich es doch nicht. Ich schlafe bei meiner Tante und stehe immer früher als sie auf. Aber nehmen Sie doch Ihre Hand weg. Sie haben mir versprochen, nicht wieder anzufangen. Im Namen Gottes! bleiben Sie ruhig, mein Herr.

Ach! ich mußte wohl aufhören, denn ihr Widerstand war nicht zu besiegen. Mit Vergnügen sah ich indeß, daß sie trotz meiner verliebten Verfolgungen ihre Sanftmuth nicht verloren, und daß die lachende Ruhe, welche sie charakterisirte, ihr göttliches Gesicht verschönerte, ganz so, als ob wir in völliger Unthätigkeit geblieben wären. Was mich betraf, so sah ich so aus, als ob ich die Verzeihung verdiene, um welche ich sie knieend bat, und in ihren Augen las ich, daß sie bedaure, meinen Wunsch nicht bewilligen zu können.

Ich konnte nicht länger in der Nähe dieser Schönheit bleiben, so groß war die Aufregung meiner Sinne. Ich verließ sie, und da ich in meinem Zimmer die gefällige Manon mit dem Flicken von Manchetten beschäftigt fand, so erfrischte sie mich augenblicklich; als wir beide gleich befriedigt waren, machte sie sich davon. Ich bedachte, daß ich von der jungen Roman nie mehr erlangen würde als ich bis zu dieser Stunde erlangt habe, wenn ich nicht das Horoscop durch eine Heirath Lügen strafen wolle, und ich faßte den Entschluß, die Sache nicht weiter zu treiben.

Ich ging wieder in den Garten, wo ich die Tante traf, welche ich bat, einen Augenblick mit mir spatzieren zu gehn. Vergeblich bot ich Alles auf, diese ehrliche Frau zu überreden, daß sie hundert Louisd'ors zur Reise ihrer Nichte nach Paris annehme. Ich schwor ihr bei Allem, was dem Menschen heilig ist, daß nie Jemand etwas davon erfahren solle; alle meine Beredtsamkeit, alle meine Bitten waren unnütz. Sie sagte, wenn das Schicksal ihrer Nichte nur von dieser Reise abhänge, so könne es sich erfüllen; denn sie habe schon daran gedacht, sie dieselbe antreten zu lassen, falls ihr Mann darein willige. Sie sagte mir übrigens den aufrichtigsten Dank und äußerte, ihre Nichte freue sich sehr, mir gefallen zu haben.

Sie gefällt mir so sehr, Madame, daß ich, um Ihnen nicht Vorschläge zu machen, welche das große Glück, das ihrer wartet, zerstören müßten, entschlossen bin, morgen abzureisen.

Wäre ihr nicht dieſes Loos beſchieden, ſo würde ich mich glücklich ſchätzen, Sie um ihre Hand zu bitten.

Sie würde dann wohl ein ſolideres Glück finden. Erklären Sie ſich.

Ich wage nicht das Schickſal zu bekämpfen.

Aber Sie reiſen nicht morgen?

Ich bitte um Entſchuldigung, Madame. Ich werde um zwei Uhr zu Ihnen kommen, um Abſchied von Ihnen zu nehmen.

Die Ankündigung meiner Abreiſe machte unſer Abendeſſen etwas traurig. Madame Morin, welche vielleicht noch lebt, war eine Frau vom liebenswürdigſten Charakter. Bei Tiſche erklärte ſie ſich dahin, daß augenblicklich Abſchied genommen werden ſolle, da meine Abreiſe feſtſtehe und die Ehre, welche ich ihr zu erweiſen gedenke, indem ich ſie allein noch beſuchen wolle, nur eine läſtige Ceremonie für mich ſein würde. Zum wenigſten, ſagte ich, werde ich die Ehre haben, Sie bis zu Ihrer Thür zu begleiten, wenn Sie es erlauben.

Sie werden unſer Glück dadurch um einige Minuten verlängern.

Valenglard entfernte ſich zu Fuß, und die ſchöne Roman ſetzte ſich auf meinen Schooß. Ich wagte kühn zu ſein, und gegen meine Erwartung war ſie ſo ſanft und zärtlich, daß ich bedauerte, Abſchied genommen zu haben; aber es war nun einmal geſchehn.

Ein auf unſerm Wege vor der Thür eines Gaſthofs umgeſtürzter Wagen nöthigte meinen Kutſcher einige Minuten anzuhalten; dieſer Zufall, über welchen dieſer Menſch lärmte und tobte, erfüllte mich mit Freude, denn während dieſer nur zu kurzen Augenblicke erhielt ich alle Vergünſtigungen, welche ich mir unter ſolchen Umſtänden verſchaffen konnte.

Das Glück iſt nie vollſtändig, wenn man es allein genießt. Für mich war es Bedürfniß, mich durch die Betrachtung der Züge meiner ſchönen Freundin zu überzeugen, daß ſie ſich bei ihren Gefälligkeiten nicht bloß paſſiv verhalten hatte, und ich führte deshalb die Damen auf ihr Zimmer. Hier konnte ich mich ohne die geringſte Geckenhaftigkeit von meiner Seite überzeugen, daß die Phyſiognomie dieſes ſchönen Weſens vom Ausdrucke der Traurigkeit und der Liebe beſeelt war. Ich konnte ſehen, daß ſie weder kalt noch unempfindlich

war, und daß nur Furcht und Tugend mir bei ihr im Wege gewesen waren. Nachdem ich Madame Morin einen Abschiedskuß gegeben, hatte sie die Gefälligkeit, ihre Nichte aufzufordern, mir denselben Freundschaftsbeweis zu geben, was diese mit einer Gluth that, welche derjenigen entsprach, die ich ihr mitgetheilt hatte.

Ich verließ sie voller Liebe und in Verzweiflung, daß ich mich unwiderruflich zur Abreise verpflichtet hatte. Als ich auf mein Zimmer zurückkehrte, fand ich die drei Nymphen; das war mir unangenehm, denn ich brauchte nur eine. Während Rosa meine Haare zurecht machte, richtete ich leise mein Gesuch an sie; aber sie sagte, es sei ihr unmöglich, zu mir zu kommen, weil sie alle drei in demselben Zimmer schliefen. Ich entschloß mich nun, ihnen zu sagen, daß ich am folgenden Tage abreise, und ich, wenn sie die Nacht auf meinem Zimmer bleiben wollten, einer jeden sechs Louisd'ors zum Abschiede schenken wolle. Sie lachten über meinen Vorschlag und erklärten, daß sie unmöglich darauf eingehen könnten. Das überzeugte mich, daß sie verschwiegen gewesen waren, was in solchem Falle bei jungen Mädchen gewöhnlich der Fall zu sein pflegt; aber ich sah auch, daß sie eifersüchtig auf einander waren. Ich wünschte ihnen eine gute Nacht und nachdem ich mich zu Bett gelegt, ließ mich Morpheus die köstlichste Nacht in den Armen meiner angebeteten Roman verschlafen.

Als ich am Morgen etwas spät klingelte, trat die Cousine ein, sagte aber, Rosa folge ihr mit meiner Chokolade auf dem Fuße und meldete mir zugleich Herrn Carl Iwanoff, welcher mich zu sprechen wünsche. Ich dachte mir wohl, daß es der Russe sei; da er mir aber nicht vorgestellt war, so glaubte ich mich nicht verbunden, ihn zu empfangen.

Sagen Sie ihm, sein Name sei mir unbekannt. Rosa richtete meinen Auftrag aus, kehrte aber mit der Meldung zurück, es sei der Herr, welcher die Ehre gehabt habe, bei Madame Morin mit mir zu Abend zu speisen.

Lassen Sie ihn eintreten.

Mein Herr, sagte er, ich möchte Ihnen unter vier Augen zwei Worte sagen.

Mein Herr, ich kann diesen Damen nicht befehlen, mein Zimmer zu verlassen. Warten Sie draußen, bis ich meinen

Schlafrock angezogen habe, und ich werde Ihre Befehle einholen.

Wenn ich Sie störe, will ich morgen wiederkommen.

Sie würden mich dann nicht mehr finden; ich reise heute ab.

In diesem Falle will ich warten.

Ich stehe schnell auf. Mein Herr, sagte er nun, ich muß abreisen und habe keinen Pfennig um meinen Wirth zu bezahlen; ich bitte Sie, mir zu helfen. Ich wage nicht, mich an Jemand in dieser Stadt zu wenden, da ich mich nicht der Schande einer abschläglichen Antwort aussetzen mag.

Vielleicht müßte ich mich durch den Vorzug geschmeichelt fühlen; aber ich sehe mich in der Lage, ohne Ihnen irgendwie zu nahe treten zu wollen, Ihnen eine abschlägliche Antwort geben zu müssen.

Wenn Sie wüßten, wer ich bin, würden Sie, mein Herr, mir ohne Zweifel eine kleine Unterstützung nicht verweigern.

Wenn Sie dies glauben, mein Herr, so geben Sie sich zu erkennen und rechnen Sie auf meine Verschwiegenheit.

Ich bin Carl, zweiter Sohn Iwans, Herzogs von Kurland, der sich in Sibirien im Exil befindet. Ich habe mich gerettet.

Wenn Sie nach Genua gehen, werden Sie aufhören in Bedürftigkeit zu sein; denn der Bruder der Herzogin Ihrer Mutter wird Sie ohne Zweifel nicht verlassen.

Er ist in Schlesien gestorben.

Seit wann?

Ich glaube vor zwei Jahren.

Man hat Sie getäuscht, denn ich habe ihn vor noch nicht einem halben Jahre in Stuttgart gesehn. Es ist der Baron von Treiden.

Es war mir nicht schwer geworden, den Betrüger in ihm zu wittern, und es verdroß mich, daß er die Dreistigkeit hatte, mich beschwindeln zu wollen. Sonst würde ich ihm gern sechs Louisd'ors gegeben haben; denn es hätte mir wohl schlecht angestanden, mich zum Feinde der Abenteurer zu erklären; da ich fühlte, daß ich selbst einigermaaßen ein Abenteurer sei, so mußte ich ihm seine Lügen hingehn lassen, denn mehr oder weniger sind alle Abenteurer Betrüger.

Ich werfe einen Blick auf ſeine Schnallen, die man für ächt hielt, und erkenne ſogleich, daß es nachgemachte Steine ſind, wie deren in Venedig ſo viele fabricirt werden und welche in den Augen ſolcher Perſonen, die keine vollkommene Kenntniß haben, von den Diamant-Roſetten nicht zu unterſcheiden ſind.

Sie haben Diamantſchnallen, ſagte ich zu ihm, warum verkaufen Sie dieſelben nicht?

Sie ſind das letzte Kleinod, welches mir von meiner Mutter übrig geblieben iſt, und ich habe ihr verſprochen, mich deſſelben nie zu entäußern.

Dieſe Schnallen, mein Herr, thun Ihnen Schaden, und Sie könnten dieſelben in der Taſche tragen. Ich will Ihnen ganz offen ſagen, daß ich ſie für falſch halte, und daß das Lügen mir verhaßt iſt.

Mein Herr, ich lüge nicht.

Nun wohl, ſo beweiſen Sie mir, daß ſie ächt ſind, und ich verſpreche Ihnen ſechs Louisd'ors zu ſchenken. Sie werden außerdem das Vergnügen haben, mir zu beweiſen, daß ich mich irre. Leben Sie wohl.

Als er Herrn de Valenglard heraufkommen ſah, bat er mich, dieſem nichts von unſerer Unterhaltung zu ſagen. Ich verſprach ihm, mit Niemand davon zu ſprechen.

Valenglard kam, um mir eine glückliche Reiſe zu wünſchen, da er ſelbſt mit Herrn von Monteinard verreiſen mußte. Er bat mich, mit ihm eine thätige Korreſpondenz zu unterhalten. Ich wollte ihn ebenfalls darum erſuchen, denn das Schickſal der ſchönen Roman lag mir zu ſehr am Herzen, als daß ich nicht hätte lebhaft wünſchen ſollen, von demſelben in Kenntniß erhalten zu werden, und die Korreſpondenz, um welche dieſer brave Offizier mich bat, war das beſte Mittel, meinen Zweck zu erreichen. Ich verſprach ihm alſo ſehr gern, was er wünſchte. Er umarmte mich, indem er Thränen vergoß, und ich gelobte ihm meine Freundſchaft.

Drittes Kapitel.

Meine Abreiſe von Grenoble. — Avignon. — Die Quelle von Vaucluſe. — Die falſche Aſtrodi und die Buckligе. — Gaetano Coſta. — Meine Ankunft in Marſeille.

Während die drei Töchter des Hausverwalters Le Duc beim Packen meiner Koffer behülflich waren, trat mein Wirth ein, brachte mir ſeine Rechnung, welche ich bezahlte, da ich ſie richtig fand und äußerte ſeine Zufriedenheit gegen mich. Mein Herr, ſagte ich zu ihm, ich will Ihr Haus nicht verlaſſen, bevor ich nicht das Vergnügen gehabt habe, in Geſellſchaft Ihrer liebenswürdigen Fräulein zu ſpeiſen, um denſelben zu zeigen, wie ſehr ich die zarte Aufmerkſamkeit, welche ſie ſeit meiner Ankunft hierſelbſt für mich gehabt haben, zu würdigen weiß. Bereiten Sie mir alſo ein feines Mittagseſſen für vier Perſonen und beſtellen Sie auch Poſtpferde, daß ich bei Anbruch der Nacht abreiſen kann.

Mein Herr, ſagte hierauf Le Duc, ich bitte Sie, auch ein Reitpferd zu beſtellen, denn ich bin nicht gemacht, um hinter einem Wagen aufzuſteigen.

Die Nichte lachte ihm ins Geſicht, um ſich über ſeine Prahlerei luſtig zu machen; um ſich zu rächen, ſagte er zu ihr, er ſei mehr werth als ſie.

Dennoch, Herr Le Duc, werden Sie ſie bei Tiſche bedienen.

Ja, wie Sie ſie im Bette bedient haben.

Ich laufe nach meinem Stocke; aber der Burſche, welcher wußte, was ihm bevorſtand, ſteigt auf das Fenſter und ſpringt in den Hof. Die Mädchen und der Hausverwalter

ſtoßen einen Schrei des Schreckens aus; als wir aber an das Fenſter traten, ſahen wir ihn Bocksſprünge machen und tauſend Poſſen treiben.

Erfreut, daß er ſich nicht verſtümmelt hatte, ſagte ich zu ihm: Komm, ich verzeihe Dir. Die Fräuleins bezeigten mir darüber ihre Freude, und ebenſo der brave Mann, der ſich nicht ſo leicht einen Floh ins Ohr ſetzen ließ. Le Duc kömmt ganz fröhlich, und ſagt: Ich hätte nicht geglaubt, daß ich ein ſo guter Springer ſei.

Sehr wohl; aber ein andermal ſei weniger frech. Da, nimm dieſe Uhr.

Es war eine ſehr ſchöne goldne Uhr, welche er mit den Worten hinnahm:

Für eine andere Uhr ſpringe ich noch einmal hinaus.

So war dieſer Spanier, welchen ich nach zwei Jahren entlaſſen mußte, was mir oft leid gethan hat.

Während ich mit den drei jungen Mädchen, welche ich vergeblich trunken zu machen ſuchte, bei Tiſche ſaß, verging mir die Zeit ſo ſchnell, daß ich erſt am folgenden Tage abzureiſen beſchloß. Des Geheimniſſes müde, wollte ich ſie alle zuſammen beſitzen, und die Nacht ſchien mir ſehr geeignet, eine ſolche Orgie zu Stande zu bringen. Ich ſagte zu ihnen, wenn ſie die ganze Nacht auf meinem Zimmer bleiben wollten, würde ich erſt am folgenden Tage abreiſen. Darüber fingen ſie an laut aufzuſchreien und zu lachen, wie über einen gar nicht zu verwirklichenden Scherz, und ich verhöhnte ſie und ſtachelte ſie. Während deſſen erſchien der Hausverwalter, welcher mir rieth, nicht in der Nacht abzureiſen und mich auf einem bequemen Boote, wo ich meinen Wagen unterbringen könne, nach Avignon zu begeben. Auf dieſe Weiſe, ſagte er, werden Sie Ermüdung und Geld ſparen.

Ich bin damit zufrieden, ſagte ich, wenn Ihre jungen Damen mir die ganze Nacht Geſellſchaft leiſten wollen; denn ich bin entſchloſſen, mich nicht zu Bett zu legen.

Meiner Treu! verſetzte er lachend, das iſt ihre Sache. Dieſer Ausſpruch war entſcheidend, und ſie willigten ein. Der Hausverwalter beſtellte das Boot und verſprach mir ein feines Abendeſſen gegen Mitternacht.

Bis zum Abendeſſen vertrieben wir uns die Zeit mit Scherzen, und als wir bei Tiſche ſaßen, ſchenkte ich ihnen

tüchtig Champagner ein, wodurch meine Schönen in etwas heitere Stimmung kamen. Ich war selbst etwas in Hitze gerathen, und da ich das kleine Geheimniß einer jeden besaß, so war ich kühn genug, ihnen zu sagen, ihre Bedenken seien lächerlich, da jede von ihnen die äußerste Gefälligkeit für mich gehabt habe.

Bei diesen Worten blickten sie sich unter einander mit einer Art Erstaunen an, und schienen über meine Aeußerung in Unwillen gerathen zu wollen. Da ich voraussah, daß der weibliche Stolz sie hätte bewegen können, meine Erklärung als Verläumdung zu behandeln, so wollte ich ihnen keine Zeit dazu lassen; ich zog daher Manon auf meine Knie und umarmte sie so feurig, daß sie ihre Niederlage eingestand und sich meinem Ungestüm überließ. Die andern, durch dies Beispiel besiegt, ahmten ihr nach und fünf Stunden schwelgten wir in allen Freuden der Wollust. Wir bedurften der Ruhe; aber ich wollte abreisen. Ich wollte ihnen Kleinodien schenken, sie aber sagten, es wäre ihnen lieber, wenn ich für dreißig Louisd'ors Handschuhe bei ihnen bestellte; diese bezahlte ich zum Voraus und habe mich nie wegen der Handschuhe gemeldet.

Ich schlief auf dem Schiffe ein und erwachte erst in Avignon. Man führte mich in den Gasthof zum heiligen Homer, und trotz der Wunderdinge, welche mir Le Duc von einer jungen Schönheit erzählte, die am Gasttische speise, aß ich auf meinem Zimmer.

Am folgenden Tage meldete mir mein Spanier, daß die Schönheit mit ihrem Manne in dem an das meinige stoßenden Zimmer wohne. Zugleich überbrachte er mir den Theaterzettel, auf welchem ich las: Eine Abtheilung der Pariser Truppe mit Demoiselle Astrodi, welche singen und tanzen sollte. Ich stoße einen Schrei des Erstaunens aus. Wie die liebenswürdige Astrodi, die berühmte Herzensverwüsterin ist in Avignon? Sie wird sich nicht wenig wundern, mich hier zu finden!

Da ich nicht Lust hatte als Einsiedler zu leben, so ging ich hinunter, um in Gesellschaft zu speisen und fand etwa zwanzig Personen an einer so wohlbesetzten Tafel sitzen, daß ich kaum glauben konnte, der Preis für Alles sei nur vierzig Sous. Die hübsche Fremde erregte allgemeine Aufmerk-

samkeit und fesselte besonders auch die meinige. Sie war eine vollkommene Schönheit, sehr jung, sprach nie, blickte beständig auf ihren Teller und antwortete Allen, welche sie anredeten, auf eine sehr einsilbige Weise, indem sie über den Fragenden zwei große blaue Augen von schwer zu beschreibender Schönheit hinschweifen ließ. Ihr Mann saß am andern Ende des Tisches. Es war eine von jenen gewöhnlichen Figuren, welche von vorn herein Verachtung einflößen. Er war jung, ausgedörrt, Feinschmecker, Schwätzer, lachte und sprach über Alles ins Gelag hinein und schien mir seinem ganzen Wesen nach ein verkleideter Bedienter zu sein. Da ich sicher war, daß ein solches Individuum nicht abzulehnen gelernt habe, so schickte ich ihm ein Glas Champagner zu, welches er sogleich auf meine Gesundheit leerte. Erlauben Sie, daß ich Madame ein Glas anbiete? Mit lautem Lachen forderte er mich auf, mich an sie zu wenden, und Madame erwiederte mit einer leisen Bewegung des Kopfes, sie trinke nie Champagner. Beim Dessert stand sie auf, und ihr Mann folgte ihr auf ihr Zimmer.

Ein Fremder, der sie wie ich zum erstenmale sah, fragte mich, wer sie sei. Da ich antwortete, ich sei eben erst angekommen, so antwortete ein Anderer, ihr Mann lasse sich den Ritter Stuard nennen; derselbe komme von Lyon, gehe nach Marseilles und halte sich seit acht Tagen ohne Bedienten und mit sehr geringem Gepäck in Avignon auf.

Da ich nur so lange als nöthig war, um die Quelle von Vaucluse, die Kaskade genannt, zu besehen, in Avignon hatte bleiben wollen, so hatte ich nicht die Vorsicht gebraucht, mich mit Empfehlungsschreiben zu versehen; ich konnte also nicht daran denken, Bekanntschaften zu machen, um so einen Vorwand zu finden, den Augen der Schönen zu Liebe bleiben zu können. Aber ein Italiäner, welcher den göttlichen Petraca gelesen und gewürdigt hat, muß die Oerter, welche derselbe durch seine Liebe für die schöne Laura von Sade berühmt gemacht, kennen zu lernen wünschen.

Ich ging in die Komödie, wo ich den Vicelegaten Salviati, vornehme Damen, weder schön noch häßlich, und eine elende komische Oper fand; aber ich entdeckte weder die Astrodi noch irgend ein Mitglied der pariser italiänischen Oper. Wo ist denn die berühmte Astrodi? fragte ich nach Beendi-

gung der Vorstellung einen jungen Mann, welcher neben mir stand. Ich habe sie nicht gesehen.

Entschuldigen Sie, sie hat vor Ihnen gesungen und getanzt.

Alle Teufel! Das ist nicht möglich. Ich kenne sie ziemlich genau, und wenn sie sich so sehr verändert haben sollte, daß sie nicht mehr zu erkennen ist, so ist es nicht mehr dieselbe.

Ich gehe, und zwei Minuten darauf kömmt mir der junge Mann nach und bittet mich umzukehren; er wolle mich in die Loge der Astrodi führen, welche mich erkannt habe. Ich folge ihm, ohne eine Wort zu sagen und sehe mich einem häßlichen Frauenzimmer gegenüber, welches mir um den Hals fällt, indem es mich bei meinem Namen nennt, von dem ich aber schwören konnte, es nie gesehen zu haben; sie läßt mir indeß nicht Zeit, ihr dies zu sagen. Ganz in der Nähe bemerkte ich einen Mann, welcher für den Vater der schönen Astrodi galt, die ganz Paris kannte, und die den Tod des Grafen von Egmont, eines der liebenswürdigsten Edelleute vom Hofe Ludwigs XV., herbeigeführt hatte. Da ich dachte, dies häßliche Wesen könne ihre Schwester sein, so nahm ich einen Sitz an und machte ihr ein Compliment wegen ihrer Talente. Sie bittet mich um die Erlaubniß, ihre Theaterkleidung ablegen zu dürfen, und unter beständigem Lachen und Hinunderlaufen entkleidete sie sich mit einer Rücksichtslosigkeit, welche sie vielleicht nicht gehabt haben würde, wenn das was sie zeigte, der Mühe werth gewesen wäre.

Ich lachte innerlich über ihr Treiben; denn da ich frisch von Grenoble angekommen war, würde es ihr schwer geworden sein, mich in Versuchung zu führen, wäre sie auch so schön gewesen, als sie häßlich war. Ihre Magerkeit und ihre verbrannte Haut waren wenig geeignet, mich über ihr wenig verführerisches Gesicht hinwegsehen zu lassen. Ich bewunderte das Vertrauen, welches sie in diese Reize setzte, und sie mußte mir einen geradezu diabolischen Appetit zutrauen; aber diese Art von Geschöpfen findet oft im Spiel der Verderbtheit einen Vorschub, welchen sie vom Zartgefühl nicht erwarten dürften. Sie beschwor mich, bei ihr zu Abend zu speisen, und da sie dringend wurde, mußte ich auf eine Weise ablehnen, welche ich mir gegen eine andere Frau nicht gestattet haben

würde. Nun bat sie mich, ihr für die morgende Oper, welche zu ihrem Benefize war, vier Billets abzunehmen. Ich sah, daß es sich um zwölf Francs handelte, und erfreut, so wohlfeilen Kaufs wegzukommen, bat ich sie, mir sechszehn Billets zu geben. Ich glaubte, sie würde toll vor Freude werden, als ich ihr einen Doppellouisd'or gab. Das war nicht die wahre Astrodi. Ich kehrte in meinen Gasthof zurück und nahm auf meinem Zimmer ein köstliches Abendessen ein.

Als mich Le Duc für die Nacht frisirte, erzählte er mir, der Wirth habe vor dem Abendessen der schönen Fremden in Gegenwart ihres Mannes einen Besuch abgestattet und ihr mit trocknen Worten gesagt, er verlange für den Morgen des folgenden Tages Bezahlung, sonst würde der Tisch nicht für sie gedeckt werden und ihre Sachen den Gasthof nicht verlassen.

Wer hat Dir das gesagt?

Ich habe es von hier aus gehört; denn ihr Zimmer ist von dem Ihrigen nur durch einen Bretterverschlag getrennt. Ich bin sicher, daß sie, wären sie jetzt da, Alles was wir sprechen, hören würden.

Wo sind sie?

Bei Tische, wo sie für morgen essen; aber die Dame weint. Hier bietet sich Ihnen eine gute Gelegenheit, mein Herr.

Schweige; ich will mich nicht in die Sache mischen. Es ist eine Schlinge, denn eine anständige Frau würde lieber Hungers sterben als an einer Wirthstafel weinen.

Wenn Sie sehen könnten, wie viel schöner sie durch das Weinen wird! Ich bin nur ein armer Teufel, aber ich würde ihr gern zwei Louisd'ors schenken, wenn sie dieselben verdienen wollte.

Biete sie ihr an.

Einen Augenblick darauf kamen der Herr und die Dame zurück, und ich vernahm die Thränen der Einen und die polternde Stimme des Andern; da er aber wallonisch sprach, so verstand ich nicht, was er sagte. Geh zu Bett, sagte ich zu Le Duc, und melde dem Wirthe, daß ich für morgen früh ein anderes Zimmer verlange; denn ein Verschlag bietet zu wenig Widerstand für verzweifelte Leute. Ich legte mich zu Bett,

und die Thränen und das Gemurre hörten erst nach Mitternacht auf.

Am folgenden Tage rasirte ich mich eben, als Le Duc mir den Besuch des Chevalier Stuard ankündigte.

Sage ihm, ich kenne Niemand dieses Namens.

Er richtete meinen Auftrag aus und kehrte mit der Meldung zurück, daß der Chevalier, als er meine Weigerung vernommen, mit dem Ausdrucke der Wuth auf den Boden gestampft und zur Decke aufgeblickt habe; sodann sei er auf sein Zimmer gegangen und einen Augenblick darauf mit dem Degen an der Seite herausgetreten.

Ich will doch sehn, sagte Le Duc, ob Ihre Pistolen ordentlich geladen sind.

Ich hatte Lust zu lachen, bewunderte aber nichtsdestoweniger die Vorsicht meines Spaniers; denn ein verzweifelter Mensch ist zu Allem fähig. Gehe zum Wirthe, sagte ich, und bitte ihn, mir ein anderes Zimmer zu geben. Dieser meldete mir in Person, daß er mir erst am folgenden Tage dienen könne.

Wenn ich nicht ein anderes Zimmer erhalte, ziehe ich augenblicklich aus; denn ich liebe es nicht, Nachts Weinen und Vorwürfe zu hören.

Hören Sie dieselben, mein Herr?

Sie können sie in diesem Augenblicke selbst hören? Sagen Sie mir, ob dies ein Vergnügen ist. Die Frau wird sich ermorden, und Sie sind die Veranlassung.

Ich, mein Herr? Ich habe nur verlangt, was mir gebührt.

Da hören Sie nur den Mann; ich bin sicher, daß er in seinem Kauderwelsch zu seiner Frau sagt, Sie seien ein Ungeheuer.

Er kann sagen, was er will, wenn er mich nur bezahlt.

Sie haben sie zum Hungertode verurtheilt. Wie viel sind sie Ihnen schuldig?

Funfzig Francs!

Und Sie schämen sich nicht, wegen einer solchen Kleinigkeit solchen Lärm zu machen?

Mein Herr, ich würde mich schämen, wenn ich Unrecht thäte, aber ich handle nicht Unrecht, wenn ich mein Geld fordere.

Hier ist Ihr Geld. Sagen Sie ihnen, daß Sie bezahlt sind, und daß sie weiter essen können, aber sagen Sie nicht, wer bezahlt hat.

Das ist eine gute Handlung, äußerte der Tölpel beim Hinausgehn; er sagte ihnen, sie seien nichts schuldig, er könne aber nicht sagen, wer bezahlt habe. Sie könnten zum Mittag- und Abendessen hinunterkommen, aber sie müßten Tag für Tag bezahlen. Nachdem er diesen Monolog laut gehalten, so daß ich ihn hören konnte, als ob ich gegenwärtig gewesen wäre, kam er wieder zu mir.

Dummes Vieh, sagte ich ihn hinausstoßend, sie wissen Alles. Ich schloß hierauf die Thür.

Le Duc stand mit einem wirklich blödsinnigen Ausdrucke vor mir. Was ist Dir? sagte ich.

Das ist schön. Ich lerne. Ich will Schauspieler werden. Sie fangen es nicht übel an.

Du bist ein Dummkopf.

Nicht so sehr, wie Sie glauben.

Ich will spazieren gehn, und hüte Dich, das Zimmer einen Augenblick zu verlassen.

Kaum war ich hinausgetreten, als der Chevalier mich anredete und sich in Danksagungen erschöpfte.

Mein Herr, ich weiß nicht, wovon Sie sprechen. Er verläßt mich, indem er mir von Neuem dankt, und ich gehe an die Ufer des Rhone, wo ich mit großem Vergnügen die alte Brücke und den Fluß betrachte, der, wie die Geographen behaupten, der schnellfließendste in Europa ist. Zur Essenszeit kehrte ich in den Gasthof zurück, wo der Wirth, welcher wußte, daß ich sechs Francs für das Essen bezahlte, mich vortrefflich bewirthete. Ich erinnere mich noch, daß ich dort den besten Hermitage-Wein getrunken habe. Ich trank keinen andern, so köstlich schmeckte er mir. Da ich eine Pilgerfahrt nach Vaucluse machen wollte, bat ich ihn, mir einen guten Cicerone zu verschaffen, und nachdem ich Toilette gemacht hatte, ging ich ins Theater.

Ich fand die Astrodi an der Thür, gab ihr die sechszehn Billets und nahm einen Platz neben der Loge des Vicelegaten, Fürsten Salviati, welcher bald darauf mit einer zahlreichen Begleitung von Damen und Herren, die mit Orden und Stickereien bedeckt waren, erschien.

Der angebliche Vater der falschen Astrodi sagte mir ins Ohr, seine Tochter lasse mich bitten zu erklären, daß sie die berühmte Astrodi sei, welche ich in Paris kennen gelernt hatte. Ich sagte ihm ebenfalls ins Ohr, ich wolle mich nicht durch Beglaubigung einer Lüge der Gefahr, Lügen gestraft zu werden, aussetzen. Die Leichtigkeit, mit welcher ein Schurke einen Ehrenmann auffordert, sich einer Schurkerei beizugesellen, ist wirklich unglaublich; aber ein solcher glaubt vermuthlich, diesem durch sein Vertrauen eine Ehre zu erweisen.

Nach dem Ende des ersten Aktes vertheilten einige zwanzig Lakaien in der Livree des Fürsten Eis in den Logen des ersten Ranges. Ich glaubte ausschlagen zu müssen. Ein junger Mann, schön wie der Liebesgott näherte sich mir mit edlem und ungezwungenem Wesen und fragte mich, warum ich kein Eis angenommen habe.

Da ich nicht die Ehre habe, Jemand zu kennen, so will ich auch nicht, daß man sage, man habe einen Unbekannten bewirthet.

Mein Herr, ein Mann wie Sie braucht keine Empfehlung.

Sie erweisen mir viel Ehre.

Sie wohnen im Gasthofe zum heiligen Homer, mein Herr.

Ja, mein Herr. Ich bin nur hier geblieben, um die Quelle von Vaucluse zu besehen und werde morgen hingehn, wenn ich einen guten Cicerone finde.

Wenn Sie mir diese Ehre erweisen wollen, werde ich Ihnen gern als solcher dienen. Ich heiße Dolci und bin Sohn des Capitains der Garde des Vicelegaten.

Ich bin Ihnen sehr dankbar für die Ehre, welche Sie mir erweisen wollen und nehme Ihr verbindliches Anerbieten mit Vergnügen an. Ich werde warten, bis Sie kommen.

Ich werde um sieben Uhr bei Ihnen sein.

Ich war höchlichst erstaunt über die edle Ungezwungenheit dieses Adonis, den man ohne einen Klang der Stimme, welcher seine Männlichkeit bekundete, für ein schönes Mädchen hätte halten können. Ich lachte über die angebliche Astrodi, welche ebenso schlecht spielte, wie sie häßlich war, und welche während der ganzen Aufführung ihre weißen Augen nicht von meinem braunen Gesichte abwendete. Wenn sie sang, sah sie mich lachend an, und gab mir klare Zeichen des Einverständ-

nisses, welche dem Publikum bemerklich wurden, das ohne Zweifel den schlechten Geschmack bedauerte, den es bei mir voraussetzen mußte. Eine Schauspielerin, deren Stimme und Augen mir gefielen, war eine junge, große und bucklige Person, wie ich nie eine solche gesehn hatte. Obwohl ihr Buckel hinten und vorn sehr stark war, war sie doch sehr groß, und ohne diesen Fehler, der sie kleiner machte, würde sie gewiß sechs Fuß groß gewesen sein. Ich glaubte, daß sie außer ihren schönen Augen und ihrer leidlichen Stimme auch Geist haben müsse, wie alle Buckligen. Ich fand sie an der Thür mit der häßlichen Astrodi, als ich das Theater verließ. Diese erwartete mich, um mir zu danken, jene vertheilte Billette für ihr Benefiz.

Nachdem die Astrodi mir gedankt hatte, wendete sich die Bucklige zu mir, und mit lachendem Munde, der von einem Ohre zum andern ging und wenigstens vierundzwanzig herrliche Zähne blicken ließ, sagte sie, sie hoffe, daß ich ihr die Ehre erweisen würde, ihrem Benefiz beizuwohnen. Wenn ich nicht vorher abreise, entgegnete ich. Bei diesen Worten fing die schamlose Astrodi an zu lachen und sagte in Gegenwart mehrerer Damen, welche auf ihre Wagen warteten, sie könne sicher sein, daß ich kommen würde, denn sie würde mich nicht abreisen lassen. Gieb ihm sechszehn Billets. Da ich mich schämte, ihre Bitte abzuschlagen, gab ich ihr zwei Louisd'ors. Die Astrodi sagte sodann etwas leiser zu mir: nach dem Stücke wollen wir bei Ihnen speisen, aber unter der Bedingung, daß wir allein sind, denn wir wollen trinken.

Trotz einer Art Unlust schien mir doch eine solche Gesellschaft komisch werden zu müssen, und da ich Niemand in der Stadt kannte, beschloß ich zu bleiben, weil ich Stoff zum Lachen zu finden hoffte.

Ich saß allein bei Tische, als Stuard und seine Frau in ihr Zimmer traten. Ich hörte an diesem Abend weder Thränen noch Vorwürfe; aber am Morgen erblickte ich den Chevalier, der nicht anders, als ob wir alte Bekannte wären, zu mir sagte, er habe erfahren, daß ich nach Vaucluse wolle, und da ich einen viersitzigen Wagen habe, so bitte er, mich mit seiner Frau, welche die Quelle zu sehen wünsche, begleiten zu dürfen. Ich willigte ein.

Le Duc bat, mich zu Pferde begleiten zu dürfen und

ſagte, er ſei Prophet geweſen. In der That war es wohl offenbar, daß das Paar ſich verabredet hatte, um mir meine Auslagen mit neuer Hoffnung zu bezahlen. Das Abenteuer mißfiel mir nicht und war ganz zu meinem Vortheile; denn ich hatte keinen Schritt gethan, um das zu erlangen, was man mir bewilligen zu wollen ſchien.

Dolci erſcheint, ſchön wie ein Engel; meine Nachbarn waren bereit; der Wagen war mit Allem, was zum guten Eſſen und Trinken erforderlich war, verſehn; und wir brachen auf; die Dame und Dolci nahmen den Hinterſitz, der Chevalier und ich den Vorderſitz ein.

Ich glaubte, das Geſicht der Schönen würde ſich aufhellen und ihre Traurigkeit, wenn auch nicht der Heiterkeit, doch wenigſtens einer gewöhnlichen Stimmung Platz machen; aber ich hatte mich getäuſcht, denn auf alle meine Reden, mochten ſie nun ernſthaft oder ſcherzhaft ſein, antwortete ſie nur mit Monoſyllaben oder mit fürchterlich lakoniſchen Aeußerungen. Der arme Dolci, der Geiſt hatte, war außer ſich vor Verwunderung. Er glaubte die Veranlaſſung der Traurigkeit dieſer Frau zu ſein und machte ſich Vorwürfe, daß er unſere Partie, welche eine Vergnügungspartie ſein ſollte, verdüſtert habe. Ich zog ihm aus der Verlegenheit, indem ich zu ihm ſagte, als er mir ſeine liebenswürdige Geſellſchaft angeboten, habe ich nicht gewußt, daß ich die Ehre haben würde, der Kavalier der ſchönen Dame zu ſein. Ich fügte hinzu, als ich dies heute Morgen erfahren, habe ich mich über den Zufall gefreut, der ihm eine ſo ſchöne Gefährtin zuführe. Die Dame ſagte kein Wort. Düſter und ſchweigend blickte ſie rechts und links, wie Jemand, der das, was ihm vor Augen liegt, nicht ſieht.

Da meine Erklärung Dolci ſeine Stimmung wiedergegeben hatte, ſo fing der liebenswürdige junge Mann an, in einer Weiſe mit ihr zu ſprechen, welche alle Federn ihrer Seele hätte in Bewegung ſetzen müſſen, aber ohne den geringſten Erfolg. Er unterhielt ſich lange und über hunderterlei Gegenſtände mit dem Manne und kam auf allerlei Umwegen immer wieder zur Dame zurück; aber ihr ſchöner Mund machte nicht die geringſte Bewegung. Sie glich der Statue der Pandora, ehe dieſelbe durch das göttliche Feuer belebt wurde.

Ihr Geſicht war von vollkommener Schönheit; Augen

von glänzendem Blau und sehr schön gespalten, ein leicht gefärbter Teint von ganz reiner Weiße, Arme, welche die Grazien gerundet hatten, weiche, feine Hände, der Wuchs einer Nymphe, welcher einen herrlichen Busen ahnen ließ und die schönsten hellkastanienbraunen Haare, ein kleiner Fuß, überhaupt Alles, was die Schönheit einer Frau ausmacht, ausgenommen das Leben des Geistes, welches die Schönheit verschönert und selbst der Häßlichkeit Reiz verleiht. Meine glühende und umherschweifende Phantasie ließ mich Alles, was ich nicht sehen konnte, nackt erblicken; ich fand Alles entzückend; dennoch bedachte ich, daß diese Frau mit ihrer Traurigkeit Liebe, aber nicht ein dauerndes Gefühl einflößen könne; denn es war nicht möglich, daß sie glücklich machte, indem sie Vergnügen gewährte.

Ich langte in Isle mit dem Entschlusse an, nirgends mehr mit ihr zusammenzutreffen; denn sie konnte wahnsinnig oder in Verzweiflung sein, sich in der Gewalt eines Mannes zu sehn, welchen sie unmöglich lieben konnte. Sie flößte mir Mitleid ein, und dennoch konnte ich ihr nicht verzeihn, wenn ich bedachte, daß sie als anständige Frau, welche eine Erziehung genossen hatte, sich der Partie angeschlossen hatte, da sie doch die Ueberzeugung haben mußte, daß sie durch ihre trübe Stimmung das ganze Vergnügen, welches ich mir von dem Ausfluge versprechen mußte, stören würde.

Was den angeblichen Chevalier Stuard betraf, mochte er ihr Mann oder ihr Liebhaber sein, so brauchte ich mir nicht den Kopf zu zerbrechen, um zu errathen, wer er sei. Er war jung, weder schön noch häßlich, seine Person deutete auf nichts, sein Ton war gezwungen, seine Manieren gemein, und in seinen Reden verrieth sich zugleich Unwissenheit und Dummheit. Uebrigens, da er ein Bettler war, ohne einen Pfenning und ohne das geringste Talent, warum schleppte er eine Schönheit hinter sich her, die in Betracht ihrer Ungeselligkeit ihn nur auf Kosten der Dummen ernähren konnte? Vielleicht hatte er, obwohl unwissend, die Bemerkung gemacht, daß die Welt von solchen wimmle. Trotzdem zeigte ihm die Erfahrung, daß dieselben keine sichere Hülfsquelle sind.

Als wir in Vaucluse angelangt waren, überließ ich mich Dolci, welcher diesen berühmten Ort hundertmal besucht, und welcher in meinen Augen das unermeßliche Verdienst hatte,

den Liebhaber Laura's zu lieben. Wir ließen den Wagen in Apt und ſchlugen ſodann den Weg nach der Quelle ein, welche an dieſem Tage von einer großen Menge Neugieriger beſucht wurde. Dieſelbe ſprudelt aus einer großen Höhle hervor, einem Werke der Natur, welches die Kunſt der Menſchen nicht nachahmen kann. Sie liegt am Fuße eines Felſens, der in einer Höhe von mehr als hundert Fuß ſpitz zuläuft und ebenſoviel Breite hat. Die Höhle iſt kaum halb ſo hoch, und das Waſſer ſprudelt in ſo großer Fülle hervor, daß es an ſeiner Quelle ſchon den Namen eines Fluſſes verdient. Es iſt die Sorgue, welche bei Avignon in den Rhone fließt. Es iſt unmöglich, reineres und klareres Waſſer zu finden, denn nirgends zeigen die begränzenden Felſen eine Spur von Ablagerung. Diejenigen, denn das Waſſer, weil es ſchwarz iſt, abſcheulich erſcheint, denken nicht daran, daß es dieſe ſchreckliche Färbung durch die Höhle erhält, welche ſehr dunkel iſt.

Chiare fresche e dolce acque
Ora le belle membra
Pose colui che sola a me par donna *).

Ich wollte bis zur Spitze des Felſens hinaufſteigen, wo Petrarca ſein Haus hatte. Weinend wie Leo Allatius, als er das Grab Homers erblickte, betrachtete ich dieſe Trümmer. Sechszehn Jahre ſpäter weinte ich wiederum in Arqua, dem Orte, wo Petrarca geſtorben iſt, und wo das Haus, welches er bewohnte, noch exiſtirte. Die Aehnlichkeit war außerordentlich; denn von dem Zimmer in Arqua aus, wo Petrarca ſchrieb, ſieht man noch die Spitze eines Felſens, welche dem in Vaucluſe, wo Madame Laura wohnte, ähnlich iſt. Gehen wir hin, ſagte ich, es iſt nicht weit.

Ich will meine Empfindungen nicht zu ſchildern ſuchen, als ich die Reſte des Hauſes dieſer Frau erblickte, welche Petrarca durch die folgenden Verſe, die ein Marmorherz erweichen könnten, unſterblich gemacht hat.

Morte bella parea nel suo bel viso **).

Mit ausgebreiteten Armen warf ich mich auf dieſe Ruinen,

---

*) Klare, friſche und ſüße Gewäſſer, in welche diejenige, welche mir allein ein Weib ſcheint, ihre Glieder tauchte.

**) Todt ſchien ſie ſchön in ihrem ſchönen Geſicht.

wie um ſie zu umarmen; ich küßte ſie, ich benetzte ſie mit meinen Thränen; ich ſuchte den göttlichen Hauch, der ſie belebt hatte, einzuathmen. Ich bat Madame Stuard um Verzeihung, daß ich ihren Arm verlaſſen, um den Manen einer Frau zu huldigen, welche den tiefſten Geiſt, den die Natur je hervorgebracht hatte, geliebt habe.

Ich ſage den Geiſt; denn der Körper iſt, was man auch ſagen mag, nicht ins Spiel gekommen. Es ſind vierhundertundfünfzig Jahre her, Madame, ſagte ich zu der kalten Statue, welche mich ganz verwundert anblickte, ſeitdem an dem Orte, wo Sie jetzt ſtehn, Laura von Sade ſpatzieren ging, welche vielleicht nicht ſo ſchön, wie Sie, aber heiter, höflich, ſanft, herzlich und tugendhaft war. Möge die Luft, welche ſie geathmet hat und welche Sie in dieſem Augenblicke athmen, Sie mit dem göttlichen Feuer beſeelen, welches in ihren Adern floß, welches ihr Herz bewegte, und ihren Buſen hob. Dann würden Sie die Huldigungen aller gefühlvollen Menſchen gewinnen und Niemand finden, der Ihnen den mindeſten Kummer zu bereiten wagen würde. Die Heiterkeit, Madame, iſt das Erbtheil der Seeligen und die Traurigkeit das ſchreckliche Bild der zu den Höllenſtrafen verurtheilten Geiſter. Seien Sie alſo heiter und verdienen Sie ſo, ſchön zu ſein.

Mein Enthuſiasmus begeiſterte den liebenswürdigen Dolci, welcher mir um den Hals fiel und mich mehrmals umarmte; der dumme Stuard lachte, ſeine Frau aber, welche mich vielleicht für toll hielt, zeigte nicht die geringſte Bewegung. Sie nahm meinen Arm, und wir kehrten langſam nach dem Hauſe Meſſers Francesco von Arezzo zurück, wo ich eine Viertelſtunde brauchte, um meinen Namen einzugraben. Sodann gingen wir zum Mittagseſſen.

Dolci war gegen dieſe außerordentliche Frau noch aufmerkſamer als ich. Stuard that nichts als eſſen und trinken, verſchmähte aber das Waſſer der Sorgue, das, wie er ſagte, den Hermitage-Wein nur verderben könne; es iſt möglich, daß Petrarca über dieſen Punkt nicht anders als er gedacht hat. Wir machten zahlreiche Libationen, ohne daß unſer Verſtand darunter litt; aber die Dame war ſehr mäßig. Als wir nach Avignon zurückgekehrt waren, machten wir ihr unſere Reverenz, und ſchlugen die Einladung des dummen Stuard aus, welcher wollte, daß wir bei ihm ausruhn ſollten.

Ich nahm Dolci unter den Arm und verbrachte mit ihm die letzte Stunde des Tages am Ufer des Rhone. Hier sagte der junge Mann im Laufe eines abwechselnden und geistsprühenden Gespräches zu mir:

Diese Frau ist eine durchtriebene Spitzbübin, welche in ihr Verdienst vernarrt ist. Ich wette, daß sie ihre Heimath nur verlassen, weil sie im Anfange zu freigebig mit ihren Reizen gewesen ist, und deshalb Niemand mehr Werth auf dieselben gelegt hat. Gewiß hat sie die Ueberzeugung, daß sie überall, wo man sie für unerfahren hält, Glück machen wird. Ich halte den Burschen, welcher sich für ihren Mann ausgiebt, für einen Gauner, und ihre erkünstelte Traurigkeit scheint keinen andern Zweck zu haben, als denjenigen, der auf ihre Eroberung versessen ist, toll zu machen. Sie hat ihr Opfer noch nicht gefunden; da sie darauf ausgehn muß, einen reichen Mann zu fangen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie die Augen auf Sie geworfen hat.

Wenn ein junger Mann in Dolci's Alter so urtheilt, so wird er ohne allen Zweifel ein großer Meister. Als ich ihn verließ, umarmte ich ihn, dankte ihm für seine Gefälligkeit, und wir versprachen uns wiederzusehen.

Als ich in meinen Gasthof zurückkehrte, fand ich einen Mann von gutem Aussehn, schon etwas bejahrt, der mich, indem er mich bei meinem Namen begrüßte, mit sehr gutem Tone fragte, ob ich Vauclause meiner Neugier würdig befunden habe. Mit Vergnügen erkannte ich den Marquis von Grimaldi, einen Genueser, einen geistreichen, liebenswürdigen und reichen Mann, der fast immer in Venedig lebte, weil er hier die Freuden des Lebens mit ungleich mehr Freiheit als in seinem Vaterlande genießen konnte, ein Beweis, daß Venedig nicht der am wenigsten freie Ort der Welt war.

Nachdem ich ihm seiner Frage entsprechend geantwortet, folgte ich ihm auf sein Zimmer, wo er, da er nichts weiter über die Quelle zu sagen hatte, mich fragte, ob ich mit meiner schönen Gesellschaft zufrieden gewesen sei. Ich kann, versetzte ich, nur sehr zufrieden damit sein; als er indeß meine Zurückhaltung bemerkte, so suchte er sie zu zerstören, indem er sich folgendermaßen äußerte.

Wir haben in Genua sehr schöne Frauen; aber wir haben keine, welche mit derjenigen, die Sie heute nach Isle geführt

haben, den Vergleich aushalten kann. Gestern Abend bei Tische saß ich ihr gegenüber, und ihre vollkommene Schönheit machte den größten Eindruck auf mich. Nachdem ich ihr beim Hinaufsteigen der Treppe meinen Arm angeboten, sagte ich, es thue mir leid, sie traurig zu sehn, und wenn sie mich für fähig halte, sie zu trösten, so solle sie nur sprechen. Bedenken Sie, daß ich wußte, sie habe kein Geld. Ihr angeblicher oder wahrer Mann dankte mir für mein Anerbieten, und nachdem ich ihnen eine gute Nacht gewünscht hatte, verließ ich sie.

Es ist eine Stunde her, seitdem Sie sie bis an die Thür ihres Zimmers geführt und sie mit ihrem Manne allein gelassen haben; ich habe mir sogleich die Freiheit genommen, ihr meinen Besuch zu machen. Sie hat mich mit einer höflichen Verneigung empfangen, und ihr Mann hat sich sogleich entfernt, mich bittend, ihr bis zu seiner Rückkunft Gesellschaft zu leisten. Die Schöne hat keine Schwierigkeit gemacht, sich mit mir auf's Canapé zu setzen, was mir von guter Vorbedeutung schien; als ich aber ihre Hand nehmen wollte, zog sie dieselbe, obwohl sanft, zurück. Ich glaubte ihr nun mit wenigen Worten sagen zu müssen, ihre Schönheit habe mich verliebt gemacht, und wenn sie hundert Louisd'ors brauche, ständen dieselben ihr zu Dinsten, unter der Bedingung, daß sie mir gegenüber ihre ernste Miene aufgebe und einen heitern Ton annehme, der mit den Empfindungen, die sie mir eingeflößt habe, in Einklang stehe. Sie antwortete nur mit einer Kopfbewegung, welche Dankbarkeit, aber auch ein unbedingtes Abweisen meines Anerbietens ausdrückte. Ich reise morgen ab, Madame! Keine Antwort. Als ich nun von Neuem ihre Hand ergriff, zog sie dieselbe mit einer Miene der Geringschätzung zurück, die mich verletzte. Ich entschuldigte mich bei ihr und ging, ohne länger zu warten.

Das ist mir vor einer halben Stunde begegnet. Ich bin in diese Frau nicht verliebt; es ist nur das Aufsteigen einer Begierde, und Sie sehen, daß ich dazu lache; da ich aber weiß, daß sie keinen Pfenning hat, so setzt mich ihr Benehmen in Erstaunen. Ich dachte, es wäre wohl möglich, daß Sie sie heute in die Lage versetzt hätten, mein Anerbieten abzulehnen, was mir ihr Benehmen einigermaßen erklärlich erscheinen lassen würde; denn sonst ist sie ein wahres Wunder,

welches ich mir nicht erklären kann. Darf ich Sie offen bitte mir zu sagen, ob Sie glücklicher als ich gewesen sind?

Bezaubert von dem edlen Freimuthe einer so achtun werthen Person, nahm ich keinen Anstand, ihm Alles zu sag und nach einigen gewagten Reden, lachten wir über un Mißgeschick. Ich mußte ihm versprechen, ihn in Genua wi zu lassen, was sich in den zwei Tagen, die ich noch in A non bleiben wollte, zwischen ihr und mir ereignen würde. forderte mich sodann auf, zum Abendessen zu kommen, um Haltung der schönen Schmollenden zu bewundern. Sie sehr gut zu Mittag gespeist, sagte ich, und wird wahrsch lich nicht zu Abend speisen. Ich wette, daß sie es thun wir erwiederte der Marquis lachend, und er hatte Recht, woran ich sah, daß diese Frau eine Rolle spielte. Neben sie hat man einen gewissen Grafen Bussi gesetzt, der so eben an gekommen war. Er war ein junger, hübscher, leichtsinniger, eingebildeter Bursche und führte uns folgende Scene auf.

Er war spaßhaft, liebenswürdig, selbst possenhaft, kühn gegen die Frauen bis zur Unverschämtheit, und da er um Mitternacht abreisen wollte, so begann er sogleich seiner schönen Nachbarin Artigkeiten zu sagen und sie auf tausenderlei Weisen zu reizen; aber er fand nur eine stumme Statue; er sprach und lachte allein, da er es nicht für möglich hielt, daß sie ihn zum Besten halten könne.

Ich sah Herrn von Grimaldi an, der gleich mir kaum seinen Ernst behaupten konnte. Der junge Mensch setzte gereizt seine Angriffe fort und reichte ihr die besten Stücke, nachdem er sie vorher gekostet hatte. Da die Schöne sie nicht nehmen wollte, so versuchte er, sie derselben in den Mund zu stecken, was die Schöne erzürnte, welche ihn zornig zurückstieß. Da er sah, daß Niemand die ernste Absicht zeigte, die Vertheidigung des Platzes zu übernehmen. so beschloß der junge, leichtsinnige Mensch, denselben mit Sturm zu erobern. Er bemächtigte sich mit Gewalt der Hand der Schönen und küßte sie zu wiederholten Malen. Sie will sich losmachen und steht auf, er aber faßt sie beim Gürtel und zieht sie auf seine Knie; nun steht indeß auch der Mann auf, nimmt sie beim Arme und führt sie aus dem Saale. Der Angreifer, dadurch etwas aus der Fassung gebracht, verfolgt sie einen Augenblick mit den Augen, setzt sich sodann wieder zu Tisch und fährt fort

zu essen und zu trinken, während alle Andern das tiefste Schweigen beobachten. Sich sodann zu seinem Läufer kehrend, fragte er ihn, ob sein Degen oben sei. Nachdem der Läufer die Frage verneint hatte, wendete sich der junge Mensch zu einem Abbé, seinem Nachbar, und fragt denselben, wer derjenige sei, der ihm seine Dame entführt habe. Es ist ihr Mann. Ihr Mann! Das ist etwas anderes; die Männer schlagen sich nicht; aber ein Mann von Ehre ist ihnen zu Entschuldigungen verpflichtet.

Er steht auf, geht hinauf, kehrt aber einen Augenblick darauf mit den Worten zurück: Das ist ein dummer Mann. Er hat mir die Thür vor der Nase zugeschlagen und mich an andere Orte zur Befriedigung meiner Begierden verwiesen. Es verlohnt sich für mich nicht der Mühe hier zu bleiben, und dennoch thut es mir leid, daß ich die Sache nicht zu Ende führen kann. Er ließ nun Champagner kommen, bot denselben unnützer Weise der ganzen Gesellschaft an, grüßte dieselbe auf eine feine Weise und entfernte sich.

Als Herr von Grimaldi mich auf mein Zimmer geleitete, fragte er mich, welchen Eindruck die Scene, von welcher wir so eben Zeuge gewesen, auf mich gemacht habe. Ich sagte, ich würde mich nicht gerührt haben, selbst wenn er ihr die Röcke aufgehoben hätte. Auch ich nicht, äußerte er; aber wenn sie meine hundert Louisd'ors angenommen hätte, wäre es etwas anders gewesen. Jedenfalls möchte ich wohl wissen, wie die Syrene sich hier herausziehn wird, und ich rechne auf Sie, wenn Sie durch Genua kommen.

Er reiste mit Tagesanbruch ab.

Als ich aufstand, erhielt ich ein Billet von der falschen Astrodi, welche mich fragte, ob ich sie mit ihrer großen Kameradin zum Abendessen erwarte. Kaum hatte ich ja geantwortet, als der falsche Herzog von Kurland, den ich in Grenoble verlassen hatte, sich meinen Blicken zeigte. Er sagte mit sehr unterwürfigem Tone, er sei der Sohn eines Uhrmachers in Narva, seine Schnallen hätten keinen Werth und er bäte mich um ein Almosen. Ich gab ihm vier Louisd'ors, worauf er mich bat, ihm das Geheimniß zu bewahren. Ich erwiederte ihm, wenn mich Jemand über ihn befrage, werde ich die Wahrheit sagen, nämlich, daß ich durchaus nicht wisse, wer er sei.

Ich reise nach Marseille und danke Ihnen.

Glückliche Reiſe!

Später werde ich meinen Leſern berichten, in welchem Zuſtande ich ihn in Genua gefunden habe; denn es iſt nützlich auf dieſe Art von Leuten, welche in der Welt nur zu verbreitet ſind, aufmerkſam zu machen.

Ich ließ den Wirth heraufkommen und beſtellte bei ihm ein leckeres Mahl für drei Perſonen; zugleich befahl ich ihm, auf meinem Zimmer decken zu laſſen.

Nachdem er erklärt, daß mein Wille geſchehen ſolle, fuhr er fort: Ich habe beim Chevalier Stuard ſo eben Skandal gemacht.

Weshalb?

Weil er nicht im Stande geweſen iſt, ſeine Tagesrechnung zu bezahlen, und ich werde ihnen die Thür weiſen, obwohl die ſchöne Dame in fürchterlichen Krämpfen zu Bette liegt.

Machen Sie ſich mit ihren Reizen bezahlt und ſeien Sie nachſichtig.

Ich frage ſehr wenig danach; meine Zeit iſt vorüber, ich will keine Scenen mehr; ſo etwas ſchadet meinem Hauſe.

Sagen Sie ihr, ſie könne von jetzt an mit ihrem Manne Abends und Morgens auf ihrem Zimmer eſſen und ich würde, ſo lange ich hier bleibe, bezahlen.

Sie ſind ſehr großmüthig; aber wiſſen Sie auch, mein Herr, daß man auf dem Zimmer das Doppelte bezahlt?

Ich weiß es.

Das genügt.

Der Gedanke, dieſe Schöne ohne alle andere Hülfsmittel als ihre eigne Perſon, von welcher ſie nun einmal nicht Nutzen ziehn wollte, auf die Straße geſetzt zu ſehn, flößte mir Abſcheu ein. Andererſeits konnte ich den Wirth nicht verdammen, da dieſe Menſchenclaſſe in der Regel nicht ſehr galant iſt. Ich hatte einer Bewegung des Mitleidens ohne alle eigennützige Abſicht nachgegeben. Mit dieſen Gedanken war ich beſchäftigt, als Stuard kam, um mir zu danken, und mich bat, ſeine Frau zu beſuchen und ſie zu einem andern Benehmen zu überreden.

Sie wird mir nicht antworten, und Sie wiſſen, daß das nicht angenehm iſt.

Kommen Sie; sie weiß, was Sie gethan haben; sie wird sprechen, denn das Gefühl — —

Was sprechen Sie von Gefühl nach dem, was ich gestern Abend gesehn habe?

Der Herr ist um Mitternacht abgereist und hat wohl daran gethan; denn sonst würde ich ihn heute Morgen getödtet haben.

Sie sind ein Aufschneider, mein theurer Herr; erlauben Sie mir, Ihnen dies zu sagen. Gestern, und nicht heute Morgen hätten Sie ihn tödten, oder ihm wenigstens Ihren Teller in's Gesicht werfen sollen. Doch sehn wir ihre Frau.

Ich fand sie im Bette, mir den Rücken zukehrend, bis zum Halse zugedeckt und laut schluchzend. Ich fing an, vernünftig mit ihr zu sprechen, erhielt aber nach ihrer gewöhnlichen Weise keine Antwort. Stuard wollte mich allein lassen; aber ich sagte, wenn er ginge, würde auch ich mich entfernen, denn es sei unmöglich, sie zu trösten, und nachdem sie die hundert Louisd'ors ausgeschlagen, welche Herr von Grimaldi ihr habe geben wollen, um das bloße Vergnügen zu haben, ihr die Hand zu küssen und sie lächeln zu sehn, müsse auch er davon überzeugt sein.

Hundert Louisd'ors! rief der Tölpel mit einem Wachstubenfluche aus, was ist das für ein Benehmen! Wir hätten damit nach Lüttich reisen können, wo wir unser Haus haben. Eine Prinzessin läßt sich die Hand küssen, um wie viel mehr — — Hundert Louisd'ors! Das ist schrecklich.

Diese Ausrufe, in ihrer Lage sehr natürlich, reizten mich zum Lachen. Der arme Teufel fluchte in allen Tonarten, und ich war im Begriffe sie zu verlassen, als die arme Unglückliche plötzlich von wahren oder erkünstelten Krämpfen befallen wurde. Sie streckt einen Arm aus, begegnet einer Carafine, welche sie auf den Boden schleudert, streckt die andere Hand aus und entblößt ihren Busen; Stuard eilt herbei, um sie zu halten, aber die Krämpfe werden stärker und die Decke verschiebt sich so sehr, daß die feinsten und vollkommensten Formen zum Vorschein kommen. Endlich beruhigt sie sich, und mit geschlossenen Augen und wie völlig erschöpft, bleibt sie in der wollüstigsten Stellung liegen, welche die personificirte Begierde nur erfinden kann. Ich war in außerordentlicher Aufregung; denn

wie konnte ich wohl ſolche Reize ohne den lebhaften Wunſch, ſie zu beſitzen, betrachten! In dieſem Augenblick verließ ſie der ſchändliche Mann und ging hinaus unter dem Vorwande, Waſſer zu holen. Ich ſah die Schlinge, aber meine Eigenliebe hinderte mich, hineinzufallen. Ich glaubte zu bemerken, daß dieſe ganze Scene ein verabredetes Spiel ſei, um mir einen brutalen Genuß zu verſchaffen und der thörichten Stolzen die Möglichkeit zu laſſen, ihre Theilnahme abzuleugnen. Ich that mir Gewalt an, faßte leiſe die Decke und bedeckte, was ich ſo gern entblößt hätte. Ich überlieferte der Dunkelheit entzückende Reize, welche das Ungeheuer mir nur überlaſſen wollte, um mich zu erniedrigen.

Stuard blieb ziemlich lange weg. Als er mit voller Waſſer-Caraſine zurückkehrte, fand er mich anders, als er vermuthlich erwartet hatte, durchaus ruhig und ohne alle Unordnung, und bald darauf entfernte ich mich, um an den Ufern des Rhone mein Gleichgewicht wieder zu gewinnen.

Erzürnt gegen mich ſelbſt, und wie behext durch dieſe Spitzbübin, ging ich mit großen Schritten auf und ab. Vergeblich predigte ich mir Vernunft; meine Aufregung ſchien ſich durch die Bewegung nur zu ſteigern, und ich fand, daß der brutale oder ſentimentale Genuß von Allem, was ich geſehn habe, nöthig ſei, um meine Vernunft wiederzuerlangen. Ich ſah wohl, daß ich ſie kaufen müſſe, nicht durch Bewerbung, ſondern durch vieles Gold, und indem ich mich allen Opfern unterwürfe. Ich bedauerte nun mein Benehmen, was mir jetzt als falſches Zartgefühl erſchien; denn, hätte ſie, nachdem ich mich befriedigt, die Tugendhafte ſpielen wollen, ſo hätte ich ſie verachten und ſie dies fühlen laſſen können. In meiner Rathloſigkeit beſchloß ich dem Manne zu ſagen, daß ich ihm fünfundzwanzig Louisd'ors geben wolle, wenn er mir eine Zuſammenkunft erwirke, die mir Befriedigung ſchaffen könne.

Voll von dieſen Gedanken, ging ich nach Hauſe, und ohne mich nach ihrem Befinden zu erkundigen, ließ ich mir allein zu eſſen geben. Le Duc meldete mir, daß auch die Schöne auf ihrem Zimmer ſpeiſe, und daß der Wirth geſagt, ſie werde nicht mehr hinunterkommen. Ich wußte es bereits.

Nach Tiſche ſtattete ich meinem liebenswürdigen Dolci

einen Besuch ab, und dieser stellte mich seinem Vater vor, einem sehr liebenswürdigen Manne, der aber nicht reich genug war, um der Reiselust seines Sohnes zu Hülfe zu kommen. Dieser junge Mann besaß eine außerordentliche Gewandtheit und machte mit großer Geschicklichkeit eine Menge Taschenspielerstückchen. Er war von sehr sanftem Charakter, und da er sah, daß ich den Zustand seines Herzens kennen zu lernen wünschte, so erzählte er mir eine Menge kleiner Geschichten, aus welchen ich ersah, daß er in dem beneidenswerthen Alter stand, wo man nur durch den Mangel an Erfahrung unglücklich wird. Er wollte keine reiche Frau, weil eine solche von ihm fordern würde, was ohne Liebe zu bewilligen er für schmachvoll hielt, und er schmachtete für ein junges Mädchen, welches Achtung forderte. Ich glaubte ihm einen guten Rath schuldig zu sein: ich sagte ihm, er möge der reichen Großmüthigen Gunstbezeigungen bewilligen und gegen das junge Mädchen zuweilen, obwohl mit großer Höflichkeit, die Achtung aus den Augen setzen; denn wenn dieselbe ihm auch eine Zeit lang zürne, werde sie ihm doch zuletzt verzeihn. Er war kein ausschweifender Mensch, und neigte ein wenig zum Nouvoformismus hin. Mit jungen Freunden seines Alters belustigte er sich auf eine unschuldige Weise in einem Garten bei Avignon, wo ihn eine Schwester der Gärtnerin unterhielt, wenn er allein mit ihr war.

Mit Anbruch der Nacht ging ich nach Hause, und die Astrodi und die Lepi (so hieß die Bucklige) ließen nicht auf sich warten; als ich aber diese beiden Caricaturen vor mir sah, konnte ich mich doch eines gewissen unangenehmen Gefühls nicht erwehren. Ich war freilich darauf gefaßt gewesen; aber die Wirklichkeit erschreckte mich doch. Die Astrodi, welche häßlich war, und sich selbst Gerechtigkeit widerfahren ließ, suchte ihre Mängel durch eine außerordentlich freie Sprache zu verdecken. Die Lepi, eine vollkommen Bucklige, welche aber Talent und den Geist ihres Gewerbes hatte, war sicher Begierden zu erregen durch die außerordentliche Schönheit ihrer Augen und ihrer Zähne, welche letztere aus ihrem Munde hervorzutreten schienen, um durch ihre Regelmäßigkeit und die Frische ihres Schmelzes zur Bewunderung aufzufordern. Die Astrodi umarmte mich auf florentinische Weise, und mochte ich nun wollen oder nicht, ich mußte es zulassen. Die Lepi

welche furchtſamer war, reichte mir ihre Wange, welche ich ſcheinbar küßte. Da ich ſah, daß die Aſtrodi im Zuge war, ihre Tollheiten zu beginnen, bat ich ſie, ſich zu mäßigen, weil ich Neuling in derartigen Partieen ſei, und deshalb ſtufenweiſe angeregt werden müſſe, um Genuß daran zu finden. Sie verſprach ſich zu mäßigen.

Als ſodann das Abendeſſen kam, ſah ich zu meinem großen Vergnügen die beiden Nymphen wie zwei Ausgehungerte eſſen und noch beſſer trinken. Nachdem der Wein der Hermitage ſeine unvermeidliche Wirkung hervorgebracht, ſchlug die Aſtrodi vor, die Gewohnheit unſerer erſten Väter zu erneuern, und uns aller Hüllen, welche die Natur verunſtalten, zu entäußern. Gern, ſagte ich, und ich will Euch Zeit dazu laſſen. Ich ſtellte mich hinter die Vorhänge, und nachdem ich mich entkleidet hatte, legte ich mich zu Bett und wendete ihnen den Rücken zu, bis ſie ihre Toilette gemacht. Die Aſtrodi benachrichtigte mich davon, und die Lepi zog meine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Dieſes Mädchen war, trotz ſeiner doppelten Verunſtaltung, ſchön. Meine Blicke ſchüchterten ſie ein; denn vermuthlich trat ſie zum erſtenmale in einer ſolchen Orgie als Mitſpielerin auf. Ich ermuthigte ſie, indem ich ihre einzelnen Schönheiten rühmte, welche ihre ſehr weißen und ſehr hübſchen Hände mir nicht verbergen konnten, und ich überredete ſie endlich, ſich neben mich zu legen. Ihr Buckel hinderte ſie, ſich auf den Rücken zu legen, wenn man den Platz, welchen ihr Buckel einnahm, ſo nennen darf; aber die Aſtrodi, welche eben ſo erfinderiſch, wie dienſteifrig war, wußte Rath zu ſchaffen. Nachher umarmte ſie mich, was ſie vorher nicht gekonnt hatte, denn ihr Mund ruhte mitten auf meiner Bruſt, während meine Beine kaum bis zur Hälfte der ihrigen reichten. Ich hätte zehn Louisd'ors gegeben, wenn ich meine Blicke an der ſonderbaren Figur, die wir während des Aktes ſpielen mußten, hätte weiden können.

Jetzt kommt die Reihe an mich, ſagte die Aſtrodi.

Ich bitte indeß meine Leſer um Erlaubniß über die nähern Umſtände dieſer wahrhaft ſkandalöſen Orgie, in welcher ich von dieſem häßlichen Geſchöpfe mehr erfuhr, als ich wußte, den Schleier ziehen zu dürfen. Endlich, mehr ermüdet als erſchöpft, ſagte ich zu ihnen, ſie möchten ſich entfernen; aber die Aſtrodi wollte durchaus einen Punſch haben. Ich willigte

ein; da mich aber nach keiner von beiden mehr verlangte, so kleidete ich mich wieder an. Der Champagnerpunsch reizte sie indeß so sehr, daß sie mich endlich dahin brachten, ihren Wunsch zu theilen. Die Astrodi legte ihre Gefährtin so eigenthümlich, daß der Buckel verschwand, und ich, der nun Jupiters Oberpriesterin vor mir zu haben glaubte, brachte ihr ein langes Opfer, während dessen Tod und Leben mehrmals bei ihr wechselten. Aber von Ekel vor mir selbst erfüllt, entriß ich mich ihrer geilen Wuth, und um sie los zu werden, schenkte ich ihnen zehn Louisd'ors, worüber sie beinahe toll vor Freude geworden wären. Die Astrodi warf sich mir zu Füßen, segnete mich, dankte mir, nannte mich ihren Gott, und die Lepi weinte und lachte vor Freuden, was mir während einer Viertelstunde eine Scene von einer ganz eigenthümlichen Art verschaffte.

Ich ließ sie in meinem Wagen nach Hause bringen, und nachdem ich bis zehn Uhr geschlafen, wollte ich einen Spaziergang machen, als Stuard mit verzweiflungsvoller Miene bei mir eintrat und sagte, wenn ich ihnen nicht zu ihrer Abreise vor mir behülflich wäre, würde er sich in den Rhone stürzen.

Das ist ja tragisch, erwiederte ich, aber es giebt ein Mittel. Ich will mich entschließen fünfundzwanzig Louisd'ors auszugeben; aber ich will sie nur Madame geben, und ich fordere, daß sie eine Stunde mit mir allein bleibe und sanft wie ein Lamm sei.

Mein Herr, diese Summe gebrauchen wir gerade; sie ist geneigt, Sie zu empfangen; sprechen Sie mit ihr. Ich komme erst gegen Mittag zurück.

Ich stecke fünfundzwanzig Louisd'ors in eine hübsche kleine Börse und verlasse mein Zimmer mit der Hoffnung, nun zum Siege zu fliegen. Ich begebe mich in ihr Zimmer und trete sehr rücksichtsvoll an ihr Bett. Als sie mich nahen sieht, richtet sie sich auf, ohne ihren Busen zu bedecken zu suchen, und ehe ich ihr noch einen guten Morgen habe wünschen können, hält sie folgende Anrede an mich:

Mein Herr, ich bin bereit, die elenden fünfundzwanzig Louisd'ors, deren mein Mann bedarf, mit meiner Person zu bezahlen. Sie können mit mir machen, was Sie wollen, ich werde keinen Widerstand leisten; bedenken Sie aber, daß

wenn Sie meine Lage benutzen, um Ihre rohen Begierden zu befriedigen, Sie ſich weit mehr als ich gedemüthigt fühlen müſſen; denn nur unter dem Drucke der Nothwendigkeit verkaufe ich mich zu einem ſo niedrigen Preiſe. Ihre Gemeinheit iſt ſchandbarer als die meinige. Kommen Sie, hier bin ich.

Nachdem ſie dieſe ſchmeichelhafte Anrede beendet hatte, ſtieß ſie mit einer jähen Bewegung die Decke weg und ſtellte mir ihre ganze Perſon zur Schau, welche ich ſchon früher und mit andern Empfindungen, als ſie mir jetzt einflößte, hatte betrachten können. Eine Minute bleibe ich wie erſtarrt und ſtumm vor Erbitterung. Das Gefühl war erloſchen; ich ſah in dieſen wollüſtigen Formen nur noch Reize, allerdings entzückender Art, welche aber nur einer verworfenen oder viehiſchen Seele als Hülle dienten. Mit der größten Kaltblütigkeit hebe ich die Decke wieder auf, und nachdem ich ſie wieder zugedeckt, richte ich mit dem Tone der kalten Verachtung folgende Worte an ſie:

Nein, Madame, ich werde dies Zimmer nicht gedemüthigt durch Ihre Worte verlaſſen; ich werde es vielmehr verlaſſen, nachdem ich Sie mit den demüthigendſten Wahrheiten überſchüttet habe, die Ihnen ſelbſt bekannt ſein müßten, wenn Sie wirklich eine Frau wären, die noch auf einige Achtung Anſpruch machen darf. Ich bin nicht brutal, und um Sie davon zu überzeugen, werde ich Sie verlaſſen, ohne mich in den Beſitz Ihrer Reize geſetzt zu haben, die ich nach Ihrem jetzigen Benehmen ebenſoſehr verachte, wie ich ſie geſchätzt haben würde, wenn Sie werth wären, dieſelben zu beſitzen. Hier ſind fünfundzwanzig Louisd'ors, eine ſehr elende Summe, um die Gunſtbezeigungen einer anſtändigen Frau zu bezahlen, aber viel zu viel für das, was Sie geben können, wenn man Sie kennt. Ich gebe ſie Ihnen nur aus einer Regung des Mitleidens, welche ich nicht überwinden kann, der einzigen, die Sie mir noch einflößen können. Erfahren Sie aber, daß, ſobald Sie ſich einmal für Geld hingeben, hundert Millionen Sie ebenſogut zu einem verlornen Weibe machen, wie fünfundzwanzig Louisd'ors, wenn Sie nicht das Gefühl des Mannes theilen, dem Sie ſich hingeben, oder wenn Sie nicht ſo thun, um ſich das ſcheinbare Recht zu bewahren, ſich ſelbſt zu achten. Leben Sie wohl.

Einige Zeit darauf, nachdem ich wieder auf mein Zimmer gegangen war, erſchien Stuard, um mir zu danken. Mein Herr, ſagte ich zu ihm, ich bitte Sie, nicht mehr von Ihrer Frau zu ſprechen und mich in Ruhe zu laſſen.

Am nächſten Tage reiſte er mit ihr nach Lyon, und meine Leſer werden ſehen, wie ich ſie in Lüttich wiederfand.

Am Nachmittage holte mich Dolci ab, um mich in ſeinen Garten zu führen und mir die Schweſter der Gärtnerin zu zeigen. Sie war hübſch, aber weniger als er. Sie kam bald in gute Laune, und nach einigem Zieren, verſtand Sie ſich dazu, in meiner Gegenwart zärtlich mit ihm zu ſein. Ich ſah, daß dieſer Adonis von der Natur reich ausgeſtattet war, und ich äußerte gegen ihn, bei einer ſolchen Ausſtattung habe er nicht nöthig die Börſe ſeines Vaters zu leeren, um Reiſen zu machen; bald darauf benutzte er auch meine Rathſchläge. Dieſer ſchöne Ganymed hätte mich durch ſeinen Umgang mit der Gärtnerin leicht in einen Jupiter verwandeln können.

Auf dem Rückwege nach Hauſe ſah ich aus einem Schiffe einen jungen Mann von zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren ſteigen, auf deſſen, wie es ſchien, ehrlichen Geſichtszügen der Ausdruck der Traurigkeit zu leſen war. Da er ſah, daß ich ihn betrachtete, redete er mich an, und bat mich beſcheiden um ein Almoſen, indem er mir ein ſchriftliches Zeugniß, welches ihn dazu berechtigte, und einen Paß, welcher beſcheinigte, daß er Madrid vor ſechs Wochen verlaſſen hatte, überreichte. Er war aus Parma und hieß Coſta. Als ich Parma las, ſprach das nationale Vorurtheil bei mir zu ſeinen Gunſten, und ich fragte ihn, welches Unglück ihn zum Bettelu genöthigt habe.

Kein anderes als der Mangel des nöthigen Geldes, um in mein Vaterland zurückzukehren.

Was machten Sie in Madrid, und weshalb ſind Sie dort hingegangen?

Vor vier Jahren ging ich als Kammerdiener des Doktors Piſtoria, Arztes des Königs von Spanien, dorthin; da es mir aber daſelbſt nicht gefiel, ſo verließ ich das Land wieder. Hier iſt ein Atteſt über meine gute Führung.

Was verſtehen Sie?

Ich ſchreibe eine gute Hand; ich kann als Secretair dienen und denke mich in meinem Vaterlande als Schreiber

wenn Sie meine Lage benutzen, um Ihre rohen Begierden zu befriedigen, Sie ſich weit mehr als ich gedemüthigt fühlen müſſen; denn nur unter dem Drucke der Nothwendigkeit verkaufe ich mich zu einem ſo niedrigen Preiſe. Ihre Gemeinheit iſt ſchandbarer als die meinige. Kommen Sie, hier bin ich.

Nachdem ſie dieſe ſchmeichelhafte Anrede beendet hatte, ſtieß ſie mit einer jähen Bewegung die Decke weg und ſtellte mir ihre ganze Perſon zur Schau, welche ich ſchon früher und mit andern Empfindungen, als ſie mir jetzt einflößte, hatte betrachten können. Eine Minute bleibe ich wie erſtarrt und ſtumm vor Erbitterung. Das Gefühl war erloſchen; ich ſah in dieſen wollüſtigen Formen nur noch Reize, allerdings entzückender Art, welche aber nur einer verworfenen oder viehiſchen Seele als Hülle dienten. Mit der größten Kaltblütigkeit hebe ich die Decke wieder auf, und nachdem ich ſie wieder zugedeckt, richte ich mit dem Tone der kalten Verachtung folgende Worte an ſie:

Nein, Madame, ich werde dies Zimmer nicht gedemüthigt durch Ihre Worte verlaſſen; ich werde es vielmehr verlaſſen, nachdem ich Sie mit den demüthigendſten Wahrheiten überſchüttet habe, die Ihnen ſelbſt bekannt ſein müßten, wenn Sie wirklich eine Frau wären, die noch auf einige Achtung Anſpruch machen darf. Ich bin nicht brutal, und um Sie davon zu überzeugen, werde ich Sie verlaſſen, ohne mich in den Beſitz Ihrer Reize geſetzt zu haben, die ich nach Ihrem jetzigen Benehmen ebenſoſehr verachte, wie ich ſie geſchätzt haben würde, wenn Sie werth wären, dieſelben zu beſitzen. Hier ſind fünfundzwanzig Louisd'ors, eine ſehr elende Summe, um die Gunſtbezeigungen einer anſtändigen Frau zu bezahlen, aber viel zu viel für das, was Sie geben können, wenn man Sie kennt. Ich gebe ſie Ihnen nur aus einer Regung des Mitleidens, welche ich nicht überwinden kann, der einzigen, die Sie mir noch einflößen können. Erfahren Sie aber, daß, ſobald Sie ſich einmal für Geld hingeben, hundert Millionen Sie ebenſogut zu einem verlornen Weibe machen, wie fünfundzwanzig Louisd'ors, wenn Sie nicht das Gefühl des Mannes theilen, dem Sie ſich hingeben, oder wenn Sie nicht ſo thun, um ſich das ſcheinbare Recht zu bewahren, ſich ſelbſt zu achten. Leben Sie wohl.

Einige Zeit darauf, nachdem ich wieder auf mein Zimmer gegangen war, erſchien Stuard, um mir zu danken. Mein Herr, ſagte ich zu ihm, ich bitte Sie, nicht mehr von Ihrer Frau zu ſprechen und mich in Ruhe zu laſſen.

Am nächſten Tage reiſte er mit ihr nach Lyon, und meine Leſer werden ſehen, wie ich ſie in Lüttich wiederfand.

Am Nachmittage holte mich Dolci ab, um mich in ſeinen Garten zu führen und mir die Schweſter der Gärtnerin zu zeigen. Sie war hübſch, aber weniger als er. Sie kam bald in gute Laune, und nach einigem Zieren, verſtand Sie ſich dazu, in meiner Gegenwart zärtlich mit ihm zu ſein. Ich ſah, daß dieſer Adonis von der Natur reich ausgeſtattet war, und ich äußerte gegen ihn, bei einer ſolchen Ausſtattung habe er nicht nöthig die Börſe ſeines Vaters zu leeren, um Reiſen zu machen; bald darauf benutzte er auch meine Rathſchläge. Dieſer ſchöne Ganymed hätte mich durch ſeinen Umgang mit der Gärtnerin leicht in einen Jupiter verwandeln können.

Auf dem Rückwege nach Hauſe ſah ich aus einem Schiffe einen jungen Mann von zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren ſteigen, auf deſſen, wie es ſchien, ehrlichen Geſichtszügen der Ausdruck der Traurigkeit zu leſen war. Da er ſah, daß ich ihn betrachtete, redete er mich an, und bat mich beſcheiden um ein Almoſen, indem er mir ein ſchriftliches Zeugniß, welches ihn dazu berechtigte, und einen Paß, welcher beſcheinigte, daß er Madrid vor ſechs Wochen verlaſſen hatte, überreichte. Er war aus Parma und hieß Coſta. Als ich Parma las, ſprach das nationale Vorurtheil bei mir zu ſeinen Gunſten, und ich fragte ihn, welches Unglück ihn zum Betteln genöthigt habe.

Kein anderes als der Mangel des nöthigen Geldes, um in mein Vaterland zurückzukehren.

Was machten Sie in Madrid, und weshalb ſind Sie dort hingegangen?

Vor vier Jahren ging ich als Kammerdiener des Doktors Piſtoria, Arztes des Königs von Spanien, dorthin; da es mir aber daſelbſt nicht gefiel, ſo verließ ich das Land wieder. Hier iſt ein Atteſt über meine gute Führung.

Was verſtehen Sie?

Ich ſchreibe eine gute Hand; ich kann als Secretair dienen und denke mich in meinem Vaterlande als Schreiber

zu ernähren. Hier ſind Verſe, welche ich geſtern abgeſchrieben habe.

Ihre Handſchrift iſt ſchön; können Sie aber correct ſchreiben?

Wenn mir diktirt wird, kann ich franzöſiſch, lateiniſch und ſpaniſch ſchreiben.

Aber correct?

Ja, mein Herr, wenn mir gut diktirt wird; denn Sache deſſen, der diktirt, iſt es, auf Correctheit zu achten.

Ich ſah wohl, daß Gaetan Coſta nur ein Ignorant war; nichts deſtoweniger führte ich ihn auf mein Zimmer, und ſagte zu Le Duc, er möge mit ihm ſpaniſch ſprechen. Er antwortete ziemlich gut; als ich ihm aber italieniſch und franzöſiſch diktirte, fand ſich's, daß er gar keine Idee von Orthographie hatte. Aber, ſagte ich zu ihm, Sie können ja nicht ſchreiben. Da ich ſah, daß er ſich gekränkt fühlte, tröſtete ich ihn durch die Verſicherung, daß ich ihn auf meine Koſten nach ſeiner Heimath ſchaffen würde. Er küßte mir die Hand und verſicherte mir, daß ich einen treuen Bedienten an ihm finden würde.

Dieſer junge Mann gefiel mir durch ſeine originelle Art zu denken; da er dieſelbe zu benutzen verſtanden hatte, um ſich vor den Dummköpfen, unter denen er bis dahin gelebt hatte, auszuzeichnen, ſo gebrauchte er ſie mit gutem Gewiſſen gegen Alle. Die Kunſt eines Schreibers beſtand, wie er glaubte, nur in einer ſchönen Handſchrift, und derjenige, welcher die beſte Handſchrift hatte, übertraf ſeiner Anſicht nach alle andern. Er bemerkte mir dies, während er ein von mir geſchriebenes Papier betrachtete, und da in der That meine Schrift nicht ſo leſerlich, wie die ſeinige war, ſo ſagte er mir ſtillſchweigend, daß ich gegen ihn zurückſtehe und daß ich ihm in Betracht ſeiner Ueberlegenheit eine gewiſſe Achtung wohl nicht verſagen könne. Ich lachte über ſeine Narrheit, und da ich ihn nicht für unverbeſſerlich hielt, ſo behielt ich ihn. Ohne dieſe merkwürdige Idee würde ich ihm bloß ein Almoſen gegegeben haben und wäre nie auf den Einfall gekommen, ihn zu behalten. Er ſagte, die Orthographie ſei unnütz, weil diejenigen, welche orthographiſch ſchrieben, den Sinn der Worte leicht erriethen, und diejenigen, welche es nicht könnten, auch nicht die Fehler bemerken könnten. Ich lachte; da ich aber auf keine Erörterung einging, ſo hielt er mein Lachen

für ein Zeichen der Zustimmung. Unter dem, was ich ihm diktirte, befand sich auch das Concil von Trient. Er schrieb dies Wort nach seinem System mit einer Drei und einer Null. Ich platzte beinahe vor Lachen; das brachte ihn aber nicht aus der Fassung, und er behauptete, da die Aussprache dieselbe sei, so erhalte die Bedeutung ihre Modification durch die Idee und nicht durch die verschiedenen Buchstaben, aus denen das Wort bestehe. Wirklich war der Bursche nur dumm, weil er Geist mit Unwissenheit und Anmaßung vereinigte. Da ich endlich sein ganzes Wesen originell fand, so behielt ich ihn und bewies dadurch, daß ich dummer als er war, wie sich der Leser später überzeugen wird.

Am folgenden Tage verließ ich Avignon und begab mich direkt nach Marseille, da mir nichts daran gelegen war, in Aix zu bleiben, wo das Parlament seinen Sitz hatte. Ich stieg in den dreizehn Kantons ab, da ich in dieser alten Kolonie der Phönizier wenigstens vierzehn Tage bleiben und meine ganze Freiheit genießen wollte. Deswegen hatte ich mich mit keinem Empfehlungsschreiben versehn; da ich reichlich mit baarem Gelde versorgt war, so brauchte ich Niemand. Meinem Wirthe sagte ich, ich wolle auf meinem Zimmer essen und er solle mir eine gute Fastenmahlzeit besorgen, da ich wußte, daß die Fische hier feiner als überall anderwärts sind.

Ich ging am folgenden Tage aus, gefolgt von einem Lohnbedienten, um mich nach dem Gasthofe zurückbringen zu lassen, wenn ich des Spazierengehens müde wäre. Indem ich mich dem Zufalle überließ, gelangte ich an einen sehr langen und breiten Quai; ich glaubte mich nach Venedig versetzt, und mein Herz schwoll vom Gefühle des Glücks, so tief prägt sich die Liebe zum Vaterlande in das Herz jedes guten Menschen ein. Ich sah eine Menge Läden, in denen Weine der Levante und Spaniens verkauft wurden, und wo eine Masse Liebhaber sich gütlich thaten. Das geschäftige Drängen wogte nach allen Richtungen hin, wobei es an Stößen nicht fehlte, da ein Jeder nur mit sich beschäftigt war und wenig danach fragte, ob er Andern in den Weg komme. Ambulante Kaufleute, schlecht und gut angezogene, mehr oder weniger hübsche Mädchen, Weiber von schamlosem Aussehn, welche mit ihren Blicken Alle, die sich mit ihnen beschäftigten, herausforderten,

vermehrten noch das Gewühl. Ich ſah auch geputzte Frauen von beſcheidener Haltung, welche, ohne die Augen aufzuſchlagen, vorübergingen, und welche mit den andern den ſchärfſten Gegenſatz bildeten, obwohl viele ein und daſſelbe Ziel verfolgten.

Das bunte Gemiſch aller Trachten, die ernſte Haltung des Türken neben dem ſprühenden Andaluſier, dem franzöſiſchen Stutzer, dem ſtumpfſinnigen Afrikaner, dem liſtigen Griechen, dem ſchwerfälligen Holländer, Alles erinnerte mich an meine Heimath, und das war für mich ein Genuß.

Ich blieb einen Augenblick an einer Straßenecke ſtehn, um einen Theaterzettel zu leſen; ſodann kehrte ich ermüdet nach Hauſe zurück, um mich an einem herrlichen Mahle zu erquicken, das ich reichlich mit gutem Syracuſer befeuchtete. Nach Tiſch machte ich Toilette und nahm dann einen Platz im Amphitheater der Komödie.

Viertes Kapitel.

Rosalie. — Toulon. — Nizza. — Meine Ankunft in Genua. — Herr Grimaldi. — Veronica und ihre Schwester.

Ich bemerkte, daß die vier ersten Logen auf beiden Seiten mit hübschen, gut gekleideten Frauen ohne Kavaliere besetzt waren. Während des ersten Zwischenaktes sah ich Herren aller Klassen auf ziemlich ungenirte Weise in die Logen treten, und an die erste beste der Damen galante Reden richten. Plötzlich höre ich einen Malteserritter zu einer der Damen, welche allein in einer Loge neben mir saß, sagen:

Morgen werde ich bei Dir frühstücken.

Mehr bedurfte es nicht für mich, um das Terrain kennen zu lernen. Ich betrachte sie aufmerksamer, und da ich sie appetitlich fand, so sagte ich zu ihr, sobald sich der Chevalier entfernt hatte:

Kann ich heute bei Ihnen zu Abend speisen?

Mit Vergnügen, mein lieber Freund; aber man hat mich so oft angeführt, daß ich Dich nicht erwarten werde, wenn Du mir nicht ein Aufgeld giebst.

Wie! ein Aufgeld? Ich verstehe nicht.

Wahrscheinlich bist Du erst kürzlich hier angekommen.

Ganz kürzlich.

Sie fing an zu lachen, und nachdem sie den Chevalier herbeigerufen hatte, sagte sie:

Sei doch so gut und erkläre diesem Fremden, welcher heute bei mir zu Abend essen will, was das Wort Aufgeld bedeutet.

Der Chevalier, ein liebenswürdiger Mann, sagte lächelnd,

Madame wünſche, um ſicher zu ſein, daß ich nicht vergeſſe, ihr dieſe Ehre zu erweiſen, daß ich ihr das Abendeſſen zum Voraus bezahle. Ich danke ihm, und nachdem ich das Fräulein gefragt, ob ein Louisd'or hinreiche und ſie meine Frage bejaht hatte, gab ich ihr denſelben und bat ſie um ihre Adreſſe. Der Chevalier ſagte mit dem höflichſten Tone, er ſelbſt wolle mich nach dem Schluſſe der Komödie zu ihr führen und fügte dann hinzu: Sie iſt das tollſte Mädchen in ganz Marſeille. Er fragte mich ſodann, ob ich die Stadt ſchon kenne, und als ich antwortete, daß ich erſt heute angekommen ſei, wünſchte er ſich Glück, daß er ſo früh meine Bekanntſchaft gemacht habe. Wir begaben uns in die Mitte des Amphitheaters, wo er mir etwa funfzehn Mädchen nannte, die zur Rechten und Linken ſaßen und alle bereit waren, den Erſten Beſten bei ſich zu Abend ſpeiſen zu laſſen. Sie haben ſämmtlich freies Entrée, und der Theaterunternehmer findet ſeine Rechnung dabei; denn anſtändige Frauen gehn nicht in die Logen, und die Nymphen locken Publikum herbei. Ich bemerkte fünf oder ſechs, welche beſſer waren als die, mit welcher ich mich eingelaſſen hatte; aber für dieſen Abend blieb ich bei ihr; denn ich hoffte, an den folgenden Tagen auch die Bekanntſchaft der andern zu machen. Iſt Ihre Favorite unter dieſen Schönen? fragte ich den Chevalier.

Nein, ich liebe eine Tänzerin, welche ich unterhalte, und ich werde Sie mit derſelben bekannt machen, denn ich bin ſo glücklich, nicht eiferſüchtig zu ſein.

Nach dem Schluſſe des Stückes führte er mich bis zur Thür meiner Schönen, und wir verließen uns mit dem Verſprechen, uns wiederzuſehn.

Ich fand die Nymphe im Negligé, ein Umſtand, welcher ihr nicht günſtig war, denn ſie gefiel mir nicht. Sie gab mir ein gutes Abendeſſen, welches ſie mit ziemlich geiſtreichen Tollheiten würzte, wodurch ſie mich wieder einigermaaßen mit ſich ausſöhnte. Als wir zu Abend geſpeiſt hatten, legt ſie ſich zu Bett und fordert mich auf, ihrem Beiſpiele zu folgen. Ich ſchlafe nie außer dem Hauſe, ſage ich. Sie bot mir nun den engliſchen Rock an, welcher das Gemüth vollkommen beruhigt; aber ich wollte denſelben nicht, weil er von zu gewöhnlicher Qualität war. Ich habe feinere, aber das Stück koſtet drei Francs,

und die Verkäuferin verkauft sie nur Dutzendweise. Ich nehme das Dutzend, wenn sie gut sind, erwiedere ich.

Sie klingelt, und es tritt eine reizende junge Person von bescheidenem Wesen ein. Ihre Schönheit machte Eindruck auf mich. Da hast Du ein hübsches Kammermädchen, sagte ich zu ihr, als das junge Mädchen hinausgegangen war, um die Präservativhüllen zu holen. Sie ist nur funfzehn Jahre alt, entgegnete sie, und sie ist ein dummes Mädchen, welches nichts mitmachen will, weil es ganz unschuldig ist.

Darf ich mich davon überzeugen?

Du kannst ihr den Vorschlag machen; aber ich zweifle, daß sie darauf eingehen wird.

Das Mädchen kehrt mit dem Paket zurück, und nachdem ich mich in Positur gesetzt, befahl ich ihr, mir eine anzuziehn. Mit schmollender Miene und mit einer Art Widerstreben, welches mich noch mehr anzog, geht sie ans Werk. Da die erste nicht paßte, so versuchte sie eine zweite, welche ich reichlich bespritzte. Ihre Herrin fing an zu lachen; sie aber, erzürnt über mein Benehmen, wirft mir das ganze Paket ins Gesicht und entflieht zornig. Da ich zu nichts Weiterm Lust hatte, stecke ich das Paket in die Tasche, gebe der Herrin zwei Louisd'ors und gehe. Das Mädchen, mit welchem ich so ungenirt umgegangen war, leuchtete mir; ich glaubte den ihr angethanen Schimpf wieder gut machen zu müssen und schenkte ihr einen Louisd'or, indem ich sie zugleich um Entschuldigung bat. Das arme Mädchen, welches ganz verdutzt war, küßte mir die Hand und bat mich, der Madame nichts zu sagen.

Ich verspreche es Dir, meine Liebe, aber sage mir, ob Du wirklich noch unberührt bist.

Es ist sehr wahr, mein Herr.

Das ist wunderbar; aber sage mir, warum Du mir nicht gestattet hast, mich davon zu überzeugen.

Weil mich das empört.

Du wirst Dich aber doch dazu entschließen müssen; denn obwohl Du sehr hübsch bist, würde man mit Dir doch sonst nichts anzufangen wissen. Willst Du mich?

Ja, aber nicht in diesem schrecklichen Hause.

Wo denn sonst?

Lassen Sie sich morgen zu meiner Mutter führen, wo ich sein werde. Ihr Lohnbediente weiß, wo sie wohnt.

Als ich auf der Straße war, fragte ich den Lohnbedienten, ob er das Mädchen kenne. Er bejahte und äußerte zugleich, er halte sie für anständig. Sie werden mich morgen früh zu ihrer Mutter führen, sagte ich.

Am nächsten Morgen führte er mich ans Ende der Stadt in das Erdgeschoß eines armseligen Hauses, wo ich eine arme Frau und arme Kinder, welche schwarzes, hartes Brod aßen, fand. Was wollen Sie? fragte sie.

Ist Ihre Tochter hier?

Nein, und wenn sie auch hier wäre! Halten Sie mich für ihre Kupplerin?

Gewiß nicht, gute Frau.

Unterdeß war die Tochter gekommen, und die wüthende Mutter schleudert ihr einen alten Krug, welchen sie in der Hand gehabt hatte, an den Kopf. Glücklicher Weise wich sie dem Wurfe aus; aber sie würde den Krallen ihrer Mutter nicht entgangen sein, wenn ich mich nicht dazwischen geworfen hätte. Jetzt fängt sie an zu heulen, die Kinder ahmen ihr nach, und das arme Mädchen weint. Dies Getöse zog meinen Lohnbedienten herbei. Spitzbübin, sagte die Mutter, Du entehrst mich; verlasse meine Wohnung; ich bin Deine Mutter nicht mehr. Ich war in der größten Verlegenheit. Mein Bedienter bat sie, nicht so zu schreien, damit die Nachbarn nicht herbeikämen; allein die Wüthende beantwortete seine Ermahnungen nur mit den gröbsten Schimpfwörtern. Ich ziehe sechs Francs aus der Tasche; aber sie wirft sie mir an den Kopf. Nun meinen Entschluß fassend, entferne ich mich mit der Tochter, welche sie bei den Haaren gefaßt hatte, und welche mein Bedienter ihr entriß; als ich aber auf die Straße trat, schrie das durch den Lärm herbeigezogene Gesindel hinter mir her und verfolgte mich; ohne Zweifel wäre ich in Stücke gerissen worden, wenn ich mich nicht in eine Kirche geflüchtet hätte, aus welcher ich eine Viertelstunde darauf durch eine andere Thür flüchtete. Die Furcht rettete mich; denn ich kannte die thierische Wuth der Provencalen und ich hütete mich wohl, auf die Schimpfreden, welche von allen Seiten auf mich herabregneten, ein Wort zu erwiedern. Nie, glaube ich, bin ich in größerer Gefahr gewesen, als an diesem Tage.

Ehe ich meinen Gasthof erreichte, stieß der Lohnbediente,

gefolgt von dem jungen Mädchen, wieder zu mir. Wie, sagte ich zu dieser, haben Sie mich in eine so schreckliche Lage bringen können, da sie doch die Rohheit Ihrer Mutter kennen mußten?

Ich hoffte, sie würde Achtung vor Ihnen haben.

Beruhigen Sie sich, weinen Sie nicht, sondern sagen Sie mir, wie ich Ihnen nützlich werden kann.

Ich bin jetzt auf die Straße gesetzt, und ehe ich in das schreckliche Haus, wo ich gestern war, zurückkehre, stürze ich mich lieber in das Meer.

Wissen Sie, sagte ich zu meinem Lohnbedienten, ein anständiges Haus, wo ich sie unterhalten kann? Er entgegnete, er kenne einen anständigen Mann, der möblirt vermiethe. Gehen Sie voraus, ich werde Ihnen folgen. Ich finde einen Greis, der mir Zimmer in allen Stockwerken zeigt. Ich brauche nur einen kleinen Winkel, sagt das Mädchen, und nachdem der Greis uns auf den Boden geführt, öffnet er die Thür eines elenden Gemachs und sagt: Hier ist ein Kabinet, welches sechs Francs monatlich kostet; aber Sie müssen den Monat zum Voraus bezahlen, und ich muß Ihnen sagen, daß meine Thür immer um zehn Uhr geschlossen wird, und daß Niemand die Nacht hier bleiben darf. Das Zimmer enthielt ein Bett mit groben Betttüchern, zwei Stühlen, einer Kommode und einem Tisch. Wie viel, fragte ich, verlangen Sie täglich für den Unterhalt dieses jungen Mädchens? Er forderte zwanzig Sous und zwei Sous für die Magd, welche ihr das Essen bringen und das Zimmer reinigen würde. Das ist genug für mich, sagte das junge Mädchen, und bezahlte den Monat und die Ausgabe für den laufenden Tag. Ich verließ sie mit dem Bemerken, daß ich wiederkommen würde.

Beim Hinuntergehn verlangte ich von dem Greise ein Zimmer für mich. Er zeigte mir ein sehr reinliches, welches einen Louisd'or kostete, und welches ich vorausbezahlte. Er gab mir sodann einen Paß, um beliebig ein- und ausgehn zu können. Mein Herr, sagte er zu mir, wenn Sie speisen wollen, werde ich Sie ganz nach Wunsch bedienen.

Nachdem ich dies gute Werk gethan, speiste ich allein; sodann ging ich in ein Kaffeehaus, wo ich den liebenswürdigen Malteser-Ritter fand, welcher à la marseillaise spielte. Sobald er mich erblickte, stand er vom Spiele auf und steckte

eine Handvoll Gold ein, welches er so eben gewonnen hatte; nachdem er mich sodann mit jener auserlesenen Höflichkeit, die den Franzosen eigenthümlich zu sein scheint, begrüßt, fragte er mich, ob ich mit der Schönen, bei welcher ich zu Abend gespeist habe, zufrieden gewesen wäre. Ich erzählte ihm, was sich zugetragen; er lachte dazu und machte mir sodann den Vorschlag, mich zu seiner Tänzerin zu führen. Wir fanden sie unter den Händen des Friseurs, und sie empfing mich scherzend, wie man einen guten Bekannten empfängt. Sie zog mich nicht an; aber um mich dem gefälligen Chevalier angenehm zu machen, that ich so, als ob sie mir gefiele.

Als der Friseur sie verlassen hatte, kleidete sie sich ohne Umstände an, da sie auftreten mußte. Der Chevalier war ihr behülflich, das Hemde zu wechseln, was sie ohne alle Complimente that, jedoch nachdem sie mich zuvor um Entschuldigung gebeten hatte.

Da ich ihr ein Compliment schuldig war, so wußte ich ihr nichts Besseres zu sagen, als daß sie mich nicht beleidigt, sondern aufgeregt habe. Ich glaube es nicht, versetzte sie. Es ist aber wahr, erwiederte ich. Sie trat an mich heran, um sich zu überzeugen, und als sie sah, daß ich sie getäuscht hatte, sagte sie mit halb schmollendem Tone:

Sie sind ein Taugenichts.

Es giebt keine Stadt in Frankreich, wo die Frauen in solchem Grade ausschweifen wie in Marseille. Nicht nur suchen sie etwas darin, nichts abzuschlagen, sondern sie bieten sich auch zuerst an. Das Mädchen zeigte mir eine Repetiruhr, welche sie in einer Lotterie, das Loos zu zwölf Francs, ausspielen wollte; sie hatte noch zehn Loose; ich nahm sie ihr ab, und in der Freude, welche ihr meine fünf Louisd'ors verursachten, umarmte sie mich und sagte zum Chevalier, sie würde ihm untreu werden, sobald ich wolle. Das freut mich, erwiederte der Malteser. Er lud mich zum Abendessen bei ihr ein; ich nahm es an; aber das einzige Vergnügen, welches ich mir verschaffte, bestand darin, daß ich den Chevalier seine Pflicht erfüllen sah. Er stand weit hinter Dolci zurück.

Nachdem ich ihnen eine gute Nacht gewünscht, verließ ich sie und begab mich nach dem möblirten Zimmer, wo ich das arme Mädchen untergebracht hatte. Nachdem mich die Magd auf mein Zimmer geführt, fragte ich sie, ob ich auf den Boden

gehen könne. Sie nimmt das Licht; ich folge ihr, und Rosalie, so hieß das junge Mädchen, öffnete, als sie meine Stimme erkannte. Ich sagte der Magd, sie möge mich auf meinem Zimmer erwarten, und setzte mich auf ihr Bett. Bist Du zufrieden, meine Theure? fragte ich sie.

Ich fühle mich glücklich.

Ich hoffe also, daß Du gefällig sein und mir einen Platz an Deiner Seite einräumen wirst.

Das steht bei Ihnen; aber ich muß bekennen, daß Sie mich nicht so finden werden, wie ich Ihnen gesagt habe, denn ich habe mich einmal hingegeben.

Du hast also gelogen?

Entschuldigen Sie, ich konnte nicht wissen, daß Sie mich liebten.

Ich verzeihe Dir um so lieber, als ich darauf keinen Werth lege.

Mit der Sanftmuth eines Lamms ließ sie mich alle ihre Schönheiten betrachten, welche meine Hände und mein Mund sich streitig machten, und der Gedanke, daß ich im Begriffe stehe, mich aller dieser Schätze zu bemächtigen, entzündete mein ganzes Wesen; aber ihre gehorsame Miene betrübte mich. Warum kömmst Du meinen Wünschen nicht entgegen, reizende Rosalie? fragte ich.

Ich wage es nicht, weil ich fürchte, Sie könnten mich für falsch halten.

Die List, die Vorstellung und studirte Koketterie können wohl eine solche Antwort geben; aber Berechnung und Studium können nicht jenen Ton der Unbefangenheit und furchtsamen Wahrheit hervorbringen, womit diese herrliche Person diese Worte sprach. Ungeduldig, in ihren Besitz zu gelangen, entledige ich mich meiner Kleider und gerathe bald ins höchste Erstaunen, als ich in ihr eine vollkommene Jungfer finde. Warum, fragte ich, hast Du mir gesagt, Du habest einen Liebhaber gehabt? Nie hat ein junges Mädchen so gelogen.

Dennoch habe ich nicht gelogen; es ist mir aber lieb, daß es Ihnen so vorkömmt.

Erzähle mir die Sache.

Gern, denn ich wünsche Ihr Vertrauen zu erlangen; die Sache verhält sich folgendermaßen:

„Noch vor zwei Jahren liebte mich meine Mutter, obwohl sie heftig und zornig ist. Ich beschäftigte mich mit Nähen und verdiente zwanzig bis dreißig Sous täglich. Ich gab Alles meiner Mutter. Ich hatte nie einen Liebhaber gehabt, und dachte nicht daran; denn ich lachte, wenn man mich wegen meiner Sittsamkeit belobte. Von Kindheit an war ich gewöhnt, den jungen Leuten, welchen ich auf der Straße begegnete, nicht ins Gesicht zu sehen, und ihnen nicht zu antworten, wenn sie mich mit faden Redensarten behelligten.“

„Vor zwei Monaten kam ein ziemlich hübscher, in Genua gebürtiger junger Mann und kleiner Kaufmann zu meiner Mutter, um sehr feine baumwollene Strümpfe, welche das Seewasser etwas verdorben hatte, bei ihr waschen zu lassen. Als er mich erblickte, lobte er mich sehr, aber auf die anständigste Weise. Er gefiel mir, und da er dies wahrscheinlich bemerkte, kam er alle Abende. Meine Mutter war immer zugegen; er plauderte, blickte mich an, nahm aber nie meine Hand, um sie zu küssen. Meine Mutter, die sehr froh war, daß der junge Mann mich liebte, schalt mich aus, daß ich mich gegen ihn nicht zuvorkommend genug benahm. Er sollte auf einem kleinen Fahrzeuge, welches ihm gehörte und welches mit Waaren befrachtet war, nach Genua abgehen. Er hatte uns versichert, er würde im Frühlinge des nächsten Jahres zurückkehren und dann seine Absichten erklären. Er hoffte mich tugendhaft und besonders ohne Liebhaber wiederzufinden. Das war genug gesagt. Da ich ihn also als den Mann betrachtete, dem ich angehören sollte, so ließ mich meine Mutter allein mit ihm bis Mitternacht vor der Thür plaudern. Wenn er ging, schloß ich die Thür und legte mich neben meine Mutter, welche dann immer schon schlief.“

„Vier oder fünf Tage vor seiner Abreise nahm er mich unter den Arm und bat mich, ihn etwa funfzig Schritte vom Hause zu begleiten, um bei einem Griechen, dessen Laden die ganze Nacht geöffnet war, ein Glas Muscatwein zu trinken. Wir blieben nur eine halbe Stunde zusammen, und dort gab er mir die ersten Küsse. Bei meiner Nachhausekunft fand ich meine Mutter noch wach und erzählte ihr Alles; so unschuldig erschien mir die Sache.“

„Am folgenden Tage entschloß ich mich, aufgeregt durch die Erinnerung an den vorigen Abend, ihn wiederum zu be-

gleiten, und die Liebe machte Fortschritte. Bei unsern Liebkosungen fanden wir uns nicht mehr unschuldig; denn wir wußten, daß wir über unsere Pflicht hinausgegangen waren. Indeß verziehen wir uns, denn wir hatten uns des Wesentlichen enthalten."

„Am darauf folgenden Tage nahm mein Liebhaber, der in der Nacht abreisen wollte, von meiner Mutter Abschied, und sobald sie sich zu Bett gelegt hatte, säumte ich nicht, ihm ein Vergnügen zu bewilligen, welches ich ebenso sehr wie er wünschte. Wir gingen zum Griechen, aßen, tranken und unsere erhitzten Sinne ließen uns eine Beute der Liebe werden; wir vergaßen unsere Pflichten und glaubten zu triumphiren."

„Nach unserer Niederlage schliefen wir ein; als wir erwachten, erkannten wir an der Helle des Tages den Fehler, welchen wir begangen hatten. Wir trennten uns mehr traurig als zufrieden, und meine Mutter empfing mich etwa so, wie Sie heute Morgen gesehn haben. Ich versicherte ihr, daß eine Heirath die Schande meines Verbrechens auslöschen würde; bei diesem Geständnisse nahm sie aber einen Stock und würde mich todtgeschlagen haben, wenn ich nicht, mehr aus Instinkt als aus Berechnung, geflohen wäre."

„Da ich so auf die Straße gestoßen war und nicht wußte, was ich anfangen sollte, so trat ich in die Kirche und blieb hier wie betäubt bis Mittag. Denken Sie sich meine Lage; ich hatte Hunger und war ohne Zuflucht, ohne andere Kleidung als die, welche ich an hatte und ohne irgend ein Mittel, mir ein Stück Brod zu verschaffen. Eine Frau redet mich auf der Straße an. Ich kannte sie und wußte, daß sie ihren Unterhalt verdiente, indem sie Familien, welche Dienstmädchen brauchten, solche verschaffte. Heute Morgen, sagte sie, hat man ein Mädchen von mir verlangt; aber es ist eine Frau von schlechtem Lebenswandel, und wenn Sie diese Stelle annehmen, wird es Ihnen, da Sie hübsch sind, schwer fallen, ordentlich zu bleiben. Ich werde mich schon der Ansteckung erwehren, erwiederte ich, und ich bin in einer Lage, wo ich Alles annehmen muß. Sie führte mich zu dem Fräulein, welches mich gern annahm und welches sich sehr erfreut zeigte, als ich in Beantwortung ihrer Fragen zu ihr sagte, daß ich nie mit Männern zu thun gehabt. Ich habe es später sehr bereut, daß ich sie auf diese Weise belogen habe. Denn die acht Tage,

welche ich bei dieſem ſittenloſen Weibe blieb, habe ich den erniedrigendſten Schimpf erduldet, der einem ehrbaren jungen Mädchen angethan werden kann. Kaum hatten die Männer, welche ſie beſuchten, mich geſehen und gehört, daß ich noch unſchuldig ſei, ſo wollten ſie auch ihre Rohheit an mir auslaſſen und boten mir Gold unter der Bedingung, daß ich mich unterſuchen laſſe. Da ich mich weigerte, verhöhnte man mich. Das war noch nicht Alles. Fünf oder ſechsmal des Tages mußte ich bei den Rohheiten zugegen ſein, welche die Kunden an meiner Madame verübten, und Nachts, wenn ich ihnen leuchten mußte, überhäuften ſie mich mit Schimpfworten, weil ich mich weigerte, ihnen für elende zwölf Sous einen Dienſt zu leiſten. Es war mir unmöglich, dieſe Lebensweiſe länger auszuhalten, und als Sie geſtern kamen, dachte ich ſchon daran, mich zu ertränken. Sie behandelten mich auf eine ſo ſchmachvolle Weiſe, daß ich in meinem Entſchluſſe beſtärkt wurde; als Sie aber weggingen, zeigten Sie ſich ſo höflich und großmüthig, daß ich Sie augenblicklich liebte, weil ich glaubte, Sie ſeien der Mann, den die Vorſehung beſtimmt habe, mich vom Rande des Abgrundes wegzuziehen. Ich glaubte, Ihre Erſcheinung könnte meine Mutter beruhigen, und Sie würden ſie überreden, mich wieder zu ſich zu nehmen, bis mein Liebhaber mich heirathe. Ich bin enttäuſcht; ich ſehe, daß ſie mich für verloren hält. Jetzt bin ich ganz die Ihre, wenn Sie mich wollen, und ich verzichte auf meinen Liebhaber, deſſen ich, wie ich wohl fühle, unwürdig geworden bin. Nehmen Sie mich zu Ihrer Magd; ich werde Sie beſtändig und einzig lieben, werde Ihnen unterwürfig ſein, und Sie ſollen nie über mich zu klagen haben.“

Sei es nun Tugend, ſei es Schwäche, die Erzählung dieſes intereſſanten Opfers einer Verirrung und der zu großen Strenge ihrer Mutter entlockte mir Thränen, und auch ſie fing an heftig zu weinen, als ſie mich gerührt ſah; gewiß bedurfte ihr Herz einer Erleichterung.

Ich glaube, meine arme Roſalie, Du haſt nur ein Hemde.

Leider, iſt es wahr.

Sei ruhig, meine Liebe, Du ſollſt morgen Alles, was nöthig iſt, erhalten und im zweiten Stockwerk zu Abend ſpeiſen. Ich werde mich Deiner annehmen.

Sie fühlen alſo Mitleid mit mir?

Ich glaube, mein liebes Kind, es iſt mehr Liebe als Mitleid.

Wollte Gott!

Dieſes Wollte Gott! welches, ihr von Herzen kam, brachte mich zum Lachen. Die Magd, welche zwei Stunden auf mich gewartet hatte, wurde wieder heiter, als ich ihr zur Entſchädigung einen Thaler von ſechs Francs ſchenkte. Sage Deinem Herrn, ich würde morgen mit Roſalien Faſtenſpeiſen eſſen, und ich liebe eine gute Küche.

Wirklich verliebt in das junge Mädchen kehrte ich in den Gaſthof zurück, und war ſehr befriedigt, endlich eine wahre Geſchichte aus einem hübſchen Munde gehört zu haben. Sie hatte ſo ehrenhafte Gefühle, daß der kleine Flecken mir ihren Glanz noch zu erhöhen ſchien. Ich beſchloß, ſie nie zu verlaſſen, und dieſer Entſchluß war aufrichtig, denn ich war verliebt.

Nachdem ich am folgenden Tage meine Chokolade getrunken hatte, ging ich mit dem Lohnbedienten aus und ließ mich zu Kaufleuten führen, wo ich Alles, was ſie brauchte, kaufen konnte. Roſalie war erſt fünfzehn Jahre alt; aber nach ihrem ſchlanken Wuchſe, ihrem wohlgeformten Buſen, ihrem fleiſchigen und durch die Grazien gerundeten Arme hätte man ihr vier Luſtra geben können. Ich hatte ihre Formen ſo gut im Kopfe, daß Alles, was ich kaufte, ihr ſo gut paßte, als ob ihr Maaß dazu genommen worden wäre. Hiezu brauchte ich den ganzen Morgen, und der Diener brachte ihr in einem kleinen Koffer zwei Kleider, Hemden, Unterröcke, Taſchentücher, Strümpfe, Handſchuhe, Hauben, ein Paar Pantoffeln, einen Fächer, einen Arbeitsſack und einen Mantel. Im höchſten Grade erfreut, daß ich dieſer reizenden Perſon eine ſo köſtliche Ueberraſchung bereitet hatte, ſehnte ich mich nach der Zeit des Abendeſſens, um mich an ihrer Zufriedenheit zu weiden.

Der Malteſer-Ritter lud ſich ohne Umſtände bei mir zum Eſſen ein, und das war mir angenehm. Nach Tiſch beredete er mich ins Theater zu gehn, weil das Abonnement aufgehoben ſei und deshalb die beſte Geſellſchaft von Marſeille ſich in den Logen verſammeln würde. Im Amphitheater werden heute keine Freudenmädchen ſein; denn ſie müßten bezahlen. Das beſtimmte mich. Er ſtellte mich einer Dame

vor, welche gute Gesellschaft bei sich versammelte und welche mich einlud, sie zu besuchen. Ich entschuldigte mich, indem ich eine baldige Abreise vorschützte. Nichtsdestoweniger erwies sie sich für die Zeit meines Aufenthalts in Marseille als eine vortreffliche Bekanntschaft. Die Dame hieß: Madame Audibert.

Ich wartete nicht das Ende des Stücks ab, um mich dahin zu begeben, wohin die Liebe mich rief. Meiner wartete die angenehmste Ueberraschung. Ich glaubte Rosalie nicht wieder zu erkennen, als ich sie erblickte. Hier kann ich mir indeß das Vergnügen nicht versagen, ihr Portrait zu geben, wie es in meinem Gedächtnisse geblieben ist, trotz der Jahre, welche seit der glücklichen Zeit verflossen sind, auf welche meine Erinnerungen zurückgehn.

Rosalie war eine pikante Brünette von mehr als mittlerer Größe. Ihr Gesicht war ein vollkommnes Oval und hatte die schönsten Verhältnisse. Zwei große schwarze schön gespaltene, hervortretende Augen strahlten ein Feuer aus, welches durch den Ausdruck entzückender Sanftmuth gemildert wurde. Schön gewölbte Augenbrauen und eine außerordentliche Haarfülle vom dunkelsten Ebenholzschwarz ließen die glänzende Weiße ihres leicht gerötheten Teints noch mehr hervortreten. Ihr hübsches Kinn hatte ein Grübchen, welches mit zwei andern Grübchen, die das leiseste Lächeln auf ihren Wangen hervortreten ließ, ein Dreieck bildete. Ihr kleiner Mund war mit zwei Reihen Zähnen vom schönsten Schmelz geziert, und ihre Lippen vom schönsten Roth hatten etwas Unbeschreibliches. Ihre untere Lippe ragte etwas Weniges über die obere hervor und schien so gleichsam bestimmt, den Kuß festzuhalten. Ich habe von ihren Armen, ihrem Busen, ihrem Wuchse, die nichts zu wünschen übrig ließen, gesprochen; aber ich muß auch noch hinzufügen, daß sie eine göttliche Hand und den kleinsten Fuß hatte, der sich denken läßt. Was ihre anderen Vollkommenheiten betrifft, so will ich bloß bemerken, daß sie mit den geschilderten in Einklang standen.

Um die Schönheit Rosaliens ganz zu würdigen, mußte man sie lachen sehn, und bis zu diesem Augenblicke hatte ich sie nur traurig oder verdrießlich gesehn, welche Stimmungen im Allgemeinen den Frauen nicht günstig sind. Aber ihre Traurigkeit war jetzt verschwunden und hatte dem Ausdrucke der

Dankbarkeit und des Vergnügens Platz gemacht. Ihr schönes Gesicht fesselte die Aufmerksamkeit, weil es sprach und Lust machte, zu hören, was sie sagte. Ich prüfte sie aufmerksam; ich war stolz auf die Umwandlung, welche mein Werk war; aber ich bemerkte bald, daß ich mein Erstaunen verbergen müsse, damit sie nicht glaube, daß ich ein nachtheiliges Urtheil über sie fälle. Ich beeilte mich also, ihr von meinen Gedanken Rechenschaft zu geben und ihr zu versichern, daß ich mich unaussprechlich lächerlich machen würde, wenn ich sie, wie Gott sie nun einmal geschaffen habe, zur Magd nehmen wolle. Du sollst meine Geliebte sein, theure Rosalie, sagte ich, und meine Bedienten sollen Dir mit derselben Achtung begegnen, als ob Du meine Frau wärest.

Rosalie, gleichsam als ob ich ihr ein anderes Wesen gegeben, drückte bei diesen Worten die Empfindungen aus, welche durch meine Wohlthaten in ihr hervorgerufen wurden. Ihre Ausdrücke, welche durch das Gefühl verworren wurden, erfüllten mich mit Freude, denn ich konnte die Natürlichkeit nicht verkennen; die Kunst entstellte ihren Geist nicht mit ihrem falschen Blendwerke.

Da sie in ihrer Dachstube keinen Spiegel hatte, so hatte sie sich ohne solchen ankleiden müssen, und ich sah, daß sie sich in dem großen Spiegel, der in meinem Zimmer hing, nicht zu beschauen wagte. Da ich die Schwäche aller Frauen kannte, welche Schwäche die Männer ihnen sehr mit Unrecht vorwerfen, so ermunterte ich sie, in den Spiegel zu blicken, und sie konnte ein Lächeln der Befriedigung nicht unterdrücken. Ich bin versucht, mich für maskirt zu halten, sagte sie, denn ich habe mich nie so geputzt gesehn. Sie lobte den Geschmack und die Einfachheit ihres Anzugs und wurde betrübt, als sie daran dachte, daß ihre Mutter ihre Umwandlung nicht gutheißen würde.

Du mußt Deine Mutter vergessen, mein Herz. Du siehst ganz wie eine Person von Stande aus und ich werde mich in Genua sehr stolz fühlen, wenn ich gefragt werde, ob Du meine Tochter seiest.

In Genua?

Ja, in Genua. Du entfärbst Dich.

Vor Erstaunen; denn ich werde hier vielleicht einen Mann wiedersehn, den ich noch nicht vergessen habe,

Willst Du hier bleiben?

Nein, nein. Lieben Sie mich und seien Sie überzeugt, daß ich Sie allen Andern vorziehe, und zwar aus Zuneigung, nicht aus Eigennutz.

Du wirst gerührt, mein Engel; laß mich Deine Thränen mit meinen Küssen trocknen.

Sie warf sich in meine Arme, und beinahe erstickt von den verschiedenartigsten Gefühlen, welche ihr Herz bewegten, weinte sie lange. Ich suchte nicht sie zu trösten; denn sie hatte keinen Kummer, sondern sie weinte, weil dies für zartfühlende Herzen ein Bedürfniß ist, welches die Frauen öfter und lebhafter als die Männer empfinden. Sie weinte noch, als wir uns zu Tisch setzten. Wir hatten ein köstliches Abendessen, dem ich in ihrem und meinem Namen Ehre erwies; denn sie aß nichts, weshalb ich sie fragte, ob sie den Fehler habe, nicht lecker zu sein.

Niemand, erwiederte sie, hat einen bessern Appetit als ich, und mein Magen ist vortrefflich. Sie sollen selbst urtheilen, sobald mein Herz und mein Gemüth sich einigermaaßen an die Freude, welche mich jetzt bedrückt, gewöhnt haben werden.

Aber Du kannst doch wenigstens trinken, und dieser Wein ist vortrefflich. Wenn Du den griechischen Muscat vorziehst, will ich solchen holen lassen. Er wird Dich an Deinen Liebhaber erinnern.

Wenn Sie irgend Rücksicht auf mich nehmen wollen, so bitte ich Sie dringend, mir die größte Kränkung, die Sie mir anthun können, zu ersparen.

Ich verspreche Dir, daß Du nie eine Kränkung von mir erfahren sollte. Das war ein Spaß, und ich bitte Dich um Verzeihung. So etwas soll nicht wieder vorkommen.

Wenn ich Sie sehe, so bin ich in Verzweiflung, daß ich Sie nicht vor ihm kennen gelernt habe.

Dieses Gefühl genügt mir, theure Rosalie. Es ist erhaben, weil Du es nur aus Deiner unschuldigen Seele geschöpft hast. Du bist schön und tugendhaft; denn Du hast nur in der Aussicht, seine Frau zu werden, der Liebe nachgegeben, und wenn ich bedenke, daß Du mir gehörst, so bin ich in Verzweiflung, daß ich nicht die Ueberzeugung erlangen kann, von Dir geliebt zu sein; denn ein feindlicher Genius redet

mir ein, Du duldeteſt mich nur deshalb, weil ich das Glück gehabt habe, Dir zu helfen.

Das iſt ein ſehr ſchlechter Genius, mein Freund. Wäre ich Ihnen auf der Straße begegnet, ſo würde ich mich ſicher nicht wie eine Tolle in Sie verliebt haben, aber Sie würden mir gefallen haben. Ich fühle, daß ich Sie liebe, und daß dies nicht eine Folge Ihrer Wohlthaten iſt; denn wäre ich reich und Sie arm, ſo würde ich Alles für Sie thun. Aber ich wünſche das nicht; denn ich will lieber in Ihrer Schuld ſein, als Sie zum Schuldner haben. Das ſind meine aufrichtigen Gefühle. Errathen Sie das Uebrige.

Es war Mitternacht, und wir plauderten noch in derſelben Weiſe fort, als der alte Wirth kam, um zu fragen, ob ich zufrieden ſei.

Ich bin Ihnen Dank ſchuldig, ſagte ich; ich bin ſehr zufrieden. Wer hat aber dies köſtliche Eſſen bereitet?

Meine Tochter.

Sie verſteht ſich darauf. Sagen Sie ihr, daß ich es vortrefflich gefunden habe.

Ja, mein Herr, aber es iſt theuer.

Nie theuer, mein Freund; Sie ſollen mit mir zufrieden ſein, wie ich es mit Ihnen bin, und bemühen Sie ſich, mich morgen Abend ebenſogut zu bewirthen; denn ich hoffe, das Fräulein wird dann wohler ſein und mir helfen, den culinariſchen Erzeugniſſen Ihrer Tochter Ehre zu erweiſen.

Sie wird guten Appetit im Bette haben. Vor ſechszig Jahren iſt es mir eben ſo gegangen. Sie lachen, Fräulein?

Ich lache über das Vergnügen, welches Ihnen die Erinnerung machen muß.

Sie täuſchen ſich nicht, und deshalb verzeihe ich den jungen Leuten die kleinen Sünden, zu denen die Liebe ſie verleitet.

Sie ſind ein weiſer und guter Greis, ſagte ich, denn man muß mit der ſüßeſten Schwäche zu ſympathiſiren verſtehen.

Wenn dieſer Greis weiſe iſt, ſagte Roſalie, als der Wirth ſich entfernt hatte, ſo iſt meine Mutter ſehr unſinnig.

Soll ich Dich morgen in die Komödie führen?

Nein, ich bitte Sie. Ich gehorche Ihnen, wenn Sie es verlangen, aber es würde mir unangenehm ſein. Hier weder

Komödie noch Promenade. Himmel! was würde man ſagen? Nein, in Marſeille nichts, aber anderwärts Alles, was Sie wollen und von ganzem Herzen.

Wohl, meine Theure, es ſoll geſchehen, wie Du willſt; aber dies hier iſt Dein Zimmer; denn Du ſollſt in keiner Dachkammer mehr wohnen, und in drei Tagen reiſen wir.

So bald?

Ja, morgen ſollſt Du mir ſagen, was Du für die Reiſe wünſcheſt; denn es ſoll Dir an nichts fehlen, und ich könnte etwas vergeſſen, was mir unangenehm ſein ſollte.

Ich brauche noch einen gefütterten Mantel, Halbſtiefeln, eine Nachtmütze und ein Gebetbuch, um in die Kirche gehen zu können.

Du kannſt alſo leſen?

Gewiß, und ziemlich gut ſchreiben.

Das freut mich. Wenn Du Alles, was Du wünſcheſt, von mir verlangſt, theure Freundin, ſo giebſt Du mir einen wahrhaften Beweis von Liebe; man liebt nicht wirklich, wenn man kein volles Zutrauen hat. Ich werde nichts vergeſſen; aber Du haſt einen ſo niedlichen Fuß, daß es beſſer iſt, Du kaufſt die Halbſtiefeln ſelbſt.

Unſere Unterhaltung war ſo angenehm, und ich fand ein ſo großes Vergnügen daran, ihren Geiſt zu ſtudiren, daß wir uns erſt gegen fünf Uhr Morgens zu Bett legten. Wir verlebten ſieben köſtliche Stunden in Amors und Morpheus Armen, und als wir gegen Mittag aufſtanden, waren wir ganz vertraut. Sie duzte mich, ſprach von Liebe und nicht von Dankbarkeit, und da ſie ſich ſchon mit ihrem gegenwärtigen Zuſtande vertraut gemacht hatte, ſo lachte ſie über ihr vergangenes Elend. Sie umarmte mich bei jeder Gelegenheit, nannte mich ihr Kind, ihr Glück und da es im Leben nichts anderes Wirkliches, als die Gegenwart giebt, ſo genoß ich und ſchwelgte in ihren Liebkoſungen, indem ich jede Idee an die ſchreckliche Zukunft abwies, die keine andere ſichere Ausſicht als den Tod hat, ultima linea rerum.

Meine zweite Nacht, welche ich bei dieſer ſchönen Perſon blieb, war weit ſüßer, als die erſte; denn da ſie mit gutem Appetit gegeſſen und gut, obwohl mäßig getrunken hatte, ſo war ſie viel geweckter für das Vergnügen und überließ ſich

mit Feuer allen Freuden der Wollust, welche die Liebe ersinnt und ausführt.

Ich schenkte ihr eine schöne Uhr und ein goldenes Webeschiffchen, damit sie sich mit Bandweben die Zeit vertreiben könne. Ich wünschte ein solches, sagte sie, aber ich würde nie gewagt haben, Dich darum zu bitten. Ich entgegnete, ihre Furcht, mir dadurch zu mißfallen, daß sie mich um Sachen bitte, die ihr gefielen, lasse mich noch an ihrer Liebe zweifeln. Nun stürzte sie sich in meine Arme und versprach mir unter den zärtlichsten Liebkosungen, in Zukunft jede Zurückhaltung zu meiden.

Ich fand schon ein Vergnügen daran, diese junge Person zu erziehen, und ich war überzeugt, daß sie, im Falle ihr Geist die nöthige Ausbildung durch Erziehung erhielte, vollkommen werden würde.

Am vierten Tage bat ich sie, sich zur Abreise bereit zu halten, sobald ich sie abholen würde. Ich hatte Costa und Le Duc nichts gesagt; aber Rosalie wußte, daß ich zwei Bedienten hatte, und ich hatte ihr schon früher mitgetheilt, daß ich dieselben unterwegs mit einander sprechen lasse, um über ihre Albernheiten zu lachen. Du, meine Leibe, sagte ich zu ihr, benimm Dich gegen sie mit großer Zurückhaltung; laß ihnen nichts hingehen, namentlich nicht die geringste Vertraulichkeit. Befiehl Ihnen als Gebieterin, aber ohne Hochmuth, und sie werden Dir gehorchen und Dich achten. Wenn sie sich je gegen Dich vergessen sollten, worin es auch sei, so benachrichtige mich ohne Erbarmen und ohne Zögerung.

Ich fuhr vom Gasthofe der dreizehn Kantons mit vier Postpferden ab; Le Duc und Costa saßen auf dem Kutscherbocke und der Lohnbediente, welchen ich großmüthig bezahlt hatte, führte uns vor Rosaliens Thür. Ich stieg vom Wagen, und nachdem ich dem nachsichtigen Greise, der eine so liebenswürdige Mietherin nur ungern scheiden sah, gedankt hatte, ließ ich sie einsteigen; hierauf setzte ich mich neben sie und befahl dem Postillone, den Weg nach Toulon einzuschlagen, denn ehe ich nach Italien zurückkehrte, wollte ich diesen schönen Hafen sehen. Wir langten um fünf Uhr daselbst an.

Bei Tisch benahm sich Rosalie mit der Würde einer Hausfrau, welche an den Ton der besten Gesellschaft gewöhnt ist. Ich sah, daß Le Duc als oberster Bedienter Costa die

Verpflichtung auferlegen wollte, ihre besondere Bedienung zu übernehmen; aber ich vertrieb ihm die Luft, indem ich, ohne ihn anzusehen, zu meiner Freundin sagte, er werde die Ehre haben, sie zu bedienen, da er besser als der beste Pariser Friseur frisire. Dieses Compliment half ihm die Pille verschlucken; er unterwarf sich mit guter Manier und sagte mit einer tiefen Verbeugung, er hoffe so glücklich zu sein, Madame zu befriedigen.

Als wir am nächsten Tage ausgingen, um den Hafen zu besehen, verschaffte uns ein glücklicher Zufall die Bekanntschaft des Kommandanten, der uns die Ehre erwies, uns als Führer und Cicerone zu dienen. Er reichte Rosalien den Arm und behandelte sie mit großer Achtung; sie verdiente dieselbe durch ihre gute Haltung und ihre verständigen Fragen. Der Kommandant hatte meine Einladung zum Mittagsessen angenommen; Rosalie sprach wenig, aber immer treffend und beantwortete mit vieler Grazie die Höflichkeiten und Complimente unsers Gastes, eines ebenso liebenswürdigen wie gebildeten Offiziers. Am Nachmittage zeigte er uns das Zeughaus, und da er sich revanchiren wollte, so konnte ich seine Einladung zum Abendessen nicht ablehnen. Es war keine Rede davon, Rosalie vorzustellen; denn der Kommandant beeiferte sich, uns seine Frau, seine Tochter und seinen Sohn vorzustellen. Ich sah mit großem Vergnügen, daß meine Freundin sich gegen Damen noch besser, als gegen Herren benahm. Die Natur hatte ihr Takt verliehen. Die Damen überhäuften sie mit Freundlichkeiten, welche sie auf eine edle und gefühlvolle Weise aufnahm, und ihr ganzes Benehmen trug überhaupt jenen Ausdruck der Bescheidenheit und der Sanftmuth, welche anziehen und gleichsam der Prüfstein einer guten Erziehung sind.

Man lud mich für den folgenden Tag zum Mittagsessen ein; da ich aber mit dem bereits Geschehenen zufrieden war, so nahm ich Abschied mit dem Entschlusse, am folgenden Tage abzureisen.

Als wir in unsern Gasthof zurückgekehrt waren, sprang sie mir vor Freuden an den Hals, nachdem ich ihr gesagt, daß ich durchaus mit ihr zufrieden sei.

Ich fürchtete immer, äußerte sie, man würde mich fragen, wer ich sei.

Fürchte nichts, theure Freundin; in Frankreich wird man Dir in ſo guter Geſellſchaft eine ſolche Frage nie vorlegen.

Wenn man aber fragte, was ſollte ich dann thun?

Eine Ausflucht machen.

Was iſt eine Ausflucht?

Eine Weiſe ſich aus der Verlegenheit zu ziehen, ohne die Neugierde der Zudringlichen zu befriedigen!

Zum Beiſpiel?

Du würdeſt z. B. ſagen: Fragen Sie den Herren danach.

Ich verſtehe, man geht der Frage aus dem Wege. Handle ich aber nicht unhöflich, wenn ich dieß thue.

Ja, aber weniger als diejenigen, die ſich eine in Verlegenheit ſetzende Frage geſtatten.

Und was würdeſt Du antworten, wenn man Dich fragte?

Ich würde antworten, je nachdem ich die Perſon, welche die Frage thäte, achtete. Ich weiß, daß ich nicht um eine Antwort verlegen ſein würde, wenn ich die Wahrheit nicht ſagen wollte. Indeß bin ich Dir dankbar, mein Herz, daß Du Dich zu belehren ſuchſt. Frage nur immer; Du wirſt mich immer bereit zum Antworten finden, denn ich wünſche zu Deiner Bildung beizutragen. Ich liebe Dich und wünſche Dich glänzen zu ſehen. Jetzt gehen wir aber zu Bett; denn wir wollen früh nach Antibes aufbrechen, und die Liebe ſoll Dich für das Vergnügen, welches Du mir heute bereitet haſt, belohnen.

In Antibes miethete ich eine Felucke, um mich nach Genua zu bringen, und da ich beabſichtigte, bei meiner Rückkehr aus Italien denſelben Weg einzuſchlagen, ſo ließ ich meinen Wagen hier zurück, wofür ich eine Kleinigkeit monatlich bezahlte. Wir fuhren mit Tagesanbruch bei gutem Winde ab; da aber das Meer ſtürmiſch geworden war, und meine Roſalie große Furcht bekam, ſo ließ ich die Felucke in den Hafen von Villefranche hineinrudern, wo ich, um ein gutes Nachtlager zu bekommen, einen Wagen nach Nizza nahm. Des ſchlechte Wetter hielt uns hier drei Tage zurück, und ich hielt mich verpflichtet, dem Kommandanten meine Aufwartung zu machen, einem alten Offizier, der Peterſon hieß.

Er empfing mich ſehr gut; aber nach den gewöhnlichen Höflichkeitsäußerungen ſagte er: Kennen Sie einen Ruſſen der ſich Carl Iwanoff nennen läßt?

Ich habe in Grenoble Gelegenheit gehabt, ihn einmal zu sehen.

Man sagt, er sei aus Sibirien entflohen und er sei der jüngste Sohn des Herzogs Biron von Kurland.

So hat man auch mir gesagt, aber ich habe keinen Beweis dafür.

Er ist in Genua, wo, wie ich gehört habe, ein Bankier die Anweisung hat, ihm zwanzigtausend Thaler auszuzahlen. Nichtsdestoweniger hat er Niemand gefunden, der ihm einen Pfennig hat borgen wollen, und um die Stadt von ihm zu befreien, habe ich ihn auf meine Kosten nach Genua schaffen lassen.

Es war mir lieb, daß er vor meiner Ankunft abgereist war. Ein älterer Offizier Namens Ramini, welcher in demselben Gasthofe wie ich wohnte, fragte mich, ob ich ein Paket, welches Herr de St. Pierre, spanischer Consul, nach Genua an den Marquis Grimaldi zu schicken habe, besorgen wolle. Es war derselbe, den ich in Avignon kennen gelernt hatte, und ich übernahm den Auftrag mit Vergnügen. Haben Sie, fragte sodann derselbe Offizier, in Avignon eine Madame Stuard kennen gelernt, welche sich mit einem angeblichen Manne etwa vierzehn Tage hier aufgehalten hat? Diese armen Teufel hatten keinen Pfennig, und sie, eine vollendete Schönheit, welche durch ihre Reize Alles bezauberte, schenkte Niemand ein Wort oder ein Lächeln.

Ich habe sie dort gesehen und gekannt, sagte ich; aber sie ist nicht mehr in Avignon. Ich habe ihr die Mittel zur Fortsetzung ihrer Reise gegeben. Wie hat sie aber Nizza ohne Geld verlassen können?

Das weiß Niemand. Sie ist in einem Wagen abgereist, und der Wirth ist bezahlt worden. Diese Frau flößt mir Theilnahme ein. Der Marquis Grimaldi hat mir erzählt, sie habe hundert Louisd'ors, die er ihr habe geben wollen, ausgeschlagen, und ein Venetianer von seiner Bekanntschaft sei nicht besser behandelt worden. Vielleicht sind Sie das?

Ja, ich bin es, und dennoch habe ich ihr Geld gegeben.

Herr Peterson besuchte mich am Abend, und Rosalie bezauberte ihn durch ihre Liebenswürdigkeit. Das war wieder ein Erfolg, zu dem ich ihr Glück wünschte.

Nizza ist der Sitz der langen Weile, und die Mücken

bringen die Fremden zur Verzweiflung; denn diese Insekten geben ihnen vor den Einheimischen den Vorzug. Indeß fand ich hier Unterhaltung an einer kleinen Pharaobank im Kaffeehause, an welcher Rosalie, die ich zum Spielen nöthigte, einige zwanzig piemontesische Pistolen gewann. Sie steckte ihren kleinen Schatz in eine Börse und sagte, derselbe mache sie glücklich, denn sie wünsche im Besitze einiges Geldes zu sein. Ich schalt sie, daß sie mir dies nicht gesagt hatte, und machte ihr den Vorwurf, daß sie ihr Versprechen nicht gehalten habe. Ich brauchte kein Geld, versetzte sie, und sehe jetzt, daß ich es wünschte, ohne mir dessen bewußt zu sein. Der Frieden war indeß bald geschlossen.

So wurde ich dieser jungen Person immer mehr zugethan; ich hoffte, daß sie mir für den Rest meines Lebens angehören und ich, zufrieden mit ihr lebend, nicht mehr das Bedürfniß empfinden würde, von einer Schönen zur andern zu flattern. Mein Geschick hatte es anders bestimmt, und gegen das Schicksal läßt sich nicht ankämpfen.

Da wieder gutes Wetter geworden war, so schifften wir uns mit Anbruch der Nacht ein, und am folgenden Tage langten wir früh in Genua an, welches ich noch nie gesehen hatte. Ich stieg im Gasthofe zum heiligen Martin ab, und Anstands halber nahm ich zwei Zimmer, die aber an einander stießen. Am folgenden Tage schickte ich Herrn Grimaldi das Paket, und etwas später gab ich eine Karte in seinem Palaste ab.

Mein Bedienter führte mich zu einem Leinwandhändler, und hier kaufte ich ein, um Rosalien, welche Wäsche brauchte, zu beschäftigen. Das machte ihr große Freude.

Wir saßen noch bei Tische, als man den Marquis Grimaldi meldete, welcher mich umarmte und mir dankte, daß ich die Besorgung des Pakets übernommen habe. Er bat mich sodann um Nachrichten über Madame Stuard. Als ich ihm die Geschichte erzählt hatte, fing er an zu lachen und sagte, er wisse nicht, was er an meiner Stelle gethan haben würde.

Da ich sah, daß er meine Rosalie aufmerksam betrachtete, sagte ich, sie sei ein Fräulein eben so ausgezeichnet durch Sittsamkeit wie durch Schönheit. Ich suche für sie eine Kammerfrau, die Wäsche nähen könne, nach der Mode des Landes gekleidet mit ihr ausgehe und namentlich italiänisch

Ich habe in Grenoble Gelegenheit gehabt, ihn einmal zu sehen.

Man sagt, er sei aus Sibirien entflohen und er sei der jüngste Sohn des Herzogs Biron von Kurland.

So hat man auch mir gesagt, aber ich habe keinen Beweis dafür.

Er ist in Genua, wo, wie ich gehört habe, ein Bankier die Anweisung hat, ihm zwanzigtausend Thaler auszuzahlen. Nichtsdestoweniger hat er Niemand gefunden, der ihm einen Pfennig hat borgen wollen, und um die Stadt von ihm zu befreien, habe ich ihn auf meine Kosten nach Genua schaffen lassen.

Es war mir lieb, daß er vor meiner Ankunft abgereist war. Ein älterer Offizier Namens Ramini, welcher in demselben Gasthofe wie ich wohnte, fragte mich, ob ich ein Paket, welches Herr de St. Pierre, spanischer Consul, nach Genua an den Marquis Grimaldi zu schicken habe, besorgen wolle. Es war derselbe, den ich in Avignon kennen gelernt hatte, und ich übernahm den Auftrag mit Vergnügen. Haben Sie, fragte sodann derselbe Offizier, in Avignon eine Madame Stuard kennen gelernt, welche sich mit einem angeblichen Manne etwa vierzehn Tage hier aufgehalten hat? Diese armen Teufel hatten keinen Pfennig, und sie, eine vollendete Schönheit, welche durch ihre Reize Alles bezauberte, schenkte Niemand ein Wort oder ein Lächeln.

Ich habe sie dort gesehen und gekannt, sagte ich; aber sie ist nicht mehr in Avignon. Ich habe ihr die Mittel zur Fortsetzung ihrer Reise gegeben. Wie hat sie aber Nizza ohne Geld verlassen können?

Das weiß Niemand. Sie ist in einem Wagen abgereist, und der Wirth ist bezahlt worden. Diese Frau flößt mir Theilnahme ein. Der Marquis Grimaldi hat mir erzählt, sie habe hundert Louisd'ors, die er ihr habe geben wollen, ausgeschlagen, und ein Venetianer von seiner Bekanntschaft sei nicht besser behandelt worden. Vielleicht sind Sie das?

Ja, ich bin es, und dennoch habe ich ihr Geld gegeben.

Herr Peterson besuchte mich am Abend, und Rosalie bezauberte ihn durch ihre Liebenswürdigkeit. Das war wieder ein Erfolg, zu dem ich ihr Glück wünschte.

Nizza ist der Sitz der langen Weile, und die Mücken

bringen die Fremden zur Verzweiflung; denn diese Insekten geben ihnen vor den Einheimischen den Vorzug. Indeß fand ich hier Unterhaltung an einer kleinen Pharaobank im Kaffeehause, an welcher Rosalie, die ich zum Spielen nöthigte, einige zwanzig piemontesische Pistolen gewann. Sie steckte ihren kleinen Schatz in eine Börse und sagte, derselbe mache sie glücklich, denn sie wünsche im Besitze einiges Geldes zu sein. Ich schalt sie, daß sie mir dies nicht gesagt hatte, und machte ihr den Vorwurf, daß sie ihr Versprechen nicht gehalten habe. Ich brauchte kein Geld, versetzte sie, und sehe jetzt, daß ich es wünschte, ohne mir dessen bewußt zu sein. Der Frieden war indeß bald geschlossen.

So wurde ich dieser jungen Person immer mehr zugethan; ich hoffte, daß sie mir für den Rest meines Lebens angehören und ich, zufrieden mit ihr lebend, nicht mehr das Bedürfniß empfinden würde, von einer Schönen zur andern zu flattern. Mein Geschick hatte es anders bestimmt, und gegen das Schicksal läßt sich nicht ankämpfen.

Da wieder gutes Wetter geworden war, so schifften wir uns mit Anbruch der Nacht ein, und am folgenden Tage langten wir früh in Genua an, welches ich noch nie gesehen hatte. Ich stieg im Gasthofe zum heiligen Martin ab, und Anstands halber nahm ich zwei Zimmer, die aber an einander stießen. Am folgenden Tage schickte ich Herrn Grimaldi das Paket, und etwas später gab ich eine Karte in seinem Palaste ab.

Mein Bedienter führte mich zu einem Leinwandhändler, und hier kaufte ich ein, um Rosalien, welche Wäsche brauchte, zu beschäftigen. Das machte ihr große Freude.

Wir saßen noch bei Tische, als man den Marquis Grimaldi meldete, welcher mich umarmte und mir dankte, daß ich die Besorgung des Pakets übernommen habe. Er bat mich sodann um Nachrichten über Madame Stuard. Als ich ihm die Geschichte erzählt hatte, fing er an zu lachen und sagte, er wisse nicht, was er an meiner Stelle gethan haben würde.

Da ich sah, daß er meine Rosalie aufmerksam betrachtete, sagte ich, sie sei ein Fräulein eben so ausgezeichnet durch Sittsamkeit wie durch Schönheit. Ich suche für sie eine Kammerfrau, die Wäsche nähen könne, nach der Mode des Landes gekleidet mit ihr ausgehe und namentlich italiänisch

spreche, um es ihr zu lehren; denn ich wünsche sie in Florenz, Rom und Neapel vorzustellen.

Warum, entgegnete der Marquis, wollen Sie Genua des Vergnügens, sie zu feiern, berauben? Ich erbiete mich, sie, wenn das Fräulein damit zufrieden ist, unter welchem Namen Sie wollen, vorzustellen, und bin bereit, bei mir den Anfang zu machen.

Sie hat Gründe, hier das Incognito zu bewahren.

Das genügt. Denken Sie sich hier länger aufzuhalten?

Höchstens einen Monat, und unsere Vergnügungen werden sich auf Besichtigung der Stadt und Umgegend so wie auf den Besuch des Theaters beschränken. Zu diesen Vergnügungen werden wir noch die Tafelfreuden fügen; denn ich hoffe, alle Tage Champignons zu essen, welche hier besser als anderwärts sind.

Das ist ein herrlicher Plan, und ich kann Ihnen keinen bessern vorschlagen. Mein Fräulein, ich werde mich bemühen, Ihnen eine zusagende Kammerjungfer zu verschaffen.

Sie, mein Herr! Wie soll ich eine solche Güte verdienen?

Sie flößen mir um so mehr Theilnahme ein, Fräulein, als ich in Ihnen eine Marseillerin zu erkennen glaube.

Rosalie wurde roth; denn sie wußte nicht, daß sie mit der Zunge anstieß, und daß man hieran ihre Heimath erkannte. Ich zog sie aus der Verlegenheit, indem ich sie darauf aufmerksam machte.

Ich fragte den Marquis, wie ich mir das Journal des savants, den Mercure de France und alle derartigen Broschüren verschaffen könne, und er versprach mir, einen Mann zu schicken, der alle meine Wünsche in Bezug auf Literatur befriedigen würde. Er fügte hinzu, wenn ich ihm erlauben wolle, mir von seiner Chocolade, die vortrefflich sei, zu schenken, so werde er zum Frühstück zu uns kommen. Ich erwiederte, der Gast und das Geschenk seien uns außerordentlich willkommen.

Nachdem der Marquis sich entfernt hatte, bat mich Rosalie, sie zu einer Modehändlerin zu führen. Ich brauche, sagte sie, Bänder und verschiedene Kleinigkeiten; aber ich will sie mit meinem Gelde bezahlen und handeln, ohne daß Du Dich

darein mischest. Du kannst thun, was Dir beliebt, meine Theure, und wir wollen sodann in's Theater gehen.

Die Modehändlerin, zu welcher wir gingen, war eine Französin. Rosalie zeigte sich außerordentlich liebenswürdig. Sie machte sich wichtig und spielte die Kennerin; sie forderte Hauben nach der neuesten Mode, sie handelte und gab fünf bis sechs Louisd'ors auf eine durchaus feine Weise aus. Beim Hinausgehen sagte ich zu ihr, man habe mich für ihren Lakei gehalten und ich wolle mich dafür rächen. Dies sagend, führte ich sie zu einem Juwelier und kaufte ihr schöne Ohrringe von Straß, Ohrbommeln und ein schönes Halsband, ohne daß sie ein Wort sagen durfte; nachdem ich sodann gezahlt hatte, was man gefordert, gingen wir weg.

Mein Freund, sagte sie, was Du gekauft hast, ist schön, aber Du verschwendest das Geld, denn, hättest Du gehandelt, würdest Du mindestens vier Louid'ors gespart haben.

Das ist möglich, mein Herz; aber ich verstehe nicht zu handeln.

Ich führte sie in's Theater; da sie aber die Sprache nicht verstand, langweilte sie sich so sehr, daß sie mich gegen Ende des ersten Aktes bat, sie nach Hause zu führen, was ich ihr gern bewilligte. Hier fand ich ein von Herrn Grimaldi geschicktes Kästchen mit vierundzwanzig Pfund Chocolade. Costa, welcher mir seine Geschicklichkeit, Chocolade auf spanische Weise zu bereiten, gerühmt hatte, erhielt den Befehl, drei Tassen für den folgenden Morgen bereit zu halten.

Um neun Uhr Morgens erschien der Marquis mit einem Kaufmanne, welcher mir sehr schöne chinesische baumwollene Stoffe verkaufte. Ich gab sie Rosalien, um sich zwei Mezzaros daraus zu machen, eine Art Mantille mit Capuchon, welche die Frauen in Genua tragen, um in der Stadt spazieren zu gehen, wie man in Venedig den Cendal und in Madrid die Mantilla trägt.

Ich dankte Herrn Grimaldi für das schöne Geschenk, welches er uns mit seiner Chocolade gemacht hatte, die uns ausgezeichnet schmeckte. Costa war stolz auf das Lob, welches ihm der Marquis spendete. Le Duc meldete mir eine Frau, deren Namen ich nicht kannte. Es ist, sagte Grimaldi, die Mutter der Kammerjungfer, welche ich dem Fräulein verschafft habe.

Ich lasse sie eintreten. Ich erblickte eine gutgekleidete

Frau, gefolgt von einem zwanzig- bis vierundzwanzigjährigen Fräulein, das ich beim ersten Blicke sehr hübsch fand. Nachdem die Mutter dem Marquis gedankt, stellte sie ihre Tochter Rosalien vor, der sie ihre Verdienste schilderte, und der sie die Versicherung gab, daß dieselbe sie gut bedienen würde, und daß sie in allen Ehren mit ihr ausgehen könne. Meine Tochter, fügte sie hinzu, spricht französisch, und Sie werden sie sittsam, treu und diensteifrig finden. Sodann sagte sie, was dieselbe bei einer Dame, der sie gedient, monatlich an Gehalt gehabt habe und bat mich endlich, ihre Tochter nicht mit den Bedienten essen zu lassen.

Dies Mädchen hieß Veronica. Nachdem Rosalie ihr Alles bewilligt hatte, sagte sie, es würde ihr lieb sein, wenn sie sich in Achtung zu setzen wüßte, was sich nur dadurch erreichen ließe, daß man sich achtungswerth zeige. Veronica küßte ihr die Hand, die Mutter entfernte sich, und Rosalie führte jene auf ihr Zimmer, um sie unter ihrer Aufsicht arbeiten zu lassen.

Dem Marquis stattete ich, als wir allein waren, den wärmsten Dank ab; denn es war wohl offenbar, daß er eine Kammerjungfer dieser Art mehr für mich, als für meine Frau ausgesucht hatte. Ich äußerte zu ihm, ich würde nicht ermangeln, ihm meine Aufwartung zu machen, worauf er erwiederte, er würde mich immer mit großem Vergnügen sehn, und ich würde ihn leicht in seinem Casino in San Pietro d'Arena finden, wo er oft die Nacht bleibe.

Fünftes Kapitel.

Das Theater. — Der Russe. — Petri. — Rosalie im Kloster.

Da ich Rosalie nach der Entfernung des Marquis mit Veronica beschäftigt sah, so begann ich die Uebersetzung der „Schottin“, um dieselbe von den Schauspielern, die in Genua waren, und die mir ziemlich gut schienen, aufführen zu lassen.

Bei Tische schien mir Rosalie traurig:

Was fehlt Dir, theure Freundin? fragte ich. Du weißt, daß ich den Anblick der Traurigkeit nicht liebe.

Ich bin traurig, theurer Freund, weil Veronica hübscher als ich ist.

Ha! Ha! Ich errathe Dich, und das gefällt mir; aber tröste Dich, Veronica hält in meinen Augen keinen Vergleich mit Dir aus. Du bist meine einzige Schönheit; um Dich aber zu beruhigen, werde ich Herrn Grimaldi bitten, ihrer Mutter zu sagen, daß dieselbe sie abhole, um Dir eine andre recht häßliche Kammerjungfer zu verschaffen.

O, nein, ich bitte Dich; denn er würde glauben, ich sei eifersüchtig, und das würde mir unangenehm sein.

Dann liebes Kind werde wieder guter Laune, wenn Du mich nicht verstimmen willst.

Wohlan, zärtlich geliebter Freund, da Du mir versicherst, daß sie mir Deine Liebe nicht rauben wird, werde ich wieder heiter werden, denn ich werde nun wieder glücklich sein. Wie ist aber wohl der alte Herr auf den Gedanken gekommen, mir ein solches Mädchen zu geben? Hat er mir vielleicht einen Streich spielen wollen?

Das bezweifle ich. Ich glaube vielmehr, er hat Dich

überzeugen wollen, daß Du keinen Vergleich zu fürchten habeſt. Biſt Du übrigens mit ihr zufrieden?

Sie arbeitet ſehr gut und benimmt ſich ehrfurchtsvoll, Sie ſpricht nicht vier Worte mit mir, ohne mich Signora zu nennen, und erklärt mir franzöſiſch Alles, was ſie italiäniſch ſagt. Ich hoffe in einem Monat recht gut zu ſprechen, und wenn wir dann nach Florenz reiſen, brauchen wir ſie nicht mitzunehmen. Ich habe Le Duc befohlen, das ihr beſtimmte Kabinet zu räumen, und werde ihr das Eſſen von unſerm Tiſche ſchicken. Uebrigens werde ich ſie gut behandeln; aber ich bitte Dich, mache mich nicht unglücklich.

Das ſollte mir ſchwer werden, theure Roſalie, denn ich kann mir nicht denken, daß ich mit ihr etwas gemein haben könnte.

Du verzeihſt mir alſo meine Furcht?

Um ſo eher, als ſie mir Deine Liebe verbürgt.

Ich danke Dir, aber bewahre mir das Geheimniß.

Ich nahm mir das Verſprechen ab, dieſe Veronica, vor welcher ich ſchon Furcht hatte, nie anzuſehen; denn ich liebte Roſalien ſehr, und fühlte, daß ich jedes Opfer gebracht haben würde, um ihr die geringſte Unannehmlichkeit zu erſparen.

Nach Tiſche ging ich wieder an meine Ueberſetzung; denn dieſe Beſchäftigung machte mir Vergnügen. Ich ging den ganzen Tag nicht aus, und am nächſten Tage blieb ich den ganzen Morgen bei Herrn Grimaldi.

Ich ging zum Bankier Belloni, wo ich alles Gold, welches ich beſaß, in zechini gigliati umſetzte. Da ich mich nach dieſem Geſchäfte zu erkennen gab, ſo machte der Chef des Comtoirs mir die Honneurs. Ich hatte auf dieſen Bankier Anweiſungen im Betrage von 14,000 römiſchen Thalern; auf Lepri hatte ich ſolche im Betrage von 20,000 Thalern.

Da meine Roſalie nicht mehr in's Theater gehen wollte, ſo kaufte ich ihr ein Stück ſchönen Calencars, um ſie Abends zu beſchäftigen. Weil indeß das Theater für mich ein Bedürfniß war, ſo ermangelte ich nicht, daſſelbe zu befriedigen, wenn ich es thun konnte. ohne eines andern ſüßern Genuſſes verluſtig zu gehen. Ich begab mich allein hin, und als ich nach Hauſe kam, fand ich meine Geliebte in Geſellſchaft des Marquis. Das war mir lieb, und nachdem ich den liebenswürdigen Senator umarmt hatte, machte ich Roſalien mein Compliment,

daß sie denselben bis zu meiner Ankunft unterhalten habe, und fügte sehr sanft hinzu, sie hätte ihre Arbeit weglegen sollen.

Frage ihn, mein Freund, ob er mich nicht gezwungen hat, fortzuarbeiten. Er wollte gehen, und um ihn zurückzuhalten, mußte ich gehorchen.

Sie stand nun auf, hörte zu arbeiten auf, und nach einer interessanten Unterhaltung wußte sie, meinen Absichten zuvorkommend, den Marquis zu bewegen, daß er zum Abendessen blieb. Er aß wenig, da er nicht gewohnt war, zu Abend zu speisen; aber ich sah, daß er von meinem Kleinode bezaubert war, und dies war mir sehr angenehm; denn von einem sechszigjährigen Manne glaubte ich nichts zu befürchten zu haben, und ich ergriff gern die Gelegenheit, Rosalien die einer feinen Dame nöthige Erziehung geben zu lassen. Endlich wünschte ich auch, daß sie etwas kokett würde, weil eine Frnu ohne das Bestreben zu gefallen, in der Gesellschaft keinen Beifall findet.

Obwohl Rosalie im geselligen Benehmen unerfahren, ja ganz unwissend war, so gab sie mir doch Gelegenheit, die Naturanlage der Frauen zu bewundern, welche die Kunst entwickelt und verdirbt, welche sich aber bei Allen, vom Scepter bis zum Hirtenstabe, mehr oder weniger ausgebildet vorfindet; sie sprach mit Herrn Grimaldi in jenem Style, welcher den Denker errathen läßt, daß diejenige, die ihn gebraucht, die Neigung durch Hoffnung nähren will. Da unser Gast nichts aß, so sagte sie auf eine graziöse Weise zu ihm, sie hoffe, er werde ein andermal mit uns zu Mittag speisen; denn sie wünsche sich zu überzeugen, ob er guten Appetit habe.

Als wir allein waren, setzte ich sie auf meinen Schooß, und sie mit Küssen bedeckend, fragte ich sie, wo sie gelernt habe, sich mit Leuten der feinen Welt so gut zu unterhalten.

Das ist etwas sehr Leichtes, erwiederte sie; Du sprichst zu meiner Seele, und ich lese in Deinen Blicken, was ich sagen und thun soll. Hätte sie Rhetorik studirt, so hätte sie keine schmeichelhaftere und elegantere Antwort geben können.

Ich hatte die Uebersetzung der Schottin beendet; ich ließ sie von Costa abschreiben und überbrachte sie Rossi, dem Direktor der Truppe, der, als er erfuhr, daß ich ihm ein Geschenk damit machen wolle, sich erbot, sie unverzüglich

aufführen zu lassen. Ich nannte ihm die Namen der Schauspieler, welche ich gewählt hatte, und lud ihn nebst diesen zum Mittagsessen in St. Martha ein, um ihnen das Stück vorzulesen und die Rollen zu vertheilen.

Wie sich leicht denken läßt, wurde meine Einladung angenommen, und meine Rosalie war sehr erfreut, mit den drei Schauspielerinnen und den Schauspielern, welche im Stücke spielten, zusammen zu speisen, besonders aber sich jeden Augenblick Madame Casanova nennen zu hören. Veronica erklärte ihr, was sie nicht verstand.

Sobald die Schauspieler sich im Kreise gesetzt hatten, baten sie mich, ihnen zu sagen, welche Rollen ich ihnen bestimmt habe; aber in diesem Punkte zeigte ich mich nicht willfährig. Vor Allem, sagte ich zu ihnen, müssen Sie dem Vorlesen des Stückes aufmerksam zuhören, ohne an die Rolle zu denken, welche Sie zu lernen haben werden. Wenn Sie das Ensemble kennen, werde ich Sie befriedigen. Ich wußte, daß faule oder sorglose Schauspieler sich gewöhnlich nur mit ihrer eigenen Rolle beschäftigen, ohne auf den Geist des ganzen Stückes zu achten, wovon die Folge ist, daß das Stück, wenn auch in allen einzelnen Partieen gut gelernt, doch im Ganzen schlecht dargestellt wird.

Sie unterwarfen sich mit ziemlich guter Manier, was die großen Mächte der Comédie-Française nicht gethan haben würden. Als ich eben das Vorlesen beginnen wollte, trat der Marquis Grimaldi mit dem Bankier Belloni ein, welcher letztere meinen Besuch hatte erwiedern wollen. Es war mir angenehm, daß sie dieser Probe beiwohnten, die nur fünf Viertelstunden dauerte.

Nachdem ich den Beifall der Schauspieler empfangen, welche durch die Art, wie sie die Situationen lobten, zeigten, daß sie das Stück verstanden hatten, sagte ich zu Costa, er möge die Rollen vertheilen, was geschah; aber nun erklärten der erste Held und die erste Heldin ihre Unzufriedenheit, sie, weil ich ihr die Rolle der Lady Alton gegeben, er, weil ich ihm die Rolle Murrays nicht gegeben; aber sie mußten sich nach meinem Willen bequemen. Ich stellte übrigens Alle zufrieden, indem ich sie für übermorgen nach der ersten Probe mit der Rolle in der Hand zum Mittagsessen einlud.

Der Bankier Belloni lud mich nebst meiner Dame,

welche sich der Einladung auf eine sehr höfliche Weise entzog, zum Mittagsessen für den folgenden Tag ein, und Herr Grimaldi ließ sich sehr gern bewegen, ihr an meiner Stelle Gesellschaft zu leisten.

Als ich zu Herrn Belloni kam, erblickte ich zu meinem größten Erstaunen den Betrüger Iwanoff, der anstatt so zu thun, als ob er mich nicht kenne, wie er hätte sollen, auf mich zutrat, um mich zu umarmen; ich machte zurücktretend eine Verbeugung, welche man der Achtung zuschreiben konnte, obwohl meine kalte und nichts weniger als ceremonielle Haltung den beobachtenden Augen gerade das Gegentheil sagen mußte. Er war gut gekleidet. Er sprach viel, aber mit traurigem Ton, und er urtheilte ziemlich richtig über die Politik. Als die Unterhaltung auf Rußland kam, wo Elisabeth Petrowna regierte, sagte er kein Wort, aber er seufzte und drehte sich um, als ob er seine Thränen trockne. Beim Dessert fragte er mich, ob ich Nachrichten von Madame Morin habe, wie um mich daran zu erinnern, daß wir dort zusammen zu Abend gespeist hatten. Ich weiß, entgegnete ich, daß sie sich wohl befindet. Sein Bedienter, welcher ihn bei Tisch bediente, trug eine gelbe Livrée mit rothen Besätzen. Nach Tisch fand er Gelegenheit, mir zu sagen, daß er dringend mit mir zu sprechen habe.

Und ich, mein Herr, muß Alles vermeiden, was das geringste Einverständniß zwischen uns annehmen lassen könnte.

Sie können mir mit einem Worte zu hunderttausend Thalern verhelfen, und ich gebe Ihnen die Hälfte.

Ich drehte ihm den Rücken zu, und sah ihn in Genua nicht wieder.

Als ich in den Gasthof zurückkehrte, fand ich Herrn Grimaldi beschäftigt, meiner Rosalie eine lateinische Stunde zu geben. Ihre Freundin, sagte er, hat mir ein herrliches Mahl bereiten lassen; diese liebenswürdige Person muß Sie sehr glücklich machen.

Grimaldi war trotz seiner ruhigen äußern Haltung in diese junge Person verliebt; aber ich glaubte nichts zu fürchten zu haben. Ehe wir uns trennten, lud sie ihn für den folgenden Tag zur Probe der „Schottin" ein.

Als die Schauspieler sich einstellten, erblickte ich in ihrer Gesellschaft einen jungen Menschen, welchen ich nicht kannte, und

als ich mich erkundigte, wer es sei, sagte Rossi zu mir, es sei der Souffleur.

Kein Souffleur, mein Herr, schicken Sie ihn weg.

Wir können denselben nicht entbehren.

Sie werden ihn entbehren, und ich werde seine Stelle vertreten.

Der Souffleur wurde weggeschickt; aber nun fingen die drei Schauspielerinnen an, Lärm zu machen. Selbst wenn wir unsere Rollen wie das Vaterunser wüßten, würden wir stecken bleiben, wenn der Souffleur nicht in seinem Loche ist.

Sehr wohl, Madame, sagte ich zu derjenigen, welche die Rolle Lindanens spielen sollte; ich selbst werde das Loch ausfüllen; aber ich werde dann Ihre Unterhosen sehen.

Das würde schwer halten, sagte der erste Held, da sie keine trägt.

Desto besser.

Was wissen Sie davon, mein Herr? versetzte sie.

Diese Reden stimmten mich heiter, und die Diener Thalias versprachen mir endlich, sich ohne Souffleur behelfen zu wollen. Bei der Leseprobe war ich sehr zufrieden mit ihnen, und sie forderten für das Auswendiglernen nur drei Tage. Aber nun ereignete sich folgender Zwischenfall.

Am bestimmten Tage erschienen sie ohne die Schauspielerin, welche Lindane spielen sollte so wie ohne den Schauspieler, welcher die Rolle Murrays übernommen hatte. Sie waren unwohl, aber Rossi verbürgte sich für sie. Ich übernahm die Rolle Murrays und forderte Rosalie auf, die Lindanens zu übernehmen. Ich lese nicht gut italiänisch, sagte sie leise, und will den Schauspielern keinen Anlaß zum Lachen geben; aber Veronica wird sich dieser Aufgabe gut entledigen.

Frage sie, ob sie lesen will. Auf ihre Frage erwiederte Veronica, sie wisse die Rolle auswendig.

Desto besser, sagte ich, innerlich lachend und an Solothurn denkend; denn ich sah wohl, daß ich durch diesen Zufall genöthigt werden würde, dem Mädchen Süßigkeiten zu sagen, mit dem ich seit den vierzehn Tagen, seit denen sie bei uns war, noch kein Wort gesprochen hatte. Ich hatte sogar ihr Gesicht noch nicht einmal ordentlich betrachtet, so sehr fürchtete ich Rosalie zu beunruhigen, die ich mit jedem Tage mehr liebte, in demselben Maße, wie ich neue Eigenschaften an ihr entdeckte.

Was ich fürchtete, traf ein. In der Scene, wo ich Veronica's Hand ergreifen, und zu ihr ſagen mußte: Si, bella Lindana, debbe adorarvi, klatſchten Alle Beifall; weil ich dieſe Worte mit dem der Stelle angemeſſenen Tone ſprach; als ich aber nach Roſalien hinſchielte, ſah ich, wie ſie unruhig wurde, und ich war böſe auf mich, daß ich nicht mehr Acht auf mich gegeben hatte. Das Spiel Veronica's ſetzte mich indeß in Erſtaunen, denn als ich ihr ſagte, daß ich ſie anbete, wurde ſie roth bis zu den Augen; man konnte die Liebhaberin nicht beſſer ſpielen.

Wir ſetzten den Tag der großen Probe im Theater feſt, und um die Neugierde deſto mehr zu reizen, kündigten die Schauſpieler die erſte Vorſtellung acht Tage im Voraus in folgender Weiſe an: Wir werden die Schottin des Herrn von Voltaire, von einer unbekannten Feder überſetzt, geben und ſie ohne Souffleur aufführen.

Es würde ſchwer zu ſagen ſein, welche unendliche Mühe ich nach der Probe hatte, um Roſalie zu beruhigen. Sie war untröſtlich; ihre Thränen floſſen in Strömen, und indem ſie mir Vorwürfe zu machen glaubte, klagte ſie mir die zärtlichſten Sachen. Du biſt in Veronica verliebt, ſagte ſie, und haſt dies Stück nur überſetzt, um Gelegenheit zu einer Liebeserklärung zu finden. Es gelang mir, ihr begreiflich zu machen, daß ſie Unrecht habe, und durch lebhafte und zärtliche Liebkoſungen beruhigte ich ſie endlich. Am nächſten Tage bat ſie mich wegen ihrer Schwäche um Verzeihung, und um ſich von ihrer Eiferſucht zu heilen, nahm ſie mir das Verſprechen ab, in ihrer Gegenwart und bei jeder Gelegenheit mit Veronica zu ſprechen. Sie trieb den Heldenmuth noch weiter; denn ſie ſtand von Tiſche auf und ſchickte mir eine Taſſe Kaffee durch Veronica, welche eben ſo erſtaunt wie ich war.

Roſalie beſaß einen Schatz von Seelengröße, welcher ſie der edelſten Entſchließungen fähig machte; aber wie alle Frauen, war ſie die Beute ihrer erſten Empfindungen, ihrer erſten Eindrücke. Seitdem gab mir dieſes herrliche Weſen kein Zeichen der Eiferſucht mehr; ſie verdoppelte ihre Güte gegen ihre Kammerjungfer, welche viel Geiſt, Bildung und Gewandtheit hatte, und in welche ich mich ſicher verliebt haben würde, wenn mein Herz frei geweſen wäre.

Am Tage der Aufführung, führte ich Roſalie in eine

Loge, und sie verlangte, daß Veronica sie begleite. Herr von Grimaldi verließ sie keinen Augenblick. Das Schauspiel wurde bis in die Wolken erhoben. Das sehr große Theater war mit der feinsten Gesellschaft gefüllt. Die Schauspieler, welche ohne Souffleur spielten, übertrafen sich selbst und erhielten lebhaften Beifall. Das Stück wurde fünfmal hinter einander aufgeführt, und der Saal war immer gefüllt. Rossi, der vielleicht hoffte, daß ich ihm ein anderes Stück geben würde, bat mich um die Erlaubniß, meiner Dame einen herrlichen Luchspelz anbieten zu dürfen, der ihr großes Vergnügen machte.

Ich hätte Alles darum gegeben, wenn ich meiner köstlichen Freundin den geringsten Kummer hätte ersparen können; dennoch stürzte ich ihr Gemüth aus Unbedacht auf folgende Weise in Unruhe. Ich würde mir es nie verziehen haben, wenn mich nicht die Vorsehung zum Werkzeuge ihres Glücks gemacht hätte.

Ich habe, sagte sie eines Tages, Grund, mich für schwanger zu halten, mein theurer Freund, und ich freue mich außerordentlich, daß ich vielleicht so glücklich sein werde, Dir ein theures Pfand meiner Liebe zu schenken.

Wenn es zu einer bestimmten Epoche kommt, so ist es von mir, und ich versichere Dir, daß es mir theuer sein soll.

Und wenn es zwei oder drei Wochen früher käme, würdest Du dessen nicht sicher sein?

Sicher, nein; aber ich würde es ebenso lieben: es würde von Dir sein, und ich würde es adoptiren.

Es könnte nur von Dir sein, ich bin dessen sicher. O, Gott! Wie unglücklich bin ich! Nein, es ist nicht möglich, mein Freund, daß ich mit Petri empfangen habe, der mich nur einmal, und sehr unvollkommen erkannt hat, während wir, wie Du weißt, so zärtlich zusammen gelebt haben.

Sie weinte heiße Thränen. Beruhige Dich, mein Herz, ich beschwöre Dich. Ja, Du hast Recht, es ist unmöglich. Du weißt, daß ich Dich anbete und ich bezweifle wirklich nicht, daß Du von mir allein schwanger bist. Ja, wenn Du mir ein so niedliches Püppchen wie Du selbst bist, schenkst, soll es mein sein. Beruhige Dich.

Wie soll ich mich jetzt beruhigen, da ich sicher bin, daß Du hast zweifeln können!

Wir ſprachen nicht mehr davon: aber ich ſah ſie oft traurig und gedankenvoll trotz meiner zärtlichen Zuvorkommenheit, meiner beſtändigen Liebkoſungen und jener tauſend Kleinigkeiten, welche mehr als alle Worte die Liebe ausdrücken. Wie oft machte ich es mir zum Vorwurfe, daß ich ihr meine thörichte Einbildung mitgetheilt hatte!

Einige Tage darauf übergab ſie mir einen verſiegelten Brief mit den Worten: Dieſen Brief hat mir der Lohnbediente gegeben, und dabei den Augenblick abzupaſſen geſucht, wo Du ihn nicht bemerken konnteſt. Ich finde mich beleidigt, mein Freund, und überlaſſe Dir die Sorge, mich zu rächen. Ich ließ den Bedienten rufen. Von wem haſt Du dieſen Brief erhalten?

Von einem jungen Menſchen, welchen ich nicht kenne. Er hat mir einen Thaler gegeben und mich gebeten, den Brief an Madame, unbemerkt von Ihnen, abzuliefern; auch hat er mir zwei Thaler verſprochen, wenn ich ihm morgen eine Antwort nach den Banchi brächte. Ich habe keinen Fehler zu begehen geglaubt, denn es ſtand in Madames Belieben, es Ihnen zu ſagen.

Das iſt wahr; nichts deſtoweniger entlaſſe ich Sie, weil Madame, die, wie Sie ſich hier überzeugen können, mir den Brief, ohne ihn zu entſiegeln, gegeben hat, ſich durch Ihr Benehmen beſchimpft fühlt.

Ich rief Le Duc, um denſelben auszubezahlen, und damit war Alles abgemacht. Ich öffnete den Brief; er war von Petri. Roſalie ging weg, da ſie den Inhalt nicht wiſſen wollte. Er lautete folgendermaßen:

„Ich habe Sie, theure Roſalie, geſehen, als Sie aus einer Tragchaiſe ſtiegen, um in's Theater zu gehen; beim Ausſteigen half Ihnen der Marquis Grimaldi, mein Pathe. Ich habe Sie nicht getäuſcht; ich habe beſtändig die Abſicht gehabt, Sie, wie ich verſprochen, im nächſten Frühling in Marſeille zu heirathen. Im liebe Sie fortwährend, und wenn Sie noch meine gute Roſalie ſind, ſo bin ich bereit, Sie hier in Gegenwart aller meiner Verwandten zu heirathen. Haben Sie einen Fehltritt begangen, ſo verſpreche ich Ihnen, nie davon zu ſprechen; denn ich ſehe wohl ein, daß ich leider mich als die Veranlaſſung betrachten muß. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, ob Sie wollen, daß ich mich hinſichtlich meiner

Absichten gegen Herrn von Grimaldi erkläre; ich hoffe, d
er die Güte haben wird, für mich zu bürgen. Ich bin bere
Sie aus den Händen des Herrn selbst, mit dem Sie lebe
ohne die geringste Schwierigkeit zu empfangen, vorausgese
daß Sie nicht mit ihm verheirathet sind. Wenn Sie f
sind, so bedenken Sie, daß Sie Ihre Ehre wiedererlange
indem derjenige, der Sie verführt hat, Ihr Gatte wird.

Dieser Brief ist von einem Ehrenmann, welcher Rosalie
verdient, sagte ich zu mir selbst, und ich würde keine
sein, wenn ich sie ihm verweigern wollte, ohne sie auf d
Stelle zu heirathen. Aber Rosalie hat zu entscheiden. Ic
rufe sie, gebe ihr den Brief und bitte sie, denselben aufmer
sam zu lesen. Sie gehorcht und giebt ihn mir dann mit d
Frage zurück, ob ich ihr rathe, Petri's Vorschlag anzunehmen.

Wenn Du ihn annimmst, meine theure Rosalie, so werde
ich vor Schmerz sterben; da ich Dich aber nicht abtreten will,
so fordert meine Ehre, daß ich Dich heirathe, und ich bin
geneigt dazu.

Bei diesen Worten warf sich das angebetete Mädchen
in meine Arme, und sagte mit dem Tone der wahrsten Liebe:
Ich liebe und kann nur Dich lieben, mein zärtlich geliebter
Freund; aber es ist nicht wahr, daß Deine Ehre erfordert, mich
zu heirathen. Unsere Vereinigung ist eine Uebereinkunft der Her-
zen; sie ist gegenseitig, und das genügt für mein Glück.

Theure Rosalie, ich bete Dich an; aber ich bitte Dich,
zu glauben, daß Du nicht ein besserer Richter meiner Ehre
als ich selbst, sein kannst. Ist Petri ein Mann in guten Um-
ständen, und geeignet, Dich glücklich zu machen, so muß ich
Dir nothwendiger Weise rathen, seine oder meine Hand an-
zunehmen.

Weder das Eine noch das Andere; nichts drängt uns.
Wenn Du mich liebst, bin ich glücklich, denn ich liebe nur
Dich. Ich werde diesen Brief nicht beantworten und will
von Petri nicht mehr sprechen hören.

Sei überzeugt, daß ich nie von ihm sprechen werde; aber
ich sehe voraus, daß der Marquis sich einmischen wird.

Ich zweifle nicht daran, rechne aber fest darauf, daß er
nicht zweimal davon sprechen soll.

Nach diesem Concordate, welches aufrichtiger war als
die zwischen zwei Potentaten abgeschlossenen, faßte ich den

Entſchluß, Genua zu verlaſſen, ſobald ich die Briefe, welche ich für Florenz und Rom erwartete, erhalten haben würde. Unterdeſſen lebte ich mit meiner theuren Roſalie im ſüßen Frieden glücklicher Liebe: ſie hatte nicht die geringſte Anwandlung von Eiferſucht mehr, und Herr Grimaldi war der einzige Zeuge unſers Glücks.

Als ich fünf oder ſechs Tage darauf den Marquis in ſeinem Caſino von San Pietro d'Arena beſuchte, kam er mir mit den Worten entgegen, er freue ſich, mich zu ſehen, da er von einer Sache, die mich ſehr nahe angehe, mit mir zu ſprechen habe. Da ich die Beſchaffenheit dieſer Sache errieth und wußte, was ich zu antworten hatte, ſo bat ich ihn, ſich zu erklären. Er äußerte ſich folgendermaßen:

Ein ehrenwerther Kaufmann dieſer Stadt hat mir vor einigen Tagen ſeinen Neffen vorgeſtellt, welcher Petri heißt. Er hat mir geſagt, dieſer junge Mann ſei mein Pathe, weſſen ich mich leicht erinnert habe, und hat mich um ſeinen Schutz für ihn gebeten. Ich habe ihm geantwortet, als Pathe ſei ich ihm meinen Schutz ſchuldig, und er könne daher auf denſelben rechnen, ſo weit meine Kraft ihm nützlich zu werden, reiche.

Mein Pathe, der nun allein mit mir blieb, ſagte, er habe Ihre Geliebte vor Ihnen in Marſeille kennen gelernt, er habe verſprochen, ſie im nächſten Frühjahr zu heirathen, er habe ſie in meiner Geſellſchaft geſehen, ſei ihr gefolgt und habe erfahren, daß ſie mit Ihnen lebe. Man hat ihm geſagt, ſie ſei Ihre Frau; da er es aber nicht geglaubt hat, ſo hat er ihr einen Brief geſchrieben, welcher in Ihre Hände gerathen iſt, und worin er ihr anzeigte, daß er bereit ſei, ſie zu heirathen; aber er hat keine Antwort erhalten.

Der junge Mann, welcher nicht auf eine Hoffnung verzichten wollte, von der ſein Glück abhing, hat den Entſchluß gefaßt, zu meiner Vermittlung ſeine Zuflucht zu nehmen, um zu erfahren, ob Roſalie ſeinen Vorſchlag annimmt. Er ſchmeichelt ſich damit, daß er mich durch Mittheilung der vortheilhaften Lage ſeiner Geſchäfte bewegen könne, dafür einzuſtehen, daß er eine Frau glücklich machen könne. Ich habe ihm geantwortet, ich hätte das Glück, Sie zu kennen, und ich würde mit Ihnen ſelbſt von der Sache ſprechen und ihm ſodann das Reſultat unſerer Beſprechung mittheilen.

Bevor ich mit Ihnen geſprochen, habe ich mich nach den

Geschäften des jungen Mannes erkundigt und die Gewißheit erlangt, daß er schon ein bedeutendes Kapital besitzt. Seine Sitten sind ausgezeichnet, ebensowohl wie sein Ruf, und seine Kredit ist fest am Platze begründet. Ueberdies ist er der einzige Erbe seines Onkels, der für einen Mann in sehr guten Umständen gilt. Sagen Sie mir nun, theurer Casanova, welche Antwort ich ihm geben soll.

Daß Rosalie ihm dankt und ihn bittet, sie zu vergessen. Sie wissen, daß wir in drei oder vier Tagen abreisen. Rosalie liebt mich eben so sehr, wie ich sie liebe, und ich selbst bin bereit, sie zu heirathen, sobald sie will.

Das ist klar; aber ich glaube, einem Manne wie Sie, muß die Freiheit theurer sein als der Besitz einer Frau, wie schön sie auch sein mag, an die er durch unauflösliche Bande gefesselt ist. Erlauben Sie, daß ich selbst mit Rosalien davon spreche?

Sie bedürfen meiner Erlaubniß nicht. Sprechen Sie mit ihr, aber, wohl verstanden, nicht in meinem Namen; denn ich bete sie an und will ihr keinen Grund geben zu glauben, daß der Wunsch, mich von ihr zu trennen, je in mir habe aufsteigen können.

Wenn Sie nicht wollen, daß ich mich in diese Sache mische, so sagen Sie es offen.

Im Gegentheil ist es mir lieb, wenn Sie bezeugen können, daß ich nicht der Tyrann einer Frau bin, welche ich abgöttisch anbete.

Ich werde heute Abend mit ihr sprechen.

Um dem Marquis Zeit zu lassen, mit meiner Rosalie in voller Freiheit zu sprechen, kehrte ich erst zur Zeit des Abendessens nach Hause zurück. Der edle Genueſe speiste mit uns, und die Unterhaltung drehte sich um tausend gleichgültige Sachen. Nachdem er sich entfernt hatte, erstattete mir meine Freundin Bericht über ihre Unterhaltung. Er hatte ihr fast dasselbe wie mir gesagt, und ihre Antworten waren mit den meinigen übereinstimmend gewesen, nur daß sie noch hinzugefügt hatte: sie bitte ihn, nicht mehr von seinem Pathen zu sprechen, was der Marquis ihr auch versprochen hatte.

Da wir die Sache damit abgemacht glaubten, so beschäftigten wir uns mit den Vorbereitungen zu unserer Abreise; aber drei oder vier Tage darauf, als wir schon glaubten,

der Marquis denke gar nicht mehr daran, lud uns derselbe zum Mittagsessen in San Pietro d'Arena ein, wo meine Rosalie nie gewesen war. Ich wünschte, Madame, sagte Grimaldi, daß Sie meinen schönen Garten sähen, ehe Sie mein schönes Vaterland verlassen; für mich wird es eine angenehme Erinnerung mehr sein.

Am nächsten Tage gegen Mittag gingen wir hin. Er war in Gesellschaft eines ältern Mannes und einer ältern Frau, denen er uns vorstellte. Mich stellte er unter meinen Namen vor und die junge Dame bezeichnete er als eine mir angehörige Person.

Wir gingen im Garten spatzieren, wo das alte Ehepaar Rosalie in die Mitte nahm und sie mit Höflichkeiten und Complimenten überhäufte. Sie, heiter und glücklich gestimmt, antwortete ihnen italiänisch, und entzückte sie eben so sehr durch ihren Geist, wie durch die Anmuth ihrer Sprachfehler.

Es wurde uns gemeldet, daß das Essen aufgetragen sei; wir traten in den Eßsaal, wo ich zu meiner Verwunderung sechs Couverts erblickte. Es gehörte kein großer Scharfsinn dazu, den Streich zu errathen, den der Marquis mir spielte; aber es war zu spät. Wir setzten uns zu Tische, und in demselben Augenblicke trat ein junger Mensch ein.

Sie haben auf sich warten lassen, sagte der Marquis, und ohne ihm Zeit zur Entschuldigung zu lassen, stellte er ihn mir schnell als Herrn Petri, seinen Pathen und den Neffen der andern Tischgäste, vor; er ließ ihn zu seiner Linken sitzen, während er Rosalien zu seiner Rechten einen Platz angewiesen hatte. Ich saß ihr gegenüber, und als ich sah, daß sie bleich wie der Tod wurde, stieg mir das Feuer in's Gesicht; der Zorn durchwogte mein ganzes Wesen. Das Verfahren dieses Autocraten en miniature schien mir zu herbe; es war eine Ueberraschung, ein blutiger Schimpf, welchen ich im Blute desjenigen, der ihn mir zugefügt hatte, abwaschen mußte. Ich gerieth in Versuchung, ihn bei Tisch zu ermorden; indeß sah ich trotz meiner Aufregung ein, daß ich mir Zwang anthun und in den Zügel beißen müsse. Was sollte ich thun? Rosalie beim Arme nehmen und mit ihr hinausgehn? Ich hatte diesen Gedanken; da ich aber voraussah, welche Folgen dieser Schritt sowohl für sie, wie für mich haben würde, so hatte ich nicht den Muth dazu.

Nie habe ich bei Tiſche eine ſo grauſame Stunde, wie bei dieſem verhältnißvollen Mittagseſſen verlebt. Wir aßen nichts, weder Roſalie noch ich, und der Marquis, welcher alle Gäſte bediente, war klug genug, ſo zu thun, als ob er nicht bemerke, daß die Teller unberührt weggenommen wurden. Während des ganzen Mittagseſſens richtete er das Wort nur an Petri und ſeinen Onkel, denen er Gelegenheit gab, mit ihrem Handel Parade zu machen. Beim Deſſert ſagte der Marquis zu dem jungen Menſchen, er könne ſeinen Geſchäften nachgehn, worauf derſelbe ſich entfernte, nachdem er jenem die Hand geküßt und eine Verbeugung gemacht, welche Niemand erwiederte.

Petri war ein junger Mann von vierundzwanzig Jahren, mittlerem Wuchſe und gewöhnlichem, aber ſanftem und ehrlichem Geſicht; er benahm ſich ſehr ehrfurchtsvoll, und wenn er auch nicht mit vielem Geiſte ſprach, denn um ſolchen zu zeigen muß man frei ſein, ſo antwortete er doch mit geſundem Menſchenverſtande. Alles wohl erwogen, fand ich ihn Roſalien's nicht unwürdig; aber ich ſchauderte, wenn ich bedachte, daß er nur unter der Vorausſetzung ihr Mann werden könne, daß ich mich dazu verſtehe, ſie zu verlieren. Nachdem er ſich entfernt hatte, beklagte ſich der Marquis gegen ſeinen Onkel, daß derſelbe ihm den jungen Mann nie vorgeſtellt habe, dem er in ſeinem Handel möglicher Weiſe hätte nützlich werden können. Was noch nicht geſchehen iſt, fügte er mit ſehr bezeichnendem Tone hinzu, kann noch geſchehen, denn ich will zu ſeinem Glücke beitragen. Der Onkel und die Tante, welche ohne Zweifel das Stichwort hatten, begannen nun ihren Neffen auf hundertlei Weiſen zu loben, und ſagten endlich, da ſie keine Kinder hätten, wären ſie ſehr froh, daß Petri, der ſie beerben ſolle, des Schutzes Sr. Excellenz würdig befunden würde. Wir ſehnen uns, ſagten ſie, das Fräulein aus Marſeille zu ſehen, welches er heirathen will; wir werden ſie, wie eine geliebte Tochter, in unſere Arme ſchließen.

Roſalie ſagte leiſe zu mir, ſie könne es nicht mehr aushalten, und bat mich, ſie nach Hauſe zu führen. Ich ſtand auf, und nachdem wir die Geſellſchaft würdevoll und kalt begrüßt hatten, entfernten wir uns. Der Marquis hatte erſichtlich ſeine Faſſung verloren. Da er nicht wußte, was er ſagen ſollte, ſo ſtammelte er, indem er uns zur Thür geleitete,

einige Complimente, und sagte zu Rosalien, er werde nicht die Ehre haben, sie heute Abend zu sehen, wogegen er ihr am folgenden Tage seine Aufwartung machen würde.

Kaum sahen wir uns frei und allein, als auch unsere Brust sich erleichterte; wir athmeten leichter und sprachen, um den schrecklichen Alp, der auf unseren Gemüthern lastete, zu verscheuchen.

Rosalie fand gleich mir, daß der Marquis uns einen häßlichen Streich gespielt habe. Sie sagte, ich solle ihm ein Billet schreiben, und ihn bitten, uns seine Besuche zu ersparen. Ich werde, sagte ich, schon Gelegenheit finden, uns zu rächen; aber ich glaube nicht, daß ich gut daran thun würde, ihm zu schreiben. Beschleunigen wir unsere Abreise und empfangen wir ihn morgen mit jener Zurückhaltung und kalten Höflichkeit, welche Mißtrauen und Unwillen ausdrücken; geben wir ihm vor Allem keine Antwort, wenn er auf seinen Pathen Petri zu sprechen kommt. Liebt Petri mich, sagte sie zu mir, so beklage ich ihn, denn ich halte ihn für einen ehrlichen Mann und kann ihm nicht zürnen, daß er sich zu dem Mittagsessen eingefunden hat; denn vielleicht hat er mich dadurch nicht zu beleidigen geglaubt. Aber, wenn ich daran denke, so schaudere ich noch, mein Freund, denn ich glaubte vergehen zu müssen, als unsere Blicke sich begegneten! Während des ganzen Essens hat er meine Augen nicht sehen können; denn ich habe sie fast immer geschlossen gehalten, und übrigens konnte er mich auch wohl nicht sehen. Hat er mich während des Sprechens angesehen?

Nein, er hat nur mich angesehen. Uebrigens beklage ich ihn eben so sehr, wie Dich, denn er sieht wie ein ehrlicher Junge aus.

Das Unglück ist vorüber, und ich hoffe, zum Abendessen guten Appetit zu haben. Hast Du Acht gegeben, was seine Tante sagte? Sie war sicherlich im Komplott. Sie glaubte mich zu gewinnen, indem sie äußerte, sie wolle mich wie ihre eigene Tochter behandeln. Uebrigens sieht sie wie eine sehr gute Frau aus.

Wir speisten gut zu Abend, und eine glückliche Nacht machte uns geneigt, den uns vom Marquis angethanen Schimpf zu vergessen. Als wir erwachten, scherzten wir darüber. Der Marquis besuchte uns am Abend, und sich mit

verschämter und verlegener Stimme zu mir wendend, sagte er, er fühle wohl, wie sehr Unrecht er gethan, mich auf eine solche Weise zu überraschen, und er bitte mich um Entschuldigung; er sei aber bereit, seinen Fehler wo möglich wieder gut zu machen und mir jede beliebige Genugthuung zu geben.

Rosalie ließ mir nicht Zeit zu antworten. Wenn Sie glauben, uns beschimpft zu haben, sagte sie, so halten wir uns für hinlänglich gerächt, und demgemäß auch befriedigt. Aber in Zukunft, mein Herr, werden wir gegen Sie auf unserer Hut sein, obwohl dies fast unnütz ist, da unsere Abreise bevorsteht.

Nachdem sie ihm diese stolze Antwort gegeben, machte sie ihm eine tiefe Verbeugung und ging auf ihr Zimmer.

Als Herr Grimaldi allein mit mir war, hielt er mir folgende Rede:

Ich nehme den größten Antheil an dem Glücke Ihrer Geliebten, und da ich aus Erfahrung weiß, daß sie in dem ungewissen und abhängigen Zustande, worin sie sich befindet, unmöglich lange glücklich sein kann; da ich vielmehr überzeugt bin, daß sie mit einem so sanften und wohlgezogenen Manne, wie mein Pathe ist, als Gattin glücklich werden muß, so hatte ich beschlossen, denselben mit Ihnen Beiden bekannt zu machen; denn selbst Rosalie kannte ihn nur sehr unvollkommen. Zu diesem Zwecke habe ich ein unredliches Mittel angewendet, ich gebe es zu, aber Sie werden es mir in Betracht der guten Absicht verzeihen. Ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise, und daß Sie lange mit diesem reizenden Mädchen glücklich leben mögen. Ich bitte Sie, mir Nachrichten von Ihnen zukommen zu lassen und auf meine Freundschaft, meinen Kredit und überhaupt Alles, was in meiner Macht steht, bei jeder Gelegenheit zu rechnen. Ehe ich Sie verlasse, habe ich Ihnen noch Eins mitzutheilen, damit Sie sich von dem vortrefflichen Charakter des jungen Petri, den, wie er sagt, Rosalie allein glücklich machen kann, eine richtige Vorstellung machen.

Was ich Ihnen jetzt mittheilen will, hat er mir nicht eher entdeckt, als bis er sah, daß ich die Besorgung eines Briefes, den er an Rosalie geschrieben hatte, durchaus nicht übernehmen wollte, und er verzweifelte, ein anderes Mittel zu finden, denselben an sie gelangen zu lassen. Nachdem er

mir versichert, daß Rosalie ihn geliebt habe, und daß sie also keine Abneigung gegen ihn haben könne, fügte er hinzu, wenn sie sich nicht entschließen könne, ihm ihre Hand zu geben, weil sie vielleicht schwanger zu sein fürchte, so wolle er die Heirath bis zu ihrer Niederkunft aufschieben, vorausgesetzt, daß sie in Genua an einem Orte bleiben wolle, wo sie vollkommen ungekannt, mit Ausnahme seiner, leben könnte. Er erbietet sich, alle Ausgaben für ihren Unterhalt zu bestreiten. Zu dieser Erklärung hat er eine sehr verständige Betrachtung hinzugefügt. Eine vorzeitige Niederkunft nach unserer Verheirathung, sagte er, würde ihrer und meiner Ehre schaden, so wie der Anhänglichkeit unserer Aeltern für unsre Kinder, und wenn Rosalie meine Frau wird, soll sie vollkommen glücklich werden.

Bei diesen Worten, welche Rosalie, die neugierig wie alle Frauen, ohne Zweifel hinter der Thür gehört hatte, tritt dieselbe ein und beschämt mich durch folgende Worte:

Wenn Petri Ihnen nicht gesagt hat, daß ich möglicher Weise von ihm schwanger sein könne, so ist er ein sehr ehrenwerther Mensch; aber ich sage es Ihnen. Die Sache scheint schwierig; aber sie liegt im Bereiche der Möglichkeit. Sagen Sie ihm, mein Herr, ich würde, wenn ich schwanger sei, was ich noch nicht weiß, in Genua bleiben, bis ich niedergekommen oder bis ich die Ueberzeugung erlangt habe, daß ich nicht schwanger bin. Sagen Sie ihm, daß ich sodann abreisen werde, um meinen Freund hier aufzusuchen, wo er auch sein möge. Wenn ich niederkomme, werde ich aus der Zeit die Wahrheit erkennen. Kann ich nicht zweifeln, daß das Kind Herrn Petri gehört, so werde ich ihn heirathen; gewinnt er aber selbst die Ueberzeugung, daß es ihm nicht gehören kann, so wird er hoffentlich vernünftig genug sein, um nicht mehr an mich zu denken.

Was die Ausgaben für meinen Unterhalt und eine Zuflucht für mich betrifft, so sagen Sie ihm gefälligst, daß er sich deshalb nicht zu bemühen brauche.

Ich war wie versteinert; denn ich sah die Frucht meiner verhängnißvollen Unbesonnenheit, und mein Herz war zerrissen. Der Marquis fragte mich, ob ich ihm diesen Auftrag geben wolle, und ich erwiederte, da ich durchaus keinen andern Willen, als den meiner Freundin habe, so bitte ich ihn, ihren Beschluß maaßgebend sein zu lassen. Er entfernte sich sehr

zufrieden, denn er sah wohl, daß die Sache, welche ihm so sehr am Herzen lag, sich nach seinem Wunsche gestalten würde, sobald Rosalie einmal seinem ganzen Einflusse unterworfen wäre. Die Abwesenden haben immer Unrecht.

Du willst mich also verlassen, Rosalie? sagte ich zu ihr, als wir allein waren.

Ja, mein süßer Freund, aber nicht lange.

Ich sehe vorher, daß wir uns nie wieder sehen werden.

Warum, mein Herz, wenn ich auf Deine Beständigkeit rechnen kann? Höre mich, mein Herz: meine und Deine Ehre gebieten mir, wenn ich schwanger bin, Petri den Beweis zu liefern, daß ich es nicht von ihm bin, so wie Dir, daß ich es wirklich von Dir bin.

Ich werde nie daran zweifeln, meine liebe Rosalie.

Du hast einmal daran gezweifelt, mein Freund, und das ist genug. Unsere Trennung wird mir bittere Thränen kosten, aber sie ist nöthig für mein Gewissen und mein künftiges Glück. Ich hoffe, Du wirst mir schreiben, und nach meiner Niederkunft wird es Deine Sache sein, mir das Mittel anzugeben, wie ich Dich wiederfinden kann. Wenn ich nicht schwanger bin, kann unsere Vereinigung in spätestens einigen Monaten stattfinden.

Wie sehr mich auch Dein Entschluß schmerzen mag, ich muß mich demselben unterwerfen; denn ich habe mir gelobt, nie einen andern Willen als den Deinen zu haben. Ich glaube, Du kannst Dich nur in ein Kloster zurückziehen, und ich wüßte Niemand als den Marquis, der Dir ein solches verschaffen, und Dich in demselben wie ein Vater beschützen könnte. Soll ich mit ihm davon sprechen? Ich werde Dir eine hinreichende Summe für Deine Bedürfnisse zurücklassen.

Die Summe wird nicht groß sein. Was Herrn von Grimaldi betrifft, so muß es für ihn eine Ehrensache sein, mir einen Zufluchtsort zu suchen; ich glaube nicht, daß Du mit ihm darüber zu sprechen brauchst.

Ihre Ansicht war richtig, und ich konnte nicht umhin, den natürlichen Takt dieses wahrhaft erstaunlichen jungen Mädchens zu bewundern.

Am folgenden Tage erfuhr ich, daß der angebliche Iwanoff sich eine Viertelstunde vor Ankunft der Sbirren, die ihn auf Requisition des Bankiers, der einen von ihm überbrachten

Kreditbrief für falsch befunden, hatten verhaften wollen, aus dem Staube gemacht habe. Er hatte sich zu Fuße davon gemacht und alle seine Sachen zurückgelassen, so daß der Bankier mit geringem Verluste wegkam.

Am folgenden Tage meldete der Marquis Rosalien, daß sein Pathe nichts gegen ihren Plan einzuwenden gehabt habe. Er fügte hinzu, er hoffe, sie würde sich entschließen, nach ihrer Niederkunft seine Frau zu werden, selbst wenn das Kind ihm nicht gehören sollte. Es steht ihm frei, dies zu hoffen, sagte Rosalie lächelnd.

Er hofft auch, daß Sie ihm erlauben werden, Ihnen zuweilen seine Aufwartung zu machen. Ich habe mit der Superiorin des Klosters von *** gesprochen, welche einigermaaßen meine Verwandte ist. Sie werden zwei Zimmer erhalten, und eine gebildete Frau wird Ihnen Gesellschaft leisten, Sie bedienen und Ihnen erforderlichen Falls bei Ihrer Niederkunft beistehen. Ich habe Ihre Person monatlich behandelt. Alle Tage werde ich Ihnen einen Vertrauensmann schicken, der sich mit Ihrer Gouvernante in Verbindung setzen und mir Ihre Befehle überbringen wird. Auch werde ich, wenn Sie erlauben, Sie zuweilen am Gitter besuchen.

Es war nun an mir, dem Marquis zu danken: eine traurige Nothwendigkeit, welche mir die Schicklichkeit auferlegte. Ihnen, Herr Marquis, sagte ich, vertraue ich meine Rosalie, und ich hoffe, sie sichern Händen zu übergeben. Ich reise ab, sobald sie sich ganz allein und mit einem Briefe an die Superiorin, den ich Sie ihr zu geben bitte, in's Kloster begeben haben wird. Ich werde ihn augenblicklich schreiben, sagte er zu mir, und da Rosalie zum Voraus bemerkt hatte, sie wolle Alles, was für ihren Unterhalt erforderlich sei, selbst bezahlen, so übergab er ihr den schriftlichen Accord, den er für sie abgeschlossen. Ich bin entschlossen, sagte Rosalie, schon morgen in's Kloster zu gehen, und würde mich sehr freuen, wenn ich Sie den darauf folgenden Tag einen Augenblick sehen könnte. Ich werde kommen, entgegnete der Marquis, und Sie können überzeugt sein, daß ich nichts versäumen werde, was Ihnen den Aufenthalt angenehm machen kann.

Wir verbrachten die traurigste Nacht. Kaum unterbrach die Liebe unsere nicht endenden Klagen und gegenseitigen Tröstungen. Wir schworen uns zu, immer nur einander an

zugehören, und unsere Schwüre waren aufrichtig, wie es immer die zweier Wesen sind, die sich leidenschaftlich lieben, die aber durch das Schicksal, welches kein Sterblicher kennen kann, bestätigt werden müssen.

Rosalie, mit gerötheten und thränenfeuchten Augen, beschäftigte sich den ganzen Morgen damit, ihre Sachen mit Veronica zu packen, welche ebenfalls weinte, und welche ich nicht anblickte, weil ich böse auf mich war, daß ich sie hübsch fand. Rosalie wollte nur zweihundert Zechinen mitnehmen, weil mir, wie sie sagte die Mittel, ihr mehr zu senden, falls sie dessen bedürfe, nicht fehlten. Nachdem sie Veronica gebeten, während der zwei oder drei Tage, die ich noch in Genua bleiben wollte, aufmerksam gegen mich zu sein, machte sie mir eine stumme Verbeugung und entfernte sich, gefolgt von Costa, der sie bis zur Tragchaise begleitete. Zwei Stunden darauf holte ein Bedienter des Marquis ihre Sachen, und ich blieb traurig und niedergeschlagen allein zurück, bis dieser Edelmann kam, welcher sich bei mir zum Abendessen einlud, und mir rieth, ich möge Veronica auffordern, uns Gesellschaft zu leisten. Sie ist ein verdienstvolles Mädchen, sagte er, welches Sie noch nicht kennen, und welches besser kennen zu lernen Ihnen nicht unlieb sein wird. Obwohl ich einigermaßen überrascht war, so dachte ich doch nicht weiter über die hinterlistigen Absichten des schlauen Genuesers nach und bat Veronica, uns dieses Vergnügen zu erweisen. Sie nahm meine Einladung höflich auf und sagte, sie fühle den ganzen Werth der Ehre, die ich ihr anthue.

Ich hätte der unerfahrenste Mensch sein müssen, wenn ich nicht hätte einsehen wollen, daß der schlaue Marquis seinen arglistig ausgesonnenen Plan glücklich durchgeführt und mich wie einen Neuling geäfft hatte. Obwohl ich gute Gründe hatte, zu hoffen, daß Rosalie mir wiedergegeben werden würde, so konnte ich doch nicht zweifeln, daß der Marquis alle Kräfte seines feinen Geistes aufbieten würde, um sie zu verführen, und ich hatte allen Grund, zu fürchten, daß es ihm gelingen würde. Indeß hatte ich mich in die Nothwendigkeit versetzt, meine Gefühle zu verbergen und Alles geschehen zu lassen.

Herr von Grimaldi zählte fast sechszig Jahre; er war Epicuräer in der vollsten Bedeutung des Worts, leidenschaftlicher Spieler, reich, beredt, großer Politiker, sehr geschätzt in

seinem Vaterlande und besaß eine große Kenntniß der Menschen, und besonders der weiblichen Herzen. Er hatte viel in Venedig gelebt, um seine Freiheit und die Freuden des Lebens desto besser genießen zu können. Er war nie verheirathet gewesen, weil er, wie er sagte, die Frauen zu gut kannte, welche entweder Sklavinnen oder Tyranninnen sein wollen, und weil er sich weder von Jemand tyranniſiren lassen, noch Jemands Befehlen gehorchen wollte. Er fand das Mittel nach Venedig zurückzukehren, welches er sehr liebte, trotz dem Gesetze, welches jedem Patricier, der das Amt eines Dogen bekleidet hat, den heimathlichen Boden zu verlassen verbietet. Obwohl er mich mit freundlichen Zuvorkommenheiten überschüttete, wußte er doch eine Miene der Ueberlegenheit zu behaupten, welche mir imponirte. Er war sich ohne Zweifel dieser Ueberlegenheit bewußt, welche ihm allein die Kühnheit verleihen konnte, mich mit Petri zusammen speisen zu lassen. Ich sah ein, daß ich zum Besten gehabt worden war, und ich hielt mich verpflichtet, ihn zu zwingen, mich zu achten, indem ich mich so benahm, wie ich that. Aus einer Regung der Dankbarkeit wollte er mir den Weg zur Eroberung Veronica's bahnen, die er für sehr geeignet hielt, mich wegen des Verlustes von Rosalien zu trösten.

Bei Tische nahm ich fast keinen Theil an der Unterhaltung; aber der Marquis wußte Veronica zum Sprechen zu bringen, und sie glänzte. Ich konnte mich leicht überzeugen, daß sie mehr Geist und Kenntnisse als Rosalie hatte; aber in der Stimmung, worin ich einmal war, war dies das beste Mittel, mir zu mißfallen. Herr Grimaldi, dem meine Traurigkeit unangenehm war, zwang mich gewissermaßen an der Unterhaltung Theil zu nehmen. Als er mir freundschaftlichst mein Schweigen vorwarf, sagte Veronica mit anmuthigem Lächeln, nach der Liebeserklärung, welche ich ihr gemacht und welche sie so schlecht aufgenommen, habe ich ein Recht zu schweigen. Sehr erstaunt versetzte ich, ich erinnere mich nicht, sie geliebt und noch weniger es ihr gesagt zu haben; aber ich mußte lachen, als sie mit feinem Lächeln erwiederte, sie habe an jenem Tage Lindane geheißen. Das, entgegnete ich, konnte mir nur beim Komödienspielen begegnen; denn ein Mann, welcher seine Liebe durch Worte erklärt, ist ein Dummkopf;

der geiſtreiche Mann giebt ſeine Liebe durch Handlungen zu erkennen.

Das iſt ſehr wahr; dennoch wurde Madame dadurch beunruhigt.

Durchaus nicht, Veronica; ſie liebte Sie.

Ich weiß es; nichtsdeſtoweniger habe ich ſie eiferſüchtig geſehen.

Wenn ſie es war, hatte ſie ſehr Unrecht.

Dieſer für mich wenig amüſante Dialog war es ſehr für den Marquis, welcher beim Weggehen ſagte, er werde am folgenden Tage Roſalien ſeine Aufwartung machen, und wenn ich ihm am Abend zu eſſen geben wolle, werde er mir Nachricht bringen. Ich erwiederte natürlich, er werde willkommen ſein.

Nachdem mich Veronica auf mein Zimmer geleitet hatte, bat ſie mich, mich durch meine Bedienten bedienen zu laſſen; denn da Madame nicht mehr da ſei, könne man ungünſtige Urtheile über ſie fällen. Sie haben Recht, Fräulein, haben Sie die Güte mir Le Duc zu ſchicken.

Am nächſten Tage erhielt ich einen Brief aus Genf. Er war von meinem wollüſtigen Freunde, dem Syndikus, welcher mir meldete, daß er meine Ueberſetzung der „Schottin“ und meinen ſehr höflichen Brief, worin ich Voltaire um Verzeihung bat, daß ich mir die Freiheit genommen, ſeine ſchöne franzöſiſche Proſa in italiäniſche traveſtirt zu haben, demſelben in meinen Namen überreicht habe. Er ſagte mir rund heraus, daß er meine Ueberſetzung ſchlecht gefunden habe.

Meine Eigenliebe wurde durch dieſe Nachricht und durch ſeine Unhöflichkeit, meinen Brief nicht zu beantworten, obwohl dieſer den Fehler, deſſen er meine Ueberſetzung beſchuldigte, nicht hatte, ſo ſehr gereizt, daß ich der Todfeind dieſes großen Mannes wurde. Ich habe ihn in der Folge in allen von mir herausgegebenen Werken angegriffen und glaubte mich dadurch wegen dieſer Beleidigung zu rächen, ſo ſehr verblendete mich die Leidenſchaft. Jetzt ſehe ich wohl ein, daß dieſe ſchwachen Stiche mir nur allein ſchaden können, wenn meine Schriften je an ihre Adreſſe gelangen ſollten. Die Nachwelt wird mich zu den Zoïlen rechnen, welche die Unfähigkeit gegen dieſen großen Geiſt entfeſſelte, der die Civiliſation und das Glück der Menſchen mit Rieſenſchritten vorwärts gebracht hat,

und dem die Freunde der Freiheit und der Vernunft Altäre errichten ſollten. Der einzige Vorwurf, welchen man dieſem großen Manne mit Recht machen kann, ſind ſeine Ausfälle gegen die Religion. Wäre er ein weiſer Philoſoph geweſen, ſo würde er nie über dieſe Sachen geſprochen haben; denn vorausgeſetzt auch, Alles, was er geſagt habe, ſei wahr, ſo mußte er doch wiſſen, daß die Religion für die Moral der Völker nothwendig iſt, und daß das Glück der Nationen von der Moral der Völker abhängt.

Sechstes Kapitel.

Ich verliebe mich in Veronica. — Ihre Schwester. — List gegen List. — Mein Sieg. — Gegenseitige Enttäuschung.

Ich habe nie gern allein gegessen, was mich immer gehindert hat, Einsiedler zu werden, obwohl ich die ziemlich flüchtige Anwandlung, Mönch zu werden, gehabt habe: ein Geschäft wie jedes andere und vielleicht das beste, wenn man, ohne auf gewisse Freuden des Lebens zu verzichten, in heiligem Müßiggange leben kann. Diese Abneigung ließ mich also zwei Couverts bestellen; denn nachdem Veronica mit mir und dem Marquis zu Abend gespeist, hatte sie Anspruch auf diese Auszeichnung, welche sie überdies durch ihren Geist und ihre Schönheit verdiente.

Da ich nur Costa hinter meinem Stuhle sah, fragte ich ihn, wo Le Duc sei. Er erwiederte, derselbe sei krank. In diesem Falle, sagte ich, treten Sie hinter den Stuhl des Fräuleins. Er gehorchte, aber lachte. Wo nistet sich nicht der Stolz ein, und obwohl der Bedientenstolz der lächerlichste ist, so geht er doch bei ihnen oft bis zum abstoßenden Benehmen.

An diesem Tage schien mir Veronica hübscher. Ihr je nach den Umständen freieres oder zurückhaltenderes Benehmen überzeugte mich, daß sie Erfahrung habe und daß sie leicht die Rolle einer Prinzessin in einer gewählten Gesellschaft würde spielen können. So wundersam ist indeß das menschliche Herz, daß ich mich ernstlich betrübte, als ich sah, daß sie mir gefiel, und ich tröstete mich nur mit dem Gedanken, daß ihre Mutter sie im Laufe des Tages abholen würde. Ich betete Rosalie

an, und mein Herz blutete noch; unsere Trennung war zu frisch.

Die Mutter kam, während wir noch bei Tisch saßen. Sie war im höchsten Grade erstaunt über die Ehre, welche ich ihrer Tochter anthat, und dankte mir aufs lebhafteste. Sie haben mir nicht zu danken, Madame; denn Ihre Tochter erweist mir eine Ehre, da sie schön, geistreich und klug ist. Danke dem Herrn, meine Tochter, für die schönen Geschenke, welche er Dir macht; denn Du bist häßlich, dumm und thöricht; sodann fuhr sie fort: Wie hast Du aber die Dreistigkeit haben können, Dich mit einem schmutzigen Hemde an den Tisch des Herrn zu setzen?

Ich müßte erröthen, Mutter, wenn ich nicht wüßte, daß Sie sich täuschen; denn vor noch nicht zwei Stunden habe ich ein weißes Hemde angezogen.

Madame, sagte ich zur Mutter, auf der Haut Ihrer Tochter kann ein Hemde nicht gut weiß aussehn.

Dies Compliment brachte die Mutter zum Lachen und schmeichelte der Tochter. Als daher die Mutter zu ihr sagte, sie sei gekommen, um sie mit nach Hause zu nehmen, entgegnete Rosalie mit feinem Lächeln: Mutter, ich glaube nicht, daß Sie dem Herrn einen großen Gefallen thun, wenn Sie mich vierundzwanzig Stunden vor seiner Abreise mitnehmen. Im Gegentheil, fiel ich ganz mechanisch ein, würde es mir sehr unlieb sein. In diesem Falle, mein Herr, versetzte die Mutter, kann sie bleiben; aber der Anstand fordert, daß ich Ihnen ihre junge Schwester schicke, welche bei ihr schlafen wird. Sie werden mich verbinden, Madame; hierauf verließ ich sie.

Diese Veronica setzte mich in Verlegenheit; denn ich konnte mir nicht verhehlen, daß ich in sie verliebt war, und wie ich mich nun einmal kannte, mußte ich einen berechneten Widerstand fürchten.

Die Mutter kam auf mein Zimmer, wo ich zu schreiben angefangen hatte; sie wünschte mir eine glückliche Reise und wiederholte, daß sie mir ihre Tochter Aennchen schicken würde. Diese kam in der That gegen Abend in Begleitung einer Magd, und nachdem sie ihren Mezzo heruntergelassen, und sodann sehr bescheiden meine Hand geküßt hatte, eilte sie wieder auf ihre Schwester zu und umarmte dieselbe.

Da ich begierig war, das Geſicht dieſes jungen Mädchens zu ſehn, ſo ließ ich Licht kommen, und ich wurde betroffen vom Anblicke einer Blondine, wie ich eine ſolche nie geſehn hatte. Ihre Haare, ihre Augenbrauen, ihre langen Augenwimpern waren von blaßgoldner Farbe und faſt weißer als ihre Haut, die ganz außerordentlich fein war. Sie war ſehr kurzſichtig; aber ihre großen ſchön geſchlitzten Augen waren blaßblau und glänzten in wunderbarer Schönheit. Sie hatte den niedlichſten Mund, der ſich denken läßt; aber ihre Zähne, obwohl ſehr regelmäßig, waren nicht ſo weiß wie ihre Haut; ohne dieſen Fehler hätte Annchen für eine vollendete Schönheit gelten können.

Die Zartheit ihrer Augen machte ihr zu helles Licht unerträglich; aber vor mir ſtehend ſchien ſie mit Vergnügen zu bemerken, daß ſie der Gegenſtand meiner Prüfung ſei. Meine Blicke ruhten mit gierigem Wohlgefallen auf zwei kleinen, erſt entſtehenden Rundungen von einer Weiße, welche mich errathen ließ, wie entzückend der übrige Theil ihres Körpers ſein müſſe. Veronica war in dieſer Beziehung nicht ſo gut bedacht; man ſah wohl, daß ſie einen prachtvollen Buſen haben müſſe, aber eine eiferſüchtige Hülle entzog denſelben allen Blicken. Sie ließ ihre Schweſter neben ſich ſitzen, um ſie arbeiten zu laſſen; als ich aber ſah, daß ihre hübſchen kleinen Hände die Leinewand vier Zoll von den Augen halten mußten, ſagte ich zur ihr, ſie ſolle wenigſtens Nachts ihre Augen ſchonen, und ſie ſtand wie aus Gehorſam von der Arbeit auf.

Der Marquis kam wie gewöhnlich, und Annchen, die er noch nicht geſehn, erſchien ihm gleich mir als ein wunderbares Miniaturbild. Durch ſein Alter und ſeinen hohen Rang berechtigt, wagte der wollüſtige Greis ſeine Hand auf den ſchönen Buſen des jungen Mädchens zu legen, welches zu ehrfurchsvoll, um ſich dem gnädigen Herrn zu widerſetzen, ihn gewähren ließ, ohne die geringſte üble Laune zu zeigen. In ihrem Benehmen lag ebenſoviel Unſchuld als Koketterie.

Die Frau, welche durch das Wenige, was ſie zeigt, die Neugierde eines Mannes zu erregen weiß, hat drei Viertheile des Wegs, um ihn verliebt zu machen, zurück gelegt; denn iſt die Liebe wohl etwas andres, als Neugierde? Ich glaube es nicht, und den Beweis erblicke ich darin, daß die Liebe

erlischt, sobald die Neugierde befriedigt ist; aber sicherlich ist die Neugierde der Liebe die stärkste, die es giebt, und Aennchen hatte mich schon neugierig gemacht.

Grimaldi sagte zu Veronica, Rosalie bitte sie, bis zu meiner Abreise bei mir zu bleiben, und sie war über diese Bitte ebenso erstaunt wie ich. Sagen Sie ihr doch, bemerkte ich dem Marquis, daß das Fräulein ihrer Bitte zuvorgekommen ist, und daß sie deshalb ihre Schwester Aennchen hat kommen lassen. Zwei, mein theurer Freund, entgegnet der feine Genueser, sind immer besser als eine.

Nach diesen Reden ließen wir die beiden Schwestern beisammen und gingen auf mein Zimmer, wo er zu mir sagte:

Ihre Rosalie ist zufrieden, und Sie müssen sich freuen, daß Sie sie glücklich gemacht haben, denn ich bin sicher, daß sie glücklich werden wird. Ich bedaure nur, daß der Anstand Ihnen nicht gestattet, sie zu besuchen.

Sie sind in sie verliebt, Herr Marquis.

Ich gestehe es; aber zu meinem großen Bedauern bin ich alt.

Das thut nichts; sie wird Sie zärtlich lieben, und ich bin überzeugt, daß sie für Petri, falls er ihr Mann wird, nur eine passive Freundschaft wird haben können. Sie werden mir nach Florenz schreiben, wie sie ihn behandelt.

Bleiben Sie noch drei Tage hier, und Sie werden es erfahren; bis dahin werden die beiden Schönheiten Ihnen die Zeit verkürzen.

Gerade weil ich voraussehe, daß sie diesen Zweck leicht erreichen könnten, will ich morgen abreisen. Veronica erschreckt mich.

Ich glaubte nicht, daß Sie der Mann seien, sich durch eine hübsche Frau erschrecken zu lassen.

Ich fürchte, daß sie mich zu ihrem Opfer ausersehen hat; denn sie scheint mir geneigt, mit Grundsätzen Parade zu machen. Ich kann nur Rosalie lieben.

Hier ist ein Brief von ihr.

Ich zog mich in eine Fenstervertiefung zurück, um den Brief zu lesen, dessen Züge mein Herz stärker klopfen ließen; er enthielt Folgendes:

„Mein theurer Freund, ich sehe, daß Du mich den Händen eines zärtlichen Vaters übergeben hast, der es mir an nichts fehlen lassen wird bis zu dem Augenblicke, wo ich

nicht den geringsten Zweifel über meinen Zustand haben werde. Dieß ist eine neue Wohlthat, welche ich Deinem vortrefflichen Herzen verdanke. Ich werde Dir an die Adresse, welche Du mir senden wirst, schreiben. Wenn Veronica Dir gefällt, so sehe ich wohl ein, daß ich Unrecht thun würde, jetzt eifersüchtig zu sein. Ich denke, sie wird Dir nicht widerstehn können, wenn Du Dich um sie bemühst, und ich werde glücklich sein, wenn ich erfahre, daß sie dazu beiträgt, Deine Traurigkeit zu verscheuchen, welche mich tief betrübt. Schreibe mir vor Deiner Abreise gefälligst einige Zeilen."

Nachdem ich an den Marquis herangetreten war, reichte ich ihm den Brief und bat ihn, von demselben Kenntniß zu nehmen. Er wurde tief bewegt.

Ja, sagte er, dieses angebetete Mädchen soll in mir einen zärtlichen Vater und ergebnen Freund finden, und wenn sie meinen Pathen heirathen zu müssen glaubt, und derselbe sie nicht so gut behandelt, wie sie verdient, so soll er sie nicht lange besitzen. Sie soll sogar der Gegenstand meiner väterlichen Sorgfalt nach meinem Tode sein, wenn ich so sprechen darf, denn sie soll vor meinem Tode einen Theil meines Vermögens erhalten. Aber verstehn Sie, was sie Ihnen über Veronica sagt. Ich halte dieselbe für keine Vestalin, obwohl ich keine Anekdote von ihr weiß.

Ich hatte vier Couverts befohlen, und Aennchen setzte sich, ohne sich bitten zu lassen, mit uns an den Tisch. Nachdem Le Duc sich eingestellt, sagte ich ihm, wenn er krank sei, könne er zu Bett gehn. Ich befinde mich sehr wohl, erwiederte er. Das ist mir lieb, aber gehn Sie hinaus; wenn ich in Livorno bin, sollen Sie mir aufwarten.

Ich bemerkte, daß Veronica über diese Ausschließung sehr erfreut war, und ich faßte augenblicklich den Entschluß, die Belagerung eines Platzes zu eröffnen, der mich mehr und mehr interessirte. Während des Essens beschäftigte ich mich also viel mit ihr, wobei es an sehr bedeutungsvollen Aeußerungen nicht fehlte, während der Marquis sich mit Aennchen beschäftigte. Mich sodann an diesen liebenswürdigen Edelmann wendend, fragte ich ihn, ob er glaube, daß ich am folgenden Tage eine Felucke nach Lerci finden werde.

Ja, zu welcher Zeit Sie wollen und mit so vielen

Anderern, als Sie nur wünschen; aber ich hoffe, Sie werden Ihre Abreise um drei oder vier Tage verschieben.

Nein, entgegnete ich zu Veronica hinschielend; denn dieser Aufschub könnte mir theuer zu stehen kommen. Die Schlaue beantwortete meinen Blick mit einem Lächeln, aus welchem ich ersah, daß mein Gedanke an seine Adresse gelangt war.

Als wir von Tische aufgestanden waren, nahm ich Aennchen und katechisirte sie, während der Marquis sich mit Veronica unterhielt. Nach einer Viertelstunde näherte er sich mir und sagte:

Man hat mich aufgefordert, Sie zu bitten, daß Sie noch einige Tage hier bleiben oder doch wenigstens morgen hier zu Abend speisen möchten.

Wolan! Während des morgenden Abendessens werden wir also von den einigen Tagen sprechen.

Victoria! rief der Marquis aus, und Veronica zeigte sich sehr empfänglich für meine Gefälligkeit. Als der Marquis sich entfernt hatte, fragte ich meine neue Haushälterin, ob ich Costa zu Bett schicken könne.

Da meine Schwester bei mir ist, kann man keinen schimpflichen Argwohn hegen.

Sie willigen ein, meine Theure, das ist mir sehr lieb. Ich will Ihnen also mein Haupt überantworten.

Sie fing an, mich zur Nacht zu frisiren, erwiederte aber kein Wort auf alle galanten Reden, welche ich an sie richtete. Als ich auf dem Punkte war, schlafen zu gehen, wünschte sie mir eine gute Nacht, und ich wollte sie umarmen, um ihr Compliment zu erwiedern. Sie stieß mich zurück und entzog sich mir, was mich sehr wunderte. Sie wollte sich entfernen, als ich mit ernstem und höflichem Tone zu ihr sagte:

Bleiben Sie, ich bitte, ich habe mit Ihnen zu sprechen; setzen Sie sich neben mich. Warum haben Sie mir ein Vergnügen verweigert, was im Grunde doch nur ein bloßer Freundschaftsbeweis ist?

Weil wir, so wie wir nun einmal sind, unmöglich bei bloßen Freundschaftsbeweisen stehen bleiben und auch nicht Geliebte werden können.

Geliebte! Und warum können wir es nicht werden, da wir frei sind?

Weil ich nicht frei von gewiſſen Vorurtheilen bin, die Sie nicht haben.

Ich glaubte, Ihr Geiſt wäre über Vorurtheile erhaben.

Es giebt welche, die eine Frau haben muß. Die Ueberlegenheit, die Sie meinen, iſt eine elende Ueberlegenheit, welche immer ihr eignes Opfer wird. Was ſollte aus mir werden, mein Herr, wenn ich mich den Gefühlen überließe, die Sie mir einflößen?

Ich war darauf gefaßt, theure Veronica. Die Gefühle, welche ich Ihnen einflöße, ſind nicht die der Liebe. Nein, wären ſie es, ſo würden ſie den meinigen gleichen, und die Liebe würde Sie bewegen, die hemmenden Bande des Vorurtheils zu zerreißen.

Ich geſtehe, daß Sie mir den Kopf noch nicht verdreht haben; aber ich weiß auch, daß Ihre Abreiſe mich leider nicht ruhig laſſen wird.

Wenn dies wahr iſt, Veronica, ſo iſt es nicht meine Schuld. Aber ſagen Sie mir, was ich während meines kurzen Aufenthalts hierſelbſt für Ihr Glück thun kann.

Nichts, weil wir keine Sicherheit Einer gegen den Andern haben können.

Ich verſtehe, was Sie ſagen wollen; aber ich muß Ihnen bemerken, daß ich feſt entſchloſſen bin, nicht eher zu heirathen, als bis ich der Freund meiner Frau geworden bin.

Das heißt, wenn Sie aufgehört haben, ihr Liebhaber zu ſein.

Richtig.

Sie wollen damit enden, womit ich anfangen will.

Mögen Sie glücklich werden, aber Sie ſpielen ein hohes Spiel.

Wohl, ich will Alles verlieren oder Alles gewinnen.

Je nachdem. Ohne uns indeß weiter in Gefühlen zu verlieren, ſcheint es mir doch, ſchöne Veronica, als ob wir mit der Liebe ſcherzen und uns glückliche Augenblicke, ohne uns von den Vorurtheilen ſtören zu laſſen, verſchaffen könnten.

Das iſt möglich; aber man verbrennt ſich bei dieſem Spiele, und ich fürchte ſchon den bloßen Gedanken daran, denn er könnte mich verführen. O, nein, nein, ich bitte Sie, laſſen Sie mich: ſehen Sie nur, da kömmt meine Schweſter, welche erſchrickt, weil ſie mich in Ihren Armen erblickt.

Nun wohl, ich ſehe, daß ich Unrecht habe. Roſalie hat ſich geirrt.

Wie! Was hat ſie ſich denken ſollen?

Sie hat geglaubt, daß Sie gut ſein würden; ſie hat es mir geſchrieben.

Sie iſt ſehr glücklich, wenn ſie nicht zu bereuen hat, daß ſie es zu ſehr geweſen iſt.

Leben Sie wohl, Veronica.

Es that mir leid, daß ich irgend etwas unternommen hatte; in ſolchen Sachen begleitet der Verdruß immer das Mißlingen. Ich verſprach mir, ſie bei ihren wahren oder erheuchelten Grundſätzen zu laſſen; als ich ſie aber bei meinem Erwachen ſich mit ſanfter und freundſchaftlicher Miene meinem Bette nähern ſah, änderte ich plötzlich meinen Plan; ich hatte meinen Aerger verſchlafen und war verliebt. Ich glaubte, ſie bereue und hoffte ſie beim zweiten Angriffe gefälliger zu finden. Ich richtete hiernach mein Benehmen ein und ſcherzte beim Frühſtück mit ihr und ihrer Schweſter. Ebenſo benahm ich mich beim Mittagseſſen, und die heitere Stimmung, in welcher uns Herr Grimaldi am Abend fand, ließ ihn ohne Zweifel glauben, daß wir in der größten Vertraulichkeit lebten; auch machte er uns ſein Compliment. Da ich ſah, daß Veronica ſich ſo benahm, als ob der Marquis Recht gehabt, ſo rechnete ich darauf, nach dem Abendeſſen in ihren Beſitz zu gelangen, und in der Trunkenheit, womit dieſe Gewißheit mich erfüllte, verſprach ich ihnen beim Abendeſſen, noch vier Tage zu bleiben. Bravo! Bravo! Veronica, rief der Marquis aus, gebrauchen Sie Ihr Recht immer ſo! Sie ſind gemacht, um über diejenigen, welche Sie lieben, eine unbedingte Herrſchaft zu üben.

Wie es mir ſchien, mußte ſie etwas ſagen, um die Gewißheit, welche der Marquis ausdrückte, zu vermindern; aber keineswegs; ſie ſchien ſich ihres Triumphes zu freuen, wodurch ſie noch ſchöner wurde; ſie ſpreizte ſich, und ich, der durch das Glück unterjocht wurde, betrachtete ſie mit der beſcheidenen Miene eines Beſiegten, der auf ſeine Kette ſtolz iſt. Ich war gutmüthig genug, dies Benehmen für ein Vorzeichen meines nahen Sieges zu halten. In Folge deſſen vermied ich es, mit Grimaldi allein zu ſein, um ihn nicht enttäuſchen zu müſſen, falls er mich befragen ſollte. Beim

Weggehen ſagte er, er könne am folgenden Tage nicht erſcheinen und werde daher erſt übermorgen das Vergnügen haben, uns zu ſehen.

Sehen Sie, ſagte ſie, als wir allein waren, wie leicht ich Alles glauben laſſe, was man wünſcht. Ich will mich lieber für gut in Ihrem Sinne als für lächerlich halten laſſen; denn mit dieſem anmuthigen Beinamen bezeichnet man ein junges Mädchen, welches Grundſätze hat. Nicht wahr?

Nein, meine reizende Veronica, nein. Fürchten Sie namentlich nicht von mir einen ſolchen Beinamen; aber wenn Sie mich noch einmal eine hölliſche Nacht wie geſtern zubringen laſſen, indem Sie ſich meinen Liebkoſungen entziehen, werde ich ſagen, daß Sie mich haſſen. Wiſſen Sie, daß Sie mich während des Abendeſſens völlig in Feuer geſetzt haben.

O, ich bitte Sie, mäßigen Sie ſich, mein Herr. Morgen werde ich Sie nicht in Brand ſetzen. O, das iſt zu — —

Ich hatte ſie erzürnt, indem ich mit verwegener Hand ſo hoch ich wollte, vorgedrungen war und mich in den Beſitz des Heiligthums geſetzt hatte. Sie ſtieß mich zurück und entfloh. Drei oder vier Minuten darauf kam ihre Schweſter, um mich zu entkleiden. Ich ſagte ſanft zu ihr, ſie möge ſich zu Bett legen, weil ich noch einige Stunden ſchreiben müſſe; da ich das unſchuldige Mädchen indeß nicht gedemüthigt weggehen laſſen wollte, ſo machte ich meine Caſſette auf und ſchenkte ihr eine Uhr. Sie nahm ſie beſcheiden hin und ſagte:

Für meine Schweſter, mein Herr, nicht wahr?

Nein, reizende Anna, Dir ſchenke ich ſie. Sie ſprang vor Freuden, und ich konnte nicht hindern, daß ſie mir die Hand küßte.

Ich ſchrieb an Roſalie einen vier Seiten langen Brief; ich war in höchſter Aufregung und mit mir und der Welt unzufrieden. Ich zerriß den Brief, ohne ihn zu leſen, und ſodann alle meine Kräfte zuſammen nehmend, um mich zu beruhigen, ſchrieb ich einen zweiten vernünftigern, worin ich, ohne Veronica's zu erwähnen, meiner ſchönen Freundin meldete, daß ich am folgenden Tage abreiſen wolle.

Ich legte mich ſehr ſpät und übelgelaunt zu Bett. Wie es mir ſchien, war ich gegen Veronica zu weit gegangen, mochte ſie mich nun lieben oder nicht, da ich ſie liebte und

ich ein Ehrenmann war. Ich hatte schlecht geschlafen: als ich erwachte, war es Mittag und ich klingelte; aber ich sah nur Costa und Aennchen. Die Abwesenheit Veronica's rief mir die Beleidigung, welche ich ihr angethan, lebhaft ins Gedächtniß. Als Costa hinausgegangen war, fragte ich Aennchen, wie sich ihre Schwester befinde; sie antwortete, dieselbe arbeite. Ich schrieb ihr ein Billet, worin ich sie um Verzeihung bat und ihr die Versicherung gab, ihr keine Unannehmlichkeiten mehr bereiten zu wollen. Ich bat sie schließlich, Alles zu vergessen, und wie gewöhnlich zu erscheinen. Ich trank meinen Kaffee, als ich sie mit gekränkter Miene, welche mir höchst peinlich war, erscheinen sah. Vergessen Sie Alles, mein Fräulein, und lassen Sie Alles zu Ende sein. Wickeln Sie mir nur meine Locken; denn ich will außerhalb der Stadt spazieren gehen und werde erst zum Abendessen zurückkommen. Ohne Zweifel werde ich guten Appetit haben, und da Sie nichts mehr zu fürchten haben, so brauchen Sie mir auch nicht mehr Aennchen zu schicken.

Nachdem ich mich schnell allein angekleidet hatte, verließ ich die Stadt auf dem ersten besten Wege und schritt schnell zu, in keiner andern Absicht, als um mich müde zu laufen, und das Gleichgewicht zwischen dem Moralischen und Physischen wieder herzustellen. Ich habe immer die Erfahrung gemacht, daß die Seele, wenn sie afficirt ist, am leichtesten durch eine starke physische Bewegung und frische Luft in ihren gewöhnlichen Zustand zurückgebracht wird.

Ich hatte mehr als drei Meilen gemacht, als Ermüdung und Hunger mich zwangen, in einer schlechten Dorfschenke einzukehren, wo ich mir eine Omelette bereiten ließ, welche ich nebst schwarzem Brote begierig aß, wozu ich einen Wein trank, den ich köstlich fand, obwohl er ziemlich sauer war.

Da ich mich zu müde fühlte, um zu Fuß nach Genua zurückzukehren, so forderte ich einen Wagen; aber es war keiner aufzutreiben. Der Wirth gab mir ein schlechtes Pferd nebst einem Manne zu Fuß, der es zurückbringen sollte. Es fing an Nacht zu werden, und wir hatten mehr als sechs Miglien zu machen. Ueberdies begleitete mich ein feiner Regen von meinem Aufbruche bis zu meiner Ankunft, so daß ich durchnäßt, erfroren, todtmüde und geschunden durch einen groben Sattel, dessen Härte meine Atlasbeinkleider nicht hatten

mildern können, um acht Uhr nach Hause kam. Costa war mir behülflich, mich von Kopf bis zu Fuß umzukleiden; als er mich verließ, um das Essen aufzutragen, sah ich Aennchen erscheinen.

Wo ist Ihre Schwester?

Sie liegt im Bette und hat heftige Kopfschmerzen; hier hat sie mir einen Brief für Sie gegeben.

„Wegen heftiger Kopfschmerzen, an denen ich leide, bin ich genöthigt gewesen, mich um drei Uhr zu Bett zu legen. Ich befinde mich schon weit besser und bin sicher, Sie morgen bedienen zu können. Ich melde Ihnen das, weil ich nicht möchte, daß Sie mich im Verdachte übler Laune oder der Verstellung hätten. Ich glaube, Sie bereuen aufrichtig, mich gedemüthigt zu haben, und ich bitte Sie, mir zu verzeihen oder mich zu beklagen, wenn meine Denkweise mich hindert, der Ihrigen zu folgen."

Liebes Aennchen, fragen Sie Ihre Schwester, ob sie wünscht, daß wir an ihrem Bette speisen. Sie kam bald mit der Meldung zurück, Veronica lasse mir danken und bitte mich, sie schlafen zu lassen.

Ich speiste mit Aennchen und sah mit Vergnügen, daß sie nur Wasser trank, aber mehr als ich aß. Meine Leidenschaft für ihre Schwester hinderte mich, an sie zu denken; aber ich mußte mir sagen, daß Aennchen mir gefallen hätte, wenn ich gewußt hätte, daß sie anders als ihre Schwester sei. Als wir beim Dessert waren, kam ich auf den Einfall, das junge Mädchen betrunken zu machen, um sie zum Schwatzen über ihre Schwester zu veranlassen, und ich setzte ihr ein Glas Muscat Lünel vor.

Ich trinke nur Wasser, mein Herr.

Ist Ihnen der Wein zuwider?

Nein, da ich aber nicht daran gewöhnt bin, fürchte ich, er könnte mir zu Kopfe steigen.

Sie werden sich zu Bett legen, meine Theure, und um so besser schlafen.

Sie trank das erste Glas, welches sie ausgezeichnet fand, sodann das zweite und endlich das dritte. Ihr kleiner Kopf war schon in Verwirrung. Ich ließ sie über ihre Schwester sprechen, und mit der größten Aufrichtigkeit erzählte sie mir

von derſelben alles denkbare Gute. Du liebſt alſo Veronica ſehr? fragte ich.

Ja, ich liebe ſie von ganzem Herzen; aber ſie kann mich nicht ausſtehn, denn ſie entzieht ſich meinen geringſten Liebkoſungen.

Wahrſcheinlich weil ſie fürchtet, daß Du ſie dann nicht mehr lieben würdeſt. Aber ſcheint es Dir Recht, daß ſie mich leiden läßt?

Nein, wenn Sie ſie aber lieben, müſſen Sie ihr verzeihen.

Aennchen ſprach vernünftig, noch zu vernünftig. Ich ließ ſie ein viertes Glas Muscat trinken; aber einen Augenblick darauf ſagte ſie, ſie ſehe nichts mehr, und wir ſtanden von Tiſche auf. Aennchen fing an mir etwas zu ſehr zu gefallen; aber ich gelobte mir, nichts gegen ſie zu unternehmen, weil ich ſie zu nachgiebig zu finden erwartete. Einiger Widerſtand ſchärft den Appetit, und zu leicht erlangte Gunſtbezeigungen verlieren viel von ihrem Reize. Aennchen war erſt vierzehn Jahre alt; da ſie ſanft und ohne Erfahrung war, ſo kannte ſie ihre Rechte nicht, und ſie würde gegen die Höflichkeit zu verſtoßen gefürchtet haben, wenn ſie ſich meinen Liebkoſungen widerſetzt hätte. So etwas kann nur einem reichen und wollüſtigen Muſelmann gefallen.

Ich bat ſie, mir die Haare in Ordnung zu bringen und wollte ſie ſodann gleich zu Bett ſchicken; als ſie aber damit fertig war, bat ich ſie, mir einen Topf geruchloſer Pommade zu reichen.

Was wollen Sie damit machen?

Ich bedarf derſelben wegen der Hautwunden, die mir der verfluchte Sattel, auf dem ich ſechs Meilen geritten bin, zugezogen hat.

Lindert die Pommade?

Sehr. Die milde Pommade beſänftigt das Brennen, und morgen bin ich geheilt; Sie müſſen mir aber Coſta kommen laſſen, denn ich ſelbſt kann ſie mir nicht einreiben.

Könnte ich es nicht thun?

Das wäre leicht; aber ich fürchte Ihre Gefälligkeit zu mißbrauchen.

Ich errathe weshalb; da ich aber kurzſichtig bin, kann ich die Hautwunden nicht ſehn.

Wenn Sie mir dieſen Dienſt erweiſen wollen, werde ich eine Stellung einnehmen, welche Ihnen die Arbeit erleichtert. Setzen Sie nur die Kerzen auf jenen Tiſch.

Da ſind ſie; aber laſſen Sie ſich morgen nicht durch Coſta einreiben; denn er würde ſonſt errathen, daß ich oder meine Schweſter es heute gethan haben.

Sie werden alſo morgen dieſelbe Gefälligkeit haben?

Ich oder meine Schweſter, denn ſie wird früh aufſtehen.

Ihre Schweſter! Nein, meine Theure, ſie würde fürchten, mir ein zu großes Vergnügen zu bereiten, wenn ſie mich ſo nahe berührte.

Und ich fürchte nichts ſo ſehr als Ihnen wehe zu thun. Mache ich es ſo gut? Mein Gott! in welchem Zuſtande iſt Ihre arme Haut?

Mein liebes Aennchen, wir ſind noch nicht fertig.

Ich bin ſo kurzſichtig! Drehen Sie ſich um.

Sehr gern; ſo.

Die kleine Närrin konnte ſich des Lachens nicht erwehren, als ſie erblickte, was der Zufall ſie ſehen ließ und was ſie wegen ihrer ſchwachen Augen wahrſcheinlich zum erſtenmale ſah. Da ſie, um ihre Dienſtleiſtungen zu verrichten, anfaſſen mußte, ſo wurde ich bald gewahr, daß ſie Vergnügen daran fand, indem ſie wie zufällig auch Stellen berührte, wo ſie nichts zu ſchaffen hatte, und ich, der ich mich nicht mehr zu laſſen wußte, ich ergriff ihre Hand und nöthigte ſie ihre Arbeit einzuſtellen, um ihr eine ſüßere zu übertragen.

Nach Beendigung dieſer Arbeit brachte ſie mich zum lauten Lachen, als ſie mit der ernſteſten Miene und den Pommadentopf in der linken Hand haltend mich fragte:

Habe ich es gut gemacht?

Vortrefflich, reizendes Aennchen! Du biſt ein Engel, und ich bin überzeugt, Du weißt wohl, welches Vergnügen Du mir bereitet haſt. Kannſt Du eine Stunde zu mir kommen?

Warten Sie.

Sie geht hinaus, macht die Thür zu, und ich warte, überzeugt, daß ſie zurückkommen wird; da mir aber das Warten langweilig wird, ſo mache ich die Thür auf und ſehe, wie ſie ſich entkleidet und neben ihre Schweſter legt. Ich gehe wieder auf mein Zimmer und lege mich zu Bett, ohne alle Hoffnung zu verlieren. Ich täuſchte mich nicht; denn fünf

Minuten darauf sah ich sie im Hemde und auf den Fußspitzen herankommen.

Komm in meine Arme, meine Liebe, denn es ist sehr kalt.

Hier bin ich. Meine Schwester schläft und kann keinen Verdacht haben, wenn sie auch aufwachen sollte, da das Bett breit ist; sie wird nicht bemerken, daß ich ich sie verlassen habe.

Du bist göttlich, und ich liebe Dich von ganzem Herzen.

Desto besser. Ich gebe mich Ihnen hin; machen Sie mit mir was Sie wollen, aber unter der Bedingung, daß Sie nicht mehr an meine Schwester denken.

Es wird mir nicht schwer, diese Bedingung zu erfüllen, mein Herz, und ich verspreche es Dir.

Ich fand, daß Aennchen ganz unschuldig war, und obwohl der Altar am Morgen nicht mit Blut befleckt war, zweifelte ich doch nicht. Aehnliches ist mir oft begegnet, und ich weiß aus Erfahrung, daß der Blutverlust oder das Gegentheil keinen Schluß gestattet. Im Allgemeinen kann ein Mädchen nur, wenn sie befruchtet worden, überführt werden, einen Liebhaber gehabt zu haben.

Ich verlebte zwei herrliche Stunden mit diesem reizenden Püppchen; denn sie war so niedlich, so sanft, so hübsch an ihrem ganzen Körper, daß ich keinen bessern Ausdruck finden kann, um sie zu schildern. Ihr Zartgefühl und ihre Gelehrigkeit raubten dem Vergnügen nichts von seinem pikanten Reize, denn sie war wollüstig.

Als ich erwacht war, erschien sie mit Veronica, und wie ich mit Vergnügen sah, hatte die jüngere das strahlende Aussehn des Glücks, während die ältere ein wohlwollendes Gesicht machte, auf welchem sich der Wunsch aussprach, angenehm zu erscheinen. Ich fragte sie, wie sie sich befinde und sie sagte, Diät und Schlaf hätten sie vollkommen geheilt. Ich habe oft erfahren, daß dies die besten Mittel gegen Kopfschmerzen sind. Uebrigens hatte mich Aennchen von der Neugierde, die jene mir eingeflößt hatte, vollkommen geheilt; ich fühlte es und wünschte mir Glück dazu.

Beim Abendessen ließ meine Heiterkeit Herrn Grimaldi glauben, ich habe von Veronica Alles erlangt, und ich glaubte ihn nicht aus seinem Irrthum ziehen zu müssen. Ich versprach ihm, am folgenden Tage bei ihm zu Mittag zu speisen,

und ich hielt Wort. Nach Tiſche übergab ich ihm einen langen Brief für Roſalie, welche ich nur noch als Madame Petri wiederzuſehn hoffte, obwohl ich mich wohl hütete, ihm dies zu ſagen.

Abends ſpeiſte ich mit beiden Schweſtern und ſpielte ohne Affektation und ohne einer den Vorzug zu geben, den Liebenswürdigen. Während Veronica meine Locken wickelte, ſagte ſie, als ſie allein mit mir war, ſie liebe mich weit mehr, ſeitdem ich vernünftig geworden ſei.

Meine vermeintliche Vernünftigkeit, verſetzte ich, iſt nur das Aufgeben der Hoffnung, Sie zu erobern. Ich habe mich in mein Schickſal ergeben.

Ihre Liebe war alſo nicht ſehr ſtark?

Sie war noch im Wachſen; aber es hätte in Ihrer Macht geſtanden, ſchöne Veronica, ſie rieſengroß werden zu laſſen.

Sie ſchwieg und biß ſich in die Lippen, wünſchte mir eine gute Nacht und entfernte ſich. Ich legte mich zu Bett, den Beſuch Aennchens erwartend; aber vergeblich. Als ich am Morgen klingelte, ſah ich das reizende Mädchen etwas traurig erſcheinen, und als ich ſie um den Grund befragte, ſagte ſie:

Meine Schweſter iſt krank und hat die ganze Nacht geſchrieben. Nun wußte ich, weshalb ich vergeblich gewartet hatte.

Und wiſſen Sie, liebes Aennchen, was Veronica geſchrieben hat?

Nein, ſo etwas ſagt ſie mir nicht; aber hier iſt ein Brief für Sie.

Ich las den Brief, der lang und gut geſchrieben war, mich aber heiter ſtimmte, weil er den Stempel der Schlauheit trug. Nach mehreren nichtsbedeutenden Umſchweifen äußerte ſie, ſie habe ſich meinen Begierden entzogen, weil ſie mich von ganzem Herzen liebe und weil ſie durch Befriedigung meiner Laune mich zu verlieren gefürchtet habe. „Ich bin ganz die Ihre, ſagte ſie, wenn Sie mich Roſaliens Stelle einnehmen laſſen. Ich reiſe mit Ihnen, aber Sie ſtellen mir eine von Herrn von Grimaldi unterzeichnete Schrift aus, worin Sie ſich verpflichten, mich binnen einem Jahre zu heirathen und mir eine Mitgift von fünfzigtauſend Francs auszuſetzen; wenn Sie dann nichts mehr von mir wiſſen wollen, ſo gehört mir

die Summe, und ich kann machen, was ich will.“ Auch bestimmte sie noch, wenn sie im Probejahre Mutter würde, solle das Kind ihr gehören. Unter diesen Bedingungen wollte sie meine Geliebte werden und versprach mir, alle Gefälligkeiten und Zuvorkommenheiten, die ich nur wünschen könne.

Dieser geschickt entworfene, aber auf eine dumme Weise zum Vorschein gebrachte Plan, zeigte mir, daß Veronica die Art Geist fehle, welche man nothwendiger Weise haben muß, wenn man Menschen zu Narren machen will. Ich sah wohl, daß Herr Grimaldi seine Hand nicht in diesen Komplott gehabt hatte und daß er über dasselbe lachen würde, wenn ich es ihm mittheilte.

Aennchen kam bald wieder mit meiner Chocolade und sagte, ihre Schwester hoffe, ich werde ihr antworten. Ja, meine Liebe, ich werde ihr antworten, sobald ich aufgestanden bin. Ich trank meine Chocolade, und nachdem ich den Schlafrock angezogen hatte, ging ich zu ihr. Ich fand sie im Bette sitzend, in einem Negligé, welches mich hätte verführen können, wenn der Brief sie nicht völlig in meinen Augen zu Grunde gerichtet hätte. Ich setzte mich auf ihr Bett und ihr den Brief zurückgebend sagte ich: Weshalb uns schreiben, da wir mit einander sprechen können?

Oft ist es bequemer zu schreiben als zu sprechen.

Für die Politik und Handelsangelegenheiten ist das richtig; aber mit der Liebe, schöne Veronica, ist es etwas anders. Dieser kleine Gott giebt carte blanche. Keine Schrift, keine andere Bürgschaft als das Gefühl; geben Sie sich mir mit dem Herzen hin wie Rosalie gethan und fangen Sie diese Nacht an, ohne eine Verpflichtung zu fordern. Indem Sie sich der Liebe anvertrauen, fesseln Sie dieselbe. Das wäre ein Vorsatz, der unsere Freuden, der uns selbst ehren würde, und wenn es Ihnen Vergnügen macht, will ich ihn unter die Bürgschaft Herrn Grimaldi's stellen. Ihr Plan, wenn er auch Ihrer Ehre nicht schadet, giebt doch keine günstige Vorstellung von Ihrem Geiste; denn er ist der Art, daß nur ein Narr darauf eingehen kann. Es ist nicht möglich, daß Sie einen Mann lieben, dem Sie einen solchen Vorschlag machen, und ich bin überzeugt, daß Herr Grimaldi, weit entfernt sich in die Sache zu mischen, vielmehr in Unwillen darüber gerathen würde.

Dieſe Anrede brachte Veronica nicht aus der Faſſung; denn ſie ſagte, ſie liebe mich nicht hinlänglich, um ſich mir ohne Bedingungen hinzugeben, worauf ich erwiederte, ich ſei nicht ſo ſehr von ihren Reizen eingenommen, um mich für den von ihr geforderten Preis in ihren Beſitz zu ſetzen und verließ ſie.

Ich ließ Coſta rufen und befahl ihm, den Beſitzer der Felucke zu benachrichtigen, daß ich am folgenden Tage abreiſen wolle; in Folge dieſes Entſchluſſes ging ich aus, um vom Marquis Abſchied zu nehmen, der mir meldete, daß er Petri Roſalien vorgeſtellt habe, und daß derſelbe von ihr ziemlich gut aufgenommen worden ſei. Ich bezeigte ihm meine Zufriedenheit und empfahl ihm ihr Glück; aber ſolche Empfehlungen waren unnütz.

Es iſt ein eigenthümlicher Umſtand meines Lebens, welcher mir am meiſten aufgefallen iſt, daß in demſelben Jahre die beiden Frauen, welche ich am aufrichtigſten geliebt habe und deren Gatte zu werden nicht in meiner Macht ſtand, mir durch zwei Greiſe entriſſen worden ſind, deren Liebe ich zwar nicht hervorgerufen, deren Neigung ich aber, ohne es zu wollen, beſchützt hatte. Glücklicher Weiſe machten dieſe Männer meine beiden Geliebten glücklich; zugleich leiſteten ſie mir den größten Dienſt, denn ſie befreiten mich von einer Laſt, welche ich nothwendiger Weiſe zuletzt ſehr unbequem gefunden haben würde. Beide hatten wahrſcheinlich bemerkt, daß mein Vermögen trotz ſeines ſcheinbaren Glanzes auf keiner ſoliden Grundlage beruhe, und der Leſer wird in der Folge nur zu ſehr davon überzeugt werden. Ich werde mich glücklich ſchätzen, wenn meine Thorheiten denen, die mich leſen, als Leitfaden dienen.

Den ganzen Tag ſah ich zu, mit welcher Sorgfalt Veronica und Nennchen meine Koffer packten; denn ich hatte nicht gewollt, daß meine beiden Bedienten ſich darein miſchten. Die erſtere war weder heiter noch traurig; ſie ſah ſo aus, als ob ſie ihren Entſchluß gefaßt, und ſprach ſo, als ob zwiſchen uns nie etwas vorgefallen ſei. Das war mir recht lieb; denn da ich keinen Geſchmack mehr an ihr fand, würde ich in Verlegenheit gekommen ſein, wenn ſie ſich nicht gleichgültig gezeigt hätte.

Wir speisten wie gewöhnlich zu Abend, ohne alle Anspielungen in unsern Gesprächen, und sprachen nur von gewöhnlichen Sachen; als ich mich aber anschickte, zu Bett zu gehen, drückte mir Aennchen auf eine Weise die Hand, welche mir sagte, daß ich mich auf ihren Besuch gefaßt machen dürfe. Ich bewunderte den natürlichen Scharfsinn der jungen Mädchen, deren Liebeserziehung so leicht und schnell ist. Dieses Aennchen, kaum aus der Kindheit herausgetreten, war durch ihr Gefühl und ihren Instinkt klüger als ein junger Mann von zwanzig Jahren. Ich beschloß, ihr funfzig Zechinen zu schenken, aber ohne daß Veronica etwas davon gewahr würde; denn ich hatte nicht die Absicht, sie eben so großmüthig zu behandeln. Ich nahm eine Rolle Ducaten und gab sie ihr, sobald sie kam.

Sie legte sich an meine Seite, und nachdem sie der Liebe einen kurzen Augenblick geschenkt, sagte sie zu mir, Veronica schlafe; sodann fügte sie hinzu:

Ich habe Ihre ganze Unterhaltung mit meiner Schwester gehört, und habe wohl verstanden, daß Sie sie lieben.

Wenn ich sie liebte, theures Aennchen, so würde ich ihr nicht so geradeheraus den Vorschlag gemacht haben.

Ich glaube es wohl; aber was hätten Sie gethan, wenn sie denselben angenommen hätte; hätten Sie sich dann zu ihr ins Bett gelegt?

Ich war mehr als sicher, daß ihr Stolz sie abhalten würde, mich anzunehmen.

So weit waren wir in unserm Zwiegespräch gekommen, als wir durch das plötzliche Erscheinen Veronica's überrascht wurden, die mit einem Licht in der Hand und in bloßem Hemde ihre Schwester durch lautes Lachen ermunterte. Ich lachte ebenfalls; aber ich hielt die Kleine zurück, damit sie mir nicht entschlüpfe. Veronica war reizend in ihrem Negligé, und da sie lachte, konnte ich ihr nicht böse sein; indeß redete ich sie folgendermaßen an:

Sie sind gekommen, um unsern Genuß zu stören und Ihrer Schwester, die Sie vielleicht nun verachten werden, Schmerz zu bereiten.

Ganz im Gegentheile werde ich sie immer lieben.

Durch ihr Gefühl besiegt, hat sie sich mir ohne Kapitulation hingegeben.

Sie hat mehr Geist als ich gehabt.

Im Ernste?

Ja, im Ernste.

Sie entzücken mich und setzen mich in Erstaunen; so umarmen Sie dieselbe denn.

In Folge dieser Einladung setzt Veronica das Licht hin und bedeckt den schönen Körper Aennchens mit Küssen. Diese Scene machte mich glücklich. Wolan, schöne Veronica, Sie sind vor Kälte erstarrt, kommen Sie ins Bett. Ich mache ihr Platz und wir liegen nun alle drei unter derselben Decke. Ich war entzückt von der Erhabenheit dieses Bildes, welches des Pinsels eines Albano oder vielmehr eines Aretin würdig war.

Meine liebenswürdigen Freundinnen, sagte ich zu ihnen, Sie spielen mir da den köstlichsten Streich; aber war er verabredet? Und Sie, Veronica, waren Sie heute Morgen falsch, oder sind Sie es jetzt?

Es hat keine Verabredung stattgefunden; ich war heute Morgen wahr und bin es in diesem Augenblicke. Ich erkenne, daß ich heute Morgen ebenso lächerlich gewesen bin wie der Plan, den ich ausgesonnen hatte, und den ich Sie mir zu verzeihen bitte, weil ich reuig und bestraft bin; ich finde, daß ich heute Abend vernünftig bin, weil ich dem Gefühl nachgebe, welches Sie mir vom ersten Augenblicke an, wo ich Sie gesehen, eingeflößt haben und welches ich nur zu sehr bekämpft habe.

Sie sprechen da eine Sprache, die mich entzückt.

Wolan, verzeihen Sie mir und beenden Sie meine Strafe, indem Sie mir beweisen, daß Sie mir nicht böse sind.

Wie?

Indem Sie mir versichern, daß Sie nicht mehr zürnen und fortfahren, meiner Schwester Beweise Ihrer Liebe zu geben.

Ich schwöre Ihnen, daß ich, weit entfernt, Ihnen zu zürnen, Sie liebe; aber in Ihrer Gegenwart?

Ja, wenn Sie nicht finden, daß ich hier zu viel bin.

Es war eine Scene von der anziehendsten Komik, und da ich mich durch Alles, was die Wollust nur Stachelndes hat, angeregt fühlte, so konnte ich keine passive Rolle spielen.

Was meinst Du, mein Herz? sagte ich zu meiner schönen Blondine, soll Deine Schwester, diese über alles Lob erhabene Heldin, bloße Zuschauerin unserer süßen Kämpfe bleiben? Bist Du nicht großmüthig genug zu gestatten, daß ich sie zur Schauspielerin in diesem schönen Drama mache?

Nein, mein theurer Freund, ich gestehe, daß ich für diese Nacht diese Großmuth nicht habe; bist Du aber großmüthig genug, in der folgenden Nacht dasselbe Stück noch einmal zu spielen, so wollen wir die Rollen wechseln; Veronica wird dann meinen Platz einnehmen und ich den ihrigen.

Das wäre herrlich, sagte Veronica mit etwas gereiztem Tone, wenn der Herr nicht entschlossen wäre, morgen früh abzureisen.

Ich werde bleiben, theure Veronica, wäre es auch nur um Ihnen zu beweisen, daß ich Sie anbetungswürdig finde.

Und ich, um Ihnen zu versichern, daß ich Sie liebe.

Ich konnte nicht verlangen, daß sie sich deutlicher erkläre, und gern hätte ich ihr auf der Stelle den Beweis meiner Dankbarkeit geliefert; das hätte aber auf Kosten Aennchens geschehen müssen, und ich würde dadurch sehr zur Unzeit die Reinheit des Stückes getrübt haben, dessen Verfasserin sie war und dessen ganzer Ertrag ihr gebührte. So oft ich mich später an dieses angenehme Ereigniß meines Lebens erinnerte, fühlte ich mein Herz vor Wollust beben; jetzt noch, wo mir die grausame Zeit das Brandmal des Alters aufgedrückt hat, denke ich nicht ohne Wollust daran.

Veronica, auf die passive, ihr von ihrer Schwester zugewiesene Rolle beschränkt, drehte sich seitwärts, ihr schönes Haupt auf die rechte Hand stützend und einen Busen entblößend, der die Sinne des kältesten Mannes rege machen konnte und ermunterte mich, meine Thaten mit Aennchen zu beginnen. Es wurde mir nicht schwer, ihr zu willfahren; denn ich brannte und war sicher, sie so lange zu befriedigen, als sie ihre Augen auf die meinigen geheftet hielt. Aennchen, welche sehr kurzsichtig war, konnte im Feuer des Gefechts die Richtung meiner Blicke nicht erkennen, und indem ich ihr auf geschickte Weise die Bewegungen meiner rechten Hand verbarg, verschaffte ich Veronica ein weniger lebhaftes, aber ebenso wirkliches Vergnügen, wie ihr selbst. So oft die etwas

heftigen Bewegungen die Decke in Unordnung brachten, gab sich Veronica die Mühe, sie wieder zurecht zu legen und zeigte mir dann wie zufällig ein neues Bild. Auch entflammte sich ihr Auge von dem Vergnügen, welches sie mir durch den Eindruck ihrer Reize verschaffte. Endlich außer sich vor unbefriedigter Wollust, entfaltete sie in dem Augenblicke, wo Aennchen ihr Leben zum viertenmale verhauchte, alle Schätze, mit denen die gütige Natur sie so verschwenderisch beschenkt hatte. Sie konnte glauben, das Stück, welches ich jetzt aufführe, sei nur die Probe desjenigen, welches ich später mit ihr ausführen solle, und ihre Phantasie konnte den Reiz desselben nur erhöhen. Ich dachte wie sie, aber das Schicksal fügte es anders.

Ich war in der Mitte des siebenten Aktes, der immer langsamer als die frühern hingeht und für die Schauspielerin süßer war, als Costa laut an die Thür klopfte und meldete, daß die Felucke bereit sei. Aergerlich über diese unangenehme Störung stehe ich auf, befehle ihm, dem Besitzer seinen Tagelohn auszuzahlen und demselben zu sagen, er möge sich für den morgenden Tag bereit halten; dann legte ich mich wieder zu Bett, indeß außer Stande, die Arbeit wieder zu beginnen. Meine beiden Schönen waren entzückt über meine Redlichkeit; aber wir bedurften der Ruhe, obwohl das Stück nicht mit einer Unterbrechung schließen sollte. Da ich den Zwischenakt benutzen wollte, schlug ich eine Abwaschung vor, über welche Aennchen sehr lachte und welche Veronica unerläßlich fand. Dies war eine köstliches hors d'oeuvre. Die beiden Schwestern leisteten sich gegenseitig ihre Dienste in denjenigen Stellungen, welche sich am meisten für die Wollust eignen, und ich fand meine Rolle als Zuschauer beneidenswerth.

Als die Reinigungen unter jenem süßen Lachen, welches das Kitzeln hervorruft, beendet waren, kehrten wir nach dem Orte des Schauplatzes zurück, wo der letzte Akt gespielt werden sollte. Mich verlangte zur That zu schreiten, und ich war sicher, mit Ehren daraus hervorzugehen, wenn meine Partnerin mich gehörig unterstützte, denn bei der achten Wiederholung reichte der bloße Dialog nicht mehr aus; aber Aennchen, welches zu jung und durch die Arbeiten der Nacht zu sehr angegriffen war, vergaß seine Rolle und wich der Ge-

Gewalt des Morpheus, wie sie der Amors gewichen war. Veronica fing an zu lachen, als sie dieselbe eingeschlafen sah, und ich konnte nicht umhin, dasselbe zu thun, als ich sie wie todt daliegen sah.

Es handelte sich darum, sie vom Tode ins Leben zu rufen; aber Amor vermag nur zu wecken, und der Schluß des Stücks sah einer Katastrophe ähnlich. Wie schade! sagten Veronica's Augen; aber sie sagte es nur mit den Augen, während ich darauf wartete, daß ihr Mund diese Worte spräche. Wir hatten beide Unrecht, sie, daß sie nicht sprach, ich, daß ich darauf wartete, daß sie spräche. Der Augenblick zu einer Versöhnung als Intermezzo war der günstigste; wir versäumten ihn und Amor strafte uns dafür. Da ich mich überdies für die folgende Nacht aufsparen wollte, so blieb ich ruhig. Veronica suchte Beruhigung in ihrem Bette, und ich blieb bis Mittag bei meiner schönen Schläferin, der ich durch einen neuen Angriff, welcher, wie ich glaube, weder von meiner noch ihrer Seite vollständig ausgeführt wurde, einen guten Morgen wünschte.

Der Tag verfloß uns unter muntern Gesprächen über unsre eigne Geschichte, und da wir entschlossen waren, nur eine Mahlzeit zu halten, so setzten wir uns erst mit Anbruch der Nacht zu Tische. Hier blieben wir zwei Stunden sitzen, indem wir herrlich aßen und Bachus herausforderten, uns seine Macht fühlbar zu machen. Wir standen auf, als wir Aennchen dem Schlafe erliegen sahen; aber wir betrachteten es als kein Unglück, daß wir sie nicht zur Zuschauerin der Freuden hatten, welche wir uns versprachen. Ich dachte, die blendenden Reize der Nymphe, welche meiner warteten, würden mich hinlänglich beschäftigen, um des Anblicks derer von Aennchen nicht zu bedürfen. Wir legten uns mit verschlungenen Armen, Körper an Körper und Lippe auf Lippe gepreßt, aber ohne weitere Bewegung zu Bett. Da Veronica merkte, welcher Grund mich zur Unthätigkeit zwang, so sagte sie nichts; Höflichkeit und Bescheidenheit hinderten sie zu klagen. Sie verbarg ihre Gefühle, ohne ihre Liebkosungen einzustellen, und ich wurde rasend; ich war beschämt und begriff meine Impotenz nicht. Ein solcher Zufall war mir immer nur in Folge vollständiger Erschöpfung oder einer starken Be-

wegung, welche meine natürliche Begabung vernichtete, begegnet, wie ich dies bei Javotte erfahren hatte, als ich den Circulus maximus verließ, weil ich vom Blitze getroffen zu sein glaubte. Mögen sich meine Leser meine Lage vorstellen: in der Blüthe des Alters und mit einem kräftigen Körper, in meinen Armen ein in jeder Beziehung schönes Weib haltend, welches ich heiß begehrt hatte, und welches nun gefällig, liebkosend und zärtlich war, sehe ich mich nicht in der Lage, sie zu befriedigen: der schrecklichste Schimpf, welchen man einer Frau in einer solchen Lage anthun kann, und die Leser werden sich wohl meine Verzweiflung denken können.

Da wir uns endlich demaskiren und vernünftig sprechen mußten, so beklagte ich mich zuerst über mein Unglück.

Sie haben sich gestern zu sehr angestrengt, sagte sie, und sind beim Abendessen nicht mäßig genug gewesen. Quälen Sie sich nicht, theurer Freund; denn ich bin sicher, daß Sie mich lieben. Hören Sie auf, der Natur Gewalt anthun zu wollen; denn Sie werden sich nur desto mehr schwächen. Ein sanfter Schlaf scheint mir das beste Heilmittel, um Ihnen Ihre männlichen Fähigkeiten wiederzugeben. Ich bedarf desselben nicht; aber thun Sie sich keinen Zwang an. Schlafen Sie, nachher wollen wir uns lieben.

Nach dieser so vernünftigen wie schonungsvollen Rede drehte mir Veronica den Rücken zu, und ich folgte ihrem Beispiele; aber vergeblich rief ich einen erfrischenden Schlaf herbei: die Natur, welche mir die Fähigkeit versagte, ihr entzückendstes und schönstes Geschöpf zu beglücken, beneidete mir auch die Fähigkeit zu schlafen. Die Liebesgluth und der Aerger, welche mich verzehrten, machten mir die Ruhe unmöglich und meine von Begierde flammenden Sinne schienen sich gegen Alles, was die zu ihrer Befriedigung so nothwendige Harmonie herstellen konnte, verschworen zu haben. Die Natur strafte mich, daß ich an ihrer Macht gezweifelt, indem ich Stimulantia angewendet, welche nur für die Schwäche passen; nüchtern hätte ich Wunder verrichtet; da ich mit geistigen Getränken überfüllt war, so bedurfte die Natur ihrer ganzen Macht, um deren Wirkung zu widerstehen, und ich hatte das Vergnügen durch das Verlangen nach dem Genusse zerstört. So straft die Natur, weise wie ihr Schöpfer, die Unwissenheit und anmaßende Eitelkeit der Sterblichen.

Es liegt in der Natur des Menſchen, perſönliche Befriedigung, gleichviel auf welche Weiſe, zu ſuchen; bald thut er es, indem er den Sinnen gegen die Vernunft Recht giebt, bald indem er ſich für dieſe gegen jene entſcheidet. Man ertheilt ſich Lob oder macht ſich Vorwürfe, je nachdem die Eigenliebe ſich zum Für oder Wider bekennt. In meiner verzweifelnden Schlafloſigkeit gerieth mein Geiſt vom Hundertſten ins Tauſendſte, und in dem Conflikte von Vorwürfen, mit denen meine Sinne und meine Vernunft ſich überhäuften, fand ich eine gewiſſe Genugthuung darin, mir einzureden, daß ich gegen mich ſelbſt ein Unrecht begangen habe. Dies iſt der einzige Genuß, den ich noch jetzt empfinde, wenn ich mich mit mir ſelbſt unterhalte, und wenn ich mir eingeſtehe, daß ich bei dieſer oder jener Gelegenheit Recht oder Unrecht gehabt habe. Ich erkenne an, daß im ganzen Laufe meines Lebens mich nur durch meine eigene Schuld Unglück betroffen hat, während ich den glücklichen natürlichen Combinationen alles Glück zuſchreibe, woran meine lange abenteuerliche Laufbahn ſo reich geweſen iſt. Dies mag vielleicht demüthigend erſcheinen; aber wenn der Menſch nun einmal ſo iſt, warum ſich gedemüthigt fühlen oder warum ſtolz ſein? Ich glaube, ich würde den Verſtand verlieren, wenn ich mir in meinen Unterhaltungen mit mir ſelbſt ſagen müßte, daß ich ohne meine Schuld unglücklich geworden ſei; denn ich wüßte dann nicht, wem ich es zuſchreiben ſollte, und das würde mich in die Reihe der rein inſtinktartig handelnden Weſen ſtellen. Ich weiß, daß ich kein Vieh bin. Ein ſolches dagegen iſt mein dummer Nachbar, welcher behauptet, die Thiere ſeien vernünftiger, als die Menſchen. Ich gebe Ihnen zu, daß die Thiere vernünftiger als Sie ſind, wenn Ihnen das irgend angenehm iſt, erwiederte ich; aber hierauf beſchränkte ſich auch meine Nachgiebigkeit und wahrſcheinlich auch die jedes vernünftigen Menſchen. Dieſe Antwort hat ihn mir zum Feinde gemacht, obwohl er die Hälfte meines Satzes als richtig anerkennt.

Veronica, glücklicher als ich, ſchlief drei Stunden; aber ſie wurde unangenehm überraſcht, als ich ihr ſagte, ich habe kein Auge ſchließen können, und als ſie mich ebenſo ſchwach wie vorher fand. Sie wurde verdrießlich, als ich ſie ein we-

nig zu sehr überzeugen wollte, daß mein Unglück nicht aus bösem Willen entspringe, und sie fing an, sich mein Unglück beizumessen; gekränkt durch den Gedanken, daß dies möglich sein könne, schickte sie sich an, mit allen Mitteln, welche die Leidenschaft eingiebt, und welche ich für unfehlbar hielt, den Zauber zu brechen; aber ihre Anstrengungen sowie die meinigen blieben ganz vergeblich. Meine Verzweiflung glich der ihrigen, als ich sie entmuthigt, beschämt und weinend vor Schaam und Ermüdung die Sache aufgeben sah. Sie verließ mich, ohne mir etwas zu sagen, und ließ mich allein während der zwei oder drei Stunden, die bis zur Rückkehr der Morgenröthe noch zu verfließen hatten.

Costa kam mit Tagesanbruch und meldete, daß das Meer stürmisch und der Wind ungünstig sei, die Felucke also große Gefahr laufen würde. Wir werden abfahren, wenn das Wetter es gestattet, sagte ich, zünde Feuer an. Ich stand auf und fing an, die traurige Geschichte dieser Nacht niederzuschreiben. Da diese Beschäftigung meine Sinne erfrischte, so fühlte ich den Schlummer herannahen, und nachdem ich mich wieder zu Bett gelegt hatte, schlief ich acht Stunden hinter einander. Als ich erwachte, fühlte ich mich ruhig und kräftig, aber ohne Heiterkeit. Die beiden Schwestern freuten sich, mich wohl zu sehen; aber in den Mienen Veronica's glaubte ich einen gewissen nicht sehr angenehmen Ausdruck der Verachtung zu lesen, über den ich mich indeß nicht beklagen konnte, und den in Achtung zu verwandeln ich keine Anstalten machte, obwohl sie bei liebkosendem Benehmen mich im Stande gefunden haben würde, das unfreiwillige Unrecht dieser Nacht wieder gut zu machen. Ehe wir uns zu Tisch setzten, schenkte ich ihr hundert Zechinen, was sie etwas aufheiterte. Ein gleiches Geschenk machte ich meinem theuren Aennchen, welche dies nicht erwartet hatte, da sie sich durch das erste Geschenk und noch mehr durch das Vergnügen, welches ich ihr verschafft hatte, für hinlänglich belohnt hielt.

Um Mitternacht meldete mir der Besitzer des Schiffes, daß das Wetter günstig sei, und ich nahm Abschied. Veronica vergoß Thränen; aber ich wußte, welchem Grunde ich sie zuzuschreiben hatte. Aennchen umarmte mich zärtlich; beide waren in ihrer Rolle. Ich fuhr nach Lerici ab, wo ich am

folgenden Tage ankam und reiſte dann mit der Poſt nach Livorno. Ehe ich, in der Ueberzeugung, mich meinen Leſern angenehm zu machen, von dieſer Stadt ſpreche, glaube ich ein kleines belehrendes Ereigniß anführen zu müſſen, welches des Ernſtes meiner Geſchichte würdig iſt.

Siebentes Kapitel.

Geſchickte Gaunerei. — Paſſano in Livorno. — Piſa und die Coriika. — Meine Meinung über ſchielende Augen. — Florenz. — Ich finde Thereſe wieder. — Mein Sohn. — Die Corticelli.

Einige Schritte von meinem Wagen ſtehend, während man vier Pferde an denſelben ſpannte, wurde ich von einem Individuum angeredet, welches mich fragte, ob ich vor der Abfahrt oder auf der erſten Station bezahlen wolle. Ohne dasſelbe anzublicken, ſagte ich: Ich werde zum Voraus bezahlen, und ihm einen Portugaleſen reichend, bat ich ihn, mir den Reſt wiederzubringen.

Augenblicklich, antwortet er, und geht in den Gaſthof.

Einige Augenblicke darauf, als ich eben den Reſt einfordern wollte, kam der Poſtmeiſter und verlangte die Bezahlung für die Fahrt.

Ich habe ſchon bezahlt und warte, daß man mir den Reſt eines Portugaleſen herausgiebt. Habe ich denſelben nicht Ihnen gegeben?

Mir! Nein, mein Herr, ich bitte ſehr um Entſchuldigung.

Wem habe ich denſelben denn gegeben?

Das kann ich Ihnen nicht ſagen; Sie müſſen es wiſſen.

Donnerwetter! Nur Sie oder einer Ihrer Leute kann es geweſen ſein.

Ich ſpreche laut; es bildet ſich ein Kreis um mich herum. Hier ſind alle meine Leute, ſagte der Poſtmeiſter und fragte, ob einer von ihnen einen Portugaleſen von mir bekommen habe. Jeder antwortet verneinend und mit einer Miene der

Aufrichtigkeit, welche keinen Zweifel ließ. Ich fluche, ich tobe; aber man läßt mich fluchen und toben. Da ich endlich einsah, daß ich Unrecht hatte, so bezahlte ich zum zweitenmale und lachte über den gewitzigten Gauner, der mich auf eine so geschickte Weise betrogen hatte. So lernt man das Leben kennen. Man macht immer neue Erfahrungen und macht deren nie genug. Seitdem habe ich das Postgeld immer nur an die richtige Firma bezahlt.

Es giebt kein Land, wo die Gauner schlauer als in Italien sind, Griechenland jedoch, sowohl das alte wie das neue, ausgenommen.

In Livorno angekommen, stieg ich im besten Gasthofe ab, wo mir gesagt wurde, daß Theater sei, und unglücklicher Weise bekam ich Lust, hineinzugehen. Ich wurde von einem Schauspieler erkannt, der mich anredete, seine Freude, mich zu sehen, äußerte, und mich einem seiner Kameraden, angeblich einem guten Dichter und großen Feinde des Abbé Chiari, vorstellte, welchen letztern ich nicht liebte, weil er gegen mich eine beißende Satyre gemacht hatte, wegen deren ich noch nicht hatte Rache nehmen können. Ich lud sie zum Abendessen bei mir ein, und Leute dieser Art schlagen etwas Gutes nie aus. Der angebliche gute Dichter war ein Genueſe und hieß Giacomo Passano. Er sagte mir, er habe gegen Chiari dreihundert Sonnette gemacht, und wenn er sie drucken lassen könnte, würde der Abbé vor Wuth platzen. Da der Mann sah, daß ich zu der guten Meinung, welche er von sich hatte, lächelte, so erbot er sich, mich mit dem Vorlesen einiger zu traktiren. Er hatte das Manuscript bei sich, und ich mußte mir diese Marter gefallen lassen. Er las mir etwa ein Dutzend vor, welche ich ohne Ausnahme mittelmäßig fand, und ein mittelmäßiges Sonnet ist nothwendiger Weise schlecht, denn diese Art Poesie verträgt nur das ganz Ausgezeichnete; deshalb giebt es unter den Tausenden von Sonnetten, die in Italien so üppig aufschießen, vielleicht auch nur einige gute.

Hätte ich mir Zeit gelassen, die Physiognomie dieses Mannes zu prüfen, der in den Fünfzigern sein mochte, so würde ich ihn ohne Zweifel als einen Schurken erkannt haben; aber die Leidenschaft und seine Sonnette gegen Chiari hatten meinen Blick getrübt.

Als ich die Augen auf den Titel seines Manuscripts

warf, las ich: La Chiareide di Ascanio Pogomas. Dies, sagte er, ist das Anagramm meines Tauf- und Familiennamens, und er fügte hinzu:

Bewundern Sie diese glückliche Combination. Ueber diese Dummheit mußte ich lachen. Jedes seiner Sonnette war eine platte Diatribe und endete mit den Worten: l'Abbate Chiari e un coglione. Er bewies nicht, daß derselbe es war; aber kraft des Vorrechts der Dichter zu übertreiben und zu lügen, wiederholte er es. Sein Zweck war, den brescianischen Abbé zu ärgern, der durchaus das nicht war, was Passano sagte; denn er war vielmehr ein Mann von Geist und Herz und ein guter Dichter, und hätte er das Theater gekannt, so würde er besser als Goldoni geschrieben haben, denn er hatte die Sprache besser in seiner Gewalt.

Unter Anderm äußerte ich zu Passano, er solle seine Chiareide drucken lassen.

Ich würde es thun, erwiederte er, wenn ich einen Buchhändler finden könnte; denn ich bin nicht reich genug, um die Kosten zu tragen, und die Buchhändler sind alle Lumpen oder Ignoranten. Und dann ist auch die Presse nicht frei, und die Censur würde mir das Epipheton, mit welchem ich meinen Helden schmücke, nicht hingehn lassen. Könnte ich nach der Schweiz gehen, so bin ich überzeugt, daß die Sache sich dort machen würde; aber mir fehlen sechs Zechinen, welche nöthig sind, um die Reise zu Fuß zu machen.

Und wie wollen Sie in der Schweiz leben, wo es kein Theater giebt?

Ich mache Miniaturgemälde. Sehen Sie nur.

Er reichte mir eine Menge kleiner Elfenbeinstöcke mit obscönen Gegenständen, ebenso schlecht gemalt, wie gezeichnet. Ich werde Ihnen Empfehlungen nach Bern geben, sagte ich, und nach dem Essen gab ich ihm einen Brief und sechs Zechinen. Er wollte mich mit aller Gewalt bewegen, einige seiner Productionen anzunehmen, was ich indeß ablehnte. Ich beging die Dummheit, ihn dem Vater der hübschen Sarah zu empfehlen und sagte ihm, er möge mir nach Rom unter der Adresse des Bankiers Belloni schreiben.

Am folgenden Tage reiste ich von Livorno ab, um in Pisa zu Mittag zu speisen, wo ich zwei Tage blieb. Hier machte ich die Bekanntschaft eines Engländers, von welchem ich einen

schönen Reisewagen kaufte, und welcher mich zur Corilla, einer berühmten Dichterin führte, die ich sehr begierig war kennen zu lernen. Sie empfing mich sehr gut und hatte die Güte, über mehrere Gegenstände zu improvisiren, welche ich ihr vorschlagen durfte. Sie bezauberte mich, weniger durch ihre Schönheit und Anmuth, als durch die schönen Sachen, die sie in einer vollkommnen Sprache recitirte. Wie schön erscheint eine Sprache, wenn mit einer klaren und reinen Aussprache sich jene Gewähltheit des Ausdrucks verbindet, welche ebensofern von Nachlässigkeit wie von Gesuchtheit bleibt! Eine schlecht gesprochene Sprache ist nicht einmal in einem schönen Munde erträglich, und ich habe immer den gesunden Sinn der Griechen bewundert, welcher Reinheit des Organs, der Aussprache und der Sprache von den Ammen forderte, welche ihre Kinder in der Wiege warteten. Wir sind weit entfernt, einem so schönen Beispiele zu folgen; wie viel Ohrenschinder findet man aber auch in der mit Unrecht sogenannten guten Gesellschaft!

Corilla war straba, wie die Alten Venus malten, aus einem Grunde, den ich mir nie habe klar machen können; denn mag eine Frau, welche schielt, im Uebrigen auch noch so schön sein, so ist sie in meinen Augen doch eine mißgestaltete Frau, und ich bin überzeugt, wäre Venus eine Göttin gewesen, sie hätte gewiß ihre Empfindlichkeit an dem queerköpfigen Maler ausgelassen, der sie zuerst mit seitwärts gerichteten Blicken darstellte. Man hat mir versichert, wenn Corilla gesungen, habe sie, um Jemand zu erobern, ihn nur mit ihren schielen Blicken anzusehn gebraucht; Gott sei Dank sie dachte wahrscheinlich nicht an mich, denn sie blickte mich nicht fest an.

In Florenz miethete ich mich im Gasthofe la Carrajo ein, welchen der Doktor Vannini führte, der sich gern als ein unwürdiges Mitglied der Akademie della Crusca bezeichnete. Ich nahm eine Wohnung, deren Fenster nach dem Arno hinausgingen und an eine herrliche Terrasse stießen. Ich nahm auch einen Miethswagen und einen Lohnbedienten, welchen ich ebensowohl wie den Kutscher sogleich in blaue und rothe Livrée kleiden ließ. Es war die Farbe Herrn von Bragadino's, und ich glaubte mich mit denselben schmücken zu können, da ich nicht täuschen, sondern nur glänzen wollte.

Am folgenden Tage ging ich allein im Ueberrocke aus, um Florenz zu sehn, ohne von Jemand bemerkt zu werden. Am Abend ging ich ins Theater, um den berühmten Arlechin Rossi zu sehn, fand aber mit Recht, daß sein Ruf größer als sein Verdienst war. Ebenso beurtheilte ich die berühmte Declamationsweise der Florentiner: sie hatte meinen Beifall nicht. Mit Vergnügen sah ich Pertici; da er alt war und nicht mehr singen konnte, so spielte er Komödie und zwar als guter Schauspieler, was selten ist, denn die Sänger beiderlei Geschlechts, welche auf die Dauer ihrer Stimme zu vertrauen pflegen, vernachlässigen die Kunst der Darstellung, und gewöhnlich macht sie ein bloßer Schnupfen zu sehr mittelmäßigen Subjekten.

Am nächsten Tage stellte ich mich dem Bankier Sasso-Sassi vor, für welchen ich einen sehr ausgedehnten Kreditbrief hatte, und nachdem ich herrlich gespeist, machte ich große Toilette, und ging in die Oper, in via della Pergola, wo ich eine Loge in der Nähe des Orchesters nahm, mehr um die Schauspielerinnen zu beäugeln, als um die Musik zu hören, die ich nie enthusiastisch geliebt habe.

Der Leser denke sich meine Ueberraschung und meine Freude, als ich in der ersten Sängerin Therese, den falschen Bellino erkannte, welchen ich im Anfange des Jahres 1744 in Rimini verlassen hatte; diese reizende Therese, welche ich gewiß geheirathet haben würde, wenn mich nicht Herr de Gages hätte in Arrest bringen lassen, und welche gewiß meinem Geschicke eine ganz andere Wendung gegeben haben würde. Seit siebenzehn Jahren hatte ich sie nicht gesehen; aber auf der Bühne schien sie mir ebenso hinreißend schön, wie zu der Zeit, wo ich sie verlassen hatte. Ich konnte meinen Augen nicht glauben, so unmöglich schien mir die Sache, und ich fing an, an den sonderbaren Zufall einer zauberhaften Aehnlichkeit zu glauben, als sie am Schlusse einer Arie, welche sie zum Entzücken sang, die Augen auf mich warf, und dieselben nicht mehr abwendete. Ich konnte nicht länger zweifeln, daß sie es war, da ich sah, daß sie mich erkannt hatte. Am Schlusse der Scene ging sie auf der meiner Loge gegenüberliegenden Seite ab, blieb an den Coulissen stehen und gab mir mit dem Fächer ein Zeichen sie aufzusuchen.

Mit laut klopfendem Herzen verließ ich meine Loge,

ohne mir den Grund klar machen zu können; denn ich hatte die ſüße Erinnerung für Thereſe bewahrt und fühlte keine andre Schuld gegen ſie, als daß ich den letzten Brief, den ſie mir vor dreizehn Jahren von Neapel aus geſchrieben, nicht beantwortet hatte. Ich begab mich nach der Bühne, mehr um zu ſehen, welche Folgen dieſe Unterredung haben würde, als um zu erfahren, was ihr in den ſiebenzehn Jahren begegnet ſei, die mir jetzt ein Jahrhundert ſchienen.

Ich gelange an eine kleine Thür, welche nach der Bühne führte, und ich erblicke meine Thereſe, welche an der Treppe ſteht und zu dem Manne, der die Thür hütete, ſagt, er möge mich hinauf laſſen. Ich gehe die Treppe hinauf, und nun ſtehen wir uns ſtumm vor Erſtaunen gegenüber. Ich ergreife ihre Hand, und ſie an mein Herz drückend, ſage ich:

Fühle, wie es ſchlägt.

Ich kann nicht daſſelbe thun, entgegnete ſie; als ich Dich aber erblickte, glaubte ich ohnmächtig zu werden. Leider muß ich außer dem Hauſe zu Abend ſpeiſen. Ich werde die ganze Nacht kein Auge ſchließen. Ich erwarte Dich morgen früh um acht Uhr. Wo wohnſt Du?

Beim Doktor Vannini.

Welchen Namen führſt Du?

Den meinigen.

Seit wann biſt Du hier?

Seit geſtern.

Willſt Du lange in Florenz bleiben?

So lange Du willſt.

Biſt Du verheirathet?

Nein.

Verdammtes Abendeſſen! Welcher Tag! Geh! mein Freund, ich muß auftreten. Lebe wohl bis morgen um ſieben Uhr.

Sie hatte zuerſt um acht Uhr geſagt, aber eine Stunde früher ſchadete nichts. Ich gehe in's Parterre, und da fällt mir ein, daß ich mich weder nach ihrem Namen, noch nach ihrer Wohnung erkundigt habe; es war indeß leicht, Beides zu erfahren. Sie ſpielte die Rolle der Mandane, und da ich ſie jetzt in weiterer Entfernung als von meiner Loge aus ſah, ſo entzückte ſie mich durch die Wahrheit ihres Spiels, ihren Anſtand und ihren reinen Geſang. Ein wohlgekleideter junger

Mann ſtand neben mir; ich fragte ihn nach dem Namen dieſer trefflichen Sängerin.

Sie ſind alſo erſt ſeit heute in Florenz?

Ich bin ſeit geſtern hier.

Dann ſind Sie zu entſchuldigen. Wolan, mein Herr, ſie heißt, wie ich, denn ſie iſt meine Frau, und mein Name iſt Cirillo Paleſi, Ihnen zu dienen.

Ich machte ihm eine Verbeugung und blieb ſtumm vor Erſtaunen. Ich wagte ihn nicht nach ſeiner Wohnung zu fragen; denn er hätte meine Neugierde unverſchämt finden können. Thereſe mit dieſem hübſchen jungen Manne verheirathet! Und gerade auf ihren Mann ſtoße ich, um mich nach ihr zu erkundigen! Das waren Verwicklungen des Zufalls, welche den Stoff zu einer guten Komödienſcene abgeben konnten.

Ich konnte es nicht mehr aushalten; ich ſehnte mich allein zu ſein, um behaglich über dies ſeltſame Abenteuer ſowie über den Beſuch nachzudenken, welchen ich der verheiratheten Thereſe um ſieben und nicht um acht Uhr machen ſollte, denn ich mußte mich an ihr letztes Wort halten; ich empfand die lebhafteſte Neugierde, zu ſehen, welche Figur der junge Ehemann ſpielen würde, falls er mich wiedererkennen ſollte, und es war nicht anders möglich, als daß er mich wiedererkannte; denn während er mir mittheilte, daß er der Mann Thereſens ſei, hatte er mich mit ziemlicher Aufmerkſamkeit betrachtet. Ich fühlte auch, daß meine erſte Flamme für dieſe ſchöne Perſon wiedererwacht ſei, und ich wußte nicht recht, ob ich mich über ihre Verheirathung betrüben oder freuen ſollte.

Ich verließ die Oper und befahl dem Lakaien, meinen Wagen zu holen.

Mein Herr, Sie können ihn erſt um neun Uhr bekommen; denn wegen der Kälte hat der Kutſcher die Pferde in den Stall geführt.

Gehen wir zu Fuße.

Sie werden ſich erkälten.

Wie heißt die Prima Donna?

Als ſie hierher kam, hieß ſie Lauti, aber ſeit einigen Monaten heißt ſie Madame Paleſi. Sie hat einen ſchönen jungen Mann geheirathet, welcher nichts verſteht und nichts hat; aber ſie iſt reich und anſtändig, und ich kann Ihnen ſagen, daß nichts zu machen iſt.

Wo wohnt sie?

Am Ende dieser Straße. Das ist ihr Haus; sie wohnt im ersten Stocke.

Zufrieden, Alles, was ich wünschte, zu wissen, öffnete ich den Mund nicht mehr und achtete nur auf den Weg, um ihn am nächsten Tage allein wiederfinden zu können. Ich nahm schnell ein leichtes Abendessen ein und befahl Le Duc mich um sechs Uhr zu wecken.

Aber es wird erst um sieben Uhr Tag.

Ich weiß es.

Dann ist es gut.

So schreite ich denn mit Tagesanbruch auf die Thür der Frau zu, welche ich zuerst mit Leidenschaft geliebt hatte. Ich steige in's erste Stockwerk, ich klingle und eine alte Frau, welche mir aufmacht, fragt mich, ob ich Herr Casanova sei. In Folge meiner bejahenden Antwort, sagte sie, Madame habe ihr gesagt, ich würde um acht Uhr kommen.

Madame hat zu mir gesagt um sieben Uhr.

Gleichviel, haben Sie die Güte in dieses Zimmer zu treten, ich will sie wecken.

Fünf Minuten darauf erscheint der junge Mann in Schlafrock und Nachtmütze, begrüßt mich sehr höflich, und sagt, seine Frau werde bald erscheinen. Sodann sieht er mich mit der Miene eines Mannes, der aus den Wolken fällt, starr an, und sagt: Nicht wahr, mein Herr, Sie haben mich gestern gefragt, wie meine Frau heiße?

Sie täuschen sich nicht, mein Herr, ich war es. Ich hatte sie seit vielen Jahren nicht gesehen und glaubte sie wiederzuerkennen; das Glück wollte, daß ich mich an ihren Mann wendete, und die Freundschaft, welche mich mit ihr verbindet, wird mich von nun an mit Ihnen verbinden.

Während ich dies schöne Compliment drehte, erscheint Thereſe, schön wie Venus, mit offenen Armen; ich drücke sie entzückt an meine Brust, und wir bleiben zwei Minuten wie zwei Freunde, wie zwei Liebende, welche sich nach langer und schmerzlicher Abwesenheit wiederfinden, an einandergepreßt. Nachdem wir uns widerholentlich umarmt hatten, bat sie ihren Mann, sich zu setzen, und mich auf ein Canapé ziehend, ließ sie ihren Thränen freien Lauf. Ich weinte ebenfalls und fand Reiz an diesen Thränen. Zuletzt trockneten wir unsere

Augen, und mit einer gleichzeitigen Bewegung blickten wir auf den Mann, welchen wir vergeſſen hatten. Man denke ſich das lächerliche Erſtaunen, welches ſein Geſicht ausdrücken mußte, als wir Beide vor Lachen losplatzten. In ſeinem Staunen lag etwas ſo Komiſches, daß alle Mittel der Poeſie und die ganze Gewandtheit der Caricatur nicht hinreichen würden, es zu ſchildern. Thereſe, welche die Mittel, dieſen von ihr gekneteten Teig zu bewegen kannte, rief mit pathetiſchem und zärtlichem Tone aus:

Mein lieber Paleſi, Du ſiehſt hier meinen Vater, und mehr als meinen Vater, Du ſiehſt einen großmüthigen Freund, welchem ich Alles verdanke. Glücklicher Augenblick, wonach mein Herz ſich ſeit zehn Jahren ſehnt!

Beim Namen Vater, blickte mich der arme Mann an; aber ich lachte nicht, wie große Luſt ich auch dazu hatte. Thereſe, obwohl ſehr gut erhalten, war dennoch nur zwei Jahre jünger als ich; die Freundſchaft giebt indeß dem ſüßen Vaternamen jeden Sinn, welcher ihr paſſend ſcheint.

Ja, mein Herr, ſagte ich, Ihre Thereſe iſt meine Tochter, meine Schweſter, meine Freundin, welche ich liebe; ſie iſt ein Engel, und dieſer Schatz iſt Ihre Frau.

Ohne ihm Zeit zur Beſinnung zu laſſen, wendete ich mich zu Thereſen und ſagte: Ich habe Deinen letzten Brief nicht beantwortet, theure Freundin — —

Ich weiß Alles. Du warſt in eine Nonne verliebt, Du warſt unter den Bleidächern gefangen, und ich habe in Wien Deine beinahe wunderbare Flucht erfahren. Ich hatte ein gewiſſes Vorgefühl, daß ich Dich in dieſer Stadt ſehen würde. Später habe ich erfahren, welches Glück Du in Paris und Holland gemacht haſt, und erſt nach Deiner Abreiſe von Paris habe ich Niemand mehr gefunden, welcher mir von Dir erzählen konnte. Wenn ich Dir ausführlich erzählen werde, was mir Alles während dieſer zehn Jahre begegnet iſt, wirſt Du hübſche Sachen erfahren. Einſtweilen bin ich glücklich. Das iſt mein lieber Paleſi, ein Römer, welchen ich vor einigen Monaten geheirathet habe. Wir lieben uns, und ich hoffe, Du wirſt ſein Freund werden, wie Du der meinige biſt.

Bei dieſen Worten ſtand ich auf und umarmte den Mann, welcher eine ſo ſonderbare Figur ſpielte. Er kam mir mit offenen Armen, aber etwas verlegen entgegen; denn er wußte

wahrſcheinlich noch nicht, was er von einem Manne denken ſollte, der zugleich Vater, Bruder, Geliebter, Freund und vielleicht auch Geliebter ſeiner Frau war. Dieſe Verlegenheit blieb Thereſen nicht unbemerkt, welche ihn nach mir mit allen Zeichen lebhafter Zärtlichkeit umarmte, und mich dadurch in Verlegenheit ſetzte; denn während der verfloſſenen halben Stunde war die alte Liebe wieder erwacht, die mich einſt für ſie entflammt hatte, als Don Sancio Pico mich mit ihr in Ancona bekannt gemacht hatte.

Herr Paleſi, beruhigt durch meine Umarmung und die Liebkoſungen ſeiner Frau, fragte mich, ob ich ihnen das Vergnügen erweiſen wolle, mit ihnen eine Taſſe vortrefflicher Chocolade zu trinken, die er ſelbſt bereiten würde. Ich entgegnete, die Chocolade ſei mein Lieblingsfrühſtück, und ſie werde mir um ſo beſſer ſchmecken, wenn ſie durch einen Freund bereitet ſei. Er entfernte ſich, um an die Arbeit zu gehen. Dies war der Augenblick des Glücks.

Als wir allein waren, ſtürzte meine theure Thereſe mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck der Liebe in meine Arme. O, mein Freund, Du, für den mein Herz zum erſtenmale geſchlagen hat, und den ich mein ganzes Leben lang lieben werde, laß mich das Glück genießen, Dich an meinen Buſen zu drücken! Umarmen wir uns hundertmal an dieſem Tage des Glücks! Hiebei, mein Herz, wollen wir aber ſtehen bleiben, da das Schickſal mich zur Frau eines Andern gemacht hat. Morgen wollen wir wie Schweſter und Bruder mit einander umgehn; heute aber wollen wir Liebende ſein.

Sie hatte dieſe Anrede noch nicht beendet, als ich ſchon auf den Gipfel des Glücks gelangt war. Unſere Entzückungen waren gegenſeitig, und wir erneuerten ſie faſt unaufhörlich während der halben Stunde, die wir vor uns hatten. Ihr Morgenneglige und mein Ueberrock paßten ganz vortrefflich für die Umſtände.

Nachdem wir unſere Liebesgluth zum Theil geſtillt und uns ſo wiedergefunden hatten, wie wir geweſen waren, als wir uns in Rimini trennten, athmeten wir freier auf und ſetzten uns wieder auf unſere Plätze.

Nachdem ſie ſich ein wenig geſammelt, ſagte ſie:

Du mußt wiſſen, daß ich noch in meinen Mann verliebt und zugleich feſt entſchloſſen bin, ihn nie zu täuſchen. Was

ich gethan, war eine Schuld, die ich in Erinnerung an unsere erste Liebe abgetragen habe. Ich mußte sie bezahlen, um Dir zu zeigen, wie theuer Du mir bist; aber denken wir nicht mehr daran. Vergessen wir es, mein Freund. Laß es Dir genügen, daß Du weißt, ich liebe Dich, woran Du nicht zweifeln kannst, und laß mir die süße Ueberzeugung, daß ich geliebt werde; aber vermeiden wir in Zukunft die Gelegenheit, uns allein zu sehen, denn ich würde unterliegen, und es würde mir leid thun. Macht Dich das traurig?

Ich finde Dich gebunden, und ich bin frei. Wir würden uns sonst nicht wieder getrennt haben. Du hast meine erste Flamme wieder entzündet. Ich bin so, wie ich war, als ich Dich in Ancona kennen lernte; ich habe Dir soeben den Beweis davon geliefert, und Du wirst Dir vorstellen können, wie unglücklich ich mich fühle, Dich nicht mehr besitzen zu können. Ich finde Dich nicht bloß verheirathet, sondern auch verliebt. Leider bin ich zu spät gekommen. Hätte ich mich aber auch nicht in Genua aufgehalten, würde ich doch nicht weniger unglücklich sein. Zu seiner Zeit und an seinem Orte sollst Du Alles erfahren. Einstweilen werde ich mich den Gesetzen unterwerfen, welche Du mir auferlegst. Dein Mann, glaube ich, weiß nichts von dem, was uns betrifft, und ich muß zurückhaltend sein, nicht wahr?

Ja, in Allem, mein theurer Freund; denn er weiß nichts vom Stande meiner Angelegenheiten, und es ist mir sehr lieb, daß er nicht neugierig ist. Er weiß, wie allgemein bekannt, daß ich in Neapel mein Glück gemacht habe, wohin ich, wie ich ihm gesagt habe, mit dem zehnten Jahre gekommen sei. Das ist eine unschuldige Lüge, welche Niemand schadet, und welche ich in dem Stande, den ich gewählt habe, verschiedenen Wahrheiten, die mir nachtheilig sein würden, habe vorziehen müssen. Ich gebe mich für nur vierundzwanzig Jahre alt aus; was meinst Du dazu?

Es scheint mir so, als ob es richtig sei, obwohl ich weiß, daß Du zweiunddreißig Jahre zählst.

Du willst einunddreißig sagen, denn als ich Dich kennen lernte, konnte ich höchstens vierzehn Jahre alt sein.

Ich glaubte, Du seiest wenigstens fünfzehn Jahre alt gewesen.

Das kann ich Dir unter uns zugestehn; aber sage mir, ob ich älter als vierundzwanzig Jahre aussehe.

Ich kann Dir zuschwören, daß Du nicht einmal so alt aussiehst; aber in Neapel — —

In Neapel könnte ein Chronikenschreiber die Wahrheit erfahren; indeß achtet Niemand auf diese Leute. Aber, mein theurer Casanova, ich bin gespannt auf einen Augenblick, welcher einer der interessantesten Deines Lebens sein muß

Einer der interessantesten meines Lebens, sagst Du? Wann soll es sein?

Erlaube, daß ich schweige, denn ich will mich an Deinem Erstaunen weiden. Sprechen wir aber von einer wichtigen Sache. Wie stehen Deine Angelegenheiten? Brauchst Du Geld, so bin ich im Stande, Dir Alles, was Du mir gegeben, mit so viel Zinsen, als Du nur wünschen kannst, zurückzuerstatten. Mein Mann hat über nichts zu gebieten, und Alles, was ich besitze, gehört mir. In Neapel habe ich fünfzigtausend Ducati di regno, und eine gleiche Summe besitze ich in Diamanten. Sage mir, was Du brauchst, schnell, denn die Chocolade wird sogleich kommen.

So war Thereſe. Tief gerührt stürzte ich mich an ihren Hals, bevor ich ihr antwortete, als die Chocolade erschien. Ihr Mann trat ein, gefolgt von einem Mädchen, welches eine vollendete Schönheit war; auf einem silbernen und vergoldeten Teller brachte sie drei Tassen Chocolade. Während wir die Chocolade tranken, unterhielt uns Paleſi, indem er uns auf eine geistreiche Weise erzählte, wie erstaunt er gewesen sei, als er gesehen, daß der Mann, der ihn genöthigt, so früh sein Bett zu verlassen, derselbe sei, der ihn am vorigen Tage gefragt habe, wie seine Frau heiße. Thereſe und ich lachten, daß wir uns die Seiten halten mußten; denn seine Erzählung war eine Mischung von Geist und Gutmäthigkeit. Dieſer Römer mißfiel mir weniger, als er mir in seiner Eigenschaft als Gatte hätte mißfallen müssen; denn er schien mir nur der Form wegen eifersüchtig zu sein.

Mein theurer Freund, sagte Thereſe, um zehn Uhr habe ich hier eine Generalprobe aller Arien der neuen Oper. Du kannst indeß hier bleiben, wenn Du willst. Ich bitte Dich, zu erlauben, daß alle Tage für Dich hier gedeckt wird, und Du wirst mich sehr verbinden, wenn Du mein Haus als das

Deinige betrachteſt. Für heute, erwiederte ich, werde ich Dich erſt nach dem Abendeſſen verlaſſen und Dich ſodann Deinem Manne übergeben. Bei dieſen Worten umarmte mich Paleſi mit wirklicher Rührung, wie um mir zu danken, daß ich in ſeine Rechte als Mann nicht eingreifen zu wollen ſcheine.

Dieſer junge Mann war kaum zwanzig bis zweiundzwanzig Jahre alt; er war blond, gut gewachſen und zu hübſch für einen Mann. Thereſe war zu entſchuldigen, daß ſie ſich in ihn verliebt hatte, und ich verdachte es ihr nicht, denn ich kannte nur zu gut die Macht eines ſchönen Geſichts; aber ſie ſchien mir nicht recht daran gethan zu haben, daß ſie ihn zu ihrem Manne gemacht hatte, denn ein Mann, wie er auch ſein mag, erlangt immer gewiſſe Herrenrechte, welche zuweilen ſehr läſtig werden können.

Die hübſche Kammerfrau Thereſens meldete mir, daß mein Wagen vor der Thür ſtehe.

Erlauben Sie, ſagte ich zu meiner Freundin, daß mein Lohnbedienter hereinkommt? Wer, ſagte ich zu dem Lümmel, hat Ihnen befohlen, mit meinem Wagen hierherzukommen?

Niemand, mein Herr, aber ich kenne meine Pflicht.

Wer hat Ihnen geſagt, daß ich hier ſei?

Ich habe es errathen.

Rufen Sie meinen Kammerdiener und kommen Sie mit ihm zurück.

Als er zurückgekommen war, befahl ich Le Duc, dem Zudringlichen den Lohn für drei Tage auszuzahlen, ihm meine Livrée abzunehmen, und den Doctor Vannini um einen Bedienten von derſelben Größe zu bitten, der ſich nicht auf's Rathen lege, ſondern die Befehle ſeines Herrn pünktlich ausführe. Der Burſche, dem dieſe Wendung ſehr unangenehm war, empfahl ſich Thereſen; aber als kluge Frau, ſagte ſie, ſein Herr ſei allein im Stande, ſeine Dienſte zu würdigen.

Um zehn Uhr füllte ſich der Saal mit ſämmtlichen Schauſpielern, Schauſpielerinnen und einer Menge Liebhaber. Thereſe empfing ihre Kußhände mit Grazie und Adel, und ich konnte hieraus wohl entnehmen, daß ſie in großem Rufe ſtand. Die Probe dauerte drei Stunden und langweilte mich ſehr. Um mir die lange Weile zu vertreiben, unterhielt ich mich mit Paleſi, der mir gefiel, weil er es ſich auch nicht im Geringſten einfallen ließ, mich zu fragen, wo, wie und wann

ich seine Frau kennen gelernt habe. Ich sah, daß er ganz das Gefühl dessen hatte, was sich für seine Stellung schickte.

Eine junge Parmesanerin, Namens Redegunde, welche eine Männerrolle spielte und gut sang, blieb zum Essen. Thereſe hatte auch eine junge Bologneserin, Namens Corticelli, eingeladen. Die entstehenden Reize dieser hübschen Figurantin fielen mir auf; da ich indeß in diesem Augenblicke ganz von Thereſen erfüllt war, so beachtete ich sie nicht sehr. Einen Augenblick darauf sah ich einen sehr beleibten Abbé gemessenen Schrittes eintreten, einen wahren Tartüffe, welcher nur Thereſe suchte, und nachdem er sie bemerkt hatte, auf sie zuschritt, nach portugiesischer Mode ein Knie vor ihr beugte und ihr mit Zartheit und Achtung die Hand küßte. Thereſe ließ ihn graciöse lächelnd neben sich Platz nehmen. Seine Stimme, sein Wesen, Alles an ihm verkündete mir einen Bekannten, und in der That erkannte ich bald den Abbé Gama, welchen ich vor siebenzehn Jahren in Rom beim Kardinal Acquaviva verlassen hatte; ich that indeß so, als könne ich mich nicht auf ihn besinnen. Das wurde mir sehr leicht, denn er war sehr gealtert. Der galante Abbé hatte nur Augen für Thereſe, und da er ausschließlich beschäftigt war, ihr Süßigkeiten zu sagen, so hatte er noch Niemand von der Gesellschaft mit seiner Aufmerksamkeit beehrt. In der Hoffnung, daß auch er mich nicht erkennen oder nach meinem Beispiele so thun würde, als ob er mich nicht erkenne, fuhr ich fort mit der Corticelli von unbedeutenden Sachen zu sprechen, als Thereſe zu mir sagte, der Herr Abbé wünsche zu wissen, ob ich mich nicht auf ihn besinne. Ich fixire ihn, und so thuend, wie Jemand, der sich besinnt, stehe ich auf und frage ihn, ob ich nicht die Ehre habe, den Herrn Abbé Gama wiederzusehen.

Ihn selbst, sagte er aufstehend und mich beim Halse nehmend, um mich wiederholentlich zu umarmen. Das paßte zu seinem Charakter als feiner Politiker, und der Leser wird nicht vergessen, welches Portrait ich früher von ihm entworfen habe.

Nachdem so die Einleitung gemacht war, kamen, wie man sich wohl leicht wird denken können, endlose Gespräche zwischen uns in Gang. Er sprach von Barbaruccia, von der schönen Marquise G., vom Kardinal S. C., und erzählte

mir, wie er aus dem Dienste Spaniens in den Portugals übergegangen sei, in dem er sich noch befinde. Es war mir angenehm, daß er mich an eine Menge Umstände erinnerte, welche in meiner Jugend ein so großes Interesse für mich gehabt hatten, als plötzlich eine unerwartete Erscheinung alle Fähigkeiten meines Geistes absorbirte. Ein junger Mann von funfzehn bis sechszehn Jahren, so ausgebildet, wie es ein Italiäner in diesem Alter nur sein kann, tritt mit ungezwungenem Wesen ein, begrüßt die Gesellschaft auf eine anmuthige Weise und umarmt Thereſe. Ich war der Einzige, der ihn nicht kannte, aber ich war nicht der Einzige, dessen Züge Erstaunen ausdrückten. Die unerschrockene Thereſe stellte ihn mir auf die natürlichste Weise mit den Worten vor:

Das ist mein Bruder.

Ich empfing ihn auf's Beste, obwohl mit einiger Verlegenheit, da ich nicht Zeit gehabt hatte, mich zu sammeln. Dieser angebliche Bruder Thereſens war mein leibhaftes Portrait, außer daß er einen hellern Teint als ich hatte. Ich sah sogleich, daß derselbe mein Sohn war, denn verrätherischer war die Natur nie gewesen. Das war die Ueberraschung, welche Thereſe mir angekündigt hatte; sie hatte sich das Vergnügen vorbehalten wollen, mich zugleich versteinert und entzückt zu sehen; denn sie wußte wohl, daß der Gedanke, ihr eine solche Erinnerung an unsere gegenseitige Liebe zurückgelassen zu haben, mich im höchsten Grade rühren würde. Ich war in vollständiger Unwissenheit, da sie in ihren Briefen nie von ihrer Schwangerschaft gesprochen hatte. Wenn ich mir die Sache überlegte, so schien es mir, als ob Thereſe dieses Zusammentreffen in Gegenwart eines Dritten hätte vermeiden sollen; denn Jeder hatte Augen, und es bedurfte nur dieser, um sich beim ersten Blicke zu überzeugen, daß der junge Mann nur mein Sohn oder mein Bruder sein könne. Ich warf ihr einen Blick zu; aber sie entzog sich demselben, während der vermeintliche Bruder mich mit solcher Aufmerksamkeit betrachtete, daß er nicht hörte, was sie sagte. Was die Zuschauer betraf, so ließen diese ihre Augen von seinem Gesichte auf das meinige gleiten, und wenn sie der Ansicht waren, daß er mein Sohn sei, so mußten sie nothwendiger Weise glauben, daß ich der Liebhaber von Thereſens Mutter

gewesen sei, wofern sie wirklich seine Schwester war; denn in dem Alter, welches sie zu haben schien, und welches sie sich beilegte, war es unmöglich anzunehmen, daß sie seine Mutter sei. Es war eben so unmöglich anzunehmen, daß ich der Vater Theresens sei, denn ich sah nur wenig älter als sie aus.

Mein Sohn sprach den neapolitanischen Dialekt vollkommen, und diese Mundart ist nicht ohne Reiz; aber er sprach auch sehr gut italiänisch und zeigte in Allem, was er sagte, Geschmack und Geist, was mir sehr gefiel. Er besaß Bildung, obwohl er in Neapel erzogen war und ein sehr feines Benehmen. Seine Mutter setzte mich bei Tische zwischen sich und ihn. Seine Lieblingsleidenschaft, sagte sie, ist die Musik. Sie werden ihn Klavier spielen hören, theurer Freund, und obwohl ich acht Jahre älter als er bin, so werden Sie doch vielleicht sagen müssen, daß er mehr als ich versteht.

So zog sie sich mit der Natürlichkeit und Feinheit, welche nur den Frauen eigenthümlich sind, und welche wir nur annähernd erreichen, aus der Verlegenheit.

Sei es nun Natur, Vorurtheil, Eigenliebe oder sonst etwas, ich stand so bezaubert von meinem Sohne von Tische auf, und umarmte ihn so zärtlich und gerührt, daß die ganze Gesellschaft Beifall klatschte. Für den folgenden Tag lud ich die ganze Gesellschaft zum Mittagsessen bei mir ein, und meine Einladung wurde mit Freuden angenommen; aber die Corticelli fragte mit sehr naivem Tone:

Auch ich?

Gewiß, auch Sie.

Der Abbé Gama sagte nach Tische, ich möge für den folgenden Tag wählen, ob ich bei ihm frühstücken, oder ihm ein Frühstück geben wolle, weil er vor Lust vergehe, zwei Stunden mit mir allein zu plaudern. Ich werde Sie bei mir empfangen, Herr Abbé, versetzte ich, und zwar mit großem Vergnügen.

Als sich alle Gäste entfernt hatten, fragte mich Don Cesarino, so hieß der angebliche Bruder Theresens, ob ich ihn auf die Promenade führen wolle. Ihn umarmend, erwiederte ich, mein Wagen stehe zu seinem Befehl; er könne

in demſelben mit ſeinem Schwager ſpazierenfahren, weil ich mich an dieſem Tage nicht von ſeiner Schweſter trennen wolle. Paleſi war mit dieſer Anordnung ſehr zufrieden, und ſie entfernten ſich.

Sobald wir allein waren, umarmte ich Thereſe auf's Feurigſte und machte ihr ein Compliment über ihren hübſchen Bruder.

Mein Freund, er iſt die ſüße Frucht unſerer Liebe: es iſt Dein Sohn; er macht mich glücklich und iſt ſelber glücklich, denn er hat Alles, was dazu nöthig iſt.

Auch ich bin glücklich, göttliche Thereſe. Haſt Du aber wohl bemerkt, wie ich bei ſeinem Anblicke meine Vaterſchaft errieth?

Aber beabſichtigſt Du, mein Herz, ihm einen Bruder zu geben? Wie feurig Du biſt!

Bedenke angebetetes und anbetungswürdiges Weib, daß Du geſagt haſt, wir würden morgen nur noch Freunde ſein.

Ich war ſchon Gatte oder glücklicher Liebhaber geworden; aber der Gedanke, daß es zum letzten Male ſei, miſchte einige Bitterkeit in die glühende und ſüße Wolluſt, die ich in dieſer Vereinigung empfand, bei welcher auf beiden Seiten Liebe, Zärtlichkeit und Gefühl den Vorſitz führten.

Als wir wieder etwas ruhiger geworden waren, ſagte Thereſe zu mir: derjenige, der unſer Kind hat erziehen laſſen, iſt derſelbe Herzog, der mich von Rimini entführte; denn ſobald ich mich ſchwanger fühlte, theilte ich ihm mein Geheimniß mit. Ich kam nieder, ohne daß Jemand etwas erfuhr, und mein Kind wurde zu einer Amme nach Sorrento gebracht, wo der Herzog es unter dem Namen Cäſar Philipp Lauti taufen ließ. Bis zum Alter von neun Jahren blieb es in Sorrento, worauf es zu einem ordentlichen Manne in Penſion gebracht wurde, unter deſſen Leitung es Studien machte und Muſik lernte. Von zarteſter Kindheit an hat er mich als Schweſter gekannt, und Du kannſt Dir nicht denken, wie glücklich ich mich fühlte, als ich ihn mit zunehmendem Alter Dir immer ähnlicher werden ſah. Ich habe ihn immer als ſicheres Pfand unſerer Vereinigung betrachtet; denn ich dachte immer, ſie würde erfolgen, ſobald wir uns wiederfänden, da ich überzeugt war, daß er auf Dein Gemüth denſelben Ein-

druck, wie auf das meinige machen würde. Ich war überzeugt, daß Du diesem interessanten Sprossen unserer Liebe den Namen Deines rechtmäßigen Sohnes nicht verweigern könntest und demgemäß seine Mutter heirathen würdest.

Du hast diese Heirath, die mich glücklich gemacht haben würde, unmöglich gemacht.!

Das Schicksal hat entschieden, mein Freund, sprechen wir also nicht mehr davon. Nach dem Tode des Herzogs verließ ich Neapel und ließ Cesarino in derselben Pension unter dem Schutze des Fürsten Della Riccia, der ihn immer wie einen Bruder betrachtet hat. Dein Sohn besitzt ein Capital von zwanzigtausend Ducaten di regno, dessen Zinsen mir ausbezahlt werden, und von dem er nichts weiß; Du kannst Dir aber wohl denken, daß es ihm an nichts fehlt. Ich bedaure allein, ihm nicht sagen zu können, daß ich seine Mutter bin; denn ich glaube, er würde mich mehr lieben, wenn er wüßte, daß er mir das Leben verdankt. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, welches Vergnügen ich heute hatte, als ich Dein Erstaunen sah und bemerkte, wie schnell Du Dich in ihn verliebtest.

Und diese vollkommene Aehnlichkeit?

Sie ist mir angenehm. Kann sie wohl auf etwas Anderes schließen lassen, als daß Du in meine Mutter verliebt gewesen bist? Immerhin. Mein Mann glaubt, dies sei der Grund der Freundschaft, die uns verbindet und die ihm heute Morgen, als er unsere Verzückungen sah, hätte Anstoß geben können. Gestern äußerte er zu mir, Cesarino könnte wohl von mütterlicher, aber nicht von väterlicher Seite her mein Bruder sein; denn er habe im Parterre seinen Vater gesehen, der unmöglich der meinige sein könne. Bekomme ich von Palest Kinder, so erben sie nach meinem Tode mein ganzes Vermögen; bekomme ich keine, so wird Cesarino mein Erbe. Mein Vermögen ist in sichern Händen, selbst wenn der Fürst Della Ricci sterben sollte.

Komm, sagte sie, indem sie mich in ihr Schlafzimmer zog. Hier öffnete sie eine große Cassette, welche ihre Diamanten und andere Kleinodien und für mehr als funfzigtausend Ducaten in guten Contracten enthielt. Sie hatte überdies viel sehr schönes vergoldetes Silbergeschirr, und ihr außeror-

deutliches Talent ſicherte ihr die erſten Stellen an allen italiäniſchen Theatern.

Weißt Du, fragte ich ſie, ob unſer theurer Ceſarino ſchon geliebt hat?

Ich glaube es nicht; aber ich glaube, daß unſere hübſche Kammerjungfer in ihn verliebt iſt. Ich werde ein wachſames Auge haben.

Sei nicht zu ſtrenge.

Nein, aber ein junger Mann darf ſich nicht zu früh dem Vergnügen hingeben, das alles Andere vernachläſſigen läßt.

Gieb ihn mir; ich will ihn die Welt kennen lehren.

Fordere Alles von mir, aber laß mir meinen Sohn. Wiſſe, daß ich ihn nie umarme, weil ich den Verſtand zu verlieren fürchte. Wenn Du wüßteſt, wie ehrenhaft und rein er iſt, und wie er mich liebt! Aber ich ſchlage ihm auch nichts ab. Was wird man in Venedig ſagen, wenn man in vier Monaten den aus den Bleidächern geflüchteten und um zwanzig Jahre verjüngten Caſanova wiederſehen wird!

Du gehſt alſo zur ascensa nach Venedig?

Ja, und Du gehſt nach Rom?

Und nach Neapel, um den Herzog von Matalone, meinen Freund, zu beſuchen.

Ich kenne ihn. Er hat ſchon einen Sohn von der Tochter des Herzogs von Bovino, welche er geheirathet hat. Sie iſt eine reizende Frau, welche die Macht gehabt hat, ihn zum Manne zu machen; denn ganz Neapel wußte, daß er impotent war.

Vermuthlich hat ſie aber nicht das Geheimniß beſeſſen, ihn zum Vater zu machen.

Das iſt möglich.

Wir verbrachten den Tag in abwechſelnder und intereſſanter Unterhaltung, bis Ceſarino und ihr Mann zurückkamen. Dieſes liebe Kind feſſelte mich vollends während des Abendeſſens, denn es liebte den Scherz, plauderte auf eine liebenswürdige Weiſe, und hatte die ganze neapolitaniſche Lebendigkeit. Er ſetzte ſich ans Klavier, und nachdem er einige Stücke mit der glänzenden Fertigkeit eines Virtuoſen geſpielt hatte, ſang er neapolitaniſche Volkslieder über welche wir laut auflachen mußten. Meine Thereſe hatte nur für ihn und für

mich Augen; aber von Zeit zu Zeit umarmte ſie ihren Mann, und rief aus: Man iſt doch nur glücklich, wenn man liebt!

Dieſer Tag gehört zu den glücklichſten meines Lebens, und ich zähle deren viele.

Achtes Kapitel.

Die Corticelli. — Der durchgeprügelte jüdische Unternehmer. — Der falsche Karl Iwanoff und ein schlechter Streich, welchen er mir spielt. — Willkürlicher Befehl, Toscana zu verlassen. — Ich komme in Rom an. — Mein Bruder Johann.

Am folgenden Tage um neun Uhr meldete man mir den Abbé Gama, der in Freudenthränen ausbrach, weil er mich nach so vielen Jahren der Trennung wohl und in so gutem Zustande wiedersehe. Der Leser wird sich leicht denken, daß der listige Abbé mich lobte, und er wird vielleicht wissen, daß man noch so viel Geist, Weltkenntniß und Mißtrauen gegen die Ohrenkitzler haben mag, und daß die lauernde Eigenliebe dennoch auf sie hört und sie angenehm finden läßt; aber die Eigenliebe gesteht dies nicht ein, weil sie sich sonst verletzt fühlen würde. Dieser sanfte, geistreiche, liebenswürdige, sehr schlaue Abbé, der immer unter den Großwürdenträgern des Dieners der Diener Gottes, dieser hohen Schule der List, gelebt hatte, war durchaus nicht boshaft; aber er war sowohl von Charakter wie aus Geschäftsgewohnheit neugierig, mit einem Worte so, wie ich ihn in einem früheren Theile dieses Werkes geschildert habe. Da er meine Abenteuer kennen zu lernen wünschte, so wartete er nicht ab, daß ich ihn um eine Erzählung der seinigen bat. Mit großer Weitschweifigkeit erzählte er mir seine Schicksale während der siebenzehn Jahre, welche wir uns nicht gesehen hatten. Er war aus dem Dienste Spaniens in den Sr. Allergläubigsten Majestät übergegangen und war Gesandtschaftssecretair des Commandeurs Almada; er hatte Rom verlassen müssen, weil der Papst Rezzonico dem

Könige von Portugal nicht hatte gestatten wollen, die Jesuiten zu bestrafen, diese ehrenwerthen Meuchelmörder, welche ihm allerdings nur einen Arm zerschmettert hatten, welche ihm aber nichtsdestoweniger ans Leben gewollt hatten. Gama streifte in Italien umher, mit Almada und dem berühmten Carvalho correspondirend und das Ende des Kriegs abwartend, um nach Rom zurückzukehren. Das war der wesentliche Inhalt seiner Erzählung; aber der Abbé wußte denselben so sehr durch Episoden zu erweitern, daß sie länger als eine Stunde dauerte; ohne Zweifel wollte er mich dadurch zur Dankbarkeit bewegen, damit ich ihm von meinen Begegnissen nichts verschwiege; aber wir beide legten Proben von einem großen diplomatischen Talente ab, er, indem er seine Erzählung verlängerte, ich, indem ich die meinige verkürzte, nicht ohne ein gewisses geheimes Vergnügen, seine Neugierde bestrafen zu können.

Was wollen Sie in Rom machen? fragte er gesprächsweise.

Ich will, erwiederte ich, mich dem Papste vorstellen und ihn bitten, sich bei den venetianischen Staatsinquisitoren für meine Begnadigung zu verwenden. Das war nicht wahr; aber diese Antwort war so gut wie eine andere, wenn ich die Wahrheit nicht sagen wollte; hätte ich ihm übrigens auch gesagt, daß ich nur des Spaßes halber hinginge, er hätte mir doch nicht geglaubt. Wer einem Ungläubigen die Wahrheit sagt, entweiht sie und begeht meiner Ansicht nach so einen Mord. Er bat mich sodann, in brieflichem Verkehr mit ihm zu bleiben, und da mich dies zu nichts verpflichtete, so versprach ichs ihm.

Ich kann, sagte er, Ihnen einen Freundschaftsbeweis geben, indem ich Sie dem Marquis von Botta-Adamo, Gouverneur von Toscana vorstelle, der für einen Freund des Regenten gilt, (welcher später unter dem Namen Franz II. Kaiser wurde.) Nachdem ich sein Anerbieten dankbar angenommen hatte, brachte er das Gespräch auf Therese; aber er fand mich verschlossen wie den Koffer eines Geizigen. Ich sagte zu ihm, sie sei noch Kind gewesen, als ich in Bologna ihre Familie kennen gelernt habe, und die Aehnlichkeit zwischen ihrem Bruder und mir sei nur eins jener Spiele der Natur und des Zufalls, bei welchem nur unser Zusammentreffen bemerkenswerth sei. Da er auf meinem Tische ein sehr schön-

geſchriebenes Papier liegen ſah, fragte er mich, ob dieſe herrliche Schrift von meinem Secretair ſei. Coſta, der zugegen war, antwortete ſpaniſch, ſie ſei von ihm. Gama, der ſich in Complimenten erſchöpfte, bat mich endlich, ihm denſelben zuzuſchicken, um einige Briefe von ihm abſchreiben zu laſſen. Da ich wohl errieth, daß er ihn nur zum Plaudern veranlaſſen wollte, ſo entgegnete ich, ich brauche den jungen Mann ſehr nöthig für den ganzen Tag. Nun dann auf ein anderes Mal, ſagte der Abbé. Ich antwortete nicht. So ſind die Neugierigen.

Die Moraliſten wollen die Neugierde nicht zu den Leidenſchaften zählen; aber ſie haben Unrecht. Wird ſie durch die Vernunft geleitet, ſo iſt ſie eine der ſchönen Eigenſchaften des Geiſtes, und ſie hat die ganze Natur zum Gegenſtande: Nihil dulcius quam omnia scire*). Sie iſt von den Sinnen abhängig, denn ſie kann nur durch Wahrnehmungen und Empfindungen entſtehen und ſich befriedigen. Aber dieſe Leidenſchaft iſt wie alle ihre Schweſtern ein Ungeheuer, wenn ſie nicht mehr durch die Weisheit gezügelt wird. Sie iſt ein ſchreckliches Laſter, wenn ſie nur den Zweck hat, in die Angelegenheiten Anderer einzudringen, ſei es direct, ſei es indirect, ſei es, daß der Neugierige nur um nützlich zu werden, ein Geheimniß zu erhaſchen ſtrebt, oder ſei es, daß er ſeinen Nächſten nur ausholt, um ein Ueberſtrömen des Herzens, welches hervorzurufen er geſchickt genug geweſen iſt, zu ſeinem Beſten auszubeuten. Die Neugierde, je nach ihrer Richtung Laſter oder Tugend, iſt immer eine Krankheit, denn es iſt ihr das eigen, daß ſie das Herz oder den Geiſt desjenigen, den ſie überfällt, beunruhigt. Ein Geheimniß, welches man erhaſcht, iſt immer ein Diebſtahl.

Ich ſpreche nicht von jener edlen Neugierde, die, eine Folge der Beſchäftigung mit den abſtracten Wiſſenſchaften, die Zukunft oder vielmehr das Unmögliche kennen lernen will; da ſie eine Tochter der Unwiſſenheit oder des Aberglaubens iſt, ſo ſind es nur Thoren oder Narren, welche bei ihr verharren. Aber der Abbé Gama war weder Thor, noch unwiſſend, noch einfältig, er war neugierig von Charakter und Gewerbe, denn er wurde bezahlt, um Alles zu entdecken. Er war Diplomat;

*) Nichts iſt angenehmer als Alles zu wiſſen.

in einer weniger erhabenen Sphäre würde er als Spion behandelt worden sein.

Er verließ mich, um Besuche zu machen und versprach zur Essenszeit wiederzukommen.

Der Doctor Vannini stellte mir einen andern parmesanischen Bedienten von der Größe des erstern vor, und versicherte mir, daß dieser nur gehorchen, nicht aber mich zu errathen suchen würde. Ich dankte dem akademischen Wirthe und bestellte bei ihm ein üppiges Mahl.

Zuerst erschien die Corticelli mit ihrem Bruder, einem jungen Weibmanne und mittelmäßigen Violinspieler, so wie ihrer Mutter, welche sagte, sie würde nie erlauben, daß ihre Tochter ohne sie und ihren Bruder bei Fremden zum Essen komme. Dann können Sie, versetzte ich, sie augenblicklich wieder mitnehmen oder diesen Ducaten nehmen und mit Ihrem Sohne essen, wo Sie wollen, denn ich mag weder Sie noch ihn. Sie nahm den Ducaten und sagte, sie sei sicher, daß sie ihre Tochter in guten Händen lasse. Sie können darauf rechnen, erwiederte ich, und nun gehen Sie.

Ihre Tochter machte so komische Bemerkungen, daß ich mich des Lachens nicht erwehren konnte und in Folge dessen anfing sie zu lieben. Die Corticelli war erst dreizehn Jahre alt und so zart gebaut, daß sie nur zehn Jahre alt zu sein schien. Uebrigens war sie gut gewachsen, heiter, sprühend, geistreich und von einer in Italien seltenen Weiße; dennoch begreife ich noch jetzt nicht, wie ich mich in sie habe verlieben können.

Das tolle junge Mädchen bat mich um meinen Schutz gegen ihren Unternehmer, einen Juden. Er hatte sich contraktlich gegen sie verpflichtet, sie in der zweiten Oper ein pas de deux tanzen zu lassen, und er hatte sie betrogen. Sie bat mich, den Juden zur Erfüllung seiner Verpflichtungen zu zwingen, und ich versprach es ihr.

Der zweite Gast war die Parmesanerin Redegunde, eine große und schöne Person, welche, wie Costa meldete, die Schwester meines Lohnbedienten war, und welche ich nach einer Unterhaltung von zwei oder drei Minuten meiner Aufmerksamkeit sehr werth fand.

Sodann erschien der Abbé Gama und gratulirte mir, als er mich zwischen zwei hübschen Mädchen sitzen sah. Ich

nöthigte ihn, meinen Platz einzunehmen und er begann nun als Mann von Erfahrung mit ihnen zu schwatzen; aber obwohl die Nymphen sich über ihn lustig machten, brachten sie ihn doch nicht im Geringsten aus der Fassung. Er glaubte ihnen zu gefallen; ich sah es und erkannte wohl, wie die Eigenliebe ihn abhalten könne, sich zu überzeugen, daß er sich lächerlich mache; aber ich bedachte nicht, daß ich in seinem Alter in denselben Fehler verfallen könne.

Wehe dem Greise, der sich nicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen versteht! Wehe ihm, wenn er es unterläßt, sich mit der Idee vertraut zu machen, daß dasselbe Geschlecht, welches er in seiner Jugend so oft verführt hat, ihn in seinem Alter verachten wird, sollte er noch ferner das Streben haben, ihm zu gefallen!

Meine schöne Thereſe erschien zuletzt mit ihrem Manne und meinem Sohne, welchen ich herzlich umarmte, nachdem ich mich dieser süßen Pflicht zuvor gegen seine Mutter entledigt hatte. Bei Tische setzte ich mich zwischen beide und sagte leise zu Thereſen, eine so theure und geheimnißvolle Dreieinigkeit dürfe nicht getrennt werden, worüber sie mir auf die liebenswürdigste Weise zulächelte. Der Abbé setzte sich zwischen Redegunde und der Corticelli und wußte uns durch liebenswürdige Gespräche während der ganzen Mahlzeit in Heiterkeit zu erhalten.

Ich lachte heimlich, als ich sah, mit welchem ehrfurchtsvollen Ernste mein großer Lakai seiner Schwester Redegunde die Teller wechselte, und diese schien eitel darauf zu sein, daß ihr eine Ehre zu Theil wurde, auf welche ihr Bruder keinen Anspruch machen konnte. Sie war nicht großmüthig; denn in einem unbemerkten Augenblicke sagte sie zu mir: Er ist ein guter Junge, hat aber leider kein Talent.

Absichtlich hatte ich eine herrliche goldne, reich emaillirte und mit meinem sehr ähnlichen Portrait in Email gezierte Dose eingesteckt. Ich hatte sie in Paris machen lassen, um sie Madame d'Urfé zu schenken, und ich hatte sie ihr nicht geschenkt, weil der Maler mich zu jung dargestellt hatte. Diese Dose hatte ich mit vortrefflichem Havannataback gefüllt, welchen Herr von Chavigni mir geschenkt hatte, und welchen Thereſe sehr liebte; um sie aus der Tasche zu ziehen, wartete ich darauf, daß Thereſe mich um eine Prise bitten würde.

Der Abbé Gama, welcher sehr guten Taback in einer Origoneladose hatte, schickte Theresen eine Prise zu, welche ihm dafür ihre mit goldnen Arabesken ausgelegte Schildpattdose zusendete. Man konnte nichts Schönres sehen. Gama kritisirt den Taback Theresens; ich thue so, als ob ich ihn sehr gut finde, sage aber der meinige sei besser. Ich ziehe meine Dose aus der Tasche, reiche sie ihr offen und biete ihr eine Prise an. Sie hatte das Portrait nicht sehen können. Sie gab zu, daß mein Taback köstlich und weit besser als der ihrige sei. Wolan, Madame, lassen Sie uns tauschen.

Sehr gern. Geben Sie mir Papier.

Das ist nicht nöthig. Man tauscht den Taback und die Dosen, worin er sich befindet.

Dies sagend, stecke ich die Dose Theresens in meine Tasche und reiche ihr die meinige geschlossen. Als sie das Portrait erblickte, stieß sie einen Schrei aus, der die ganze Gesellschaft neugierig machte, und ihre erste Bewegung war, das Medaillon zu küssen. Sieh, sagte sie zu Cesarino, das ist Dein Portait.

Cesarino blickt es erstaunt an, und die Dose wandert nun von Hand zu Hand. Jeder findet, daß es mein Portrait vor zehn Jahren sei und daß es auch für das Cesarino's gelten könne. Therese war ganz entzückt und schwor, die Dose solle nicht mehr aus ihren Händen kommen; sie stand dann auf und umarmte mehrmals ihren Sohn. Währenddessen verlor ich den Abbé Gama nicht aus den Augen, und ich sah wohl, wie er über diesen Zwischenfall, der das ganze Interesse einer unvorhergesehenen Wiedererkennungsscene hatte, Commentarien in seinem Kopfe zusammenzimmerte.

Der gute Abbé entfernte sich gegen Abend und sagte, er erwarte mich morgen zum Frühstück.

Während des übrigen Theils des Tages machte ich Redegunden den Hof, und Therese, welche sah, daß das Mädchen mir gefiel, rieth mir, mich zu erklären; sie versprach mir, sie, so oft ich wolle, einzuladen. Aber Therese kannte sie nicht.

Am folgenden Tage sagte Gama zu mir, er habe den Marschall Botta schon von meinem Besuche in Kenntniß gesetzt, und er werde mich um vier Uhr aus meiner Wohnung abholen, um mich diesem Herrn vorzustellen. Sodann warf

nöthigte ihn, meinen Platz einzunehmen und er begann nun als Mann von Erfahrung mit ihnen zu schwatzen; aber obwohl die Nymphen sich über ihn lustig machten, brachten sie ihn doch nicht im Geringsten aus der Fassung. Er glaubte ihnen zu gefallen; ich sah es und erkannte wohl, wie die Eigenliebe ihn abhalten könne, sich zu überzeugen, daß er sich lächerlich mache; aber ich bedachte nicht, daß ich in seinem Alter in denselben Fehler verfallen könne.

Wehe dem Greise, der sich nicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen versteht! Wehe ihm, wenn er es unterläßt, sich mit der Idee vertraut zu machen, daß dasselbe Geschlecht, welches er in seiner Jugend so oft verführt hat, ihn in seinem Alter verachten wird, sollte er noch ferner das Streben haben, ihm zu gefallen!

Meine schöne Thereſe erschien zuletzt mit ihrem Manne und meinem Sohne, welchen ich herzlich umarmte, nachdem ich mich dieser süßen Pflicht zuvor gegen seine Mutter entledigt hatte. Bei Tische setzte ich mich zwischen beide und sagte leise zu Thereſen, eine so theure und geheimnißvolle Dreieinigkeit dürfe nicht getrennt werden, worüber sie mir auf die liebenswürdigste Weise zulächelte. Der Abbé setzte sich zwischen Redegunde und der Corticelli und wußte uns durch liebenswürdige Gespräche während der ganzen Mahlzeit in Heiterkeit zu erhalten.

Ich lachte heimlich, als ich sah, mit welchem ehrfurchtsvollen Ernste mein großer Lakai seiner Schwester Redegunde die Teller wechselte, und diese schien eitel darauf zu sein, daß ihr eine Ehre zu Theil wurde, auf welche ihr Bruder keinen Anspruch machen konnte. Sie war nicht großmüthig; denn in einem unbemerkten Augenblicke sagte sie zu mir: Er ist ein guter Junge, hat aber leider kein Talent.

Absichtlich hatte ich eine herrliche goldne, reich emaillirte und mit meinem sehr ähnlichen Portrait in Email gezierte Dose eingesteckt. Ich hatte sie in Paris machen lassen, um sie Madame d'Urfé zu schenken, und ich hatte sie ihr nicht geschenkt, weil der Maler mich zu jung dargestellt hatte. Diese Dose hatte ich mit vortrefflichem Havannataback gefüllt, welchen Herr von Chavigni mir geschenkt hatte, und welchen Thereſe sehr liebte; um sie aus der Tasche zu ziehen, wartete ich darauf, daß Thereſe mich um eine Prise bitten würde.

Der Abbé Gama, welcher ſehr guten Taback in einer Origoneladoſe hatte, ſchickte Thereſen eine Priſe zu, welche ihm dafür ihre mit goldnen Arabesken ausgelegte Schildpattdoſe zuſendete. Man konnte nichts Schönres ſehen. Gama kritiſirt den Taback Thereſens; ich thue ſo, als ob ich ihn ſehr gut finde, ſage aber der meinige ſei beſſer. Ich ziehe meine Doſe aus der Taſche, reiche ſie ihr offen und biete ihr eine Priſe an. Sie hatte das Portrait nicht ſehen können. Sie gab zu, daß mein Taback köſtlich und weit beſſer als der ihrige ſei. Wolan, Madame, laſſen Sie uns tauſchen.

Sehr gern. Geben Sie mir Papier.

Das iſt nicht nöthig. Man tauſcht den Taback und die Doſen, worin er ſich befindet.

Dies ſagend, ſtecke ich die Doſe Thereſens in meine Taſche und reiche ihr die meinige geſchloſſen. Als ſie das Portrait erblickte, ſtieß ſie einen Schrei aus, der die ganze Geſellſchaft neugierig machte, und ihre erſte Bewegung war, das Medaillon zu küſſen. Sieh, ſagte ſie zu Ceſarino, das iſt Dein Portait.

Ceſarino blickt es erſtaunt an, und die Doſe wandert nun von Hand zu Hand. Jeder findet, daß es mein Portrait vor zehn Jahren ſei und daß es auch für das Ceſarino's gelten könne. Thereſe war ganz entzückt und ſchwor, die Doſe ſolle nicht mehr aus ihren Händen kommen; ſie ſtand dann auf und umarmte mehrmals ihren Sohn. Währenddeſſen verlor ich den Abbé Gama nicht aus den Augen, und ich ſah wohl, wie er über dieſen Zwiſchenfall, der das ganze Intereſſe einer unvorhergeſehenen Wiedererkennungsſcene hatte, Commentarien in ſeinem Kopfe zuſammenzimmerte.

Der gute Abbé entfernte ſich gegen Abend und ſagte, er erwarte mich morgen zum Frühſtück.

Während des übrigen Theils des Tages machte ich Redegunden den Hof, und Thereſe, welche ſah, daß das Mädchen mir gefiel, rieth mir, mich zu erklären; ſie verſprach mir, ſie, ſo oft ich wolle, einzuladen. Aber Thereſe kannte ſie nicht.

Am folgenden Tage ſagte Gama zu mir, er habe den Marſchall Botta ſchon von meinem Beſuche in Kenntniß geſetzt, und er werde mich um vier Uhr aus meiner Wohnung abholen, um mich dieſem Herrn vorzuſtellen. Sodann warf

mir der gute Abbé, der immer Sklave ſeiner Neugierde war, mit dem Tone der freundſchaftlichen Theilnahme vor, daß ich kein Wort vom Zuſtande meines Vermögens erwähnt habe.

Ich glaubte nicht, daß es ſich der Mühe lohne, davon zu ſprechen, theurer Abbé; da Sie aber Theil daran nehmen, ſo will ich Ihnen ſagen, daß mein Vermögen nicht bedeutend iſt, daß ich aber Freunde habe, deren Börſen mir offenſtehen.

Wenn Sie wahre Freunde haben, ſind Sie reich; aber wahre Freunde ſind ſelten.

Als ich ihn verließ, das Herz ganz von Redegunden erfüllt, die ich der jungen Corticelli vorgezogen haben würde, machte ich ihr einen Beſuch; aber welche traurige Aufnahme! Sie empfing mich in einem Zimmer, wo ſich ihre Mutter, ihr Onkel und drei oder vier ſchmutzige und ſchlecht angezogene Bälge befanden. Es waren ihre Brüder.

Haben Sie kein paſſendes Zimmer, um Ihre Freunde zu empfangen? fragte ich.

Ich bedarf keines andern Zimmers, denn ich habe keine Freunde zu empfangen.

Haben Sie nur das Zimmer, meine Liebe, und die Freunde werden Ihnen nicht fehlen. Dieſes hier iſt ausgezeichnet für Verwandte, paßt aber nicht für Perſonen, die wie ich, Ihren Reizen und Talenten huldigen wollen.

Mein Herr, ſagte die Mutter, meine Tochter beſitzt nur ein geringes Talent und macht ſich keine Täuſchung über ihre Reize, die, wie ſie weiß, nur ſehr beſcheiden ſind.

Große Beſcheidenheit, Madame, läßt Sie ſo ſprechen, und ich weiß dieſelbe zu würdigen; aber nicht alle Leute betrachten Ihre Tochter mit denſelben Augen, und mir gefällt ſie ſehr.

Das iſt eine Ehre für ſie, und wir ſind dafür ſchuldiger Weiſe dankbar, laſſen uns aber nicht ſtolz machen. Meine Tochter wird Sie empfangen, ſo oft Sie ihr die Ehre, ſie zu beſuchen, erweiſen wollen, aber hier und nirgends anderwärts.

Hier, Madame, würde ich Sie zu beläſtigen fürchten.

Die Gegenwart eines Ehrenmannes iſt nie läſtig.

Ich ſchämte mich; denn nichts beſchämt einen Wüſtling ſo ſehr, als die Sprache der Schaam im Munde des Elends,

und da ich nicht wußte, was ich dieſer Mutter Vernünftiges antworten ſollte, ſo grüßte ich und entfernte mich.

Ich berichtete Thereſen mein Mißgeſchick, und wir lachten darüber; das war das Beſte, was wir thun konnten. Ich möchte Dich gern in der Oper ſehen, ſagte ſie, und Du kannſt in mein Camerino kommen, wenn Du dem Manne, welcher die kleine, nach der Bühne führende Treppe bewacht, ein kleines Geldſtück giebſt.

Der Abbé Gama holte mich verſprochenermaaßen ab, um mich dem Marſchall Botta vorzuſtellen, einem verdienſtvollen Manne, den die genueſer Vorgänge berühmt gemacht hatten. Er befehligte die öſterreichiſche Armee, als das Volk, empört über den Anblick dieſer Fremdlinge, welche nur das Land unterjochen wollten, ſich erhob und ſie zwang, die Stadt zu räumen. Dieſer patriotiſche Aufſtand rettete die Republik. Ich fand ihn inmitten einer zahlreichen Geſellſchaft von Damen und Herren, welche er verließ, um mich zu empfangen. Er ſprach von Venedig wie ein Mann, der mein Vaterland ſehr gut kannte, und da er mich lange von Frankreich ſprechen ließ, ſo durfte ich glauben, daß er mit meiner Erzählung zufrieden ſei. Seinerſeits ſprach er nun vom ruſſiſchen Hofe, wo er ſich befand, als Eliſabeth Petrowna, welche noch regierte, mit ſolcher Leichtigkeit den Thron ihres Vaters Peters des Großen beſtieg. Nur in Rußland, ſagte er, weiß die Politik Gifte zu gebrauchen.

Als der Marſchall ſich zur Opernzeit zurückzog, entfernten ſich Alle. Nachdem ich den Abbé nach Hauſe gebracht hatte, der mir natürlich verſicherte, daß ich dem Marſchall gefallen habe, ging ich ins Theater, wo ich vermittelſt eines Teſtone ins Camerino Thereſens gelangte, die ich unter den Händen ihrer hübſchen Kammerfrau fand. Ich rathe Dir, ſagte ſie, Redegunde in ihrem Camerino aufzuſuchen; da ſie ſich als Mann anziehen muß, wird ſie Dir vielleicht geſtatten, ihrer Toilette beizuwohnen.

Ich folge ihrem Rathe; aber ihre Mutter will mir den Eintritt nicht geſtatten, weil die Tochter im Begriffe ſtehe, ſich anzukleiden. Ich verſichere ihr, ich würde ihrer Tochter, während ſie Toilette mache, den Rücken zuwenden, und unter dieſer Bedingung ließ ſie mich eintreten und an den Tiſch

setzen, auf welchem ein großer Spiegel stand, der mir außerordentlich dienlich war, Redegundens geheimste Schönheiten unentgeldlich zu sehn, besonders in dem Augenblicke, wo sie, um eine Hose anzuziehn, so ungeschickt oder so geschickt wie möglich, je nach ihrer Absicht, das Bein in die Höhe hob. Uebrigens verlor sie nichts bei dieser Bewegung, denn was ich sah, gefiel mir so sehr, daß ich, um in ihren Besitz zu gelangen, jede Bedingung eingegangen sein würde, die sie mir auferlegt hätte.

Unmöglich, sagte ich zu mir, kann es Redegunden verborgen geblieben sein, daß ich, vor einem verrätherischen Spiegel stehend, Alles gesehen habe, und diese Idee entflammte mich. Ich drehte mich erst um, als die Mutter mir die Erlaubniß gab, und nun bewunderte ich diese Schönheit im Kostüme eines jungen Mannes von fünf Fuß einem Zolle, dessen Verhältnisse nichts zu wünschen übrig ließen.

Redegunde ging hinaus, und da ich ihr folgte, konnte ich hinter den Couliſſen mit ihr sprechen. Meine Liebe, sagte ich zu ihr, ich will ohne alle Einleitung mit Ihnen sprechen. Erfahren Sie, daß Sie mich entflammt haben und daß ich sterben muß, wenn Sie sich weigern, mich glücklich zu machen.

Sie sagen nicht, ob Sie auch sterben werden, falls Sie mich unglücklich machen sollten.

Ich kann es nicht sagen, weil ich den Gedanken gar nicht fassen kann. Keine Verstellung, liebenswürdige Redegunde; es kann Ihnen nicht unbekannt sein, daß Ihr Spiegel mich in den Stand gesetzt hat, Alles zu sehn, und ich kann nicht glauben, daß Sie mich haben entflammen wollen, um mich zur Verzweiflung zu treiben.

Was können Sie denn gesehen haben? Ich weiß von nichts.

Das kann sein; aber ich habe Sie ganz gesehen. Antworten Sie mir, das ist das Wesentliche. Wie habe ich es anzufangen, um Sie zu besitzen?

Um mich zu besitzen? Ich begreife Sie nicht, mein Herr; denn ich bin ein anständiges Mädchen.

Ich bin davon überzeugt; aber Sie müssen auch überzeugt sein, daß Sie es nicht weniger sein werden, wenn Sie mich glücklich gemacht haben. Lassen Sie mich nicht schmach-

ten, theure Redegunde, denn ich muß mein Schickſal augenblicklich erfahren.

Ich kann Ihnen nichts Anderes ſagen, als daß es in Ihrem Belieben ſteht, mich zu beſuchen, wann Sie wollen.

Zu welcher Zeit werde ich Sie allein finden?

Allein? Das wird ſchwerlich angehn.

Nun, gleichviel! Mag Ihre Mutter dabei ſein, das iſt mir gleich. Iſt ſie vernünftig, ſo wird ſie ſo thun, als ob ſie nichts ſieht, und ich werde Ihnen jedesmal hundert Ducaten geben.

Sie ſind entweder toll, oder Sie kennen uns nicht.

Als ſie dies geſagt hat, geht ſie auf die Bühne, und ich erzähle Thereſen meinen Dialog. Biete zunächſt der Mutter direkt die hundert Ducaten, ſagte ſie, und wenn ſie nicht will, ſo lache ſie aus und verſuche Dein Glück anderwärts.

Ich gehe wieder ins Camerino, wo die Mutter allein war, und ſage ohne weitere Einleitung:

Guten Abend, Madame, ich bin fremd; ich werde hier nur acht Tage bleiben; ich bin in Ihre Tochter verliebt, und mache Ihnen den Vorſchlag, mit ihr bei mir zu Abend zu ſpeiſen, unter der Bedingung, daß Sie gut ſind. Ich gebe Ihnen jedesmal hundert Zechinen, und es ſoll ganz bei Ihnen ſtehn, mich zu Grunde zu richten.

Mein Herr, mit wem glauben Sie zu ſprechen? Ihre Schaamloſigkeit überraſcht mich. Erkundigen Sie ſich, wer ich bin; erkundigen Sie ſich nach dem Betragen meiner Tochter, und Sie werden ſich in Zukunft ſolche Vorſchläge erſparen.

Leben Sie wohl, Madame.

Leben Sie wohl, mein Herr.

Beim Hinausgehn treffe ich Redegunde und erzähle ihr Wort für Wort den Dialog, den ich mit ihrer Mutter geführt habe. Sie lacht laut auf.

Habe ich es gut oder ſchlecht gemacht? frage ich.

Eher gut als ſchlecht; aber wenn Sie mich lieben, beſuchen Sie mich.

Sie beſuchen nach dem, was Ihre Mutter zu mir geſagt hat?

Warum nicht? Wer weiß?

Wer weiß! Redegunde, Sie kennen mich nicht. Die

Hoffnung vergiftet mich, und ich glaube es Ihnen bewiesen zu haben, indem ich aufrichtig mit Ihnen gesprochen.

Aergerlich und entschlossen, an diese bizarre Person nicht mehr zu denken, ging ich zum Abendessen zu Theresen und verlebte mit ihr drei köstliche Stunden. Da ich am nächsten Tage viel zu schreiben hatte, so ging ich den ganzen Tag nicht aus; aber am Abend erhielt ich den Besuch der jungen Corticelli nebst dem ihrer Mutter und ihres Bruders. Sie bat mich, das Versprechen zu halten, welches ich ihr hinsichtlich des jüdischen Theaterunternehmers gegeben, der sie den contractlich stipulirten pas de deux nicht tanzen lassen wollte. Besuchen Sie mich morgen früh, sagte ich, und frühstücken Sie bei mir, so werde ich mit dem Hebräer in Ihrer Gegenwart sprechen, wenigstens wenn er kömmt; denn ich verspreche Ihnen, denselben holen zu lassen.

Ich will Sie sehr lieben, sagte die kleine Närrin; aber kann ich nicht ein wenig hier bleiben?

So lange Sie wollen; da ich aber einige Briefe zu beenden habe, so muß ich Sie bitten, allein zu bleiben.

Wie Sie wollen.

Ich befehle Costa ihnen zu essen zu geben.

Nachdem ich meine Briefe geschrieben hatte, ließ ich, da ich Lust zu lachen hatte, die Kleine sich neben mich setzen, und fing an, mit ihr zu schäkern, aber so, daß die Mutter Laura's nichts sehen konnte. Plötzlich mischte sich ihr Bruder ein und setzte mich dadurch einigermaßen in Erstaunen. Gehen Sie weg, sagte ich zu ihm, Sie sind kein Mädchen. Bei diesen Worten zeigte mir der kleine Bösewicht sein Geschlecht, aber auf eine so unanständige Weise, daß seine Schwester, welche auf meinem Schooße saß, laut auflachte, und zu ihrer Mutter flüchtete, die aus Erkenntlichkeit für das gute Abendessen, welches ich ihr hatte vorsetzen lassen, im Hintergrund des Zimmers blieb. Ich stand auf, und nachdem ich dem unverschämten Päderasten eine Ohrfeige gegeben, fragte ich die Mutter, in welcher Absicht sie mir den Burschen zugeschickt habe. Statt aller Antwort sagte die schändliche Mutter: Ist er nicht ein hübscher Junge? Um ihn für die Ohrfeige zu entschädigen, gab ich ihm einen Dukaten und sagte zur Mutter, sie möge sich entfernen, weil sie mich anekle. Der Junge

nahm meinen Dukaten und küßte mir die Hand, worauf alle drei gingen.

Ueber das Abenteuer lachend und über die Verderbtheit einer Mutter nachdenkend, welche sich nicht zu entwürdigen fürchtete, indem sie ihren Sohn für das gemeinste aller Laster prostituirte, legte ich mich zu Bett.

Am folgenden Morgen ließ ich den Juden bitten zu mir zu kommen. Die Corticelli erschien nebst ihrer Mutter; der Direktor kam einige Augenblicke später, als wir eben frühstückten.

Nachdem ich ihm die Beschwerden der jungen Tänzerin dargelegt hatte, las ich ihm den Kontrakt vor, welchen er mit ihr abgeschlossen hatte, und sagte dann, ich würde leicht das Mittel finden, ihn zum Einhalten seiner Verpflichtungen zu bewegen. Der Jude führte mehrere Entschuldigungen an, deren Grundlosigkeit ihm die Corticelli bewies. Endlich, aus allen seinen Positionen vertrieben, versprach der Sohn Israels noch an demselben Tage mit dem Balletmeister zu sprechen, damit er sie den von ihr beanspruchten Pas mit dem von ihr bezeichneten Tänzer tanzen lasse, wodurch er, wie er sagte, Se. Excellenz zu befriedigen hoffte, mit welchem Titel er mich nebst einer tiefen Verbeugung beehrte, was indeß namentlich bei den Juden selten ein Zeichen der Aufrichtigkeit ist.

Als diese Leute Abschied genommen hatten, begab ich mich zum Abbé Gama, um mit ihm beim Marschall Botta, der uns eingeladen hatte, zu Mittag zu speisen. Bei diesem Mittagsessen machte ich die Bekanntschaft des Ritters Man, englischen Residenten, welcher der Abgott von Florenz war; er war ein sehr reicher Mann, liebenswürdig, obwohl Engländer, voller Geist und Geschmack und großer Liebhaber der Künste. In Folge seiner Einladung besuchte ich ihn am nächsten Tage in seinem Hause, mit welchem ein hübscher Garten verbunden war. In diesem von ihm selbst geschaffenen Wohnsitze verrieth Alles, Meubeln, Gemälde, die Auswahl der Bücher den Mann von Genie. Man erwiederte meinen Besuch, lud mich zum Essen ein und hatte die liebenswürdige Aufmerksamkeit, auch Therese, ihren Mann und Cesarino einzuladen. Dieser setzte sich, als wir von Tische aufgestanden waren, ans Clavier und erregte die Bewunderung und das Entzücken der Gesellschaft. Als das Gespräch auf Aehnlich-

keiten kam, zeigte uns der Ritter Miniaturportraits von überraschender Schönheit.

Ehe wir gingen, sagte Thereſe, ſie habe ernſtlich an mich gedacht.

Wie das? fragte ich.

Ich habe zu Redegunden geſagt, ich würde ſie abholen, zum Abendeſſen behalten und ſie wieder nach Hauſe bringen laſſen. Du wirſt die letztere Aufgabe übernehmen. Komme ebenfalls zum Abendeſſen und laſſe Deinen Wagen vor der Thür halten. Das Uebrige wird ſich ganz von ſelbſt machen. Du wirſt nur einige Minuten mit ihr zuſammen ſein; aber das iſt doch immer etwas, und haſt Du nur den erſten Schritt gethan, ſo wirſt Du auch mit dem Uebrigen zu Ende kommen.

Sehr gut! Ich werde bei Dir zu Abend ſpeiſen, und mein Wagen ſoll auf dem Poſten ſein. Morgen wirſt Du Alles erfahren.

Um neun Uhr ging ich zu ihr. Ich wurde wie eine angenehme Ueberraſchung, welche man nicht erwartet hat, aufgenommen. Ich ſagte zu Redegunden, ich freue mich, ſie zu finden, und ſie erwiederte, ſie habe nicht auf das Vergnügen gehofft, mich zu ſehen. Beim Abendeſſen hatte nur Redegunde Appetit, welche viel aß und über alle Anekdoten, welche ich ihr erzählte, herzlich lachte.

Nach dem Abendeſſen fragte Thereſe die ſchöne Parmeſanerin, ob ſie eine Tragchaiſe wünſche, oder ob ſie ſich von mir in meinem Wagen nach Hauſe bringen laſſen wolle. Wenn der Herr dieſe Gefälligkeit haben will, ſagte ſie, ſo iſt die Chaiſe nicht nöthig. Dieſe Antwort ſchien mir ſo günſtig, daß ich an meinem Glücke nicht mehr zweifelte. Man wünſcht ſich eine gute Nacht und umarmt ſich; ſie nimmt meinen Arm, welchen ſie mit der Hand drückt; wir gehen die Treppe hinunter, und ſie ſteigt in den Wagen. Ich ſteige nach ihr ein, als ich mich aber ſetzen will, finde ich den Platz beſetzt. Wer iſt da? rufe ich. Redegunde ſchlägt ein lautes Lachen auf und ſagt: Meine Mutter.

Man hatte mich zum Beſten gehabt, und ich war nicht geiſtreich genug, um einen Scherz zu machen. Die Ueberraſchung macht die Menſchen dumm und abſorbirt für einen

Augenblick alle Fähigkeiten des Geistes; die verletzte Eigenliebe läßt nur dem Zorne Platz.

Nachdem ich mich auf den Vordersitz gesetzt hatte, fragte ich die Mutter mit kaltem Tone, warum sie nicht mit zum Essen heraufgekommen sei. Als der Wagen vor ihrer Thür hielt, forderte mich die Mutter auf, hinaufzukommen, ich aber sagte, ich habe nicht Lust. Ich fühlte wohl, daß ich der Mutter, wenn sie mich gereizt hätte, Ohrfeigen gegeben haben würde, und der Mann, welcher bei ihnen war, sah mir wie ein Halsabschneider aus.

Wüthend und physisch wie moralisch aufgeregt, gehe ich zur Corticelli; ich war nie bei ihr gewesen; da ich aber überzeugt war, daß sie gefällig sein würde, ließ ich mich zu ihr führen. Alles lag schon zu Bette. Ich klopfe, man antwortet; ich nenne mich, man öffnet und ich trete in der Dunkelheit ein. Signora Laura sagt, sie wolle ein Licht anzünden, und wenn ich ihr etwas hätte anzeigen lassen, würde sie trotz der Kälte auf mich gewartet haben. Es kam mir so vor, als ob ich in einer Eisgrube sei. Ich höre die Kleine lachen, und als ich mich im Dunkeln dem Bette nähere, finde ich beim Suchen die offenbaren Zeichen der Männlichkeit. Es war ihr Bruder. Da die Mutter währenddessen Licht angezündet hatte, so erblickte ich die Tochter bis zum Kinne in die Bettdecke eingehüllt, denn wie der Bruder war sie splitternackt. Obwohl ich in dieser Beziehung sehr frei dachte, so empörte mich doch diese Schändlichkeit. Wie können Sie, sagte ich zur Mutter, eine so schreckliche Vereinigung erlauben?

Was schadet es? Sie sind Bruder und Schwester.

Das macht ihr Zusammenliegen verbrecherisch.

Dasselbe ist sehr unschädlich.

Das ist möglich; es schickt sich aber nicht.

Der Junge entschlüpfte und kroch ins Bett seiner Mutter, während die kleine Närrin zu mir sagte, es schade gar nichts, da sie ihren Bruder wie einen Bruder und er sie wie eine Schwester liebe; wolle ich aber durchaus, daß sie allein schlafe, so brauche ich ihr nur ein Bett zu kaufen. Da sie Alles auf eine sehr naive Weise und im bologneser Dialekt vorbrachte, so mußte ich herzlich lachen; denn indem sie sprach und gesticulirte, hatte sie die Hälfte ihrer Schönheiten aufgedeckt, und ich sah nichts, was der Mühe werth gewesen

wäre. Nichtsdestoweniger war es ohne Zweifel bestimmt, daß ich mich in ihre Haut verlieben sollte, denn weiter hatte sie nichts.

Wäre sie allein gewesen, so würde ich die Gelegenheit wohl benutzt haben; aber die Gegenwart ihrer Mutter und ihres Bruders war mir ekelhaft, und ich fürchtete Scenen, die mein Blut in Wallung bringen könnten. Nachdem ich ihr sechs Ducaten gegeben, um sich ein Bett zu kaufen, wünschte ich ihr eine gute Nacht und ging. Ich kehrte in meinen Gasthof zurück, den zimperlichen und peinlichen Müttern der Opernnymphen fluchend.

Am nächsten Tage verbrachte ich den ganzen Vormittag in der Gallerie des Ritters Man, welche Wunderwerke der Malerei, Sculptur, von Mosaik und geschnittenen Steinen enthielt. Von ihm ging ich zu meiner Thereſe, um ihr mein Mißgeschick vom vorigen Tage zu erzählen. Sie lachte sehr darüber, und ich lachte mit ihr trotz eines gewissen Aergers, dessen meine Eigenliebe sich nicht erwehren konnte. Du mußt Dich trösten, lieber Freund und wirst leicht Ersatz finden.

Warum bist Du verheirathet!

Ich habe wohl daran gedacht; aber es ist einmal geschehen und nicht mehr zu ändern. Da Du nun einmal eine Frau nicht entbehren kannst, so nimm die Corticelli, die so gut wie eine andere ist; sie wird Dich nicht schmachten lassen.

Als ich nach Hause kam, wo ich den Abbé Gama fand, den ich zu Tische eingeladen hatte, fragte er mich, ob ich einen Auftrag des portugiesischen Hofes beim Kongresse, der nach der Meinung ganz Europa's in Augsburg abgehalten werden sollte, übernehmen wolle. Er äußerte, falls ich diesen Auftrag klug ausrichte, würde ich Alles, was ich nur wünschen könne, in Lissabon erlangen. Ich bin bereit, antwortete ich, Alles zu thun, wozu ich fähig bin; Sie brauchen mir nur zu schreiben, und ich werde Ihnen deshalb die Orte angeben, wo mich Ihre Briefe sicher finden werden. Diese Eröffnung machte mir große Lust, Gesandter zu werden.

Am Abend in der Oper sprach ich mit dem Balletmeister, mit dem Tänzer, welcher mit der Corticelli den pas de deux tanzen sollte, und mit dem Juden, der das Versprechen wiederholte, daß meine Schutzbefohlene binnen drei oder vier Tagen zu-

friedengestellt werden und ihren Favoritpas während der ganzen Dauer des Carnavals tanzen solle. Ich sah die Corticelli, welche sagte, sie habe schon ein Bett, und welche mich zum Abendessen einlud. Ich nahm die Einladung an und ging nach dem Theater zu ihr.

Ihre Mutter, überzeugt, daß ich bezahlen würde, hatte bei einem Traiteur ein vortreffliches Abendessen für vier Personen und mehrere Flaschen des besten Florentiners bestellt. Außerdem setzte sie mir einen oleatico genannten Wein vor, den ich vortrefflich fand, und von dem ich reichlich trank. Meine drei Tischgenossen, die an gutes Essen und Wein nicht gewöhnt waren, betranken sich und aßen für viere. Die Mutter und der Sohn gingen ohne Umstände zu Bett, und die kleine Närrin forderte mich auf, ihrem Beispiele zu folgen. Ich hatte große Lust dazu, aber ich wagte es nicht. Es war sehr kalt, und im Zimmer war kein Feuer; da sie nur eine Decke hatte, so fürchtete ich, einen starken Schnupfen davonzutragen, und ich war zu sehr für meine Gesundheit besorgt, um mich einer solchen Gefahr auszusetzen. Ich begnügte mich, sie auf den Schooß zu nehmen, und nach einigen Vorspielen überließ sie sich meinen Entzückungen, indem sie mir einzureden suchte, daß sie mir ihre Erstlinge darbringe; ich that so, als ob ich es glaube, da ich auf die Wirklichkeit wenig Werth legte.

Nachdem ich die Dosis drei- oder viermal erneuert hatte, verließ ich sie; ich schenkte ihr funfzig Zechinen, um eine gute wattirte Steppdecke zu kaufen und eine große Kohlenpfanne anzuschaffen, weil ich die folgende Nacht bei ihr schlafen wollte.

Am folgenden Tage erhielt ich aus Grenoble einen Brief, der meine höchste Theilnahme erregte. Herr de Valenglard meldete mir, die schöne Roman sei überzeugt, daß mein Horoscop sich nicht verwirklichen könne, wenn sie nicht die Reise nach Paris antrete, und sie sei deshalb mit ihrer Tante nach der Hauptstadt gereist.

Sonderbare Combination des Schicksals dieser reizenden Person mit der Neigung, welche ihre Schönheit mir eingeflößt hatte und mit meiner Abneigung gegen das Heirathen! denn nur von mir hätte es abgehangen, das schönste Weib Frankreichs zu heirathen und es ist nicht wahrscheinlich, daß sie dann die Maitresse Ludwigs XV. geworden sein würde. Und

welche andere Combination geht sodann aus meiner Laune hervor, die Nothwendigkeit, daß sie nach Paris gehe, in mein Horoscop aufzunehmen! Denn wäre auch die Astrologie eine Wissenschaft gewesen, so hatte ich sie doch nicht inne. Ihr Schicksal hing von einer großen Abgeschmacktheit ab. Wie viel außerordentliche Ereignisse weiset uns übrigens nicht die Geschichte auf, die nicht eingetroffen sein würden, wenn sie nicht vorhergesagt worden wären! Fast immer sind wir, ohne es zu wissen, die Urheber unsers eigenen Schicksals, und alle vorhergehenden Nothwendigkeiten der Stoiker sind nichts als Chimären; der Beweis für die Macht des Schicksals scheint nur deshalb stark, weil er sophistisch ist und vor der Analyse und der von Vorurtheilen freien Vernunft fällt. Cicero machte sich mit Recht über die Stoiker und Fatalisten lustig; aber Cicero war ein Weiser und wenige Menschen sind dies; selbst Socrates war es nicht, als er das Opfer eines Fasans für den Gott des Wohlgeschmacks forderte. Ein Individuum, welches Cicero zum Essen eingeladen, und welches eine Abhaltung hatte, schrieb diesem großen Römer: Wenn ich nicht gekommen bin, ist es ein Beweis, daß das Schicksal es nicht gewollt hat. Cicero antwortete: Wenn Sie hätten kommen wollen, wären Sie gekommen, und dann wäre es ein Beweis gewesen, daß das Schicksal es so gewollt hätte. Das sind nicht die lateinischen Worte; wenn aber die Römer in unserer Zeit gelebt hätten, würden sie sich so ausgedrückt haben.

Wenn die Fatalisten der Ehre ihres Systems wegen gezwungen sind, den Zusammenhang aller Ereignisse zu behaupten, so bleibt für die moralische Freiheit des Menschen ganz und gar nichts übrig. Die Willensfreiheit würde eine Lächerlichkeit sein, und der Mensch könnte nicht mehr gut und nicht mehr schlecht handeln. Ich für meinen Theil verwerfe das Dogma der Fatalität, wäre es auch nur aus Eigenliebe; denn ich kann mich nicht selbst als eine Maschine betrachten.

Am Abend ging ich ins Theater, wo ich meine Corticelli in einem schönen Pelze fand, und die andern Tänzerinnen betrachteten mich mit der Miene der Verachtung; denn sie sahen zu ihrem Aerger, daß der Platz besetzt war, während meine neue Favorite, stolz auf ihren Erfolg, mit triumphirender Miene, die ihr zum Entzücken stand, mich liebkoste.

Am Abend fand ich bei ihr ein gutes Abendessen und

eine große Kohlenpfanne so wie eine warme Decke. Die Mutter zeigte mir Alles, was ihre Tochter sich gekauft hatte und beklagte sich, daß sie ihren Bruder nicht eingekleidet habe. Ich heiterte sie auf, indem ich ihr einige Louisd'ors schenkte.

Als ich mich zu Bett gelegt hatte, fand ich meine Schöne weder verliebt noch hingerissen, aber sehr aufgeweckt und spaßhaft. Sie reizte mich zum Lachen, und da sie in Allem sehr gefällig war, so genügte das, um mich zu fesseln. Als ich sie verließ, schenkte ich ihr eine Uhr und versprach, am folgenden Tage zum Abendessen zu kommen. Sie sollte den pas de deux tanzen, und ich ging demgemäß ins Theater; aber zu meiner größten Verwunderung sah ich sie nur figuriren.

Beim Abendessen fand ich sie in der größten Betrübniß. Sie sagte weinend zu mir, ich solle sie wegen dieses Schimpfes rächen; der Jude schiebe die Schuld auf den Schneider, aber er lüge. Um sie zu beruhigen, versprach ich ihr Alles, was sie wollte, und nachdem ich einige Stunden bei ihr geblieben, ging ich wieder nach Hause, entschlossen, dem Juden eine schlechte Viertelstunde zu bereiten. Demgemäß schickte ich, sobald ich erwacht war, Costa zu demselben, um ihn zu bitten, daß er zu mir käme; aber statt aller Antwort ließ der Schlingel mir sagen, er wisse, was ich wolle, er werde nicht kommen, und wenn die Corticelli nicht in diesem Ballette tanze, werde sie in einem andern tanzen.

Ich war erbittert; aber ich sah wohl ein, daß ich meinen Aerger verbergen müsse, und ich fing an zu lachen. Indeß hatte ich sein Urtheil gefällt, denn ein Italiäner verzichtet nicht auf Rache; er weiß zu gut, daß sie ein Vergnügen der Götter ist.

Als Costa hinausgegangen war, ließ ich Le Duc rufen, und nachdem ich ihm die Sache berichtet hatte, sagte ich zu ihm, ich sei entehrt, wenn ich mich nicht räche, und nur er könne mir die Genugthuung verschaffen, diesen Schurken durchzuprügeln, um ihn wegen des Mangels an Achtung zu strafen, den er gegen mich gezeigt habe. Aber Du siehst wohl, mein lieber Le Duc, wie nöthig es ist, die Sache geheim zu halten.

Ich bitte Sie nur um vierundzwanzig Stunden, um Ihnen eine bestimmte Antwort zu geben.

Ich wußte, was das heißen sollte, und war zufrieden.

Am folgenden Tage sagt Le Duc zu mir, er habe den ganzen vorigen Tag angewendet, um den Juden und sein Haus kennen zu lernen, ohne bei irgend Jemand die geringsten Erkundigungen einzuziehn. Heute werde ich ihn nicht aus den Augen lassen. Ich werde erfahren, zu welcher Zeit er nach Hause geht, und morgen werden Sie das Uebrige erfahren.

Sei klug, entgegnete ich, und vertraue Dich Niemand an. Seien Sie ruhig.

Am folgenden Tage sagte er zu mir, wenn der Jude zu derselben Stunde nach Hause komme und denselben Weg einschlage, so solle er vor dem Zubettegehen die Stockschläge erhalten.

Wen hast Du zur Ausführung gewählt?

Mich. Derartige Sachen müssen geheim bleiben, und wenn ein Geheimniß gut bewahrt werden soll, so dürfen es nicht drei Personen wissen. Ich bin meiner Sache sicher; wenn Sie aber sicher sein werden, daß die Haut des Esels gegerbt worden ist, so wird doch wohl etwas herauskommen.

Fünfundzwanzig Zechinen.

Vortrefflich. Wenn ich die Sache ausgeführt habe, werde ich meinen Ueberrock von dort, wo ich ihn gelassen habe, wieder abholen, und ohne daß mich Jemand sieht, durch die Hinterthür wieder hereinkommen. Selbst Costa könnte, wenn es nöthig wäre, mit gutem Gewissen schwören, daß ich nicht ausgegangen bin, daß ich also unmöglich der sein könne, der den Juden durchgeprügelt hat. Indeß für den Fall, daß mir etwas zustoßen sollte, stecke ich meine Taschenpistolen ein, und wenn man mich festhalten will, werde ich mich zu vertheidigen wissen.

Am folgenden Tage trat er mit ruhiger Miene ein, während Costa mir den Schlafrock anzog; als wir allein waren, sagte er, die Sache sei abgemacht. Der Jude, anstatt davon zu laufen, als er den ersten Schlag bekommen, warf sich schreiend auf die Erde. Hier gerbte ich ihm die Haut; als ich aber Leute kommen hörte, lief ich davon. Ich weiß nicht, ob ich ihn todtgeschlagen habe; aber er hat zwei tüchtige Schläge auf den Kopf bekommen. Es sollte mir leid thun, wenn er sich des Tanzes nicht erinnern könnte.

Ich konnte über dieſe Lazzi nicht lachen, weil die Sache ernſt war.

Ich war bei Thereſen mit dem Abbé Gama und Herrn Saſſi, einem liebenswürdigen Manne, zum Mittagseſſen eingeladen, wenn man anders den Namen eines Mannes einem Weſen geben kann, welches die Barbarei von der Menſchheit geſchieden hat; er war der erſte Theatercaſtrat. Wie natürlich unterhielt man ſich von dem Unfalle des Juden. Mir thut ſein Unglück leid, äußerte ich, obwohl er ein eklicher Menſch iſt.

Mir thut er gar nicht leid, ſagte Saſſi, denn er iſt ein Schurke. Ich wette, man wird allgemein ſagen, ich habe ihn ſo zurichten laſſen. Nein, fiel der Abbé ein, man ſagt, Herr Caſanova habe ihn mit Recht ſo zurichten laſſen. Es wird wohl ſchwer ſein, das Richtige zu treffen, verſetzte ich, denn der Schurke hat ſo viele ehrenwerthe Leute aufs Aeußerſte getrieben, daß die Züchtigung ihm nicht gut entgehen konnte. Man ſprach zuletzt von etwas Anderm, und unſer Mittagsmahl war ſehr heiter.

Einige Tage darauf verließ der Jude mit einem großen Pflaſter auf der Naſe das Bett, und obwohl man mir im Allgemeinen die That zuſchrieb, ſo hörte man doch endlich auf davon zu ſprechen, da man nur unbeſtimmte Verdachtsgründe anführen konnte. Nur die Corticelli, welche freudetrunken und ſehr leichtſinnig war, ſprach ſo, als ob ſie gewiß ſei, daß ich ſie gerächt habe, und wollte ſich gar nicht darüber zufrieden geben, daß ich die Sache nicht eingeſtand; man ſieht aber wohl ein, daß ich zu klug war, es zu thun, denn mit ihrer Unbeſonnenheit hätte ſie mich an den Galgen bringen können.

Da ich mich ſo in Florenz vergnügte, ſo dachte ich nicht ſobald abzureiſen, als Vannini mir einen Brief übergab, den Jemand bei ihm für mich zurückgelaſſen hatte. Ich öffne ihn in ſeiner Gegenwart und finde eine Anweiſung von zweihundert florentiniſchen Thalern auf Saffo-Saſſi. Vannini betrachtet ſie und ſagt, ſie ſei gut. Ich gehe auf mein Zimmer, um den Brief zu leſen und ſehe mit Erſtaunen, daß er Karl Iwanoff unterzeichnet iſt. Er ſchrieb mir vom Gaſthauſe der Poſt in Piſtoja aus, da er fortwährend unglücklich und ohne Geld ſei, ſo habe er ſich einem Engländer eröffnet, der von Florenz nach Lucca reiſe und der ihm großmüthiger Weiſe zweihundert Thaler in einem in ſeiner Gegenwart geſchriebe-

nen Wechsel geschenkt habe. Derselbe war zahlbar an den Inhaber. Ich wage nicht, diesen Wechsel in Florenz einzukassiren, sagte er, weil ich wegen meiner unglücklichen genueser Geschichte dort verhaftet zu werden fürchte. Ich bitte Sie also, sich meiner zu erbarmen, die Summe einziehn zu lassen und sie mir hierher zu schicken, damit ich abreisen kann, nachdem ich meinen Wirth bezahlt habe.

Der Dienst, um welchen der Unglückliche mich bat, war scheinbar sehr einfach, aber ich konnte mich bloßstellen; denn nicht nur konnte der Wechsel falsch sein, sondern auch entgegengesetzten Falls erklärte ich mich, wo nicht für den Freund, doch für den Korrespondenten eines Mannes, dessen Name und Signalement in den Zeitungen gestanden hatten. In dieser Verlegenheit faßte ich den Entschluß, ihm den Wechsel in eigner Person zurückzustellen. Demgemäß gehe ich allein nach der Post, nehme zwei Pferde und gelange so nach dem Gasthofe von Pistoja. Der Wirth selbst führte mich auf das Zimmer des Schurken, wo er mich mit ihm allein ließ. Ich blieb nicht länger als drei Minuten und sagte ihm bloß, da ich mit dem Bankier Sassi bekannt sei, so wolle ich nicht, daß man glauben könne, ich stehe in irgend eine Verbindung mit ihm. Ich rathe Ihnen, sagte ich, dieses Papier Ihrem Wirthe zu geben, der es Herrn Sassi präsentiren und Ihnen den Betrag bringen wird. Ich werde Ihrem Rathe folgen, entgegnete er, worauf ich nach Florenz zurückkehrte.

Ich dachte schon nicht mehr an diese Sache, als ich am zweiten Tage darauf Herrn Sasso-Sassi mit dem Wirthe von Pistoja in mein Zimmer treten sah. Der Bankier reichte mir den Wechsel und sagte, derjenige, der ihn mir gegeben, habe mich getäuscht; zunächst sei er nicht von dem Engländer geschrieben, dessen Namen er trage, sodann aber habe der Lord keine Fonds bei ihm und könne daher auch keine Wechsel auf sein Haus ziehn. Dieser Mann, fuhr er fort, hat den Wechsel discontirt, der Russe ist abgereist, und sobald ich ihm erklärte, daß der Wechsel falsch sei, hat er gesagt, er wisse, daß Karl Iwanoff denselben von Ihnen habe, und da er Sie kenne, habe er keinen Anstand genommen, ihm den Betrag auszuzahlen; jetzt fordert er nun, daß Sie ihm die zweihundert Thaler wiedererstatten.

Das ist eine thörichte Forderung!

Ich erzähle nun Sasso die Geschichte mit allen ihren einzelnen Umständen und zeige ihm den Wechsel des Gauners; ich lasse den Doktor Vannini kommen, der ihm mir übergeben, und dieser erklärt, er könne vor Gericht beschwören, daß er den Wechsel gesehn, ihn geprüft und für gut gehalten habe.

Der Bankier sagte nun zum Wirthe von Pistoja, er könne von mir nicht die Wiedererstattung fordern; aber dieser beharrte bei seiner Ansicht und erdreistete sich, zu mir zu sagen, ich sei mit dem Russen einverstanden, um ihn zu betrügen.

Im höchsten Grade aufgebracht, stürze ich nach meinem Stocke; da mich aber der Bankier zurückhielt, so konnte der Unverschämte sich aus dem Staube machen, ohne Prügel zu bekommen. Sie sind in Ihrem Rechte, sagte Herr Sasso, aber sie dürfen kein Gewicht auf die Worte legen, welche der arme Teufel in seinem Zorne gesagt hat. Er gab mir die Hand und entfernte sich.

Am folgenden Tage schickte mir der Polizeichef, der Auditeur genannt, ein Billet, worin er mich zu ihm zu kommen bat. Ich durfte nicht zaudern; denn als Fremder mußte ich seiner Aufforderung nachkommen und sie als eine Vorladung betrachten. Er empfing mich sehr höflich, erklärte aber, ich müsse dem Wirthe die zweihundert Thaler bezahlen, weil derselbe die falsche Tratte niemals discontirt haben würde, wenn er sie mich nicht hätte überbringen sehn. Ich erwiederte, als Richter könne er mich nur dann zur Zahlung verurtheilen, wenn er mich für einen Mitschuldigen der Gaunerei halte. Anstatt auf meine richtige Bemerkung zu antworten, wiederholte er, daß ich zahlen müsse. Herr Auditeur, versetzte ich, ich werde nicht bezahlen.

Er klingelt, indem er mir eine Verbeugung macht, und ich begebe mich nach der Wohnung des Bankiers, dem ich mein Gespräch mit dem Auditeur erzählte. Er war sehr erstaunt, und auf meine Bitte ging er zu ihm, um ihn wo möglich zur Vernunft zu bringen. Als wir uns trennten, sagte ich, ich würde bei Gama speisen.

Als ich zum Abbé kam, erzählte ich ihm, was mir begegnet war, und dieser war ganz empört darüber. Ich sehe voraus, sagte er, daß der Auditeur nicht von seinem Ausspruche

abgehn wird, und wenn Saffi's Vermittlung nicht gelingt, so rathe ich Ihnen, den Marschall Botta von der ganzen Sache in Kenntniß zu setzen.

Ich glaube nicht, daß dies nothwendig ist, da der Auditeur mich nicht zum Zahlen zwingen kann.

Er kann etwas noch Schlimmeres thun.

Und was denn?

Sie zur Abreise zwingen.

Wenn er diese Gewalt hat, so soll es mich wundern, ob er sie auf eine solche Veranlassung hin zu brauchen wagen wird; ehe ich aber bezahle, reise ich lieber ab. Gehen wir zum Marschall.

Wir begaben uns zu diesem um vier Uhr, und fanden hier den Bankier, der ihn schon von Allem in Kenntniß gesetzt hatte. Es thut mir leid, sagte Saffi zu mir, Ihnen sagen zu müssen, daß der Auditeur nicht Vernunft annehmen will, und daß Sie bezahlen müssen, wenn Sie in Florenz bleiben wollen.

Ich werde abreisen, sobald ich den Befehl bekomme, entgegnete ich, und wenn ich in einen andern Staat komme, werde ich die Geschichte dieser schreienden Ungerechtigkeit drucken lassen.

Dieser Ausspruch ist schrecklich und wahrhaft unglaublich, sagte der Marschall, und es thut mir leid, daß ich mich nicht in die Sache mischen kann. Sodann fügte er hinzu: Sie werden wohl thun, mein Herr, lieber abzureisen, als zu bezahlen.

Am folgenden Morgen früh brachte mir ein Polizeidiener ein Schreiben des Auditeurs, worin dieser parteiische Beamte mir ankündigte, daß meine Sache nicht der Art sei, um mich zum Zahlen zu zwingen, daß er mir aber deshalb bedeuten müsse, Florenz binnen drei, und Toskana binnen fünf Tagen zu räumen. Kraft seiner Polizeigewalt, fügte er hinzu, ertheile er mir diesen Befehl, aber ich könne zurückkommen, wenn Se. Hoheit der Großherzog, an den ich appelliren könne, seine Entscheidung kassire.

Ich nahm ein Stück Papier und schrieb darauf: „Ihre Entscheidung ist ungerecht, aber sie soll buchstäblich befolgt werden.“

Sofort gab ich Befehl, meinen Koffer zu packen und

Alles für meine Abreise vorzubereiten. Während der dreitägigen Frist vergnügte ich mich mit Theresen und trug den einfältigen Brief des Auditeurs beständig in der Tasche. Ich sah auch den liebenswürdigen Ritter Man und versprach der Corticelli, sie zur Fastenzeit abzuholen und einige Zeit mit ihr in Bologna zu verleben. Der Abbé Gama verließ mich diese drei Tage nicht und zeigte sich als meinen wahren Freund. Ich feierte eine Art Triumph, denn überall begegnete ich nur dem Ausdrucke des Bedauerns für mich und der Verwünschung gegen den Auditeur. Der Marquis Botta schien seine ganze Mißbilligung dadurch ausdrücken zu wollen, daß er mir zwei Tage vor meiner Abreise ein herrliches Mittagsessen von dreißig Couverts veranstaltete, wo ich mit der besten Gesellschaft von Florenz zusammenkam. Dies war eine zarte Aufmerksamkeit, für welche ich sehr dankbar war. Den letzten Tag widmete ich meiner lieben Therese; ich konnte indeß keinen einzigen Augenblick finden, um sie um eine letzte Tröstung zu bitten, welche sie mir unter den damaligen Umständen wohl nicht verweigert hätte, und deren Erinnerung mir noch jetzt theuer sein würde. Wir verpflichteten uns, uns oft zu schreiben und umarmten uns auf eine Weise, die ihrem Manne Herzweh bereiten mußte. Am folgenden Tage reiste ich ab und gelangte in sechsunddreißig Stunden nach Rom.

Es war gerade Mitternacht, als ich durch das Thor del Popolo einzog, denn in die ewige Stadt kann man zu jeder Stunde hineinkommen. Man führte mich sogleich auf das Zollamt, welches immer geöffnet ist, und durchsuchte hier meine Koffer. Nur gegen Bücher ist man strenge, als ob man den Einfluß der Bildung fürchtete. Ich hatte einige dreißig Bände bei mir, welche mit der Religion und dem Papismus oder den von jener geforderten Tugenden mehr oder weniger in Widerspruch standen. Ich wußte es und war schon entschlossen, sie ohne Widerrede zu opfern, denn ich fühlte das Bedürfniß zu schlafen; aber der durchsuchende Beamte sagte sehr höflich, ich solle sie zählen und da lassen; er werde sie mir am Morgen nach dem Gasthofe, wo ich absteigen würde, bringen; ich that dies, und er hielt Wort. Er war sehr zufrieden, als ich ihm zur Belohnung zwei Zechinen reichte.

Ich stieg in der Stadt Paris am spanischen Platze ab.

Dies war der beste Gasthof. Hier lag Alles schon im Schlaf; als man mir geöffnet hatte, bat man mich, im Erdgeschoß abzutreten, bis man in dem für mich bestimmten Zimmer Feuer angezündet haben würde. Auf allen Stühlen lagen Kleider, Unterröcke, Hemden, und ich höre eine weibliche Stimme sagen, ich solle mich auf ihr Bett setzen. Ich trete näher und bemerke einen lachenden Mund und zwei schwarze Augen, welche wie Karfunkeln leuchteten. Welche schöne Augen! sage ich, erlauben Sie, daß ich dieselben küsse. Statt aller Antwort verbirgt sie ihren Kopf unter der Decke; alsobald schlüpft meine unbescheidene Hand unter die Decke und dringt bis zum Mittelpunkt vor; da ich aber das Mädchen ganz nackt finde, so ziehe ich sie wieder zurück und bitte wegen meiner Kühnheit um Verzeihung. Sie steckt den Kopf hervor, und ich glaube in ihren Augen den Ausdruck der Dankbarkeit und Freude über meine Mäßigung zu lesen.

Wer sind Sie, schöner Engel?

Ich bin Thereſe, die Tochter des Haushofmeisters, und dies hier ist meine Schwester.

Neben ihr lag ein anderes Mädchen; aber ich hatte sie nicht bemerkt, weil sie den Kopf unter die Decke gesteckt hatte.

Wie alt sind Sie?

Bald siebenzehn Jahre.

Es soll mir lieb sein, Sie morgen früh auf meinem Zimmer zu sehn.

Haben Sie Damen bei sich?

Nein.

Dann ists schlimm; denn wir gehen nie zu Herren.

Ziehen Sie doch die Decke etwas herunter; denn sie hindert Sie am Sprechen.

Es ist zu kalt.

Reizende Thereſe, Ihre schönen Augen entflammen mich.

Da sie den Kopf wieder bedeckt hatte, während ich dies sagte, so wurde ich verwegen und überzeugte mich, daß sie ein wahrer Engel sei. Nach einigen etwas lebhaften Liebkosungen zog ich meine Hand zurück, immer wegen meiner Verwegenheit um Verzeihung bittend, und als sie den Kopf wieder hervorsteckte, las ich auf ihren Wangen und in ihren Augen mehr den Ausdruck des Glücks als den des Zornes; ich faßte daher die Hoffnung, daß sie mir noch andere Gefälligkeiten

gewähren würde. Ich wollte wieder anfangen, denn ich war Feuer und Flamme, als eine sehr schöne Magd mir anzeigte, mein Zimmer sei bereit und das Feuer angezündet. Leben Sie wohl bis morgen, sagte ich zu Theresen, welche sich umdrehte, um wieder einzuschlafen.

Ich legte mich zu Bett, nachdem ich zu um ein Uhr das Mittagsessen bestellt hatte, und schlief bis Mittag, von Theresen träumend. Als ich erwachte, meldete mir Costa, daß er das Haus meines Bruders entdeckt und ein Billet dort zurückgelassen habe. Dieser Bruder war Johann Casanova, zu dieser Zeit dreißig Jahre alt, ein Schüler des berühmten Raphael Mengs. Diesem Maler war damals seine Pension entzogen wegen des Krieges, welcher den König von Polen nöthigte, in Warschau zu leben, weil die Preußen das ganze Kurfürstenthum Sachsen besetzt hielten. Seit zehn Jahren hatte ich meinen Bruder nicht gesehen, und sein Wiedersehen war daher für mich ein Fest. Ich saß bei Tische, als er erschien, und wir umarmten uns mit Entzücken. Nachdem wir uns eine Stunde unsere Abenteuer, er seine kleinen und ich meine großen, erzählt hatten, sagte er, ich solle nicht im Gasthofe bleiben, wo das Leben sehr theuer sei, sondern mich beim Ritter Mengs einmiethen, der ein leeres Zimmer habe, wo ich wenig auszugeben brauche. Was den Tisch betrifft, so ist im Hause ein Traiteur, bei welchem man sehr gut speist. Mein Freund, entgegnete ich, Deine Rathschläge sind vortrefflich; aber ich habe nicht den Muth, sie zu befolgen, denn ich bin in die Tochter des Wirths verliebt, und hierauf erzählte ich ihm die Geschichte vom vorigen Tage. Das ist nur eine Liebelei, versetzte er lachend, der Du nachgehn kannst, ohne hier zu wohnen. Ich ließ mich überreden und versprach ihm, am folgenden Tage zu ihm zu ziehn; darauf gingen wir aus, um uns in Rom umzusehn.

Ich hatte viele Erinnerungen an diese Stadt mit mir genommen, und sehnlichst wünschte ich die Bekanntschaft der meisten Personen zu erneuern, welche in dem glücklichen Alter meine Theilnahme erregt hatten, wo die Eindrücke so dauerhaft sind, weil sie mehr das Herz als den Verstand afficiren; aber in Betracht der langen Zeit, die zwischen meiner Abreise und meiner Rückkehr verflossen war, mußte ich mich auf viele Täuschungen gefaßt machen.

Ich eilte Donna Cäciliens wegen nach La Minerva; sie gehörte nicht mehr dieser Welt an. Nachdem ich mich nach der Wohnung ihrer Tochter Angelica erkundigt, suchte ich diese auf; dieselbe nahm mich indeß sehr schlecht auf und sagte, sie erinnere sich kaum noch, mich gekannt zu haben. Als ich Sie erblickte, erwiederte ich ihr, wäre es mir beinahe wie Ihnen gegangen; denn Sie sind nicht mehr die Angelica von damals. Leben Sie wohl, Madame. Die Jahre hatten eine Macht auf sie geübt, die nicht eben zu ihrem Vortheile war. Nachdem ich erfahren, wo der Sohn des Druckers wohnte, der Barbaruccia geheirathet, sparte ich mir das Vergnügen, sie zu sehn, für einen andern Tag auf, ebenso das den ehrwürdigen Pater Georgi zu besuchen, der in Rom in hohem Rufe stand. Gaspard Vivaldi hatte sich aufs Land zurückgezogen.

Mein Bruder führte mich zu Madame Cherubini. Ich fand ein Haus von feinem Tone, wo die Dame mich in römischem Geschmacke empfing. Sie schien mir einladend, und ihre Töchter noch mehr; aber ich fand die Anbeter aller Art zu zahlreich. Ueberall herrschte ein Scheinluxus, der mir mißfiel; die Fräuleins, von denen eine schön wie der Liebesgott war, schienen mir zu höflich gegen Alle. Man legte mir eine interessante Frage vor, welche ich in einer Weise beantwortete, daß man mir eine zweite hätte vorlegen müssen; ich wurde getäuscht, aber es war mir wenig daran gelegen. Ich bemerkte bald, daß die Stellung der Person, welche mich vorgestellt hatte, meinem Ansehn schadete, und als ich einen Abbé sagen hörte: Es ist der Bruder Casanova's, wendete ich mich zu ihm mit den Worten:

Dieser Ausdruck ist nicht richtig; Sie hätten sagen müssen, Casanova sei mein Bruder.

Das kommt auf eins heraus.

Durchaus nicht, Herr Abbé.

Da der Ton, womit ich diese Worte sprach, Aufmerksamkeit erregte, so sagte ein anderer Abbé: Der Herr hat vollkommen Recht; es ist nicht gleich.

Der andere Abbé erwiederte nichts. Derjenige, welcher meine Partei genommen hatte, und mit welchem ich mich von diesem Augenblicke an befreundete, war der berühmte Winkel-

mann, der zwölf Jahre ſpäter unglücklicher Weiſe in Trieſt ermordet wurde.

Während ich mich mit ihm unterhielt, trat der Kardinal Alexander Albani ein. Winkelmann ſtellte mich dieſer Eminenz vor, welche faſt blind war und viel mit mir ſprach, ohne etwas zu ſagen, was der Mühe werth geweſen wäre. Als er erfuhr, daß ich der aus den Bleidächern entflohene Caſanova ſei, beging er die Dummheit, mit ſehr unhöflichem Tone zu mir zu äußern, er wundere ſich, daß ich die Kühnheit habe, nach Rom zu kommen, wo ich auf die geringſte Requiſition der Staatsinquiſitoren durch einen ordine santissimo genöthigt werden könnte, die Stadt zu räumen. Aufgebracht durch dieſe unpaſſende Aeußerung erwiederte ich mit würdevollem Tone: Aus meinem Erſcheinen in Rom darf Se. Eminenz nicht auf meine Kühnheit ſchließen, da ich hier nichts zu fürchten habe; aber ein Menſch von geſundem Menſchenverſtande könnte ſich über die Kühnheit der Inquiſitoren wundern, wenn ſie ſich ſo weit vergeſſen ſollten, einen ordine santissimo gegen mich nachzuſuchen; denn ſie würden in große Verlegenheit kommen, wenn ſie ſagen ſollten, wegen welches Verbrechens ſie mich niederträchtiger Weiſe der Freiheit beraubt hatten.

Dieſe kecke Antwort brachte Se. Eminenz zum Schweigen. Er ſchämte ſich, daß er mich für einen Dummkopf gehalten hatte, und daß er ſich nun für einen ſolchen erklärt ſehen mußte. Wenige Augenblicke darauf ging ich und ſetzte keinen Fuß mehr in dieſes Haus.

Der Abbé Winkelmann ging mit meinem Bruder und mir, und nachdem er mich bis zu meinem Gaſthofe begleitet hatte, erwies er mir die Ehre, bei mir zum Abendeſſen zu bleiben. Winkelmann war der zweite Band des berühmten Abbé Voiſenon. Am folgenden Tage holte er mich ab, und wir gingen nach der Villa Albani, um den Ritter Mengs abzuholen, der damals hier wohnte, da er eine Decke malte.

Mein Wirth Roland, der meinen Bruder kannte, beſuchte mich, während wir zu Abend aßen. Roland war aus Avignon und ein Lebemann. Ich ſagte zu ihm, es thue mir leid, ſein Haus verlaſſen und bei meinem Bruder wohnen zu müſſen, da ich mich in ſeine Tochter Thereſe verliebt habe, obwohl ich nur einige Minuten mit ihr geſprochen und nur ihren Kopf geſehn habe.

Sie haben ſie gewiß im Bette geſehn?

So iſt es, und ich habe große Luſt, ſie in ihrer ganzen Geſtalt zu ſehn. Wollen Sie ſie in allen Ehren einen Augenblick heraufkommen laſſen?

Sehr gern.

Sie kam herauf, ſehr erfreut, daß ihr Vater ſie gerufen hatte. Ich fand, daß ſie einen feinen und eleganten Wuchs, Karfunkel-Augen von der ſchönſten Wirkung, ſchöne Züge und einen anmuthigen Mund hatte; aber im Ganzen verminderte ſie die Wirkung, welche ſie im Halbdunkel, wo der Zufall ſie zum erſtenmale meinen Augen gezeigt, hervorgebracht hatte. Dagegen warf mein armer Bruder die Augen auf ſie und wurde ihr Sklave. Er heirathete ſie im folgenden Jahre und führte ſie zwei Jahre darauf nach Dresden. Ich ſah ſie hier fünf Jahre ſpäter mit einem hübſchen Püppchen; nach einer zehnjährigen Ehe ſtarb ſie indeß an der Schwindſucht.

In der Villa Albani fand ich Mengs; er war in ſeiner Kunſt unermüdlich und ſehr originell in ſeiner Art. Er empfing mich und ſagte, er freue ſich, mich in Rom beherbergen zu können, wohin er in einigen Tagen mit ſeiner ganzen Familie zurückkehren würde. Die Villa Albani ſetzte mich in Erſtaunen. Der Kardinal Alexander hatte dieſes Haus erbauen laſſen, und um ſeinen Geſchmack für Alterthümer zu befriedigen, hatte er nur antike Steine brauchen wollen; denn nicht nur die Statuen und die Vaſen, ſondern auch die Piedeſtale, die Säulen, überhaupt Alles, war griechiſch. Er ſelbſt war ein feiner Grieche und großer Kenner, ſo daß er dies Meiſterwerk mit vergleichsweiſe ſehr wenig Geld zu Stande gebracht hatte. Uebrigens kaufte er oft auf Kredit wie Damaſippus, ſo daß man nicht ſagen konnte, er richte ſich zu Grunde. Hätte ein Fürſt dieſe Villa bauen laſſen, ſo würde ſie ihm funfzig Millionen gekoſtet haben; aber der Kardinal kam billiger weg.

Da er ſich keine antiken Decken verſchaffen konnte, ſo mußte er ſie ſchon malen laſſen, und Mengs war unſtreitig der größte Maler und arbeitſamſte Mann ſeines Jahrhunderts. Es iſt ſehr ſchade, daß der Tod ihn aus der Mitte ſeiner Laufbahn geriſſen hat; denn er würde die Kunſt mit einer Menge guter Produktionen beſchenkt haben. Mein Bruder

hat nie etwas gemacht, was den Namen eines Jünglings dieses großen Malers hätte rechtfertigen können. Wenn ich 1767 nach Spanien komme, werde ich auf Mengs zurückkommen.

Sobald ich bei meinem Bruder eingerichtet war, nahm ich einen Wagen, einen Kutscher und einen Bedienten, welchem ich eine Phantasielivree machen ließ, und stellte mich Monsignor Cornaro, Auditeur der Rota, vor, um so Eingang in die hohe Gesellschaft zu gewinnen; da er sich indeß als Venetianer eine Blöße zu geben fürchtete, so stellte er mich dem Kardinal Passionei vor, der mit dem Papste von mir sprach. Vor Allem muß ich meinen Lesern berichten, was mir bei meinem zweiten Besuche mit diesem bizarren Kardinal begegnete, einem großen Feinde der Jesuiten und geistreichem Manne, der sehr bewandert in der Literatur war.

Neuntes Kapitel.

Der Kardinal Passionei. — Der Papst. — Mariuccia. — Ich komme in Neapel an.

Der Kardinal Passionei empfing mich in einem großen Zimmer und war gerade mit dem Schreiben eines Concepts beschäftigt. Er bat mich zu warten, bis er fertig sei; aber einen Sitz zu nehmen, konnte er mich nicht einladen; denn den einzigen, welcher sich in dem ungeheuren Zimmer befand, hatte er selber eingenommen.

Als er die Feder niedergelegt hatte, stand er auf, kam mir entgegen, und nachdem er zu mir gesagt, er werde mit dem heiligen Vater sprechen, fuhr er fort:

Mein Kollege Cornaro hätte eine bessere Wahl treffen können; denn er weiß, daß der Papst mich nicht liebt.

Er hat den Mann, welcher geachtet wird, dem Manne, welcher geliebt wird, vorgezogen.

Ich weiß nicht, ob der Papst mich achtet; aber ich weiß, daß er weiß, ich achte ihn nicht. Ich habe ihn geliebt und geachtet, als er Kardinal war und zu seiner Erwählung beigetragen; seitdem er aber die Tiara trägt, ist es etwas anderes, denn er hat sich als ein zu großer coglione gezeigt.

Das Conclave hätte Ew. Eminenz wählen sollen.

Durchaus nicht; denn bei meiner Intoleranz gegen Alles was Mißbrauch heißt, würde ich die Schuldigen ohne Schonung gestraft haben, und Gott weiß, welche Folgen dies gehabt haben würde. Der einzige Kardinal, der Papst zu werden verdiente, ist Tamburini; aber es ist nun einmal geschehen. Ich höre Menschen kommen. Leben Sie wohl und kommen Sie morgen wieder.

Welches Vergnügen, einen Kardinal, den Papst als coglione (Dummkopf) behandeln und denselben Tamburini preisen zu hören! Ich verlor keinen Augenblick, um dies in meinen Capitularien zu verzeichnen. Es war ein zu kostbares Stück, um es zu vernachlässigen. Wer war denn aber dieser Tamburini? Ich hatte nie von demselben sprechen hören. Ich fragte Winkelmann danach, der zum Mittagsessen zu mir kam. Es ist, sagte dieser Philosoph, ein durch seine Tugenden, seinen Charakter und seinen klarblickenden Geist achtungswerther Mann. Nie hat er seine Ansichten über die Jesuiten verhehlt, die er Brüder des Betrugs, der Intrigue und der Lüge nennt; deshalb preist ihn Passionei. Ich glaube wie er, daß Tamburini ein großer und würdiger Papst sein würde.

Bei dieser Gelegenheit will ich vorgreifen, um zu erzählen, was ich neun Jahre später beim Fürsten Santa Croce in Rom einen den Jesuiten mit Leib und Seele ergebenen Menschen sagen hörte. Der Kardinal Tamburini lag auf den Tod, und da die Unterhaltung auf ihn kam, so äußerte Jemand: Dieser Benediktiner-Kardinal ist ein Gottloser: er liegt auf dem Todtenbette und hat die letzte Oelung verlangt, ohne sich vorher durch die Beichte reinigen zu wollen. Ich sagte kein Wort; da ich aber gern wissen wollte, wie sich die Sache verhalte, so erkundigte ich mich gleich am folgenden Tage bei Jemand, der die Wahrheit wissen konnte, und der keinen Grund hatte, sie zu verschweigen. Dieser sagte, der Kardinal habe erst vor drei Tagen die Messe gelesen und wenn er keinen Beichtiger gefordert habe, so habe er vermuthlich einem solchen nichts zu sagen gehabt.

Wehe denen, welche die Wahrheit lieben und sie nicht an ihrer Quelle aufzusuchen verstehen! Der Leser wird diese Abschweifung, welche nicht ohne einiges Interesse ist, hoffentlich entschuldigen.

Am folgenden Tage ging ich also zum Kardinal Passionei, der mich mit dem Bemerken empfing, er habe mich so früh kommen lassen, um die Geschichte meiner Flucht aus den Bleidächern, von welcher er mit Bewunderung habe sprechen hören, sich von mir erzählen zu lassen.

Monsignore, ich bin bereit, Ew. Eminenz zu befriedigen; aber die Geschichte ist lang.

Desto beſſer; denn, wie man mir geſagt hat, erzählen Sie gut.

Aber, gnädiger Herr, ſoll ich mich auf den Fußboden ſetzen?

Nein, dazu ſind Sie zu gut angezogen.

Er klingelt, und nachdem er einem Edelmanne befohlen, einen Seſſel herbeiſchaffen zu laſſen, bringt ein Bedienter ein Tabouret. Einen Seſſel ohne Lehne und ohne Arme! Der Anblick deſſelben verſtimmt mich; ich erzähle ſchnell und ſchlecht, und in einer Viertelſtunde iſt die ganze Geſchichte zu Ende.

Ich ſchreibe beſſer als Sie ſprechen.

Monſignore, ich ſpreche nur dann gut, wenn ich mich behaglich fühle.

Aber man legt Ihnen doch bei mir keinen Zwang auf.

Nein, Monſignore, ein Mann und namentlich ein Weiſer legt mir nie Zwang auf; aber Ihr Tabouret — —

Sie lieben Ihre Behaglichkeit?

Ueber Alles.

Hier haben Sie die Leichenrede auf den Prinzen Eugen: ich ſchenke ſie Ihnen. Ich hoffe, Sie werden mein Latein nicht ſchlecht finden. Morgen um zehn Uhr können Sie dem Papſte die Pantoffeln küſſen.

Als ich nach Hauſe kam, dachte ich über den Charakter dieſes bizarren, geiſtreichen, hochmüthigen, eitlen und ſchwatzhaften Kardinals nach und beſchloß ihm ein ſchönes Geſchenk zu machen. Es war das Pandectarum liber unicus, welches Herr von F. mir in Bern geſchenkt hatte, und womit ich nichts anzufangen wußte. Es war ein ſchöngedruckter, ſehr gut erhaltener Folioband. Für ihn als großen Bücherliebhaber müßte dies Geſchenk von Werth ſein, um ſo mehr als er eine reiche Privatbibliothek hatte, über welche mein Freund, der Abbé Winkelmann, die Aufſicht führte. Demgemäß ſchrieb ich einen kurzen lateiniſchen Brief, welchen ich in einem andern an Winkelmann einlegte und beauftragte dieſen, Sr. Eminenz meine Gabe darzubringen. Dieſes ſeltene Werk ſchien mir wohl ſeine Leichenrede aufzuwiegen und ich hoffte daher, daß er mir ein anderesmal nicht bloß die Ehre des Tabourets erweiſen würde.

Am nächſten Tage zur beſtimmten Stunde begab ich mich nach dem Monte-Cavallo, der eigentlich Monte-Cavalli heißen

müßte, da er diesen Namen von den beiden schönen Pferden erhalten hat, die das Piedestal schmücken, welches den Platz ziert, auf den das Portal des Palastes des heiligen Vaters hinausgeht. Um mich dem Papste vorzustellen, hätte ich mich durch Niemand ankündigen zu lassen brauchen, da jeder Christ sich vorstellen kann, wenn er die Thür offen sieht. Uebrigens hatte ich Se. Heiligkeit in Padua gekannt, als er den bischöflichen Sitz dieser Stadt inne hatte; aber ich gab etwas auf die Ehre, durch einen Kardinal angemeldet zu werden.

Nachdem ich dieses Haupt der Gläubigen begrüßt und das heilige auf seinem heiligen Pantoffel gestickte Kreuz geküßt hatte, sagte der Papst, indem er seine rechte Hand auf meine linke Schulter legte, er erinnere sich, daß ich in Padua immer die Versammlung verlassen, sobald er den Rosenkranz angestimmt habe.

Sehr heiliger Vater, ich habe mir noch weit größere Sünden vorzuwerfen; deshalb werfe ich mich Ihnen zu Füßen und bitte um Ihre Absolution.

Er ertheilte mir seinen Segen, eine sehr gangbare Münze in Rom, und fragte mich sehr gütig, welche Gnade er mir bewilligen könne.

Ihre heilige Vermittlung, um sicher nach Venedig zurückkehren zu können.

Wir wollen mit dem Gesandten sprechen und Ihnen sodann antworten. Kommen Sie oft zum Kardinal Passionei?

Ich bin dreimal bei ihm gewesen. Er hat mir seine Leichenrede auf den Prinzen Eugen geschenkt, und um ihm meine Dankbarkeit zu bezeigen, habe ich ihm den Band Pandekten geschickt.

Hat er ihn angenommen?

Ich glaube wohl, heiliger Vater.

Wenn er ihn angenommen hat, wird er Winkelmann zu Ihnen schicken, um Sie zu bezahlen.

Dann würde er mich wie einen Bücherhändler behandeln; ich werde keine Bezahlung annehmen.

In diesem Falle wird er Ihnen das Buch zurückschicken; wir sind dessen sicher, denn so ist seine Gewohnheit.

Wenn Se. Eminenz mir den Codex zurückschickt, so schicke ich ihm seine Predigt zurück.

Bei dieſer Aeußerung fing der Papſt an zu lachen, daß er ſich die Seiten halten mußte.

Es wird uns angenehm ſein, das Ende dieſer Geſchichte zu erfahren, ohne daß unſere unſchuldige Neugierde der Welt bekannt werde.

Bei dieſen Worten zeigte mir ein ſalbungsvoller Segen an, daß meine Audienz zu Ende ſei.

Als ich den Palaſt Sr. Heiligkeit verließ, wurde ich von einem alten Abbé angeredet, der mich ſehr ehrfurchtsvoll grüßte und fragte, ob ich nicht Herr Caſanova ſei, derſelbe, der aus den Bleidächern ſo glücklich entflohn ſei.

Ja, ſagte ich, das bin ich.

So ſei der Himmel geſegnet, daß ich Sie, lieber Herr, in ſo guten Umſtänden wiederſehe.

Aber mit wem habe ich die Ehre zu ſprechen?

Sie erkennen mich nicht. Ich bin Momolo, früher Gondelführer in Venedig.

Sie ſind alſo Prieſter geworden?

O, durchaus nicht; aber hier iſt der Prieſterrock, die allgemeine Uniform. Ich bin erſter Scopatore (Feger) unſers heiligen Vaters.

Ich mache Ihnen mein Compliment; nehmen Sie es aber nicht übel, wenn ich lache.

O, lachen Sie nur. Meine Frau und meine Töchter lachen ebenfalls, wenn ſie mich im Prieſterrocke und mit dem kleinen Kragen ſehen; auch ich lache; aber dieſer Rock ſetzt hier in Achtung. Beſuchen Sie uns.

Wo wohnen Sie?

Hinter der Trinità dei Monti; hier iſt meine Adreſſe.

Ich werde heute Abend dies Vergnügen haben.

Ich ging nach Hauſe, erfreut über dieſe Begegnung und mich glücklich ſchätzend, daß ich einen Abend in der Familie eines venetianiſchen Gondelführers zubringen könne. Ich bat meinen Bruder, mich zu begleiten und berichtete ihm, wie mich der Papſt aufgenommen hatte.

Der Abbé Winkelmann, welcher mich am Nachmittag beſuchte, äußerte, ich ſtehe ausgezeichnet beim Kardinal angeſchrieben; denn der Codex, welchen ich ihm geſchickt, ſei ein ſehr koſtbares Buch, weil er ſehr ſelten und beſſer erhalten ſei,

als der in der Vaticanischen Bibliothek befindliche. Ich habe den Auftrag, Ihnen denselben zu bezahlen.

Ich habe Sr. Eminenz geschrieben, daß ich ihm ein Geschenk damit mache.

Er nimmt Bücher nicht als Geschenk an; denn er will Ihren Codex seiner Privatbibliothek einverleiben, und da er Bibliothekar der vaticanischen Bibliothek ist, so fürchtet er die Verläumdung.

Das ist ganz gut; aber ich handle nicht mit Büchern, und dies Buch hat mir nur die Mühe, es anzunehmen gekostet; ich kann es daher auch nur zu demselben Preise verkaufen. Sagen Sie dem Kardinal, er würde mir eine Ehre erweisen, wenn er es annehme.

Er wird es Ihnen zurückschicken.

Das steht in seinem Belieben; dann werde ich ihm aber seine Leichenpredigt zurückschicken, denn von Jemand, der meine Geschenke zurückweiset, mag ich auch keine annehmen

So begab es sich; am folgenden Tage schickte mir der bizarre Kardinal meinen Codex zurück, und ich sendete ihm seine Leichenpredigt mit einem Briefe, worin ich sagte, sie sei ein Meisterwerk, obwohl ich sie kaum durchblättert hatte. Mein Bruder tadelte mich; ich ließ ihn indeß reden, da ich nicht Lust hatte, mich nach seinen irrigen Ansichten zu richten.

Am Abend ging ich also mit meinem Bruder zum scopatore santissimo, der mich erwartete und seiner Familie als einen wunderbaren Menschen angekündigt hatte. Nachdem ich ihm meinen Bruder vorgestellt, begann ich die Anwesenden zu mustern. Ich sah eine alte Frau, vier Mädchen, von denen die älteste vierundzwanzig Jahre alt war, und zwei kleine Knaben, und Alle waren häßlich. Für einen Wollüstling war dies nicht einladend; ich war indeß einmal da, und ich mußte höflich sein, und wie man sagt, gute Miene zum bösen Spiele machen; ich blieb und lachte. Abgesehen davon, daß alle Mitglieder dieser Familie häßlich waren, war sie auch ein Bild der Armuth; denn der scopatore santissimo mußte mit seiner zahlreichen Familie von zweihundert römischen Thalern jährlich leben, und da der apostolische Auskehricht nicht denselben Werth hat, wie die Ausleerungen des Großlamas, so mußte er alle seine Bedürfnisse mit dieser geringen Summe bestreiten. Nichtsdestoweniger war der brave Mann ganz Herz;

sobald er mich sitzen sah, sagte er, er wolle mich zu Abend bewirthen, aber er habe nur Polenta und Schweine-Coteletten.

Das ist herrlich, versetzte ich; aber erlauben Sie, daß ich sechs Flaschen Orvieto-Wein von mir holen lasse.

Das steht in Ihrem Belieben.

Ich schrieb an Costa ein Billet mit dem Befehle, mir sogleich die sechs Flaschen nebst einem glacirten Schinken zu bringen. Er kam eine halbe Stunde darauf mit dem Lohnbedienten, welcher den Korb trug, und bei seinem Anblicke riefen die vier Mädchen aus: Das ist ein hübscher Junge! Da ich sah, wie Costa sich über diesen Empfang freute, so sagte ich zu Memolo: Wenn Sie wie Ihre Töchter denken, will ich ihm erlauben zu bleiben. Costa entzückt von so viel Ehre, dankt und geht in die Küche, um der Mutter bei der Bereitung der Polenta zu helfen.

Man deckt einen großen Tisch mit einem reinlichen Tischtuche, und bald trägt man eine ungeheure Schüssel Polenta und eine ungeheure Kasserolle voll Coteletten auf. Eben wollte man über das Essen herfallen, als an die Straßenthür geklopft wurde.

Das sind Signora Maria und ihre Mutter, sagte der Junge. Bei dieser Ankündigung sehe ich Momolo's vier Töchter Gesichter schneiden. Wer ruft sie! sagte die eine. Was wollen sie! sagte die andere. Die Zudringlichen! sagte die Dritte. Sie hätten nur zu Hause bleiben sollen! sagte die Vierte. Meine Kinder, sagte der gute Vater, sie haben Hunger und werden mit uns theilen, was die Vorsehung uns bescheert.

Ich wurde tief gerührt von der großmüthigen Aeußerung des braven Mannes; ich sah, daß die wahrhaft christliche Barmherzigkeit weit öfter im Herzen des Armen eine Zuflucht findet, als bei dem, welchen das Glück mit seinen Gaben überschüttet, und welchen es dadurch, daß es alle seine Wünsche befriedigt, unempfänglich für fremde Leiden macht.

Während ich diese Betrachtungen anstellte, welche der Seele so unendlich wohl thun, sah ich die beiden Hungerleiderinnen hereinkommen. Das Mädchen war eine sehr hübsche junge Person von bescheidenem und anmuthigem Aeußern, und ihre Mutter, welche ebenfalls bescheiden aussah, schien

sich ihrer Armuth zu schämen. Das Mädchen grüßte mit jener Anmuth, welche ein Mitgabe der Natur ist, und entschuldigte sich, indem sie furchtsam und verlegen äußerte, sie würde sich nicht zu kommen erlaubt haben, wenn sie hätte ahnen können, daß Fremde da seien. Der gute Momolo erwiederte allein das Compliment, indem er mit freundlichem Tone äußerte, sie habe sehr wohl daran gethan zu kommen. Indem er dies sagte, stellte er ihr zwischen mir und meinem Bruder einen Stuhl hin. Ich betrachte sie und finde, daß sie eine vollendete Schönheit ist.

Man beginnt zu essen und spricht nicht mehr. Die Polenta war vortrefflich, die Coteletten köstlich, der Schinken prachtvoll, und in noch nicht einer Stunde war der Tisch völlig geleert; aber der Orvieto erhielt die Gesellschaft in heiterer Stimmung. Man sprach von der Lotterie, welche übermorgen gezogen werden sollte, und alle Mädchen nannten die Nummern, an welche sie einige Bajocchi gewagt hatten. Wenn ich nur einer einzigen Zahl gewiß wäre, sagte ich, so wollte ich zufrieden sein. Die junge Mariuccia versetzte, wenn eine Nummer mir genüge, könne sie sie mir geben. Ich lachte über ihr Anerbieten, sie aber nannte mir mit der ernstesten Miene Nummer 27. Kann man noch spielen? fragte ich den Abbé Momolo.

Die Läden werden erst um Mitternacht geschlossen, erwiederte er, und wenn Sie wollen, will ich die Nummer für Sie holen.

Hier sind vierzig Thaler, sagte ich; setzen Sie zwanzig Thaler als Auszug auf die 27, und damit mache ich den fünf jungen Damen ein Geschenk; die andern zwanzig setzen Sie auf dieselbe Nummer, ebenfalls als Auszug, aber als fünften Gewinn, und diese behalte ich. Er geht sogleich und kehrt mit den beiden Loosen zurück.

Meine hübsche Nachbarin sagte, indem sie mir dankte, sie sei sicher zu gewinnen; aber sie habe kein Zutrauen zu meinem Loose, denn es sei nicht wahrscheinlich, daß die 27 als fünfte Nummer herauskommen würde.

Ich bin dessen sicher, erwiederte ich, denn Sie sind das fünfte Fräulein, welches ich in diesem Hause gesehen habe. Darüber lachte die ganze Gesellschaft. Mutter Momolo meinte, ich hätte besser gethan, das Geld den Armen zu geben; aber

ihr Mann sagte, sie solle schweigen, da sie meine Klugheit nicht kenne. Mein Bruder lachte, äußerte aber, ich habe eine Thorheit begangen. Zuweilen begehe ich gern Thorheiten, sagte ich; übrigens wollen wir sehen: ich habe gespielt, und wenn man spielt, gewinnt oder verliert man.

Ich drückte meiner schönen Nachbarin auf eine geschickte Weise die Hand; und sie erwiederte den Druck mit aller Gewalt. Mir war es nun klar, wie es mit Mariuccia und mir kommen würde. Gegen Mitternacht verließ ich die Gesellschaft und bat den guten Momolo, übermorgen wieder eine Partie zu veranstalten zur Feier unseres Gewinnstes. Unterwegs sagte mein Bruder zu mir, wenn ich nicht reich wie Krösus geworden sei, müsse ich toll geworden sein. Ich erwiederte, ich sei weder das Eine noch das Andere, aber Mariuccia sei schön wie ein Engel, was er zugab.

Am folgenden Tage speiste ich bei Mengs in Familie, da derselbe wieder nach Rom zurückgekehrt war. Er hatte eine sehr häßliche, aber gute und talentvolle Schwester; sie hatte sich sterblich in meinen Bruder verliebt, und man konnte wohl sehen, daß ihre Flamme nicht erloschen war; wenn sie aber mit ihm sprach, was sie that, so oft sie Gelegenheit fand, blickte Johann sie nicht an.

Sie machte sehr gute Miniaturmalereien und traf ausgezeichnet die Aehnlichkeit. Ich glaube, sie lebt noch in Rom mit ihrem Manne Namens Moroni. Sie sprach mit mir oft von meinem Bruder, dessen Abneigung sie kannte, und eines Tages äußerte sie zu mir, er würde sie nicht verachten, wenn er nicht der undankbarste Mensch wäre. Ich war nicht neugierig, zu erfahren, welche Rechte sie an seine Dankbarkeit hatte.

Die Frau von Mengs war hübsch, sittsam, ihren Pflichten ergeben, eine gute Mutter, ihrem Manne sehr unterwürfig, obwohl sie ihn schwerlich lieben konnte; denn er war nichts weniger als liebenswürdig. Er war eigensinnig und grausam, und wenn er zu Hause speiste, stand er nie von Tische auf, ohne betrunken zu sein; außer dem Hause war er so mäßig, daß er nur Wasser trank. Seine Frau hatte die Resignation, ihm bei allen nackten Darstellungen als Modell zu dienen. Als ich eines Tages gegen sie bemerkte, wie unangenehm ihr diese Aufgabe sein müsse, sagte sie, ihr Beichtvater habe ihr

diese Verpflichtung auferlegt; denn er hatte zu ihr gesagt, wenn ihr Mann eine andere Frau zum Modell nehme, so würde er diese genießen, ehe er sie male, und sie würde sich dann diese Sünde vorzuwerfen haben.

Da Winkelmann nach dem Abendessen gleich allen anderen männlichen Gästen betrunken war, so schoß er mit Mengs Kindern Purzelbäume. Dieser große Philosoph hatte nichts Pedantisches; er liebte die Kindheit und die Jugend, und sein joviales Gemüth ließ ihn Freude am Vergnügen finden.

Als ich am folgenden Tage dem Papste meine Aufwartung machte, fand ich Momolo im ersten Vorzimmer, und ich ermangelte nicht, ihm die Polenta für den Abend zu empfehlen.

Als der heilige Vater mich erblickte, sagte er:

Der Venetianische Gesandte hat mir geantwortet, da Sie Lust hätten, in ihr Vaterland zurückzukehren, so müßten Sie sich dem Secretair des Tribunals vorstellen.

Sehr heiliger Vater, ich bin bereit, diesen Schritt zu thun, wenn Ew. Heiligkeit mir einen eigenhändigen Empfehlungsbrief geben will. Ohne diese schützende Aegide werde ich mich nie der Gefahr aussetzen, wieder an einem Orte eingesperrt zu werden, aus dem die Hand Gottes mich ersichtlich durch ein Wunder gerettet hat.

Sie haben einen sehr eleganten Anzug und denselben gewiß nicht in der Absicht zu Gott zu beten angelegt.

Das ist wahr, versetzte ich, aber auch nicht, um auf einen Ball zu gehen.

Wir kennen die ganze Geschichte der Zurücksendung der Geschenke. Gestehen Sie, daß Sie Ihrem Stolze geschmeichelt haben.

Ja, aber indem ich einen größeren Stolz demüthigte.

Da ich sah, daß der Papst lachte, so kniete ich nieder, um ihn zu bitten, er möge mir gestatten, die Pandekten der Vaticanischen Bibliothek zu schenken. Statt aller Antwort erhielt ich den Segen, was in der päpstlichen Sprache hieß: Stehen Sie auf, die Gnade ist bewilligt.

Wir werden Ihnen, äußerte er, die Zeichen unseres ganz besonderen Wohlwollens zusenden, ohne daß Sie nöthig haben, die Einregistrirungsgebühren an die Kammer zu zahlen. Ein zweiter Segen sagte mir, daß ich mich zu entfernen habe.

Oft habe ich gewünscht, diese Sprache könne überall angewendet werden, um sich Zudringliche vom Halse zu schaffen, von denen man belagert wird und zu denen man nicht zu sagen wagt: Gehen Sie!

Ich war nicht wenig neugierig, welcher Art die Zeichen des ganz besonderen Wohlwollens, von denen der Papst gesprochen hatte, sein würden; ich fürchtete, sie würden sich nach gewohnter Weise auf einen geweihten Rosenkranz beschränken, und was ich mit einem solchen anfangen sollte, wußte ich nicht.

Nach Hause zurückgekehrt, schickte ich den Codex durch Costa nach dem Vatican, sodann speiste ich bei Mengs. Während wir die Suppe aßen, wurden die Nummern der Lotterie gebracht. Nachdem mein Bruder sie durchgesehen, blickte er mich mit dem höchsten Erstaunen an. Ich dachte in diesem Augenblicke nicht daran, und deshalb überraschte mich sein Anblicken. Die 27, rief er aus, ist als die fünfte Nummer herausgekommen.

Desto besser, versetzte ich, wir werden lachen.

Als Mengs die Geschichte erfahren hatte, sagte er: Es ist eine glückliche Thorheit; aber es bleibt immer eine Thorheit. Er hatte Recht, und ich gab es zu; ich fügte hinzu, um von den funfzehnhundert römischen Thalern, welche dieser Zufall mir verschafft habe, einen würdigen Gebrauch zu machen, würde ich auf vierzehn Tage nach Neapel gehen. Ich werde bei der Partie sein, sagte der Abbé Alfani, und mich für Ihren Secretair ausgeben. Gern, erwiederte ich, und ich bitte Sie, Wort zu halten.

Ich lud Winkelmann zur Polenta beim Abbé scopatore santissimo ein und trug meinem Bruder auf, ihn hinzugeleiten; sodann stattete ich dem Marquis Belloni, meinem Bankier, einen Besuch ab, um meine Rechnung zu regeln, und einen Creditbrief auf seinen Correspondenten in Neapel zu nehmen. Ich besaß noch zwei hunderttausend Francs; außerdem hatte ich noch Kleinodien für dreißigtausend und in Amsterdam funfzigtausend Gulden.

Gegen die Abenddämmerung kam ich zu Momolo und fand hier Winkelmann und meinen Bruder; aber anstatt der Heiterkeit, die ich in der Familie zu finden erwartete, erblickte ich nur traurige Gesichter. Was fehlt denn Ihren Töchtern? sagte ich zu Momolo.

Sie ärgern sich, daß sie nicht wie für sich selbst so auch für sie einen bestimmten Anzug gesetzt haben.

Man ist nie zufrieden. Hätte ich für sie wie für mich gespielt, und wäre die Nummer anstatt an der fünften Stelle an der ersten herausgekommen, so hätten sie nichts gewonnen und würden sich geärgert haben. Vor zwei Tagen hatten sie keinen Pfennig und jetzt hat jede von ihnen siebenundzwanzig Thaler; sie sollten sehr zufrieden sein.

Das sage ich auch; aber die Frauen sind einmal so.

Und die Männer auch, mein armer Landsmann, wenn sie nicht vernünftig sind. Nicht das Geld macht glücklich, und die Heiterkeit wohnt nur in sorgenfreien Herzen. Sprechen wir nicht mehr davon und belustigen wir uns.

Costa stellte einen Korb mit zehn Düten Zuckerwerk auf den Tisch. Ich werde sie vertheilen, sagte ich, wenn Alle bei Tische sitzen werden. Nun meldete die zweite Tochter Momolo's, Mariuccia und ihre Mutter würden nicht kommen, sie würde ihnen aber die beiden Düten schicken.

Warum werden sie nicht kommen?

Sie haben gestern einen Streit gehabt, antwortete der Vater, und Mariuccia, welche im Grunde Recht hat, ist weggegangen und hat gesagt, sie würde nicht wiederkommen.

Undankbare! sagte ich sanft zu den Töchtern meines Wirths, bedenkt, daß sie Euch das Glück gebracht hat; denn sie hat mir die Nummer 27 angegeben, an welche ich nie gedacht haben würde. Suchen Sie sie also zur Rückkehr zu bewegen, oder ich gehe weg und nehme die Düten mit.

Daran werden Sie sehr wohl thun, sagte Momolo.

Die Mädchen, die sich gekränkt fühlten, blickten sich gegenseitig an und baten dann ihren Vater, dieselbe zu holen. Nein, sagte er, das ist nicht schicklich, und da Ihr die Ursache seid, daß sie hat nicht mehr kommen wollen, so müßt Ihr die Unkosten der Versöhnung tragen. Sie beriethen sich einen Augenblick, baten dann Costa sie zu begleiten und gingen zu ihr.

Eine halbe Stunde darauf kehrten sie triumphirend zurück; Costa war stolz, daß seine Vermittlung die Versöhnung der jungen Mädchen zu Stande gebracht hatte. Ich vertheilte die Düten und die beiden besten gab ich der schönen Marie.

Die edle Polenta erschien in Begleitung zweier großer

Schüsseln, mit Schweins-Cotelletten auf dem Tische. Aber Momolo, der meinen Geschmack kannte, und den ich in der Person seiner Töchter bereichert hatte, fügte seinen Schüsseln noch mehrere Flaschen ausgezeichneten Weines hinzu. Mariuccia war einfach, aber mit der Eleganz der Schönheit gekleidet, und ihre Haltung war ganz ausgezeichnet: sie verführte mich.

Ich konnte ihr meine feurige Liebe nur durch einen Händedruck zu erkennen geben; sie antwortete in derselben Sprache, aber auf eine so ausdrucksvolle Weise, daß ich nicht an ihrer Liebe zweifeln konnte. Beim Weggehen ging ich die Treppe mit ihr hinunter, und als ich sie fragte, ob ich nicht irgendwo mit ihr sprechen könne, bestimmte sie mir ein Stelldichein auf den folgenden Tag um acht Uhr in der Trinità dei Monti.

Mariuccia war groß, von eleganter und anmuthiger Haltung, wie zum Malen gemacht, weiß wie ein blasses Rosenblatt, und ihre Weiße, welche durch die dunkle Färbung ihrer Adern noch gehoben wurde, gab ihrer Haut einen Reiz, welcher zur Wollust reizte. Ihre Haare, von einem sehr schönen umbrafarbigen Blond, waren von seltener Schönheit, und über ihre dunkelblauen, fast schwarzen Augen wölbten sich zwei Bogen von vollkommener Regelmäßigkeit. Nie ist ein so proportionirter Mund von zwei röthern Lippen eingefaßt, noch mit einem schöneren Gebisse geziert gewesen. Die etwas hohe und köstlich gerundete Stirn gab ihr ein majestätisches Ansehen, welches die Vollendung des Ganzen noch erhöhte. Das Lächeln der Sanftmuth und Freundlichkeit stand in Harmonie mit ihren funkensprühenden großen Augen; ihre weiße und fleischige Hand, ihre rundlichen Finger, ihre fleischrothen Nägel, ihr von den Grazien geformter Busen, welchen ein lästiges Corset nur mit Mühe zu bändigen schien, ein außerordentlich kleiner Fuß und hervorspringende Hüften, überhaupt Alles machte Mariuccia zu einer Schönheit, die des Meißels eines Praxiteles würdig war. Dieß junge Mädchen ging ins achtzehnte Jahr, und obwohl sie in Rom wohnte, war sie doch bis dahin den Blicken eines Kenners entgangen. Der glücklichste Zufall führte mich mit ihr in einer wenig gangbaren Straße zusammen, wo sie in Dunkelheit und Elend lebte, und ich war glücklich genug, ihr Glück zu sichern.

Wie sich leicht denken läßt, stellte ich mich pünktlich ein, und sobald sie sich überzeugt hatte, daß ich sie gesehen, verließ sie die Kirche. Ich folgte ihr von Weitem. Nachdem ich sie in ein großes verfallenes Gemäuer hatte treten sehen, trat ich ebenfalls ein, und als sie eine, wie es schien, in der Luft schwebende Treppe erstiegen hatte, blieb sie stehen. Hier, sagte sie, wird mich Niemand suchen; Sie können also ganz frei mit mir sprechen.

Ich setzte mich neben sie auf den Stein und machte ihr sodann eine feurige Liebeserklärung. Sagen Sie mir, fuhr ich fort, was ich für Ihr Glück thun kann, denn ich strebe nach Ihrem Besitze, will denselben aber zuvor verdienen.

Machen Sie mich glücklich, und ich werde mich ohne Kampf Ihren Wünschen ergeben; denn auch ich liebe Sie.

Sagen Sie mir, was ich thun soll.

Mich dem Elende entreißen, dem ich erliege; denn ich muß mit meiner Mutter leben, einer guten Frau, die aber fromm bis zum Aberglauben ist und die mich durch ihr beständiges Arbeiten an meinem Seelenheile noch rasend machen wird. Sie schilt meine Reinlichkeit, weil, um mich zu waschen, meine Hand den Körper berühren muß, und weil ich mich dadurch der Gefahr aussetze, den Männern zu gefallen. Hätten Sie mir das Geld, welches Sie mich in der Lotterie haben gewinnen lassen, als bloßes Almosen gegeben, so würde sie mich gezwungen haben, es auszuschlagen, weil Sie schlechte Absichten hätten haben können. Sie gestattet mir allein in die Messe zu gehen, weil unser Beichtvater ihr gesagt hat, sie dürfe es; aber ich würde nicht wagen eine Minute länger auszubleiben, ausgenommen die Festtage, wo ich zu meiner Erbauung zwei oder drei Stunden beten darf. Wir können uns also nur hier sehen; wollen Sie aber die Güte haben, etwas für die Verbesserung meiner Lage zu thun, so müssen Sie es auf folgende Weise anfangen.

Ein junger Mann, ein hübscher Junge, von ausgezeichneter Führung und seinem Stande nach Perückenmacher, hat mich vor etwa vierzehn Tagen bei Momolo gesehen und mir am folgenden Tage an der Kirchthür einen Brief eingehändigt. Er erklärte mir seine Liebe und sagte, wenn ich ihm nur eine Mitgift von vierhundert Thalern zubringen könne, würde er mich heirathen, einen Laden eröffnen und die nöthi-

gen Meubeln für unsern Haushalt anschaffen. Ich bin arm, erwiederte ich, ich habe nur hundert Thaler in Gnadenscheinen, welche mein Beichtvater mir aufhebt. Jetzt habe ich Zweihundert, denn wofern ich mich verheirathen kann, wird meine Mutter mir gern ihren Antheil am Gewinne abtreten, den wir Ihnen verdanken. Sie könnten mich also glücklich machen, wenn Sie mir für zweihundert Thaler Gnadenscheine verschafften. Diese Scheine würden Sie meinem Beichtvater bringen, einem heiligen Manne, der mich liebt und der meiner Mutter nichts davon sagen wird.

Mein Engel, ich brauche nicht zur Mildthätigkeit meine Zuflucht zu nehmen. Noch heute werde ich Ihrem Beichtvater zweihundert Piaster bringen, und Sie werden das Uebrige besorgen. Nennen Sie mir seinen Namen und übermorgen werde ich Ihnen von meinem Schritte Bericht geben, jedoch nicht hier, denn die Kälte und der Zug tödten mich. Ueberlassen Sie es mir ein Zimmer zu suchen, wo wir behaglich und ohne Furcht vor Entdeckung eine Stunde zufrieden zubringen können. Morgen werde ich Sie zur selben Zeit in der Kirche aufsuchen, und sobald Sie mich bemerkt haben, folgen Sie mir.

Marinccia gab mir den Namen ihres Beichtvaters und gestattete mir alle Liebkosungen, die an diesem traurigen Orte möglich waren. Die Küsse, mit denen sie die meinigen erwiederte, ließen mir keinen Zweifel, daß sie die Liebe theile, welche sie mir eingeflößt hatte. Als es neun Uhr schlug, verließ ich sie, starr vor Frost, glühend vor Begierde und nur mit dem Gedanken beschäftigt, ein Zimmer zu finden, wo ich mich schon am folgenden Tage in den Besitz dieses Schatzes setzen könne.

Als ich den verfallenen Palast verließ, wendete ich mich nicht nach dem spanischen Palaste, sondern links und gelangte in eine enge, schmutzige Straße, welche nur von Leuten aus dem niedern Volke bewohnt wird; da ich langsam ging, so trat eine Frau aus einem Hause und fragte höflich, ob ich Jemand suche.

Ich suche ein zu vermiethendes Zimmer.

Hier giebt es keine, mein Herr; aber auf dem Platze finden Sie hundert.

Ich weiß es: aber ich möchte hier eins haben, nicht um

zu sparen, sondern um sicher zu sein, daß ich Morgens hier mit einer mir theuern Person eine Stunde ungestört zubringen kann. Ich werde zahlen, was man fordert.

Ich verstehe Sie und würde selbst Ihnen dienen, wenn ich zwei Zimmer hätte; aber die Nachbarin im Erdgeschosse hat zwei, und ich will mit ihr sprechen, wenn Sie einen Augenblick warten wollen.

Sie werden mir einen großen Gefallen thun.

Haben Sie die Güte einzutreten.

Ich trete in ein elendes Loch, wo Alles auf Elend deutet und erblicke hier zwei Kinder, welche ihre Lection schreiben. Wenige Minuten darauf kömmt die gute Frau zurück und bittet mich ihr zu folgen. Ich ziehe mehrere Geldstücke aus der Tasche und lege dieselben auf den einzigen Tisch, der sich in diesem traurigen Orte befand. Ich mußte dem armen Weibe sehr großmüthig erscheinen; denn sie küßte mir mit dem Ausdrucke des Glücks und der Dankbarkeit die Hand. Es ist so süß, etwas Gutes zu thun, daß jetzt, wo ich nichts mehr habe, die Erinnerung an die Glücklichen, welche ich, oft mit wenigen Kosten, gemacht habe, so ziemlich die einzige Wollust ist, welche ich noch schmecke.

Ich gehe in ein benachbartes Haus, wo eine Frau mich in einem leeren Zimmer empfängt und zu mir sagt, sie wolle mir wohlfeil vermiethen, wenn ich ein Vierteljahr vorausbezahle und die Meubeln, die ich brauche, selber besorge.

Und was fordern Sie für das Vierteljahr?

Drei römische Thaler.

Lassen Sie das Zimmer bis heute Nachmittag um drei Uhr meubliren, und ich gebe Ihnen zwölf Thaler.

Zwölf Thaler! mein Herr. Und welche Meubeln verlangen Sie?!

Ein reinliches Bett, einen kleinen mit einer weißen Serviette bedeckten Tisch, vier gute Stühle und ein gut brennendes Kohlenbecken mit Kohlen; denn man vergeht vor Kälte in diesem Zimmer. Ich werde nur zuweilen Morgens kommen und spätestens gegen Mittag wieder gehen.

Wenn es so ist, so kommen Sie um drei, und Sie sollen Alles nach Wunsch finden.

Hier sind die drei Thaler für die Miethe, und ich werde

um drei Uhr zurückkommen. Wenn ich Alles in Ordnung finde, ſollen Sie mit dem Uebrigen zufrieden ſein.

Ich entferne mich und begebe mich ſofort zum Beichtvater. Es war ein franzöſiſcher Mönch in den Sechzigern von edlem und gutmüthigem Aeußern, welches Vertrauen und Wohlwollen einflößte.

Ehrwürdiger Vater, ſage ich zu ihm, ich habe beim Abbé Momolo, scopatore santissimo, ein junges Mädchen, Namens Maria kennen gelernt, deſſen Beichtiger Sie ſind. Ich habe mich in ſie verliebt und Gelegenheit gefunden, ihr Gold anzubieten, um ſie zu verführen. Sie hat mir geantwortet, anſtatt ihr zu einer Sünde zu rathen, ſolle ich mich lieber bemühen Gnadenſcheine für ſie zu erlangen, damit ſie einen ehrenhaften jungen Mann, der ſich um ſie bewerbe und der ſie glücklich machen werde, heirathen könne. Dieſe Zurechtweiſung hat mich gerührt, aber nicht von meiner Leidenſchaft geheilt. Ich habe alſo ein zweitesmal mit ihr geſprochen und ihr geſagt, ich wolle ihr zweihundert römiſche Thaler für nichts ſchenken und ſie ihrer Mutter bringen. Dadurch, entgegnete ſie, werden Sie mich bloß unglücklich machen; denn meine Mutter würde glauben, dieß Geld ſei der Lohn für ein Verbrechen, und ſie würde es nicht annehmen. Wenn Sie dieſe edle Abſicht haben, ſo haben Sie die Güte, das Geld meinem Beichtvater zu bringen, und mich ihm zur Verheirathung zu empfehlen. Hier, ehrwürdiger Vater, iſt nun die Summe, welche ich dieſem ehrbaren Mädchen beſtimmt habe. Haben Sie die Güte, dieſelbe anzunehmen; denn ich will nichts weiter mit der Sache zu thun haben. Uebermorgen reiſe ich nach Neapel, und bei meiner Rückkehr hoffe ich ſie verheirathet zu finden.

Der ehrenwerthe Beichtvater nahm die hundert Zechinen, welche ich ihm gab, ſtellte mir eine Quittung aus und ſagte, indem ich mich Mariuccia's annähme, mache ich eine unſchuldige und reine Taube glücklich; dieſelbe beichte ſeit fünf Jahren bei ihm, und oft befehle er ihr ohne Beichte zum Abendmahl zu gehen, weil er ſie hinlänglich kenne, um die Ueberzeugung zu haben, daß ſie nicht im Stande ſei, eine Todſünde zu begehen. Ihre Mutter, fügte er hinzu, iſt eine Heilige, und es wird nicht ſchwer halten, die Heirath zu Stande zu bringen, ſobald ich mich nach dem Alter des jun-

gen Bewerbers erkundigt haben werde. Uebrigens soll nie Jemand erfahren, wem sie dieses großmüthige Geschenk verdankt.

Nachdem ich diese Sache in Ordnung gebracht hatte, speiste ich beim Ritter Mengs und verpflichtete mich sehr gern, an diesem Abend mit der ganzen Familie ins Theater Alberti zu gehen. Darüber vergaß ich nicht, das kleine Zimmer zu besichtigen. Ich fand Alles, was ich bestellt hatte; ich gab der Besitzerin zwölf Thaler und nahm die Schlüssel, nachdem ich befohlen, daß die Kohlenpfanne schon um sieben Uhr Morgens angezündet werden solle.

Die Sehnsucht nach dem morgenden Tage ließ mich die Oper abscheulich finden und hinderte mich, die Nacht zu schlafen.

Am nächsten Morgen früh war ich vor der Zeit in der Kirche und, sobald Marie erschienen war, ging ich ab, da ich sicher war, daß sie mich gesehen habe. Sie folgte mir von Weitem, und als ich an die Schwelle der Thür meines neuen Tempels gelangt war, blieb ich einen Augenblick stehen, damit sie sich orientiren könne und trat dann in das Zimmer, welches recht warm war. Mariuccia erschien bald darauf furchtsam, beschämt und muthlos, wie eine Person, die zweifelt. Ich preßte sie in meine Arme, beruhigte sie durch meine Liebkosungen und sah ihren Muth wieder erwachen, als ich ihr die Quittung ihres Beichtvaters zeigte und zu ihr sagte, der brave Mann habe mir versprochen, ihre Heirath zu Stande zu bringen. Sie küßte mir entzückt die Hand und versicherte mir, sie würde mir ewig dankbar sein. Da ich nun in sie drang, mich glücklich zu machen, sagte sie: Wir haben drei Stunden vor uns; denn ich habe zu meiner Mutter gesagt, ich wolle in die Kirche gehen, um Gott für meinen Lotteriegewinnst zu danken.

Beruhigt durch die Erzählung dieser Liebeslist, nehme ich mir volle Zeit, schnüre sie sanft auf und entblöße, erfreut keinen Widerstand zu finden, einen ihrer Reize nach dem andern. Sie hatte ihre Augen unausgesetzt auf die meinigen geheftet, wie um ihre erlöschende Schaam zu schonen, und unterdeß verdoppelten meine Blicke, die überall hinirrten, meinen Genuß, während meine Hand nach allen Richtungen schweifte. Welch ein Körper! Welche Schönheiten! Nicht

die kleinste Unvollkommenheit! Es war Venus, wie sie zum erstenmals aus dem Meeresschaume aufstieg. Ich trage sie sanft auf das Bett, und während ihre schönen Hände mir zwei alabasterne Rundungen und das herrliche Fließ, welches den Eingang des Tempels umsäumt, zu entziehen suchten, entledigte ich mich schnell der lästigen Kleider und vollzog das süßeste Opfer, ohne daß ich einen Augenblick an der Reinheit des Opfers hätte zweifeln können. Beim ersten Opfer entlockte allerdings der Schmerz der schönen und köstlichen Priesterin einen Seufzer; sie trieb indeß das Zartgefühl so weit, mir die Versicherung zu geben, daß sie keinen Schmerz empfunden habe, und beim zweiten Angriffe wurde sie von derselben Flamme wie ich ergriffen. Ich schickte mich zum dritten Opfer an, als die Uhr den gebieterischen Klang von zehn Uhr ertönen ließ. Sie wurde von Unruhe ergriffen, und wir kleideten uns schnell an. Da ich mich verpflichtet, am folgenden Tage nach Neapel abzureisen, so versicherte ich meiner theuern Marie, daß nur die Hoffnung, sie noch einmal vor ihrer Heirath in meine Arme zu drücken, mich bewegen könne, meine Rückkehr nach Rom zu beschleunigen. Ich versprach ihr, noch am selben Tage ihrem Beichvater hundert Thaler zu bringen, damit sie das Geld, welches sie in der Lotterie gewonnen habe, zu ihrer Ausstattung verwenden könne. Ich werde heute Abend zu Momolo kommen, mein Herz, suche dort zu sein; aber zeigen wir uns gleichgültig, während unsere Herzen von Freude erfüllt sind, damit die Bosheit seiner Töchter unser Einverständniß nicht ahne.

Das ist um so nothwendiger, versetzte sie, als ich bemerkt habe, daß sie unsere Liebe muthmaßen.

Ehe wir uns verließen, dankte sie mir, daß ich so viel für ihre Verheirathung gethan habe und versicherte mir, wie sie trotz ihrer Armuth in ihrem Herzen fühle, daß sie sich mir nur aus Liebe ergeben habe.

Ich verließ das Zimmer zuletzt und sagte zur Besitzerin, ich würde in zehn bis zwölf Tagen nicht zurückkommen. Unverzüglich ging ich zum Beichtvater, um ihm die hundert Thaler zu geben, welche ich der interessanten Schönheit versprochen hatte. Als der gute alte Franzose vernahm, daß ich dieses neue Opfer Mariuccia bringe, damit sie ihren Lotteriegewinnst zur Anschaffung von Wäsche und Kleidung verwen-

den könne, sagte er, er würde noch heute zur Mutter gehen, um sie zur Verheirathung ihrer Tochter zu bewegen, und sich bei Meriticia nach der Wohnung des jungen Mannes, den sie heirathen wolle, zu erkundigen. Bei meiner Rückkehr von Neapel erfuhr ich, daß er Alles getreulich ausgerichtet hatte.

Ich war noch bei Mengs zu Tische, als sich ein Kammerherr des heiligen Vaters melden ließ. Nachdem er eingetreten war, fragte er Mengs, ob ich bei ihm wohne, und als dieser mich nannte, übergab er mir im Namen seines heiligen Herrn das Kreuz des Ordens des goldnen Sporen nebst dem Diplom und einem Patente mit dem großen päpstlichen Siegel, welches mich in meiner Eigenschaft als Doktor der Rechte zum apostolischen Protonotar extra urbem erklärte.

Höchst dankbar für diese außerordentliche Ehre sagte ich dem Ueberbringer, ich würde morgen meinem neuen Herrscher meinen Dank sagen und um seinen Segen bitten. Der Ritter Mengs umarmte mich sodann als Kollegen; ich hatte aber vor ihm das voraus, daß ich keine Kosten gehabt hatte, während dieser große Künstler für die Ausfertigung seines Diploms fünfundzwanzig römische Thaler hatte bezahlen müssen. In Rom sagt man: sine effusione sanguinis non fit remissio. (Ohne Blut zu lassen, erlangt man nichts.) In der That erlangt man Alles in der heiligen Stadt, wenn man Geld hat.

Sehr geschmeichelt von der Gunsterweisung des heiligen Vaters band ich mir das Kreuz an einem breiten, dunkelrothen Bande um den Hals, der Farbe der mit dem goldnen Sporen gezierten Ritter St. Johannis von Lateran, des Palastgefolges, lateinisch comites palatini, woraus in der Uebersetzung Pfalzgrafen werden. Zur selben Zeit wurde der arme Cahusac, Verfasser der Oper Zoroaster, für welche er auf dieselbe Weise die Würde eines Pfalzgrafen aus den Händen des apostolischen Nuntius empfangen hatte, wahnsinnig vor Freude. Ich hatte nicht dasselbe Schicksal; wie ich aber zu meiner Schande gestehen muß, machte mir der Orden so viel Vergnügen, daß ich die Dummheit beging, Winkelmann zu fragen, ob ich nicht mein Kreuz mit Diamanten und Rubinen schmücken könne. Er sagte, das stehe ganz in meinem Belieben, und wenn ich mir ein solches anschaffen wolle, könne er mir zu einem vortheilhaften Kaufe behülflich sein. Erfreut, diese Gelegenheit gefunden zu haben, kaufte

ich dasselbe, um in Neapel Parade damit zu machen; war aber nicht dreist genug, es in Rom zu tragen. Als ich mich dem Papste vorstellte, um ihm zu danken, heftete ich aus Bescheidenheit das Kreuz ins Knopfloch. Als ich fünf Jahre später nach Warschau kam, bewog mich der Palatin Czartoryski es abzulegen, indem er zu mir sagte:

Was machen Sie mit diesem Bettel? Nur Charlatane wagen noch den Lappen zu tragen.

Die Päpste wissen es wohl, fahren aber fort, das Kreuz den Gesandten zu schenken, obwohl ihnen nicht unbekannt sein kann, daß diese ihre Kammerdiener damit schmücken. In Rom stellt man sich über viele Sachen unwissend und Alles geht seinen alten Gang.

Am Abend wollte Momolo meine neue Würde feiern und gab mir ein Abendessen. Ich entschädigte ihn, indem ich eine Pharaobank legte und dabei geschickter Weise vierzig Thaler verlor, welche ich alle Familienmitglieder gewinnen ließ ohne Parteilichkeit für Mariuccia, die nicht mehr als die Andern gewonnen hatte. Sie fand Gelegenheit mir zu sagen, daß der Beichtvater bei ihr gewesen sei, daß sie ihn hinsichtlich ihres Bräutigams auf den Weg gebracht, und daß der brave Mönch ihre Mutter bewogen habe, die hundert Thaler für ihre Ausstattung auszugeben.

Da ich bemerkte, daß Momolo's zweite Tochter Costa liebte, so sagte ich zu ihr, ich reise nach Neapel, aber ich lasse ihr meinen Bedienten zurück, und wenn ich bei meiner Rückkehr ein Heirathsabkommen fände, würde ich gern die Kosten der Hochzeit übernehmen.

Costa liebte dieses Mädchen ebenfalls, heirathete sie aber damals nicht, weil er fürchtete, daß ich den Nießbrauch haben wolle. Er war ein Narr ganz eigner Art, obwohl die Narren jeder Art sehr gewöhnlich sind. Er heirathete sie im folgenden Jahre, nachdem er mich bestohlen hatte; davon will ich aber später sprechen.

Nachdem ich am folgenden Tage gut gefrühstückt und meinen Bruder umarmt hatte, reiste ich mit dem Abbé Alfani in meinem schönen Wagen ab, dem Le Duc voraufritt, und ich kam in Neapel in einem Augenblicke an, wo das ganze Land in Bewegung war, weil der Vesuv mit einem Ausbruche drohte. Bei dieser Gelegenheit ließ mich auf der letzten

Station der Postmeister das Testament seines Vaters lesen, welcher beim Ausbruch von 1754 umgekommen war. Dasselbe besagte, der Ausbruch, welchen Gott der verbrecherischen Stadt Neapel zugedacht habe, um sie zu strafen, werde im Winter 1761 erfolgen, und deshalb rieth mir der brave Mann wieder nach Rom umzukehren. Alfani fand die Sache ganz klar und meinte ernstlich, wir sollten einer Warnung folgen, welche Gott uns auf eine so wunderbare Weise zusende. Das Ereigniß war vorhergesagt, mußte also eintreffen. So urtheilen viele Leute; ich urtheilte anders und setzte meinen Weg fort.

Zehntes Kapitel.

Mein kurzer, aber glücklicher Aufenthalt in Neapel. — Der Herzog von Matalone; meine Tochter, Donna Lucrezia. — Meine Abreise.

Ich will nicht das Unmögliche versuchen, theurer Leser, wie sehr ich mich auch versucht fühlen mag, Dir zu schildern, welche Freude, welches Glück, ich möchte sagen welche Trunkenheit ich empfand, als ich die Parthenopolis wiedersah, welche so süße Erinnerungen in mir zurückgelassen hatte, und wo ich vor achtzehn Jahren, als ich von Mataro zurückkehrte, das Glück zum erstenmale erfaßte. Da ich zum zweitenmale nur deshalb hierherkam, weil ich während meines kurzen Aufenthalts in Paris dem Herzog von Matalone versprochen hatte, ihn in Neapel zu besuchen, so hätte ich zuerst zu diesem Herrn gehen sollen; da ich aber vorhersah, daß er mir wenig Freiheit lassen würde, wenn ich ihn einmal besucht hätte, so zog ich zunächst Erkundigungen über alle meine Bekannten ein.

Ich ging früh zu Fuße aus und gab mich dem Bankier, der Correspondent Bellonis war, zu erkennen. Nachdem er meinen Creditbrief entgegengenommen, gab er mir so viele Bankscheine als ich wünschte und versprach mir auf sein Ehrenwort, daß Niemand den Stand unserer Angelegenheiten erfahren solle. Von hier aus begab ich mich nach der Wohnung Antonio Casanova's; man sagte mir aber, daß er in der Nähe von Salerno auf einem Gute lebe, welches er gekauft und von welchem er den Titel Marquis erhalten. Das war mir unangenehm; ich durfte indeß nicht erwarten, in Neapel den status quo zu finden, der sich ja nirgends erhält. Polo war todt und sein Sohn wohnte mit seiner Frau und seinen

Kindern in Sta. Lucia; als ich abreiste, war er Kind gewesen, und obwohl ich ihn gern gesehen hätte, hatte ich doch keine Zeit dazu.

Man wird sich wohl denken, daß ich den Advocaten Castelli nicht vergaß, den Mann meiner theuren Lucrezia, welche ich in Rom so heiß geliebt, und mit welcher ich in Tivoli so süße Augenblicke verlebt hatte. Ich sehnte mich, sie wiederzusehen und fühlte einen süßen Schauer, wenn ich daran dachte, welches Vergnügen uns die Rückerinnerung an eine zu früh entschwundene und mir unvergeßliche Zeit bereiten würde. Aber Castelli war seit langer Zeit todt, und seine Witwe lebte zwanzig Meilen von Neapel. Ich gelobte mir, nicht abzureisen, ohne sie umarmt zu haben. Von Lelio Caraffa wußte ich, daß er noch lebe und im Palaste Matalone wohne.

Ermüdet von meinen Laufereien kam ich nach Hause; nachdem ich sodann gut zu Mittag gegessen, machte ich Toilette, stieg in einen Miethswagen und fuhr nach dem Palaste Matalone, wo man mir sagte, daß der Herzog bei Tische sei. Gleichviel, ich lasse mich melden, und der Herzog, der mir entgegenkam, erwies mir die Ehre, mich zu duzen, indem er mich umarmte; sodann stellte er mich seiner Gemahlin vor, der Tochter des Herzogs von Bovino, so wie der zahlreichen Gesellschaft, welche bei ihm speiste. Ich äußerte zu ihm, ich sei nur, um ihm den in Paris versprochenen Besuch zu machen, nach Neapel gekommen. In diesem Falle, mein Freund, versetzte er, ist es nicht mehr als billig, als daß Du bei mir wohnst, und ohne meine Antwort abzuwarten, sagte er: Schnell begebe man sich nach dem Gasthofe, wo Herr Casanova abgestiegen ist und lasse sein ganzes Gepäck hierherschaffen. Hat er einen eigenen Wagen, so bringe man ihn in meine Remisen. Ich war damit einverstanden.

Ein schöner Mann unter den Gästen sagte, als er meinen Namen nennen hörte, mit munterem Tone: Wenn Du meinen Namen führst, kannst Du nur ein Bastard meines Vaters sein.

Nicht Deines Vaters, versetzte ich augenblicklich, sondern Deiner Mutter.

Die Gesellschaft lachte laut und klasch[illegible]rfall zu meiner Antwort; derjenige, der diese Worte gesagt hatte, weit entfernt sich beleidigt zu fühlen, stand auf und umarmte

mich. Man erklärte mir die Zweideutigkeit. Anstatt Casanova hatte dieser Herr Casalnova verstanden; er war Herzog und Besitzer des Lehns dieses Namens.

Weißt Du schon, sagte der Herzog von Matalone zu mir, daß ich einen Sohn habe?

Man hat es mir erzählt, und ich habe es nicht glauben wollen; aber ich thue Abbitte wegen meiner Ungläubigkeit, denn ich sehe einen Engel, welcher dies Wunder bewirkt hat. Die Herzogin erröthete, ohne mein Compliment mit einem einzigen Blicke zu lohnen; aber die Gesellschaft rächte mich, indem sie klatschte; es war notorisch, daß der Herzog vor seiner Verheirathung für impotent galt. Der Herzog ließ seinen Sohn kommen; ich bewundere ihn und sage, derselbe sehe ihm sehr ähnlich. Ein Mönch, der guter Laune war und rechts von der Herzogin saß, urtheilte mit mehr Wahrheit, er gleiche ihm nicht. Kaum hatte er dies geäußert, als ihm die Herzogin mit der größten Kaltblütigkeit eine Ohrfeige versetzte, welche der Mönch mit der besten Manier hinnahm.

Tausend fröhliche Reden machten mich in Zeit von einer halben Stunde der ganzen Gesellschaft theuer, mit Ausnahme der Herzogin, welche mir mit großer Ausdauer den Boden unter den Füßen wegzuziehen suchte. Sie war schön, aber sehr hochmüthig, verstand zu gelegener und ungelegener Zeit stumm und taub zu sein und blieb beständig Herrin ihrer Augen. Zwei Tage bot ich Alles auf, um einen Dialog mit ihr anzuspinnen; es gelang mir nicht. Da ich kein Auge auf sie geworfen hatte, und wohl mir, daß ich es nicht gethan, so überließ ich sie ihrem Stolze.

Als der Herzog mich in das mir bestimmte Gemach geleitete und Le Duc erblickte, fragte er mich, wo mein Secretair sei, und als er erfuhr, daß der Abbé Alfani es sei, und daß derselbe diesen Titel angenommen habe, um in Neapel unbekannt zu bleiben, sagte er zu mir: Der Abbé hat sehr Recht gethan, denn mit seinen angeblichen Alterthümern hat er so viel betrogen, daß ihm Jemand einen üblen Streich hätte spielen können.

Er zeigte mir seine Stallungen, in denen herrliche Pferde von den besten Racen, Araber, Andalusier, Engländer standen, sodann seine sehr reiche Gallerie und seine zahlreiche und

gewählte Bibliothek und endlich sein Cabinet, in welchem sich eine reiche Sammlung verbotener Bücher befand.

Als ich mehrere Titel angesehen hatte und sodann einige Werke durchblätterte, sagte er: versprich mir, was ich dir zeigen will, unbedingt geheim zu halten. Ich versprach es ohne Bedenken, war indeß auf irgend ein Wunder gefaßt. Er zeigte mir nun eine Satire, welche ich nicht verstand, welche aber den ganzen Hof lächerlich machen sollte. Nie ist es mir leichter geworden, ein Geheimniß zu bewahren.

Du wirst, sagte er hierauf, ins St. Carlo-Theater kommen, wo ich Dich den schönsten Damen von Neapel vorstellen werde; dann kannst Du hingehen, wann Du willst, da meine Loge allen meinen Freunden offen steht. Auch meiner Maitresse werde ich Dich in ihrer Loge vorstellen, und sie wird Dich mit Vergnügen empfangen, so oft Du zu ihr gehen willst.

Wie, theurer Herzog, Du hast also eine Maitresse?

Ja, mein Freund; aber nur der Form wegen, denn ich liebe meine Frau. Nichtsdestoweniger hält man mich für verliebt und sogar für eifersüchtig, weil ich ihr nie Jemand vorstelle und ihr nicht erlaube, Besuche anzunehmen.

Und nimmt es die junge und schöne Herzogin nicht übel, daß Du eine Maitresse hast?

Meine Frau kann nicht eifersüchtig sein, da ich impotent bei allen Frauen bin — ausgenommen bei ihr.

Ich verstehe; dennoch ist es lustig und unglaublich; denn kann man wohl eine Maitresse unterhalten, die man nicht liebt?

Ich habe Dir nicht gesagt, daß ich sie nicht liebe; im Gegentheil liebe ich sie sehr, denn sie hat Geist wie ein Engel; sie unterhält mich, beschäftigt aber nur meinen Geist.

Ich verstehe: ohne Zweifel ist sie auch häßlich.

Häßlich! Du wirst sie heute Abend sehen und sollst mir dann Deine Meinung sagen. Sie ist schön, erst siebenzehn Jahre alt und sehr gebildet.

Spricht sie französisch?

Wie eine Französin.

Du machst mir große Lust sie zu sehen.

In St. Carlo stellte er mich mehreren Damen vor, aber keiner einzigen leidlichen. Der noch sehr junge König war in seiner Mittelloge, umgeben von einem sehr reich, aber ge-

ſchmacklos angezogenen Hofe. Das Parterre war gefüllt ebenſo wie die Logen, welche alle mit Spiegeln verziert ſind und welche an dieſem Tage, ich weiß nicht mehr auf Veranlaſſung welcher Jahresfeier, ſämmtlich illuminirt waren. Es war ein zauberhafter Anblick; aber aller dieſer Glanz erdrückte die Bühne.

Nachdem ich dies Schauſpiel, welches man wohl nur in Neapel findet, einige Augenblicke bewundert hatte, führte er mich in ſeine Privatloge und ſtellte mich allen ſeinen Freunden vor; es waren Schöngeiſter der Hauptſtadt.

Oft habe ich gelacht, wenn ich von Gelehrten die Behauptung aufſtellen hörte, der Geiſt einer Nation hänge weit weniger von der Einwirkung des Klimas als der Erziehung ab. Dieſe Gelehrten muß man nach Neapel und ſodann nach Petersburg ſchicken und ſie bitten, nachzudenken oder bloß zu ſehen. Wäre der große Boerhave in Neapel geweſen, ſo würde er das Weſen des Schwefels durch die Einwirkungen deſſelben auf die Vegetabilien und noch mehr auf die Thiere beſſer kennen gelernt haben. Nur in dieſem Lande iſt das Waſſer ein einziges Mittel oder vielmehr das einzige Mittel, um eine Menge Krankheiten zu heilen, welche überall anderwärts die Kranken tödten, die der Einwirkung der Arzenei und der Aerzte unterworfen werden.

Der Herzog, welcher mich einen Augenblick in ſo guter Geſellſchaft gelaſſen, kehrte zurück und führte mich in die Loge ſeiner Maitreſſe, welche ich in Geſellſchaft einer ältlichen Dame von achtungswerthem Ausſehen fand. Er ſagte zu ihr beim Eintreten: Leonilda mia ti presento il cavalier don Giacomo Casanova, Veneziano, amico mio (Meine Leonilda, ich ſtelle Dir den Ritter Don Jacob Caſanova, einen Venetianer und meinen Freund vor). Sie empfing mich mit freundlichem und beſcheidenem Weſen und hörte auf, ihre Aufmerkſamkeit der Muſik zu ſchenken, um mir Geſellſchaft zu leiſten.

Iſt eine Frau hübſch, bedarf es nur eines Augenblicks, um ſie ſo zu finden; braucht ſie, um günſtig beurtheilt zu werden, eine nähere Betrachtung, ſo werden ihre Reize ſehr problematiſch. Donna Leonilda machte augenblicklich Eindruck. Lächelnd blickte ich den Herzog an, welcher zu mir

geäußert hatte, er liebe sie wie ein Vater seine Tochter und halte sie nur des Luxus wegen. Er verstand mich und sagte:

Du kannst mir glauben.

Es ist unglaublich, entgegnete ich.

Leonilda, die ohne Zweifel unsre räthselhafte Sprache errathen hatte, mischte sich in unser Gespräch und sagte mit feinem Lächeln: Alles was möglich ist, ist glaublich. Einverstanden, versetzte ich; aber man kann glauben oder nicht glauben, je nachdem die Sache mehr oder weniger schwierig scheint.

Sehr richtig; aber zu glauben scheint mir leichter. Sie sind gestern in Neapel angekommen; das ist unglaublich; dennoch ist es wahr.

Wie sollte das unglaublich sein?

Kann man glauben, daß ein Fremder in einem Augenblicke nach Neapel komme, wo alle Einheimischen zittern?

In der That habe ich bis jetzt Furcht gehabt; aber nun fühle ich mich ganz frei davon; denn da Sie hier sind, muß der heilige Januarius die Stadt beschützen.

Weshalb?

Weil ich überzeugt bin, daß er Sie liebt; aber Sie lachen?

Ja, und über eine ziemlich komische Idee; denn ich denke mir, daß, wenn ich einen Liebhaber wie den heiligen Januarius hätte, derselbe ziemlich übel daran sein würde.

Der Heilige ist also sehr häßlich?

Falls sein Portrait ihm gleicht. Wenn Sie seine Statue ansehen, können Sie sich davon überzeugen.

Der Ton der Heiterkeit verbindet sich leicht mit dem der Freimüthigkeit und der der Freimüthigkeit wiederum mit dem der Freundschaft. Die Anmuth des Geistes gewinnt die Oberhand über den Zauber der Schönheit.

Da Leonildas angenehme Laune mir Vertrauen einflößte, so brachte ich die Unterhaltung auf die Liebe, und sie sprach meisterhaft darüber. Wenn, sagte sie, die Liebe nicht den Besitz des geliebten Gegenstandes zur Folge hat, so kann sie nur eine Qual sein; ist die Leidenschaft verboten, so muß man die Liebe aufgeben.

Ich gebe es zu, um so mehr als der Genuß eines schönen Gegenstandes nicht das wahre Vergnügen ist, wofern die Liebe nicht voraufgegangen ist.

Und wenn sie voraufgegangen ist, begleitet sie denselben vermuthlich; aber man kann wohl zweifeln, ob sie sich erhalte.

Das ist wahr, da dieser sie oft tödtet.

Sie ist ein egoistisches Kind, welches seinen Vater tödtet, und wenn nach dem Genusse die Liebe bei einem der beiden Betheiligten zurückbleibt, so ist dies schlimmer als ein Mord; denn derjenige, der dann noch liebt, ist unglücklich.

Nichts ist wahrer, Madame, und nach diesem Beweise, welcher den Regeln der strengsten Dialektik entspricht, muß ich glauben, daß Sie die Sinne zu beständiger Diät verurtheilen. Das wäre grausam.

Gott bewahre mich vor diesem Platonismus ohne Liebe; aber ich überlasse es Ihnen, die Konsequenz zu ziehen.

Wechselweise lieben und genießen, genießen und lieben.

So ist es.

Als ich diese Folgerung machte, konnte Leonilda sich nicht des Lachens enthalten, und der Herzog küßte ihr die Hand. Ihre Kammerfrau, welche nicht französisch verstand, beschäftigte sich mit der Oper; aber mit mir war es etwas anderes; ich hatte Feuer gefaßt.

Leonilda war erst siebenzehn Jahre und mehr als schön; sie war hübsch wie ein Engel.

Der Herzog recitirte ihr bei Erwähnung des Genusses ein etwas freies Epigramm von La Fontaine, welches man nur in der ersten Ausgabe findet, und welches folgendermaßen anfängt:

La jouissance et les désirs
Sont ce que l'homme a de plus rare.
Mais ce ne sont pas vrais plaisirs,
Dès le moment qu'on les sépare. *)

Ich habe dies Epigramm ins Italiänische und Lateinische übersetzt; in der letztern Sprache habe ich La Fontaine Vers für Vers oder doch so ziemlich wiedergeben können; im Italiänischen brauchte ich aber zwanzig Verse für die zehn ersten Verse des französischen Dichters, was meiner Ansicht nach nichts für den Vorzug der einen Sprache vor der andern beweist.

*) Genuß und Begierde sind der köstlichste Besitz des Menschen; sobald man sie aber trennt, sind es keine wahren Freuden mehr.

Der gute Ton in Neapel, namentlich in der vornehmen Gesellschaft, erfordert als erstes Freundschaftszeichen, daß man einen neuen Ankömmling, den man besonders auszeichnen will, duzt. Dies ist für beide Theile behaglicher; dieser vertrauliche Styl schließt indeß in keiner Weise die Rücksichten aus, welche man sich gegenseitig schuldig ist.

Schon hatte mich Leonilda von der Bewunderung zu einem süßern und lebhaftern Gefühl übergehen lassen, und die Oper, welche fünf Stunden spielte, schien mir nur einen Augenblick gedauert zu haben.

Als die beiden Damen sich entfernt hatten, sagte der Herzog zu mir: Jetzt müssen wir uns trennen, wofern Du nicht ein Freund des Hazardspiels bist.

Ich hasse es nicht, wenn ich mich anständigen Spielern gegenüber sehe.

In diesem Falle folge mir; Du wirst zehn oder zwölf Männer meines Standes bei einer Pharaobank finden, worauf ein gutes kaltes Abendessen folgt; ich muß Dir indeß sagen, daß es ein Geheimniß ist, denn das Spiel ist verboten. Ich stehe für Dich.

Du kannst es.

Er führte mich zum Herzoge von Monte-Leone ins dritte Stockwerk, und nachdem wir etwa ein Dutzend Zimmer durchschritten waren, gelangten wir in dasjenige, wo gespielt wurde. Ein Bankier von sanftem Aussehen, der etwa vierhundert Zechinen vor sich hatte, mischte die Karten. Der Herzog stellte mich als seinen Freund vor und ließ mich an seiner Seite sitzen. Ich zog meine Börse; man machte mir aber bemerklich, daß man nur auf Wort spiele und innerhalb vierundzwanzig Stunden bezahle. Der Bankier gab mir ein Buch nebst einem Körbchen mit tausend Marken. Ich erklärte, daß jede Marke einen neapolitanischen Dukaten gelten solle. In noch nicht zwei Stunden war mein Korb geleert. Ich hörte nun auf zu spielen und speiste heiter zu Abend. Das Essen bestand nach neapolitanischer Mode aus einer ungeheuren Schüssel Maccaroni und zehn oder zwölf Schüsseln verschiedener Muscheln, an denen diese Gestade so reich sind. Als wir aufbrachen, suchte ich dem Herzog nicht Zeit zu lassen, mir auf die obligate Weise wegen meines Verlustes

zu kondoliren, indem ich ihn auf eine angenehme Weise von seiner herrlichen Leonilda unterhielt.

Am nächsten Morgen früh ließ er mir durch seinen Pagen sagen, wenn ich in seiner Gesellschaft dem Könige die Hand küssen wolle, so solle ich einen Galla-Anzug anlegen. Ich zog ein rothes, mit Gold gesticktes Sammtkleid an, und hatte die außerordentliche Ehre, eine kleine neunjährige, ganz mit Frostbeulen bedeckte Hand zu küssen. Der Fürst von St. Nicander hat diesen Fürsten erzogen, wie er es verstanden hat; aber die Natur hat aus ihm einen leutseligen, toleranten, gerechten und großmüthigen Monarchen gemacht; er wäre vollkommen gewesen, wenn er mehr Würde gehabt hätte; aber er ist ein König ohne Umstände, und bei einem Manne, der bestimmt ist, allen Andern zu befehlen, scheint mir dies ein Fehler.

Ich hatte die Ehre, Mittags zur Rechten der Herzogin zu sitzen, welche die Gnade hatte zu sagen, sie habe noch kein eleganteres Kostüm gesehen. So, Madame, entgegnete ich, suche ich meine Person einer zu strengen Prüfung zu entziehen. Sie lächelte; aber hierauf beschränkten sich so ziemlich ihre Artigkeiten gegen mich.

Als wir vom Tische aufgestanden waren, führte mich der Herzog in die Wohnung Don Lelios, seines Onkels, der mich sogleich wiedererkannte. Ich küßte dem ehrwürdigen Greise die Hand und bat ihn wegen meiner jugendlichen Streiche um Verzeihung. Vor achtzehn Jahren, sagte er zum Herzoge, hatte ich Herrn Casanova zu Deinem Studiengefährten ausersehen. Ich machte ihm ein großes Vergnügen, indem ich ihm kurz die Geschichte meiner Abenteuer in Rom beim Kardinal Acquaviva erzählte. Als ich ging, bat er mich, ihn oft zu besuchen.

Gegen Abend sagte der Herzog zu mir:

Wenn Du in die Opera buffa gehen willst, wirst Du Leonilda erfreuen. Er gab mir die Nummer ihrer Loge und fügte hinzu:

Ich werde Dich gegen Ende abholen und wir wollen, wie gestern, zusammen zu Abend speisen.

Ich brauchte nicht zu warten, daß angespannt wurde, da auf dem Hofe ein herrlich bespannter Wagen beständig zu meiner Verfügung stand.

Als ich zu den Florentinern kam, hatte die Oper bereits begonnen. Ich stellte mich Leonilda vor, welche mich mir folgenden zuckersüßen Worten empfing:

Caro Don Giacomo, es freut mich, Sie wiederzusehen.

Ohne Zweifel hielt sie es für angemessen, mich nicht zu duzen, aber der verbindliche Ton ihrer Stimme und der Ausdruck ihrer Augen wollten mehr besagen, als das Du, mit welchem man in Neapel so freigebig ist, ohne Werth darauf zu legen.

Die verführerische Physiognomie dieser reizenden Person war mir nicht fremd; ich konnte mich indeß nicht auf die Frau besinnen, welche diesen Eindruck bei mir zurückgelassen hatte. Leonilda war eine Schönheit, und wie ich schon bemerkt, noch etwas Besseres, wenn es in dieser Beziehung etwas Besseres giebt. Sie hatte herrliche hellkastanienbraune Haare, und ihre schöngeschlitzten schwarzen Augen von einem Glanze, welcher durch die Länge ihrer Augenlieder gemildert wurde, hörten, fragten und sprachen zu gleicher Zeit. Was mich aber am meisten an ihr entzückte, war der Ausdruck, den sie ihren Erzählungen gab, indem sie dieselben mit den anmuthigsten und dem Gegenstande angemessensten Gesten begleitete. Ihre Zunge schien für die Entwickelung ihrer Gedanken nicht hinzureichen, die sich in ihrem natürlichen, durch die glänzendste Erziehung entwickelten Geiste auf einander drängten.

Als die Rede auf das Epigramm La Fontaine's kam, von welchem ich nur die ersten zehn Verse recitirt hatte, weil die übrigen zu frei waren, sagte sie: Es ist ja eine bloße Dichterlaune, über welche man nur lachen kann.

Das ist möglich; aber ich habe Deine Ohren nicht verletzen wollen.

Du bist sehr gütig, sagte sie, das angenehme Du rasch annehmend, und ich danke Dir dafür. Indeß nehme ich nicht so leicht einen Eindruck auf; denn ich habe ein Kabinet, welches der Herzog mit chinesischen Tapeten hat ausschlagen lassen, auf denen die Personen eine Menge verliebter Stellungen darstellen. Wir besuchen dasselbe zuweilen, und ich versichere Dir, daß sie nicht den geringsten Eindruck auf mich hervorbringen.

Vielleicht aus Mangel an Temperament; denn wenn ich wollüstige Bilder sehe, die gut gemacht sind, so gerathe ich

zu kondoliren, indem ich ihn auf eine angenehme Weise von seiner herrlichen Leonilda unterhielt.

Am nächsten Morgen früh ließ er mir durch seinen Pagen sagen, wenn ich in seiner Gesellschaft dem Könige die Hand küssen wolle, so solle ich einen Galla-Anzug anlegen. Ich zog ein rothes, mit Gold gesticktes Sammtkleid an, und hatte die außerordentliche Ehre, eine kleine neunjährige, ganz mit Frostbeulen bedeckte Hand zu küssen. Der Fürst von St. Nicander hat diesen Fürsten erzogen, wie er es verstanden hat; aber die Natur hat aus ihm einen leutseligen, toleranten, gerechten und großmüthigen Monarchen gemacht; er wäre vollkommen gewesen, wenn er mehr Würde gehabt hätte; aber er ist ein König ohne Umstände, und bei einem Manne, der bestimmt ist, allen Andern zu befehlen, scheint mir dies ein Fehler.

Ich hatte die Ehre, Mittags zur Rechten der Herzogin zu sitzen, welche die Gnade hatte zu sagen, sie habe noch kein eleganteres Kostüm gesehen. So, Madame, entgegnete ich, suche ich meine Person einer zu strengen Prüfung zu entziehen. Sie lächelte; aber hierauf beschränkten sich so ziemlich ihre Artigkeiten gegen mich.

Als wir vom Tische aufgestanden waren, führte mich der Herzog in die Wohnung Don Lelios, seines Onkels, der mich sogleich wiedererkannte. Ich küßte dem ehrwürdigen Greise die Hand und bat ihn wegen meiner jugendlichen Streiche um Verzeihung. Vor achtzehn Jahren, sagte er zum Herzoge, hatte ich Herrn Casanova zu Deinem Studiengefährten ausersehen. Ich machte ihm ein großes Vergnügen, indem ich ihm kurz die Geschichte meiner Abenteuer in Rom beim Kardinal Acquaviva erzählte. Als ich ging, bat er mich, ihn oft zu besuchen.

Gegen Abend sagte der Herzog zu mir:

Wenn Du in die Opera buffa gehen willst, wirst Du Leonilda erfreuen. Er gab mir die Nummer ihrer Loge und fügte hinzu:

Ich werde Dich gegen Ende abholen und wir wollen, wie gestern, zusammen zu Abend speisen.

Ich brauchte nicht zu warten, daß angespannt wurde, da auf dem Hofe ein herrlich bespannter Wagen beständig zu meiner Verfügung stand.

Als ich zu den Florentinern kam, hatte die Oper bereits begonnen. Ich stellte mich Leonilda vor, welche mich mir folgenden zuckersüßen Worten empfing:

Caro Don Giacomo, es freut mich, Sie wiederzusehen.

Ohne Zweifel hielt sie es für angemessen, mich nicht zu duzen, aber der verbindliche Ton ihrer Stimme und der Ausdruck ihrer Augen wollten mehr besagen, als das Du, mit welchem man in Neapel so freigebig ist, ohne Werth darauf zu legen.

Die verführerische Physiognomie dieser reizenden Person war mir nicht fremd; ich konnte mich indeß nicht auf die Frau besinnen, welche diesen Eindruck bei mir zurückgelassen hatte. Leonilda war eine Schönheit, und wie ich schon bemerkt, noch etwas Besseres, wenn es in dieser Beziehung etwas Besseres giebt. Sie hatte herrliche hellkastanienbraune Haare, und ihre schöngeschlitzten schwarzen Augen von einem Glanze, welcher durch die Länge ihrer Augenlieder gemildert wurde, hörten, fragten und sprachen zu gleicher Zeit. Was mich aber am meisten an ihr entzückte, war der Ausdruck, den sie ihren Erzählungen gab, indem sie dieselben mit den anmuthigsten und dem Gegenstande angemessensten Gesten begleitete. Ihre Zunge schien für die Entwickelung ihrer Gedanken nicht hinzureichen, die sich in ihrem natürlichen, durch die glänzendste Erziehung entwickelten Geiste auf einander drängten.

Als die Rede auf das Epigramm La Fontaine's kam, von welchem ich nur die ersten zehn Verse recitirt hatte, weil die übrigen zu frei waren, sagte sie: Es ist ja eine bloße Dichterlaune, über welche man nur lachen kann.

Das ist möglich; aber ich habe Deine Ohren nicht verletzen wollen.

Du bist sehr gütig, sagte sie, das angenehme Du rasch annehmend, und ich danke Dir dafür. Indeß nehme ich nicht so leicht einen Eindruck auf; denn ich habe ein Kabinet, welches der Herzog mit chinesischen Tapeten hat ausschlagen lassen, auf denen die Personen eine Menge verliebter Stellungen darstellen. Wir besuchen dasselbe zuweilen, und ich versichere Dir, daß sie nicht den geringsten Eindruck auf mich hervorbringen.

Vielleicht aus Mangel an Temperament; denn wenn ich wollüstige Bilder sehe, die gut gemacht sind, so gerathe ich

ganz in Feuer. Ich wundere mich, daß Sie beim Betrachten derſelben mit dem Herzoge nicht Luſt bekommen, einige derſelben darzuſtellen.

Wir haben nur freundſchaftliche Gefühle für einander.

Das glaube, wer da will.

Ich könnte allerdings ſchwören, daß er Mann iſt; aber ich kann unmöglich verſichern, daß er fähig ſei, einer Frau Zeichen einer wirklichen Zärtlichkeit zu geben.

Dennoch hat er einen Sohn.

Ja, er hat ein Kind, welches ihn Vater nennt, aber er geſteht ſelbſt, daß er nur bei ſeiner Frau Mann ſein kann.

Das iſt eine Fabel; denn Sie ſind gemacht, um Begierden einzuflößen, und ein Mann, der mit Ihnen lebte, ohne ſich in Ihren Beſitz ſetzen zu können, müßte zu leben aufhören.

Iſt das wirklich Ihre Anſicht?

Theure Leonilda, wenn ich an ſeiner Stelle wäre, wollte ich Ihnen beweiſen, was ein Mann vermag, der Sie liebt.

Caro Don Giacomo, es freut mich, zu erfahren, daß Du mich liebſt; da Du aber nicht in Neapel bleiben willſt, ſo wirſt Du mich bald vergeſſen haben.

Verflucht ſei das Spiel: denn ohne daſſelbe würden wir köſtliche Abende mit einander verleben.

Der Herzog hat mir erzählt, Du habeſt geſtern Abend auf die feinſte Weiſe tauſend Dukaten verloren. Du biſt alſo unglücklich?

Nein, nicht immer; wenn ich aber an einem Tage, wo ich mich verliebt habe, ſpiele, ſo verliere ich ganz ſicher.

Du wirſt heute Abend gewinnen.

Es iſt der Tag der Erklärung, und ich werde daher wieder verlieren.

Dann ſpiele nicht.

Man würde ſagen, ich fürchte zu verlieren oder ich habe kein Geld.

Ich hoffe, Du wirſt ein andermal wieder zu Deinem Schaden kommen und mir die Nachricht in meine Wohnung bringen. Beſuche mich morgen mit dem Herzoge.

In dieſem Augenblicke trat der Herzog ein und fragte mich, ob mir die Oper gefallen habe. Leonilda nahm das Wort und ſagte: Wir wiſſen nicht, was man geſpielt hat;

denn wir haben während der ganzen Zeit von Liebe gesprochen.

Daran haben Sie wohl gethan.

Ich bitte Sie, morgen Herrn Casanova mitzubringen, denn hoffentlich wird er mir die Nachricht bringen, daß er heute Abend gewonnen hat.

Diesen Abend, meine Theure, ziehe ich ab; aber ich werde Dir meinen Freund mitbringen, mag er verlieren oder gewinnen. Du wirst uns ein Frühstück geben.

O, sehr gern.

Wir küßten dem köstlichen Mädchen die Hand und entfernten uns dann, um uns nach demselben Orte wie am vorigen Tage zu begeben. Die versammelte Gesellschaft erwartete den Herzog. Es waren zwölf Gesellschaftsmitglieder, und Jeder legte, wenn die Reihe an ihn kam, Bank. Sie behaupteten, dadurch werde das Spiel gleicher; ich mußte aber über ihre Bemühungen lachen, denn nichts ist so schwer herzustellen, als Gleichheit unter Spielern.

Der Herzog von Matalone nimmt Platz, zieht seine Börse und seine Brieftasche und legt eine Bank von zweitausend Dukaten, indem er zugleich die Gesellschaft um Verzeihung bittet, daß er die Bank des Fremden wegen verdoppele, denn sonst wurde immer nur eine Bank von tausend Dukaten gelegt.

Ich setze also ebenfalls zweitausend Dukaten aufs Spiel und nicht mehr, bemerkte ich; denn in Venedig sagt man, ein kluger Spieler dürfe nicht mehr aufs Spiel setzen, als er gewinnen könne. Jede meiner Marken gilt also zwei Dukaten. Dies sagend, zog ich zehn Scheine von hundert Dukaten aus der Tasche und gab sie dem Bankier, an den ich sie am vorigen Tage verloren hatte.

Das Spiel beginnt; ich spiele auf einer einzigen Karte und mit großer Besonnenheit; jedoch in noch nicht drei Stunden war mein Körbchen leer. Ich hörte auf zu spielen, obwohl ich noch fünfundzwanzigtausend Dukaten hatte; aber ich hatte gesagt, ich wolle nicht weiter spielen, und ich schämte mich, mein Wort nicht zu halten.

Für Verluste bin ich immer sehr empfindlich gewesen; da ich mich aber zu beherrschen verstand, so konnte man meinen Kummer nie bemerken, weil meine natürliche Heiterkeit,

angeregt durch Kunst, sich zu verdoppeln schien, um jede andere Empfindung zu verdecken. Dadurch errang ich mir den Beifall aller Gesellschaften, in die ich kam, und fand leichter neue Mittel.

Ich speiste mit gutem Appetit zu Abend, und in dem Zustand der Aufgeregtheit, in welchem ich mich befand, hatte ich so glückliche Eingebungen, daß die ganze Gesellschaft in die heiterste Stimmung versetzt wurde. Es gelang mir sogar, die Traurigkeit des Herzogs von Matalone zu verscheuchen, der in Verzweiflung war, daß er einem Fremden, welcher bei ihm wohnte und welchen er seinen Freund nannte, eine so große Summe abgenommen hatte. Er fürchtete zunächst, mich in Geldverlegenheit gestürzt zu haben, und sodann, man möchte glauben, er habe mich nur deshalb aufgenommen, um mir mein Geld abzugewinnen; denn er war reich, edel, prachtliebend, großmüthig und redlich.

Unsere Unterhaltung auf dem Rückwege nach dem Palast war freundlich von seiner und jovial von meiner Seite; es war jedoch leicht zu sehn, daß er sich Zwang anthat, und ich errieth die Ursache; weil er meine Eigenliebe zu verletzen fürchtete, wagte er nicht zu sagen, daß er mir jede beliebige Zeit zum Zahlen lasse; sobald er aber nach Hause gekommen war, konnte er nicht umhin, mir ein freundschaftliches Billet zu schreiben, worin er mir anzeigte, daß ich, falls ich Kredit nöthig habe, nur zu seinem Bankier zu gehen brauche, der mir jede Summe auszahlen würde. Ich antwortete augenblicklich, ich wisse sein edles Benehmen vollkommen zu würdigen, und wenn ich in den Fall kommen sollte, Geld zu bedürfen, würde ich von seinem großmüthigen Anerbieten Gebrauch machen.

Am folgenden Tage ging ich früh auf sein Zimmer, und nachdem ich ihn mit gerührtem Herzen umarmt hatte, sagte ich zu ihm, er möge nicht vergessen, daß wir bei seiner schönen Maitresse frühstücken sollten. Er legte wie ich einen geistlichen Anzug an, und wir begaben uns zu Fuße nach dem Medina-Springbrunnen, wo Leonilda in einem hübschen Hause wohnte.

Wir fanden sie im Bette sitzend, in einem anständigen Négligé mit einem Basinleibchen, welches vorn mit rosenrothem Bande befestigt war; sie war schön zum Entzücken,

und ihre anmuthige Haltung machte sie noch reizender. Sie las das Sopha von Crébillon's elegantem Sohne. Der Herzog setzte sich auf das Fußende ihres Bettes; ich blieb wie verzückt in ihren Anblick versunken stehn und bemühte mich, mir das Original dieser bezaubernden Physiognomie, die ich schon geliebt zu haben glaubte, ins Gedächtniß zurückzurufen. Zum erstenmale sah ich sie ohne den trügerischen Glanz des Lichts. Sie lachte über meine Zerstreutheit und bat mich mit dem süßesten Tone, mich auf einen Lehnstuhl zu setzen, der am Kopfende ihres Bettes stand.

Der Herzog sagte, ich sei sehr zufrieden, zweitausend Dukaten an seine Bank verloren zu haben; denn dieser Verlust gebe mir die Ueberzeugung, daß sie mich liebe.

Caro mio Don Giacomo, wie leid thut mir das! Du hättest besser gethan, gar nicht zu spielen; denn ich würde Dich darum nicht weniger lieben, und Du hättest zweitausend Dukaten mehr.

Und ich sie weniger, sagte der Herzog lachend.

Tröste Dich, reizende Leonilda; ich werde heute Abend gewinnen, wenn Du mir heute irgend einige Gunstbezeigung zu Theil werden läßt. Sonst verliere ich meine Seele, und Du wirst in einigen Tagen meinem Leichenbegängnisse beiwohnen.

Liebe Leonilda, thue doch meinem Freunde etwas zu Liebe.

Das ist unmöglich.

Der Herzog bat sie, sich anzukleiden, damit wir im chinesischen Kabinet frühstücken könnten. Sie begann sogleich und war weder zu großmüthig in dem, was sie uns sehen lassen wollte, noch zu geizig in dem, was sie uns verbergen zu müssen glaubte; es war die geeigneste richtige Mitte, um Jemand zu entflammen, der sich durch ihr Gesicht, ihren Geist und ihr Benehmen schon hatte verführen lassen. Indeß konnte ich auf ihren schönen Busen einen unbescheidenen Blick werfen, und dieser wirkte wie auf Kohlen gestreutes Harz. Ich gestehe, daß ich mir diesen Genuß nur durch eine Art Diebstahl verschaffen konnte; aber es würde mir nicht gelungen sein, wenn nicht auf ihrer Seite auch etwas Absicht dabei gewesen wäre. Ich that so, als ob ich nichts gesehen habe.

Hinsichtlich der Zerstreutheiten, die sich eine Frau beim

Anziehen erlauben dürfe, vertheidigte ſie gegen uns mit vielem Geiſte die Anſicht, daß eine junge anſtändige Perſon gegen einen Mann, der ſie liebe, viel zurückhaltender ſein müſſe als gegen einen Mann, der ſie nicht liebe, aus dem einfachen Grunde, weil ſie den erſteren zu verlieren fürchten müſſe, während ihr an dem zweiten nichts gelegen ſein könne.

Bei mir, reizende Leonilda, ſagte ich, würde der entgegengeſetzte Fall eintreten.

Ich bin ſicher, daß Du Dich täuſcheſt.

Die chineſiſchen Malereien, womit das Kabinet, in welchem wir frühſtückten, ausgeſchlagen war, waren bewundernswerth mehr wegen des Kolorits und der Sicherheit der Zeichnung als wegen der verliebten Scenen, die ſie darſtellten. Auf mich macht das Alles keinen Eindruck, ſagte der Herzog und lieferte uns den Beweis. Leonilda wendete das Geſicht ab, und ich fühlte mich empört über dieſen Cynismus, verbarg indeß mein Gefühl. Ich, ſagte ich, bin in demſelben Zuſtande, wie Sie, laſſe mir es aber nicht beikommen, den Beweis führen zu wollen.

Das iſt nicht möglich, verſetzte er, und indem er raſch Hand an mich legte, überzeugte er ſich von der Richtigkeit der Thatſache. Das iſt wunderbar! ſagte er, Du mußt impotent wie ich ſein.

Um dieſe Behauptung zu widerlegen, brauchte ich nur Leonilda in die Augen zu ſchauen.

O, Leonilda, mein Herz, betrachte doch meinen Freund, damit ich mich von der Richtigkeit der Thatſache überführe.

Leonilda betrachtete mich mit zärtlichem Auge, und ihr Blick brachte ſogleich die Wirkung hervor, welche ich erwartet.

Strecken Sie die Hand aus, ſagte ich zu dem armen Herzoge; er that es. Ich habe Unrecht, rief er aus, und ſchickte ſich an, den Gegenſtand, der ſeine Verwunderung verurſachte, zu entblößen; ich widerſetze mich, aber er läßt nicht ab, und ich beſchließe nun, ihm einen Streich zu ſpielen. Ich faſſe Leonilda's Hand, preſſe meine Lippen darauf, und in dem Augenblicke, wo der Herzog zu triumphiren glaubt, benetze ich ſeine Hand mit der radikalen Flüſſigkeit und breche in lautes Lachen aus. Er lacht ebenfalls, ſteht auf und ſucht eine Serviette.

Von dem Allen hatte das köſtliche Mädchen nichts ſehen

können; denn ein Guéridon trennte uns, und während meine brennenden Lippen auf ihrer Hand ruhten, waren meine Augen auf die ihrigen geheftet, und unser Athem vermischte sich beinahe. Dieser Berührung verdankte ich das Feuer, welches nothwendig gewesen war, um den Herzog zu bespritzen; da aber das Lachen auch sie ansteckte, so bildeten wir ein Trio, welches des Pinsels eines Albani und der Feder eines Aretin würdig gewesen wäre.

Es war eine herrliche Partie, obwohl wir gewisse Grenzen, die der Anstand uns hätte setzen sollen, überschritten; Leonilda blieb indeß so unschuldig, als die Lage es nur erlaubte. Wir beendeten diese Scene durch gegenseitige Umarmungen, und als ich mich von Leonilda's wollüstigen Lippen losmachte, war ich von einer Gluth verzehrt, die ich nicht mehr unterdrücken konnte.

Als wir weggegangen waren, sagte ich zum Herzoge, ich würde seine Maitresse nicht mehr sehen, wenn er sie mir nicht abträte. Ich erklärte mich zugleich bereit, sie zu heirathen und ihr ein Witwengehalt von fünftausend Ducaten auszusetzen.

Sprich mit ihr; wenn sie Dich will, so habe ich nichts dagegen. Du wirst von ihr selbst erfahren, was sie besitzt.

Ich kleidete mich zum Mittagsessen an. Ich fand die Herzogin in zahlreicher Gesellschaft und sie sagte mit gütiger Miene zu mir, mein Unglück daure sie.

Nichts ist unbeständiger als das Glück, Madame; dennoch klage ich nicht über meinen Verlust, denn da Sie Antheil daran nehmen, ist er mir angenehm und ich glaube sogar, daß ich nun heute Abend gewinnen werde.

Ich wünsche es; aber ich zweifle daran; denn Du hast heute Abend gegen Monte Leone zu kämpfen, der glücklich spielt.

Als ich im Laufe des Nachmittags über meine Angelegenheiten nachdachte, beschloß ich nur baar zu spielen, zunächst um mich nicht der Gefahr der Entehrung auszusetzen, wenn ich, fortgerissen durch die Wuth des Spiels, mehr verlöre als ich besaß; sodann damit der Bankier nach den beiden Lectionen, die ich erhalten hatte, keine Furcht hege, und endlich auch, ich gestehe es, aus jenem Spielervorurtheile, welches durch eine veränderte Art zu spielen das Glück zu ändern hofft.

Ich blieb vier Stunden in St. Carlo in der Loge meiner

schönen Leonilda, welche munterer, geschmückter und glänzender als an den vorhergehenden Tagen war. Theure Leonilda, sagte ich zu ihr, die Liebe, welche Du mir eingeflößt hast, ist der Art, daß sie weder Aufschub noch irgend welchen Nebenbuhler, nicht einmal den geringsten Anschein einer künftigen Unbeständigkeit verträgt. Ich habe dem Herzoge erklärt, ich sei bereit, Dich zu heirathen und Dir ein Witwengehalt von fünftausend Ducaten auszusetzen.

Was hat er Dir geantwortet?

Ich solle Dir den Vorschlag machen, und er habe nichts dagegen.

Und wir reisen allein?

Auf der Stelle, mein Herz, und nur der Tod soll uns trennen.

Morgen früh wollen wir davon sprechen, caro Don Giacomo; Du wirst mich glücklich machen, wenn ich Dich glücklich machen kann.

Als sie diese Worte, die mich mit Freude erfüllten, beendet hatte, trat der Herzog ein.

Mein Freund, sagte Leonilda, zwischen Don Giacomo und mir ist nur noch von einer ordentlichen Heirath die Rede.

Das Heirathen, mia carissima, muß man so lange wie möglich vorher bedenken, ehe man dazu schreitet.

Ja, so lange wie möglich, wenn man Zeit dazu hat; aber mein theurer Giacomo kann nicht warten, da er abreisen will, und wir wollen nachher darüber nachdenken

Mein Freund, bemerkte der Herzog, da es sich um eine Heirath handelt, kannst Du Deine Abreise verschieben oder wiederkommen, nachdem Du Dich mit Deiner Leonilda verlobt hast.

Ich will weder meine Abreise verschieben noch wiederkommen, theurer Herzog. Wir sind fest entschlossen, und wenn wir uns täuschen, werden wir Zeit genug zur Reue behalten.

Er fing an zu lachen, und sagte, wir wollten morgen darüber sprechen. Ich umarmte meine künftige Gattin, welche meinen Kuß mit dem Ausdrucke des Glücks erwiederte, und wir gingen sodann in unsere Gesellschaft, wo der Herzog von Monte-Leone schon abzog. Herr Herzog, sagte ich zu diesem,

ich habe Unglück, wenn ich auf Wort spiele; ich hoffe also, daß Sie mir erlauben werden, mit baarem Gelde zu spielen.

Wie Sie wollen; es ist ganz gleich, nur thuen Sie sich keinen Zwang an. Ich habe Ihnen eine Bank von viertausend Ducaten gelegt, damit Sie wieder zu Ihrem Schaden kommen können.

Wohlan, ich verspreche Ihnen dieselbe zu sprengen oder eine gleiche Summe zu verlieren.

Ich legte sechstausend Ducaten auf den Tisch, gebe davon zweitausend dem Herzoge von Matalone und pointirte mit hundert Ducaten. Der Herzog ging weg, nachdem er einigemale gesetzt hatte, und nach einem langen Kampfe sprengte ich die Bank. Ich kehrte allein in den Palast zurück, und als ich am folgenden Tage dem Herzoge meinen Sieg meldete, umarmte er mich mit Freudenthränen in den Augen und rieth mir nur noch baar zu spielen.

Da die Fürstin de la Vale ein großes Abendessen gab, so fand an diesem Tage keine Bank statt. Es war nur Pause. Wir wünschten Leonilda einen guten Tag, verschoben es aber bis auf den folgenden Tag von unserem Heirathsplane zu sprechen und besichtigten während des Tages die Naturwunder der Umgegend von Neapel; am Abend wurde ich der Fürstin durch meinen Freund vorgestellt und fand bei ihr den vornehmsten Adel der Stadt.

Am folgenden Morgen kündigte mir der Herzog an, daß er einige Geschäfte abzumachen habe; ich möge deshalb allein zu Leonilda gehen, wo er mich abholen würde. Ich ging zu ihr; da aber der Herzog nicht erschien, so konnten wir über unsere künftige Ehe zu keinem Abschlusse kommen. Ich blieb mehrere Stunden bei ihr; da ich mich indeß ihrem Willen anbequemen mußte, so konnte ich mich nur in Worten verliebt zeigen. Ehe ich sie verließ, wiederholte ich ihr die Versicherung, daß es nur von ihr abhänge, ihr Schicksal durch unauflösliche Bande mit dem meinigen zu verbinden und in sehr kurzer Frist die Reise anzutreten.

Als ich den Herzog traf, empfing er mich mit den Worten: Nun, Don Giacomo, hast Du noch Lust, meine Maitresse zu heirathen, nachdem Du den ganzen Morgen allein bei ihr gewesen bist?

Mehr als je; aber wie denken Sie darüber?

Gar nicht, und da die Sache ſich ſo geſtaltet, denn ich habe Dich abſichtlich auf dieſe Probe geſtellt, ſo wollen wir morgen weiter ſprechen; ich hoffe, daß Du dieſe reizende Perſon, welche Alles beſitzt, was erforderlich iſt, um einen ehrenwerthen Mann zu beglücken, glücklich machen wirſt.

Ich bin ganz Ihrer Anſicht.

Am Abend fand ich bei Monte Leone einen Bankier, der viel Gold vor ſich hatte. Das, ſagte mein Freund, iſt Don Mario Ottoboni. Es war ein Kavalier von gutem Ausſehn; aber er hielt die Karten in der linken Hand und ſo feſt, daß ich ſie nicht ſehen konnte. Das flößte mir kein Vertrauen ein, und ich pointirte immer nur mit einem Dukaten. Ich hatte entſchiedenes Unglück, verlor aber nur einige zwanzig Dukaten. Nach fünf oder ſechs Abzügen fragte mich der Bankier ſehr höflich, warum ich gegen ihn ſo niedrig ſpiele. Ich mache es immer ſo, verſetzte ich, wenn ich nicht wenigſtens die Hälfte der Karten ſehe, weil ich dann zu verlieren fürchte. Einige der Spieler lachten darüber.

In der folgenden Nacht ſprengte ich den Fürſten von Caſſaro, einen reichen und liebenswürdigen Edelmann, welcher Revanche forderte und mich zum Abendeſſen in ſeinem hübſchen Hauſe in Poſilippo einlud, wo er mit einer Virtuoſin lebte, in welche er ſich in Palermo verliebt hatte. Er lud mich, den Herzog von Matalone und drei oder vier andere Edelleute ein. Ich habe in Neapel nur dieſes eine Mal abgezogen, und ich legte eine Bank von ſechstauſend Dukaten, nachdem ich vorher angekündigt hatte, daß ich nur gegen baar ſpiele, weil ich auf dem Punkte abzureiſen ſtehe.

Er verlor zehntauſend Dukaten und nur, weil er kein Geld mehr hatte, hörte er zu ſpielen auf. Alle ſtellten das Spiel ein, und ich würde es ebenſo gemacht haben, wenn nicht die Maitreſſe des Fürſten, die nachdem ſie einige vierzig Unzen verloren, auf Wort ſpielte, mir etwa hundert ſchuldig geblieben wäre. Ich fuhr fort abzuziehen, um ſie wieder zu ihrem Gelde kommen zu laſſen; da ich aber ſah, daß ſie fortwährend verlor, legte ich die Karten weg und ſagte zu ihr, ſie ſolle mich in Rom bezahlen. Dieſe Frau war ſchön und angenehm; indeß erregte ſie keine Begierde bei mir, ohne Zweifel, weil ich ſtark von einer anderen eingenommen war; ſonſt hätte ich wohl einen Wechſel nach Sicht auf ſie gezogen und mich be-

zahlt gemacht, ohne sie zu nöthigen die Börse zu ziehen. Es war zwei Uhr Morgens, als ich ging.

Da ich Neapel nicht verlassen wollte, ohne Caserta gesehen zu haben, und da Leonilda ebenfalls Lust dazu hatte, so schickte uns der Herzog einen bequemen mit sechs schönen Maulesel bespannten Wagen, deren ausdauernder und schneller Trab den gewöhnlichen Galopp der Pferde übertraf. Leonilda's Gouvernante war mit uns.

Den folgenden Tag setzten wir in einer zweistündigen Unterredung unsere künftige Verbindung fest.

Leonilda, sagte der Herzog, hat noch ihre Mutter, welche auf einem nicht entfernten Landsitze von sechshundert Dukaten jährlicher Einkünfte lebt, die ich ihr für ihre ganze Lebenszeit als Entschädigung für ein von ihrem Manne ererbtes Gut ausgesetzt habe; aber Leonilda hängt nicht von ihr ab. Sie hat mir sie vor sieben Jahren abgetreten, und ich habe ihr eine Leibrente von fünfhundert Dukaten ausgesetzt, welche sie Dir nebst allen ihren Diamanten und einer reichen Ausstattung zubringen wird. Die Mutter hat sie gänzlich meiner Zärtlichkeit und meinem Ehrenworte, ihr eine vortheilhafte Heirath zu verschaffen, überlassen. Ich habe mich ihrer Erziehung ganz besonders angenommen, und in dem Maaße wie ihr Geist sich entwickelte, suchte ich sie gegen alle Vorurtheile zu bewahren, mit Ausnahme desjenigen, welches eine Frau verpflichtet, sich für den ihr vom Himmel zum Gemahl bestimmten Manne aufzusparen. Du kannst überzeugt sein, daß Du der erste Mann bist, welchen Leonilda, die ich wie meine Tochter liebe, an ihr Herz gedrückt hat.

Ich bat den Herzog, den Kontrakt entwerfen zu lassen und zur Mitgift meiner Frau fünftausend ducati di regno hinzuzufügen, welche ich bei der Unterzeichnung auszahlen würde. Ich werde sie, sagte er, auf ein Haus, welches den doppelten Werth hat, hypothekarisch eintragen lassen. Sich nun gegen Leonilda wendend, welche vor Glück weinte, äußerte er zu ihr:

Ich werde Deine Mutter holen lassen, welche sich freuen wird, Deinen Kontrakt zu unterzeichnen und den Mann kennen zu lernen, der Dich glücklich machen soll.

Diese Mutter lebte eine Tagereise von Neapel in Gemeinschaft mit dem Marquis Galiani. Ich werde ihr morgen

einen Wagen schicken, und übermorgen wollen wir zusammen zu Abend speisen. Am folgenden Tage wollen wir die Sache mit dem Notar ins Reine bringen und sodann in die kleine Kirche von Portici gehen, wo ein Priester Euch vermählen wird. Ich übernehme die Kosten. Hierauf bringen wir Deine Mutter nach St. Agatha zurück, speisen bei ihr, und Ihr reiset dann weiter, geleitet von ihrem Segen.

Dieser Vorschlag verursachte mir einen unwillkürlichen Freudenschauer, und Leonilda sank ohnmächtig in die Arme des Herzogs, der sie seine liebe Tochter nannte, ihr beisprang und sie wieder ins Leben rief. Am Schlusse der Scene mußten wir Alle unsere Augen trocknen, denn wir waren Alle gleich gerührt.

Da ich mich als verheirathet ansah und mich verpflichtet glaubte, eine andere Lebensweise anzunehmen (denn ich bin überzeugt, ich würde Alles geopfert haben, um eine Frau, die es verdiente, glücklich zu machen), so hörte ich auf zu spielen. Ich hatte mehr als fünfzehntausend Dukaten gewonnen; diese Summe nebst dem, was ich schon hatte, und Leonilda's Mitgift war ausreichend für eine anständige Existenz, und würde mir ein ordentliches Leben sehr leicht gemacht haben.

Am folgenden Tage speiste ich mit dem Herzoge und Leonilda zu Abend, und meine Verlobte sagte:

Was wird meine Mutter morgen Abend sagen, wenn sie Dich sieht?

Sie wird sagen, Du habest die Dummheit begangen, einen Fremden zu heirathen, den Du erst seit acht Tagen kennst. Hast Du ihr meinen Namen, meine Heimath, meinen Stand, mein Alter geschrieben?

Ich habe ihr nur folgende Zeilen geschrieben:

„Kommen Sie sogleich, liebe Mutter, um meinen Heirathskontrakt mit einem Manne zu unterzeichnen, welchen ich aus den Händen des Herrn Herzogs empfange, und mit welchem ich am Montage nach Rom reise."

Und ich, sagte der Herzog, habe folgendermaaßen an sie geschrieben:

„Theure Freundin, komm unverzüglich, um den Heirathskontrakt Deiner Tochter zu unterzeichnen und ihr Deinen

Segen zu ertheilen; sie hat vernünftiger Weise einen Gatten gewählt, der ihr Vater sein könnte und der mein Freund ist."

Das ist nicht wahr, rief Leonilda aus, indem sie sich mir in die Arme warf; sie wird Dich für alt halten und das thut mir leid.

Ist Deine Mutter alt?

Ihre Mutter, sagte der Herzog, ist eine reizende, geistreiche Frau, welche erst achtunddreißig Jahre zählt.

Was macht sie mit Galiani?

Sie ist die vertraute Freundin der Marquise: sie lebt in der Familie, bezahlt aber ihre Pension.

Da ich am folgenden Tage Geschäfte bei meinem Bankier hatte, so bat ich den Herzog, mich erst zur Zeit des Abendessens bei Leonilda zu erwarten. Ich ging um 8 Uhr hin und fand sie um das Feuer sitzen.

Das ist er! rief der Herzog aus.

Bei meinem Anblicke stößt die Mutter einen Schrei aus und sinkt fast ohnmächtig auf einen Sessel. Ich betrachte sie einen Augenblick:

Donna Lucrezia! rief ich aus, wie glücklich bin ich!

Schöpfen wir einen Augenblick Athem, theurer Freund, und setzen Sie sich neben mich. Sie wollen also meine Tochter heirathen?

Ich nehme einen Stuhl und errathe wohl, wie die Sache sich verhält. Die Haare sträuben sich mir auf dem Kopfe und ich versinke in düsteres Schweigen.

Es würde schwer sein, Leonilda's und des Herzogs Staunen zu schildern. Sie sahen wohl, daß wir uns kannten, konnten aber ihre Vermuthungen nicht weiter ausdehnen. Ich dagegen versank in schmerzliche Betrachtungen, und indem ich das Alter Leonild'a mit der Epoche, wo ich Lucrezia kennen gelernt hatte, verglich, überzeugte ich mich leicht, daß sie meine Tochter sein könne; aber ich sagte mir auch, daß die Mutter dessen unmöglich gewiß sein könne, da sie mit ihrem Manne lebte, der damals kaum funfzig Jahre zählte und sie liebte. Da ich die Ungewißheit nicht länger ertragen konnte, stand ich auf, nahm ein Licht, und nachdem ich Leonilda um Verzeihung gebeten hatte, ersuchte ich Lucrezia, sich mit mir in ein benachbartes Zimmer zu begeben.

Als Lucrezia sich gesetzt hatte, zog sie mich an sich und sagte:

O, mein Freund, muß ich Dich, den ich so sehr geliebt habe, betrüben! Leonilda ist Deine Tochter, ich bin dessen gewiß. Ich habe sie immer dafür gehalten, und mein Mann wußte es; aber weit entfernt, deshalb zu zürnen, betete er sie vielmehr an. Ich werde Dir ihren Taufschein zeigen, und Du kannst dann nachrechnen. Mein Mann hat mich in Rom nicht ein einziges Mal besucht, und meine Tochter ist nicht vor der Zeit geboren. Du entsinnst Dich wohl eines Briefes, den meine Mutter Dir gezeigt haben muß, und worin ich ihr meldete, daß ich schwanger sei. Das war im Januar 1744, und in einem halben Jahre wird meine Tochter siebenzehn Jahre alt. Mein seliger Mann gab ihr in der Taufe den Namen Leonilda Giacomina, und wenn er scherzte, nannte er sie nur mit dem letzteren Namen. Diese Ehe, mein Freund, erschreckt mich; aber Du siehst wohl ein, daß ich mich ihr nicht widersetzen werde, denn ich kann mich nicht entschließen, den Grund anzugeben. Was meinst Du? Hast Du noch den Muth, sie zu heirathen? Du schwankst. — — Solltet Ihr Euch schon Abschlagszahlungen auf die Zukunft erlaubt haben?

Nein, theure Lucrezia, Deine Tochter ist rein wie eine Perle.

Ich athme auf.

Aber Du zerreißest mir das Herz.

Ich bin in Verzweiflung.

Sie hat keine Aehnlichkeit mit mir.

Das ist wahr, beweiset aber nichts; sie gleicht mir. Du weinst, theurer Freund; Du durchbohrst mir das Herz.

Wer würde nicht an meiner Stelle weinen? Ich will Dir den Herzog schicken; meiner Ansicht nach müssen wir ihn mit dem Stande der Sache bekannt machen.

Ich verlasse Lucrezia und bitte meinen Freund, mit ihr zu sprechen. Die zärtliche Leonilda setzt sich erschreckt auf meinen Schooß, und bittet mich, ihr das Geheimniß mitzutheilen, das sie schon so unglücklich mache. Ich konnte ihr nicht antworten, so gepreßt war mir das Herz; sie umarmte mich und wir fingen an zu weinen. So blieben wir traurig und schweigend sitzen, bis der Herzog und Donna Lucrezia

zurückkehrten, welche letztere allein von uns Allen wieder eine vernünftige Haltung angenommen hatte.

Meine theure Leonilda, Du mußt in dies unangenehme Geheimniß eingeweiht werden, und Du sollst von Deiner Mutter Alles erfahren. Erinnerst Du Dich noch, liebe Tochter, wie mein seliger Gemahl Dich oft nannte, wenn er Dich liebkoste?

Er nannte mich liebe Giacomina.

Das ist der Name Herrn Casanova's, der Name Deines Vaters. Umarme ihn, meine Tochter; sein Blut fließt in Deinen Adern, und wenn er Dein Liebhaber gewesen, so bereue Dein Verbrechen, das glücklicher Weise unfreiwillig war.

Diese Scene war außerordentlich pathetisch und rührte uns tief. Leonilda umfaßte die Kniee ihrer Mutter und sagte mit einer von Schluchzen erstickten Stimme:

Mutter, ich habe für meinen Vater nur Empfindungen kindlicher Zärtlichkeit gehabt.

Hier wurde die Scene zu einer stummen; denn das Schweigen wurde nur durch das Schluchzen der beiden interessanten Wesen gestört, welche sich fest umschlungen hielten, während der Herzog und ich unbeweglich wie zwei Gränzsteine mit vorwärts gebeugtem Haupte und gekreuzten Armen, ohne auch nur einen Blick auszutauschen, dastanden.

Man trug das Abendessen auf, und wir blieben drei Stunden bei Tische; die Unterhaltung war traurig; wir aßen nicht und tauschten über diese mehr unglückliche als glückliche Theatererkennungsscene unsere Ansichten aus; wir trennten uns gegen Mitternacht, Bitterkeit im Herzen tragend und sehnsüchtig dem folgenden Morgen entgegenharrend, da wir hofften, dann ruhiger und ehe im Stande zu sein, das zu thun, was uns allein übrig blieb.

Beim Abschiede stellte der Herzog laut eine Menge Betrachtungen über Alles das an, was man in der Moralphilosophie Vorurtheile nennen kann. Daß die Verbindung eines Vaters mit seiner Tochter vom natürlichen Standpunkte aus etwas Schreckliches sei, das wird kein Philosoph zu behaupten wagen, denn es ist ein rein gesellschaftliches Vorurtheil; aber es ist so verbreitet, die Erziehung hat es unsern Gemüthern so fest eingeprägt, daß nur ein gänzlich verderbter Sinn es

mit Füßen treten könnte. Es ist die Frucht der Achtung vor den Gesetzen; es hängt mit der gesellschaftlichen Ordnung, den bürgerlichen Sitten, den politischen Gewohnheiten, einer guten Erziehung und der Moral der Nationen zusammen; wird es so erklärt, so hört es auf, Vorurtheil zu sein, wird Princip, unbedingte Pflicht.

Diese Pflicht kann insofern als eine natürliche angesehen werden, als die Natur uns antreibt, denjenigen, die wir lieben, alle Güter zu bewilligen, die wir für uns selbst wünschen. Wie es scheint, entspricht der Gegenseitigkeit der Liebe am meisten eine vollkommene Gleichheit in Allem, in Bezug auf das Alter, den Stand, den Charakter, und eine solche Gleichheit zwischen dem Vater und der Tochter vermißt man beim ersten Blicke. Die Achtung, die Kindern vor denjenigen eingeflößt werden muß, denen sie das Leben verdanken, ist schon ein Hinderniß für die Zärtlichkeit, welche zwei Liebende für einander empfinden müssen, und wenn ein Vater, vermöge der Gewalt, welche ihm die Natur und seine Macht verleihn, sich in den Besitz seiner Tochter zu setzen wagt, so begeht er einen Akt abscheulicher Tyrannei, welche die Natur und die gesellschaftliche Ordnung in gleicher Weise verdammen müssen. Die natürliche Liebe zur Ordnung bewirkt auch, daß die Vernunft eine solche Verbindung als unnatürlich betrachtet. Die Früchte einer so schlecht zu einander passenden Ehe können nur den Charakter der Unordnung und des Ungehorsams tragen. Obwohl ich selbst ziemlich frei von Vorurtheilen bin, so finde ich doch eine solche Verbindung abscheulich in jeder Beziehung; aber sie hört auf, es zu sein, wenn Vater und Tochter sich lieben, ohne sich zu kennen. Die Blutschande, dieses ewig wiederkehrende Thema griechischer Tragödien, bringt mich nicht zum Weinen, sondern zum Lachen; über Phädra muß ich aber Thränen vergießen, und die Ursache ist Racine.

Ich legte mich nieder; jedoch wie immer, wenn ich sehr aufgeregt bin, konnte ich kein Auge schließen. Der schnelle und unerwartete Uebergang von der fleischlichen zur väterlichen Liebe, den ich machen mußte, versetzte alle meine physischen und moralischen Anlagen in einen solchen Zustand der Gereiztheit, daß ich nur mit Mühe dem heftigen Kampfe widerstand, den sie sich in meinem Innern lieferten.

Gegen Morgen, als ich meinen Plan, am folgenden

Tage abzureiſen feſtgeſtellt hatte, ſchlief ich einen Augenblick ein, worauf ich mit einer Abſpannung erwachte gleich der zweier Liebenden, welche ſich eine ganze lange Winternacht der Liebe und Wolluſt hingegeben haben.

Als ich aufgeſtanden war, theilte ich meinen Plan dem Herzoge mit, welcher mir bemerklich machte, daß eine ſolche Uebereilung Stoff zu Gloſſen geben würde, da es allgemein bekannt ſei, daß ich bald habe abreiſen wollen. Trinken wir eine Taſſe Bouillon, ſagte er, und betrachten wir Deine geſcheiterte Hochzeit wie einen der tauſend Späße, welchen Du gemacht haſt. Wir wollen dieſe drei oder vier Tage auf eine heitere Weiſe verleben und dieſer Trennung ihren traurigen Charakter zu benehmen ſuchen; vielleicht gelingt es uns, ſie endlich nur noch in einem komiſchen Lichte zu betrachten. Wenn Du mir glauben willſt, ſo iſt die Mutter nicht ſchlechter als die Tochter, und die Erinnerung iſt oft mehr werth als die Hoffnung; tröſte Dich mit Lucrezia. Du wirſt ſie ſeit den achtzehn Jahren nicht ſehr verändert gefunden haben; denn ich kann kaum glauben, daß ſie damals beſſer ausgeſehen hat.

Dieſe kleine Zurechtweiſung brachte mich zur Vernunft. Ich ſah wohl, daß es kein beſſeres Heilmittel für mich gebe, als die Chimäre, mit welcher ich mir vier oder fünf Tage geſchmeichelt hatte, zu vergeſſen, und das mußte mir leicht werden, da meine Eigenliebe nicht verletzt war; indeß war ich verliebt und der Gegenſtand meiner Liebe konnte die Leidenſchaft, welche er hervorgerufen hatte, nicht ſtillen.

Die Liebe iſt nicht wie eine Waare, welche man wünſcht, und welche man durch eine mehr oder weniger ähnliche erſetzt, wenn man die begehrte nicht erhalten kann. Die Liebe iſt ein ſympathetiſches Gefühl oder eine Laune, und nur der Gegenſtand, welcher ſie einflößt, kann ſie löſchen oder anſchüren.

Wir beſuchten meine Tochter, der Herzog in ſeiner gewöhnlichen Haltung, ich aber bleich, niedergeſchlagen, abgeſpannt und wie ein Schüler, welcher die Ruthe bekommen ſoll. Nicht wenig war ich überraſcht, als ich Mutter und Tochter in heiterer Stimmung fand, und dieſe erleichterte meine ſchnelle Heilung. Leonilda fiel mir um den Hals, nannte mich ihren lieben Papa und umarmte mich mit der ganzen Hingebung einer Tochter. Donna Lucrezia reichte mir die Hand und nannte mich ihren theuren Freund. Ich blicke ſie an und kann

nicht umhin, mir zu gestehen, daß die achtzehn zwischen Tivoli und Neapel verflossenen Jahre ihren Reizen keinen Eintrag gethan haben. Es war dieselbe Lebendigkeit des Blicks, dieselbe Frische der Gesichtsfarbe, dieselbe Vollendung der Formen, dieselbe Schönheit der Lippen, überhaupt Alles, was mich in meiner Jugend entzückt hatte.

Wir führten eine stumme Scene auf, indem wir uns mit Liebkosungen überschütteten. Leonilda gab und empfing die zärtlichsten Küsse, ohne, wie es schien, an die Empfindungen zu denken, die sie einflößen könnte; sie wußte wahrscheinlich, daß meine neue Eigenschaft als Vater mir Kraft zum Widerstehen geben würde, und sie hatte Recht. Man gewöhnt sich an Alles, und die Schaam verscheuchte meine Traurigkeit.

Ich erzählte Donna Lucrezia, wie sonderbar mich ihre Schwester in Rom aufgenommen hatte, worüber sie laut lachen mußte. Wir erinnerten uns der Nacht von Tivoli, und diese Erinnerung rührte uns. Von der Rührung zur Liebe ist der Weg nicht schwierig; aber wir waren an keinem günstigen Orte, und wir thaten so, als ob wir nicht daran dächten.

Nach einem augenblicklichen Schweigen, welches nöthig war, um die Sinne zu beruhigen, sagte ich zu ihr, wenn sie mit mir nach Rom gehen wolle, um ihre Schwester Angelica zu besuchen, so wolle ich mich verpflichten, sie im Beginne der Fastenzeit nach Neapel zurückzubringen. Sie versprach mir für den folgenden Tag ihre Antwort.

Da ich während des Mittagsessens zwischen ihr und Leonilda saß und an meine Tochter nicht mehr denken durfte, so war es wohl natürlich, daß meine alte Gluth für Lucrezia sich wieder entzündete, und mochten nun ihre Heiterkeit, ihre Liebenswürdigkeit, ihre Schönheit und ihre Reize oder mein Bedürfniß zu lieben und die vortrefflichen Weine die Veranlassung sein, genug, ich schlug ihr vor, an die Stelle ihrer Tochter zu treten. Ich heirathe Dich, sagte ich zu ihr, und am Montage reisen wir alle drei ab; denn da Leonilda meine Tochter ist, will ich sie nicht in Neapel lassen.

Bei diesen Worten blickten sich die drei Gäste einander an, und Keiner sagte ein Wort. Ich wiederholte meinen Vorschlag nicht und sprach von etwas Anderem.

Da ich mich nach Tische schläfrig fühlte, so warf ich mich auf ein Bett; ich erwachte erst gegen acht Uhr und erblickte

zu meiner Verwunderung nur Lucrezia, welche mit Schreiben beschäftigt war. Als sie sah, daß ich mich bewegte, näherte sie sich mir mit freundlichem Wesen und sagte:

Theurer Freund, Du hast fünf Stunden geschlafen, und um Dich nicht allein zu lassen, habe ich es abgelehnt, den Herzog und unser liebes Kind in die Oper zu begleiten.

Die Erinnerung an frühere Zärtlichkeit erwacht wieder, wenn man sich in der Nähe des Gegenstandes befindet, der sie hervorgerufen hat, und die Begierden werden unwiderstehlich, wenn die Illusion nicht durch die Abwesenheit von Reizen aufgehoben wird. Ist auf beiden Seiten die Erinnerung gleich, so kommt der Eine dem Andern entgegen. Es kommt uns dann so vor, als setzten wir uns in den Besitz eines Gutes, welches uns gehört und welches uns durch grausame Kombinationen entrissen worden ist. In diesem Falle befanden wir uns, und ohne weitere Bevorwortungen, ohne leere Redensarten und besonders ohne falsche Angriffe, bei denen der eine von den beiden Theilen nothwendiger Weise seine Begierde verläugnet, überließen wir uns dem wahren, dem einzigen Urheber der Natur, der Liebe.

Im ersten Zwischenakte brach ich zuerst das Schweigen, und wenn der Mensch einen zum Scherze geneigten Charakter hat, wie sollte er denselben dann wohl nicht in der köstlichen Pause zeigen, welche auf einen Sieg der Liebe folgt? Da bin ich also wiederum, sagte ich, in dem reizenden Lande, welches ich unter dem Geraſſel der Trommeln und dem Donner der Flinten betrat, als ich dasselbe zum erstenmale in der Dunkelheit bereiste!

Dieser witzige Einfall brachte sie zum Lachen und frischte ihr Gedächtniß wieder auf. Wir erinnerten uns mit Entzücken unserer Erlebnisse in Testaccio, Frascati, Tivoli. Wir stellten diese Musterung nur des Lachens wegen an; wenn aber zwei Liebende allein mit einander sind, was sind dann wohl die Veranlassungen zum Lachen anders als ein Vorwand, das reizende Opfer des Gottes von Cythere zu erneuern?

Am Schlusse des zweiten Aktes sagte ich in dem Enthusiasmus glücklicher Liebe: Gehören wir einander für das Leben an; wir haben dasselbe Alter; wir lieben uns, unser Vermögen ist hinreichend, wir dürfen hoffen, glücklich zu leben und mit einander zu sterben.

Das ist der theuerste Wunsch meines Herzens, antwortete Lucrezia; aber bleiben wir in Neapel und lassen wir Leonilda dem Herzoge. Wir wollen in Gemeinschaft leben und einen ihrer würdigen Mann für sie suchen; unser Glück wird dann vollständig sein.

Ich kann mich nicht in Neapel niederlassen, theure Freundin, und Du weißt, daß Deine Tochter bereit war, mit mir zu reisen.

Meine Tochter? Sage doch unsere Tochter. Ich sehe, daß Du nicht gern ihr Vater sein möchtest; Du liebst sie.

Leider, ja! Ich bin überzeugt, daß meine Leidenschaft schweigen wird, so lange ich mit Dir lebe; aber ich kann für nichts stehen, wenn Du nicht da bist. Ich würde mich dann genöthigt sehen zu fliehen; aber die Flucht ist nicht das Glück. Leonilda ist reizend, und ihr Geist ist für mich noch verführerischer als ihre Schönheit. Da ich sicher war, daß sie mich liebte, habe ich nur, um ihr nicht verdächtig zu werden, mich der Versuche, sie zu verführen, enthalten; denn durch Angriffe auf sie hätte ich ihre Zärtlichkeit schwächen können, und da ich sie glücklich zu machen wünschte, wollte ich ihre Achtung verdienen und ihr Schaamgefühl schonen. Ich wollte sie besitzen, aber auf rechtmäßige Weise und so daß unsere Rechte gleich wären. Wir haben einen Engel in's Leben gesetzt, theure Lucrezia, und ich begreife nicht wie der Herzog — —

Der Herzog, mein Freund, ist völlig impotent. Begreifst Du jetzt, wie ich ihm meine Tochter habe anvertrauen können.

Wie? Impotent! Ich habe es wie alle Andern geglaubt; aber er hat doch einen Sohn.

Seine Frau könnte Dich darüber eines Besseren belehren; aber glaube nur, daß der arme Herzog aus Nothwendigkeit als Jungfer sterben wird, und er weiß das besser als irgend Jemand.

Sprechen wir nicht mehr davon und erlaube mir, Dich wie in Tivoli zu behandeln.

Nicht jetzt, denn ich höre einen Wagen.

In demselben Augenblick öffnet sich die Thür, und Leonilda bricht in lautes Lachen aus, als sie mich in den Armen ihrer Mutter sieht und wirft sich auf uns, indem sie uns mit Küssen bedeckt. Der Herzog kam einen Augenblick später, und wir speisten auf eine sehr heitere Weise zu

Abend. Er fand, daß ich der Glücklichste der Sterblichen sei, als ich ihm sagte, ich würde mit meiner Frau und meiner Tochter die Nacht in allen Ehren verleben; er hatte Recht, denn ich war es in diesem Augenblicke wirklich.

Nach der Entfernung dieses braven Mannes legten wir zu Bett; aber hier muß ich über die wollüstigste Nacht meines Lebens einen Schleier ziehen. Wenn ich Alles sagen wollte, würde ich Ohren, die sich gern für keusch halten, verletzen; auch hat die Palette nicht Farben, die Poesie nicht Wendungen genug, um Alles würdig zu schildern, was während dieser Nacht des Wahnsinns, der Wollust, der Ausgelassenheit und der Zurückhaltung das schwache Licht zweier Kerzen beleuchtete, die auf einen Guéridon brannten, wie die von frommer Hand angezündete Kerze vor einem Heiligenbilde.

Wir verließen den Schauplatz, den ich mit meinem Blute benetzt hatte, erst lange nachdem ihn die Sonne beleuchtet hatte. Wir waren kaum angekleidet, als der Herzog erschien.

Leonilda schilderte ihm unsere nächtlichen Arbeiten; aber bei seiner traurigen Impotenz mußte er sich glücklich schätzen, nicht dabei gewesen zu sein.

Da ich entschlossen war, am folgenden Tage abzureisen, um die letzten acht Tage des Karnevals in Rom zu verleben, so bat ich den Herzog um die Erlaubniß Leonilda die fünftausend Dukaten schenken zu dürfen, die ich ihr als Witwengehalt ausgesetzt haben würde, wenn ich sie geheirathet hätte.

Da sie Deine Tochter ist, sagte der Herzog, so kann sie um so eher dieses Geschenk annehmen, wäre es auch nur als Ausstattung.

Thust Du mir den Gefallen es anzunehmen, theure Leonilda?

Ja, lieber Papa, erwiederte sie, indem sie mich zärtlich umarmte; aber unter der Bedingung, daß Du wieder nach Neapel zum Besuche kömmst, wenn Du meine Verheirathung erfährst.

Ich versprach es ihr und hielt Wort.

Da Du morgen abreisen willst, theurer Freund, sagte der Herzog, will ich heute Abend Dir nebst dem ganzen neapolitanischen Adel ein Abendessen geben. Ich lasse Dich bei Deiner Tochter, aber zum Abendessen sehen wir uns wieder. Er ging, und ich speiste mit meiner Frau und Tochter

in der heiterſten Herzensſtimmung zu Mittag. Ich blieb faſt den ganzen Nachmittag bei meiner theuren Leonilda und hielt mich in den Gränzen väterlicher Zärtlichkeit, vielleicht nicht ſo ſehr aus ſittlichen Gründen als in Folge meiner nächtlichen Arbeiten. Wir umarmten uns erſt, als wir uns trennten, und Mutter und Tochter bewieſen mir, wie ſchmerzhaft ihnen meine Abreiſe ſei.

Nachdem ich eine ſehr ſorgfältige Toilette gemacht hatte, begab ich mich zum Abendeſſen, wo ich gegen hundert Perſonen beiderlei Geſchlechts aus den höchſten Ständen fand. Die Herzogin war ſehr liebenswürdig, und als ich ihr die Hand zum Abſchiede küßte, hatte ſie die Güte zu mir zu ſagen:

Ich hoffe, Don Giacomo, daß Ihr kurzer Aufenthalt in Neapel keine unangenehmen Erinnerungen bei Ihnen hinterlaſſen haben wird, und daß Sie zuweilen mit Vergnügen daran zurückdenken werden.

Ich erwiederte, ich könne nur mit Entzücken daran zurückdenken, beſonders nachdem ſie ſich an dieſem Abend ſo gütig gegen mich gezeigt habe.

In der That konnte Niemand zweifeln, daß Neapel die glücklichſten Erinnerungen bei mir zurückgelaſſen hatte.

Nachdem ich gegen den Hof des Herzogs den Großmüthigen geſpielt hatte, geleitete dieſer vornehme Herr, den das Glück ſo gut, die Natur aber, die ihn der ſüßeſten Genüſſe beraubte, ſo ſchlecht behandelt hatte, mich bis an den Schlag meines Wagens, und ich fuhr ab.

Eilftes Kapitel.

Mein zerbrochener Wagen. — Marinccia's Heirath. — Flucht Lord Limore's. — Meine Rückkehr nach Florenz und meine Abreise mit der Corticelli.

Fest schlief ich an Don Ciccio Alfani's Seite in einem vorzüglichen, mit vier Pferden bespannten Wagen, dem mein Spanier voraufritt, als ich plötzlich durch einen heftigen Stoß geweckt wurde. Man hatte mich um Mitternacht mitten auf der Heerstraße jenseits Francolisa, vier Meilen von St. Agatha umgeworfen.

Alfani, der unter mir lag, schrie jammervoll, denn er glaubte den linken Arm gebrochen zu haben; glücklicher Weise war derselbe nur verrenkt. Le Duc, der umgekehrt war, sagte, die Postillone hätten die Flucht ergriffen, möglicher Weise um Räuber herbeizurufen, was im Kirchenstaate und in den Staaten des Königs von Neapel so häufig vorkommt.

Ich gelangte leicht aus dem Wagen; der arme Alfani aber, der dick, alt, beschädigt war und tödtliche Furcht hatte, konnte nicht ohne Hülfe aus demselben herausgeschafft werden. Wir brauchten eine Viertelstunde, um damit zu Stande zu kommen. Durch sein Geschrei und die Flüche, mit welchen er seine Gebete an den heiligen Franziscus von Assisi, seinen Schutzheiligen, untermischte, nöthigte mich der Unglückliche zum Lachen.

Ich, an solche Unglücksfälle gewöhnt, hatte mir keinen Schaden gethan; denn die Art im Wagen zu sitzen, hat großen Einfluß darauf. Don Ciccio hatte sich wahrscheinlich dadurch

den Arm verrenkt, daß er ihn im Augenblicke des Umfallens herausgesteckt hatte.

Ich holte meinen Degen, meinen Karabiner und meine Sattelpistolen aus dem Wagen und schickte mich mit diesen Waffen nebst meinen Taschenpistolen an, den Räubern einen kräftigen Widerstand entgegenzusetzen, falls solche erschienen; sodann sagte ich zu Le Duc, er möge wieder zu Pferde steigen und sich umsehen, ob er für Geld in der Umgegend bewaffnete Bauern auftreiben könne, welche uns aus der Verlegenheit ziehen wollten.

Während Don Ciccio über dieses Unglück seufzte, spannte ich, entschlossen, mein Vermögen und mein Leben theuer zu verkaufen, die vier Pferde aus, da der Wagen am Rande eines Grabens stand, und nachdem ich sie fest an den Rädern der rechten Seite, der Deichsel und dem Hintertheile festgebunden, stellte ich mich mit meinen Waffen so, daß der Wagen einen Wall bildete.

Nachdem ich mich so auf Alles bereit gemacht hatte, war ich sehr ruhig; aber mein unglücklicher Reisegefährte fuhr fort zu wimmern, zu beten, zu fluchen, denn in Neapel wie in Rom ist dies Alles verbunden. Da ich ihm keine Erleichterung verschaffen konnte, so beklagte ich ihn und lachte unwillkürlich, worüber der arme Abbé, der, unbeweglich am Rande des Grabens liegend, einem am Strande sein Leben aushauchenden Delphine glich, sich nicht wenig ärgerte; man denke sich aber erst seinen Zustand, als die Stute, die mit dem Rücken gegen ihn gekehrt war, gedrängt durch die Natur, die ganze Flüssigkeit, mit welcher ihre Blase angefüllt war, über seinen armen Leichnam ausschüttete! Es gab keine Mittel dagegen, und die Thatsache war so komisch, daß ich mich des lauten Lachens nicht erwehren konnte.

Ein starker Nordwind machte indeß unsere Lage äußerst peinlich. Beim geringsten Geräusch rief ich: Wer da! und drohte auf Jeden, der sich zu nähern wagen würde, Feuer zu geben. Zwei Stunden blieb ich in dieser tragikomischen Lage, als Le Duc im Galopp angesprengt kam und von Weitem einen Trupp bewaffneter Bauern, von denen Jeder eine Laterne trug, ankündigte.

In Zeit von noch nicht einer Stunde waren der Wagen, die Pferde und Alfani wieder in gehörigen Stand gebracht.

Ich behielt zwei Bauern zurück, um mir als Postillone zu dienen und entließ die Andern, welche über die Störung ihres Schlafes sehr zufrieden waren. In St. Agatha langte ich mit Tagesanbruch an; hier machte ich vor der Thür des Postmeisters sogleich einen Höllenlärm, forderte einen Notar, um das Protokoll aufzunehmen und drohte, die Postillone, welche mich absichtlich mitten auf einer großen und schönen Straße umgeworfen hätten, hängen zu lassen.

Ein herbeigerufener Stellmacher besichtigte meinen Wagen, erklärte, daß die Achse gebrochen sei und verurtheilte mich zu einem wenigstens eintägigen Aufenthalte an diesem Orte.

Don Ciccio, welcher eines Chirurgus bedurfte, suchte, ohne mir etwas zu sagen, den Marquis Galliani auf, den er kannte, und dieser beeilte sich, mich zu besuchen und bat, so lange bis ich meine Reise würde fortsetzen können, bei ihm abzusteigen. Ich nahm diesen Vorschlag mit großem Vergnügen an, und diese Einladung trug nicht wenig dazu bei, meine üble Laune zu verscheuchen, welche im Grunde nichts anderes war als eine Art Bedürfniß, Skandal wie ein vornehmer Mann zu machen.

Der Marquis, der zunächst befohlen hatte, meinen Wagen in seine Remise zu schaffen, nahm mich unter den Arm und führte mich nach seiner Wohnung. Er war ein eben so gelehrter wie höflicher Herr und durch und durch Neapolitaner, das heißt ohne Umstände. Er hatte nicht den glänzenden Geist seines Bruders, den ich in Paris als Gesandtschaftssekretair unter dem Grafen Cantillana Montdragon hatte kennen lernen; dagegen hatte er ein gesundes, durch das Studium und durch den Umgang mit den älteren und neueren Klassikern gebildetes Urtheil. Er war besonders ein großer Mathematiker und schrieb damals Commentare zum Vitruv, die er später herausgab.

Der Marquis stellte mich seiner Frau vor, von welcher ich wußte, daß sie die vertraute Freundin meiner Lucrezia war. Diese Frau hatte etwas Engelhaftes, und sie und ihre drei oder vier kleinen Kinder bildeten gewissermaaßen eine heilige Familie.

Zunächst brachte man Don Ciccio ins Bett und ließ einen Chirurgus holen, der ihn, nachdem er ihn besichtigt hatte, durch die Versicherung tröstete, daß er sich nur eine kleine Ver-

renkung zugezogen habe, von welcher er in wenigen Tagen geheilt werden würde.

Gegen Mittag hielt ein Wagen vor der Thüre, und aus demselben stieg Donna Lucrezia. Nachdem sie die Marquise umarmt, wendete sie sich auf die natürlichste Weise zu mir und sagte, indem sie mir die Hand reichte:

In Folge welches glücklichen Zufalls sind Sie hier, theurer Don Giacomo? Sie sagte zu ihrer Freundin, ich sei der Freund ihres verstorbenen Mannes und sie habe mich zu ihrem großen Vergnügen beim Herzoge von Matalone wiedergesehen.

Als ich mich nach Tische mit dieser reizenden, zur Liebe geschaffenen Frau allein sah, fragte ich sie, ob es nicht möglich sei, uns eine glückliche Nacht zu verschaffen; sie bewies mir die Unmöglichkeit, und ich mußte mich darein ergeben. Ich erneuerte ihr das Anerbieten, sie zu heirathen.

Kaufe ein Gut im Reiche, sagte sie, und wir wollen zusammen leben, ohne zu einem Priester unsere Zuflucht zu nehmen, vorausgesetzt, daß wir keine Kinder bekommen.

Ich konnte mir nicht verhehlen, daß Lucrezia sehr vernünftig war; leicht hätte ich ein Gut in Neapel kaufen und reich und glücklich leben können; der Gedanke jedoch, mich irgendwo unwiderruflich festzusetzen, war mir so antipathisch, das Bedürfniß, eine vernünftige Lebensweise anzunehmen, war meiner Natur so zuwider, daß ich verständig genug war, mein thörichtes Umherstreifen allen Vortheilen vorzuziehen, welche ich durch unsere Verbindung erlangt haben würde, und Lucrezia nahm es nicht übel.

Nach dem Abendessen nahm ich von Allen Abschied und reiste mit Tagesanbruch ab, um am folgenden Tage in Rom zu sein. Ich hatte nur funfzehn Postmeilen auf einer sehr schönen Straße zurückzulegen.

In Carillano angelangt, erblicke ich einen jener zweirädrigen, italiänischen Wagen, welche unter dem Namen Mantice bekannt sind; man bespannte dieselben mit zwei Pferden, und ich brauchte vier. Ich steige aus, und als ich mich rufen höre, drehe ich mich um. Ich wurde nicht wenig überrascht, als ich in dieser Mantice eine hübsche junge Person und die Signora Diana, die Virtuosin des Fürsten von Cassaro, welche mir dreihundert Unzen schuldete, erblicke. Sie sagte, sie wolle

nach Rom und freue sich sehr, daß wir die Reise zusammen machten. Wir bleiben die Nacht in Piperno, nicht wahr, mein Herr?

Nein Madame; denn ich beabsichtige, nicht ehe als in Rom anzuhalten.

Wir kommen aber auch so morgen nach Rom.

Ich weiß es; ich schlafe aber besser in meinem Wagen, als in den schlechten Wirthshausbetten.

Nachts wage ich nicht zu reisen.

So sehen wir uns in Rom, Madame.

Das ist grausam. Sie sehen, daß ich nur einen einfältigen Bedienten und eine Kammerfrau, welche nicht muthiger als er ist, habe; auch ist es so kalt, und mein Wagen ist offen. Ich werde Ihnen in dem Ihrigen Gesellschaft leisten.

Es ist mir nicht möglich, Sie aufzunehmen; denn den Hintersitz hat mein alter Secretair inne, welcher sich vorgestern den Arm gebrochen hat.

Wollen wir in Terracina zusammen zu Mittag speisen? Wir wollen dort plaudern.

Sehr gern.

Wir speisten gut in diesem Städtchen, welches an der äußersten Gränze des Kirchenstaates liegt. Erst spät in der Nacht in Piperno konnten wir ankommen, und die Virtuosin erneuerte hier ihre Bitte, um mich zu bewegen, den Tag daselbst abzuwarten; aber obwohl sie jung und schön war, sagte sie mir doch nicht zu; sie war sehr blond und zu fett. Dagegen erregte das Kammermädchen, eine schöne schlanke Brünette mit runden Formen meine Begehrlichkeit in nicht geringem Grade. Eine unbestimmte Hoffnung, sie zu besitzen, stimmte mich weniger widerstrebend, und endlich versprach ich der Signora, mit ihr zu Abend zu speisen und meine Reise nicht ehe fortzusetzen, als bis ich sie dem Wirthe empfohlen habe.

Als wir in Piperno angekommen waren, fand ich Gelegenheit, der jungen Brünette zu sagen, ich würde nicht weiterreisen, wenn sie mir gestatten wolle, in der Stille zu ihr zu kommen. Sie versprach mir, mich zu erwarten und ließ mich ein Draufgeld nehmen, welches das Unterpfand vollkommener Gefälligkeit zu sein pflegt, wenn man weiter nichts verlangt.

Wir speisten zu Abend; nachdem ich den Damen eine

gute Nacht gewünscht hatte, führte ich sie auf ihr Zimmer und merkte mir das Bett der Schönen: ich konnte mich nicht täuschen. Ich verlasse sie und kehre eine Viertelstunde darauf zurück. Da ich die Thür offen fand, so glaubte ich meiner Sache sicher zu sein; ich schreite vor, aber anstatt des appetitlichen Kammermädchens fühle ich die Signora. Offenbar hatte die junge Spitzbübin ihrer Gebieterin die Sache erzählt, und diese hatte es angemessen gefunden, deren Stelle einzunehmen. Täuschung war nicht möglich; denn in Ermangelung der Augen genügten die Hände, mich zu überzeugen.

Augenblicklich geriethen zwei ganz entgegengesetzte Gedanken in meinem Geiste in Streit mit einander: der, mich ins Bett zu legen und von der einen zur andern überzugehen und der, augenblicklich nach Rom abzureisen. Dieser behielt die Oberhand. Nachdem ich Le Duc geweckt, ertheile ich ihm meine Befehle und trete die Reise an, mich innerlich der Beschämung der beiden Betrügerinnen freuend, denen es sehr leid thun mußte, daß sie mich nicht hatten anführen können. In Rom habe ich Signora Diana drei- oder viermal von Weitem gesehen; wir haben uns gegrüßt, aber nie mit einander gesprochen; hätte ich glauben können, daß sie mir die vierhundert Louisd'ors, welche sie mir schuldete, wiederbezahlen würde, so hätte ich ihr wohl einen Besuch gemacht; ich weiß aber, daß die Theaterköniginnen schlechte Schuldnerinnen sind.

Meinen Bruder fand ich munter und wohl, ebenso wie den Ritter Mengs und den Abbé Winkelmann. Costa freute sich mich wiederzusehen. Sogleich schickte ich ihn zum scopatore maggiore Sr. Heiligkeit, um denselben zu benachrichtigen, daß ich Polenta bei ihm essen wolle, und daß er dabei weiter nichts zu thun habe, als ein gutes Abendessen für zwölf Personen zu bestellen. Ich war sicher, Mariuccia zu finden; denn ich wußte, daß Momolo bemerkt hatte, wie gern ich sie sah.

Da am folgenden Tage der Karneval begann, so miethete ich einen herrlichen Landau für die Karnevalswoche. Die Landaus in Rom sind viersitzige Wagen, deren Bedeckung beliebig herunter gelassen werden kann, und in denen man sich maskirt oder unmaskirt während der achttägigen Dauer des

Karnevals von einundzwanzig bis vierundzwanzig Uhr auf dem Corso zur Schau stellt.

Seit Jahrhunderten ist während der achttägigen Dauer dieser tollen Zeit der Corso in Rom die sonderbarste, seltsamste und belustigendste Sache, die sich denken läßt. Die Berberi rennen in vollem Galopp von der Piazza del Popolo über den Corso bis zur Trajanssäule durch zwei Reihen Wagen hindurch, welche längs den zu engen, mit Masken und Neugierigen aller Art besetzten Trottoirs halten. Alle Fenstern sind mit Menschen besetzt. Sobald die Berberi vorüber sind, fahren die Wagen im Schritt; die Masken zu Fuße und zu Pferde drängen sich dazwischen durch. Man wirft sich gute oder schlechte Zuckerkügelchen, Pamphlete, Pasquinaden zu; man schleudert sich tausend Lazzi zu. Die größte Freiheit herrscht in diesem Gewimmel, welches aus den feinsten und verworfensten Elementen Roms besteht, und wenn um vierundzwanzig Uhr der dritte Kanonenschuß von der Engelsburg das Ende ankündigt, so würde man nach fünf Minuten auf dem Corso vergeblich noch eine Maske oder einen Wagen suchen. Die ganze Menge hat sich in den anliegenden Straßen verlaufen und füllt nun die Theater, die Opera seria und buffa, das Schauspiel, die Seiltänzer- und Marionettenbuden. Die Restaurationen und Schenken werden auch nicht vergessen; alle Locale sind voll, denn während dieser acht Tagen thun die Römer weiter nichts als trinken, essen und auf jede Weise genießen.

Ich trug zunächst mein Gold zu Belloni und nahm einen Creditbrief auf Turin, wo ich den Abbé Gama finden und den Auftrag des portugiesischen Hofes für den Congreß in Augsburg, auf welchen ganz Europa rechnete, empfangen sollte; sodann besuchte ich mein kleines Zimmer hinter la Trinità dei Monti, wo ich die schöne Mariuccia am folgenden Tage zu finden hoffte. Ich fand Alles in guter Ordnung.

Am Abend empfing mich Momolo und seine ganze Familie mit Freudengeschrei. Die älteste Tochter sagte lachend, sie sei sicher, mir einen Gefallen zu thun, wenn sie Mariuccia holen lasse. Sie täuschen sich nicht, versetzte ich, ich sehe gern die schöne Mariuccia. Einige Minuten darauf erschien sie mit ihrer frommen Mutter, welche mich sehr unterwürfig grüßte und sagte, ich solle mich nicht wundern, daß ihre Tochter an-

ders als vorher gekleidet sei, denn in drei oder vier Tagen mache sie Hochzeit. Ich machte ihr mein Compliment, und Momolo's Töchter fragten nun sogleich, mit wem? Marie, welche erröthend und zu einem der Mädchen gewendet das Wort nahm, sagte mit bescheidener Miene:

Es ist Jemand, den Sie kennen, der und der, welcher mich hier gesehen und einen Friseurladen eröffnen will.

Der würdige Pater Barnabas, sagte die Mutter, ist es, der diese Heirath zu Stande bringt, und der vierhundert römische Thaler in Deposito hat, welche meine Tochter ihrem künftigen Manne als Mitgift zubringt.

Er ist ein ehrlicher Junge, äußerte Momolo, den ich sehr achte, und er würde eine meiner Töchter geheirathet haben, wenn ich ihm ebenfalls eine solche Mitgift hätte geben können.

Bei diesen Worten senkte diejenige seiner Töchter, von welcher die Rede war, die Augen und erröthete.

Trösten Sie sich, meine Liebe, sagte ich, die Reihe wird auch an Sie kommen.

Da sie diese Worte für baare Münze nahm, so erglänzte sogleich ihr ganzes Gesicht vor Freude. Sie glaubte, ich habe errathen, daß sie in Costa verliebt sei, und sie befestigte sich in diesem Gedanken, als ich zu meinem Bedienten sagte, er möge am folgenden Tage meinen Landau nehmen und die Töchter Momolo's gut maskirt, da ich nicht wollte, daß man sie in einem Wagen erkenne, den ich selber brauchen wolle, auf den Corso fahren. Ich befahl ihm, bei einem Juden schöne Costüme, die ich bezahlen wollte, zu miethen. Dadurch kam die ganze Familie in gute Laune.

Und Signora Maria? fragte die Eifersüchtige.

Signora Maria, erwiederte ich, steht auf dem Punkte zu heirathen und darf keinem Feste ohne ihren Gatten beiwohnen. Die Mutter gab mir Beifall, und die listige Mariuccia spielte die Gekränkte. Mich nun an Vater Momolo wendend, bat ich ihn um die Gefälligkeit, den künftigen Gatten Maria's einzuladen, was der Mutter sehr gefiel.

Da ich sehr ermüdet war und hier nichts weiter zu thun hatte, nachdem ich Mariuccia gesehen, bat ich die Gesellschaft um Entschuldigung, und nachdem ich ihr guten Appetit gewünscht hatte, entfernte ich mich.

Am folgenden Tage war ich frühzeitig auf den Beinen, und ich brauchte nicht in die Kirche einzutreten, nach welcher ich mich um sieben Uhr begab; denn da Maria mich von Weitem bemerkte, folgte sie mir und bald befanden wir uns in unserm kleinen Zimmer, welches die Liebe und Wollust in einen prächtigen Pallast verwandelten. Gern hätten wir uns süßem Plaudern überlassen; da wir aber nur eine Stunde dem Vergnügen widmen konnten, machten wir uns ans Werk, ohne uns unserer Kleider zu entledigen. Nach dem letzten Kusse, welcher den dritten Angriff krönte, sagte sie zu mir, sie werde sich den Tag vor Fastnacht verheirathen, ihr Beichtvater habe Alles in Ordnung gebracht; zugleich dankte sie mir, daß ich Momolo gebeten, ihren Zukünftigen einzuladen.

Wann werden wir uns wiedersehen, mein Engel?

Sonntag; es ist der Tag vor meiner Hochzeit; wir können dann vier Stunden zusammenbleiben.

Das ist köstlich! Ich verspreche Dir, Dich in den Stand zu setzen, daß Du ohne Verlegenheit die Liebkosungen Deines Gatten empfangen kannst. Sie entfernte sich lächelnd, und ich warf mich auf mein Bett, wo ich eine gute Stunde ruhte.

Auf dem Wege nach Hause begegnete ich einer mit vier Pferden bespannten schnell dahinfahrenden Equipage in welcher ein junger vornehmer Herr saß und vor welcher ein Läufer herlief. Das Band des heiligen Geistordens erregt meine Aufmerksamkeit; ich blicke ihn an, er nennt meinen Namen und läßt halten. Ich war sehr verwundert, als ich Lord Talon erkannte, welchen ich in Paris bei der Gräfin von Limore, seiner Mutter, kennen gelernt hatte, die getrennt von ihrem Manne lebte und von Herrn von St. Albin, Erzbischof von Cambray und sehr unwürdigem Nachfolger des tugendhaften Fénélon, unterhalten wurde; er hatte den Vortheil, der Bastard des Herzogs von Orleans, Regenten von Frankreich, zu sein.

Lord Talon war ein hübscher Junge voller Talent, hatte aber zügellose Leidenschaften und alle Laster. Ich wußte, daß er Lord dem Namen, nicht aber dem Vermögen nach war, und ich wunderte mich nicht wenig über seine glänzende Equipage und noch mehr über sein Band des heiligen Geistordens. Er äußerte kurz zu mir, er speise beim Prätendenten, werde

aber zu Hause zu Abend speisen. Er lud mich ein, und ich nahm es an.

Nach Tische machte ich einen Spaziergang und ging dann zu meiner Erheiterung in die Komödie Jordinana, wo die Töchter Momolo's sich mit Costa spreizten; sodann begab ich mich zu Lord Talon, wo ich zu meiner angenehmen Ueberraschung den Dichter Poinsinet fand. Dieser war ein kleiner häßlicher Mann, voll Feuer und Laune und mit Talent für die Bühne. Fünf oder sechs Jahre darauf fiel der Unglückliche in den Guadalquivir und ertrank. Er ging nach Madrid, um dort sein Glück zu machen. Da ich ihn in Paris kennen gelernt hatte, redete ich ihn wie einen alten Bekannten an.

Und was machen Sie in Rom, verehrter Freund? Wo ist Lord Talon?

Er ist im benachbarten Zimmer; er ist aber nicht mehr Lord Talon, denn da sein Vater gestorben, ist er Graf Limore. Sie wissen, daß er dem Prätendenten anhing. Ich bin mit ihm von Paris hiehergereist und habe so zu meiner großen Freude die Reise nach Rom ohne einen Pfennig Geld machen können.

Der Graf ist also reich?

Noch nicht, aber er wird es werden; denn er ist der Erbe seines Vaters, der ein ungeheures Vermögen hinterlassen hat. Allerdings ist Alles confiscirt; seine Ansprüche sind aber unbestreitbar.

Er ist also reich an Ansprüchen, reich an Aussichten; wie ist er aber Ritter des heiligen Geistordens geworden?

Sie spaßen; er trägt das kleine Band des St. Michaelsorden, dessen Großmeister der verstorbene Kurfürst von Koln war. Mylord, der, wie Sie wissen, ausgezeichnet Violine spielt, trug ihm während seines Aufenthalts in Bonn ein Concert von Tartini vor, und da der Fürst nicht wußte, wie er ihn wegen dieses Vergnügens belohnen sollte, so schenkte er ihm das Ordensband, welches Sie gesehen haben.

Gewiß ein schönes Geschenk,

Sie können sich nicht denken, welches Vergnügen Mylord daran findet; denn wenn wir nach Paris zurückkommen, wird jeder glauben, er sei mit dem Bande des heiligen Geistordens geschmückt.

Wir traten in den Saal, wo sich der Lord mit der Ge-

ſellſchaft befand, der er das Abendeſſen gab. Als er mich erblickte, umarmte er mich, indem er mich ſeinen theuren Freund nannte und ſtellte mir die Gäſte vor, aus denen die Geſellſchaft beſtand. Es waren ſieben bis acht Mädchen, ſämmtlich ſchön, drei oder vier Kaſtraten, welche auf den römiſchen Theatern die Frauenrollen ſpielten, fünf oder ſechs Abbés, welche die Männer aller Frauen und die Frauen aller Männer waren, ſich deſſen rühmten und an Unverſchämtheit mit den Mädchen wetteiferten. Dieſe Mädchen waren allerdings nicht öffentliche Freudenmädchen aber vollendete Dilettantinnen unzüchtiger Muſik, Malerei und Philoſophie. Man wird ſich von der Geſellſchaft eine Vorſtellung machen können, wenn ich bemerke, daß ich mich in derſelben als Neuling fühlte.

Wo wollen Sie hin, Fürſt? ſagte der Lord zu einem Manne von anſtändigem Aeußern, welcher nach der Thür zu ging.

Ich befinde mich nicht wohl, Mylord, ich muß hinausgehen.

Wer iſt dieſer Fürſt? fragte ich.

Es iſt der Fürſt von Chimai, Unterdiakonus, der um ſeine mit dem Erlöſchen bedrohte Familie zu erhalten die Erlaubniß, ſich zu verheirathen nachſucht.

Ich bewunderte ſeine Klugheit oder ſein Zartgefühl, hatte aber nicht die Kraft ihm nachzuahmen.

Wir waren vierundzwanzig Perſonen bei Tiſche, und ich übertreibe nicht, wenn ich ſage, daß hundert Flaſchen des beſten Weins geleert wurden. Alle Gäſte waren trunken, mich ausgenommen, ſo wie Poinſinet, der nur Waſſer getrunken hatte. Man ſtand von Tiſche auf, und nun begann eine ſchmutzige Orgie von welcher ich keine Idee hatte und welche keine Feder getreu zu ſchildern vermöchte; nur ein vollendeter Wüſtling kann ſich eine Vorſtellung davon machen, wenn er die unzüchtigſten Farben der Palette wählt.

Ein Kaſtrat und ein Mädchen von ziemlich demſelben Wuchſe machten den Vorſchlag, ſich im nächſten Zimmer nackt und den Kopf bis zum Halſe zugedeckt neben einander auf das Bett zu legen und forderten alle Anweſenden heraus, ihr beiderſeitiges Geſchlecht zu errathen.

Wir gingen Alle in das Zimmer, und da Niemand ſeine Meinung zu äußern wagte, weil man nur die Augen gebrauchen

konnte, ſchlug ich dem Lord eine Wette von funfzig Thalern vor, daß ich das Weib herausfinden würde. Er nahm die Wette an, und ich traf das Richtige; aber von Bezahlen war keine Rede.

Dieſer erſte Akt der Orgie endete mit der Proſtitution zweier Individuen, welche alle Anweſenden zum großen Akte herausforderten, worauf auch Alle mit Ausnahme meiner und Poinſinets eingingen; aber Alle verſuchten es vergeblich.

Im zweiten Akte gab man uns das Beiſpiel von vier oder fünf umgekehrten Paarungen, und in dieſen ſchaamloſen Kämpfen glänzten am meiſten die Abbé's, welche bald activ, bald paſſiv waren. Ich allein wurde verſchont.

Der Lord, welcher während der ganzen Orgie kein Lebenszeichen gegeben hatte, ergriff plötzlich den armen Poinſinet, der ſich vergeblich vertheidigte; er mußte ſich entkleiden laſſen, und neben ihn legen, der nackt wie die Andern war. Wir bildeten einen Kreis. Plötzlich nimmt der Lord ſeine Uhr und verſpricht ſie demjenignn, dem es zuerſt gelingen würde, ein Zeichen des Gefühls bei ihm hervorzurufen. Die Luſt, den Preis zu gewinnen, brachte dieſes ganze ſchmutzige Geſindel in Bewegung, und Kaſtraten, Mädchen und Abbé's bemühten ſich um die Wette: Jeder wollte der Erſte ſein. Man mußte lachen.

Das war der intereſſanteſte Theil des Stückes für mich, der ich während dieſer unglaublichen Scene der Ausſchweifung nicht die geringſte Spur von Erregung an mir bemerkte, obwohl unter allen andern Verhältniſſen jedes dieſer Mädchen meiner Huldigungen ſicher ſein konnte; indeß lachte ich, beſonders als ich ſah, wie der arme Dichter fürchten mußte, den Stachel des Fleiſches zu empfinden; denn der ſchaamloſe Lord hatte geſchworen, ihn der Rohheit aller Abbé's zu überliefern, wenn er durch ſeine Schuld die Wette verliere. Er kam mit der Furcht davon und die Furcht war es wahrſcheinlich, die ihn rettete.

Dieſe ſchaamloſe Scene endete, als ſich Niemand mehr mit der Hoffnung ſchmeicheln konnte, die Uhr zu gewinnen. Das Geheimniß der Lesbierinnen wurde indeß nur von den Abbé's und Kaſtraten in Anwendung gebracht. Die Mädchen, welche ſich das Recht vorbehalten wollten, diejenigen, denen ſie gedient hatten, zu verachten, machten keinen Gebrauch da-

von. Vermuthlich leiſtete ihnen der Stolz hierbei größere Dienſte als das Schaamgefühl; denn, wie ich vermuthete, fürchteten ſie es ohne Erfolg in Anwendung zu bringen.

Mein Gewinn bei dieſer gemeinen Ausſchweifung war Ekel und eine größere Selbſtkenntniß. Ich konnte mir nicht verhehlen, daß mein Leben in Gefahr geweſen war, denn ich hatte nur meinen Degen, und ich hätte denſelben ſicherlich gebraucht, wenn der Lord in ſeiner viehiſchen Wuth mich genöthigt hätte, das zu thun, was die Andern gethan, und was er mit dem armen Poinſinet gethan. Ich habe nie begreifen können, wodurch er ſich bewogen fand, mich zu ſchonen; denn er war trunken und raſend.

Beim Weggehen verſprach ich ihm, ihn, ſo oft er es mir anzeigen würde, zu beſuchen; ich legte mir aber das feſte Verſprechen ab, keinen Fuß mehr in ſeine Wohnung zu ſetzen.

Am Nachmittage des folgenden Tages beſuchte er mich zu Fuß, und da er nicht Luſt hatte, den Wettlauf der Berberpferde zu ſehen, ſo forderte er mich auf, einen Spaziergang nach der Villa Medici mit ihm zu machen.

Ich beglückwünſchte ihn wegen des großen Vermögens, das er geerbt haben müſſe, um auf eine ſo glänzende Weiſe zu leben; er fing aber an zu lachen und ſagte, er beſitze nur etwa funfzig Piaſter; ſein Vater habe nur Schulden hinterlaſſen, und er ſei ſchon drei- bis viertauſend Thaler ſchuldig.

Ich wundere mich, daß man Ihnen Kredit giebt.

Man giebt mir Kredit, weil man weiß, daß ich einen Wechſel von zweimalhunderttauſend Francs auf Paris gezogen habe. Aber in vier oder fünf Tagen wird der Wechſel proteſtirt zurückkommen und ich warte nur bis dahin, um mich aus dem Staube zu machen.

Wenn Sie ſicher ſind, daß derſelbe proteſtirt wird, ſo rathe ich Ihnen, noch heute abzureiſen, denn da es ſich um eine ſo hohe Summe handelt, wäre es möglich, daß der Avis anticipirt würde.

Nein, denn ich habe noch eine ſchwache Hoffnung. Ich habe an meine Mutter geſchrieben, ich ſei verloren, wenn ſie dem Bankier, auf welchen ich gezogen, nicht die Fonds liefere,

und in dieſem Falle wird mein Wechſel acceptirt. Sie wiſſen, daß meine Mutter mich liebt.

Ja, aber ich weiß auch, daß ſie nicht reich iſt.

Das iſt wahr; aber Herr von St. Albin iſt es, und unter uns halte ich ihn für meinen Vater. Einſtweilen ſind meine Gläubiger faſt eben ſo ruhig wie ich. Die Mädchen, welche Sie bei mir geſehen haben, würden mir, wenn ich es wünſchte, Alles, was ſie haben, geben, denn alle erwarten im Laufe der Woche ein anſehnliches Geſchenk; ich will ihr Vertrauen nicht mißbrauchen. Derjenige, den ich betrügen will, weil ich dazu gezwungen bin, iſt ein Jude, der mir dieſen Ring für dreitauſend Zechinen verkaufen will, während ich weiß, daß er nur tauſend werth iſt.

Er wird Ihre Spur verfolgen.

Immerhin.

Dieſer Ring war ein ſtrohfarbener Solitair von neun bis zehn Karat. Er verließ mich mit der Bitte, ihm das Geheimniß zu bewahren. Dieſer leichtſinnige und ausſchweifende Menſch erregte bei mir kein Gefühl des Mitleids, denn ich ſah in ihm nur einen freiwilligen Unglücklichen, welcher ſeine Tage in einem Gefängniſſe beſchließen mußte, falls er nicht den Muth hatte, ſich eine Kugel durch den Kopf zu jagen.

Ich ging zu Momolo, wo ich den Zukünftigen meiner ſchönen Mariuccia fand, aber ſie war nicht da; ſie hatte dem scopatore santissimo ſagen laſſen, ihr Vater ſei von Paleſtrina gekommen, um ihrer Hochzeit beizuwohnen, und ſie könne deshalb nicht zum Abendeſſen erſcheinen. Ich bewunderte ihre Feinheit; ein junges Mädchen bedarf keines Studiums, um eine gute Politikerin zu ſein, wenn ihr Herz es erfordert; die Natur zeichnet ihr den Weg vor, und ſie verfolgt denſelben mit einer Sicherheit, welche jede Täuſchung unmöglich macht. Während des Abendeſſens beſchäftigte ich mich nur mit dem jungen Manne; ich fand ihn in jeder Beziehung für Marie paſſend, denn er war hübſch, beſcheiden und von gutem Charakter; alle ſeine Worte trugen den Stempel der Unbefangenheit und der Verſtändigkeit.

Er ſagte zu mir in Gegenwart von Thecla, Momolo's Tochter, ſie würde ihn glücklich gemacht haben, wenn ſie ihm die Mittel zur Eröffnung eines Ladens hätte geben können, und er müſſe Gott für die Bekanntſchaft mit Marie danken,

welche in ihrem Beichtvater einen wahren Vater in Gott gefunden habe. Ich fragte ihn, wo er seine Hochzeit ausrichten wolle; er sagte, bei seinem Vater, einem Gärtner, welcher jenseits der Tiber wohne, und da dieser arm sei, so wolle er ihm zehn Thaler zur Bestreitung der Kosten geben.

Ich bekam sogleich Lust ihm die zehn Thaler zu geben; aber wie sollte ich es anfangen? Ich würde mich verrathen haben. Ist der Garten Ihres Vaters hübsch?

Nicht gerade hübsch, aber sehr gut gehalten. Da ihm der ganze Raum gehört, so hat er einen Garten abgezweigt, den er verkaufen möchte und der sicherlich zwanzig Thaler einbringt; ich würde mich für glücklicher als einen Kardinal halten, wenn ich ihn kaufen könnte.

Wie viel kostet er?

O, viel, mein Herr, zweihundert Thaler.

Das ist billig. Hören Sie mich; ich habe Ihre Zukünftige hier kennen gelernt und sie in jeder Beziehung werth befunden glücklich zu werden. Sie verdient einen ehrenwerthen jungen Mann wie Sie. Sagen Sie mir, was Sie jetzt thun würden, wenn ich Ihnen die zweihundert Thaler schenkte, um den Garten Ihres Vaters zu kaufen?

Ich würde sie als Wiithum zur Mitgift meiner Frau schlagen.

Hier sind zweihundert Thaler, welche ich dem Abbé Momolo übergebe, weil ich Sie nicht hinlänglich kenne, obwohl Sie mir viel Vertrauen einflößen. Der Garten gehört Ihnen als Mitgift Ihrer künftigen Gattin.

Momolo nahm die Summe und verpflichtete sich, den Ankauf des Gartens schon am folgenden Tage zu bewerkstelligen; der junge Mann, der Thränen der Freude und Dankbarkeit vergoß, nahm meine Hand und küßte sie knieend. Die Madchen weinten alle vor Freuden, und auch ich, denn die Thränen des Herzens haben etwas Sympathetisches. Indeß entflossen nicht alle diese Thränen derselben Quelle; sie waren das Product einer Mischung von Laster und Tugend, nur die des jungen Mannes waren rein. Ich hob ihn auf, indem ich ihn ermunterte und ihm eine glückliche Ehe wünschte. Er wagte es, mich zur Hochzeit einzuladen, ich schlug es aber aus, indem ich ihm freundlichst dankte. Ich sagte zu ihm, wenn er mir ein Vergnügen machen wolle, solle er am

Sonntage, dem Tage vor seiner Hochzeit, zu Momolo zum Abendessen kommen, und ich bat den ehrlichen scopatore, auch Mariuccia nebst ihrem Vater und ihrer Mutter einzuladen. Ich war sicher, sie Sonntag früh zum letztenmale zu sehen.

Am Sonntag um sieben Uhr lagen wir einander in den Armen: wir hatten vier Stunden für uns. Nach dem ersten Erguſſe unserer gegenseitigen Zärtlichkeit sagte sie zu mir, am vorigen Tage sei in ihrem Hause Alles durch den Notar in Gegenwart ihres Beichtvaters und Momolos abgeschlossen worden, nach Abgabe der Quittung habe der Notar den Garten in den Contract gesetzt, und der gute Pater Barnabas habe ihr zwanzig Piaster für die Kosten des Notars und der Hochzeit geschenkt. Alles hat sich aufs Beste gestaltet, und ich bin sicher glücklich zu werden. Mein Zukünftiger betet Dich an, aber Du hast wohl daran gethan, seine Einladung nicht anzunehmen; denn Du würdest an einen zu armseligen Ort gekommen sein, und sodann wäre auch das Geklatsche über mich losgegangen und ich dadurch vielleicht des Glücks, welches ich mir versprechen darf, verlustig gegangen.

Du denkst ganz richtig, reizende Freundin; sage mir aber, wie Du Dich aus der Verlegenheit ziehen willst, wenn Dein Gemahl es sich einfallen läßt, die Bemerkung zu machen, daß Deine Pforte vor der Heirath aufgebrochen worden ist; denn möglicher Weise erwartet er, Dich ganz unberührt zu finden.

Ich glaube nicht, daß er in dieser Sache erfahrner ist, als ich es zu der Zeit war, wo Du mich kennen lerntest; indeß meine Liebkosungen, meine Sanftmuth und mein reines Gewissen, denn Du hast es nicht befleckt, gestatten mir nicht einmal daran zu denken, und ich bin sicher, daß auch er nicht daran denken wird.

Wenn er es aber thäte?

Das wäre kein Zeichen von Zartgefühl; sollte es mir aber wohl schwer werden, ihm mit dem wahren und aufrichtigen Ausdrucke der Unschuld zu erwiedern, daß ich nicht wisse, wovon er spreche, und daß ich mich darauf nicht verstehe!

Du hast Recht; das ist das beste Mittel. Hast Du aber unsere Vergnügungen gebeichtet?

Nein, mein Freund; denn da ich mich Dir nicht in verbrecherischer Absicht hingegeben habe, so glaube ich auch nicht Gott beleidigt zu haben.

Du bist ein Engel, meine Theure, und ich bewundere die Klarheit Deines Geistes. Höre jetzt; es ist möglich, daß Du schon schwanger bist oder wirst, ehe wir uns verlassen. Versprich mir, meinem Kinde meinen Namen zu geben.

Ich verspreche es Dir.

Vier Stunden verflossen sehr schnell. Nach dem sechsten Angriffe ergaben wir uns, ohne gesättigt zu sein. Wir verließen uns unter Thränen und schwuren uns zu, die zärtlichen Empfindungen eines Bruders und einer Schwester für einander zu bewahren.

Nach Hause gekommen, nahm ich ein Bad, und nach einer vierstündigen Ruhe stand ich auf, machte Toilette und speiste heiter in Familie. Am Abend, nachdem ich die Familie Mengs in meinem Landau spazieren gefahren, gingen wir in das Theater Alberti, wo der Kastrat, der die Rolle der Prima-Donna spielte, die ganze Stadt herbeizog. Er war der gefällige Günstling, der Geliebte des Kardinals Borgheſe, welcher alle Abende mit Sr. Eminenz allein speiste.

Die Stimme dieses Kastraten war schön; aber sein Hauptverdienst bestand in seiner Schönheit. Ich hatte ihn als Mann auf der Promenade gesehen; allein trotz seines hübschen Aeußern hatte seine Erscheinung keinen Eindruck auf mich gemacht, denn man sah augenblicklich, daß er ein verstümmelter Mann war: aber auf der Bühne war die Illusion vollständig, er entflammte.

In ein gutes Schnürleib eingezwängt hatte er den Wuchs einer Nymphe, und unglaublich genug, sein Busen stand an Form und Schönheit hinter keinem Frauenbusen zurück; namentlich dadurch richtete das Ungeheuer Verwüstungen an. Obwohl die negative Natur dieses Unglücklichen bekannt war, so wirkte er doch durch einen unaussprechlichen Zauber, wenn man seinen Busen erblickte, und man war wahnsinnig verliebt, ehe man merkte, daß man Feuer gefaßt hatte. Um ihm zu widerstehen oder nichts zu fühlen, hätte man kalt und positiv wie ein Deutscher sein müssen. Wenn er, bis zum Ritornello der Arie, die er sang, auf der Bühne auf und abging, hatte sein Gang einen majestätischen und zugleich wollüstigen An-

strich, und wenn er den Logen die Begünstigung seiner Blicke zu Theil werden ließ, so entzückte sein zärtlicher und bescheidener Blick alle Herzen. Es war offenbar, daß er die Liebe derjenigen nähren wollte, die ihn als Mann liebten, und die ihn nicht geliebt haben würden, wenn er eine Frau gewesen wäre.

Das heilige Rom, welches auf diese Weise alle Männer nöthigt, Päderasten zu werden, will das nicht zugeben, noch an die Wirkungen einer Illusion glauben, welche hervorzurufen es Alles aufbietet.

Als ich diese Betrachtungen laut anstellte, sagte ein Monsignore zu mir, um mich auf falsche Fährte zu führen:

Sie haben sehr Recht. Warum erlaubt man diesem Kastraten einen Busen zur Schau zu tragen, auf welchen die schönste Römerin stolz sein könnte, da doch Jeder wissen muß, daß er ein Mann und keine Frau ist? Wenn die Bühne dem schönen Geschlechte verboten wird, weil man fürchtet, daß seine Reize unzüchtige Begierden erregen könnten, warum sucht man dann Männer aus, die durch unnatürliche Körperbildung eine vollständige Illusion hervorbringen und weit verbrecherischere Begierden erregen? .Mit aller Gewalt behauptet man, man betrachte mit Unrecht die Päderastie als so leicht und gewöhnlich, und man müsse über die kleine Anzahl derjenigen lachen, welche die Illusion verführe, weil sie ihren Schaden einsähen, wenn es zur Aufklärung käme; aber viele geistreiche Leute hegen die Täuschung noch und finden sie zuletzt so süß, daß sie, weit entfernt dieselbe der Wirklichkeit nachzusetzen, vielmehr diese Ungeheuer den schönsten Frauen vorziehen.

Der Papst würde sich den Himmel verdienen, wollte er diesen schändlichen Mißbrauch aufheben.

Ich glaube es nicht. Ohne Anstoß könnte man nicht einer schönen Sängerin unter vier Augen ein Abendessen geben, wohl aber kann man es einem Kastraten. Man weiß wohl, daß nach dem Abendessen dasselbe Kissen ihre Köpfe aufnimmt, aber was Jeder weiß, daß weiß Niemand. Man kann freundschaftlich bei einem Manne schlafen; nicht so mit einer Frau.

Das ist wahr, Monsignore; man rettet den Schein und

geheime Sünden ſind nur halbe Sünden, wie man in Paris ſagt.

In Rom ſagt man, es ſind gar keine. Peccato nas, costo non offende. *)

Dieſe jeſuitiſche Unterhaltung hatte meine Theilnahme erregt; denn ich wußte von dem Manne, daß er ein erklärter Freund der verbotenen Frucht war.

Da ich die Marquiſe Paſſanini, die ich in Dresden kennen gelernt und den Fürſten Antonio Borgheſe in einer Loge bemerkte, ſo brachte ich ihnen meine Huldigungen dar. Der Fürſt, den ich vor etwa zehn Jahren in Paris geſehen hatte, erkannte mich und lud mich auf den folgenden Tag zum Eſſen ein. Ich ging zu ihm, aber Monſignore war nicht zu Hauſe. Ein Page ſagte zu mir, es ſei für mich ein Couvert aufgelegt und ich könne zum Eſſen dableiben; ich drehte ihm den Rücken zu und ging weg. Am Aſchermittwoche ſchickte er mir ſeinen Kammerdiener zu, um mich zum Abendeſſen bei der Marquiſe, die er unterhielt, einzuladen; ich ließ ihm ſagen, ich würde die Ehre haben zu kommen; indeß ließ ich ihn vergeblich warten. Der Stolz, das Kind der Dummheit, ſchlägt nie aus der Art ſeiner Mutter.

Nach der Oper ging ich zu Momolo, wo ich Mariuccia, ihren Vater, ihre Mutter und ihren Zukünftigen fand. Man erwartete mich mit Ungeduld. Es iſt nicht ſchwer Glückliche zu machen, wenn man aus der wenig begüterten Klaſſe Individuen auswählt, die es zu ſein verdienen. Ich war in einer Geſellſchaft armer, aber ehrlicher Leute, und ich kann ſagen, daß ich köſtlich bei ihnen ſpeiſte. Es iſt möglich, daß meine Befriedigung zum Theil aus meiner Eitelkeit entſprang; denn ich wußte, daß ich der Urheber der Freude und des Glücks war, die auf allen Geſichtern glänzten, das heißt der beiden künftigen Gatten und des Vaters und der Mutter der ſchönen Marie; aber die Eitelkeit iſt eine Tugend, wenn ſie der Beweggrund von irgend etwas Gutem iſt. Indeß bin ich es mir ſelbſt ſchuldig, meinen Leſern zu ſagen, daß das Vergnügen, welches ich empfand, zu rein war, als daß es durch irgend ein Laſter hätte befleckt ſein können.

Nach dem Abendeſſen legte ich eine kleine Pharaobank

*) Eine verborgen gehaltene Sünde giebt keinen Anſtoß.

und nöthigte Alle mit Marken zu spielen, da Niemand einen Pfennig hatte: ich spielte so unglücklich, daß ich die Freude hatte, jeden der Gäste einige Dukaten gewinnen zu lassen.

Nach dem Spiele tanzten wir trotz des Verbots des Papstes, den Niemand in Rom für unfehlbar hält; denn er verbietet den Tanz und erlaubt die Hazardspiele. Sein Nachfolger Ganganelli that gerade das Entgegengesetzte und fand nicht mehr Gehorsam. Um mich nicht verdächtig zu machen, machte ich den Gatten kein Geschenk, überließ ihnen aber den Landau, damit sie den Karneval auf dem Corso genießen könnten und befahl Costa, ihnen eine Loge im Theater Capranica zu miethen. Momolo lud uns Alle zur Fastnacht zum Abendessen ein.

Da ich am zweiten Fastentage von Rom abreisen wollte, ging ich um zweiundzwanzig Uhr zum heiligen Vater, um welche Zeit die ganze Stadt auf dem Corso war. Se. Heiligkeit empfing mich auf die huldvollste Weise, und sagte, er wundre sich, daß ich nicht mit der ganzen Stadt zu dem großen Schauspiele gegangen sei. Ich erwiederte, als großer Freund des Vergnügens habe ich mir das für einen Christen größte Vergnügen verschafft, nämlich das, die Huldigung meiner tiefsten Ehrfurcht dem wahren Stellvertreter Jesu Christi auf Erden darzubringen. Er neigte das Haupt mit der Miene majestätischer Demuth, welche die ihm durch das Compliment verursachte Befriedigung durchblicken ließ. Er behielt mich länger als eine Stunde bei sich, sprach von Venedig, Padua und sogar Paris, welches der gute Mann gern kennen gelernt hätte. Nachdem ich mich sodann von Neuem seinem apostolischen Schutze empfohlen hatte, um die Gnade der Rückkehr in mein Vaterland zu erlangen, sagte er: Lieber Sohn, wenden Sie sich an Gott, dessen Gnade wirksamer als Unser Gebet sein wird. Nachdem er mir sodann seinen Segen ertheilt hatte, wünschte er mir eine glückliche Reise. Ich sah wohl, daß dieses Haupt der Kirche nicht unbedingt auf seine Macht rechnete.

Am Fastnachtstage zeigte ich mich auf einem schönen Pferde, in einem reichen Polichinellkostüme auf dem Corso und bewarf aus einem ungeheuren Korbe und zwei Satteltaschen alle schönen Frauen, welche ich bemerkte, mit Zucker-

werk und Confect. Nachdem ich mich ſodann nach meinem Landau begeben, leerte ich meinen Korb über die Töchter des guten und ehrlichen Scopatore des Papſtes aus, welche Coſta mit der Würde eines Paſcha ſpazieren führte.

Als es Nacht geworden war, demaskirte ich mich und ging ſodann zu Momolo, wo ich die liebenswürdige und ſchöne Mariuccia zum letztenmale ſehen ſollte. Unſer Feſt glich ſo ziemlich dem vom vorigen Sonntage; neu und intereſſant für mich war es indeß, diejenige, welche mir als Geliebte ſo theuer geweſen, als Gattin zu ſehen, ſo wie ihren Mann, der mir an dieſem Tage weit zurückhaltender als das erſtemal gegen mich zu ſein ſchien. Da mich das verdroß, ſo ſuchte ich Gelegenheit, mich neben Mariuccia zu ſetzen und ungeſtört mit ihr zu plaudern. Sie erzählte mir ausführlich die Vorgänge der erſten Nacht und konnte nicht müde werden, von den guten Eigenſchaften ihres Mannes zu ſprechen. Er war ſanft, verliebt, von immer gleichem und zartem Charakter. Ohne Zweifel hatte er bemerkt, daß nicht Alles in Richtigkeit war, hatte aber ſich nichts merken laſſen. Da er ſie veranlaßt hatte, von mir zu ſprechen, ſo hatte ſie nicht dem Vergnügen widerſtehen können, ihm zu ſagen, daß ich ihr einziger Wohlthäter ſei, und weit entfernt, durch dieſe Mittheilung beleidigt zu ſcheinen, ſchenkte er ihr vielmehr ſein ganzes Vertrauen.

Aber, ſagte ich, hat er keine verſteckte Frage hinſichtlich unſerer Verbindung an Dich gerichtet?

Nicht die geringſte. Ich habe zu ihm geſagt, Du habeſt, um mich glücklich zu machen, Dich direkt an meinen Beichtvater gewendet und ich habe mit Dir nur ein einziges Mal in der Kirche geſprochen, wo ich Dich davon in Kenntniß geſetzt, daß ich Gelegenheit habe, mich mit ihm zu verheirathen.

Und Du meinſt, daß er Dir geglaubt hat?

Ich bin deſſen ſicher; wenn er aber auch anders denken ſollte, ſo genügt es doch, daß er ſo thue als ob er es glaube; denn ich werde ihn zwingen, mich zu achten.

Das iſt richtig gedacht, und ich werde ihn um ſo mehr ſchätzen; denn es iſt beſſer für Dich, die Frau eines geiſtreichen Mannes, als die eines Dummkopfs zu ſein.

Dieſe Unterhaltung machte mir Vergnügen; in Folge

derselben umarmte ich beim Abschiede, da ich übermorgen abreisen wollte, den Friseur und bat ihn, zur Erinnerung eine schöne goldene Uhr anzunehmen, welche ich aus der Tasche zog und welche er mit den Zeichen aufrichtiger Dankbarkeit annahm. Von meinem Finger zog ich sodann einen Ring im Werthe von wenigstens sechshundert Francs, steckte ihn auf den Finger seiner Frau, und wünschte ihnen eine glückliche Nachkommenschaft und viel Glück; hierauf legte ich mich zu Bett, nachdem ich Le Duc und Costa angezeigt hatte, daß wir am Morgen unser Bündel schnüren wollten.

Eben war ich aufgestanden, als man mir ein Billet vom Lord Limore überbrachte, welcher mich um ein Zwiegespräch mit ihm um Mittag in der Villa Borgheſe ersuchte.

Vorhersehend, was er mir zu sagen, ging ich hin. Ich war im Stande, ihm einen guten Rath zu ertheilen, und die Freundschaft für seine Mutter legte mir die Verpflichtung dazu auf.

Da er mich an einem Orte erwartete, wo ich nothwendiger Weise vorüberkommen mußte, so kam er mir entgegen und gab mir einen Brief zu lesen, welchen er am vorigen Tage von seiner Mutter erhalten hatte. Sie meldete ihm, Paris von Montmartel habe ihr die Anzeige gemacht, daß er von Rom einen auf sie im Betrage von zweihunderttausend Francs ausgestellten Wechsel erhalten, und daß er denselben honoriren würde, falls sie die Fonds dazu hergäbe. Sie hatte ihm erwiedert, sie werde ihn in drei oder vier Tagen wissen lassen, ob sie diese Summe beschaffen könne; sie benachrichtigte aber ihren Sohn, daß sie diesen Aufschub nur gefordert habe, um ihm Zeit zu verschaffen, sich in Sicherheit zu setzen; denn er könne darauf rechnen, daß sein Wechsel mit Protest zurückkommen werde, da es ihr völlig unmöglich sei, das nöthige Geld anzuschaffen.

Sie müssen sich schnell unsichtbar machen, sagte ich zu ihm, indem ich ihm den Brief zurückgab.

Liefern Sie mir die Mittel dazu, indem Sie diesen Ring kaufen. Hätte ich es Ihnen nicht gesagt, so wüßten Sie nicht, daß er mir nicht gehört.

Ich bestimmte ihm ein Stelldichein und ließ den ausgebrochenen Stein von einem der ersten Juweliere Roms ab-

ſchätzen. Ich kenne dieſen Stein, ſagte derſelbe, er iſt zweitauſend römiſche Thaler werth.

Um vier Uhr brachte ich dem Lord fünfhundert Thaler in Gold und fünfzehnhundert in Schuldſcheinen, welche er bei einem Bankier gegen Wechſel auf die Bank von Amſterdam umtauſchen ſollte. Sobald es Nacht iſt, ſagte er, werde ich allein und auf einem Poſtpferde nach Livorno abreiten und in einem Mantelſacke nur die Effekten mitnehmen, welche mir durchaus nothwendig ſind, ſo wie mein liebes blaues Band.

Glückliche Reiſe! ſagte ich zu ihm und verließ ihn. Zehn Tage ſpäter ließ ich den Stein in Bologna faſſen.

Am ſelben Tage empfing ich ein Empfehlungsſchreiben des Kardinals Albani für den Nuntius Onorati in Florenz, und ein anderes von Mengs an den Ritter Man, in welchem dieſer gebeten wurde, mich bei ſich aufzunehmen. Ich ging nach Florenz, der Corticelli und meiner theuren Thereſe wegen; ich rechnete darauf, daß der Auditeur trotz ſeines ungerechten Befehls meine Rückkehr nach Florenz ignoriren werde, und zwar um ſo mehr, wenn der Ritter Man mich bei aufnähme.

Am zweiten Faſtentage bildete Lord Limores Verſchwinden das Tagesgeſpräch. Der engliſche Schneider war zu Grunde gerichtet, der Jude, welchem der Ring gehörte, in Verzweiflung, und die Bedienten dieſes tollen Menſchen in der größten Noth und faſt nackt aus dem Hauſe geworfen; denn der Schneider hatte ſich aller Sachen, von denen er glaubte, daß ſie dem Lord gehörten, welchen er einen Gauner nannte, auf eine despotiſche Weiſe bemächtigt.

Der arme Poinſinet ſtellte ſich mir in einem mitleiderregenden Zuſtande vor; denn er hatte nur einen Ueberrock über dem Hemde, da der Wirth Alles, was ihm gehörte, in Beſchlag genommen und ihm gedroht hatte, ihn einſperren zu laſſen, als er erklärte, er ſtehe nicht im Dienſte des Geflüchteten. Ich habe keinen Pfennig, ſagte der arme Zögling der Muſen; ich habe kein zweites Hemde und kenne Niemand hier; ich bin in Verſuchung, mich in die Tiber zu ſtürzen.

Es war nicht ſeine Beſtimmung, in dieſem Fluſſe, ſondern im Guadalquivir zu ertrinken. Ich beruhigte ſeine Verzweiflung, indem ich mich erbot, ihn mit nach Florenz zu nehmen; zugleich zeigte ich ihm an, daß ich ihn dort

lassen würde, weil mich Jemand dort erwarte. Er zog sogleich zu mir und machte bis zur Zeit der Abreise nur Verse.

Mein Bruder Johann schenkte mir einen Onyx von großer Schönheit. Es war eine Kamee, welche eine Venus im Bade darstellte, eine wirkliche Antike; denn mit Hülfe einer Loupe konnte man den Namen des Bildhauers Sostrates lesen, welcher vor etwa dreiundzwanzig Jahrhunderten lebte. Zwei Jahre darauf verkaufte ich ihn in London an den Doktor Masti für dreihundert Pfund Sterling; er befindet sich vielleicht noch im britischen Museum.

Ich reiste mit Poinsinet, welcher mich in seiner Traurigkeit durch die komischsten Ideen belustigte. Am zweiten Tage darauf stieg ich in Florenz beim Doktor Vannini ab, welcher seine Verwunderung, mich zu sehen, verhehlte. Ohne Zeit zu verlieren, begab ich mich zum Ritter Man, welchen ich allein bei Tische fand. Er empfing mich auf eine sehr freundschaftliche Weise, wurde aber sehr bestürzt, als ich ihm auf sein Befragen anzeigte, daß meine Angelegenheit mit dem Auditeur nicht geordnet sei. Er sagte mir sehr aufrichtig, ich habe übel daran gethan, nach Florenz zurückzukehren, und er würde sich bloßstellen, wenn er mich bei sich wohnen lassen wollte. Ich machte ihm bemerklich, daß ich nur auf der Durchreise in Florenz sei. Das lasse ich mir gefallen, versetzte er; Sie sehen aber wohl ein, daß Sie nicht werden umhin können, sich dem Auditeur vorzustellen. Ich versprach ihm, es zu thun, und kehrte in den Gasthof zurück. Kaum war ich auf meinem Zimmer, als ein Polizeiagent mir anzeigte, daß der Auditeur, der mich zu sprechen wünsche, mich morgen früh erwarte.

Erbittert über diesen mich beschimpfenden Befehl beschloß ich, lieber augenblicklich abzureisen, als zu gehorchen. Voll von dieser Idee, gehe ich zu Theresen; sie war nach Pisa gereist. Ich gehe zur Corticelli, die mir um den Hals fällt und alle den Umständen angemessene Grimassen macht. Es ist Thatsache, daß dieses Mädchen, obwohl hübsch, für mich kein anderes Verdienst hatte, als mich zum Lachen zu reizen.

Ich gab der Mutter Geld, damit sie ein gutes Abendessen bereite und nahm die Tochter mit, unter dem Vorwande, mit ihr spazieren zu gehen. Ich führte sie in den Gasthof und ließ sie hier bei Poinsinet. Sodann ging ich in

ein anderes Zimmer und ließ Costa und Vannini rufen. Ich sagte zu Costa in Gegenwart des Doktors, er möge am folgenden Tage mit Le Duc und meinen Equipagen aufbrechen und mich im Gasthofe zum Pilger aufsuchen. Nachdem der Wirth meine Befehle entgegengenommen, entfernte er sich; darauf befahl ich Costa, er möge die Signora Laura und ihren Sohn von Florenz mitnehmen, und ihnen melden, daß ich mit der Tochter voraufgereist sei. Nachdem Le Duc dieselben Instructionen bekommen, rief ich Poinsinet, schenkte ihm zehn Zechinen und bat ihn, sich noch an diesem Abende eine andere Wohnung zu suchen. Dieser wackere und unglückliche junge Mann weinte vor Dankbarkeit, und sagte zu mir, er würde am folgenden Tage zu Fuße nach Parma reisen, wo Herr du Tillot ihn nicht verlassen würde.

Als ich sodann wieder auf mein Zimmer kam, sagte ich der Corticelli, sie möge mit mir kommen. Sie folgt mir, da sie glaubt, wir würden zu ihrer Mutter zurückkehren; ohne sie indeß aus ihrem Irrthum zu ziehen, führe ich sie auf die Post, lasse zwei Pferde an eine Chaise spannen und befehle dem Postillon, mich nach nach Uccellatoio, der ersten Station auf dem Wege nach Bologna, zu fahren.

Wohin fahren wir denn? fragte sie.

Nach Bologna.

Und Mama?

Sie kömmt morgen.

Weiß sie es?

Nein; sie wird es aber morgen erfahren, wenn Costa es ihr sagen wird, und sie wird mit ihm und Deinem Bruder zu uns kommen.

Da sie den Streich lustig fand, lachte sie, stieg in die Chaise, und wir fuhren ab.

Zwölftes Kapitel.

Ich komme in Bologna an. — Ich werde aus Modena ausgewiesen. — Ich gehe nach Parma und Turin. — Die schöne Jüdin Lia. — Die Modehändlerin R....

Die Corticelli hatte einen guten, mit Pelz gefütterten Mantel, der Thor aber, der sie entführte, hatte keinen Mantel; dennoch war es eine durchdringende Kälte, welche ein scharfer uns ins Gesicht wehender Wind noch vermehrte, und gegen diesen gewährte uns die nach vorne offene Chaise keinen Schutz.

Nichtsdestoweniger wollte ich nirgends anhalten; denn ich fürchtete, verfolgt zu werden und umkehren zu müssen, was mir sehr verdrießlich gewesen wäre.

Wenn ich sah, daß der Postillon langsamer fuhr, so spornte ihn eine Vermehrung des Trinkgeldes zur größten Eile. Ich glaubte, der Wind würde mich nach den Appeninen fortführen: ich war erstarrt. Die Postillone, welche sahen, daß ich so leicht gekleidet war und Thaler ausstreute, um schneller zu fahren, glaubten, ich sei ein Prinz, welcher die Erbin einer edlen Familie entführe. In die Ecke unserer Chaise gedrückt, während sie die Pferde wechselten, hörten wir, wie sie sich diese Idee mittheilten. Die Corticelli fand diese Idee so komisch, daß sie während des ganzen übrigen Weges laut lachte. In fünf Stunden machten wir vierzig italiänische Meilen; denn wir waren um acht Uhr von Florenz abgefahren, und um ein Uhr nach Mitternacht gelangten wir an eine Poststation, welche dem Papste gehörte und wo ich

nichts mehr zu fürchten hatte. Man nennt dieſe Station den abgeladenen Eſel.

Der ſeltſame Name dieſes Gaſthofs war ein neuer Grund zur Heiterkeit für meine Schöne. Alles ſchlief; indeß einige Paoli, welche ich unter den Leuten vertheilte, nachdem ich einen Lärm gemacht hatte, der Alle auf die Beine brachte, verſchafften mir ein gutes Feuer, deſſen ich vor Allem bedurfte. Ich verging vor Hunger, und man ſagte mir, daß es nichts zu eſſen gäbe. Da ich aber vom Gegentheile überzeugt war, ſo ſagte ich zum Wirthe, indem ich ihm in's Geſicht lachte, er möge nur ſeine Butter, ſeine Eier, ſeine Maccaroni, einen Schinken und Parmeſankäſe bringen; denn ich weiß, daß man dies Alles in Italien überall findet. Bald wurde ich bedient, und zeigte dem einfältigen Wirthe, daß wir Stoff zu einem vortrefflichen Mahle hatten. Wir aßen Jeder für zwei Mann; nachdem ich ſodann aus den Matratzen von vier Betten ein großes Bett hatte bereiten laſſen, legten wir uns nieder; ich hatte befohlen, mich zu wecken, ſobald ein engliſcher Wagen mit vier Pferden ankommen würde.

Da wir uns mit Maccaroni und Schinken den Magen vollgeſtopft hatten, durch den Chianti und Monte-Pulciano erhitzt waren, und uns auch von der Fahrt ermüdet fühlten, ſo bedurften wir mehr des Schlafes als der Liebe; ohne an die Wolluſt zu denken, überließen wir uns daher bis zu unſerm Erwachen dem Schlafe. Dann ſchenkten wir dem Vergnügen einen Augenblick, es war aber ſo wenig, daß es ſich kaum davon zu ſprechen lohnt.

Da ſich gegen ein Uhr der Appetit ſehr fühlbar machte, ſo ſtanden wir auf, und der Wirth bewirthete uns nach meinem Befehl mit einem vortrefflichen Mittagseſſen. Ich wunderte mich, daß mein Wagen nicht kam, faßte mich aber in Geduld; da ſich indeß bis zur ſinkenden Nacht nichts zeigte, ſo fing ich an, Furcht zu bekommen; indeß die Corticelli, die nur lachen konnte, wollte keinem traurigen Gedanken Gehör geben. Wir legten uns zu Bett, entſchloſſen, den Sohn des Poſtmeiſters nach Florenz zu ſchicken, wenn mein Wagen nicht während der Nacht einträfe. Da ich ihn bei meinem Erwachen wirklich nicht fand, und der Sohn des Poſtmeiſters mir nicht dienen konnte, ſo verſchaffte ich mir einen Expreſſen und expedirte ihn mit Inſtructionen für Coſta. Für den Fall gewalt-

samen Verfahrens war ich entschlossen, nach Florenz zurückzukehren, weil ich in jedem Falle mit dem Verluste von zweihundert Thalern weggekommen sein würde.

Der Expresse brach gegen Mittag auf, kehrte um zwei Uhr zurück und meldete mir, daß meine Leute bald kommen würden. Mein Wagen fuhr mit Fuhrmannspferden, und hinter demselben befand sich eine Kalesche, in welcher eine alte Frau und ein junger Mann saßen.

Das ist Mama! rief die Corticelli aus; wir wollen recht lachen. Wir müssen ihnen etwas zu essen besorgen, und sie ausführlich die wunderbare Geschichte erzählen lassen, deren sie sich bis zu ihrem Tode erinnern wird.

Costa meldete mir, der Auditeur habe, um sich zu rächen, daß ich seinem Befehle nicht nachgekommen sei, der Post verbieten lassen, Pferde für meinen Wagen zu liefern. Dadurch war er gezwungen worden, einen Fuhrmann zu nehmen, und das war die Ursache der Verzögerung. Nun aber kommen wir zur Erzählung der Signora Laura.

Ich hatte, begann sie, ein gutes Abendessen bereitet, wie Sie mir befohlen, und dasselbe hat mir mehr als zehn Paoli gekostet, wie Sie sehen werden, und Sie werden mir dieselben wohl wiederbezahlen; denn ich bin ein armes Weib. Als Alles fertig war, freute ich mich auf Ihr Kommen, aber vergeblich; ich war in Verzweiflung. Endlich gegen Mitternacht schickte ich meinen Sohn in den Gasthof, um sich nach Ihnen zu erkundigen, denken Sie sich aber meinen Schmerz, als er mit der Nachricht zurückkommt, man wisse nicht, was aus Ihnen geworden sei. Ich konnte die Nacht nicht schlafen und weinte fortwährend, am Morgen ging ich aber zur Justiz, um Klage zu führen, daß Sie mir meine Tochter entführt hatten und um Sie zu zwingen, mir dieselbe zurückzugeben. Aber denken Sie sich nur, man hat sich über mich lustig gemacht. Warum haben Sie sie allein ausgehen lassen? sagte man und lachte mir ins Gesicht. Ihre Tochter ist gut aufgehoben, und Sie wissen recht gut, bei wem sie ist und weshalb. Sehen Sie nur die Verläumdung!

Verläumdung? fragte die Corticelli.

Ja, gewiß; denn damit gaben sie mir zu verstehen, ich habe in die Entführung gewilligt, was die Tölpel nicht voraussetzen durften; denn wenn ich darein gewilligt hätte,

würde ich nicht bei ihnen Recht gesucht haben. Ich bin zornig weggegangen und habe mich zum Doctor Vannini begeben, wo ich Ihren Kammerdiener fand, der mir sagte, Sie wären nach Bologna gereist, wo ich Sie finden würde, wenn ich mich mit Ihrer Equipage dorthin begeben wolle. Ich habe mich dazu verstanden und hoffe, Sie werden bezahlen, was ich mit dem Fuhrmann bedungen habe. Aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie über die Grenzen des Spaßes hinausgegangen sind.

Ich tröstete diese selbstsüchtige Mutter, indem ich ihr versprach, Alles zu bezahlen und ihr zu erstatten, was sie ausgelegt hatte oder was sie hatte ausgeben müssen; am folgenden Tage brachen wir nach Bologna auf, wo wir frühzeitig anlangten. Ich schickte meine Bedienten nebst meinem Wagen in den Gasthof und miethete mich mit der Corticelli ein.

Ich blieb acht Tage bei diesem Mädchen, indem ich mir das Essen aus dem Gasthofe kommen ließ; ich genoß hier eine Menge Freuden, deren ich mich mein ganzes Leben lang erinnern werde; denn das junge tolle Mädchen hatte eine Menge hübscher und ebenso gefälliger Freundinnen. Ich lebte wie ein Sultan in diesem kurzen Zeitraume, welchen ich noch jetzt gern in mein altes Gedächtniß zurückrufe, und sage zu mir mit einem Seufzer: Tempi passati.

In Italien giebt es mehr als eine Stadt, wo man sich alle sinnlichen Vergnügungen, die man in Bologna findet, verschaffen kann, nirgends aber erhält man sie so billig und so leicht und genießt sie mit solcher Freiheit. Uebrigens lebt man hier sehr gut; man geht im Schatten unter den schönen Arcaden spazieren und findet hier Geist und Wissenschaft. Es ist sehr schade, daß man in Folge der Luft oder des Wassers oder des Weins, denn die Sache ist noch nicht ausgemacht, von einer leichten Krätze befallen wird; für die Bologneser ist dieselbe indeß nichts Unangenehmes, sondern vielmehr ein Vorzug, der ihnen sehr lieb zu sein scheint: man kratzt sich. Besonders die Damen setzen in der Zeit des Frühlings die Finger mit vieler Anmuth in Bewegung.

Gegen Mittfasten verließ ich die Corticelli und wünschte ihr eine glückliche Reise; denn sie stand auf dem Punkte nach Prag zu gehen, wo sie auf ein Jahr als zweite Tänzerin

engagirt war. Ich verſprach ihr, ſie in eigener Perſon abzuholen und mit ihrer Mutter nach Paris zu führen: meine Leſer werden ſehen, wie ich Wort hielt.

Am Abend deſſelben Tages, wo ich von Bologna abgereiſt war, kam ich in Modena an und blieb hier in Folge einer jener plötzlichen Anwandlungen, denen ich immer unterworfen geweſen bin. Am folgenden Tage ging ich aus, um Gemälde zu beſichtigen, und als ich zum Mittagseſſen nach Hauſe kam, überbrachte mir ein Grobian von der Regierung den Befehl, ſpäteſtens am folgenden Tage abzureiſen. Ich rufe den Wirth und laſſe mir in ſeiner Gegenwart den Befehl wiederholen. Es iſt gut, ſage ich dann, und das Individuum entfernt ſich.

Wer iſt dieſer Mann? fragte ich den Wirth.

Es iſt ein Sbirre.

Ein Sbirre? Und die Regierung wagt es, mir einen ſolchen Mann zuzuſchicken?

Nur der Borghello kann ihn geſchickt haben.

Der Borghello iſt alſo der Gouverneur von Modena? Der Niederträchtige!

Niederträchtig! Seien Sie ſtill. Der ganze Adel geht mit ihm um.

Der Adel hier iſt alſo ſehr gemein?

Nicht mehr als anderwärts. Er iſt Unternehmer der Oper, die vornehmſten Herren ſpeiſen bei ihm und verſchaffen ſich auf dieſe Weiſe ſeine Freundſchaft.

Das iſt unglaublich; aber warum weiſt mich dieſer Herr Borghello aus Modena aus?

Das weiß ich nicht; ſprechen Sie doch aber mit ihm; Sie werden einen ganz vortrefflichen Mann finden.

Anſtatt zu dieſem Hans A.... zu gehen, ging ich zum Abbé Teſta-Groſſa. Ich hatte denſelben in Wien im Jahre 1753 kennen gelernt. Er war ein Mann von niederer Abkunft, aber von vielem Geiſte; er war damals alt und ruhte auf ſeinen Lorbeeren, und er war ſo glücklich geweſen, die Gunſt des Glückes durch ſein Verdienſt erzwungen zu haben; ſein Herr, der Herzog von Modena, hatte ihn würdig befunden, ſich von ihm lange bei auswärtigen Herrſchern vertreten zu laſſen.

Der Abbé Teſta-Groſſa erkannte mich und nahm mich

auch auf die zuvorkommenste Weise auf; sobald er aber mein Abenteuer hörte, wurde er sehr verstimmt.

Was soll ich thun? fragte ich.

Abreisen; denn dieser Mann könnte Ihnen einen größern Schimpf anthun.

Ich werde gehen; könnten Sie mich aber nicht mit den Gründen eines so verletzenden Verfahrens bekann machen?

Kommen Sie heute Abend wieder. Ich werde Sie wahrscheinlich befriedigen können.

Gegen die Abenddämmerung ging ich zu ihm; denn ich war nicht sowohl unruhig als neugierig, was mir die Feindschaft des Herrn Borghello zugezogen habe, dem ich ganz unbekannt zu sein glaubte. Der Abbé zog mich aus der Verlegenheit. Der Borghello, sagte er, hat Ihren Namen auf der Liste gelesen, welche ihm täglich von allen Ankommenden und Abreisenden überbracht wird. Er hat sich erinnert, daß Sie die Kühnheit gehabt haben, aus den Bleidächern zu fliehen, und da er derartige Sachen für sehr strafbar hält, so hat er beschlossen, den Modenesern nicht ein so schweres Beispiel von Verletzung der Rechte der Justiz, wie ungerecht dieselbe auch sein mag, vor Augen zu lassen; aus eigener Machtvollkommenheit hat er Ihnen daher den Befehl ertheilt, die Stadt zu verlassen.

Ich fühle mich erleichtert; indeß wundere ich mich, Herr Abbé, daß Sie, während Sie mir dies erzählen, nicht erröthen, Unterthan des Herzogs von Modena zu sein. Wie unwürdig! Wie sehr steht eine solche Polizei in Widerspruch mit der Moral, dem Völkerrechte und dem Staatswohle!

Sie haben Recht, wenn Sie dieser Ansicht sind, mein lieber Herr; aber die Menschen kennen bei Weitem noch nicht die Institutionen, welche ihrer Würde angemessen sind.

Ohne Zweifel, weil es so viele Unwürdige giebt.

Ich sage nicht nein.

Leben Sie wohl, Herr Abbé.

Leben Sie wohl, Herr Casanova.

Am folgenden Tage, als ich eben in den Wagen steigen will, werde ich angeredet von einem Manne von fünfundzwanzig bis dreißig Jahren, von hohem und kräftigem Wuchse, breiten Schultern, glänzenden und düstern Augen und außerordentlich geschweiften Augenbrauen, der wie ein ächter

Halsabschneider aussah und mich höflich ersuchte, einen Augenblick bei Seiten zu treten und ihm Gehör zu schenken.

Wenn Sie drei Tage in Parma bleiben wollen und mir hier Ihr Wort geben, mir funfzig Zechinen zu schenken, sobald ich mich melde und Sie die Sicherheit erlangt haben, daß der Borghello todt ist, verspreche ich Ihnen, denselben vor Ablauf von vierundzwanzig Stunden mit einem Karabinerschusse zu tödten.

Ich danke Ihnen. Derselbe ist ein Vieh, welches man eines natürlichen Todes sterben lassen muß. Hier ist ein Thaler, um auf meine Gesundheit zu trinken.

Jetzt bin ich sehr froh, daß ich so gehandelt habe; aber ich gestehe ein, wäre ich sicher gewesen, daß das schlechte Subjekt mir keine Schlinge lege, so würde ich ihm das Wort, um welches er mich bat, gegeben haben. Die Furcht, mich in Gefahr zu bringen, ersparte mir ein Verbrechen.

Am folgenden Tage langte ich in Parma an und stieg im Gasthofe der Post unter dem Namen des Ritters von Seingalt ab, welchen Namen ich noch führe; denn wenn ein Ehrenmann einen Namen, der Niemand gehört, annimmt, so hat Niemand das Recht, ihm denselben streitig zu machen, und es ist seine Pflicht, denselben nicht wieder aufzugeben. Ich führte denselben schon seit zwei Jahren, verband ihn aber oft mit meinem Familiennamen.

Sobald ich in Parma war, verabschiedete ich Costa; acht Tage darauf, den Tag vor meiner Abreise hatte ich indeß das Unglück, ihn wiederzunehmen. Sein Vater, ein armer Violinspieler, wie ich es gewesen war, der eine zahlreiche Familie hatte, flößte mir Mitleid ein.

Ich erkundigte mich nach Herrn d'Antoine; er war nicht mehr da, und Herr Dubois-Chatellereux, Direktor der Münze, war in Venedig mit Erlaubniß des Infanten Herzogs von Parma, um hier den Münzschwengel einzuführen, den man nie gebraucht hat. Die venetianische Münze ist nicht coordinirt. Die Republiken bleiben abergläubisch bei den alten Gewohnheiten; sie fürchten, die Verbesserungen könnten gefährliche Veränderungen für die Stabilität des Staates herbeiführen, und die Regierung des aristokratischen Venedig bewahrt noch den griechischen Charakter, welchen sie bei der Begründung der Republik hatte.

Mein Spanier, der sich gefreut hatte, als ich Costa verabschiedete, wurde ärgerlich, als ich ihn wiedernahm. Er ist nicht liederlich, sagte er, er ist mäßig und liebt schlechte Gesellschaft nicht; ich halte ihn aber für einen Dieb und für einen gefährlichen Dieb, weil er sich ein Gewissen daraus macht, Sie um Kleinigkeiten zu betrügen. Herr, denken Sie daran, Sie werden sein Opfer werden. Um den großen Schlag auszuführen, wartet er nur, bis er Ihr ganzes Vertrauen gewonnen haben wird. Ich handle anders, ich bin etwas Gauner; aber Sie kennen mich.

Er sah klarer als ich, denn fünf oder sechs Monate darauf stahl mir der Italiäner fünfzigtausend Thaler. Dreiundzwanzig Jahre später, 1784, fand ich ihn in Wien als Kammerdiener des Grafen von Hardegg; da ich sah, daß er arm war, bekam ich Lust, ihn an den Galgen zu bringen. Ich bewies ihm aufs Bündigste, daß es nur von mir abhinge; er nahm aber zu Thränen und Bitten seine Zuflucht, so wie zu dem Mitleiden, welches ein ehrlicher Mann Namens Bertrand, der bei dem sardinischen Minister wohnte, für ihn fühlte. Dieser Mann, den ich achtete, bewog mich zu der heroischen That, ihm zu verzeihen. Als ich den Elenden fragte, was er mit Allem, was er mir an Gold und Kleinodien gestohlen, angefangen habe, sagte er, er habe Alles verloren, indem er das Kapital zu einem Biribi-Spiele hergegeben; er sei von seinen eignen Associés ausgeplündert worden, und seitdem habe er arm und unglücklich gelebt.

In demselben Jahre hatte er die Tochter Momolo's geheirathet, die er verließ, nachdem er sie zur Mutter gemacht hatte.

Fahren wir fort!

In Turin zog ich in ein Privathaus, wo der Abbé Gama wohnte, der auf mich wartete. Trotz der Predigt, welche mir der gute Abbé über die Sparsamkeit hielt, nahm ich den ganzen ersten Stock; es war eine sehr schöne Wohnung.

Als wir auf unsere diplomatischen Angelegenheiten zu sprechen kamen, versicherte er mir, ich würde mein Beglaubigungsschreiben im Mai erhalten, und er würde mich zu der Rolle, die ich zu spielen habe, anleiten. Da dieser Auftrag mir sehr gefiel, so sagte ich zu ihm, ich würde zu der

Epoche, wo die Minister der kriegführenden Mächte sich nach Augsburg begeben würden, bereit sein.

Nachdem ich mit der Wirthin wegen meines Tisches Verabredung genommen, ging ich aus, und als ich sodann in ein Kaffeehaus trat, um Zeitungen zu lesen, war die erste Person, auf welche meine Augen fielen, der Marquis Desarmoises, den ich in Savoyen kennen gelernt hatte. Er theilte mir sogleich mit, daß die Hazardspiele verboten seien, und daß die Damen, welche ich in Aix kennen gelernt habe, sehr erfreut sein würden, mich wiederzusehen. Was ihn betraf, so lebte er vom Trictracspiele, obwohl er nicht glücklich würfelte; denn in diesem Spiele hat das Talent mehr Einfluß als das Glück. Ich sah wohl ein, daß bei gleichem Glück der am besten Berechnende gewinnen müsse, begriff aber das Gegentheil nicht.

Wir gingen in der schönen Allee, welche nach der Citadelle führt, spazieren und hier bemerkte ich eine Menge sehr hübscher Personen. Turin ist diejenige italienische Stadt, in welcher das schöne Geschlecht alle für die Liebe wünschenswerthen Reize hat, wo aber die Polizei sehr lästig ist; da die Stadt klein und sehr bevölkert ist, so findet man überall Spione. Die Folge davon ist, daß man nur bei außerordentlicher Vorsicht und vermittelst sehr geschickter Kupplerinnen, welche man sehr gut bezahlen muß, weil sie barbarische Strafen zu fürchten haben, falls sie entdeckt werden, sich hier einige Freiheit verschaffen kann. Man duldet hier keine öffentlichen oder unterhaltenen Mädchen, was den verheiratheten Frauen sehr behagt, und was die unwissende Polizei hätte voraussehen sollen. Man begreift wohl, wie leichtes Spiel die Päderastie in einer Stadt haben muß, wo die Leidenschaften so heftig sind.

Unter den Schönen, welche mir auffielen, fesselte mich nur eine einzige. Ich fragte Desarmoises, der sie alle kannte, nach ihrem Namen. Es ist, sagte er, die berühmte Lia, eine unbesiegbare Jüdin, welche allen Angriffen der berühmtesten Liebhaber von Turin widerstanden hat. Ihr Vater ist ein berühmter Pferdehändler; es hält nicht schwer, zu ihr zu gehen; aber es ist nichts zu machen.

Je schwieriger das Unternehmen geschildert wurde, desto

mehr fühlte ich mich angestachelt, das Wagniß zu bestehen. Führen Sie mich zu ihr, sagte ich zu Desarmoises.

Wann Sie wollen.

Nachdem ich ihn zum Mittagessen eingeladen hatte, schlugen wir den Weg nach dem Gasthofe ein, als wir Herrn Zeroli und zwei oder drei andern von der Gesellschaft, welche ich in Aix kennen gelernt hatte, begegneten. Ich machte und empfing Complimente; da ich aber zu Niemand gehen wollte, so trennte ich mich auf eine höfliche Weise und unter dem Vorwande von Geschäften von ihnen.

Sobald wir gespeist hatten, führte mich Desarmoises nach dem Po-Thore zum Pferdehändler, Lia's Vater. Ich fragte ihn, ob er ein gutes Reitpferd habe. Er ruft einen Knecht, ertheilt demselben seine Befehle, und während er spricht, erscheint seine reizende Tochter. Sie war blendend. Sie mochte höchstens zweiundzwanzig Jahre zählen. Ein schlanker nymphenartig aufgeschossener Wuchs, herrliche Haare vom schönsten Schwarz, ein Teint von Lilien und Rosen, die schönsten, geistvollen und feurigen Augen, lange Augenwimpern und schöngewölbte Brauen, welche Allen, die auf die Eroberung so außerordentlicher Reize ausgingen, den Krieg zu erklären schienen, zeichneten sie aus. In ihrem Wesen gab sich Erziehung und Weltkenntniß zu erkennen.

Versunken in die Betrachtung der Reize dieser schönen Person, sah ich nicht das Pferd, welches vor mir stand. Ich betrachtete es indeß, indem ich mich wie ein Kenner anstellte, und nachdem ich ihm die Kniee und Füße befühlt, die Ohren besichtigt und den Mund untersucht hatte, ließ ich es vorreiten, um seinen Schritt, Trab und Galopp kennen zu lernen; sodann sagte ich zum Juden, ich würde am nächsten Tage mit Stiefeln kommen, um es zu probiren. Das Pferd war ein schöner Grauschimmel und kostete vierzig piemontesische Pistolen, etwa hundert Zechinen. Es ist die Sanftmuth selbst, sagte Lia, und hat einen so großen Paßschritt, daß es in dieser Gangart dem Trabe jedes andern Pferdes gleichkommt.

Sie haben es also geritten, Fräulein?

Mehrmals, mein Herr, und wenn ich reich wäre, würde ich es nie verkaufen.

Sie würden zwei Glückliche machen, denn seitdem Sie

es geritten haben, muß es Sie lieben. Ich werde es nicht ehe kaufen, als bis ich Sie es habe reiten ſehen.

Sie erröthete. Du mußt dem Herrn das Vergnügen machen, ſagte ihr Vater. Sie verſtand ſich dazu, und ich verſprach ihnen, am folgenden Tage um neun Uhr wiederzukommen.

Ich war pünktlich, wie man ſich leicht denken kann, und fand Lia in einem Courrierkoſtüme. Welcher Körper! Welche Formen einer Venus Kallipyge! Ich war beſiegt durch den Zauber des Anblicks.

Zwei Pferde waren geſattelt; ſie beſteigt das eine mit der Leichtigkeit und Anmuth des geſchickteſten Bereiters. Wir ritten aus und machten einen ziemlich langen Spazierritt. Das Pferd ging gut; aber was lag mir daran? Nur für ſie hatte ich Augen und Gedanken. Als wir den Rückweg antraten, ſagte ich zu ihr:

Schöne Lia, ich will das Pferd kaufen, aber um es Ihnen zu ſchenken; wenn Sie es nicht nehmen, verlaſſen ich Turin noch heute. Ich knüpfe keine andere Bedingung an mein Geſchenk, als daß Sie die Gefälligkeit haben, mit mir auszureiten, wann ich Sie darum bitte. Da ich an ihrer Miene ſah, daß ſie meinen Reden ein günſtiges Ohr ſchenkte, ſo ſagte ich zu ihr, ich würde ſechs Wochen in Turin bleiben; ich habe mich auf der Promenade in ſie verliebt, und der Pferdekauf ſei nur ein Vorwand geweſen, um Gelegenheit zu finden, ſie mit meinen Gefühlen bekannt zu machen. Sie antwortete auf eine ſehr beſcheidene Weiſe, die Freundſchaft, die ſie mir eingeflößt habe, ſchmeichle ihr unendlich, und das großmüthige Geſchenk, welches ich ihr mache, ſei nicht nöthig, um die ihrige zu gewinnen. Die Bedingung, welche Sie mir ſtellen, iſt mir außerordentlich angenehm, und ich bin ſicher, meinem Vater einen Gefallen zu thun, wenn ich darauf eingehe. Dann fuhr ſie fort:

Das Einzige, um was ich Sie bitte, iſt, daß Sie mir das Geſchenk in ſeiner Gegenwart machen und wiederholen, Sie würden es nur kaufen, wenn ich es annähme.

Ich ſah mich ehe, als ich vermuthet hatte, auf gutem Wege und machte es ſo, wie ſie wünſchte. Ihr Vater, welcher Moſes hieß, fand das Geſchäft ſehr gut, machte ſeiner Tochter ein Kompliment, nahm die hundert Piſtolen, über

welche er quittirte und bat mich, ihm die Ehre zu erweisen, morgen bei ihnen zu frühstücken. Das wollte ich gerade.

Am folgenden Tage empfing mich Moses mit der größten Verehrung. Die schöne Lia, welche als Mädchen gekleidet war, sagte, wenn ich ausreiten wolle, würde sie sich augenblicklich umkleiden. Wir wollen an einem andern Tage ausreiten, liebenswürdige Lia; für heute bin ich glücklich, Sie zu Hause unterhalten zu können. Aber der Vater, geldgierig wie alle seine Glaubensgenossen, sagte, wenn ich gerne spazierenfahre, könne er mir einen hübschen Phaeton mit zwei vorzüglichen Pferden verkaufen.

Sie können sie dem Herrn zeigen, fiel Lia ein, welche mit ihrem Vater vielleicht unter einer Decke steckte.

Ohne zu antworten ging Moses hinaus, um anspannen zu lassen.

Ich werde sie besehen, sagte ich zu Lia, aber nicht kaufen, denn ich weiß nicht, was ich damit anfangen soll.

Sie können die Dame, welche Sie lieben, spazierenfahren.

Also Sie; vielleicht wagen Sie es aber nicht?

Weshalb nicht auf dem Lande, in der Umgegend von Turin?

Gut, Lia, so werde ich sie besehen.

Der Vater kam, wir gingen hinunter; der Wagen und die Pferde gefielen mir, und ich äußerte es gegen Lia.

Gut, sagte Moses; Alles zusammen kostet nur vierhundert Zechinen; will aber Jemand nach Ostern kaufen, so lasse ich es nicht unter fünfhundert Zechinen.

Lia steigt ein, ich setze mich neben sie, und wir machen eine Spazierfahrt im Freien von einer Stunde, worauf wir nach Hause zurückkehren. Moses erkläre ich, ich würde ihm morgen Antwort geben und gehe mit der schönen Lia hinauf. Alles dieß, meine Liebe, sagte ich zu ihr, als wir auf ihrem Zimmer waren, ist wohl vierhundert Zechinen werth, aber unter denselben Bedingungen wie beim Pferde und noch einer andern, der nämlich, daß Sie mir alle Begünstigungen bewilligen, die man von einer zärtlichen und erwiederten Liebe erwarten darf.

Sie sprechen klar, ich will Ihnen eben so antworten. Ich bin ein anständiges Mädchen und verkaufe mich nicht.

Wissen Sie auch, schöne Lia, daß alle Frauen, anständig oder nicht, sich verkaufen. Wenn ein Mann Zeit hat, erkauft er sich die Frau, welche seine Liebe begehrt, durch emsige Bewerbung; hat er aber Eile wie ich, so wendet er Geschenke und selbst Gold an.

Ein solcher Mann ist ungeschickt; er würde besser thun dem Gefühle Zeit zu lassen, seiner Sache durch emsige Bewerbung das Wort zu reden.

Das würde für mich das höchste Glück sein, Lia; aber ich habe Eile.

Als ich diese Worte beendete, kam ihr Vater dazu und ich entfernte mich mit der Bemerkung, falls ich morgen verhindert wäre, würde ich übermorgen kommen, und wir wollten dann vom Phaeton sprechen.

Offenbar hatte Lia mich für einen Verschwender gehalten, der werth sei, von ihr an der Nase herumgeführt zu werden; sie wollte den Phaeton auf dieselbe Weise wie das Pferd erlangen; ich war mir indeß bewußt, daß ich nicht Neuling sei. Leicht hatte ich mich zum Opfer von hundert Zechinen auf gut Glück entschlossen; aber hierauf mußte sich meine unnütze Freigiebigkeit beschränken.

Ich beschloß meine Besuche einzustellen und abzuwarten, wie sich die Sache zwischen ihr und ihrem Vater gestalten würde. Ich rechnete nicht wenig auf die Habgier des Juden, der das Geld sehr liebte und dem es daher sehr unangenehm sein mußte, wenn seine Tochter nicht das Mittel fand, mich zum Ankaufe des Wagens zu bewegen, sei es nun, daß sie sich mir hingab oder sei es, daß sie es nicht that; denn das mußte ihm durchaus gleichgültig sein. Ich war so gut wie sicher, daß sie von selbst kommen würden.

Am folgenden Sonnabend bemerkte ich die schöne Jüdin auf der Promenade. Wir waren uns so nahe, daß ich sie anreden konnte, ohne das Ansehen zu gewinnen, als ob ich sie suche, und zwar um so ehe, als ihre Blicke zu sagen schienen: Kommen Sie doch! Man sieht Sie nicht mehr, mein Herr, sagte sie zu mir: kommen Sie aber morgen zum Frühstücke zu mir oder ich schicke Ihnen das Pferd zurück. Ich versprach, früh zu ihr zu kommen, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß ich Wort hielt.

Wir frühstückten so gut wie allein, denn obwohl ihre

Tante als dritte zugegen war, so war dieselbe doch nur des Anstandes wegen da. Da wir verabredet hatten, nach dem Frühstück auszureiten, so zog sie einen Männeranzug in meiner Gegenwart, aber auch in Gegenwart der Tante an. Da sie zuvor die Lederhosen angezogen hatte, ließ sie ihre Unterröcke fallen, zog sodann das Schnürleib aus, und legte eine Weste an. Nun sah ich, ohne daß es den Anschein hatte, als ob ich darauf achte, einen herrlichen Busen: aber die Schlaue wußte wohl, was sie von meiner Gleichgültigkeit zu halten hatte. Wollen Sie mir wohl mein Jabot in Ordnung bringen? sagte sie; dadurch setzte sie mich gewissermaßen wie auf glühende Kohlen, und meine Hand war ungehindert unbescheiden. Indeß glaubte ich in diesem Benehmen einen Plan zu erkennen, und ich war auf meiner Hut, um ihn zu vereiteln.

Ihr Vater kam, als wir gerade zu Pferde stiegen. Wenn Sie den Wagen und die Pferde kaufen wollen, sagte er, so lasse ich zwanzig Zechinen herunter. Es steht, erwiederte ich, in der Macht Ihrer Tochter, mich, nach der Rückkehr von unserem Spazierritte, wozu sie will, zu bewegen.

Wir reiten im Trabe ab, und während wir uns mit einander unterhalten, äußerte Lia, sie sei unbesonnen genug gewesen, ihrem Vater zu sagen, es stehe in ihrer Macht mich zum Ankaufe des Wagens zu bewegen, und wenn ich sie nicht mit demselben entzweien wolle, solle ich die Güte haben, den Wagen zu kaufen. Schließen Sie den Handel ab, sagte sie, und machen Sie mir nicht ehe ein Geschenk damit, als bis Sie die Ueberzeugung meiner Liebe erlangt haben.

Theure Lia, es steht bei Ihnen, mich zum Gehorsam zu bringen, aber Sie wissen, unter welcher Bedingung.

Ich verspreche Ihnen, so oft Sie wollen, mit Ihnen allein spazieren zu reiten, ohne jedoch irgendwo abzusteigen; ich glaube indeß, daß Ihnen wenig daran gelegen ist. Ihre Neigung ist schnell vorübergegangen, sie war nur eine Laune.

Um Sie vom Gegentheil zu überzeugen, werde ich den Phaeton kaufen und ihn in eine Remise stellen lassen. Die Pferde werde ich verpflegen lassen, ohne mich ihrer zu bedienen. Machen Sie mich aber nicht binnen acht Tagen glücklich, so verkaufe ich Alles wieder.

Kommen Sie morgen.

Ich werde kommen, verlange aber schon heute Morgen ein Unterpfand Ihrer Zärtlichkeit.

Heute Morgen? Unmöglich.

Entschuldigen Sie; ich gehe mit Ihnen oben, und beim Entkleiden können Sie mir manche Gunst bewilligen.

Wir kommen nach Hause, und zu meiner großen Verwunderung höre ich sie zu ihrem Vater sagen, der Wagen gehöre mir und er solle denselben nur bespannen lassen. Der Jude lächelt; wir drei gehen hinauf und Lia sagt mit ganz sicherer Miene:

Zählen Sie das Geld auf.

Ich habe es nicht bei mir, will Ihnen aber eine Anweisung geben.

Ich zögere nicht, dem Bankier Zappata zu schreiben, er möge nach Sicht dreihundert und achtzig Zechinen auszahlen. Der Jude geht weg, um sie in Empfang zu nehmen, und Lia bleibt allein bei mir. Dadurch, daß Sie mir vertraut, mein Freund, sagte sie, haben Sie sich meines Herzens würdig gemacht.

So entkleiden Sie sich schnell.

Nein, meine Tante ist im Hause und könnte eintreten, da ich die Thür nicht verschließen kann; ich verspreche Ihnen aber, daß Sie morgen mit mir zufrieden sein sollen. Ich will mich indeß umkleiden: gehen Sie aber nur in dies Kabinet, Sie können zurückkommen, wenn ich wieder in den Kleidern meines Geschlechts bin.

Ich verstehe mich dazu, und sie schließt mich ein. Ich betrachte die Thür und bemerke eine kleine Spalte zwischen den beiden Flügeln. Ich steige auf ein Tabouret presse mein Auge an die Spalte und sehe Lia, die mir gegenüber auf einem Sopha sitzt, sich entkleiden. Sie zieht ihr Hemde aus, nimmt eine bei ihr liegende Serviette, wischt sich die Brüste ab und sodann die Füße, und als sie die Beinkleider ausgezogen und ganz nackt dastand, fiel wie zufällig ein Ring zur Erde und rollte unter das Canapé. Sogleich steht sie auf, blickt zur Rechten, zur Linken, bückt sich sodann, um unter dem Sopha zu suchen und muß, um dies zu können, niederknieen und den Kopf bücken. Als sie sich wieder auf das Sopha gesetzt hatte, bedurfte sie wiederum der Serviette und trocknete sich nun abermals ab, so daß kein Theil ihres

schönen Körpers ein Geheimniß für mein Auge blieb, das alle diese Reize gierig verschlang. Sie wußte, davon war ich überzeugt, daß ich Alles gesehen hatte und errieth wohl, welche Verwüstung sie in meiner leicht entzündlichen Natur angerichtet hatte.

Nachdem endlich die Toilette beendet war, setzte sie mich in Freiheit, und ich umschlinge sie, indem ich zu ihr sage: Ich habe Alles gesehen. Sie stellt sich ungläubig; ich zeige ihr indeß das Täfelwerk und schicke mich an, von meinen Rechten Gebrauch zu machen, als der verdammte Moses eintritt. Wenn er nicht blind war, mußte er bemerken, in welchen Zustand mich seine Tochter versetzt hatte; indeß kam er mir dankend entgegen und übergab mir die Quittung über die ausgezahlte Summe, indem er zu mir sagte: Mein ganzes Haus gehört Ihnen.

Ich sagte ihnen Lebewohl und ging ärgerlich weg. Ich stieg in meinen Phaeton und fuhr nach Hause; ich behielt den Kutscher und befahl ihm, sich sogleich nach einer Remise und einem Stalle umzusehen.

Ich nahm mir vor, Lia nicht mehr zu sehen und war gegen sie erbittert. Sie hatte mir in ihren wollüstigen Stellungen nur zu gut gefallen; aber sie hatte mich in einen Zustand der Aufgeregtheit versetzt, welcher ein tödtlicher Feind der Liebe ist. Sie hatte dieselbe gezwungen, ein Dieb zu sein, und das heißhungrige Kind hatte sich dazu verstanden; als dasselbe sich aber sodann berechtigt glaubte, eine kräftigere Nahrung zu fordern und sich zurückgewiesen sah, folgte auf die Gluth Verachtung. Lia wollte sich nicht eingestehen, was sie in der That war, und meine Liebe wollte sich nicht als Schelm erklären.

Ich lernte einen sehr liebenswürdigen Chevalier kennen, Militair, Schriftsteller, großen Pferdeliebhaber, der mir zu mehreren recht hübschen Bekanntschaften verhalf, welche ich indeß nicht fortsetzte, weil ich überall hätte den Sentimentalen spielen müssen und weil mich nach gediegenen Freuden, selbst für vieles Gold, verlangte. Der Chevalier von Brézé war nicht der Mann, den ich brauchte: für einen Wüstling wie ich war er zu tugendhaft. Er kaufte mir den Phaeton und die Pferde ab, die ich Lia versprochen hatte, und ich verlor nur dreißig Zechinen dabei.

Ein Herr Baretti, der mich in Aix in Savoyen kennen gelernt hatte, und dem Marquis de Prié als Croupier diente, führte mich zur Mazzoli, früheren Tänzerin und jetzt Maitresse des Ritters Raiberti, eines kalten und sehr ehrlichen Mannes, der damals das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten Sr. allobrogischen Majestät hatte. Dieses Weib, nicht hübsch, war sehr gefällig; sie besorgte mir Mädchen bei sich, aber keines derselben schien mir werth, Lia zu ersetzen, welche ich nicht mehr zu lieben glaubte; ich täuschte mich indeß.

Der Chevalier Cocona, welcher damals das Unglück hatte, sich der heiligen Veronica geweiht zu haben, trat mir seine Maitresse ab, eine junge recht hübsche Soubrette; aber trotz des Zeugnisses meiner Augen, trotz der Versicherungen, die sie mir gab, hatte ich nicht den Muth, sie zu berühren; aus Furcht ließ ich sie unberührt. Der Graf Trana, der Bruder des Chevaliers und eine alte Bekanntschaft aus Aix, stellte mich Frau von Sc. vor, welche den hohen Ständen angehörte und recht hübsch war; aber sie wollte mich zu einem verbrecherischen Schritte verleiten, vor dem mein guter Genius mich bewahrte und ich besuchte sie nicht mehr. Der Graf Trana rechtfertigte sich. Da bald darauf sein Onkel starb, wurde er reich; aber er verheirathete sich und wurde unglücklich.

Ich langweilte mich, und Desarmoises, der beständig mit mir aß, fand seine Rechnung nicht dabei. Er rieth mir die Bekanntschaft einer Französin, einer in Turin sehr berühmten Modehändlerin, zu machen. Sie hatte sieben oder acht junge Mädchen in ihrem Dienste, welche sie in einem an ihr Magazin gränzenden Saale arbeiten ließ. Er glaubte, wenn ich es recht anfinge, würde ich nach meinem Geschmacke unter ihnen wählen können. Da ich eine volle Börse hatte, hielt ich die Sache nicht für schwierig und folgte seinem Rathe. Ich ging zu der Dame und wurde angenehm überrascht, als ich bei ihr Lia fand, die eine Menge Sachen behandelte, dieselben aber zu theuer fand. Sie sagte mit dem Tone verbindlichen Vorwurfs, sie habe mich für krank gehalten. Ich war beschäftigt, versetzte ich, und fühlte, wie meine frühere Flamme wieder erwachte. Morgen, fuhr ich fort, werde ich das Vergnügen haben, Sie zu sehen. Sie lud mich zu einer jüdischen Hochzeit ein, wo ich, wie sie sagte, zahlreiche Gesellschaft und mehrere hübsche junge Damen finden würde. Ich

wußte, daß dergleichen Ceremonien sehr belustigend sind und versprach ihr, zu kommen. Nachdem sie lange gehandelt und Alles zu theuer gefunden hatte, ging sie weg. Madame R. wollte die Sachen wieder an ihre Stelle bringen, als ich zu ihr sagte: Ich nehme Alles für meine Rechnung. Sie lächelte, und ich zog die Börse und zahlte. Wo wohnen Sie mein Herr, fragte sie, und zu welcher Zeit soll ich Ihnen die Sachen zuschicken?

Sie könnten mir die Ehre erweisen, Madame, sie mir morgen früh selbst zu bringen und bei mir zu frühstücken.

Ich kann mich keinen Augenblick aus dem Geschäfte entfernen.

Madame R. war trotz ihrer fünfunddreißig Jahre noch ein appetitlicher Bissen, und hatte mir Lust gemacht. Ich möchte schwarze Blonden, sagte ich.

Folgen Sie mir, mein Herr.

Ich war entzückt, als ich im Saale eine Menge junger, sämmtlich reizender Arbeiterinnen erblickte, welche sehr fleißig arbeiteten und mich kaum anzusehen wagten. Madame R. öffnete mehrere Schränke und zeigte mir prächtige Blonden. Da mich der Anblick der Nymphen zerstreute, so sagte ich zu ihr, ich brauche Blonden für zwei Baüten nach venetianischer Mode. Sie kannte dieselben. Zu meiner Zeit waren diese in Venedig ein Gegenstand des höchsten Luxus. Die Blonden kosteten mir mehr als hundert Zechinen. Madame R. rief nun zwei der jungen Mädchen auf und befahl ihnen, die Blonden sowie die Sachen, welche Lia gewählt, aber zu theuer befunden hatte, mir am nächsten Tage zu bringen. Ein Ja, Mama! war die Antwort.

Sie standen auf und küßten ihrer Mama die Hand, eine Ceremonie, welche ich komisch fand, welche mir aber Gelegenheit gab, sie zu betrachten; ich fand sie alle reizend. Wir gehen wieder in den Laden, und nachdem ich mich hier neben das Komptoir gesetzt, lobe ich die Schönheit der jungen Personen und setze hinzu, daß ich sie ihren Arbeiterinnen vorgezogen haben würde, was indeß nicht wahr war. Sie dankte mir und bemerkte ohne alle Umschweife, sie habe einen Liebhaber, den sie mir auch einen Augenblick darauf nannte. Es war der Graf von St. Giles, ein sehr schwächlicher und zur Galanterie wenig geeigneter Mann. Ich glaubte, Madame

R. ſcherze, aber am folgenden Tage erfuhr ich, daß ſie die Wahrheit geſagt hatte. Jeder nach ſeinem Geſchmacke, und ich glaube, daß dieſe Frau, welche wohl noch im Stande war, eine Laune zu erregen, es mehr auf die Börſe als auf die Perſon ihres Graubarts abgeſehen hatte. Ich hatte denſelben im Café du Change kennen gelernt.

Am folgenden Tage brachten mir die beiden hübſchen Soubretten die Waaren. Ich bot ihnen Chokolade an, konnte ſie aber nicht dazu bewegen. Ich kam auf den Einfall, ſie zu Lia mit den von ihr ausgewählten Sachen zu ſchicken, und bat ſie wiederzukommen und mir zu ſagen, wie mein Geſchenk aufgenommen worden ſei. Sie erboten ſich dazu und warteten, bis ich ein Billet geſchrieben hatte. Ich konnte ihnen durchaus keine Zeichen meiner Zärtlichkeit geben; denn ich hatte nicht gewagt, die Thür zu verſchließen, und ſowohl die Wirthin wie ihre beiden häßlichen Töchter gingen unabläſſig hin und her; als ſie aber zurückkamen, ging ich ihnen bis zur Treppe entgegen, und nachdem ich jeder eine Zechine gegeben, ſagte ich zu ihnen, es ſtehe ganz in ihrer Macht, ſich meines Herzens zu bemächtigen. Lia hatte mein Geſchenk angenommen und ließ mir ſagen, ſie erwarte mich.

Nachmittags ging ich zwecklos ſpazieren und kam bei dem Modemagazin vorüber; Madame R., welche mich ſah, lud mich ein, einzutreten und ließ mich neben ſich ſitzen.

Mein Herr, ſagte ſie, ich danke Ihnen für Ihre Großmuth gegen meine Mädchen. Sie ſind ganz bezaubert von Ihnen zurückgekommen. Sagen Sie mir offen, ob Sie in die ſchöne Jüdin verliebt ſind.

Ich bin ſehr in ſie verliebt; da ich aber nicht glücklich bin, habe ich meinen Entſchluß gefaßt.

Sie haben ſehr wohl daran gethan. Lia iſt eine Spitzbübin, welche Alle, die ſich durch ihre Reize verführen laſſen, nur an der Naſe herumführt.

Sollte das nicht auch der Grundſatz Ihrer reizenden Schülerinnen ſein?

Nein, ſie ſind aber nur dann gefällig, wenn ich es erlaube.

Dann empfehle ich mich ihrer Güte, denn ſie haben nicht einmal eine Taſſe Chokolade angenommen.

So ſollten ſie es machen. Ich ſehe, daß Sie Turin nicht kennen; wohnen Sie gut in Ihrer jetzigen Wohnung?

Sehr gut.

Haben Sie vollkommene Freiheit?

Ich denke wohl.

Können Sie, wann es Ihnen beliebt, ein Abendeſſen geben und in Ihrer Wohnung machen, was Sie wollen? Ich bin überzeugt, daß Sie es nicht können.

Ich habe bis jetzt nicht Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen; aber ich glaube — —

Schmeicheln Sie ſich nicht damit, denn Sie wohnen in einem Hauſe von Polizeiſpionen.

Sie glauben alſo nicht, daß ich Ihnen und zwei oder drei Ihrer Schülerinnen dort zu Abend zu eſſen geben könnte?

Ich weiß wenigſtens, daß ich mich wohl hüten würde, zu Ihnen zu kommen. Am nächſten Morgen würde es die ganze Stadt und namentlich die Polizei wiſſen.

Und wenn ich mich anderwärts einmiethete?

So würde es ganz ebenſo ſein, denn Turin iſt ein Neſt von Spionen; ich kenne indeß ein Haus, wo Sie nach Belieben leben und wohin meine Mädchen Ihnen mit der nöthigen Vorſicht Alles, was Sie bei mir kaufen, bringen könnten.

Wo iſt dieſes Haus? Ich werde in Allem Ihrem Rathe folgen.

Vertrauen Sie ſich keinem Piemonteſen an, ſagte ſie, das iſt das Weſentliche. Sodann gab ſie mir ein kleines gut meublirtes Haus an, in welchem nur ein alter Portier und ſeine Frau wohnten. Man wird Ihnen daſſelbe monatweiſe vermiethen, äußerte ſie, und wenn Sie einen Monat zum Voraus bezahlen, wird man Sie nicht einmal nach Ihrem Namen fragen. Dies hübſche Häuschen war zweihundert Schritte von der Citadelle in einer einſamen Straße gelegen, und hatte eine Thür, welche nach dem freien Felde führte, und zu welcher ich ſogar hereinfahren konnte.

Ich fand Alles, wie Madame R. es geſchildert hatte; ich bezahlte, ohne zu handeln, den Monat voraus und zog am folgenden Morgen ein. Madame R. bewunderte meine Schnelligkeit.

Zur jüdiſchen Hochzeit ging ich und hatte Vergnügen; denn dieſe Ceremonie hat etwas Symboliſches und zugleich

grotesk Komiſches; aber ich widerſtand allen Künſten, welche Lia aufbot, um mich wieder in ihre Netze zu ziehen. Ich miethete von ihrem Vater einen geſchloſſenen Wagen, welchen ich nebſt den Pferden in meinem Häuschen unterbrachte. So konnte ich von hinten und von vorne, Tags und Nachts mich hinbegeben, wohin ich wollte, denn ich wohnte zugleich in der Stadt und auf dem Lande. Dem neugierigen Gama mußte ich meine Wohnung angeben und Desarmoiſes glaubte ich nichts verbergen zu dürfen, denn ſeine Bedürftigkeit machte ihn ganz von mir abhängig. Trotzdem war auf meinen Befehl meine Thür ſtets für ſie, wie für alle Andern geſchloſſen, wenn ich nicht beſondere Anweiſungen gab, denjenigen, die ich erwartete, zu öffnen. Ich hatte keinen Grund, die Treue meiner beiden Bedienten zu bezweifeln.

In dieſem glücklichen Hauſe muſterte ich alle jungen Mädchen von Madame R. Diejenige, der ich huldigen wollte, kam nur in Begleitung einer Andern, welche ihr als Ehrenwächterin diente und welche ich gewöhnlich entließ, nachdem ich ihr einen Antheil vom Kuchen gegeben. Die letzte, welche Victorine hieß und hübſch wie ein Engel und zärtlich wie eine Taube war, hatte das Unglück, eng gebaut zu ſein und wußte nichts davon. Madame R., welche ebenfalls nichts davon wußte, hatte ſie mir als Jungfer zugeſchickt, und ich hielt ſie dafür zwei Stunden, während welcher ich mich bemühte, den Zauber zu beſiegen oder vielmehr die Schaale zu ſprengen. Alles war vergeblich. Endlich, völlig ermüdet, wollte ich ſehen, woran die Sache liege. Ich brachte ſie in die richtige Stellung und begann mit einem Lichte ausgerüſtet die Unterſuchung. Ich ſah ein fleiſchiges Häutchen mit einer ſo kleinen Oeffnung, daß kaum die Spitze einer ſtarken Stecknadel hätte hindurchdringen können. Victorine ermuthigte mich, den Eingang mit meinem kleinen Finger zu erzwingen; aber ich bemühte mich vergeblich, dieſe Mauer zu durchbrechen, welche die Natur für gewöhnliche Mittel undurchdringlich gemacht hatte. Ich fühlte mich verſucht, ein Meſſer zu nehmen, um das Hinderniß zu entfernen und das junge Mädchen ermunterte mich dazu; da ich aber einen Blutfluß fürchtete, der mich vielleicht in grauſame Verlegenheit gebracht haben würde, ſo ſtand ich ab und that wohl daran.

Die arme Victorine, welche verurtheilt war, als Jungfer

zu ſterben, wenn nicht ein geſchickter Chirurg ſie derſelben Operation unterwarf wie Fräulein Cheruffini, nachdem Herr Lepri ſie geheirathet hatte, weinte vor Betrübniß, als ich zu ihr ſagte:

Mein liebes Kind, Dein kleiner Gott Hymen macht es dem kräftigſten Amor unmöglich, in ſeinen Tempel einzudringen; indeß beſänftigte ich ſie, als ich ihr verſicherte, daß ein guter Chirurgus ſie zum vollkommenen Weibe machen könne.

Am folgenden Tage erzählte ich dieſen Vorfall Madame R. Sie ſagte lachend zu mir: Das iſt ein glücklicher Zufall für Victorine; ſie kann dadurch ihr Glück machen.

Der Graf von Padua ließ ſie einige Jahre ſpäter operiren und machte ſie reich. Als ich aus Spanien zurückkehrte, fand ich ſie ſchwanger, was ſie nicht abhielt, mich für meine vergeblichen Bemühungen zu belohnen.

Am grünen Donnerſtage wurden mir ganz früh Moſes und Lia gemeldet. Ich war nicht auf ihren Beſuch gefaßt. nahm ſie aber ſehr zuvorkommend auf. Während der ganzen Charwoche wagten die Juden in Turin nicht, ſich auf den Straßen zu zeigen; ich rieth ihnen alſo, die drei Tage bei mir zu bleiben, und als der Gauner mir einen ſchönen Ring zum Kaufe anbot, ſah ich wohl, daß es nicht ſchwer fallen würde, ſie zu überreden.

Ich kann, ſagte ich, dieſen Ring nur aus Lias Händen kaufen. Er lächelte, da er wohl glaubte, daß ich ihn Lia ſchenken würde; aber ich hatte mir ſchon gelobt, ſeine Hoffnung zu täuſchen. Ich gab ihnen ein ſehr feines Mittags- und Abendeſſen, und am Abend gingen ſie ſchlafen in einem hübſchen Zimmer mit Betten, welches nicht weit von dem meinigen entfernt war. Ich hätte ſie getrennt ſchlafen laſſen und Lia in einem an das meinige ſtoßenden Zimmer unterbringen können, wodurch ein nächtlicher Ausflug zu ihr erleichtert worden wäre; ich hatte aber zu viel für Lia gethan, um der Ueberraſchung, oder auch nur der Heimlichkeit etwas verdanken zu wollen. Ich wollte, daß ſie von ſelbſt komme.

Als Moſes am folgenden Tage ſah, daß ich den Ring noch nicht gekauft hatte, ſo bat er mich, da er in Geſchäften ausgehen mußte, um meinen Wagen für den ganzen Tag und ſagte, er würde am Abend wiederkommen, um ſeine Tochter

abzuholen. Ich ließ anſpannen, und als er wegging, kaufte ich ihr den Ring für ſechshundert Zechinen ab, aber unter den von mir beliebten Bedingungen. Ich war in meiner Wohnung; Lia konnte mich nicht täuſchen. Sobald der Vater ſich entfernt hatte, bemächtigte ich mich der Tochter. Sie war den ganzen Tag fügſam und verliebt. Ich hatte ſie in den Naturzuſtand verſetzt und obwohl ihr Körper das Vollkommenſte war, was ſich denken läßt, ſo gebrauchte und mißbrauchte ich ihn doch auf jede Weiſe. Am Abend fand der Vater ſie etwas ermüdet, ſah aber ebenſo zufrieden wie ich aus. Lia war es weniger, denn ſie hoffte, ich würde ihr beim Abſchiede den Ring ſchenken; ich begnügte mich indeß, zu ihr zu ſagen, ich behalte mir das Vergnügen vor, ihr denſelben ſelbſt zu bringen.

Am Oſtermontage brachte mir ein Mann ein Billet, welches mich auf die Polizei citirte.

Dreizehntes Kapitel.

Mein Sieg über den Vicar-Polizei-Director. — Meine Abreise. — Chambéri. — Desarmoise's Tochter. — Herr Morin. — M. M. aus Aix. — Die Pensionairin. — Lyon. — Paris.

Die Citation, welche mich nichts Angenehmes ahnen ließ, überraschte und mißfiel mir sehr; da ich ihr indeß nicht ausweichen konnte, ließ ich anspannen und begab mich nach dem Bureau des Vicars-Polizei-Direktors. Ich fand ihn an einem großen Tische sitzend, umgeben von etwa zwanzig stehenden Personen. Es war ein Mann von etwa sechszig Jahren, außerordentlich häßlich, mit einer ungeheuren Nase, die halb von einem Geschwüre zerfressen war, welches ein großes Pflaster von schwarzer Seide bedeckte, mit weitklaffendem Munde, dicken Lippen und weißen, außerordentlich kleinen Katzenaugen, welche von sehr dichten halbgrauen Brauen überwölbt waren. Sobald diese ekelhafte Person mich erblickte, sagte er: Sind Sie der Ritter von Seingalt?

So heiße ich, und ich komme, um mich zu erkundigen, was zu Ihren Diensten steht.

Ich habe Sie kommen lassen, um Ihnen zu befehlen, daß Sie in spätestens drei Tagen abreisen.

Und da Sie nicht das Recht haben, mir einen solchen Befehl zu geben, so bin ich gekommen, um Ihnen zu sagen, daß ich nicht eher abreisen werde, als bis es mir belieben wird.

Ich werde Sie mit Gewalt zum Thore hinausbringen lassen.

Gut. Ich kann der Gewalt nicht widerstehen, aber ich

hoffe, daß Sie sich die Sache zweimal überlegen werden; denn einen Mann, der nicht gegen die Gesetze verstößt und hunderttausend Francs bei einem Bankier hat, weist man nicht aus einer civilisirten Stadt aus.

Das ist ganz gut; aber in drei Tagen haben Sie Zeit genug, Ihr Bündel zu schnüren und Ihre Angelegenheiten mit Ihrem Bankier zu ordnen. Ich rathe Ihnen zu gehorchen, denn der König giebt Ihnen diesen Befehl.

Wenn ich abreisen wollte, würde ich mich zum Mitschuldigen Ihrer Ungerechtigkeiten machen, und ich werde nicht gehorchen; da Sie aber den Namen des Königs vorschieben, werde ich mich sogleich Sr. Majestät vorstellen, der Ihre Worte Lügen strafen, und den ungerechten Befehl, den Sie mir so öffentlich ertheilt haben, zurücknehmen wird.

Sollte es vielleicht dem Könige nicht freistehen, Sie auszuweisen?

Ja, mit Gewalt, aber nicht mit Recht. Mit Gewalt kann er mich auch hinrichten lassen; er muß mir aber den Henker liefern, denn er kann nicht erwarten, daß ich mich selbst morde.

Sie sprechen sehr gut, aber Sie werden gehorchen.

Ich spreche sehr gut, ohne es von Ihnen gelernt zu haben, und werde nicht gehorchen.

Als ich das gesagt, drehte ich ihm den Rücken zu und entfernte mich, ohne ihn zu grüßen.

Ich war wüthend. Ich fühlte mich in der Stimmung, allen Polizeischergen des schändlichen Vicars offen zu trotzen. Da ich indeß bald ruhiger wurde, so rief ich die Klugheit zu Hülfe, und mich des Chevaliers Raiberti erinnernd, welchen ich bei der von ihm unterhaltenen Tänzerin kennen gelernt hatte, beschloß ich, diesen um Rath zu fragen. Derselbe war erster Commis im Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Ich befahl meinem Kutscher, mich zu ihm zu fahren, erzählte demselben die ganze Geschichte und sagte endlich, ich müsse den König sprechen, denn ich sei entschlossen, nur der Gewalt zu weichen. Dieser brave Mann rieth mir, mich vor allen Dingen an den Chevalier Osorio zu wenden, der damals das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten hatte und mit dem Könige sprach, wann er wollte. Sein Rath sagte mir zu, und ich begab mich augenblicklich zu diesem

Minister, einem Sicilianer und geistreichen Manne. Er nahm mich sehr gut auf, und nachdem ich ihm die Sache erzählt hatte, bat ich ihn, Se. Majestät davon in Kenntniß setzen zu wollen; denn, fügte ich hinzu, da ich den Befehl des Vicars für äußerst ungerecht halte, so sei ich entschlossen, nur der Gewalt zu weichen. Er versprach mir zu thun, was ich wünschte, und bat mich, am folgenden Tage wiederzukommen.

Als ich ihn verließ, machte ich einen kleinen Spaziergang, um mich zu zerstreuen; sodann ging ich zum Abbé Gama, in der Hoffnung, der Erste zu sein, der ihn von dem lächerlichen Abenteuer in Kenntniß setzen würde. Ich täuschte mich, er wußte schon, daß ich den Befehl zur Abreise erhalten und wie ich dem Vicar geantwortet hatte. Als er sah, daß ich bei dem Entschlusse, nicht zu gehorchen, beharrte, wagte er nicht, meine Festigkeit zu tadeln, wie außerordentlich sie ihm auch scheinen mochte; denn der theure Abbé begriff nicht recht, wie man einem von einer Behörde erlassenen Befehle den Gehorsam versagen könne. Er versicherte mir, jedenfalls, und auch wenn ich abreisen müsse, überallhin, wo ich angeben würde, mir die nöthigen Instruktionen nachsenden zu wollen.

Am folgenden Tage empfing mich der Ritter Osorio auf die zuvorkommendste Weise. Ich sah darin eine gute Vorbedeutung. Der Chevalier Raiberti hatte mit ihm von mir gesprochen, und er sagte zu mir, er habe mit dem Könige so wie mit dem Grafen d'Aglié wegen meiner Angelegenheit Rücksprache genommen, und ich könne bleiben, so lange ich wolle. Dieser Graf d'Aglié war Niemand weiter, als der ekelhafte Vicar. Er sagte zu mir, ich solle zu demselben gehen, und er werde mir hinlängliche Zeit zur Beendigung meiner Geschäfte hieselbst bewilligen.

Ich habe, versetzte ich, kein anderes Geschäft in Turin, als Geld auszugeben, bis ich vom portugiesischen Hofe Instruktionen für den in Ausgburg abzuhaltenden Kongreß, bei welchem ich Se. Allergläubigste Majestät repräsentiren soll, erhalten haben werde.

Sie glauben also, daß dieser Kongreß stattfinden wird?

Niemand zweifelt daran.

Jemand glaubt, daß er sich in Rauch auflösen wird. Es freut mich übrigens, daß ich Ihnen habe nützlich sein können,

und ich werde mit Vergnügen vernehmen, wie der Vicar Sie aufgenommen hat.

Ich wußte mich vor Freude nicht zu lassen. Sogleich begab ich mich zum Vicar, glücklich, daß ich ihm als Sieger gegenübertreten konnte, und neugierig, welche Miene er bei meinem Anblick machen würde. Ich konnte mir indeß nicht schmeicheln, ihn aus der Fassung zu bringen, denn diese Art von Leuten hat die Stirn eines Kerkermeisters; Röthe zeigt sich nie auf ihrer Stirn.

Als er mich erblickte, sagte er: Der Ritter Osorio hat mir mitgetheilt, daß Sie Geschäfte in Turin haben, welche Sie nöthigen, noch einige Tage hier zu verweilen. Sie können also bleiben, Sie müssen mir aber ungefähr sagen, wie viel Tage Sie etwa brauchen.

Das kann ich Ihnen unmöglich sagen.

Und weshalb, wenn ich fragen darf?

Ich erwarte vom portugiesischen Hofe Instruktionen für den Kongreß, welcher in Augsburg stattfinden soll, und um die Zeit meiner Abreise bestimmen zu können, müßte ich Se. Allergläubigste Majestät befragen können. Ich glaube indeß, in ungefähr einem Monate die Reise nach Paris antreten zu können. Wenn mir die Zeit nicht genügen sollte, werde ich die Ehre haben, es ihnen anzuzeigen.

Sie werden mir einen Gefallen thun.

Nachdem ich ihm diesmal eine Verbeugung gemacht hatte, welche er erwiederte, kehrte ich zum Chevalier Osorio zurück, welcher lächelnd zu mir sagte, ich habe den Mann gefangen, da ich mir ein unbestimmte Zeit ausbedungen, was sehr bequem für mich sei.

Der Politiker Gama, welcher fest an das Zusammentreten des Kongresses glaubte, empfand eine außerordentliche Freude, als ich ihm mittheilte, daß Herr von Osorio nicht an denselben glaube. Er war entzückt, daß er seiner als ein Minister sei; das erhob ihn in seinen eigenen Augen; so gern schmeicheln sich die Menschen mit Lieblingsideen. Ich sagte zu ihm, ich würde, welche Ansichten auch der Chevalier haben möchte, nach Augsburg gehen und in drei oder vier Wochen die Reise antreten.

Madame R. machte mir die größten Complimente, denn sie war erfreut, daß ich den Vicar gedemüthigt hatte; indeß

hielten wir es doch für angemessen, unsere kleinen Soupers mit ihren Mädchen einzustellen. Da ich alle gekostet hatte, so wurde mir dies Opfer nicht gerade besonders schwer.

So lebte ich bis zur Mitte des Mai, zu welcher Zeit ich Turin verließ, nachdem ich vom Abbé Gama ein Empfehlungsschreiben für Lord Stormon erhalten hatte, der als Bevollmächtigter des Königs von England nach Augsburg gehen sollte. Mit diesem edlen Insulaner sollte ich mich wegen meiner Mission bereden.

Da ich Madame d'Urfé zu besuchen wünschte, ehe ich mich nach Deutschland begab, so schrieb ich ihr, sie möge mir nach Lyon einen Brief für Herrn von Rochebaron schicken, da ich desselben benöthigt sein könnte. Ich bat sie auch um einen Brief für Herrn Raiberti in Chambéri, wo ich drei oder vier Tage bleiben wollte, um am Gitter ihres Klosters die göttliche M. M. zu besuchen, an welche ich noch immer mit lebhafter Zärtlichkeit dachte. Ich schrieb an meinen Freund Valenglard und bat ihn, Madame Morin daran zu erinnern, daß sie versprochen habe, mir in Chambéri eine Aehnlichkeit zu zeigen.

Nun trat aber ein Ereigniß ein, welches erwähnt zu werden verdient, und welches mir sehr nachtheilig wurde.

Fünf oder sechs Tage vor meiner Abreise zeigte mir Desarmoises mit trauriger und niedergeschlagener Miene an, daß er den Befehl erhalten habe, Turin binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen.

Wissen Sie weshalb? fragte ich.

Gestern im Café de Commerce erlaubte sich der Graf Scarnafisch zu sagen, Frankreich besolde den Berner Zeitungsschreiber, damit er in seinem Sinne schreibe. Ich entgegnete, das sei falsch; er wurde heftig, ging zornig aus dem Kabinet und warf mir einen Blick zu, der nicht zweideutig war. Ich folgte ihm, um ihn zur Vernunft zu bringen oder ihm Genugthuung zu geben; aber er hat weder Vernunft noch Muth; er wollte mich nicht anhören, und ich vermuthe, daß er Klage gegen mich geführt hat. Morgen muß ich in aller Frühe die Stadt räumen.

Sie sind Franzose, und da Sie den Schutz Ihres Gesandten beanspruchen können, würden Sie Unrecht thun, sich so früh zu entfernen.

Zunächst ist der Gesandte abwesend, und sodann verläug-

net mich mein grausamer Vater. Ich will lieber abreisen und Sie in Lyon erwarten. Ich bitte Sie nun, mir noch hundert Thaler zu leihen, welche ich Ihnen in Rechnung stellen werde.

Das wird eine leichte, aber lange Rechnung werden.

Das ist möglich; seien Sie aber überzeugt, daß ich, wenn ich kann, für Ihre Güte erkenntlich sein werde.

Ich gab ihm hundert Thaler, wünschte ihm eine glückliche Reise und sagte ihm, ich würde einige Tage in Chambéri bleiben.

Nachdem ich einen Creditbrief auf Augsburg genommen hatte, verließ ich Turin, und in drei Tagen langte ich in Chambéri an. Da zu meiner Zeit in diesem Orte nur ein einziger Gasthof war, so kam ich wegen der Wahl nicht in Verlegenheit; indeß fand ich ein gutes Unterkommen.

Als ich in mein Zimmer trat, begegnete ich einer sehr hübschen Person, welche aus einem an meine Wohnung stoßenden Zimmer kam. Wer ist diese junge Dame? sagte ich zu dem mich begleitenden Mädchen. Es ist, erwiederte sie, die Frau eines jungen Herrn, welcher das Bett hütet, um sich von einer Säbelwunde zu heilen, die er vor neun Tagen bekommen hat, und der aus Frankreich kommt.

Ich hatte dieses Weib nicht ansehen können, ohne den Stachel der Begierde zu fühlen. Als ich beim Ausgehen, um mich nach der Post zu begeben, ihre Thüre halb geöffnet sah, blieb ich stehen und bot ihr als Nachbar meine Dienste an. Sie dankte mir höflich und bat mich einzutreten. Da ich einen hübschen jungen Mann im Bette liegen sah, so trat ich näher und erkundigte mich nach seinem Zustande.

Der Chirurgus hat ihm verboten zu sprechen, versetzte die junge Dame, wegen einer Säbelwunde, die er eine halbe Meile von hier in die Brust bekommen hat. Wir hoffen, daß er in wenigen Tagen geheilt sein wird, und daß wir dann unsere Reise werden forlsetzen können.

Und wohin wollen Sie, Madame?

Nach Genf.

Als ich eben gehen wollte, kam die Aufwärterin und fragte mich, ob ich allein auf meinem Zimmer oder bei Madame zu Abend speisen wolle. Ich lachte über ihre Dummheit und entgegnegte, ich würde auf meinem Zimmer speisen, da ich nicht die Ehre habe, Madame zu kennen.

Bei diesen Worten äußerte die junge Dame, wenn ich ihr die Ehre erweisen wollte, bei ihr zu speisen, würde es ihr sehr angenehm sein, und der Mann bestätigte mit leiser Stimme diese Versicherung. Ich nahm die Einladung mit Dank an und glaubte zu bemerken, daß es ihnen angenehm sei. Beim Hinausgehen geleitete mich die junge Dame bis an die Treppe, und ich nahm mir die Freiheit, ihr die Hand zu küssen, was in Frankreich eine ebenso ehrfurchtsvolle wie zärtliche Liebeserklärung ist.

Auf der Post fand ich einen Brief Valenglards, der mir meldete, daß Madame Morin bereit sei, nach Chambéri zu kommen, wenn ich ihr einen Wagen schicken wolle, sowie einen Brief von Desarmoises, aus Lyon datirt. Er meldete mir, beim Verlassen Chambéri's sei er seiner Tochter mit einem Schurken begegnet, der sie entführt habe, und er habe demselben seinen Degen in den Leib gerannt und würde ihn getödtet haben, wenn er den Wagen, der sie nach Chambéri gefahren, hätte aufhalten können. Er zweifelte nicht, daß sie in dieser Stadt wären, und bat mich, seine Tochter zu bestimmen, daß sie nach Lyon zurückkomme. Er fügte hinzu, wenn sie sich weigere, so solle ich ihm den Dienst erweisen, offene Gewalt nachzusuchen und mich eines unglücklichen Vaters annehmen, der eine theure Tochter reclamire, die seiner Versicherung nach nicht verheirathet war. Er bat mich, ihm durch einen Expressen zu antworten und schickte mir seine Adresse.

Hieraus war leicht zu ersehen, daß diese Tochter nur meine Nachbarin sein konnte, aber ich fühlte nicht die geringste Lust, den Absichten des Vaters zu entsprechen.

Sobald ich wieder nach Hause gekommen war, schickte ich Le Duc mit einer viersitzigen Berline an Madame Morin und benachrichtigte sie in einem Briefe, daß ich nur ihretwegen in Chambéri sei und sie hier erwarten würde. Hierauf überließ ich mich der Freude über das seltsame Abenteuer, welches das Glück und ein eigenthümliches Zusammentreffen ganz romanhafter Umstände mir zugeführt hatten.

Fräulein Desarmoises und ihr Entführer hatten mir Freundschaft eingeflößt, und ich gab mir eben keine besondere Mühe zu untersuchen, ob das Gefühl, welches mich leitete, tugendhaft oder lasterhaft sei; wenn ich mir aber auch keine

Rechenschaft davon gab, so fühlte ich doch, daß beides keine Sünde sei; denn war ich einerseits auch verliebt, so fühlte ich andererseits doch eine wahre Freude, zwei jungen Liebenden beizustehen, um so mehr, als ich die verbrecherische Leidenschaft des meuchelmörderischen Vaters kannte.

Ich ging auf ihr Zimmer und fand den Kranken unter den Händen des Chirurgus. Die Wunde war tief, aber nicht gefährlich; die Eiterung war ohne Entzündung eingetreten, und der junge Mann brauchte nur Zeit und Ruhe. Als der Doctor gegangen war, machte ich ihm ein Compliment über seinen Zustand und rieth ihm zur Diät und zum Schweigen. Sodann gab ich Fräulein Desarmoises den Brief, welchen ich von ihrem Vater bekommen, grüßte sie und sagte, ich würde bis zur Zeit des Abendessens auf meinem Zimmer bleiben. Ich war sicher, daß sie, sobald sie den Brief ihres Vaters gelesen hätte, zu mir kommen würde, um mit mir zu sprechen.

In der That klopfte sie nach einer Viertelstunde bescheiden an meine Thür, und als ich sie hatte eintreten lassen, gab sie mir den Brief zurück und fragte, was ich zu thun gesonnen sei.

Nichts. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn Sie mich in den Stand setzten, Ihnen nützlich zu werden.

Ich athme auf.

Haben Sie das Gegentheil glauben können? Vom ersten Augenblicke an haben Sie meine ganze Theilnahme erregt und können über mich verfügen. Sind Sie verheirathet?

Nein, aber wir wollen uns verheirathen, wenn wir nach Genf kommen.

Setzen Sie sich und berichten Sie mir Ihre Angelegenheiten. Ich weiß, daß Ihr Vater das Unglück hat, in Sie verliebt zu sein und daß Sie ihn fliehen.

Wie ich sehe, hat er es Ihnen gesagt und das ist mir lieb. Er kam vor einem Jahre nach Lyon, und sobald ich seine Ankunft erfahren hatte, flüchtete ich zu einer Freundin meiner Mutter; denn ich konnte keine Stunde mit meinem Vater zusammen sein, ohne mich den schrecklichsten Gewaltthätigkeiten auszusetzen. Der junge Mann, den Sie im Bette gesehen haben, ist der Sohn eines reichen genfer Kaufmanns. Mein Vater selbst führte ihn vor zwei Jahren bei

uns ein, und bald liebten wir uns. Als mein Vater wieder abgereist war, wendete mein Liebhaber sich an meine Mutter und bat um meine Hand; da aber mein Vater in Marseille war, so glaubte meine Mutter nicht ohne seine Einwilligung über mich verfügen zu können. Sie schrieb ihm, er aber erwiederte, nach seiner Rückkehr nach Lyon würde er sie mit seinem Entschlusse bekannt machen. Mein Liebhaber ging nach Genf, und da sein Vater in unsere Verbindung einwilligte, so kehrte er mit allen nothwendigen Nachweisen und wohl empfohlen von Herrn Tolosan zurück. Als mein Vater nach Marseille zurückkehrte, flüchtete ich, wie ich schon gesagt, und mein Freund ließ bei ihm durch Herrn Tolosan um mich anhalten. Ich werde nicht ehe eine Antwort geben, erwiederte er, als bis meine Tochter wieder nach Hause gekommen ist. Als Herr Tolosan mir die Antwort meines Vaters hinterbrachte, sagte ich, ich sei bereit zu gehorchen, wenn meine Mutter mich abholen und unter ihren Schutz nehmen wolle; als ihr aber dieser gute Herr diesen Vorschlag machte, äußerte sie, sie kenne ihren Mann zu gut, um mich der Gefahr auszusetzen, unter demselben Dache mit ihm zu wohnen. Herr Tolosan sprach nochmals mit meinem Vater, um seine Einwilligung zu erlangen, aber vergeblich. Er verreiste einige Tage darauf, und wir erfuhren, daß er sich zunächst nach Aix in Savoyen und sodann nach Turin begeben habe, und da mein Liebhaber sah, daß er sich zu nichts entschließen konnte, so schlug er mir vor, mit ihm zu reisen, nachdem er mir durch Herrn Tolosan die Zusicherung hatte geben lassen, daß er mich sogleich nach unserer Ankunft in Genf heirathen würde. Da meine Mutter in diesen Schritt willigte, so traten wir vor acht Tagen die Reise an. Das Unglück wollte es, daß wir den Weg durch Savoyen wählten und meinem Vater in geringer Entfernung von dieser Stadt begegneten. Sobald er uns erkannte, ließ er den Wagen anhalten, kam auf uns zu und wollte mich zwingen, auszusteigen. Ich fing an zu schreien, und da mein Liebhaber mich in seine Arme nahm, um mich zu schützen, so ergriff mein Vater seinen Degen und stieß ihm denselben in die Brust. Ohne Zweifel würde er noch einmal zugestoßen haben; da er aber in Folge meines Geschreis, so wie des Geschreis des Fuhrmanns Menschen herbeilaufen sah und meinen Freund wahrscheinlich für todt

hielt, so stieg er wieder zu Pferde und sprengte eiligst davon Ich werde Ihnen den noch blutigen Degen zeigen.

Ich bin genöthigt, auf seinen Brief zu antworten und denke über die Mittel nach, seine Einwilligung zu erlangen.

Das ist nicht nöthig, denn wir werden uns auch ohne diese verheirathen und glücklich werden.

Ohne Zweifel; aber Sie können doch Ihre Mitgift nicht verachten.

Welche Mitgift? Mein Gott Er hat ja nichts.

Aber nach dem Tode seines Vaters des Marquis Desarmoises. — —

Das ist eine Fabel. Mein Vater hat nur eine kleine lebenslängliche Pension für seine zwanzigjährigen Dienste als Courrier. Sein Vater ist seit zwanzig Jahren todt, und meine Mutter und Schwester leben von ihrer Arbeit.

Die Unverschämtheit dieses Mannes, der, nachdem er mir so lange imponirt hatte, mich in den Stand setzte, seinen Betrug aufzudecken, empörte mich. Ich schwieg. Man meldete uns, daß das Abendessen aufgetragen sei, und wir blieben drei Stunden bei Tisch, unaufhörlich von dieser Angelegenheit sprechend. Der arme Verwundete brauchte nur mich anzuhören, um meine Empfindungen kennen zu lernen. Seine junge Freundin, die ebenso geistreich wie hübsch war, scherzte über die thörichte Leidenschaft ihres Vaters und erzählte mir, daß er sie seit ihrem elften Jahre wie wahnsinnig geliebt habe.

Sie haben ihm immer zu widerstehen vermocht? fragte ich.

Ja, immer, wenn er die Schäkerei zu weit treiben wollte.

Und hat die Schäkerei lange gedauert?

Zwei Jahre. Ich war dreizehn Jahr alt, als er mich für reif hielt und mich zu pflücken suchte; aber ich fing an zu schreien, sprang aus seinem Bette und flüchtete in das meiner Mutter, welche mich seitdem nicht mehr bei ihm schlafen ließ.

Sie schliefen bei ihm? Wie konnte Ihre Mutter das gestatten?

Sie konnte nicht glauben, daß seine Liebe verbrecherisch wäre, und ich dachte mir nichts Böses dabei. Ich glaubte,

was er mit mir machte und mich machen ließ, seien nur Kleinigkeiten.

Aber Ihre Mädchenzierde, haben Sie die gerettet?

Ich habe sie für meinen Liebhaber aufgespart.

Der arme Liebhaber, den der Hunger mehr als seine Wunde schmerzte, fing bei diesen Worten an zu lachen, und sie bedeckte ihn mit Küssen. Während dessen war ich in großer Aufregung. Die Erzählung war zu naiv gewesen, als daß ich hätte kalt dabei bleiben können, namentlich, wenn ich sie anblickte; denn sie besaß Alles, was man nur bei einer Frau wünschen kann und ich verzieh fast ihrem Vater, daß er sich in sie verliebt und vergessen hatte, daß sie seine Tochter sei. Als sie mich nach meinem Zimmer geleitete, ließ ich sie fühlen, welche Empfindungen sie in mir geweckt hatte, und sie lachte; aber meine Bedienten waren da, und ich mußte sie gehen lassen.

Am folgenden Tage schrieb ich zeitig an ihren Vater und meldete ihm, daß seine Tochter entschlossen sei, ihren Liebhaber nicht wieder zu verlassen; dieser sei nur leicht verwundet, in Chambéri seien sie unter dem Schutze der Gesetze, und ich könne, nachdem ich ihre Geschichte vernommen und mich überzeugt, daß sie für einander paßten, ihren Entschluß, für einander zu leben, nur billigen. Als mein Brief beendet war, ging ich auf ihr Zimmer, um ihnen denselben zu lesen zu geben, und da ich sah, daß die schöne Flüchtige in Verlegenheit war, wie sie mir ihren Dank ausdrücken sollte, so bat ich den Kranken um die Erlaubniß, sie umarmen zu dürfen.

Fangen Sie mit mir an, sagte er, indem er mir seine Arme öffnete.

Meine heuchlerische Liebe hüllte sich nun in den Mantel ritterlicher Zärtlichkeit. Nachdem ich den Liebhaber umarmt hatte, umarmte ich die Geliebte auf eine verliebte Weise und bot ihnen, indem ich sie meine Kinder nannte, meine mit Gold gefüllte Börse an, falls sie derselben bedürften. Da während dessen der Chirurgus gekommen war, so ging ich wieder auf mein Zimmer.

Madame Morin langte gegen elf Uhr mit ihrer Tochter an; Le Duc ritt ihnen als Courrier vorauf und kündigte ihre Ankunft durch eine wahre Salve von Peitschenhieben an. Ich

empfing sie mit offnen Armen und dankte ihr aufs Wärmste für das Vergnügen, welches sie mir gemacht hatte.

Zunächst benachrichtigte sie mich, daß Fräulein Roman die Maitresse Ludwigs XV. sei, ein schönes Haus in Passy bewohne und da sie im fünften Monate schwanger sei, im Begriffe stehe, Königin von Frankreich zu werden, wie mein göttliches Orakel ihr prophezeit hatte. In Grenoble, sagte sie, spricht man nur von Ihnen, und ich rathe Ihnen, nicht wieder dorthin zurückzukehren, wenn Sie nicht anders entschlossen sind, sich unter uns niederzulassen, denn man würde Sie nicht wieder abreisen lassen. Der ganze Adel würde Ihnen zu Füßen liegen, namentlich die Frauen, welche das Schicksal ihrer Töchter kennen zu lernen wünschen. Es giebt Niemand mehr, der nicht an die gerichtliche Astrologie glaubt, und Valenglard triumphirt. Er hat hundert Louis-d'ors gegen funfzig gewettet, daß meine Nichte mit einem Prinzen niederkommen werde. Er ist sicher zu gewinnen. Wenn er aber verliert wird man ihn auslachen.

Er wird nicht verlieren, seien Sie überzeugt.

Ist es ganz sicher?

Hat nicht das Horoscop in der Hauptsache recht behalten? Ich müßte einen großen Fehler in der Berechnung gemacht haben, wenn das Ende nicht dem Anfange entsprechen sollte.

Sie entzücken mich.

Ich gehe nach Paris und hoffe, Sie werden mir einen Brief an Madame Varnier geben, welche mir das Vergnügen verschaffen wird, Ihre Nichte zu sprechen.

Sie dürfen daran nicht zweifeln und morgen sollen Sie den Brief haben.

Ich stellte ihr Fräulein Desarmoises unter ihrem Familiennamen vor, nachdem ich mich vorher vergewissert hatte, daß sie mit uns zu Mittag speisen würde. Nach Tische gingen wir zusammen ins Kloster der M. M., die, als ihr ihre Tante gemeldet wurde, ans Gitter kam und sich nicht wenig über einen so unerwarteten Besuch wunderte; sie bedurfte aber ihrer ganzen Geistesgegenwart, um sich nicht zu verrathen, als sie mich erblickte. Als ihre Tante mich unter meinem Namen vorgestellt hatte, sagte sie mit dem den Frauen eigenen Takte, sie habe mich in Aix fünf oder sechsmal am Brunnen

gesehen; ich werde sie aber wohl nicht wiedererkennen, da sie nie ohne Schleier ausgegangen sei. Ich bewunderte ebensowohl ihre Feinheit und ihren Geist, wie ihre entzückende Gestalt; sie kam mir schöner vor und ersah dieß ohne Zweifel aus meinen Blicken. Wir sprachen eine Stunde von Grenoble und ihren alten Bekannten, deren sie sich mit Vergnügen erinnerte; sodann verließ sie uns, um eine junge Pensionairin zu holen, welche sie liebte, und welche sie ihrer Tante vorstellen wollte.

Ich ergriff diesen Augenblick, um Madame Morin zu sagen, ich wundere mich über die Aehnlichkeit, welche sie sogar im Klange der Stimme mit meiner lieben M. M. aus Venedig hatte, und ich bat sie, mir das Vergnügen zu verschaffen, morgen mit ihrer Nichte zu frühstücken und sie zur Annahme von zwölf Pfund vorzüglicher Chocolade zu bewegen, die ich aus Venedig mitgebracht hatte. Ich fordere Sie auf, sagte sie, derselben das Geschenk selbst anzubieten, denn wenn sie auch Nonne, ist sie doch auch Frau, und ein Geschenk aus der Hand eines Mannes macht uns mehr Vergnügen, als wenn es von einer Frau kommt.

M. M. kam mit der Superiorin, zwei andern Nonnen und der jungen Pensionairin, einer entzückend schönen Lyoneserin, zurück. Ich mußte mit allen diesen Betschwestern schön thun, und Madame Morin sagte zu ihrer Nichte, ich wünsche eine vortreffliche Chocolade zu proben, welche ich von Genua mitgebracht hatte; ich wünsche aber, daß dieselbe von ihrer Laienschwester zubereitet würde. Mein Herr, sagte M. M., haben Sie die Güte, mir die Chocolade zu schicken und morgen wollen wir mit dieser theuern Schwester zusammen frühstücken.

Sobald ich in den Gasthof zurückgekehrt war, überschickte ich die Chocolade nebst einem ehrfurchtsvollen Billet und speiste dann auf Madame Morins Zimmer mit ihrer Tochter und Fräulein Desarmoises, in die ich mich immer mehr verliebte, zu Abend; indeß sprach ich nur von M. M. und glaubte zu bemerken, daß die Tante errieth, die schöne Nonne sei mir nicht fremd.

Ich frühstückte im Kloster und erinnere mich noch sehr wohl, daß die Chocolade, die Biscuits und Confituren mit einer Sorgsamkeit aufgetragen wurden, welche an Koketterie

grenzte. Als wir gefrühstückt hatten, äußerte ich zu M. M., es würde ihr nicht so leicht werden, mir ein Essen für zwölf Personen zu geben, die an demselben Tische säßen, von denen sich aber die Hälfte im Kloster, die Hälfte im Sprechzimmer mit dem Gitter dazwischen, befänden. Ich möchte das wohl sehen, sagte ich, wenn Sie mir erlauben wollten, die Kosten zu tragen. Gern, versetzte M. M., und das halb heilige, halb profane Mittagsessen wurde auf den folgenden Tag anberaumt.

M. M. übernahm Alles und versprach nur sechs Nonnen einzuladen. Madame Morin, welche meinen Geschmack kannte, sagte, sie möchte nichts sparen und ich fügte hinzu, ich würde ihr die nöthigen Weine schicken.

Nachdem ich Madame Morin, ihre Tochter und Fräulein Desarmoises nach Hause gebracht hatte, ging zu Herrn Magnan, dem ich durch den Chevalier Raiberti empfohlen worden war, und nachdem ich denselben ersucht hatte, mir gute Weine zu verschaffen, bat er mich aus seinem Keller zu nehmen, was ich wünsche. Ich wurde nach Wunsch bedient.

Dieser Magnan war ein geistreicher Mann von angenehmem Aeußern und in sehr guten Umständen. Er bewohnte außerhalb der Stadt ein großes und bequemes Haus, in dem seine Gemahlin, welche liebenswürdig und noch sehr appetitlich war, in der Mitte von zehn Kindern, worunter vier hübsche junge Damen, besonders die älteste, die damals neunzehn Jahre zählte, die Honneurs machte. Er war Gastronom und bildete sich etwas darauf ein; um mich davon zu überzeugen, lud er mich auf übermorgen zum Mittagsessen ein.

Gegen elf Uhr gingen wir ins Kloster und nach einer einstündigen Unterhaltung, gerade als es zwölf schlug, wurde uns angezeigt, daß das Essen aufgetragen sei. Die Tafel bot einen hübschen Anblick dar; sie war mit schöner glänzend weißer Wäsche gedeckt und mit mehreren kleinen Vasen künstlicher, aber verschieden parfümirter Blumen geschmückt, so daß das ganze Schrechzimmer duftete. Das traurige Gitter war nicht so leicht wie ich gehofft hatte, so daß ich zwar zur Linken von M. M. saß, aber ganz vergeblich. Ich hatte die schöne Desarmoises zu meiner Rechten, und diese reizende Person erhielt uns durch eine Menge hübscher Geschichten bei guter Stimmung.

Le Duc und Costa bedienten uns draußen, und die Non-

nen drinnen wurden durch ihre Laienschwestern bedient. Die Fülle der Gerichte, die Vortrefflichkeit und Mannigfaltigkeit der Weine, tausend liebenswürdige Gespräche, oft etwas zweideutig und immer Stoff zum Lachen liefernd, ließen das Mahl drei Stunden dauern. Wir waren Alle etwas heiter gestimmt, oder, um klar zu reden, wir waren Alle angetrunken und ohne das verhängnißvolle Gitter wäre ich mit meinen elf weiblichen Gästen leicht fertig geworden. Meine junge Desarmoises war namentlich von so toller Heiterkeit, daß, hätte ich sie nicht zurückgehalten, sie den Nonnen wahrscheinlich Anstoß gegeben haben würde, welche freilich nichts Besseres verlangten. Ich sehnte mich allein mit ihr zu sein, um das Feuer zu löschen, welches sie in allen meinen Sinnen entzündet hatte und ich durfte mir beim ersten Zusammentreffen vollständigen Ersatz versprechen. Nachdem wir Kaffee getrunken hatten, gingen wir in ein anderes Sprechzimmer und blieben hier bis zum Anbruche der Nacht. Madame Morin blieb bei ihrer Nichte, und der Austausch von Danksagungen, das Händedrücken und die Versprechungen, uns einander zu erinnern, dauerten zwischen mir und der Nonne eine volle Viertelstunde. Nachdem ich M. M. laut gesagt hatte, daß ich vor meiner Abreise noch einmal das Vergnügen haben würde, sie zu sehen, kehrten wir in den Gasthof zurück, sehr zufrieden mit dieser Vergnügungspartie, die einzig in ihrer Art war, und deren ich mich noch freue, wenn ich an sie denke.

Die gute Madame Morin brachte mir einen Brief für Madame Varnier, ihre Cousine, und ich versprach ihr, von Paris aus, Alles, was auf die schöne Roman Bezug habe, aufs Ausführlichste zu berichten. Ich schenkte ihrer Tochter ein Paar schöne Ohrringe und ihr selbst zwölf Pfund gute Chocolade, welche mir Herr Magnan verschaffte, und welche Madame Morin als aus Genua kommende Chocolade annahm. Um acht Uhr reiste sie ab; Le Duc ritt als Courrier vorauf und erhielt den Auftrag, der Freundin des Hausverwalters meine Komplimente zu machen.

Ich fand bei dem wollüstigen Magnan ein Mittagsessen, das eines Lucullus würdig war und versprach ihm, so oft ich nach Chambéry kommen würde, bei ihm zu wohnen: ich hielt ihm Wort.

Als ich dieſen Gaſtronomen verließ, ſtattete ich M. M. einen Beſuch ab, welche allein ans Gitter kam. Nachdem ſie mir für den glänzenden Beſuch, den ich ihr unter den Auſpizien ihrer Tante abgeſtattet hatte, ihren Dank geſagt, äußerte ſie, ich ſei gekommen, um ihre Ruhe zu ſtören.

Ich bin bereit, mein Herz, leichtfüßiger als Dein verhängnißvoller Buckliger über die Mauern Deines Gartens zu ſetzen.

Das iſt leider nicht möglich, denn, glaube mir, ſchon ſind Spione hinter Dir her. Man iſt überzeugt, daß wir uns in Aix gekannt haben. Vergeſſen wir Alles, theurer Freund, und erſparen wir uns die Qual eitler Wünſche.

Reiche mir Deine Hand.

Nein, es iſt zu Ende. Ich liebe Dich noch, werde Dich wahrſcheinlich immer lieben, wünſche aber, daß Du bald abreiſeſt, und durch Deine Abreiſe wirſt Du mir einen Beweis Deiner Liebe geben.

Das iſt ſchrecklich! Du ſetzeſt mich in Erſtaunen. Du ſcheinſt vollkommen geſund, Du biſt noch ſchöner geworden, ich weiß, daß Du für den Kultus des liebenswürdigſten der Götter gemacht biſt; ich begreife daher nicht, wie Du bei Deinem Temperamente mit dem Zuſtand völliger Enthaltſamkeit zufrieden ſein kannſt.

In Ermangelung der Wirklichkeit begnügen wir uns leider mit Spielereien. Ich will Dir nicht verhehlen, daß ich meine junge Penſionärin liebe. Sie iſt ein wahrer Engel und erhält mich ruhig. Das iſt eine unſchuldige Leidenſchaft. Ihre Liebkoſungen dämpfen ein Feuer, welches mich aufreiben würde, wenn ich ſeine Gluth nicht durch Spielereien milderte.

Leidet Dein Gewiſſen nicht darunter?

Ich mache mir deshalb keine Sorge.

Aber Du weißt doch, daß Du ſündigſt?

Auch beichte ich.

Und was ſagt der Beichtvater?

Nichts. Er abſolvirt mich, und ich bin glücklich.

Und beichtet auch Deine ſchöne Penſionärin?

Sicherlich; aber ſie ſagt dem Beichtvater nicht, was ſie für keine Sünde hält.

Ich wundere mich, daß der Beichtvater sie nicht unterrichtet hat, denn ein solcher Unterricht ist ein großer Genuß.

Unser Beichtvater ist ein weiser Greis.

Ich soll also reisen, ohne von Dir auch nur einen Kuß erhalten zu haben?

Nichts.

Darf ich morgen wiederkommen? Ich reise übermorgen.

Komme; aber ich werde nicht allein erscheinen, denn man könnte Vermuthungen anstellen. Ich werde mit meiner Kleinen kommen. Dadurch retten wir den Schein. Komme nach Tisch, aber ins andere Sprechzimmer.

Hätte ich M. M. nicht in Aix gekannt, so würde ihre Religion mich in Verwunderung gesetzt haben; ihr Charakter war nun aber einmal so. Sie liebte Gott und glaubte nicht, daß dieser gute Vater, welcher uns mit Leidenschaften geschaffen, ihr seine Nachsicht entziehen würde, weil sie nicht die Kraft hatte, ihre Natur zu bändigen. Ich ging in meinen Gasthof, ärgerlich, daß diese schöne Nonne mich nicht mehr mochte, aber überzeugt, daß die Desarmoises mich entschädigen würde.

Ich fand die Schöne auf dem Bette ihres Liebhabers sitzend, den das Fieber außerordentlich geschwächt hatte. Sie sagte, sie wolle auf meinem Zimmer zu Abend speisen, um den Kranken in Ruhe zu lassen, und der gute junge Mann drückte mir die Hand, wie um mir seinen Dank zu bezeigen.

Da ich bei Magnan reichlich gegessen hatte, so rührte ich das Abendessen fast gar nicht an; meine Tischgenossin aber, die nur wenig zu Mittag gespeist hatte, aß und trank mit verzehrendem Appetite. Ich betrachtete sie mit einer Art Bewunderung, und sie freute sich meines Staunens. Als meine Bedienten mich verlassen hatten, forderte ich die Schöne auf, mir bei einer Bowle Punsch Stand zu halten, und diese versetzte sie in jene heitere Stimmung, wo man nur noch lacht und lacht, weil man sich aller Kraft und des Gebrauchs der Vernunft beraubt sieht. Ich konnte mir indeß nicht den Vorwurf machen, daß ich ihre Trunkenheit mißbraucht habe, denn vermöge ihrer wollüstigen Natur kam sie allen Genüssen entgegen, zu denen ich sie bis zwei Uhr Morgens anregte. Wir waren erschöpft, als wir uns trennten.

Ich schlief bis elf Uhr, und als ich ihr einen guten Tag

wünſchte, fand ich ſie fröhlich und friſch wie eine Roſe. Ich fragte ſie, wie ſie den Reſt der Nacht verbracht habe. Wie den Anfang, ſagte ſie; vortrefflich.

Zu welcher Zeit wollen Sie zu Mittag ſpeiſen?

Ich werde nicht zu Mittag ſpeiſen; lieber will ich meinen ganzen Appetit für das Abendeſſen aufſparen. Ihr Liebhaber, der ſich in die Unterhaltung miſchte, ſagte mit ſchwacher Stimme, aber mit höflichem und ruhigem Tone:

Es iſt unmöglich, ihr Stand zu halten.

Beim Eſſen oder beim Trinken? fragte ich.

Beim Eſſen, beim Trinken und bei noch etwas Anderem, antwortete er lächelnd. Sie lachte und umarmte ihn zärtlich.

Dieſer kurze Dialog überzeugte mich, daß die Desarmoiſes ihren Liebhaber anbeten müſſe, denn abgeſehen davon, daß er ein ſehr hübſcher Junge war, paßte ſein Charakter ſehr gut für ihre Art. Ich ſpeiſte allein zu Mittag. Während des Deſſerts erſchien Le Duc. Wie er mir meldete, hatten ihn die Töchter des Hausverwalters und die hübſche Couſine genöthigt ſeine Abreiſe zu verſchieben, weil ſie mir ſchreiben wollten, und er brachte mir von ihnen drei Briefe und drei Dutzend Handſchuhe, welche ſie mir ſchenkten. Ihre Briefe enthielten nur die dringende Bitte, einen Monat bei ihnen zu verweilen, und ſie gaben mir hinlänglich zu verſtehen, daß ich mit ihnen zufrieden ſein würde. Ich war nicht kühn genug, in eine Stadt zurückzukehren, wo ich bei dem Rufe, den ich erworben, allen Töchtern von guter Familie das Horoscop hätte ſtellen oder mir durch meine Unhöflichkeit zu Feinden hätte machen müſſen.

Nachdem ich gegeſſen und die Briefe aus Grenoble geleſen, begab ich mich ins Kloſter, und nachdem ich M. M. hatte benachrichtigen laſſen, ging ich in das Sprechzimmer, welches ſie mir bezeichnet hatte. Sie erſchien bald darauf mit der ſchönen und jungen Penſionärin, welche mich ſo unvollkommen bei ihren verliebten Wuthausbrüchen erſetzte. Sie hatte ihr zwölftes Jahr noch nicht vollendet, war aber groß, ſtark und für ihr Alter ſehr entwickelt. Sanftmuth, Lebhaftigkeit, Unſchuld und Feinheit waren auf ihrem ſchönen Geſichte ausgeprägt und verliehen ihr einen entzückenden Reiz. Sie hatte ein gutgemachtes Schnürleib, welches eine weiße und wohl-

geformte Bruſt ſehen ließ, wo die Phantaſie die noch fehlenden Rundungen, die dieſelbe bald zieren mußten, leicht ergänzen konnte. Der intereſſante Kopf, von welchem zwei herrliche ebenholzſchwarze Flechten herabhingen, ſowie die Bruſt ließen alles Uebrige errathen, und die ſchweifende Phantaſie machte ſie zu einer heranblühenden Venus. Ich ſagte ihr zunächſt, ſie ſei ſehr hübſch, und ſie würde den Gatten, den ihr das Schickſal beſtimme, glücklich machen. Ich wußte, daß ſie über dies Compliment erröthen würde. Das iſt grauſam, aber die Sprache der Verführung macht damit den Anfang. Eine junge Perſon ihres Alters, die nicht erröthete, wenn man vom Heirathen mit ihr ſpräche, wäre entweder blödſinnig oder ſchon vollkommen unterrichtet in den Ausſchweifungen der Liebe. Trotz deſſen iſt die Quelle der Schaamröthe, welche bei irgend einer beunruhigenden Vorſtellung auf dem Geſichte eines jungen Mädchen aufſteigt, ein Räthſel; denn ſie kann das Zeichen reinen Schaamgefühls, das Zeichen der Beſchämung oder ein Gemiſch von beiden Gefühlen ſein. Dann findet ein Kampf zwiſchen der Tugend und dem Laſter ſtatt, und gewöhnlich unterliegt die Tugend. Die Begierden, dieſe Satelliten des Laſters, haben leichtes Spiel mit der Tugend. Da ich die Penſionärin aus M. M's. Erzählungen kannte, ſo wußte ich wohl, woher die Röthe entſtand, die ihre jungen Reize ſo ſehr hob.

So thuend, als ob ich nichts gemerkt, unterhielt ich M. M. einen Augenblick; ſodann erneuerte ich den Angriff. Sie hatte ihre Faſſung ſchon wiedergewonnen. Wie alt ſind Sie, mein ſchönes Kind?

Ich bin dreizehn Jahre alt.

Du täuſcheſt Dich, mein Herz, ſagte ihre Freundin, Du haſt Dein zwölftes Jahr noch nicht zurückgelegt.

Die Zeit wird kommen, fügte ich hinzu, wo Sie ſich für jünger, ſtatt für älter ausgeben werden.

Ich werde nie lügen, mein Herr, davon bin ich überzeugt.

Sie wollen alſo Nonne werden, ſchöne Freundin?

Ich fühle den Beruf noch nicht; aber nichts ſoll mich nöthigen, zu lügen, wenn ich auch in der Welt leben müßte.

Sie irren ſich, denn Sie werden lügen, ſobald Sie einen Liebhaber haben.

Mein Liebhaber wird also auch lügen?

Ganz gewiß.

Wenn es sich so verhielte, wäre die Liebe sehr häßlich; aber ich glaube es nicht, denn ich liebe meine Freundin und verhehle ihr nie die Wahrheit.

Sie werden aber einen Mann nicht so lieben, wie Sie eine Frau lieben.

Ganz ebenso.

Nein, denn Sie schlafen nicht bei ihr und würden bei Ihrem Manne schlafen.

Das ist gleich; meine Liebe würde dieselbe sein.

Wie! Sie würden nicht lieber bei mir, als bei M. M. schlafen?

Nein, denn Sie sind ein Mann und würden mich sehen.

Sie wollen also nicht, daß ein Mann Sie sehe?

Nein.

Sie wissen also, daß Sie häßlich sind?

Bei diesen Worten wendete sie sich mit dem unverhohlenen Ausdrucke des Verdrusses zu ihrer Freundin: Ist es wahr, fragte sie, daß ich häßlich bin?

Nein, mein Herz, erwiederte M. M., welche sich vor Lachen ausschüttete; ganz im Gegentheile, Du bist sehr hübsch. Mit diesen Worten nahm sie dieselbe zwischen ihre Knie und umarmte sie zärtlich.

Ihr Schnürleib ist Ihnen zu eng, Fräulein, Sie können unmöglich so schlank gewachsen sein.

Sie irren sich, mein Herr, Sie könnten die Hand hinein stecken.

Das glaube ich nicht.

M. M. brachte sie mir an das Gitter, ließ sie sich seitwärts stellen und sagte, ich möge mich davon überzeugen. Zugleich schob sie das Kleid zurück. Es ist wahr, erwiederte ich, und ich gebe Ihnen eine Ehrenerklärung; aber innerlich fluchte ich dem Hemde und dem Gitter. Ich glaube, sagte ich zu M. M., daß sie ein kleiner Mann ist.

Ohne eine Antwort abzuwarten, machte ich mich ans Werk und erlangte durch das Gefühl die Ueberzeugung von ihrem Geschlechte; ich sah wohl, daß die Kleine sowohl wie ihre Lehrerin sich sehr freuten, mich diese Ueberzeugung erlangen zu sehn.

Nachdem ich meine Hand zurückgezogen, gab die Kleine M. M. einen Kuß; die lachende Miene derſelben beruhigte ſie und ſie bat ihre Freundin um die Erlaubniß, einen Augenblick hinausgehen zu dürfen. Ich ſelbſt war im Zuſtande der höchſten Aufregung.

Sobald die Kleine hinausgegangen war, ſagte ich zu M. M.: Weißt Du wohl, daß die Belehrung, die Du mir verſchafft haſt, mich unglücklich macht?

Weshalb?

Weil ich Deine Freundin reizend finde und vor Luſt vergehe, ſie zu beſitzen.

Das thut mir leid, denn Du kannſt mit ihr nicht weiter gehen als Du gegangen biſt, und dann, mein Freund, kenne ich Dich: ſelbſt wenn Du ſie ohne Gefahr für ſie befriedigen könnteſt, würde ich ſie Dir nicht überlaſſen, denn Du würdeſt ſie mir verderben.

Wie?

Glaubſt Du, ſie könnte noch mit mir glücklich ſein, wenn ſie es mit Dir geweſen? Ich würde beim Vergleiche zu viel verlieren.

Welches Glück, mein Engel, wenn wir drei ungeſtört beiſammen ſein könnten!

Ich fühle es wohl; aber das iſt nicht möglich.

Biſt Du ſicher, daß wir gegen jedes neugierige Auge geſchützt ſind?

Sehr ſicher.

Die Bruſtwehr dieſes fürchterlichen Gitters hat mir viele Reize entzogen.

Warum biſt Du nicht ans andere gegangen? Es iſt viel niedriger.

Gehen wir hin.

Nein, nicht heute, denn ich könnte für dieſe Veränderung keine Entſchuldigung finden.

Ich komme morgen wieder und reiſe mit Anbruch der Nacht nach Marſeille.

Als die Kleine zurückgekommen war, ſtellte ich mich vor ſie hin. Ich hatte an meiner Uhrkette eine Menge ſchöner Berlocken hängen und war noch nicht im Stande geweſen, mich wieder in einen völlig anſtändigen Zuſtand zu verſetzen. Sie

bemerkte es, und da meine Berlocken ihrer Neugierde einen Vorwand gaben, so fragte sie, ob sie dieselben besehen dürfe.

So viel Sie wollen, mein Kind, Sie können sie besehen und auch berühren.

M. M., welche voraussah, was kommen würde, sagte, sie würde wiederkommen. Ich brachte es bald dahin, daß die zu neugierige Pensionairin das Interesse an den Berlocken verlor. Sie verhehlte ebensowenig ihr Entzücken wie die Freude, ihre Neugierde an einem für sie ganz neuen Gegenstande befriedigen zu können, den in allen Einzelnheiten zu untersuchen ihr zum erstenmale in ihrem Leben beschieden war.

Als ich M. M. langsam zurückkommen sah, so ließ ich den Vorhang herunter und setzte mich. Da meine Uhr noch auf der Brustwehr lag, so fragte M. M. meine Freundin, ob sie die Berlocken hübsch gefunden habe. Ja, antwortete die Kleine mit traurigem und träumerischem Tone. In Zeit von noch nicht zwei Stunden hatte sie einen so weiten Weg zurückgelegt, daß sie wohl Stoff zum Nachdenken hatte. Während des übrigen Theils des Tages erzählte ich M. M. meine Abenteuer seit der Zeit, wo ich sie verlassen hatte; da es aber schon zu spät war, um meine Erzählung noch an diesem Tage zu beenden, so versprach ich ihr, am folgenden Tage zur selben Stunde wiederzukommen.

Die Kleine, welche Alles gehört hatte, obwohl ich nur mit ihrer Freundin zu sprechen schien, sagte, sie vergehe vor Lust, zu erfahren, welches Ende mein Abenteuer mit der Maitresse des Herzogs Matalone genommen habe.

Ich speiste mit meiner schönen Desarmoises zu Abend, und nachdem ich derselben bis Mitternacht meine Zärtlichkeit bewiesen und ihr die Versicherung gegeben hatte, daß ich meine Abreise nur ihretwegen aufschiebe, ging ich zu Bett. Als ich am folgenden Tage zu Mittag gespeist hatte, ging ich ins Kloster, und nachdem ich M. M. hatte benachrichtigen lassen, stellte ich mich ans Gitter, welches eine passendere Brustwehr hatte als das, hinter welchem ich am vorigen Tage gewesen war.

Bald erschien M. M. allein; da sie sich aber meine Ungeduld wohl denken konnte, sagte sie, ihre hübsche Gefährtin werde bald erscheinen. Du hast ihre Phantasie entzündet. Sie hat mir unter tausend tollen Streichen Alles erzählt und

mich ihren lieben Mann genannt. Du haſt ſie verführt, und ich bin ſehr froh, daß Du abreiſeſt, denn ſonſt würde ſie, glaube ich, den Verſtand verlieren. Du wirſt ſehen, wie ſie gekleidet iſt.

Biſt Du ihrer Verſchwiegenheit ſicher?

Ja, ich bin derſelben vollkommen ſicher; ich bitte Dich aber, in meiner Gegenwart nichts mit ihr zu unternehmen. Wenn ich etwas ſehe, werde ich herausgehen.

Du biſt eine Göttin, mein Herz, aber Du könnteſt mehr ſein, wenn Du wollteſt — —

Ich verlange nichts für mich, mein Freund, weil es unmöglich iſt.

Du könnteſt — —

Nein, ich kann mich bei Dir nicht mit einem leeren Spiel begnügen, welches nur dazu dienen würde, ein noch nicht erloſchenes Feuer wiederzuentzünden. Ich habe Dir ſchon geſagt, daß ich leide; aber ſprechen wir nicht mehr davon.

Aber ſiehe, da tritt die junge Adeptin mit lachendem Geſichte, flammendem Auge ein; ſie trägt ein kurzes, vorn offenes Röckchen und einen kurzen Unterrock von geſticktem Muſſelin, der nicht über die Waden hinausreicht. Sie ſah wie eine Sylphide aus.

Kaum hatte ſie ſich geſetzt, als ſie mich daran erinnerte, wo ich am vorigen Tage ſtehen geblieben war. Ich erzählte weiter, und als ich zu dem Punkte kam, wo Donna Lucrezia mir Leonilda ganz nackend zeigte, ging M. M. hinaus, und die kleine Spitzbübin fragte mich, wie ich mir die Ueberzeugung verſchafft habe, daß meine Tochter Jungfer ſei.

Indem ich nun durch das verhängnißvolle Gitter hindurch faßte, gegen welches ſie ihren hübſchen Körper andrückte, zeigte ich ihr, wie ich mich davon hatte überzeugen können; die Kleine fand an dieſem Spiele großes Gefallen, und weit entfernt, Schmerz zu empfinden, verging ſie vielmehr zweimal vor Entzücken und drückte mir die gefällige Hand. Sodann reichte ſie mir die ihrige, um das Vergnügen, welches ſie mir verſchafft hatte, zu erwiedern; und da während dieſer ſüßen Beſchäftigung M. M. wiederkam, ſagte ſie zu mir:

Das thut nichts; ich habe ihr Alles geſagt. Meine Freundin iſt gut; ſie wird nicht böſe werden. In der That that M. M. ſo, als ob ſie nichts ſähe.

Ich verließ dieſe reizenden Weſen mit Anbruch der Nacht, ihnen verſprechend, ſie in einem Jahre wieder zu beſuchen; als ich aber wegging, konnte ich mich des Gedankens nicht entſchlagen, daß dieſe Zufluchtsſtätten, welche man dem Gebet und der Sittenreinheit geweiht glaubt, Keime der Sittenverderbniß enthalten, und wie ſehr eine ängſtliche, leichtgläubige und vertrauensvolle Mutter ſich täuſcht, wenn ſie glaubt, daß das Kind ihrer Neigung dem Beiſpiele des Laſters und der Verführung, welche ſie für daſſelbe in der Welt fürchtet, in der Nonnenzelle entgehen werde. Hinter dem Riegel entſtehen wahnſinnige Begierden, und was für Begierden, die aus dem Bedürfniſſe der Liebe entſtehen!

In den Gaſthof zurückgekehrt, nahm ich von dem Verwundeten Abſchied, welchen ich zu meiner Freude außer Gefahr ſah. Vergeblich bat ich ihn, über meine Börſe zu verfügen; mich umarmend, ſagte er, er ſei hinlänglich mit Geld verſehen und brauche auch nur an ſeinen Vater ſchreiben zu laſſen, um Alles, was er wünſche, zu erhalten. Ich verſprach ihm, in Lyon zu verweilen und Deſarmoiſes zu nöthigen, von jeder Verfolgung abzuſtehen, da ich an ihn Anrechte habe, welche es ihm unmöglich machten, meine Bitte abzuſchlagen. Ich hielt Wort. Nachdem wir uns zum Abſchiede geküßt hatten, nahm ich ſeine Zukünftige mit, um mit ihr zu ſpeiſen und mit ihr bis Mitternacht zu ſprechen und zu lachen; aber bei unſerem Abſchiede konnte ſie wohl nicht ſehr zufrieden mit mir ſein, denn von meiner Zärtlichkeit ſprach ich nur ein einziges Mal; die junge Freundin von M. M. hatte mich faſt ganz erſchöpft.

Mit Tagesanbruch reiſte ich ab, und am folgenden Tage ſtieg ich in Lyon im Hotel du Parc ab. Ich ließ Deſarmoiſes zu mir kommen, um mit ihm zu ſprechen und ſagte ihm ohne Umſchweife, daß mich die Reize ſeiner Tochter verführt, daß ihr Liebhaber ein liebenswürdiger ihrer würdiger Junge, und daß ich von ſeiner Freundſchaft ſeine unbedingte Zuſtimmung zu ihrer Heirath erwarte. Er that Alles, was ich verlangte, als ich ihm erklärte, daß ich nur unter der Bedingung ſein Freund bleiben könne, daß er augenblicklich in Alles willige. Er ſtellte in Gegenwart zweier Zeugen eine Schrift aus, und ich ſchickte dieſelbe unverzüglich durch einen Expreſſen nach Chambéri.

Dieſer falſche Marquis, wie es deren ſo viele giebt, wollte mir in ſeiner armſeligen Wohnung zu eſſen geben. Seine jüngere Tochter hatte keine Aehnlichkeit mit der ältern und ſeine Frau jammerte mich. Beim Weggehen wickelte ich auf eine geſchickte Weiſe ſechs Louisd'ors in ein Stück Papier und ſteckte ſie ihr zu, ohne daß ihr Mann es merkte. Ein dankbarer Blick ſagte mir, daß das Geſchenk willkommen ſei.

Da ich nach Paris reiſen mußte, ſo gab ich Desarmoiſes ſo viel Geld als nöthig war, um mich mit meinem Spanier in Straßburg zu erwarten.

Ich glaubte wohl zu thun, daß ich nur Coſta mitnahm; ich war von meinem ſchlechten Genius berathen.

Ich nahm den Weg durch das Bourbonnois, kam in Paris am dritten Tage an und ſtieg in der Straße und im Gaſthofe des heiligen Geiſtes ab.

Ehe ich mich zu Bett legte, ſchrieb ich Madame d'Urfé ein Billet und ſchickte es ihr durch Coſta. Ich verſprach ihr, am folgenden Tage bei ihr zu ſpeiſen. Coſta war ein ziemlich hübſcher Junge, und da er ſchlecht franzöſiſch ſprach und etwas einfältig war, ſo war ich ſicher, daß Madame d'Urfé ihn für ein außerordentliches Weſen halten würde. Sie antwortete, ſie erwarte mich mit Ungeduld.

Sage mir Coſta, wie die Dame Dich aufgenommen und wie ſie mein Billet geleſen hat.

Herr, ſie hat mich durch einen Spiegel angeſehen und dabei Worte geſprochen, die ich nicht verſtehe; nachdem ſie dreimal das Zimmer durchmeſſen und Räucherwerk angezündet, iſt ſie mit majeſtätiſcher Miene auf mich zugeſchritten und hat mich aufmerkſam betrachtet; hierauf hat ſie mich mit liebenswürdigem Lächeln gebeten, die Antwort im Eingangszimmer abzuwarten.

Druck von H. G. Voigt in Wandsbeck.

Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova

von Seingalt.

Denkwürdigkeiten

von

Jakob Caſanova

von Seingalt.

Von ihm ſelbſt geſchrieben.

Nequidquam sapit qui sibi non sapit.

Herausgegeben

von

M. O. Horni.

Zweite Auflage.

Achter Theil.

Hamburg, 1856.

Inſtitut für Literatur und Kunſt

(J. C. E. Lembcke).

Inhaltsverzeichniß des achten Bandes.

Erstes Kapitel.

Seite

Mein Aufenthalt in Paris und meine Abreise nach Straßburg, wo ich die Renaud finde. — Unglückliche Begegnisse in München und trauriger Aufenthalt in Augsburg 1

Zweites Kapitel.

Die Komödianten und die Komödie. — Bassi. — Die Straßburgerin. — Der weibliche Graf. — Meine Rückkehr nach Paris. — Meine Ankunft in Metz. — Die hübsche Raton und die falsche Gräfin von Lascaris 27

Drittes Kapitel.

Ich kehre mit der zur Gräfin Lascaris improvisirten Corticelli nach Paris zurück. — Die Hypostase verunglückt. — Aachen. — Duell. — Mimi d'Aché. — Verrath der Corticelli, der nur auf sie selbst zurückfällt. — Reise nach Sulzbach 43

Viertes Kapitel.

Seite

Ich ſchicke die Corticelli nach Turin. — Helenens Aufnahme in die Myſterien der Liebe. — Ich mache einen Abſtecher nach Lyon. — Meine Ankunft in Turin 66

Fünftes Kapitel.

Alte Bekanntſchaften. — Dame Pacienza. — Agathe. — Der Graf Boromeo. — Ein Ball. — Lord Percy 109

Sechstes Kapitel.

Ich trete Agathe an Lord Percy ab. — Ich reiſe nach Mailand. — Die Pilgerin in Pavia. — Die Gräfin A. B. — Getäuſchte Hoffnung. — Triulzi. — Zenobia. — Die beiden ſchönen Marquiſen Q. — Barbaro der Venetianer 137

Siebentes Kapitel.

Die gedemüthigte Gräfin. — Zenobia's Hochzeit im Aepfel-Caſino. — Pharao. — Eroberung der ſchönen Irene. — Plan zur Maskerade 167

Achtes Kapitel.

Einzige Maskerade. — Meine glückliche Liebſchaft mit der ſchönen Marquiſe Q. — Die verlaſſene Marſellerin; ich werde ihr Retter. — Meine Abreiſe nach San Angelo 205

Neuntes Kapitel.

Seite
Ein altes Schloß. — Clementine. — Die ſchöne Büßende. — Lodi. — Gegenſeitige Liebeserklärung ohne Furcht vor den Folgen 243

Zehntes Kapitel.

Vergnügungspartie. — Meine traurige Trennung von Clementinen. — Ich reiſe mit Croce's Maitreſſe von Mailand ab. — Meine Ankunft in Genua 277

Erſtes Kapitel.

Mein Aufenthalt in Paris und meine Abreiſe nach Straßburg, wo ich die Renaud finde. — Unglückliche Begegniſſe in München und trauriger Aufenthalt in Augsburg.

Erquickt durch das angenehme Gefühl, wieder in dieſem ſo unvollkommenen, aber ſo anziehenden Paris zu ſein, daß keine Stadt der Welt ihm den Rang der Stadt par excellence ſtreitig machen kann, begab ich mich um zehn Uhr Morgens zu meiner theuren Madame d'Urfé, die mich mit offnen Armen empfing. Sie ſagte, der junge Aranda befinde ſich wohl, und wenn ich wolle, ſolle er am folgenden Tage mit uns ſpeiſen. Ich erwiederte, das würde mir angenehm ſein und verſicherte ihr ſodann, die Operation ihrer Wiedergeburt als Mann ſolle erfolgen, ſobald Querilint, einer der drei Häupter der Roſenkreuzer, aus dem Gefängniſſe der Liſſaboner Inquiſition befreit ſein würde. Zu dieſem Zwecke, fuhr ich fort, muß ich im Laufe des nächſten Monats nach Augsburg gehen, wo ich unter dem Vorwande mich eines Auftrags der Regierung zu entledigen, mit dem Grafen von Stormon Konferenzen zur Befreiung des Adepten haben werde. Dazu, Madame, brauche ich einen guten Kreditbrief, Uhren und ſchöne Doſen, um Geſchenke zur rechten Zeit machen zu können, denn wir müſſen Profane gewinnen.

Ich übernehme Alles recht gern, theurer Freund; aber Sie brauchen ſich nicht zu übereilen, denn der Kongreß tritt erſt im September zuſammen.

Er wird nie ſtattfinden, Madame, glauben Sie mir; die Miniſter der kriegführenden Mächte werden aber nichts

deſtoweniger zuſammenkommen. Sollte gegen meine Erwartung der Kongreß abgehalten werden, ſo wäre ich genöthigt, nach Liſſabon zu reiſen. In jedem Falle verſpreche ich Ihnen, daß wir uns dieſen Winter wiederſehen werden.

Die vierzehn Tage, welche ich hier zubringen muß, ſind nothwendig, um eine Kabale des Grafen St. Germain zu zerſtören.

Saint Germain! er wagt nicht nach Paris zurückzukommen.

Ich bin im Gegentheile ſicher, daß er gegenwärtig hier iſt, ſich aber verborgen hält. Der Staatsbote, der ihm befahl, London zu verlaſſen, hat ihn überzeugt, daß das engliſche Miniſterium ſich durch das vom Grafen d'Affri im Namen des Königs an die Generalſtaaten geſtellte Anſuchen wegen Auslieferung ſeiner Perſon nicht hat täuſchen laſſen.

Dieſe ganze Erzählung war auf Wahrſcheinlichkeiten gebaut, und man wird ſehen, daß ich richtig vermuthet hatte.

Madame d'Urfé becomplimentirte mich ſodann wegen des reizenden Mädchens, welches ich von Grenoble hergeſchickt habe. Valenglard hatte ihr Alles geſchrieben. Der König, ſagte ſie, betet ſie an, und ſie wird ihn bald zum Vater machen. Ich habe ihr mit der Herzogin de l'Oraguais einen Beſuch in Paſſy gemacht.

Sie wird mit einem Sohne niederkommen, durch welchen Frankreich glücklich werden wird, und nach dreißig Jahren werden Sie wunderbare Sachen ſehen, die ich Ihnen leider nicht vor Ihrer Umwandlung mittheilen darf. Haben Sie mit ihr von mir geſprochen?

Das nicht; ich bin aber ſicher, daß Sie Mittel finden werden, ſie zu ſprechen, wäre es auch nur durch Madame Varnier.

Sie täuſchte ſich nicht; der Zufall führte indeß Folgendes herbei, um die Narrheit dieſer ausgezeichneten Frau noch zu ſteigern.

Gegen vier Uhr ſchwatzten wir von meinen Reiſen und Plänen, als ſie Luſt bekam, das Bois de Boulogne zu beſuchen. Sie bat mich, ſie zu begleiten, und ich kam ihrem Wunſche nach. In der Nähe von Madrid ſtiegen wir aus; nachdem wir in das Gehölz eingedrungen, ſetzten wir uns am Fuße eines Baumes nieder. Heute, ſagte ſie, ſind es

achtzehn Jahre, seitdem ich an der Stelle, wo wir jetzt sind, allein eingeschlafen war. Während meines Schlafes stieg der göttliche Horosmadis von der Sonne herunter und leistete mir bis zu meinem Erwachen Gesellschaft. Als ich die Augen öffnete, sah ich, wie er mich wieder verließ und zum Himmel aufstieg. Er ließ mich schwanger mit einer Tochter zurück, welche er mir vor zehn Jahren entrissen hat, wahrscheinlich um mich zu strafen, daß ich mich so weit vergessen, nach ihm noch einen Sterblichen zu lieben. Meine göttliche Iriasis glich ihm.

Sie wissen gewiß, daß Herr d'Urfé nicht ihr Vater war? —

Herr d'Urfé hat mich nicht mehr erkannt, seitdem er mich an der Seite der göttlichen Anael hat schlafen sehen.

Das ist der Genius der Venus. Schielte er?

Außerordentlich. Sie wissen also, daß er schielt?

Ich weiß auch, daß er in der Liebeskrisis aufhört zu schielen.

Darauf habe ich nicht geachtet. Er hat mich ebenfalls verlassen, wegen eines Fehltrittes, den ich mit einem Araber begangen.

Derselbe war Ihnen durch den Genius des Mercur, einen Feind Anaels, zugeschickt worden.

So muß es wohl sein, und ich wurde sehr unglücklich.

Nein, diese Begegnung hat Sie zur Umwandlung geeignet gemacht.

Wir gingen nach unserm Wagen, als plötzlich St. Germain sich unsern Blicken zeigte; sobald er uns aber bemerkte, kehrte er um und verlor sich in einer andern Allee. Haben Sie ihn gesehen? fragte ich. Er arbeitet gegen uns, aber unsre Genien haben ihn in Schrecken gesetzt.

Ich bin starr vor Staunen. Morgen früh werde ich nach Versailles gehen, um dem Herzoge von Choiseul diese Nachricht zu hinterbringen. Ich bin neugierig, was er sagen wird.

Als wir nach Paris zurückkamen, verließ ich diese Dame und begab mich zu meinem Bruder, der an dem Thore Saint-Denis wohnte. Er empfing mich mit Freudengeschrei wie auch seine Frau, welche ich sehr hübsch, aber sehr unglücklich

fand; denn der Himmel hatte ihrem Gatten die Fähigkeit versagt, ihr zu beweisen, daß er Mann sei, und sie hatte das Unglück, in ihn verliebt zu sein. Ich sage das Unglück, weil ihre Liebe sie treu machte; da ihr Mann sie sehr gut behandelte und ihr völlige Freiheit ließ, so hätte sie sonst leicht Abhülfe gegen ihr Unglück finden können. Sie wurde von Kummer verzehrt, weil sie die Impotenz meines Bruders nicht errieth und glaubte, er beraube sie nur deshalb des Gegenstandes ihrer Begierden, weil seine Liebe der ihrigen nicht entspreche; übrigens war sie zu entschuldigen, weil ihr Mann ein Herkules zu sein schien, und es auch war, nur nicht da, wo sie es gewünscht hätte. Der Kummer zog ihr eine Auszehrung zu, an welcher sie fünf oder sechs Jahre später starb. Sie starb nicht, um ihren Gatten zu strafen; aber wir werden später sehen, daß ihr Tod für ihn eine wahre Strafe war.

Am folgenden Tage stattete ich Madame Varnier einen Besuch ab, um ihr den Brief von Madame Morin zu überbringen. Ich wurde sehr gut aufgenommen, und sie hatte die Freundlichkeit, mir zu sagen, sie habe noch Niemand so lebhaft wie mich kennen zu lernen gewünscht; denn ihre Nichte habe ihr soviel von mir erzählt, daß sie außerordentlich neugierig geworden sei. Man weiß, daß dies die stärkste Krankheit der Frauen ist. Sie werden meine schöne Nichte sehen, mein Herr, fuhr sie fort, und von ihr selbst Alles erfahren, was sie und den Zustand ihres Herzens betrifft.

Augenblicklich schrieb sie ihr ein Billet und legte den Brief, den mir Madame Morin mitgegeben, bei. Wenn Sie die Antwort meiner Nichte kennen lernen wollen, sagte Madame Varnier zu mir, so lade ich Sie zum Mittagsessen ein. Ich nahm dies an, und sie ließ sich sogleich für Jedermann verläugnen.

Der kleine Savoyarde, der den Brief nach Passy gebracht hatte, kehrte um vier Uhr mit einem folgendermaßen lautenden Billet zurück: „Der Augenblick, wo ich den Ritter von Seingalt wiedersehen werde, wird einer der glücklichsten meines Lebens sein. Sorgen Sie dafür, daß er übermorgen um zehn Uhr bei Ihnen ist, und wenn er um diese Zeit verhindert sein sollte, lassen Sie es mich wissen.“

Nachdem ich dies Billet gelesen und versprochen, mich

pünktlich einzufinden, verließ ich Madame Varnier und begab mich zu Madame du Rumain, welche mich nöthigte, ihr einen ganzen Tag zu bestimmen, um ihr eine Menge Fragen zu beantworten, welche sie mir vorzulegen hatte und für welche sie der Beihülfe meines Orakels bedurfte.

Am folgenden Tage vernahm ich von Madame d'Urfé die komische Antwort, welche ihr der Herzog von Choiseul ertheilt hatte, als sie ihm ihre Begegnung mit dem Grafen St. Germain im Bois de Boulogne erzählte.

Ich wundre mich nicht darüber, hatte der Minister geantwortet, da er die Nacht in meinem Kabinet gewesen ist.

Dieser Herzog, ein geistreicher Mann und besonders ein Mann von Welt, war von sehr mittheilsamem Charakter, und vermochte nur bei Gegenständen von außerordentlicher Wichtigkeit das Geheimniß zu bewahren; hierin unterschied er sich sehr von jenen Dutzend-Diplomaten, welche sich wichtig machen, indem sie mit erbärmlichen Kleinigkeiten, deren Geheimhaltung ebenso gleichgültig wie ihr Bekanntwerden ist, wichtig thun. Allerdings erscheint Herrn von Choiseul nur selten eine Sache wichtig, und wenn die Diplomatie nicht die Wissenschaft der Intrigue und Verschlagenheit wäre, dagegen aber die Moral und Wahrheit die Grundlage der Staatsangelegenheiten bildeten, wie sie sollten, so wäre im Grunde das Geheimniß ehe lächerlich als nöthig.

Der Herzog von Coiseul hatte scheinbar St. Germain in Frankreich in Ungnade fallen lassen, um sich seiner in London als Spion zu bedienen; Lord Halifax ließ sich aber dadurch nicht täuschen und fand die List sogar sehr grob; dergleichen Artigkeiten erweisen sich indeß alle Regierungen, um sich keine Vorwürfe machen zu dürfen.

Nachdem der kleine Aranda mich mit Liebkosungen überschüttet hatte, bat er mich, in seiner Pension zu frühstücken und versicherte mir, Fräulein Biard würde sich sehr freuen, mich zu sehen.

Am folgenden Tage fand ich mich pünktlich zu dem von der schönen Roman angesetzten Stelldichein ein. Ich war eine Viertelstunde vor Ankunft dieser schönen Brünette bei Madame Varnier, und das starke Herzklopfen, mit welchem ich ihr entgegensah, bewies mir, daß die kleinen Gunstbezeigungen, welche ich von ihr erlangt, nicht vermocht hatten, das

Feuer zu löschen, welches sie in mir entzündet hatte. Als sie erschien, imponirte mir ihre Leibeszunahme. Eine Art Ehrfurcht, die ich einer fruchtbaren Sultanin schuldig zu sein glaubte, hielt mich ab, ihr mit Zärtlichkeitsäußerungen zu nahen; sie machte indeß keineswegs größere Ansprüche auf Achtung als damals, wo ich sie arm aber unbefleckt in Grenoble kennen gelernt. Das sagte sie mir mit klaren Worten, nachdem sie mich herzlich umarmt hatte. Man hält mich für glücklich, äußerte sie, und die Welt beneidet mein Loos; kann man aber wohl glücklich sein, wenn man seine eigene Achtung verloren hat? Seit sechs Monaten lächle ich kaum noch, während ich in Grenoble, wo ich arm war und fast das Nothwendigste entbehrte, offen und ohne Zwang lachte. Ich habe Diamanten, Spitzen, einen herrlichen Palast, Equipagen, einen schönen Garten, Frauen zu meiner Bedienung, eine Gesellschaftsdame, welche mich vielleicht verachtet, und obwohl ich von den ersten Damen des Hofes wie eine Prinzessin behandelt werde und von denselben vertrauliche Besuche empfange, so vergeht doch fast kein Tag, wo ich nicht Kränkungen zu erdulden habe.

Kränkungen?

Ja, man reicht bei mir Bittschriften wegen Gnadenerweisungen ein, und ich muß dieselben mit Entschuldigungen wegen meiner Ohnmacht zuzückschicken, da ich den König um nichts zu bitten wage.

Warum wagen Sie es aber nicht?

Weil ich nicht mit meinem Liebhaber sprechen kann, ohne den Monarchen vor Augen zu haben. Ach! das Glück liegt in der Einfachheit und nicht im Glanze.

Es beruht in der Uebereinstimmung der Lebensstellungen, und Sie müssen sich zur Höhe derjenigen erheben, welche das Schicksal Ihnen angewiesen hat.

Das kann ich nicht; ich liebe den König und fürchte beständig, ihm zu mißfallen. Ich finde immer, daß er zu viel für mich thut; deshalb wage ich nicht, für Andere etwas zu erbitten.

Aber der König würde gewiß glücklich sein, wenn er Ihnen seine Liebe durch Gnadenbewilligungen an diejenigen Personen, denen Sie Ihre Theilnahme zu schenken scheinen, beweisen könnte.

Das glaube ich wohl, und das würde mich glücklich

machen; aber ich kann mich nicht überwinden. Ich habe hundert Louisd'ors monatlich an Nadelgeld; ich verbrauche sie zu Almosen und Geschenken unter sorgfältiger Eintheilung, um bis zum Ende des Monats zu gelangen. Ich habe mir die, ohne Zweifel falsche, Idee gemacht, daß der König mich nur liebt, weil ich ihn nicht belästige.

Und Sie lieben ihn?

Wie sollte ich ihn nicht lieben! Er ist höflich über alle Begriffe, gut, sanft, schön, umgänglich und zärtlich; er hat alle Eigenschaften, um das Herz einer Frau zu erobern.

Er hört nicht auf, mich zu fragen, ob ich mit meinen Meubeln, meiner Garderobe, meinen Leuten, meinem Garten zufrieden bin, ob ich eine Veränderung wünsche. Ich umarme ihn, danke ihm und sage, Alles sei ganz vortrefflich, und ich fühle mich glücklich, ihn zufrieden zu sehen.

Spricht er mit Ihnen zuweilen von dem Sprößlinge, mit dem Sie ihn beschenken werden?

Er sagt oft, in meinem Zustande müsse ich vor Allem auf meine Gesundheit Bedacht nehmen. Ich schmeichle mir, daß er meinen Sohn als Prinzen von Geblüt anerkennen wird; da die Königin todt ist, muß er es gewissenhafter Weise thun.

Zweifeln Sie nicht daran.

Ach, wie theuer wird mir mein Sohn sein! Wie glücklich macht mich die Gewißheit, daß es kein Mädchen sein wird! Aber ich sage Niemand etwas davon. Wenn ich mit dem Könige von dem Horoscop zu sprechen wagte, so bin ich überzeugt, er würde Sie kennen lernen wollen; aber ich fürchte die Verläumdung.

Auch ich, theure Freundin; schweigen Sie auch ferner darüber, und möge nichts ein Glück stören, das sich nur steigern kann, und das Ihnen verschafft zu haben ich mich glücklich schätze.

Wir trennten uns unter Thränen. Sie ging zuerst, nachdem sie mich umarmt und ihren besten Freund genannt hatte. Ich blieb allein bei Madame Varnier, um mich etwas zu erholen, und sagte zu derselben, anstatt ihr das Horoscop zu stellen, hätte ich sie heirathen sollen.

Sie würde glücklicher geworden sein. Vielleicht haben Sie

weder ihre Schüchternheit noch ihren Mangel an Ehrgeiz vorhergesehen.

Ich kann Ihnen versichern, Madame, daß ich weder auf ihren Muth noch auf ihren Ehrgeiz gerechnet habe. Ich habe mein Glück aus den Augen gesetzt, um nur an das ihrige zu denken. Aber es ist nun einmal geschehen. Ich würde mich indeß trösten, wenn ich sie ganz glücklich sähe. Ich hoffe, daß dieser Fall eintreten wird, besonders wenn sie mit einem Sohne niederkommt.

Nachdem ich bei Madame d'Urfé zu Mittag gespeist hatte, beschlossen wir, Aranda wieder in seine Pension zu schicken, um bei unsern kabbalistischen Arbeiten ungestört zu sein; sodann ging ich in die Oper, wo mein Bruder mir ein Stelldichein gegeben, um mich bei Madame Vanloo zum Abendessen zu führen, welche mich sehr freundschaftlich empfing. Sie werden, sagte sie, das Vergnügen haben, mit Madame Blondel und ihrem Manne zu speisen. Der Leser wird sich erinnern, daß dies Manon Baletti war, welche ich hatte heirathen sollen.

Weiß sie, daß ich hier bin? fragte ich.

Nein, ich habe mir das Vergnügen, sie zu überraschen, vorbehalten.

Ich danke Ihnen, daß Sie sich auch nicht an der meinigen haben weiden wollen. Wir werden uns wiedersehen, Madame; aber für heute sage ich Ihnen Lebewohl, denn als Ehrenmann glaube ich nie aus freiem Antriebe an einen Ort, wo Madame Blondel sein wird, kommen zu dürfen.

Zur großen Verwunderung aller Anwesenden ging ich. Da ich nicht wußte wohin, nahm ich einen Fiaker, und speiste zu Abend bei meiner Schwägerin, die mir großen Dank dafür wußte. Während des ganzen Abendessens hörte das reizende Weib aber nicht auf, sich über seinen Mann zu beklagen, der sie nicht hätte heirathen sollen, da er wohl wußte, daß er nicht im Stande war, die Pflichten eines Mannes gegen eine Frau zu erfüllen.

Warum haben Sie nicht einen Versuch gemacht, ehe Sie ihn heiratheten?

Aber paßte sichs denn, daß ich den ersten Schritt that? Und wie sollte ich auch glauben, daß ein so schöner Mann zu nichts zu gebrauchen sei? Folgendes ist die Geschichte. Ich

tanzte, wie Sie wissen, in der italiänischen Komödie, und wurde von Herrn de Sanci, Schatzmeister bei der Verwaltung der erledigten geistlichen Pfründen, unterhalten. Dieser führte Ihren Bruder zu mir. Er gefiel mir, und bald bemerkte ich, daß er mich liebte. Mein Liebhaber meinte, dieß sei eine Gelegenheit, mein Glück durch eine Heirath zu machen. Deshalb nahm ich mir vor, ihm nichts zu bewilligen. Er kam Morgens zu mir und fand mich allein im Bette; wir plauderten, und er schien Feuer zu fangen; aber es kam nicht weiter als bis zu Küssen. Ich wartete auf eine förmliche Erklärung, um den von mir gewünschten Abschluß herbeizuführen. Nun setzte mir Herr de Sanci eine jährliche Rente von tausend Thalern aus, die es mir möglich machte, mich vom Theater zurückzuziehen.

Als die schöne Jahreszeit gekommen war, lud Herr de Sanci Ihren Bruder ein, einen Monat auf dem Lande zu verleben, und nahm mich mit; damit Alles in der Form des Anstands vor sich ginge, wurde die Verabredung getroffen, daß ich als seine Frau vorgestellt werden solle. Dieser Vorschlag gefiel Herrn Casanova, der die Sache nur als einen Scherz betrachtete, und wohl nicht glaubte, daß sie weitere Folgen haben würde. Er stellte mich also der ganzen Familie meines Liebhabers und seinen Verwandten, Parlamentsräthen, Militairs, Stutzern, deren Frauen vornehmen Ton hatten, als seine Frau vor. Er fand es komisch, daß seine Rolle ihn nöthigte, darauf zu bestehen, daß wir zusammenschliefen. Ich konnte mich nicht weigern, wenn ich nicht eine sehr traurige Figur spielen wollte; überdieß fühlte ich auch keine Abneigung gegen ein solches Zugeständniß, betrachtete dasselbe vielmehr als ein Mittel, mich schnell zum Ziele aller meiner Wünsche zu führen.

Was soll ich Ihnen weiter sagen! Ihr Bruder war zärtlich und gab mir tausend Beweise seiner Liebe, kam aber, obwohl er mich dreißig Nächte hinter einander in Besitz hatte, nie zu dem Abschlusse, der unter solchen Verhältnissen so natürlich scheinen muß.

Sie hätten damals zu der Einsicht kommen müssen, daß er unfähig dazu sei; denn wenn er nicht anders von Marmor war, oder als er sich der gewaltigsten aller Verführungen

ausſetzte, das Gelübde der Keuſchheit abgelegt hatte, ſo war ſein Benehmen ganz unerklärlich.

So ſcheint es Ihnen, aber in Wahrheit zeigte er ſich weder fähig noch unfähig, mir wirkliche Beweiſe ſeiner Liebe zu geben.

Warum überzeugten Sie ſich nicht ſich ſelbſt?

Ein Gefühl der Eitelkeit, übelverſtandenen Stolzes geſtattete mir nicht, mich zu enttäuſchen. Ich ahnte die Wahrheit nicht, ſondern machte mir zahlloſe Ideen, welche meiner Eigenliebe ſchmeichelten. Mir kam es ſo vor, als ob er mich, weil er mich wahrhaft liebe, nicht proben wolle, ehe ich ſeine Frau geworden. Deshalb entſchloß ich mich nicht zu der demüthigenden Probe einer Unterſuchung.

Alles dieß, liebe Schwägerin, hätte, wenn auch ungewöhnlich, natürlich erſcheinen können, wenn Sie ein junges unſchuldiges Mädchen geweſen wären; mein Bruder wußte aber doch, daß Sie Ihr Noviziat abgelegt hatten.

Das iſt Alles ſehr wahr; was für Gedanken entſtehen aber nicht im Kopfe einer verliebten Frau, welche die Eigenliebe eben ſo ſehr wie die Liebe ſtacheln?

Sie reden ſehr vernünftig, aber etwas ſpät.

Ich weiß es nur zu gut. Endlich kehrten wir nach Paris zurück, er wieder in ſeine gewöhnliche Wohnung, ich in meine petite maison; er fuhr fort, mir den Hof zu machen, und ich empfing ihn, ohne mir ein ſo ſeltſames Benehmen erklären zu können. Herr de Sanci, welcher wußte, daß es zwiſchen uns zu nichts Ernſthaftem gekommen war, verlor ſich in Muthmaßungen und konnte das Räthſel nicht löſen. Wahrſcheinlich fürchtet er, ſagte er, Dir ein Kind zu machen und Dich heirathen zu müſſen. Auch ich fing an, das zu glauben; es ſchien mir aber doch eine ſeltſame Denkweiſe für einen Verliebten.

Herr de Resle, Offizier in den Gardes françaises, Mann einer hübſchen Frau, welche mich auf dem Lande kennen gelernt hatte, ging zu Ihrem Bruder, um mir einen Beſuch zu machen. Da er mich nicht fand, fragte er denſelben, warum ich nicht bei ihm lebe. Dieſer erwiederte grade heraus, ich ſei nicht ſeine Frau, und er habe ſich nur einen Scherz gemacht. Herr de Resle erkundigte ſich bei mir, ob das wahr ſei, und als er die Wahrheit erfahren, fragte er

mich, ob ich es übel aufnehmen würde, wenn er Herrn Casanova mich zu heirathen nöthige. Ich erwiederte ihm, er würde mir im Gegentheile einen großen Gefallen thun. Mehr verlangte er nicht. Er erklärte Ihrem Bruder, seine Frau würde nie mit mir als Ihresgleichen gesprochen haben, wenn ich ihr nicht von ihm selbst als seine Gemahlin vorgestellt und dadurch aller Vorrechte der guten Gesellschaft theilhaftig geworden wäre, seine Täuschung sei eine Schmach für die ganze Gesellschaft gewesen, und er müsse sein Unrecht wieder gut machen, indem er mich entweder binnen acht Tagen heirathe oder sich mit ihm auf Tod und Leben schlage. Er fügte noch hinzu, für den Fall, daß er in diesem Kampfe unterliege, würde er von allen Männern, die gleich ihm durch sein Benehmen beleidigt seien, gerächt werden. Casanova erwiederte, weit entfernt sich zu schlagen, um einer Heirath mit mir zu entgehen, sei er vielmehr bereit, eine Lanze zu brechen, um mich zu gewinnen. Ich liebe sie, sagte er, und wenn ich ihr gefalle, bin ich bereit, ihr meine Hand zu reichen. Haben Sie nur die Güte, mir den Weg zu ebnen; ich stehe jeden Augenblick zur Verfügung.

Herr de Nesle umarmte ihn, versprach ihm, Alles zu übernehmen und brachte mir sodann diese Nachricht, welche mich mit Freude erfüllte. Im Laufe der Woche kam Alles zu Stande. Herr de Nesle veranstaltete uns ein herrliches Mahl an unserm Hochzeitstage, und seitdem führe ich den Namen seiner Frau, einen leeren Namen; denn trotz der Ceremonie und des verhängnißvollen Ja bin ich nicht verheirathet, da Ihr Bruder ganz impotent ist Ich bin unglücklich und er allein trägt die Schuld, denn er mußte sich selbst kennen. Er hat mich schrecklich getäuscht.

Aber er ist dazu gezwungen worden; er ist nicht sowohl strafbar als bemitleidenswerth. Auch Sie beklage ich, gebe Ihnen aber dennoch Unrecht; denn nachdem Sie einen ganzen Monat bei ihm geschlafen, ohne daß er Ihnen eine einzige Probe seiner Potenz gegeben, mußten Sie die Wahrheit ahnen. Wären Sie auch ganz unschuldig gewesen, so hätte Ihnen Herr de Sanei reinen Wein einschenken müssen; denn er muß wissen, daß ein Mann nicht neben einer hübschen Frau liegen und sie nackt in seine Arme drücken kann, ohne unwillkürlich in eine physische Lage zu gerathen, die ihn

zwingt, sich als Mann zu zeigen, wenn er der Fähigkeit, die sein Wesen bildet, nicht gänzlich beraubt ist.

In Ihrem Munde finde ich das Alles richtig, und dennoch haben wir beide nicht daran gedacht, so sehr erscheint er seinem Aeußern nach als Herkules.

Theure Schwägerin, ich sehe nur ein Mittel gegen Ihr Unglück: daß Sie Ihre Ehe annulliren lassen oder einen Liebhaber nehmen; denn ich halte meinen Bruder für zu vernünftig, um Sie darin zu hindern.

Ich bin völlig frei, kann aber weder an einen Liebhaber noch an Scheidung denken; denn der Schändliche behandelt mich so gut, daß meine Liebe für ihn beständig zunimmt, wodurch ich nur um so unglücklicher werde.

Das arme Weib erschien mir so unglücklich, daß ich mich gern dazu verstanden hätte, sie zu trösten; aber daran war nicht zu denken. Indeß hatte diese Mittheilung ihren Schmerz doch für den Augenblick erleichtert; ich wünschte ihr Glück dazu, und nachdem ich sie auf eine Weise umarmt hatte, aus welcher sie entnehmen konnte, daß ich nicht mein Bruder sei, wünschte ich ihr gute Nacht.

Am folgenden Tage besuchte ich Madame Vanloo, welche mir mittheilte, Madame Blondel habe sie gebeten, mir dafür zu danken, daß ich nicht geblieben sei, ihr Mann aber habe sie ersucht, mir zu sagen, es thue ihm sehr leid, mich nicht gesehen zu haben, und mir nicht seinen Dank haben ausdrücken zu können.

Wahrscheinlich hat er seine Frau ganz unschuldig gefunden; das ist indeß nicht meine Schuld, und er ist dafür nur Manon Balletti verpflichtet. Man hat mir gesagt, er habe ein niedliches Püppchen, wohne im Louvre und seine Frau wohne in einem andern Hause in der rue Neuve-des-Petits-Champs.

Das ist wahr; aber er speist täglich bei ihr zu Abend.

Das ist eine merkwürdige Haushaltung.

Eine sehr gute, ich versichere es Ihnen. Blondel will seine Frau nur als Liebhaber besitzen. Wie er sagt, wird dadurch die Liebe erhalten, und da er nie eine Geliebte gehabt, welche seine Frau zu sein würdig gewesen wäre, so ist er froh, daß er eine Frau gefunden, welche seine Geliebte zu sein verdient.

Den ganzen folgenden Tag schenkte ich Madame du Rumain, und bis zum Abend beschäftigten wir uns mit sehr schwierigen Fragen. Ich verließ sie sehr zufrieden. Die Verheirathung von Fräulein Cotenfau, ihrer Tochter, mit Herrn von Polignac, welche fünf oder sechs Jahre später erfolgte, war die Folge unserer kabbalistischen Berechnungen.

Die schöne Strumpfhändlerfrau aus der rue des Prouvaires, welche ich so sehr geliebt hatte, war nicht mehr in Paris. Ein gewisser Herr de Langlade hatte sie entführt und ihr Mann war im Elende. Camilla war krank, Coraline war Marquise und anerkannte Maitresse des Grafen de la Marche, Sohnes des Prinzen von Conti, geworden, welchem sie einen Sohn schenkte, der zwanzig Jahre später, als ich ihn kennen lernte, das Malteser Kreuz trug und den Namen eines Ritters von Montréal führte. Mehrere andere junge Personen, welche ich gekannt hatte, waren in die Provinzen gegangen, wo sie als Witwen figurirten oder waren unzugänglich geworden.

So war Paris zu meiner Zeit. Die Mädchen, Intriguen, Principien wechselten eben so rasch wie die Mode.

Meinem alten Freunde Baletti, der das Theater verlassen, nachdem er seinen Vater verloren und eine Figurantin geheirathet hatte, widmete ich einen ganzen Tag; er arbeitete in Melissenkraut und hoffte den Stein der Weisen zu finden.

Zu meiner angenehmen Ueberraschung fand ich im Foyer der Comédie-Française den Dichter Poinsinet, der mich wiederholentlich umarmte und mir dann erzählte, Herr du Tillot in Parma habe ihn mit Wohlthaten überhäuft. Er hat mich nicht untergebracht, sagte er, weil man in Italien mit einem französischen Dichter nichts anzufangen weiß.

Wissen Sie etwas von Lord Limore? fragte ich.

Ja, er hat von Livorno aus seiner Mutter geschrieben, daß er nach Indien gehe, und daß er sich in den römischen Gefängnissen befinden würde, wenn Sie nicht die Güte gehabt hätten, ihm tausend Louisd'ors zu geben.

Ich nehme großen Antheil an seinem Schicksale und würde gern Milady in Ihrer Gesellschaft sehen.

Ich will Sie anmelden und bin überzeugt, daß sie Sie zum Abendessen behalten wird, denn sie wünscht sehr, Sie zu sprechen.

Wie geht es Ihnen hier? fragte ich; sind Sie mit Apollo zufrieden?

Er ist nicht der Gott des Paktolus; ich habe keinen Pfennig und keine Wohnung und werde gern ein Abendessen annehmen, wenn Sie mich einladen wollen. Ich werde Ihnen den Cercle vorlesen, welchen die Komödianten angenommen haben und welchen ich in der Tasche habe. Ich bin sicher, daß dieses Stück Erfolg haben wird.

Der Cercle war ein kleines Stück in Prosa, in welchem der Dichter den Jargon des Doktor Herrenschwand, Bruders desjenigen, den ich in der Schweiz kennen gelernt hatte, verspottete. In der That hatte das Stück großen Erfolg.

Ich führte ihn zum Abendessen, und der arme Zögling der Musen aß für Viere. Am folgenden Tage zeigte er mir an, daß die Gräfin von Limore mich zum Abendessen erwarte.

Ich fand diese noch schöne Dame in Gesellschaft Herrn von St. Albins, Erzbischofs vom Cambrai, ihres ältlichen Liebhabers, der das ganze Einkommen seines Erzbisthums für sie vorausgabte. Dieser würdige Kirchenfürst war einer der natürlichen Söhne des Herzogs von Orleans, des berühmten Regenten von Frankreich, und einer Komödiantin. Er speiste mit uns, machte aber den Mund nur zum Essen auf, und seine Geliebte sprach nur von ihrem Sohne, dessen Geist und Talent sie in die Wolken erhob, während in der That Lord Limore nur ein Taugenichts war; ich glaubte mich still dazu verhalten zu müssen. Es wäre wirklich grausam gewesen, ihr zu widersprechen. Ich verließ sie mit dem Versprechen, ihr zu schreiben, wenn ich mit ihrem Sohne zusammentreffen sollte.

Poinsinet, der völlig obdachslos war, blieb die Nacht auf meinem Zimmer, und nachdem ich ihn am folgenden Tage zwei Tassen Chocolade bei mir hatte trinken lassen, gab ich ihm Geld, um sich ein Zimmer zu miethen. Ich habe ihn nicht wieder gesehen, da er wenige Jahre später nicht in der Hippokrene, sondern im Guadalquivir ertrank. Er sagte, er sei acht Tage bei Herrn von Voltaire geblieben und habe sich beeilt, nach Paris zurückzukehren, um den Abbé Morellet aus der Bastille zu befreien.

In Paris hatte ich nichts weiter zu thun und wartete, um abzureisen, nur auf die Kleider, die ich machen ließ, und

auf ein Kreuz von Rubinen und Diamanten des Ordens, mit welchem mich der heilige Vater decorirt hatte.

Ich erwartete Alles binnen fünf bis sechs Tagen, als ein unangenehmer Vorfall mich zur schleunigen Abreise zwang. Folgendes war dieser Vorfall, den ich sehr ungern niederschreibe, da er mir beinahe Leben und Ehre gekostet hätte, mehr als hunderttausend Francs gar nicht gerechnet. Ich beklage die Thoren, welche, wenn Ihnen etwas Uebles zustößt, sich ans Glück halten, anstatt sich an sich selbst zu halten.

Ich ging gegen zehn Uhr Morgens im Tuileriengarten spazieren, als ich unglücklicher Weise der Dangenancour nebst einem andern Mädchen begegnete. Diese Dangenancour war eine Opernfigurantin, mit der ich während meines letzten Aufenthaltes in Paris vergeblich Bekanntschaft anzuknüpfen versucht hatte. Erfreut über den glücklichen Zufall, der sie mir zu so gelegener Zeit in den Weg führte, redete ich sie an und brauchte sie nicht lange zu bitten, um sie zur Annahme eines Mittagsessens in Choisy zu bewegen.

Wir begeben uns nach dem Palais Royal, nehmen einen Fiaker und fahren ab. Nachdem ich das Mittagsessen bestellt hatte, unternahmen wir einen Spaziergang im Garten, als ich zwei Abenteurer, die ich kannte, und zwei Mädchen, Freundinnen der von mir begleiteten, aus einem Fiaker steigen sah. Die unselige Wirthin, welche in der Thür stand, sagte, wenn wir zusammen speisen wollten, könne sie uns ein ausgezeichnetes Mittagsessen geben; ich antwortete nicht oder vielmehr ich fügte mich meinen beiden Weibsbildern. In der That speisten wir gut, aber als Alles bezahlt war, und wir uns anschickten, nach Paris zurückzukehren, bemerkte ich, daß ich meinen Ring nicht habe, welchen ich während des Essens vom Finger gezogen, um ihn einem der beiden Abenteurer, Namens Santis, zu zeigen, der ihn hatte besehen wollen. Es war ein hübsches Miniaturbild, dessen Fassung in Diamanten mir fünfundzwanzig Louisd'ors gekostet hatte. Ich bat Santis sehr höflich, mir meinen Ring wiederzugeben; er erwiederte sehr kaltblütig, er habe ihn mir wiedergegeben. Hätten Sie ihn mir wiedergegeben, entgegnete ich, so würde ich ihn haben, und ich habe ihn nicht. Er bleibt bei seiner Behauptung; die Mädchen sagen nichts, aber der Freund von Santis, ein Portugiese, Namens Xavier, wagte zu behaupten, er habe gesehen,

wie dieſer mir ihn wiedergegeben. Sie haben gelogen, verſetzte ich, faſſe Santis beim Halstuche und erkläre, ich würde ihn nicht ehe weglaſſen, als bis er mir den Ring wiedergegeben habe. Aber nun ſteht der Portugieſe auf, um ſeinem Freunde beizuſpringen; ich thue einen Schritt rückwärts und erneuere mit dem Degen in der Hand meine Forderung. Da die Wirthin hinzukam und großes Geſchrei erhob, ſo ſagte Santis zu mir, er würde mich überzeugen, wenn ich ihm geſtatten wolle, zwei Worte unter vier Augen mit mir zu reden. Da ich dummer Weiſe glaubte, er ſcheue ſich, mir den Ring in Gegenwart Aller zurückzugeben, werde es aber unter vier Augen thun, ſo ſteckte ich den Degen ein und rief ihm zu: Gehen wir. Xavier ſtieg mit den vier Dämchen in den Fiaker, und ſie fuhren nach Paris zurück.

Santis folgte mir hinter das Schloß, wo er eine lachende Miene annahm und zu mir ſagte, er habe, um einen Spaß zu machen, ſeinem Freunde den Ring in die Taſche geſteckt, werde ihn mir aber in Paris zurückgeben.

Das iſt ein Märchen, erwiederte ich; Ihr Freund behauptet, geſehen zu haben, wie Sie ihn mir in die Taſche geſteckt, und Sie haben ihn abfahren laſſen. Halten Sie mich für ſo unerfahren, daß ich mich durch einen derartigen Spaß hinter's Licht führen laſſen ſollte. Dies ſagend, ſtrecke ich die Hand aus, um ihn an ſeiner Uhrkette zu faſſen; er aber tritt zurück und zieht den Degen. Ich ziehe ihn ebenfalls, und kaum habe ich mich ausgelegt, ſo führt er gegen mich einen Stoß, welchen ich parire; nun auf ihn einſtürzend, ſtoße ich ihn durch und durch. Er fällt und ſchreit nach Hülfe. Ich ſtecke den Degen wieder ein, und ohne mich weiter um ihn zu kümmern, ging ich nach meinem Fiaker und fuhr nach Paris.

Ich ſtieg auf dem Platze Maubert aus und begab mich zu Fuß und auf einem Umwege nach meinem Gaſthofe. Ich war ſicher, daß mich Niemand in meiner Wohnung ſuchen würde, denn mein Wirth wußte nicht einmal meinen Namen.

Den Reſt des Tages brauchte ich zum Packen meiner Sachen, und nachdem ich Coſta befohlen, ſie auf meinen Wagen zu bringen, ging ich zu Madame d'Urfé, welche ich von meinem Abenteuer in Kenntniß ſetzte, und bat, wann die Sachen, die ſie mir geben wolle, bereit wären, ſie Coſta zu

übergeben, der mich in Augsburg treffen würde. Ich hätte sie bitten sollen, mir sämmtliche Sachen durch einen ihrer Bedienten zu schicken, aber mein guter Genius hatte mich an diesem Tage verlassen. Uebrigens glaubte ich nicht, daß Costa ein Dieb sei.

In das Hôtel zum heiligen Geiste zurückgekehrt, ertheilte ich dem Schurken meine Instruction, bat ihn, sich zu beeilen und verschwiegen zu sein und gab ihm das zur Reise nöthige Geld.

In meinem mit vier Miethspferden bespannten Wagen, welche mich zur zweiten Station brachten, verließ ich Paris und hielt erst in Straßburg an, wo ich Desarmoises und meinen Spanier fand.

Da ich in dieser Stadt nichts zu thun hatte, so wollte ich sofort über den Rhein setzen; aber Desarmoises beredete mich, mit ihm zu einer hübschen Person in dem Gasthofe zum heiligen Geist zu gehen, welche die Reise nach Augsburg nur in der Hoffnung, sie gemeinschaftlich mit mir zu machen, verschoben hatte. Es ist eine junge Dame, welche Sie kennen, sagte der falsche Marquis; ich habe ihr aber mein Ehrenwort geben müssen, Ihnen ihren Namen nicht zu sagen. Sie hat nur ihre Kammerfrau bei sich, und ich bin überzeugt, daß Sie sich freuen werden, sie zu sehen.

Meine Neugierde verleitete mich zum Nachgeben. Ich folge Desarmoises und gelange in ein Zimmer, wo ich eine hübsche Frau erblickte, welche ich nicht sogleich erkannte. Als sich mein Gedächtniß wieder einstellte, sah ich, daß es eine Tänzerin war, welche ich vor acht Jahren auf dem Dresdener Theater reizend gefunden hatte. Sie gehörte damals dem Grafen Brühl, Oberstallmeister des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen; ich hatte damals nicht einmal den Versuch gewagt, ihr den Hof zu machen. Da sie eine gute Equipage hatte und zur Reise nach Augsburg fertig war, so malte ich mir sogleich das Vergnügen aus, welches ein solches Zusammentreffen für mich haben konnte.

Nach den gewöhnlichen Aeußerungen über ein beiderseitiges angenehmes Wiedererkennen setzten wir unsere gemeinschaftliche Abreise nach Augsburg auf den folgenden Morgen an. Die Schöne ging nach München; da ich indeß in dieser

kleinen Hauptstadt nichts zu thun hatte, kamen wir überein, daß sie ganz allein dort hingehen solle.

Ich bin fest überzeugt, daß Sie ebenfalls hinkommen werden; denn die Gesandten der Mächte, welche den Congreß bilden, werden sich erst im Laufe des September in Augsburg einfinden.

Wir speisten zusammen zu Abend und reisten am folgenden Tage ab, sie in ihrem Wagen mit ihrer Kammerfrau, ich mit Desarmoises in dem meinigen, dem Le Duc als Courrier voraufritt; aber in Rastadt trafen wir eine andere Einrichtung, denn die Renaud glaubte den Speculationen der Neugierde weniger Stoff zu geben, wenn sie in meinem Wagen führe, anstatt in dem ihrigen zu bleiben, und Desarmoises nahm gern einen Platz bei ihrem Kammermädchen ein. Wir wurden bald sehr vertraut. Sie machte mich mit ihren Angelegenheiten bekannt, wenigstens scheinbar, und ich theilte ihr Alles mit, was ich kein Interesse hatte, ihr zu verschweigen. Ich sagte ihr, ich habe einen Auftrag vom Lissaboner Hofe; sie glaubte mir, und ich glaubte ihr, daß sie nur um ihre Diamanten zu verkaufen, nach München und Augsburg reise.

Als die Unterhaltung auf Desarmoises kam, sagte sie, ich könne ihn sehr wohl in meiner Gesellschaft behalten, dürfe ihm aber nicht erlauben, sich Marquis zu nennen.

Aber, sagte ich, er ist ja der Sohn des Marquis de Desarmoises in Nancy.

Er ist ein früherer Courrier, dem das Departement der auswärtigen Angelegenheiten eine geringfügige Pension ausgesetzt hat. Ich kenne den Marquis de Desarmoises, der in Nancy lebt und nicht so alt wie er ist.

Dann kann er füglich nicht sein Vater sein.

Der Wirth vom Geiste hat ihn als Courrier gekannt.

Woher kennst Du ihn?

Wir speisten zusammen an der Wirthstafel. Nach dem Mittagsessen kam er auf mein Zimmer und sagte, er erwarte Jemand, mit dem er nach Augsburg reise, und wir könnten die Reise zusammen machen. Er nannte Sie, und nach einigen Fragen sah ich wohl, daß nur Sie es sein konnten, und so reisen wir zusammen, was mir ganz lieb ist. Aber hören Sie,

ich rathe Ihnen, die falſchen Namen und falſchen Titel aufzugeben; warum laſſen Sie ſich Seingalt nennen?

Das iſt mein Name, meine Liebe; das hindert aber nicht, daß alte Bekannte mich Caſanova nennen, denn ich bin Beides. Sie werden das wohl verſtehen.

Ja, ich verſtehe. Ihre Mutter iſt jetzt in Prag, und da ſie wegen des Krieges keine Penſion bekommt, ſo glaube ich, daß ſie keinen Ueberfluß hat.

Ich weiß es, und vergeſſe meine Pflichten als guter Sohn nicht; ich habe ihr Geld geſchickt.

So wünſche ich Ihnen Glück dazu. Wo werden Sie in Augsburg wohnen?

Ich werde ein Haus miethen, und wenn es Ihnen Vergnügen macht, ſollen Sie die Frau vom Hauſe ſein und die Honneurs machen.

Das iſt reizend, mein Freund! Wir werden gute Abendeſſen geben und die Nächte mit Spielen verbringen.

Der Plan iſt herrlich.

Ich übernehme es, Ihnen eine vorzügliche Köchin zu verſchaffen; die baieriſchen ſind mit Recht berühmt. Wir werden auf dem Congreſſe eine gute Figur ſpielen, und man wird ſagen, daß wir uns liebten bis zum Wahnſinn.

Wohl gemerkt, mein Herz, daß ich hinſichtlich der Treue keinen Spaß verſtehe.

Darin, mein Freund, vertrauen Sie auf mich; Sie wiſſen, wie ich in Dresden lebte.

Ich vertraue darauf, aber wie ein Blinder, muß ich Dir ſagen. Einſtweilen ſtellen wir die Gleichheit zwiſchen uns her und ſage Du zu mir. Das iſt der Liebe angemeſſener.

Wolan, ſo umarme mich.

Die ſchöne Renaud reiſt nicht gerne des Nachts, weil ſie gern reichlich zu Abend aß und zu Bette ging, wenn ihr der Kopf ſchwindelte. Die Hitze des Weins machte dann eine ſchwer zu befriedigende Bachantin aus ihr; wenn ich nicht mehr konnte, bat ich ſie, mich in Ruhe zu laſſen, und ſie mußte gehorchen.

Als wir in Augsburg ankamen, ſtiegen wir in den drei Mohren ab; der Wirth, der uns ein gutes Mittagseſſen vorzuſetzen verſprach, ſagte aber, er könne mir keine Wohnung geben, weil der franzöſiſche Miniſter den ganzen Gaſthof ge-

miethet habe. Ich begab mich zum Bankier Carli, bei dem ich accreditirt war und dieser verschaffte mir sogleich ein hübsch meublirtes Haus nebst einem Garten, welches ich auf ein halbes Jahr miethete und welches die Renaud sehr nach ihrem Geschmacke fand.

In Augsburg war noch Niemand. Die Renaud, welche sich nach München begeben mußte, machte mir begreiflich, daß ich mich während ihrer Abwesenheit langweilen würde und wußte mich zu bereden, sie zu begleiten. Wir stiegen im Gasthof zum Hirsch ab, wo wir ganz gut aufgehoben waren; Desarmoises suchte sich anderwärts eine Wohnung. Da meine Geschäfte mit meiner jetzigen Begleiterin nichts gemein hatten, so gab ich ihr einen Wagen und einen eigenen Lohnbedienten und nahm ebenfalls einen für mich.

Der Abbé Gama hatte mir einen Brief des Commandeurs Almada für Lord Stormon, englischen Minister am baierischen Hofe, gegeben. Da dieser Edelmann in München war, so beeilte ich mich, meinen Auftrag auszurichten. Er empfing mich sehr gut und versicherte mir, er werde zu seiner Zeit Alles, was in seiner Macht stehe, thun, da Lord Halifax ihn von der Sache in Kenntniß gesetzt habe. Als ich Se. britische Herrlichkeit verlassen hatte, machte ich Herrn Folard, dem französischen Minister, meine Aufwartung und überreichte ihm den Brief, den ich mir von Herrn Choiseul durch Madame d'Urfé verschafft hatte. Herr de Folard nahm mich sehr gut auf, lud mich für den nächsten Tag zum Mittagsessen und stellte mich am folgenden Tage dem Kurfürsten vor.

Während der unheilvollen Wochen, die ich in München verlebte, besuchte ich nur das Haus dieses Ministers. Ich nenne diese vier Wochen mit gutem Grunde unheilvoll; denn während dieser Zeit verlor ich all mein Geld, versetzte für mehr als vierzigtausend Frcs. Kostbarkeiten, welche ich nie wieder ausgelöst habe und endlich, das Allerschlimmste, verlor meine Gesundheit. Meine Mörder waren diese Renaud und dieser Desarmoises, welcher mir so viel verdankte und mich so schlecht belohnte.

Den dritten Tag nach meiner Ankunft in München mußte ich der verwitweten Kurfürstin von Sachsen einen Besuch machen. Mein Bruder, der sich im Gefolge dieser Fürstin

befand, forderte mich zu diesem Besuche auf, dem ich mich, seiner Behauptung nach, nicht entziehen könne, weil sie mich kenne und schon nach mir gefragt habe. Ich hatte meine Willfährigkeit nicht zu bereuen; denn die Kurfürstin empfing mich gut und ließ mich viel schwatzen; sie war neugierig wie alle müßigen Personen, die sich nicht selbst genügen, weil sie weder in ihrem Geiste, noch in ihrer Bildung hinlängliche Hülfsquellen finden.

Ich habe viele Dummheiten in meinem Leben gemacht, ich bekenne es mit ebensoviel Unbefangenheit, wie Rousseau, und mit weniger Eigenliebe als dieser unglückliche große Mann; aber ich habe wenige so große und abgeschmackte gemacht, wie die, nach München zu gehen, während ich hier nichts zu thun hatte. Ich war indeß nun einmal in einer Krisis; es war eine Epoche, wo seit meiner Abreise von Turin oder eigentlich von Neapel mein verderblicher Genius crescendo von Dummheit zu Dummheit fortschritt. Mein nächtlicher Sturz, der Abend bei Limore, meine Verbindung mit Desarmoises, meine Partie nach Choisy, mein Vertrauen zu Costa, meine Verbindung mit der Renaud, und mehr als alles Andere der unbegreifliche Blödsinn, an einem Hofe, wo die Bankhalter im Rufe standen, am besten in ganz Europa das Glück verbessern zu können, mich im Pharaospiele ausziehen zu lassen! Hier befand sich unter Andern auch der niederträchtige Affligio, der Associé des Herzogs von Zweibrücken, welchen dieser Fürst mit dem Namen seines Adjutanten schmückte und welcher allgemein als der geschickteste Gauner bekannt war.

Ich spielte täglich, und da ich häufig auf Wort verlor, so bereitete die Nothwendigkeit, am folgenden Tage zu bezahlen, mir oft verzehrenden Kummer. Als ich meinen Kredit bei den Bankiers erschöpft hatte, mußte ich mich zu den Juden wenden, welche nur auf Pfänder leihen, und Desarmoises war mein Vermittler bei der Renaud, welche sich zuletzt aller meiner Sachen bemächtigte. Das war noch nicht der schrecklichste Dienst, den sie mir leistete; sie theilte mir ein Uebel mit, welches sie verzehrte, aber nur innerlich wüthete und ihr Aeußeres unversehrt ließ, und welches um so gefährlicher war, als ihre Frische auf die vollkommenste Gesundheit hinzudeuten schien. Diese zu meinem Verderben der Hölle

entschlüpfte Schlange hatte mich so sehr bezaubert, daß ich die Krankheit einen Monat vernachlässigte, weil sie mich zu überreden wußte, sie würde entehrt werden, wenn ich mich während meines Aufenthalts in München einem Chirurgus übergebe, da der ganze Hof wisse, daß wir wie Mann und Frau lebten.

Ich verstehe mich nicht, wenn ich an diese unglaubliche Gefälligkeit denke, besonders da ich täglich das Gift erneuerte, welches sie in meine Adern gegossen hatte.

Mein Aufenthalt in München war ein wahrer Fluch, oder vielmehr vereinigten sich während desselben alle Uebel, um mir einen Vorgeschmack von den Qualen der Verdammten zu geben. Die Renaud liebte das Spiel, und Desarmoises zog in Gemeinschaft mit ihr ab. Ich wollte mich nie bei ihrem Spiele betheiligen, denn der falsche Marquis betrog ohne alle Rücksicht und oft mit mehr Unverschämtheit als Geschick. Er lud Leute von schlechter Gesellschaft zu mir ein und bewirthete sie auf meine Kosten; auch fielen bei ihrem Spiele jeden Abend ärgerliche Scenen vor.

Die verwitwete Kurfürstin von Sachsen fügte mir die beiden letztenmale, wo ich die Ehre, sie zu sehen hatte, eine empfindliche Kränkung zu.

Es ist bekannt, mein Herr, sagte diese Fürstin, wie Sie mit der Renaud leben und welches Leben man bei Ihnen führt, vielleicht ohne Ihr Vorwissen; das thut Ihnen großen Schaden und ich rathe Ihnen, der Sache ein Ende zu machen.

Sie wußte nicht, daß ich auf jede Weise gefesselt war. Seit einem Monate hatte ich Paris verlassen und noch keine Nachricht von Madame d'Urfé oder Costa bekommen. Ich konnte den Grund nicht errathen, fing aber an, die Treue des Italiäners zu beargwöhnen. Auch besorgte ich, daß meine gute Madame d'Urfé gestorben oder vernünftig geworden sei, was für mich dasselbe Resultat gehabt hätte; der Zustand, worin ich mich befand, machte es mir übrigens unmöglich, nach Paris zurückzukehren und mich hier nach der Sache zu erkundigen, die für mich zu erfahren so nöthig war, sowohl für die Ruhe meiner Seele wie für die Wiederherstellung meiner Börse.

Ich war in der größten Noth, und am empfindlichsten war es mir, daß ich mir eingestehen mußte, einen Anfang von Abnahme zu fühlen, eine gewöhnliche Folge des Alters;

ich hatte nicht mehr das sorglose Vertrauen, welches Jugend und das Gefühl der Kraft verleihen; dennoch hatte die Erfahrung mich nicht hinlänglich gereift, um mich zu bessern. Nichtsdestoweniger nahm ich vermöge eines Restes der Gewohnheit, welche ein entschlossener Charakter verleiht, von der Renaud plötzlich Abschied mit dem Bemerken, daß ich sie in Augsburg erwarten würde. Sie gab sich keine Mühe, mich zurückzuhalten und versprach mir, bald möglichst zu mir zu kommen, da sie auf dem Punkte stehe, ihre Edelsteine vortheilhaft zu verkaufen. Ich reiste mit Le Duc ab, sehr froh, daß Desarmoises es für angemessen fand, bei dem unwürdigen Geschöpfe zu bleiben, dessen unselige Bekanntschaft ich ihm verdankte. Als ich in meinem niedlichen Hause in Augsburg angekommen war, legte ich mich ins Bett, entschlossen, es nur todt oder befreit von dem mich verzehrenden Gifte zu verlassen. Mein Bankier Carli, den ich zu mir kommen ließ, empfahl mich an einen gewissen Kefalides, einen Schüler des berühmten Fayet, der mich vor mehreren Jahren in Paris von einem ähnlichen Uebel befreit hatte. Dieser Kefalides galt für den besten Chirurgus in Augsburg. Nachdem er meinen Zustand untersucht hatte, versicherte er mir, daß er mich durch schweißtreibende Mittel heilen würde, ohne zu dem fürchterlichen Messer seine Zuflucht zu nehmen. Demgemäß setzte er mich auf die strengste Diät, verordnete mir Bäder und unterwarf mich Mercurial-Einreibungen. Diese Behandlung hielt ich sechs Wochen aus; aber weit entfernt, geheilt zu sein, fühlte ich mich schlechter als im Anfange. Ich war von schrecklicher Magerkeit und hatte zwei Leistenanschwellungen von ungeheurer Größe. Ich mußte sie mir aufschneiden lassen; aber diese schmerzhafte Operation, welche mir beinahe das Leben gekostet hätte, half mir nichts. Er zerschnitt mir ungeschickter Weise die Arterie und veranlaßte dadurch einen Blutfluß, welchen er nur mit großer Mühe stillen konnte, und an welchem ich ohne die Pflege Herrn Algardis, eines bolognesischen Arztes im Dienste des Fürstbischofs von Augsburg, gestorben sein würde.

Da ich nichts mehr von Kefalides wissen wollte, so bereitete der Doctor Algardi in meiner Gegenwart neunzig Pillen aus achtzehn Gran Manna. Ich nahm eine dieser Pillen Morgens, trank hierauf ein großes Glas Milch mit

Waſſer, und ein anderes am Abend, worauf ich eine Gerſtenſuppe aß; das war meine ganze Nahrung. Dies heroiſche Mittel machte mich in zwei und einem halben Monate wieder geſund, welche Zeit ich in großen Leiden verlebte; meine Beleibtheit und meine Kräfte erhielt ich aber erſt gegen Ende des Jahres wieder.

Während meiner Leidenszeit erfuhr ich die näheren Umſtände von Coſta's Flucht, welcher die Diamanten, Uhren, Doſen, Wäſche und geſtickten Kleider, die Madame d'Urfé ihm in einem guten Koffer nebſt hundert Louisd'ors für die Reiſe gegeben, mit ſich genommen hatte. Die gute Dame ſchickte mir einen Wechſel von funfzigtauſend Francs, den dem Diebe zu geben ſie glücklicher Weiſe nicht Zeit gehabt hatte, und dieſer Wechſel kam ſehr zu gelegener Zeit, um mich der Bedürftigkeit zu entreißen, in welche mein ſchlechtes Benehmen mich geſtürzt hatte.

Zu derſelben Zeit hatte ich einen andern ſehr empfindlichen Kummer, die Entdeckung, daß Le Duc mich beſtahl. Ich hätte ihm verziehen, wenn er mich nicht zu einer Öffentlichkeit genöthigt hätte, die ich nur vermeiden konnte, wenn ich mir eine Blöße gab. Nichtsdeſtoweniger behielt ich ihn bis zu meiner Rückkehr nach Paris im Anfange des folgenden Jahres.

Gegen Ende des September, als es feſtſtand, daß in Augsburg kein Congreß ſtattfinden würde, kam die Renaud mit Desarmoiſes auf der Rückreiſe nach Paris durch Augsburg; aber ſie wagte nicht, mich zu beſuchen, weil ſie fürchtete, daß ich meine Sachen von ihr fordern würde, in deren Beſitz ſie ſich geſetzt hatte, ohne mir etwas davon zu ſagen, und ſie ſetzte wahrſcheinlich voraus, daß ich von dieſer Gaunerei unterrichtet ſei. Vier oder fünf Jahre ſpäter heirathete ſie in Paris einen gewiſſen Böhmer, denſelben, der dem Kardinal Rohan das berühmte Halsband auslieferte, was dieſer für Marie Antoinette, Königin von Frankreich, beſtimmt glaubte. Sie war in Paris, als ich dorthin zurückkam; ich that indeß keinen Schritt, um ſie zu ſehen, da ich wo möglich Alles vergeſſen wollte. Ich mußte es, denn nichts ſchien mir während dieſes traurigen Jahres ſo verächtlich, als mein elendes Benehmen oder vielmehr meine Perſon. Indeß würde ich doch den ſchändlichen Desarmoiſes nicht ſo ſehr verachtet haben, um mir

das Vergnügen zu versagen, ihm die Ohren abzuschneiden, wenn er mir Zeit dazu gelassen hätte; aber der alte Schurke, welcher wohl wußte, was er von mir zu erwarten hatte, machte sich aus dem Staube. Er starb bald darauf arm und an der Schwindsucht in der Normandie.

Kaum war ich wieder hergestellt, als ich alles frühere Unglück vergaß und wieder anfing, mir Vergnügungen zu machen. Anna Midel, meine treffliche Köchin, welche so lange müßig gewesen war, mußte sich an die Arbeit machen, um meinen gierigen Appetit zu befriedigen; denn drei Wochen hatte ich einen wahren Heißhunger, der indeß für mein Temperament nöthig war, um meinem Individuum seine frühere Gestalt wiederzugeben. Mein Wirth, der Kupferstecher, und seine hübsche Tochter Gertrud, welche ich mit mir essen ließ, sahen mir mit Staunen zu und fürchteten traurige Folgen von meiner Unmäßigkeit. Mein lieber Doctor Algardi, der mir das Leben gerettet hatte, sagte mir eine Unverdaulichkeit voraus, die mich ins Grab bringen müsse; aber das Bedürfniß zu essen war stärker, als alle Gründe; ich hörte auf nichts und that wohl daran; denn durch vieles Essen kam ich wieder in meinen früheren Zustand, und bald fühlte ich mich wieder kräftig genug, um dem Gotte, für welchen ich so viel gelitten hatte, meine Opfergaben von Neuem darzubringen.

Meine Köchin und Gertrud, beide jung und hübsch, machten mich verliebt, und da die Dankbarkeit ins Spiel kam, so eröffnete ich beiden zugleich meine Liebe, denn ich hatte mir wohl gedacht, daß ich keine besiegen würde, wenn ich sie einzeln angriffe. Auch wußte ich, daß ich nicht viel Zeit zu verlieren hatte, da ich mich verpflichtet hatte, am Neujahrstage 1762 mit Madame d'Urfé in einer Wohnung zu speisen, die sie in der Rue du Bac für mich meublirt hatte. Sie hatte dieselbe mit prachtvollen Tapeten geziert, die René von Savoyen hatte machen lassen und auf welchen alle Operationen des großen Werks dargestellt waren. Sie schrieb mir, sie sei in Choisy gewesen und habe hier erfahren, daß der Italiäner Santis, den ich niedergestreckt und durch und durch gestoßen habe, nachdem er von seinen Wunden geheilt worden, verübter Gaunereien wegen nach Bicêtre gebracht worden sei.

Während der übrigen Zeit meines Aufenthalts in Augsburg beschäftigten mich Gertrud und Anna Midel auf eine

angenehme Weise; indeß fesselten sie mich nicht so sehr, daß ich die gute Gesellschaft hätte versäumen sollen; ich verlebte meine Abende auf eine sehr angenehme Weise bei dem Grafen Max von Lamberg, der sich mit dem Titel eines Obermarschalls am Hofe des Fürstbischofs aufhielt. Seine Gemahlin, eine reizende Frau, hatte alle Eigenschaften, eine gute und zahlreiche Gesellschaft zu fesseln. Beim Grafen lernte ich den Baron von Salentin kennen, Capitain im Dienste des Königs von Preußen, welcher in Augsburg für seinen Herrn recrutirte. Was mich beim Grafen Lamberg vorzüglich anzog, war sein literarischer Genius. Er hat als Gelehrter ersten Ranges und Mann von großen Kenntnissen mehrere sehr geschätzte Werke herausgegeben. Ich habe mit ihm einen Briefwechsel unterhalten, der erst mit seinen Tode aufhörte, welcher vor vier Jahren, im Jahre 1792, durch seine Schuld, eintrat. Ich sage durch seine Schuld, hätte aber sagen sollen, durch die Schuld seiner Aerzte; denn diese behandelten eine Krankheit, an welcher Venus keinen Theil hatte, mit Merkur, was ihm noch nach seinem Tode üble Nachrede zuzog.

Seine immer noch liebenswürdige Witwe lebt noch in Baiern, geliebt von ihren Freunden und ihren Töchtern, die sie sehr gut verheirathet hat.

In dieser Zeit langte eine armselige Komödiantentruppe, Landsleute von mir, in Augsburg an, und ich erlangte für sie die Erlaubniß, auf einem elenden kleinen Theater spielen zu dürfen. Da sie zu einer kleinen Geschichte Anlaß gaben, die mich belustigte, weil ich der Held derselben war, so will ich sie meinen Lesern berichten, in der Hoffnung, mich ihnen dadurch angenehm zu machen.

Zweites Kapitel.

Die Komödianten und die Komödie. — Bassi. — Die Straßburgerin. — Der weibliche Graf. — Meine Rückkehr nach Paris. — Meine Ankunft in Metz. — Die hübsche Nanon und die falsche Gräfin von Lascaris.

Eine häßliche Frau, aber lebhaft und gesprächig wie eine Italiänerin, stellte sich bei mir vor und bat mich um meine Verwendung bei den Behörden, daß man der Truppe, zu der sie gehörte, das Spielen verstatte. Sie war häßlich, aber sie war Italiänerin und arm; ohne sie daher um ihren Namen zu fragen, ohne mich zu erkundigen, ob die Truppe der Mühe werth sei, versprach ich ihr, mich für sie zu verwenden und erlangte ohne Mühe die Begünstigung, welche sie nachsuchte.

Als ich die erste Vorstellung besuchte, erkannte ich mit Erstaunen in dem ersten Schauspieler einen Venetianer, mit welchem ich vor zwanzig Jahren im St. Cyprians-Collegium studirt hatte. Er hieß Bassi und hatte gleich mir dem Priestergewerbe entsagt. Sein Geschick hatte ihn die Beschäftigung eines Schauspielers ergreifen lassen, und allem Anschein nach war er im Elende, während ich, den der Zufall auf eine ganz abenteuerliche Bahn geführt hatte, in reichen Verhältnissen zu leben schien

Da ich seine Abenteuer kennen lernen wollte und mich auch durch das Gefühl des Wohlwollens, welches uns zu Jugend- und namentlich Schulgefährten hinzieht, getrieben fühlte, da ich endlich auch mich an seinem Erstaunen weiden wollte, wenn er mich wiedererkennen würde, so suchte ich ihn auf der Bühne auf, sobald der Vorhang heruntergelassen war. Er erkannte mich sogleich, stieß einen Freudenschrei aus, und stellte

mich, nachdem er mich umarmt hatte, seiner Frau vor, eben derselben, welche bei mir gewesen war, und seiner sehr hübschen, dreizehn bis vierzehn Jahre alten Tochter, welche ich mit Vergnügen tanzen gesehen hatte. Dabei blieb er nicht stehn; da er sah, daß ich ihm wie seiner Familie freundlich entgegenkam, wendete er sich zu seinen Kameraden, deren Director er war, und stellte mich ihnen ohne Umstände als seinen besten Freund vor. In Folge des Namens Freund hielten diese guten Leute, die mich wie einen vornehmen Mann gekleidet und ein Kreuz um den Hals tragen sahen, für einen berühmten cosmopolitischen Charlatan, den man in Augsburg erwartete, und Bassi gab sich keine Mühe, sie zu enttäuschen, was mir sonderbar vorkam.

Als die Truppe ihre Theaterlumpen aus- und ihre Alltagslumpen angezogen hatte, hängte sich die häßliche Bassi an meinen Arm und forderte mich auf, bei ihr zu Abend zu speisen. Ich ließ mich führen, und bald gelangten wir in eine Wohnung, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Es war ein ungeheures Zimmer im Erdgeschoß, welches zugleich als Küche, Eßzimmer und Schlafzimmer diente. Hier stand ein langer Tisch, zur Hälfte mit einem zerrissenen Tischtuche bedeckt, welches die Spuren eines schon monatlichen Gebrauchs trug, und am andern Ende wurden in einem schmutzigen Kessel einige irdene Gefäße gewaschen, welche seit dem Mittagsessen dastanden, und welche nun zum Abendessen gebraucht wurden. Ein einziges Licht, auf eine zerbrochene Flasche gesteckt, erhellte dieses schmutzige Gemach, und da man keine Lichtscheere hatte, so besorgte die häßliche Bassi das Geschäft auf eine sehr geschickte Weise mit dem Daumen und Zeigefinger und wischte sich am Tischtuche ab, nachdem sie den abgeputzten Docht zur Erde geworfen hatte.

Ein Schauspieler, der Bediente der Truppe, der einen langen Schnurrbart trug, weil er nur die Rollen von Mördern und Straßenräubern spielte, trug eine ungeheure Schüssel gewärmten Fleisches auf, welches in einer Fülle schlammigen Wassers schwamm, das mit dem Namen Sauce beehrt wurde, und die hungrige Familie tauchte ihr Brot ein, nachdem sie in Ermangelung von Messern und Gabeln das Fleisch mit den Fingern oder Zähnen zerrissen hatte; Alle aber standen in der besten Harmonie, und Keiner hatte das Recht, den Ekligen zu

ſpielen. Ein großer Topf mit Bier ging von Gaſt zu Gaſt, und inmitten dieſes Elends trugen alle Geſichter den Ausdruck der Heiterkeit, wodurch ich mich genöthigt fühlte, mich zu fragen, worin denn eigentlich das Glück beſtehe. Zum Schluſſe ſetzte der Koch, der ſich ebenfalls unter den Gäſten befand, eine Schüſſel mit im Ofen gebratenem Schweinefleiſch auf den Tiſch, und auch dieſe wurde mit großem Appetit geleert. Baſſi hatte die Güte, mich von der Theilnahme an dieſem appetitlichen Banket zu entbinden, wofür ich ihm Dank wußte.

Nach dieſem Kaſernenbanket gab er mir eine kurze Erzählung ſeiner Abenteuer, die ganz gewöhnlicher Art waren, wie es die eines armen Teufels zu ſein pflegen; während deſſen reizte mich ſeine hübſche auf meinen Knieen ſitzende Tochter mit allen Kräften, ſie als Unſchuldige zu behandeln. Zum Schluſſe ſeiner Erzählung ſagte er, er wolle nach Venedig gehen, wo er während des Karnevals ſein Glück machen würde. Ich wünſchte ihm alles mögliche Glück, und als er mich fragte, welches Geſchäft ich treibe, hatte ich den Einfall, ihm zu antworten, ich ſei Arzt. Dieſes Geſchäft iſt beſſer als meines, ſagte er, und ich freue mich, Ihnen ein wichtiges Geſchenk machen zu können.

Was iſt das für ein Geſchenk? fragte ich.

Der venetianiſche Theriak erwiederte Baſſi, den Sie für zwei Gulden das Pfund verkaufen können, und der Ihnen nur vier Groſchen koſtet.

Ihr Geſchenk wird mir ſehr angenehm ſein; aber ſagen Sie mir, ob Sie mit Ihrer Einnahme zufrieden ſind?

Für einen erſten Tag kann ich mich nicht beklagen, denn nach Deckung aller Koſten habe ich jedem Schauſpieler einen Gulden geben können. Ich bin indeß in großer Verlegenheit wegen der morgenden Vorſtellung, denn meine Truppe hat ſich empört, und will nicht ſpielen, wenn ich nicht jedem Mitgliede einen Gulden zum Voraus bezahle.

Die Forderung iſt jedenfalls ſehr beſcheiden.

Ich weiß es, bin aber ohne einen Pfennig und habe nichts zu verpfänden; ſonſt würde ich ſie befriedigen und ſie würden es bereuen, denn ich bin ſicher morgen wenigſtens fünfzig Gulden einzunehmen.

Wie viel ſind Sie Ihrer?

Vierzehn, meine Familie mitgerechnet. Können Sie mir zehn Gulden leihen? Ich werde sie Ihnen morgen nach der Komödie wiedergeben.

Gern, aber ich will das Vergnügen haben, Ihnen Allen in dem nächsten Gasthofe beim Theater ein Abendessen zu geben. Hier sind zehn Gulden.

Der arme Teufel erschöpfte sich in Danksagungen und bestellte ein Abendessen zu einem Gulden für die Person, wie ich ihm aufgetragen. Ich bedurfte des Anblicks von vierzehn Ausgehungerten, die mit verzehrendem Appetit aßen, zu meiner Erheiterung und Zerstreuung.

Die Truppe spielte am nächsten Tage; da sich aber höchstens dreißig oder vierzig Personen eingefunden hatten, so nahm der arme Bassi kaum soviel ein, daß er das Orchester und die Beleuchtung bezahlen konnte. Er war in Verzweiflung, und weit entfernt, mich bezahlen zu können, bat er mich dringend, ihm ferner zehn Gulden zu leihen, wiederum in der Hoffnung einer guten Einnahme am folgenden Tage. Ich tröstete ihn, indem ich sagte, wir wollten nach dem Abendessen davon sprechen, und ich würde ihn mit seiner ganzen Truppe im Gasthofe erwarten.

Ich ließ dies Abendessen durch reichliche Befeuchtung mit Marquisatwein drei Stunden dauern, und zwar deshalb, weil eine junge Straßburgerin, die Soubrette der Truppe, mir von Anfang an gefiel und mir ihren Besitz wünschenswerth machte. Dies Mädchen, welches ein anziehendes Gesicht und eine köstliche Stimme hatte, brachte mich zum lauten Lachen durch ihr Aussprechen des Italiänischen mit dem ganz heterogenen Accent des Elsaß, den sie mit zugleich anmuthigen und komischen Gesten begleitete, welche ihrem ganzen Wesen einen schwer zu beschreibenden Reiz verliehen.

Da ich entschlossen war, mich am folgenden Tage in den Besitz dieser jungen Schauspielerin zu setzen, so sagte ich, ehe ich den Gasthof verließ, zur versammelten Truppe:

Meine Herren und Damen, ich nehme Sie auf acht Tage für täglich funfzig Gulden in meinen Dienst, unter der Bedingung, daß Sie für meine Rechnung spielen und die Tageskosten bezahlen. Ich bedinge mir ferner aus, daß ich die Preise der Plätze zu bestimmen habe, und daß fünf Personen der Truppe, welche ich beliebig wählen werde, alle

Abende bei mir speisen. Steigt die Einnahme auf mehr als funfzig Gulden, so theilen Sie den Ueberschuß unter einander.

Mein Vorschlag wurde mit Freudengeschrei aufgenommen, und nachdem ich Dinte, Feder und Papier hatte kommen lassen, verpflichteten wir uns gegenseitig. Für morgen, sagte ich zu Bassi, lasse ich die Billette zu demselben Preise ab wie gestern und heute; für übermorgen wollen wir sehen. Ich lade Sie, nebst ihrer Freundin und der jungen Straßburgerin, welche ich nicht von ihrem theuren Arlechin trennen will, auf übermorgen zum Abendessen ein.

Für den folgenden Tag kündigte er ein gewähltes Schauspiel an, das geeignet war, viel Publikum herbeizulocken; nichtsdestoweniger waren im Parterre nur etwa zwanzig Personen, und die Logen waren fast ganz leer.

Beim Abendessen trat Bassi, der ein hübsches Schauspiel gegeben hatte, ganz bestürzt an mich heran, und gab mir zehn bis zwölf Gulden. Ich nahm sie, indem ich: Muth! zu ihm sagte und vertheilte dieselben unter den anwesenden Gästen. Wir hatten ein gutes Abendessen, welches ich ohne ihr Vorwissen bestellt hatte, und ich behielt sie bis Mitternacht bei Tische; ich gab ihnen guten Wein zu trinken und trieb tausend Thorheiten mit der kleinen Bassi und der hübschen Straßburgerin, die mir zur Seite saß, ohne mich um den eifersüchtigen Arlechin zu kümmern, der in Folge der Freiheiten, welche ich mir mit seiner Schönen nahm, sehr scheel blickte. Diese überließ sich sehr ungern meinen Liebkosungen, weil sie hoffte, daß Arlechin sie heirathen würde und sie ihm keinen Grund zum Bösewerden geben wollte. Am Ende des Abendessens standen wir auf, und ich nahm sie lachend in meine Arme und schäkerte mit ihr auf eine Weise, welche dem Liebhaber wohl zu ernsthaft erscheinen mußte, denn er entriß sie mir. Da ich seine Intoleranz etwas grob fand, faßte ich ihn bei den Schultern und warf ihn mit Fußtritten zur Thür hinaus, die er sehr demüthig hinnahm. Indeß verdüsterte sich die Scene, denn die schöne Straßburgerin fing an heiße Thränen zu weinen. Bassi und seine Frau, in ihrem Gewerbe völlig abgehärtet, machten sich über die arme Weinende lustig, und die junge Bassi sagte zu ihr, ihr Liebhaber habe zuerst die Rücksicht gegen mich aus den Augen gesetzt; sie fuhr indeß fort zu seufzen und sagte endlich, sie werde nicht mehr bei mir zu

Abend ſpeiſen, wenn ich nicht ein Mittel fände, ihren Liebhaber zu verſöhnen.

Ich verſpreche Ihnen, Alles zur allgemeinen Zufriedenheit zu ordnen, ſagte ich, und vier Zechinen, welche ich ihr in die Hand drückte, ſtellten die Heiterkeit völlig wieder her und zerſtreuten alle Wolken. Sie wollte mich ſogar überzeugen, daß ſie nicht grauſam ſei, und daß ſie es noch weniger ſein würde, wenn ich Arlechins Eiferſucht ſchonen wollte. Ich verſprach ihr, was ſie wollte, und ſie that ihr Möglichſtes, um mich zu überzeugen, daß ſie bei der erſten Gelegenheit durchaus gefällig ſein werde.

Ich befahl Baſſi auf dem Anſchlagezettel für den folgen-Tag anzuzeigen, daß die Parterrebillets zwei Gulden, die zu den Logen einen Dukaten koſteten, daß aber das Paradies den Zuerſtkommenden gratis geöffnet ſein würde.

Es wird Niemand kommen, ſagte er mit erſchreckter Miene.

Das iſt möglich, aber wir wollen ſehen. Sie werden bei der Polizei zwölf Soldaten zur Aufrechterhaltung der Ordnung fordern: ich werde ſie bezahlen.

Wir werden dieſelben für das Geſindel, das die unentgeldlichen Plätze ſtürmen wird, gebrauchen; aber im Uebrigen — —

Noch einmal, wir wollen ſehen. Thun Sie, wie ich Ihnen geſagt, und mag es nun gut oder ſchlecht ausfallen, wir werden, wie gewöhnlich, beim Abendeſſen lachen.

Am folgenden Tage ſuchte ich Arlechin in ſeiner elenden Behauſung auf, und mit Hülfe von zwei Louisd'ors und dem Verſprechen, gegen ſeine Geliebte artig zu ſein, machte ich ihn geſchmeidig wie einen Handſchuh.

Baſſis Anſchlagezettel erregte das Gelächter der ganzen Stadt. Man betrachtete ihn wie einen Narren; als man aber erfuhr, daß dieſe Speculation von dem Unternehmer ausging, und als der Unternehmer bekannt wurde, gab man mir die Narrheit Schuld. Indeß was lag mir daran? Am Abend war das Paradies eine Stunde vor dem Beginn des Schauſpiels gefüllt; das Parterre dagegen war leer, und die Logen ebenfalls mit Ausnahme des Grafen Lamberg, des Abbé Bolo, eines Genueſers, und eines jungen Mannes, den ich für eine verkleidete Frau hielt.

Die Schauspieler übertrafen sich selbst, und der Beifall des Paradieses machte das Schauspiel zu einem ziemlich heitern.

Bei unserer Ankunft im Gasthofe reichte mir Bassi die aus drei Ducaten bestehende Einnahme; natürlich schenkte ich sie ihm und legte dadurch den Grund zu seiner Wohlhabenheit. Bei Tische setzte ich mich zwischen Bassi's Frau und Tochter und ließ die schöne Straßburgerin neben ihrem Liebhaber sitzen. Ich sagte zum Director, er möge auf demselben Fuße fortfahren, diejenigen, die Lust dazu hätten, nur immer lachen lassen und mir seine besten Stücke vorspielen.

Da ich mit der Straßburgerin ihres Liebhabers wegen nichts anfangen konnte, so gestattete ich mir, durch das Abendessen und den Wein in heitere Stimmung versetzt, gegen die junge Bassi alle möglichen Freiheiten, und diese ging auf Alles ein, da ihr Vater und ihre Mutter nur lachten, während der dumme Arlechin sich erboßte, daß er es mit seiner Dulcinea nicht ebenso machen konnte. Als ich aber gegen Ende des Abendessens die Kleine in ihrem Naturzustande ausstellte und mich im Schmucke Adams, ehe er den verhängnißvollen Apfel gegessen hatte, zeigte, machte der Dummkopf eine Bewegung sich zu entfernen, nahm die Straßburgerin beim Arme und forderte sie auf, ihm zu folgen. Nun befahl ich ihm mit der ernstesten und gebieterischsten Miene vernünftig zu sein und zu bleiben, und er begnügte sich in völliger Verblüfftheit, uns den Rücken zuzudrehen; seine Schöne ahmte indeß ihm nicht nach, und unter dem Vorwande die Kleine zu vertheidigen, bei welcher ich schon ein bequemes Unterkommen gefunden, stellte sie sich so, daß sie meinen Genuß vermehrte und sich selbst einen so großen Genuß verschaffte, als meine umherschweifende Hand ihr gewähren konnte.

Da dieses Bachanal die alte Bassi in Feuer gesetzt hatte, so setzte sie ihrem Manne zu, ihr einen Beweis seiner ehelichen Zärtlichkeit zu geben, und er that ihr den Willen, während der bescheidene Arlechin, der ans Feuer getreten war, den Kopf in die Hände legte und unbeweglich blieb. Die Straßburgerin, welche Feuer und Flamme war, und sich Jenes Stellung zu Nutzen machte, gab der Natur nach, und ließ mich machen, was ich wollte; sie trat auf der Ecke des Tisches an die Stelle der jungen Bassi, welche ich so eben verlassen hatte,

und ich vollführte das große Werk in der höchsten Vollendung; ihr heftiges Drücken zeigte mir, daß sie wenigstens ebenso thätig wie ich gewesen war.

Am Schlusse der Orgie schüttete ich meine Börse auf dem Tische aus und ich mich der Gier, mit welcher man sich in einige zwanzig Zechinen theilte.

Die Ermüdung und die Unmäßigkeit zu einer Zeit, wo ich meine Kräfte noch nicht völlig wieder erlangt hatte, erforderten einen langen Schlaf. Eben war ich aufgestanden, als ich eine Citation erhielt, vor dem im Amte befindlichen Bürgermeister auf dem Rathhause zu erscheinen. Ich zog mich schnell an, um zu ihm zu gehen, so neugierig war ich zu erfahren, was man von mir wolle. Ich wußte, daß ich nichts zu fürchten hatte. Als ich vor ihm erschien, redete er mich deutsch an; ich that aber so, als ob ich taub sei und aus guten Gründen; denn ich kannte kaum Worte genug, um die unentbehrlichen Sachen zu fordern. Sobald ich ihn von meiner Unwissenheit in Kenntniß gesetzt hatte, redete er mich in einem nicht ciceronianischen, sondern pedantischen Latein an, wie man es auf den deutschen Universitäten zu finden pflegt.

Weshalb, fragte er mich, führen Sie einen falschen Namen?

Ich führe keinen falschen Namen. Erkundigen Sie sich bei dem Bankier Carli, der mir fünfzigtausend Gulden ausgezahlt hat.

Das weiß ich; aber Sie heißen Casanova und nicht Seingalt; warum nehmen Sie den letztern Namen an?

Ich nehme ihn an oder vielmehr ich habe ihn angenommen, weil er mein ist. Er gehört mir so rechtmäßig, daß wenn Jemand ihn zu führen wagen sollte, ich ihm denselben auf jede Weise und mit allen Mitteln streitig machen würde.

Und mit welchem Recht gehört Ihnen dieser Name?

Weil ich ihn selbst erfunden habe; dies hindert indeß nicht, daß ich nicht auch Casanova bin.

Mein Herr, das Eine oder das Andere. Sie können nicht zwei Namen zu gleicher Zeit führen.

Die Spanier und Portugiesen führen oft ein halbes Dutzend.

Aber Sie sind weder Portugiese noch Spanier, sondern Italiäner, und wie kann man sich überhaupt wohl selbst einen Namen machen?

Nichts ist leichter und einfacher.

Erklären Sie es mir.

Das Alphabet ist Jedermanns Eigenthum; das läßt sich nicht bestreiten. Ich habe acht Buchstaben genommen und sie so zusammengesetzt, daß der Name Seingalt herausgekommen ist. Dieses so entstandene Wort hat mir gefallen, und ich habe es zu meinem Namen gemacht, in der festen Ueberzeugung, daß ihn mir Niemand streitig machen könne, da Niemand ihn vor mir geführt hat, und daß noch viel weniger Jemand ihn ohne meine Einwilligung führen dürfe.

Das ist eine seltsame Idee, und Sie unterstützen dieselbe mit mehr sophistischen als wirklichen Gründen, denn Ihr Name kann nur der Ihres Vaters sein.

Ich glaube, Sie irren, denn der Name, den Sie selber nach dem Rechte der Erblichkeit führen, existirt nicht von Ewigkeit her; einer Ihrer Vorfahren hat ihn fabriziren müssen, ohne ihn von seinem Vater überkommen zu haben, wenn Sie nicht etwa Adam heißen sollten. Geben Sie es zu, Herr Bürgermeister?

Ich bin dazu gezwungen; aber die Sache scheint mir doch neu.

Da sind Sie wieder im Irrthum. Die Sache ist nicht neu, sondern vielmehr sehr alt, und ich verpflichte mich, Ihnen morgen eine Litanei von Namen zu bringen, welche alle von sehr ehrenwerthen noch lebenden Leuten erfunden sind, die im friedlichen Besitze derselben leben, ohne daß es Jemand einfiele, sie aufs Rathhaus zu citiren, um Jemand Rechenschaft darüber zu geben, vorausgesetzt, daß sie dieselben ihr Lebelang nicht wieder ablegen zum Nachtheile der Gesellschaft.

Sie werden aber doch zugeben, daß es Gesetze gegen die falschen Namen giebt.

Ja, gegen die falschen Namen, aber ich wiederhole Ihnen, daß mein Name ein wahrer ist. Der Ihrige, welchen ich achte, ohne ihn zu kennen, kann nicht wahrer als der meinige sein; denn möglicher Weise sind Sie nicht der Sohn desjenigen, den Sie für Ihren Vater halten.

Er lächelte, stand auf, geleitete mich zur Thür und sagte, er werde sich bei Herrn Carli nach mir erkundigen.

Ich selbst mußte gerade zu ihm gehen und that dies auf der Stelle. Diese Geschichte brachte ihn zum Lachen.

Er sagte, der Bürgermeister sei katholisch und ein ehrenwerther, reicher, obwohl etwas dummer Mann; im Ganzen sei er ein guter Mann, mit dem sich Alles anstellen lasse.

Am folgenden Morgen bat mich Herr Carli um ein Frühstück und lud mich für den folgenden Tag zum Mittagsessen bei demselben Bürgermeister ein. Ich habe ihn gestern gesehen, sagte er, und in einer langen Konferenz, die ich mit ihm gehabt, habe ich dermaßen alle seine Gründe hinsichtlich der Namen widerlegt, daß er jetzt ganz Ihrer Meinung ist.

Ich nahm die Einladung mit Vergnügen an, denn ich dachte mir wohl, daß ich gute Gesellschaft finden würde. Ich täuschte mich nicht, denn es waren mehrere reizende Frauen und liebenswürdige Männer da. Unter Andern fand ich hier die verkleidete Dame, welche ich in der Komödie gesehen hatte. Während des Essens ließ ich es mir angelegen sein, sie zu beobachten und überzeugte mich bald, daß ich Recht gehabt hatte. Nichts destoweniger wurde mit ihr allgemein so gesprochen, als ob sie ein Mann sei, und sie führte die Rolle sehr gut durch. Ich indeß, der Lust zum Lachen hatte und mich nicht gerne anführen lassen wollte, griff sie höflich und im Tone des Scherzes an, richtete aber nur galante Reden an sie, wie an eine Frau; in meinen Anspielungen, in meinen zweideutigen Worten drückte ich, wenn auch nicht die sichere Ueberzeugung von ihrem Geschlechte, doch mehr als Zweifel aus. Sie that so, als ob sie nichts merkte, und die Gesellschaft lachte über meinen vermeintlichen Irrthum.

Als wir nach Tische Kaffe tranken, zeigte der angebliche Herr einem Kanonikus das Portrait im Innern eines Ringes, welchen er am Finger trug. Das Portrait war das eines anwesenden Fräuleins und sehr ähnlich, was keine Schwierigkeit haben konnte, da das Original häßlich war. Das erschütterte meine Ueberzeugung nicht; aber ich fing an bedenklich zu werden, als ich ihn ihre Hand mit Zärtlichkeit und Achtung küssen sah, und ich hörte auf zu scherzen. Herr Carli ergriff eine passende Gelegenheit, um mir zu sagen, der Herr sei trotz seines weiblichen Aussehens ein Mann und stehe auf dem Punkte, das Fräulein, dem er die Hand geküßt habe, zu heirathen. Das kann sein, versetzte ich, will mir aber nicht recht einleuchten.

Thatsache ist es indeß, daß er sie während des Karnevals

heirathete und eine glänzende Mitgift erhielt; nach Verlauf eines Jahres starb aber das arme angeführte Fräulein vor Kummer, und erst auf dem Todtenbette gab sie den Grund an. Ihre einfältigen Eltern, welche sich schämten, daß sie sich auf eine so grobe Weise hatten täuschen lassen, wagten nichts zu sagen und ließen das betrügerische Weib verschwinden, welches zuvor seine Mitgift in Sicherheit gebracht hatte. Diese Geschichte, welche bald bekannt wurde, giebt der guten Stadt Augsburg noch immer Stoff zum Lachen, und verschaffte mir, obwohl etwas spät, einen großen Ruf des Scharfblicks.

Fortwährend genoß ich meine beiden Tischgenossinnen und meine schöne Straßburgerin, welche mir etwa hundert Louisd'ors kostete. Nach etwa acht Tagen gab ich Bassi seine Freiheit wieder, da er nun einiges Geld hatte. Er spielte weiter, nachdem er die Plätze wieder auf ihren gewöhnlichen Preis gesetzt und die Unentgeltlichkeit des Paradieses aufgehoben hatte. Er machte ziemlich gute Geschäfte.

Ich verließ Augsburg gegen die Mitte des December.

Ich war sehr traurig wegen der reizenden Gertrud, die sich schwanger glaubte und sich nicht entschließen konnte, mit mir nach Frankreich zu gehen. Gern hätte ich sie mit Einwilligung ihres Vaters mitgenommen, der durchaus nicht daran dachte, ihr einen Mann zu geben und sich also wohl versucht fühlen konnte, sich ihrer zu entledigen, indem er sie mir zur Freundin gab.

In fünf bis sechs Jahren wollen wir von diesem guten Mädchen, so wie von Anna Midel, der vortrefflichen Köchin, sprechen, welcher ich vierhundert Gulden schenkte. Sie verheirathete sich einige Zeit hernach, und als ich zum zweiten Male nach Augsburg kam, hatte ich den Schmerz, sie unglücklich zu finden.

Ich reiste mit Le Duc ab, der auf dem Kutscherbocke saß, da ich ihm nicht hatte verzeihen können, und in Paris angekommen, ließ ich ihn in der Straße St. Antoine mit seinem Koffer absteigen und ließ ihn auf der Straße stehen, ohne ihm trotz seiner Bitten eine Bescheinigung auszustellen. Ich habe von ihm nicht wieder sprechen hören, und ich bedaure es noch, denn er war ein vortrefflicher Diener, obwohl er große Fehler hatte. Vielleicht hätte ich mich der wichtigen Dienste erinnern sollen, die er mir in Stuttgart, Solothurn,

Neapel, Florenz und Turin geleiſtet hatte; aber ich war erbittert über die Schaamloſigkeit, mit der er mich dem Augsburger Magiſtrate gegenüber der Schande Preis gegeben hatte, und ich wäre entehrt worden, wenn mein Geiſt mir nicht die Mittel an die Hand gegeben hätte, ihn eines Diebſtahls zu überführen, deſſen man mich ſonſt beſchuldigt haben würde.

Ich hatte genug gethan, daß ich ihn aus den Händen der Juſtiz gerettet, und überdies hatte ich ihn auch jedesmal reichlich belohnt, wenn ich mit ſeiner Aufopferung oder ſeinem Gehorſam zufrieden geweſen war.

Von Augsburg ging ich über Konſtanz nach Baſel, wo ich im theuerſten Gaſthofe der Schweiz abſtieg. Der Beſitzer, Namens Imhoff, war der größte aller Schinder; aber ich fand ſeine Töchter liebenswürdig, und nachdem ich hier drei Tage meinem Vergnügen nachgegangen, ſetzte ich die Reiſe fort. In Paris langte ich am letzten Tage des Jahres 1761 an und ſtieg in der rue du Bacq in der Wohnung ab, welche meine Vorſehung, Madame d'Urfé, mit eben ſo viel feinem Geſchmack wie Eleganz für mich hatte einrichten laſſen.

In dieſer niedlichen Wohnung blieb ich drei volle Wochen, ohne irgendwo hinzugehen, um dieſe gute Dame zu überzeugen, daß ich nur nach Paris gekommen ſei, um ihr mein Wort zu halten und ſie in einen Mann zu verwandeln.

Während dieſer drei Wochen machten wir die zur göttlichen Operation nothwendigen Vorbereitungen, und dieſe Vorbereitungen beſtanden darin, daß wir jedem Genius der ſieben Planeten an den ihnen geweihten Tagen einen beſonderen Cultus erwieſen. Nach dieſen Vorbereitungen ſollte ich an einem mir durch die Eingebung der Genien zu bezeichnenden Orte eine Jungfrau, die Tochter eines Adepten, aufſuchen und ſie durch ein nur den Roſenkreuzern bekanntes Mittel mit einem Knaben befruchten. Dieſer Knabe ſollte lebend auf die Welt kommen, aber nur mit einer ſenſitiven Seele. Madame d'Urfé ſollte ihn in dem Augenblicke, wo er auf die Welt käme, in ihren Armen empfangen und ihn ſieben Tage in ihrem Bette bei ſich behalten. Nach Ablauf dieſer ſieben Tage ſollte ſie, ihren Mund auf den des Kindes gepreßt, ſterben, und dieſes ſo ihre intelligente Seele aufnehmen.

Nach dieſer Umwandlung ſollte ich das Kind mit dem

mir bekannten Magiſterium aufziehen, und ſobald das Kind ſein drittes Jahr erreicht hätte, ſollte Madame d'Urfé wieder zum Bewußtſein gelangen, worauf ich beginnen ſollte, ſie in die vollkommene Kenntniß der erhabenen Wiſſenſchaft einzuweihen.

Die Operation ſollte während des Vollmonds des April, Mai oder Juni ſtattfinden. Vor allen Dingen ſollte Madame d'Urfé in allen Formen ein Teſtament machen und zum Univerſalerben das Kind einſetzen, deſſen Vormund ich bis zum Alter von dreizehn Jahren ſein würde.

Dieſer großartigen Wahnſinnigen leuchtete die göttliche Operation ohne Weiteres ein, und ſie verging vor Ungeduld nach der Jungfrau, welche das ausgewählte Gefäß ſein ſollte. Sie bat mich, meine Abreiſe zu beſchleunigen.

Durch dieſen Ausſpruch des Orakels hatte ich ihr einiges Widerſtreben einzuflößen geſucht, da ſie ja ſterben ſollte, und ich rechnete auf die natürliche Liebe zum Leben, um die Sache in die Länge zu ziehen. Da ſich aber ganz das Gegentheil zeigte, ſo war ich genöthigt, ihr Wort zu halten und die geheimnißvolle Jungfrau aufzuſuchen.

Ich ſah, daß ich eine Gaunerin brauchte, die ſich von mir leiten ließ, und ich warf die Augen auf die Corticelli. Sie mußte ſeit neun Monaten in Prag ſein, und ich hatte ihr in Bologna verſprochen, ſie vor Ende des Jahres abzuholen. Aber ich kam aus Deutſchland, woher ich nicht zu angenehme Erinnerungen mitgebracht hatte, und die Reiſe ſchien mir zu lang in Betracht der Jahreszeit und um einer ſolchen Kleinigkeit willen. Ich beſchloß daher, mir die Mühe einer ſolchen Reiſe zu ſparen und ihr das nöthige Geld mit Bezeichnung des Ortes, wo ich ſie erwarte, zu ſchicken.

Herr de Fouquet, ein Freund Madame d'Urfé's, war Intendant von Metz, und ich war ſicher, daß dieſer Edelmann mich ganz ausgezeichnet aufnehmen würde, wenn ich mit einem Briefe ſeiner Freundin käme. Auch ſtand der Graf von Laſtic, ihr Neffe, den ich ſehr gut kannte, hier mit ſeinem Regimente. Dieſe Gründe ließen mich dieſe Stadt wählen, um die Jungfrau Corticelli zu erwarten, welche ſchwerlich ahnte, daß ich ſie zu einer ſolchen Rolle beſtimmt habe. Nachdem Madame d'Urfé mir ſo viel Briefe mitgegeben, als ich nur wünſchte, verließ ich Paris am 25. Januar 1762, überhäuft

mit Geſchenken und einem ſehr umfaſſenden Kreditbriefe, von welchem ich keinen Gebrauch machte, da meine Börſe wohl verſehen war.

Ich nahm keinen Bedienten, denn nach Coſta's Diebſtahl und Le Duc's Gaunerei glaubte ich keinem mehr trauen zu dürfen. In zwei Tagen langte ich in Metz an und ſtieg im König Dagobert ab, einem vortrefflichen Gaſthofe, wo ich den ſchwediſchen Grafen von Löwenhaupt fand, welchen ich bei der Fürſtin von Anhalt-Zerbſt, der Mutter der Kaiſerin Katharina, die in Paris lebte, kennen gelernt hatte. Er lud mich zum Abendeſſen beim Herzoge von Zweibrücken ein, welcher ſich allein und incognito nach Paris begab, um Ludwig XV. einen Beſuch zu machen, deſſen treuer Freund er bis zum Tode blieb.

Den Tag nach meiner Ankunft überbrachte ich meine Briefe dem Herrn Intendanten, welcher mich ein für allemal zum Mittagseſſen einlud. Herr de Laſtic war nicht in Metz, was mir unangenehm war, denn er würde ſehr dazu beigetragen haben, mir den Aufenthalt in dieſer ſchönen Stadt angenehm zu machen. Am ſelben Tage ſchickte ich der Corticelli fünfzig Louisd'ors und ſchrieb ihr, ſie möge mit ihrer Mutter, ſobald ſie frei ſei, zu mir kommen und ſich von Jemand, der den Weg kenne, begleiten laſſen. Sie konnte Prag erſt im Anfang der Faſten verlaſſen. Um mir die Gewißheit zu verſchaffen, daß ſie kommen würde, verſprach ich ihr in meinem Briefe, ihr Glück zu machen.

In vier oder fünf Tagen hatte ich die Stadt kennen gelernt; aber ich entzog mich den Geſellſchaften, um ins Theater zu gehen, wo eine Sängerin der komiſchen Oper mich gefeſſelt hatte. Sie hieß Raton und zählte erſt funfzehn Jahre, nach der Mode der Schauſpielerinnen, die immer zwei bis drei, wenn nicht mehr unterſchlagen, welche Schwäche ziemlich allen Frauen eigen iſt, und welche man ihnen verzeihen muß, weil die Jugend für ſie der größte Vorzug iſt. Raton war weniger ſchön als anziehend, und was ſie zu einem begehrungswerthen Gegenſtande machte, war, daß ſie ihre Erſtlinge auf fünfundzwanzig Louisd'ors taxirt hatte. Gegen Erlegung eines Louisd'or konnte man eine Nacht verſuchsweiſe bei ihr bleiben, denn die fünfundzwanzig Louisd'or verfielen erſt, wenn der Neugierige mit dem Werke zu Stande kam.

Es war notorisch, daß mehrere Officiere und Parlamentsräthe die Operation unternommen hatten, ohne damit zu Stande zu kommen, und Jeder hatte seinen Louisd'or bezahlt.

Die Sache war zu pikant, als daß ich dem Wunsche, eine Probe anzustellen, hätte widerstehen können. Ich ließ mich also sofort anmelden; da ich mich aber nicht anführen lassen wollte, nahm ich meine Vorsichtsmaßregeln. Ich sagte der Schönen, sie möge zum Abendessen zu mir kommen, und ich wolle ihr, wenn ich vollkommen glücklich würde, fünfundzwanzig Louisd'ors geben, entgegengesetzten Falls aber sechs statt eines, vorausgesetzt, daß sie nicht versperrt wäre. Ihre Tante versicherte mir, daß sie diesen Fehler nicht habe. Ich erinnerte mich Victorinens.

Raton kam mit ihrer Tante zum Abendessen, welche uns beim Dessert verließ, um in einem benachbarten Kabinet zu schlafen. Dieses Mädchen war ein Meisterwerk hinsichtlich der Vollkommenheit der Formen: ich war außer mir vor Wonne, wenn ich daran dachte, daß dies sanfte, lachende Wesen, welches mich zur Eroberung eines nicht goldnen, aber ebenholzschwarzen Fließes, das die glänzendste Jugend vergebens zu erobern gesucht hatte, herausforderte, ganz zu meiner Verfügung stehen solle. Der Leser wird vielleicht denken, weil ich nicht mehr in der Blüthe des Alters stand, hätten mich die vergeblichen Bemühungen Anderer vor mir entmuthigen sollen; aber ganz im Gegentheil: ich kannte mich und lachte nur dazu. Diejenigen, welche den Versuch gemacht hatten, waren Franzosen, welche die Kunst, feste Plätze mit Sturm zu nehmen, besser verstehen, als die Kunst, die List einer jungen Spitzbübin zu vereiteln, die Escamotogen macht. Als Italiäner kannte ich das und hatte alle Anstalten getroffen, um nicht am Siege zweifeln zu dürfen.

Meine Vorbereitungen waren aber überflüssig, denn als Raton in meinen Armen lag und an der Art meines Angriffs sah, daß die List unzureichend war, kam sie meinen Wünschen entgegen, ohne eine Escamotage zu versuchen, die sie in den Augen unerfahrener Kämpfer als etwas erscheinen ließ, was sie nicht mehr war. Sie gab sich aufrichtig hin, und als ich ihr Geheimhaltung versprach, erwiederte sie Gluth mit Gluth. Sie war nicht mehr bei ihrem Probestücke und ich hätte ihr

alſo nicht fünfundzwanzig Louisd'ors zu geben brauchen; aber ich war befriedigt und da ich auf dieſe Art Erſtlingsſchaft wenig gab, ſo belohnte ich ſie, als ob ich die Blüthe zuerſt gepflückt hätte.

Ich behielt Raton zu einem Louisd'or für den Tag bis zur Ankunft der Corticelli, und ſie mußte mir wohl treu bleiben, denn ich ließ ſie nicht aus den Augen. Ich befand mich ſo gut bei dem Umgange mit dieſem jungen Mädchen, welches einen durchaus liebenswürdigen Charakter hatte, daß ich ſehr bereute, meine Italiänerin erwarten zu müſſen, deren Ankunft mir gemeldet wurde, als ich eben aus der Loge trat, um nach Hauſe zu gehen. Mein Lohnbedienter ſagte laut zu mir, meine Gemahlin nebſt meiner Tochter und einem Herrn ſeien ſo eben von Frankfurt angekommen und erwarteten mich im Gaſthofe. Dummkopf! erwiederte ich, ich habe weder Frau noch Tochter. Das hinderte nicht, daß ganz Metz erfuhr, meine Familie ſei angekommen.

Die Corticelli flog mir nach gewohnter Weiſe lachend an den Hals, und die Alte ſtellte mir den ehrenwerthen Mann vor, der ſie von Prag nach Metz geleitet hatte. Es war ein Italiäner, Namens Monti, der ſchon lange in Prag anſäſſig war, wo er in der italiäniſchen Sprache Unterricht gab. Ich ließ Herrn Monti und der Alten eine paſſende Wohnung geben; ſodann führte ich das junge leichtſinnige Mädchen, welches ſich zu ſeinem Vortheil verändert hatte, auf mein Zimmer: ſie war größer geworden, ihre Formen hatten ſich mehr gerundet, und ihre anmuthigen Manieren machten ſie vollends zu einem ſehr hübſchen Mädchen.

Drittes Kapitel.

Ich kehre mit der zur Gräfin Lascaris improvisirten Corticelli nach Paris zurück. — Die Hyposkose verunglückt. — Aachen. — Duell. — Mimi d'Aché. — Verrath der Corticelli, der nur auf sie selbst zurückfällt. — Reise nach Salzbach.

Weshalb, Du Tolle, hast Du Deiner Mutter gestattet, sich für meine Frau auszugeben? Glaubst Du, dies sei besonders schmeichelhaft für mich? Sie hätte als Deine Gouvernante auftreten müssen, da sie Dich für meine Tochter ausgeben wollte.

Meine Mutter ist eigensinnig und würde sich lieber auspeitschen lassen, als für meine Gouvernante gelten wollen; denn in ihrem beschränkten Ideenkreise hat Gouvernante die Bedeutung einer Kupplerin.

Sie ist verrückt und dumm; wir werden sie indeß schon zur Vernunft bringen, mit Güte oder mit Gewalt. Aber ich sehe, daß Du gut ausgestattet bist; Du hast also Glück gemacht?

Ich hatte in Prag den Grafen von N .... gefangen, und der war freigiebig. Vor Allem aber, theurer Freund, bitte ich Dich, Herrn Monti nach Hause zu schicken. Dieser brave Mann hat seine Familie in Prag und kann also nicht lange hier bleiben.

Das ist richtig, ich will ihn sogleich nach Hause schicken.

Da mich nichts weiter an Metz fesselte, so nahm ich von meinen euen Bekanntschaften Abschied, und am zweiten Tage darauf schlief ich in Nancy, von wo aus ich an Madame d'Urfé schrieb, ich käme mit einer Jungfrau, dem letzten Sprößlinge der Familie Lescaris, welche in Konstantinopel

geherrſcht habe. Ich bat ſie, dieſelbe aus meinen Händen zu empfangen und in einem Landhauſe aufzunehmen, welches ihrer Familie gehörte und wo wir einige Tage bleiben müßten, um uns mit kabbaliſtiſchen Ceremonien zu beſchäftigen.

Sie antwortete, ſie erwarte mich in Pont-Carré, einem alten Schloſſe vier Meilen von Paris, und werde hier die junge Prinzeſſin mit allen nur wünſchenswerthen Freundſchaftsbeweiſen aufnehmen. Ich muß es um ſo mehr, ſagte die erhabene Tolle, als die Familie Lescaris mit der Familie Urfé verwandt iſt und ich durch die Frucht, welche aus dieſer beglückten Jungfrau hervorgehen wird, wiedergeboren werden ſoll. Ich ſah wohl, daß ich ihren Enthuſiasmus zwar nicht erkälten dürfe, wohl aber deſſen Aeußerungen lenken und mäßigen müſſe. Ich ſchrieb ihr nochmals hinſichtlich dieſes Punktes, erklärte ihr, warum ſie dieſelbe bloß als Gräfin behandeln dürfe, und zeigte ihr endlich an, daß wir mit der Gouvernante der jungen Lascaris am Montag der Charwoche eintreffen würden.

Etwa zwölf Tage blieb ich in Nancy, um das junge leichtſinnige Mädchen anzuweiſen und ihre Mutter zu überzeugen, daß ſie ſich begnügen müſſe, die ganz gehorſame Dienerin der Gräfin Lascaris zu ſein. Ich hatte große Mühe, damit zu Stande zu kommen; ich mußte ihr nicht nur vorſtellen, daß ihr Glück von ihrer Unterwürfigkeit abhänge, ſondern ihr auch drohen, ſie allein nach Bologna zurückzuſchicken. Ich hatte meine Beharrlichkeit ſehr zu bereuen. Der Eigenſinn dieſer Frau war eine Eingebung meines Genius, welcher mir den plumpſten Fehler, den ich in meinem Leben gemacht habe, erſparen wollte.

Am beſtimmten Tage langten wir in Pont-Carré an. Madame d'Urfé, welche ich von unſerer Ankunft benachrichtigt hatte, ließ die Zugbrücke des Schloſſes herunter und erſchien am Thore, umgeben von allen ihren Leuten, wie ein Heerführer, der uns den Platz mit allen Kriegsehren überliefern wollte. Dieſe gute Dame, die nur toll war, weil ſie zu viel Geiſt hatte, empfing die falſche Prinzeſſin auf eine ſo ausgezeichnete Weiſe, daß dieſelbe ſich im höchſten Grade überraſcht gefunden haben würde, wenn ich ſie nicht vorſichtiger Weiſe darauf vorbereitet hätte. Sie drückte ſie dreimal in ihre Arme mit überfließender ganz mütterlicher Zärtlichkeit, nannte

ſie ihre vielgeliebte Nichte und zählte ihr ihre Genealogie und die der Familie Lascaris auf, um ihr deutlich zu machen, inwiefern ſie ihre Tante ſei. Was mich angenehm überraſchte, war, daß die tolle Italiänerin ihr geduldig und ernſt zuhörte und nicht ein einziges Mal lachte, obwohl ihr dieſe ganze Komödie höchſt lächerlich erſcheinen mußte.

Als wir in unſere Zimmer getreten waren, machte die Fee geheimnißvolle Räucherungen und hüllte die Neuangekommene in Weihrauchwolken, welche indeß dieſe Huldigung mit der ganzen Beſcheidenheit einer Operngöttin hinnahm; ſodann warf ſie ſich in die Arme der Prieſterin, welche ſie mit dem größten Enthuſiasmus aufnahm.

Bei Tiſch war die Gräfin heiter, liebenswürdig, mittheilſam, und gewann dadurch die Zuneigung von Madame d'Urfé, welche ſich nicht wunderte, daß ſie das Franzöſiſch gebrochen ſprach. Von Donna Laura, die nur italiäniſch ſprach, war keine Rede. Man gab ihr ein gutes Zimmer, wo ſie bedient wurde, und welches ſie nur um in die Meſſe zu gehen verließ.

Das Schloß Pont-Carré war eine Art Feſtung, welche in den bürgerlichen Kriegen Belagerungen ausgehalten hatte. Es hatte eine quadratartige Form, wie ſein Name zeigt, hatte vier Thürme mit Zinnen und war von einem breiten Graben umgeben. Die Zimmer waren groß und reich meublirt, aber nach alter Mode. Die Luft war mit giftigen Mücken geſchwängert, welche uns aufzehrten und von denen wir ſchmerzhafte Geſchwüre im Geſicht bekamen; aber ich hatte mich verpflichtet, hier acht Tage zu bleiben und würde in große Verlegenheit gekommen ſein, wenn ich einen Vorwand hätte erfinden ſollen, um dieſe Zeit abzukürzen. Madame ließ in der Nähe ihres Bettes ein Bett für ihre Nichte aufrichten, und ich hatte nicht zu beſorgen, daß ſie die Jungfernſchaft derſelben würde unterſuchen wollen, da ihr das Orakel dies unterſagt hatte, bei Strafe, die Wirkung der auf den vierzehnten April angeſetzten Operation zu zerſtören.

An dieſem Tage nahmen wir ein mäßiges Abendeſſen ein, worauf ich mich ſchlafen legte. Eine Viertelſtunde darauf führte Madame mir die Jungfer Lascaris zu. Sie entkleidete ſie, räucherte ſie, bedeckte ſie mit einem herrlichen Schleier, und nachdem ſie dieſelbe neben mich gelegt, blieb ſie bei uns,

da sie Zeugin der Operation sein wollte, welche ihre Wiedergeburt nach neun Monaten zum Resultat haben sollte.

Der Akt wurde in bester Form vollendet, und als dies geschehen war, ließ uns Madame für diese Nacht allein, von der wir den besten Gebrauch machten. Sodann schlief die Gräfin bei ihrer Tante bis zum letzten Tage des Monats, an welchem ich das Orakel befragen sollte, um zu erfahren, ob die junge Lascaris durch meine Operation empfangen habe. Das mochte wohl der Fall sein, denn wir hatten nichts unterlassen, um diesen Zweck zu erreichen; ich hielt indeß es für klug, ihr die Antwort zu geben, die Operation sei mißlungen, weil der kleine Aranda hinter einem Bettschirme Alles gesehen habe. Madame d'Urfé war in Verzweiflung, aber ich tröstete sie durch eine zweite Antwort des Orakels, welche besagte, was in Frankreich im Monat April nicht habe geschehen können, werde im Monat Mai außerhalb des Reiches geschehen können; sie müsse aber den jungen Neugierigen, dessen Einfluß so schädlich gewesen sei, wenigstens auf ein Jahr, hundert Meilen von Paris wegschicken. Das Orakel gab ferner auch an, wie Aranda reisen solle; er sollte einen Gouverneur, Bedienten und eine vollkommene Ausstattung erhalten.

Das Orakel hatte gesprochen; mehr bedurfte es nicht. Madame d'Urfé dachte sogleich an einen Abbé, den sie liebte, und der junge Aranda wurde mit lebhaften Empfehlungen an ihren Verwandten Herrn de Rochebaron nach Lyon geschickt. Der junge Mann war sehr erfreut über die Reise und hat von der kleinen Verläumdung, die ich mir erlaubte, um ihn zu entfernen, nie die geringste Kenntniß erhalten. Nicht aus bloßer Laune handelte ich so. Ich hatte ganz unzweifelhaft bemerkt, daß die Corticelli in ihn verliebt war und daß ihre Mutter die Intrigue begünstigte. Zweimal hatte ich sie auf ihrem Zimmer mit dem jungen Manne überrascht, der ihr nachging, wie ein junger Mann Mädchen überhaupt nachgeht, und da ich die Pläne meiner Italiänerin nicht billigte, so nahm es Signora Laura übel, daß ich mich der Neigung ihrer Tochter widersetzte.

Die große Angelegenheit war nun, an den auswärtigen Ort zu denken, an den wir uns zur Erneuerung der geheimnißvollen Operation begeben sollten. Wir entschieden uns für

Aachen, und in fünf oder sechs Tagen waren alle Vorbereitungen für die Reise getroffen.

Die Corticelli, die mir grollte, weil ich ihr den Gegenstand ihrer Liebe entrissen, machte mir lebhafte Vorwürfe darüber und fing seitdem an, sich schlecht gegen mich aufzuführen; sie erlaubte sich sogar Drohungen, falls ich den, welchen sie den hübschen Jungen nannte, nicht zurückkommen ließe. Eifersucht paßt nicht für Sie, sagte sie, und ich bin meine eigene Herrin. Vollkommen einverstanden, meine Schöne, erwiederte ich, aber in der Lage, in welche ich Dich gebracht habe, muß ich Dich hindern, Dich wie eine Prostituirte zu benehmen. Die wüthende Mutter sagte, sie wolle mit ihrer Tochter nach Bologna zurückkehren, und um sie zu besänftigen, versprach ich ihr, sie nach unserer Aachener Reise selbst dorthin zu bringen.

Indeß war ich nicht ruhig, und da ich Unannehmlichkeiten fürchtete, so beschleunigte ich die Abreise. Wir reisten im Mai ab in einer Berline, in welcher ich mit Madame d'Urfé, der falschen Lascaris, und ihrer Lieblingskammerfrau, Namens Brognole, saß. Ein zweisitziges Kabriolet folgte uns: in demselben saßen Signora Laura und eine andere Kammerfrau. Zwei Bedienten in großer Livree saßen auf dem Kutscherſitze der Berline. Wir ruhten einen Tag in Brüssel und einen in Lüttich aus. In Aachen fanden wir eine große Anzahl der vornehmsten Fremden, und auf dem ersten Balle stellte Madame d'Urfé meine Lascaris zweien mecklenburgischen Prinzessinnen als ihre Nichte vor. Die falsche Gräfin empfing ihre Liebkosungen auf eine ungezwungene und bescheidene Weise und erregte besonders die Aufmerksamkeit des Markgrafen von Baireuth und der Herzogin von Würtemberg, seiner Tochter, welche sie in Beschlag nahmen und sie erst gegen Ende des Balles verließen. Ich stand wie auf glühenden Kohlen, weil ich fürchtete, meine Heldin würde sich durch eine Coulissenredensart verrathen. Sie tanzte mit einer Anmuth, welche ihr die Aufmerksamkeit und den Beifall der ganzen Gesellschaft zuzog, und mich becomplimentirte man deshalb. Ich hatte ein wahres Märtyrerthum zu erdulden, denn diese Complimente schienen mir boshaft; mir war es, als ob Jeder die Operntänzerin unter der Hülle der Gräfin errathen habe, und ich hielt mich für entehrt.

bedienen, um eine Beleidigung, welche seine Ehre verletzt, zurückzuweisen, oder wegen einer angethanen Beleidigung Rechenschaft zu geben. Ich weiß wohl, daß das ein Vorurtheil ist, welches man, vielleicht mit Grund, als ein barbarisches bezeichnet; aber es giebt gesellschaftliche Vorurtheile, denen ein Mann von Ehre sich nicht entziehen kann, und Schmidt schien mir ein Ehrenmann zu sein.

Am folgenden Tage ging ich mit Tagesanbruch zu ihm; er lag noch im Bett. Als er mich erblickte, sagte er:

Ich bin sicher, daß Sie mich auffordern wollen, mich mit Aché zu schlagen. Ich bin gern bereit, ihm den Gefallen zu thun und Kugeln mit ihm zu wechseln, aber unter der Bedingung, daß er mir die zwanzig Louisd'ors bezahlt, die er mir gestohlen hat.

Sie werden sie morgen früh erhalten, und ich werde Sie begleiten. Aché wird Herrn Pyène zum Sekundanten haben.

Abgemacht. Ich erwarte Sie hier mit Tagesanbruch.

Ich sah Pyène zwei Stunden darauf, und wir bestimmten das Stelldichein auf den folgenden Tag um sechs Uhr Morgens. Wir wählten einen Garten, der eine halbe Meile von der Stadt entfernt war.

Bei Tagesanbruch fand ich meinen Schweizer, der mich in der Thür seiner Wohnung erwartete, und den Kuhreigen summte, der allen seinen Landsleuten so theuer ist. Das schien mir von guter Vorbedeutung.

Da sind Sie, sagte er zu mir, brechen wir auf.

Unterwegs äußerte er zu mir: Ich habe mich immer nur mit ehrenwerthen Leuten geschlagen, und es ist hart für mich, einen Gauner zu tödten; das wäre Sache eines Henkers.

Ich sehe wohl ein, entgegnete ich, daß es sehr unangenehm ist, sein Leben gegen solche Leute aufs Spiel zu setzen.

Ich wage nichts, sagte Schmidt lachend, denn ich bin sicher, ihn zu tödten.

Wie, sicher?

Sehr sicher, denn ich werde ihn in Furcht setzen.

Er hatte Recht. Dies Mittel ist unfehlbar, wenn man es anzuwenden weiß und gegen einen gemeinen Menschen im Rechte ist. Wir fanden Aché und Pyène auf dem Platze

und erblickten fünf bis sechs Personen, welche nur aus Neugierde da sein konnten.

Aché zog zwanzig Louisd'ors aus der Tasche und gab sie seinem Gegner mit den Worten: Ich kann mich geirrt haben, aber Sie sollen Ihre Rohheit theuer bezahlen. Sich sodann zu mir wendend, sagte er: Ich schulde Ihnen zwanzig Louisd'ors.

Ich erwiederte nichts.

Nachdem Schmidt das Geld mit der ruhigsten Miene und ohne dem Prahlhans eine Antwort zu geben, in die Tasche gesteckt hatte, stellte er sich zwischen zwei etwa vier Schritte von einander entfernte Bäume, zog zwei gezogene Pistolen aus der Tasche und sagte zu Aché: Sie haben sich in einer Entfernung von zehn Fuß aufzustellen und zu schießen. Die Entfernung zwischen den beiden Bäumen ist der Raum, welchen ich zum Auf- und Abgehen für mich wähle. Wenn die Reihe zum Schießen an mich kömmt, können Sie, falls es Ihnen Vergnügen macht, ebenfalls auf- und abgehen.

Man konnte sich nicht deutlicher erklären und sich nicht ruhiger ausdrücken.

Aber, sagte ich, es müßte erst entschieden werden, wer den ersten Schuß hat.

Das ist unnütz, versetzte Schmidt, ich schieße nie zuerst; übrigens hat auch der Herr das Recht dazu.

Pyène stellte seinen Freund in der bestimmten Entfernung auf, sodann trat er gleich mir bei Seite, und Aché schoß auf seinen Gegner, der langsamen Schrittes und ohne ihn anzublicken, auf- und abging. Schmidt dreht sich mit der größten Langsamkeit um und sagt: Sie haben gefehlt, mein Herr, ich war davon überzeugt; schießen Sie noch einmal.

Ich glaubte, er sei toll und machte mich auf Hin- und Herreden gefaßt. Aber keineswegs. Aché, welcher nicht berechtigt war, zum zweiten Male zu schießen, gab Feuer und verfehlte seinen Gegner wiederum, der ohne ein Wort zu sagen, aber mit fester und sicherer Miene, den ersten Schuß in die Luft that, sodann mit der zweiten Pistole auf Aché zielend, ihn mitten in die Stirne traf und ihn todt niederstreckte. Schmidt steckte seine Pistolen in die Tasche und entfernte sich sodann allein, als ob er seinen Spaziergang hätte

fortsetzen wollen. Zwei Minuten darauf, als ich sicher war, daß der unglückliche Aché ohne Leben war, entfernte ich mich ebenfalls.

Ich war wie versteinert, denn ein solches Duell, schien mir eher ein Traum, ein Romanerlebniß als eine Wirklichkeit. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte, denn auf dem Gesichte des unempfindlichen Schweizers hatte ich nicht die geringste Veränderung bemerkt.

Ich frühstückte bei Madame d'Urfé, welche ich untröstlich fand, weil gerade Vollmond war und ich um vier Uhr drei Minuten die geheimnißvolle Operation der Zeugung des Kindes, von dem sie ihre Wiedergeburt erwartete, vornehmen sollte. Aber die göttliche Lascaris, welche das ausgewählte Gefäß sein sollte, wand sich in ihrem Bette und that so, als ob sie Krämpfe habe, um mir die Vollendung des Zeugungswerks unmöglich zu machen.

Als mir die betrübte Madame d'Urfé diesen unangenehmen Umstand mittheilte, affektirte ich einen erheuchelten Kummer; denn die Bosheit der Tänzerin kam mir gerade gelegen, zunächst weil sie keine Begierden mehr bei mir erregte, sodann, weil ich voraussah, daß ich diesen Umstand würde benutzen können, um mich zu rächen und sie zu strafen.

Ich tröstete Madame d'Urfé, und nachdem ich das Orakel befragt hatte, fand ich, daß die kleine Lascaris durch einen schwarzen Genius verdorben sei und daß ich zum Aufsuchen des prädestinirten Mädchens ausziehen müsse, dessen Reinheit unter der Aegide höherer Genien stände. Als ich sah, daß die Tolle sich von diesen Versprechungen des Orakels völlig beglückt fühlte, verließ ich sie, um die Corticelli aufzusuchen, welche ich auf ihrem Bette fand und welche ihre Mutter bei sich hatte.

Du hast also Krämpfe, meine Liebe? sagte ich.

Nein, ich befinde mich sehr wohl, werde aber Krämpfe haben, bis Du mir mein Schmuckkästchen wieder gegeben hast.

Du bist boshaft geworden, meine Kleine, und zwar, indem Du den Rathschlägen Deiner Mutter gefolgt bist. Was das Schmuckkästchen betrifft, so wirst Du es mit einem solchen Benehmen vielleicht nie erlangen.

Dann entdecke ich Alles.

Man wird Dir nichts glauben, und ich werde Dich nach

Bologna zurückschicken, ohne Dir eins der Geschenke von Madame zu lassen.

Du giebst mir augenblicklich das Schmuckkästchen zurück, oder ich erkläre, daß ich schwanger bin, und ich bin es auch. Wenn Du mich nicht befriedigst, entdecke ich Deiner alten Närrin Alles, ohne danach zu fragen, was daraus entstehen mag.

Höchst verwundert blickte ich sie an, ohne ein Wort zu sagen; ich dachte aber über die Mittel nach, mich dieser schaamlosen Creatur zu entledigen. Signora Laura sagte mit ruhigem Tone zu mir, es sei nur zu wahr, daß ihre Tochter schwanger sei, aber sie sei es nicht von mir.

Und von wem ist sie es denn? fragte ich.

Sie ist es vom Grafen von N....., dessen Geliebte sie in Prag war.

Es schien mir nicht so, denn sie zeigte keine Symptome der Schwangerschaft; aber es war doch möglich. Da ich einen Entschluß fassen mußte, um diesen beiden Spitzbübinnen das Spiel zu verderben, ging ich hinaus, ohne ihnen etwas zu sagen und schloß mich mit Madame d'Urfé ein, um das Orakel wegen der Operation zu befragen, durch welche sie glücklich werden sollte.

Nach einer Menge von Fragen, dunkler als die Orakel, welche die Pythia vom delphischen Dreifuß ertheilte und deren Deutung ich demgemäß meiner armen Urfé überließ, fand sie selbst in der Antwort einer kabbalistischen Reihe, und ich hütete mich wohl, ihr zu widersprechen, daß die kleine Lascaris toll geworden sei. Indem ich auf alle ihre Befürchtungen einging, gelang es mir, sie aus einer kabbalistischen Reihe die Antwort finden zu lassen, die Prinzessin habe den Erwartungen nicht entsprechen können, weil sie von einem schwarzen Genius, einem Feinde des Rosenkreuzerordens, befleckt worden sei; da sie einmal auf gutem Wege war, fügte sie von selbst hinzu, das junge Mädchen müsse von einem Gnomen schwanger sein.

Sodann errichtete sie eine andere Säule, um zu erfahren, wie wir es anzufangen hätten, um unseren Zweck sicher zu erreichen, und ich leitete sie so an, daß sie die Antwort fand, sie müsse an den Mond schreiben.

Diese Thorheit, welche sie zur Vernunft hätte zurück-

führen müſſen, erfüllte ſie mit Freude. Sie hatte den Enthuſiasmus einer Inſpirirten, und ich gewann nun die Ueberzeugung, daß ich mir vergebliche Mühe gegeben haben würde, hätte ich ihr die Nichtigkeit ihrer Hoffnungen darthun wollen. Sie würde höchſtens der Anſicht geworden ſein, daß ein feindlicher Genius mich angeſteckt und ich aufgehört habe, ein vollkommener Roſenkreuzer zu ſein. Ich war aber weit entfernt, eine Kur zu unternehmen, welche mir höchſt unvortheilhaft geworden ſein würde, ohne ihr nützlich zu werden. Ihre Chimäre machte ſie glücklich, und die Rückkehr zur Wahrheit würde ſie unglücklich gemacht haben.

Sie empfing alſo den Befehl, an den Mond zu ſchreiben mit um ſo größerer Freude, als ſie den Cultus, der dieſem Planeten gefällt und die zu beobachtende Ceremonie kannte; ſie konnte dieſelbe indeß nur mit Beihülfe eines Adepten ausführen, und ich wußte, daß ſie auf mich rechnete. Ich ſagte zu ihr, ich ſtehe ganz zu ihrer Verfügung, wir müßten aber den erſten Wechſel des nächſten Mondes abwarten, was ſie ebenſo gut wie ich wußte. Es war mir lieb, daß ich Zeit gewann, denn da ich viel im Spiel verloren, konnte ich Aachen nicht verlaſſen, ehe ich nicht den Betrag eines Wechſels, den ich auf O. in Amſterdam gezogen hatte, empfangen. Einſtweilen verſtändigten wir uns darüber, daß wir, da die kleine Lascaris toll geworden, auf Alles, was ſie in ihren Anfällen von Tollheit ſagen würde, keine Rückſicht nehmen wollten; denn ihr Geiſt ſtehe ja in der Macht des böſen Genius, der ſie beſitze und dieſer gebe ihr ihre Worte ein.

Nichtsdeſtoweniger waren wir der Anſicht, daß ihr Zuſtand ein beklagenswerther ſei, und um ihr ihr Geſchick ſo ſanft wie möglich zu machen, beſchloſſen wir, daß ſie auch ferner mit uns ſpeiſen, wenn ſie aber von Tiſche aufgeſtanden, im Zimmer ihrer Gouvernante ſchlafen ſolle.

Nachdem ich Madame d'Urfé ſo in die Stimmung verſetzt hatte, nichts zu glauben, was ihr die Corticelli ſagen würde und ſich nur mit dem Briefe beſchäftigen, den ſie an den Genius Selenis, der den Mond bewohnt, ſchreiben ſollte, beſchäftigte ich mich ernſtlich mit den Mitteln, das verlorene Geld wiederzugewinnen, was nur vermittelſt der Kabbala geſchehen konnte. Ich verpfändete das Schmuckkäſtchen der Corticelli für tauſend Louisd'ors und zog in einem Club von

Engländern ab, wo mehr für mich zu gewinnen war als bei Franzoſen oder Deutſchen.

Drei oder vier Tage nach Aché's Tode ſchrieb mir ſeine Witwe ein Billet und bat mich, zu ihr zu kommen. Ich fand Pyène bei ihr. Sie ſagte mit betrübtem Tone, da ihr Mann viele Schulden gemacht habe, ſo hätten ſeine Gläubiger Alles mit Beſchlag belegt, und es ſei ihr alſo nicht möglich, die Koſten einer Reiſe nach Colmar zu ihrer Familie zu beſtreiten. Sie, fuhr ſie fort, ſind die Urſache des Todes meines Mannes, und ich fordere von Ihnen tauſend Thaler; wenn Sie mir dieſelben abſchlagen, werde ich Sie gerichtlich verfolgen, denn da der Schweizer Offizier abgereiſt iſt, kann ich mich nur an Sie halten.

Ihre Sprache überraſcht mich, Madame, entgegnete ich mit kaltem Tone, und ohne die Achtung, welche ich für Ihr Unglück fühle, würde ich mit der Bitterkeit antworten, zu welcher Ihr Benehmen mir Anlaß giebt. Zunächſt habe ich nicht tauſend Thaler wegzuwerfen, und ſelbſt dann würde der Ton der Drohung nicht ſehr geeignet ſein, mich zu einem ſolchen Opfer zu beſtimmen. Uebrigens bin ich neugierig, wie Sie es anfangen wollen, um mich gerichtlich zu verfolgen. Was Herrn Schmidt betrifft, ſo hat er ſich wie ein braver und ehrlicher Kämpe geſchlagen, und ich weiß nicht, ob es Ihnen viel helfen würde, ihn gerichtlich zu verfolgen, wenn er auch hier geblieben wäre. Leben Sie wohl, Madame.

Kaum war ich zehn Schritte vom Hauſe entfernt, als Pyène mich einholte, welcher zu mir ſagte, ehe Madame Aché zur Klage gegen mich ſchritte, müßten wir etwas bei Seite gehen, um uns die Hälſe zu brechen. Wir waren beide ohne Degen.

Ihre Abſicht iſt nicht ſchmeichelhaft, verſetzte ich ruhig, und ſie hat ſogar etwas Rohes, was mich durchaus nicht einladen kann, mich mit einem Manne einzulaſſen, den ich nicht kenne und dem ich nichts ſchuldig bin.

Sie ſind ein gemeiner Menſch.

Ich wäre es vielleicht, wenn ich Ihnen nachahmte. Es iſt mir ſehr gleichgültig, welche Meinung Sie von mir haben.

Sie werden es bereuen.

Vielleicht; einſtweilen muß ich Ihnen aber anzeigen, daß ich nie ohne ein Paar geladene Piſtolen ausgehe und daß ich

mich derselben zu bedienen weiß. Hier sind sie, sagte ich, indem ich sie aus der Tasche zog und den Hahn mit der rechten Hand spannte.

Bei diesem Anblick stieß der kühne Klopffechter einen Fluch aus und floh nach einer Seite hin, während ich mich auf der andern entfernte.

In geringer Entfernung von dem Orte, wo diese Scene gespielt hatte, begegnete ich einem Neapolitaner, Namens Maliterni, der damals Oberstlieutenant und Adjutant des Prinzen von Condé, Befehlshaber der französischen Armee, war. Dieser Maliterni war ein Lebemann, immer bereit, gefällig zu sein und immer ohne Geld. Wir waren Freunde und ich erzählte ihm, was mir begegnet war. Es sollte mir leid thun, sagte ich zu ihm, wenn ich mich mit Pyène einlassen müßte, und wenn Sie ihn mir vom Halse schaffen können, verspreche ich Ihnen hundert Thaler.

Das ist nicht unmöglich, erwiederte er, und morgen sollen Sie mehr erfahren.

In der That besuchte er mich am nächsten Morgen und meldete mir, daß mein Halsabschneider in Folge eines höheren Befehls in guter Form von Aachen abgereist sei; zugleich übergab er mir einen genügenden Paß vom Prinzen von Condé.

Ich gestehe, daß diese Nachricht mir angenehm war. Nie habe ich gefürchtet, meinen Degen mit dem Ersten Besten zu kreuzen, ohne jedoch je das barbarische Vergnügen gesucht zu haben, das Blut eines Menschen zu vergießen; aber diesmal fühlte ich eine außerordentliche Abneigung, mich mit einem Menschen einzulassen, welchen ich für nicht zartfühlender als seinen Freund Aché hielt. Ich dankte Maliterni also auf's lebhafteste, indem ich ihm die hundert Thaler gab, welche ich ihm versprochen hatte, und welche ich für zu wohl angewendet hielt, um sie zu bedauern.

Maliterni, ein Lacher erster Größe und eine Creatur des Marschalls d'Estrées, entbehrte weder des Geistes noch der Kenntnisse; aber es fehlte ihm an Ordnungssinn und vielleicht auch etwas an Zartgefühl. Uebrigens war er von sehr angenehmem Umgange, denn er war von unverwüstlicher Heiterkeit und kannte die Welt sehr gut. Als er im Jahre 1768 den Rang eines Maréchal de camp erhielt, heirathete

er in Neapel eine reiche Erbin, welche er ein Jahr nach seiner Verheirathung als Witwe zurückließ.

Den Tag nach Pyène's Abreise erhielt ich von Fräulein Aché ein Billet, worin sie mich im Namen ihrer kranken Mutter um einen Besuch bat. Ich erwiederte ihr, sie würde mich zu einer von mir angegebenen Stunde an einem bestimmten Orte finden, und dort könne sie mir sagen, was sie wünsche.

Sie kam zum Stelldichein mit ihrer Mutter, welche trotz ihrer angeblichen Krankheit erschien. Weder Thränen noch Vorwürfe wurden gespart. Sie nannte mich ihren Verfolger und sagte, die Abreise Pyène's, ihres einzigen Freundes, bringe sie zur Verzweiflung; sie habe alle ihre Sachen versetzt, sei ohne alle Hülfsmittel, und ich müsse ihr, da ich reich sei, zu Hülfe kommen, wenn ich nicht der verworfenste Mensch sei.

Ich bin weit entfernt, unempfindlich gegen Ihr Schicksal zu sein, Madame, und obwohl ich es nicht gegen Ihre Beleidigungen bin, so kann ich doch nicht umhin, Ihnen zu sagen, daß Sie sich als ein verworfenes Weib gezeigt haben, indem Sie Pyène, welcher vielleicht ein ehrlicher Mann ist, reizten, mich zu ermorden. Indeß, mag ich nun reich sein oder nicht, ich will Ihnen Geld geben, Ihre Sachen auszulösen, und vielleicht geleite ich selbst Sie nach Colmar; Sie müssen aber einwilligen, daß ich Ihrer reizenden Tochter schon hier Beweise meiner Liebe zu geben anfange.

Und Sie wagen mir einen so schrecklichen Vorschlag zu machen?

Schrecklich oder nicht, ich mache ihn.

Niemals.

Leben Sie wohl, Madame.

Ich rief den Kellner, um die Erfrischungen, die ich bestellt hatte, zu bezahlen, und steckte dem jungen Mädchen sechs Doppel-Louisd'ors in die Hand; aber die stolze Mutter, die es bemerkte, verbot ihr, dieselben anzunehmen. Trotz der Noth, worin sie sich befand, wunderte ich mich nicht darüber, denn die Mutter war reizend und mehr werth als ihre Tochter, was sie recht gut wußte. Ich hätte ihr den Vorzug geben und so dem Streite ein Ende machen sollen; aber die Laune! In der Liebe giebt man sich davon keine Rechenschaft. Ich

fühlte, daß sie mich um so mehr hassen müsse, als sie ihre Tochter nicht liebte und sich daher durch ihre Nebenbuhlerschaft gedemüthigt fühlen mußte.

Nachdem ich sie verlassen, ging ich, die zehn Doppel-Louis-d'ors, welche der Stolz oder Aerger eben ausgeschlagen hatte, in der Hand, an die Pharaobank, und beschloß, sie dem Glücke zu opfern; aber diese launenhafte Gottheit, nicht weniger stolz als die Witwe, verweigerte sie gleich dieser, und nachdem ich sie fünfmal auf eine Karte hatte stehen lassen, hätte ich beinahe mit einem Schlage die Bank gesprengt. Ein Engländer, Namens Martin, erbot sich, zur Hälfte mit mir zu gehen; ich nahm den Vorschlag an, weil ich wußte, daß er ein guter Spieler war, und binnen acht bis zehn Tagen machten wir so gute Geschäfte, daß ich nicht nur das Schmuckkästchen auslösen konnte und alle meine Verluste deckte, sondern auch noch mit einer ziemlich bedeutenden Summe im Gewinnste blieb.

Während dessen hatte die gegen mich wüthende Corticelli Madame d'Urfé Alles enthüllt, und derselben die Geschichte ihres Lebens, unserer Bekanntschaft und ihrer Schwangerschaft mitgetheilt. Je mehr Wahrheit sie aber in ihre Darstellung legte, desto mehr befestigte sich die gute Dame in dem Glauben an ihre Tollheit und lachte mit mir über den vermeintlichen Wahnsinn der Verrätherin. Sie setzte ihr ganzes Vertrauen auf die Anweisungen, welche sie von Selenis bekommen würde.

Da ich indeß gegen das Benehmen dieses Mädchens nicht gleichgültig bleiben konnte, so beschloß ich, ihr das Essen auf das Zimmer ihrer Mutter schicken zu lassen und Madame d'Urfé allein Gesellschaft zu leisten; derselben versicherte ich übrigens, daß wir leicht ein anderes ausgewähltes Gefäß finden würden, da die Tollheit der Lascaris sie durchaus unfähig mache, an unsern Mysterien Theil zu nehmen.

Die Witwe Aché, durch die Noth gedrängt, sah sich bald genöthigt, mir ihre Mimi abzutreten; ich behandelte diese mit Sanftmuth und rettete im Anfange den Schein, so daß sie thun konnte, als ob sie nichts wisse. Ich löste Alles, was sie verpfändet hatte, aus, und da ich mit ihrem Benehmen zufrieden war, obwohl ihre Tochter sich noch nicht meiner ganzen Gluth hingegeben hatte, so entwarf ich den Plan, sie beide mit Madame d'Urfé nach Colmar zu bringen. Um die Dame für diese gute Handlung zu entschädigen, ohne daß sie

den Beweggrund vermuthen konnte, beschloß ich, ihr diesen Befehl in dem Briefe mitzutheilen, welchen sie vom Monde erwartete; ich war sicher, daß sie auf diese Weise gehorchen würde, und wirklich gehorchte sie blindlings.

Ich fing es folgendermaßen an, um die Correspondenz zwischen Selenis und Madame d'Urfé zur Ausführung zu bringen.

Am bestimmten Tage nach dem Neumonde aßen wir zusammen zu Abend in einem Garten außerhalb der Stadt, wo ich in einem Zimmer des Erdgeschosses alle für den Cultus erforderlichen Vorbereitungen hatte treffen lassen; in meiner Tasche hatte ich den Brief, der als Antwort auf den von Madame d'Urfé sorgfältig vorbereiteten, welchen wir an seine Adresse schicken wollten, vom Monde herabsteigen sollte. Einige Schritte von dem für die Ceremonie bestimmten Zimmer hatte ich eine große Badewanne aufstellen lassen, gefüllt mit lauem Wasser, das mit wohlriechenden Essenzen, wie sie dem Gestirne der Nacht gefallen, vermischt war, und in welche wir Beide zugleich zur Stunde des Mondes steigen sollten, der an diesem Tage eine Stunde nach Mitternacht aufging.

Als wir den Weihrauch verbrannt, die wohlriechenden Essenzen, welche der Cultus des Selenis erforderte, in's Wasser gegossen und die geheimnißvollen Gebete gebetet hatten, zogen wir uns völlig aus, und ich, der den Brief in der linken Hand verborgen hielt, führte in ernster Haltung mit der rechten Madame d'Urfé an die Badewanne, in deren Nähe eine Alabasterschaale mit Genevergeist stand, den ich in Brand steckte, indem ich kabbalistische Worte murmelte, welche ich nicht verstand, und welche sie wiederholte, indem sie mir den an Selenis gerichteten Brief übergab. Diesen Brief verbrannte ich an der Flamme des Genever, auf welche der volle Schein des Mondes fiel, und die leichtgläubige Urfé versicherte mir, sie habe die von ihr selbst geschriebenen Charaktere auf den Strahlen dieses Gestirns aufsteigen sehen.

Hierauf stiegen wir in das Bad, und da der Brief, welchen ich in der Hand verborgen hielt, kreisförmig und mit silbernen Charakteren auf grünem glasirten Papier geschrieben war, so erschien er zehn Minuten später auf der Oberfläche

des Waſſers. Als ihn Madame d'Urfé erblickte, nahm ſie ihn ſalbungsvoll entgegen und verließ mit mir das Bad.

Nachdem wir uns abgetrocknet und parfümirt hatten, zogen wir wieder unſere Kleider an. Als wir in einem anſtändigen Zuſtande waren, ſagte ich zu Madame d'Urfé, ſie könne den Brief leſen, den ſie auf ein wohlriechendes weißes Atlaskiſſen gelegt hatte; ſie gehorchte und wurde erſichtlich traurig, als ſie las, ihre Hypoſtaſe ſei bis zur Ankunft Querilints verſchoben, den ſie im Frühlinge des kommenden Jahres in meiner Geſellſchaft in Marſeille ſehen würde. Der Genius zeigte ihr außerdem an, daß die junge Lascaris ihr nur ſchaden könne, und ſie ſolle es mir überlaſſen, ſie von derſelben zu befreien. Endlich befahl er ihr, mich zu beſtimmen, daß ich eine Frau, welche ihren Mann verloren und welche eine Tochter habe, die die Genien auserſehen hätten, unſerm Orden große Dienſte zu leiſten, nicht am Ort laſſe. Sie ſollte ſie nebſt ihrer Tochter nach dem Elſaß befördern, und ſie nicht ehe aus dem Auge laſſen, als bis ſie angekommen wären, damit unſer Einfluß ſie gegen die Gefahren ſchütze, die ihnen bevorſtänden, falls ſie ſich ſelbſt überlaſſen blieben.

Madame d'Urfé, welche, abgeſehen von ihrer Narrheit, ſehr wohlthätig war, empfahl mir die Witwe mit der ganzen Wärme des Fanatismus und der Menſchlichkeit, und zeigte ſich ſehr ungeduldig, ihre ganze Geſchichte zu erfahren. Ich führte mit kaltem Tone Alles an, was mir geeignet ſchien, ſie in ihrem Beſchluſſe zu befeſtigen und verſprach, ihr die Damen ſobald als möglich vorzuſtellen.

Wir kehrten nach Aachen zurück und unterhielten uns während des Reſtes der Nacht von den Dingen, die ihre Phantaſie beſchäftigten. Da mir Alles ganz nach Wunſch gegangen war, ſo dachte ich nur noch an die Reiſe nach dem Elſaß und die Art und Weiſe, mir Mimi's vollſtändigen Beſitz zu verſchaffen, nachdem ich durch den Dienſt, welchen ich ihr leiſtete, ihre Gunſtbezeigungen ſo ſehr verdient hatte.

Am folgenden Tage ſpielte ich glücklich, und um mein Tagewerk zu vervollſtändigen, ging ich zu der Witwe Aché, und freute mich ihres angenehmen Erſtaunens, als ich ihr ankündigte, ich habe beſchloſſen, ſie nebſt ihrer Mimi nach Colmar zu begleiten. Ich ſagte, ich müſſe ſie zunächſt der Dame vorſtellen, welche zu begleiten ich die Ehre habe, und

bat sie, sich für den folgenden Tag bereit zu halten, weil die Marquise sehr nach ihrer Bekanntschaft verlange. Ich sah deutlich, wie schwer sie sich überzeugte, daß meine Worte Wahrheit enthielten; denn sie glaubte, die Marquise sei in mich verliebt und konnte diesen Gedanken nicht in Einklang bringen mit der Beeiferung Madame d'Urfé's, mich mit zwei Frauen zusammenzuführen, welche gefährliche Nebenbuhlerinnen werden könnten.

Am folgenden Tage holte ich sie zur verabredeten Stunde ab, und Madame d'Urfé empfing sie auf eine Weise, durch welche sie sich sehr überrascht finden mußten; denn sie konnten nicht wissen, daß sie diesen Empfang einer Empfehlung aus dem Monde zu danken hätten. Wir speisten zusammen, und die beiden Damen unterhielten sich wie Frauen, welche die Welt kennen; Mimi war reizend, und ich nahm mich ihrer besonders an; ihre Mutter wußte schon, welchem Umstande sie es zuzuschreiben hatte, die Marquise aber schrieb es der Zuneigung zu, welche die Rosenkreuzer für sie fühlten.

Am Abend gingen wir alle auf den Ball, wo die Corticelli beständig darauf bedacht war, mir Verlegenheiten zu bereiten, indem sie tanzte, wie es einer anständigen jungen Person nicht geziemte. Sie machte Entrechats à huit, Pirouetten, Cabriolen, Battements à mi-jambe, überhaupt alle Grimassen einer Opernspringerin. Ich stand wie auf glühenden Kohlen. Ein Offizier, welcher vielleicht nicht wußte, daß ich für ihren Onkel galt, vielleicht aber auch nur so that, fragte mich, ob sie eine Tänzerin von Gewerbe sei. Einen Andern hörte ich hinter mir sagen, er glaube sie während des letzten Karnevals auf dem Prager Theater tanzen gesehen zu haben. Ich mußte meine Abreise beschleunigen; denn ich fühlte, daß die Unselige mich um's Leben bringen würde, wenn wir in Aachen blieben.

Da Madame Aché, wie ich schon gesagt habe, den Ton der guten Gesellschaft inne hatte, so gewann sie Madame d'Urfé lieb, welche deren Liebenswürdigkeit als eine neue Gunst des Selenis betrachtete. Da Madame Aché wohl einsah, daß sie mir nach den ihr geleisteten außerordentlichen Diensten einigen Dank schuldig sei, so verließ sie unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit zuerst den Ball, so daß ich ihre Tochter nach Hause bringen konnte und völlige Freiheit derselben gegenüber hatte. Diesen günstigen Zufall benutzte ich

und blieb zwei Stunden allein mit Mimi, welche ſich ſanft, gefällig und leidenſchaftlich zeigte, ſo daß mir nichts weiter zu wünſchen übrig blieb, als ich ſie verließ.

Am dritten Tage ſteckte ich Mutter und Tochter in Reiſekleidung, und nachdem ich mich mit einer eleganten und bequemen Berline verſehen hatte, verließen wir Aachen. Eine halbe Stunde vor meiner Abreiſe machte ich eine Bekanntſchaft, welche mir durch ihre ſpätern Folgen verderblich wurde. Ein flämiſcher Offizier, den ich nicht kannte, redete mich an, ſchilderte mir ſeine traurige Lage und brachte es dahin, daß ich nicht umhin konnte, ihm zwölf Louisd'ors zu geben. Zehn Minuten darauf brachte er mir einen Schein, worin er ſeine Schuld anerkannte und ſich zur Bezahlung in einer gewiſſen Zeit verpflichtete. Aus dieſem Schein erſah ich, daß er Malingan hieß. In zehn Monaten ſoll der Leſer das Weitere erfahren.

Im Augenblicke der Abreiſe bezeichnete ich der Corticelli einen vierſitzigen Wagen, worin ſie mit ihrer Mutter und zwei Kammerfrauen reiſen ſollte. Bei dieſem Anblicke ſchauderte ſie; ihr Stolz fand ſich verletzt, und ich glaubte einen Augenblick, ſie würde ihren Verſtand verlieren; ſie ſparte weder Thränen, noch Schmähungen, noch Flüche. Ich blieb unempfindlich, und Madame d'Urfé lachte über die Thorheiten ihrer angeblichen Nichte und ſchien ſehr erfreut, mir gegenüber zu ſitzen und die Schutzbefohlene des mächtigen Selenis zur Seite zu haben, während Mimi mir auf tauſenderlei Weiſe ihr Glück zu erkennen gab.

In Lüttich kamen wir am folgenden Tage bei einbrechender Nacht an, und ich bewog Madame d'Urfé, den folgenden Tag hier zu verweilen, da ich hier Pferde nehmen wollte, um durch die Ardennen den Weg nach Luxemburg zurückzulegen; dieſen Umweg ſuchte ich herbeizuführen, um länger im Beſitze meiner reizenden Mimi zu bleiben.

Da ich früh aufgeſtanden war, ſo ging ich aus, um die Stadt zu beſichtigen. Als ich über die große Brücke ſchritt, redete mich eine Frau an, welche ſich ſo dicht in ihren ſchwarzen Mantel gehüllt hatte, daß ich nur ihre Naſenſpitze ſehen konnte, und bat mich, ihr in ein Haus zu folgen, deſſen offne Thür ſie mir zeigte. Da ich nicht das Glück habe, Sie zu kennen, erwiederte ich, ſo geſtattet mir die Klugheit nicht,

Ihre Einladung anzunehmen. Sie kennen mich, entgegnete sie, und nachdem sie mich an die Ecke einer benachbarten Straße gezogen hatte, entblößte sie ihr Gesicht. Der Leser möge sich mein Erstaunen denken: es war die schöne Stuart von Avignon, die unempfindliche Statue der Grotte von Vaucluse. Es war mir lieb, daß ich ihr wiederum begegnete.

Neugierig folge ich ihr und gelange mit mit ihr in ein Zimmer des ersten Stockwerks, wo sie mir auf's Zärtlichste entgegenkommt. Vergebliche Mühe, denn trotz ihrer Schönheit fühlte ich Groll gegen sie, und ihr entgegenkommendes Benehmen war mir verächtlich, ohne Zweifel, weil ich Mimi liebte, die mich glücklich machte, und für die ich mich ganz erhalten wollte, um sie zufrieden zu stellen. Indeß zog ich drei Louisd'ors aus meiner Börse und bot sie ihr an, indem ich sie um ihre Geschichte befragte. Stuart, sagte sie, war nur mein Begleiter; ich heiße Ranson, und werde von einem reichen Eigenthümer unterhalten. Ich bin nach Lüttich zurückgekehrt, nachdem ich viel gelitten. Es ist mir lieb, versetzte ich, daß Sie sich jetzt gut aufführen, Sie werden aber zugeben, daß Ihr Benehmen in Avignon ebenso unbegreiflich wie lächerlich war. Indeß sprechen wir nicht weiter davon. Leben Sie wohl, Madame. Ich kehrte in den Gasthof zurück, um dem Marquis Grimaldi dies Zusammentreffen mitzutheilen.

Am folgenden Tage setzten wir unsere Reise wieder fort, und brauchten zwei Tage zur Fahrt durch die Ardennen. Es ist dies eine der sonderbarsten Gegenden Europa's, ein ungeheurer Wald, dessen alte Ritterſagen Arioſt Stoff zu so schönen Versen über Bayard gegeben haben.

In diesem ungeheuren Walde, der keine einzige Stadt enthält, und den man dennoch durchreisen muß, um aus einem Lande ins andere zu gelangen, findet man fast nichts, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört.

Vergeblich würde man hier Laster und Tugenden, oder das was wir Sitten nennen, suchen. Die Bewohner desselben haben keinen Ehrgeiz, und da sie keine richtigen Vorstellungen vom Wahren haben können, so hecken sie ganz abenteuerliche Vorstellungen über die Natur, die Wissenschaften und die Macht derjenigen Menschen aus, welche ihrer Ansicht nach den Namen von Gelehrten verdienen. Man braucht nur

Phyſiker zu ſein, um in den Ruf eines Aſtrologen oder gar Magiers zu kommen. Indeß ſind die Ardennen ziemlich bevölkert, denn wie man mir verſichert hat, enthalten ſie zwölfhundert Kirchthürme. Die Menſchen ſind gut und ſogar gefällig, beſonders die jungen Mädchen; aber im Allgemeinen zeichnen ſich die Frauen nicht durch Schönheit aus. In dieſem großen Bezirke, welcher ſeiner ganzen Länge nach von der Maas durchfloſſen wird, liegt die Stadt Bouillon, ein wahres Loch, aber zu meiner Zeit der freieſte Ort in Europa. Der Herzog von Bouillon hielt ſo ſehr auf ſeine Jurisdiction, daß er dieſe Prärogative allen Ehren vorzog, deren er am franzöſiſchen Hofe hätte theilhaftig werden können.

Wir blieben einen Tag in Metz, wo wir keinen Beſuch machten, und nach drei Tagen langten wir in Colmar an, und ließen hier Madame Aché, deren Freundſchaft ich gewonnen hatte. Ihre Familie, welche in guten Umſtänden war, empfing Mutter und Tochter mit außerordentlicher Zärtlichkeit. Mimi weinte ſehr, als ſie mich verließ, ich tröſtete ſie aber durch das Verſprechen, ſie in kurzer Zeit wiederzuſehen. Madame d'Urfé, welche ich von dieſer Trennung in Kenntniß geſetzt hatte, legte wenig Gewicht darauf, und ich tröſtete mich ziemlich leicht. Obwohl ich mir Glück wünſchte, zum Wohle der Mutter und Tochter beigetragen zu haben, betete ich doch die tiefen Geheimniſſe der Vorſehung an.

Am folgenden Tage begaben wir uns nach Sulzbach, wo der Baron von Schaumburg, der Madame d'Urfé kannte, uns ſehr gut aufnahm. Ohne das Spiel würde ich mich an dieſem traurigen Orte gelangweilt haben. Madame, welche Geſellſchaft brauchte, ermunterte die Corticelli, die Wiederkehr meiner und in Folge deſſen auch ihrer Gunſt zu hoffen. Dieſe Unſelige, welche Alles aufgeboten hatte, mir zu ſchaden, hatte ihre Rolle gewechſelt, ſeitdem ſie geſehen, mit welcher Leichtigkeit ich alle ihre Pläne vereitelt, und wie ſehr ich ſie gedemüthigt hatte. Sie war ſanft, gefällig und unterwürfig geworden. Sie hoffte, den Einfluß, den ſie ſo vollſtändig verloren, theilweiſe wiederzugewinnen, und als ſie ſah, daß Madame Aché und ihre Tochter in Colmar blieben, glaubte ſie ſich dem Siege zu nähern. Was ihr am meiſten am Herzen lag, das war weder meine Freundſchaft, noch die der Marquiſe, ſondern das Schmuckkäſtchen, welches ſie nicht von mir

zu fordern wagte, und welches ſie nie wiederſehen ſollte. Durch ihre angenehmen Thorheiten bei Tiſche, welche Madame d'Urfé zum Lachen reizten, gelang es ihr, wieder Anwandlungen von Liebe bei mir zu erregen; die Höflichkeiten, welche ich ihr erwies, konnten mich indeß in keiner Weiſe bewegen, von meiner Strenge nachzulaſſen; ſie ſchlief fortwährend bei ihrer Mutter.

Acht Tage nach unſerer Ankunft in Sulzbach vertraute ich Madame d'Urfé dem Baron von Schaumburg an und ging nach Colmar, wo ich Liebesglück zu finden hoffte. Ich wurde getäuſcht, denn Mutter und Tochter waren im Begriff, ſich zu verheirathen.

Ein reicher Kaufmann, welcher die Mutter vor achtzehn Jahren geliebt hatte, fühlte, als er ſie als Witwe und noch ſchön wiederſah, ſeine erſte Flamme wieder erwachen, bot ihr ſeine Hand an und wurde angenommen. Ein junger Advokat fand Mimi nach ſeinem Geſchmack und hielt um ſie an. Mutter und Tochter, welche die Folgen meiner Zärtlichkeit fürchteten, überdies die Partie angemeſſen fanden, gaben ſchnell ihre Zuſtimmung. Ich wurde in der Familie feſtlich aufgenommen und ſpeiſte in zahlreicher und gewählter Geſellſchaft zu Abend; da ich aber ſah, daß ich durch das Warten auf eine gelegentliche Gunſtbezeigung den Damen läſtig werden und mich langweilen würde, ſo ſagte ich ihnen am folgenden Tage Lebewohl und reiſte nach Sulzbach. Hier fand ich eine reizende Straßburgerin Namens Salzmann und drei odervier Spieler, die angeblich, um Brunnen zu trinken, gekommen waren und einige weibliche Gäſte ankündigten, welche der Leſer im folgenden Kapitel kennen lernen wird.

Viertes Kapitel.

Ich ſchicke die Corticelli nach Turin. — Helenens Aufnahme in die Myſterien der Liebe. — Ich mache einen Abſtecher nach Lyon. — Meine Ankunft in Turin.

Madame Sare verdiente die Huldigungen eines verliebten Mannes, und hätte ſie nicht einen eiferſüchtigen Offizier gehabt, der ſie nie aus den Augen verlor, und der Jedem zu drohen ſchien, welcher wagen würde, ihr durch ſeine Bewerbungen die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, ſo würde es ihr nicht an Anbetern gefehlt haben. Dieſer Offizier liebte das Piketſpiel; aber Madame mußte beſtändig neben ihm ſitzen, was ſie mit Vergnügen zu thun ſchien.

Am Nachmittage machte ich die Partie mit ihm, und ſo geſchah es fünf oder ſechs Tage. Dann verlor ich den Geſchmack daran, weil er aufſtand und mich ſitzen ließ, ſobald er zehn oder zwölf Louisd'ors gewonnen hatte. Dieſer Offizier hieß d'Entragues, war ein ſchöner, obwohl magerer Mann, und es fehlte ihm weder an Geiſt noch an Kenntniß der feinen Welt.

Seit zwei Tagen hatten wir nicht geſpielt, als er mich nach Tiſche fragte, ob ich Revanche wünſche. Mir iſt nichts daran gelegen, verſetzte ich, denn wir ſpielen nicht auf gleiche Weiſe. Ich ſpiele zu meinem Vergnügen, weil das Spiel mich zerſtreut, während Sie nur um zu gewinnen ſpielen.

Wie meinen Sie das? Sie beleidigen mich.

Das iſt nicht meine Abſicht; ſo oft wir aber mit einander

gespielt haben, haben Sie mich nach einer Stunde sitzen lassen.

Sie sollten mir dankbar dafür sein; denn da Sie nicht so gut wie ich spielen, so würden Sie nothwendiger Weise viel verlieren.

Das ist möglich, ich glaube es aber nicht.

Ich kann es Ihnen beweisen.

Ich willige ein; jedoch der Erste, der aufhört zu spielen, verliert fünfzig Louisd'ors.

Ich willige ein; aber nur gegen baar.

Ich spiele nie anders.

Ich befehle dem Kellner, Karten zu bringen, und hole vier oder fünf Rollen von hundert Louisd'ors. Wir begannen das Hundert zu fünf Louisd'ors zu spielen, nachdem Jeder fünfzig für die Wette besonders eingeschossen hatte.

Es war drei Uhr, als wir zu spielen anfingen, und um neun Uhr äußerte Entragues, wir könnten zu Abend speisen. Ich habe keinen Hunger, entgegnete ich; aber es steht Ihnen frei, aufzustehen, wenn Sie wollen, daß ich die hundert Louisd'ors einstecke.

Er fing an zu lachen und fuhr fort zu spielen; die schöne Dame aber schmollte mit mir, ohne daß ich mich darum zu kümmern schien. Alle Zuschauer gingen zum Abendessen und leisteten uns dann bis Mitternacht Gesellschaft; seitdem blieben wir allein. D'Entragues, der nun sah, wozu er sich verpflichtet, sagte kein Wort, und ich öffnete den Mund nur zum Zählen. Wir spielten außerordentlich ruhig.

Um sechs Uhr Morgens fingen die Brunnentrinker und Brunnentrinkerinnen an, in Bewegung zu kommen, und Alle gratulirten uns zu unserer Ausdauer und gaben uns ihren Beifall zu erkennen; wir aber sahen aus, als ob wir schmollten. Die Louisd'ors lagen haufenweise auf dem Tische; ich verlor etwa hundert, und dennoch war mir das Spiel günstig.

Um neun Uhr kam die schöne Sare und einige Augenblicke darauf Madame d'Urfé mit Herrn von Schaumburg. Die Damen riethen uns einstimmig, eine Tasse Chocolade zu trinken. Herr d'Entragues ging zuerst darauf ein, und da er glaubte, daß es mit mir zu Ende gehe, sagte er:

Machen wir aus, daß wer zuerst Essen fordert, wer länger als eine Viertelstunde weggeht oder auf seinem Stuhle

einschläft, die Wette verloren hat. Ich nehme Sie beim Worte, entgegnete ich, und stimme jeder andern erschwerenden Bedingung bei, die Sie vorschlagen mögen. Die Chocolade kömmt, wir trinken sie und spielen dann weiter. Zur Mittagszeit ruft man uns zum Essen; aber Beide erklären wir, wir hätten keinen Hunger. Um vier Uhr lassen wir uns bereden, eine Tasse Bouillon zu trinken. Als die Zeit des Abendessens gekommen war, bemerkten Alle, daß die Sache anfing ernsthaft zu werden, und Madame Saxe schlug uns vor, die Wette zu theilen. D'Entragues, der mir hundert Louisd'ors abgenommen hatte, würde den Vorschlag angenommen haben; ich weigerte mich jedoch, und der Baron von Schaumburg fand, daß ich nicht Unrecht habe. Mein Gegner hätte die Wette fahren lassen und aufhören können: er würde doch noch im Gewinnst gewesen sein: aber der Geiz fesselte ihn mehr als die Eigenliebe. Ich war allerdings empfänglich für den Verlust, indeß weit weniger als für den Ehrenpunkt. Ich sah ganz frisch aus, während er das Aussehen eines ausgegrabenen Leichnams hatte, da seine Magerkeit dieser Phantasmagorie sehr zu Hülfe kam. Als Madame Saxe dringend wurde, sagte ich, es thue mir außerordentlich leid, der dringenden Bitte einer Frau, die in jeder Beziehung der größten Opfer werth sei, nicht nachkommen zu können; im gegenwärtigen Falle handle es sich jedoch gewissermaaßen um die Ehre, und ich sei daher entschlossen, zu siegen oder meinem Gegner den Sieg nicht ehe zu überlassen, als bis ich todt niedersinke.

Indem ich so sprach, hatte ich zweierlei Zwecke: D'Entragues durch meine Entschlossenheit einzuschüchtern und ihn zu reizen, indem ich ihn eifersüchtig machte; da ich wußte, daß ein Eifersüchtiger Alles doppelt sieht, so hoffte ich, daß sein Spiel darunter leiden würde, und daß wenn ich die Wette gewönne, ich nicht den Schmerz haben würde, hundert Louisd'ors durch sein besseres Spiel zu verlieren.

Die schöne Madame Saxe warf mir einen verächtlichen Blick zu und ging; aber Madame d'Urfé, welche mich für unfehlbar hielt, rächte mich, indem sie zu d'Entragues mit dem Tone der innigsten Ueberzeugung sagte: Mein Gott, mein Herr, wie sehr bedaure ich Sie!

Die Gesellschaft kehrte nach dem Abendessen nicht zurück;

man ließ uns unſern Streit allein ausfechten. Wir ſpielten die ganze Nacht, und ich hatte ebenſo ſehr Acht auf das Geſicht meines Gegners wie auf mein Spiel. In dem Maaße, wie ich dieſes zuſammenfallen ſah, machte er auch Fehler; er verwechſelte die Karten, zählte und legte oft ganz falſch weg. Ich war nicht weniger erſchöpft als er; ich fühlte mich ſchwach werden und hoffte ihn jeden Augenblick todt hinſinken zu ſehn; denn trotz meines ſtarken Körpers beſorgte ich, beſiegt zu werden. Ich hatte mein Geld wiedergewonnen, als d'Entragues bei Anbruch des Tages hinausging und ich mit ihm zu ſtreiten anfing, weil er länger als eine Viertelſtunde weggeblieben. Dieſer aus der Luft gegriffene Streit ſtörte ihn und erfriſchte mich, die natürliche Wirkung der Verſchiedenartigkeit der Charaktere, — Taktik eines Spielers und Gegenſtand des Studiums für einen Moraliſten oder Pſychologen; meine Liſt gelang, weil ſie nicht ſtudirt war und nicht vorhergeſehen werden konnte. Nicht anders verhält es ſich mit den Heerführern; eine Kriegsliſt muß im Kopfe des Feldherrn aus den Umſtänden, dem Zufalle, der Gewohnheit ſchnell die Beziehung und Gegenſätze der Menſchen und Dinge aufzufaſſen, hervorgehen.

Um neun Uhr Abends kam Madame Sare; ihr Liebhaber war in Verluſt.

Jetzt, mein Herr, ſagte ſie, wäre es an Ihnen, nachzugeben.

Madame, in der Hoffnung, Ihnen zu gefallen, bin ich bereit, meinen Theil der Wette einzuziehen und auf das Uebrige zu verzichten.

Dieſe Worte, welche ich mit dem Tone geſuchter Galanterie ſprach, erregten den Zorn von d'Entragues, welcher nun mit bitterem Tone erklärte, er würde nicht eher aufhören, als bis einer von uns beiden todt hingeſunken ſei.

Sie ſehen, ſehr liebenswürdige Dame, ſagte ich, indem ich ihr verliebte Augen machte, die in meinem Zuſtande wohl etwas matt ſein mochten, daß ich nicht der unfügſamſte bin.

Man ließ uns Bouillon bringen; d'Entragues, der den höchſten Grad der Schwäche erreicht hatte, wurde indeß, ſobald er ſie getrunken, von einem ſo heftigen Unwohlſein befallen, daß er auf ſeinem Stuhle ſchwankte und ganz ſchweißbedeckt

in Ohnmacht fiel. Man trug ihn eiligst weg, und nachdem ich dem Kellner, der achtundvierzig Stunden gewacht, sechs Louisd'ors geschenkt und mein Geld eingesteckt hatte, ging ich, anstatt mich ins Bett zu legen, zum Apotheker, wo ich ein leichtes Brechmittel einnahm. Nachdem ich sodann zu Bett gegangen, verfiel ich einige Stunden in einen leichten Schlaf, worauf ich gegen drei Uhr mit dem besten Appetite speiste.

D'Entragues ging erst am folgenden Tage wieder aus. Ich war auf einen Streit gefaßt; jedoch die Nacht bringt Rath, und ich täuschte mich. Sobald er mich bemerkte, kam er auf mich zu, umarmte mich und sagte: Ich hatte eine wahnsinnige Wette angenommen, Sie aber haben mir eine Lektion gegeben, deren ich mein ganzes Leben eingedenk bleiben werde, und ich bin Ihnen dankbar dafür.

Das freut mich sehr, vorausgesetzt, daß die Anstrengung Ihrer Gesundheit nicht geschadet hat.

Nein, ich befinde mich sehr wohl, wir wollen jedoch nicht mehr zusammen spielen.

Ich wünsche wenigstens, daß wir nicht mehr gegen einander spielen.

Acht oder zehn Tage darauf machte ich Madame d'Urfé das Vergnügen, sie mit der falschen Lascaris nach Basel zu führen. Wir wohnten beim berühmten Imhoff, der uns schund; indeß die drei Könige waren der beste Gasthof der Stadt. Ich habe, glaube ich, schon erwähnt, daß eine der Merkwürdigkeiten von Basel darin besteht, daß hier um elf Uhr Mittag ist, welche Ungereimtheit ihren Grund in einer historischen Thatsache hat, die der Fürst von Porentrui mir erklärte, die ich aber vergessen habe. Die Baseler sollen einer Art Verrücktheit unterworfen sein, von der sie durch den Sulzbacher Brunnen geheilt werden, die aber bald nach ihrer Rückkehr nach Basel sich wieder einfindet.

Ohne ein Ereigniß, welches meinen Unwillen erregte und mich bewog, unsere Abreise zu beschleunigen, wären wir länger in Basel geblieben.

Das Bedürfniß hatte mich genöthigt, der Corticelli einigermaaßen zu verzeihen, und wenn ich früh nach Hause kam, nachdem ich mit Madame d'Urfé und diesem leichtsinnigen Geschöpf zu Abend gespeist, ging ich Nachts zu ihr; kam ich

ſpät nach Hauſe, was ſich ziemlich häufig traf, ſo ſchlief ich allein auf meinem Zimmer. Die Spitzbübin ſchlief ebenfalls allein in einem Kabinet, welches an das Zimmer ihrer Mutter ſtieß, und ich mußte durch dieſes hindurch, wenn ich zur Tochter wollte.

Als ich einſt um ein Uhr Nachts nach Hauſe kam und nicht Luſt zu ſchlafen hatte, nehme ich ein Licht, nachdem ich meinen Schlafrock angezogen und begebe mich zu meiner Schönen. Ich war einigermaaßen verwundert, die Thür der Signora Laura halb offen zu finden, und als ich eben eintreten wollte, ſtreckte die Alte die Hand aus, faßte mich beim Schlafrocke und bat mich, nicht zu ihrer Tochter zu gehen.

Weshalb? fragte ich.

Sie iſt den ganzen Abend ſehr krank geweſen und bedarf des Schlafes.

Sehr wohl. Ich werde ebenfalls ſchlafen.

Dies ſagend, ſtoße ich die Alte zurück, trete ins Zimmer der Tochter, und finde bei ihr Jemand liegen, der ſich unter der Decke verbirgt.

Nachdem ich dies Gemälde einen Augenblick betrachtet hatte, fing ich an zu lachen, und mich auf das Bett ſetzend, frage ich ſie, wer der glückliche Sterbliche ſei, den ich zum Fenſter hinauswerfen müſſe. Auf einem Stuhle neben mir erblickte ich den Rock, die Beinkleider, den Stock und den Hut des Individuums; da ich aber gute Piſtolen in der Taſche hatte, ſo wußte ich, daß ich nichts zu fürchten hatte; ich wollte jedoch keinen Lärm machen.

Zitternd und mit Thränen in den Augen ergriff ſie meine Hand und bat mich, ihr zu verzeihen.

Es iſt ein junger Edelmann, ſagte ſie, deſſen Namen ich nicht kenne.

Ein junger Edelmann, deſſen Namen Du nicht kennſt, Spitzbübin! Wolan, ſo ſoll er ſelbſt ihn mir ſagen.

Dieß ſagend, ergreife ich die Piſtole, und mit kräftiger Hand decke ich den fremden Vogel auf, der nicht ungeſtraft in mein Neſt kommen durfte. Ich ſah einen jungen Mann, den ich nicht kannte, und der den Kopf mit einem ſeidenen Tuche umwunden hatte, ſonſt aber nackt wie Adam war; ebenſo das ſchamloſe Geſchöpf. Er drehte mir den Rücken zu, um ſein Hemde zu ſuchen, welches er hinter das Bett geworfen

hatte; ich faßte ihn beim Arm und hinderte ihn, die geringste Bewegung zu machen, denn der Lauf meiner Piſtole ſprach eine unwiderſtehliche Sprache.

Wer ſind Sie, ſchöner Herr, wenn es beliebt?

Ich bin Graf B . . ., Kanonikus von Baſel.

Glauben Sie hier eine geiſtliche Handlung zu verrichten?

O, nein, mein Herr; ich bitte Sie, mir wie der Dame zu verzeihen, denn ich bin allein ſchuldig.

Danach frage ich Sie nicht.

Mein Herr, die Frau Gräfin iſt vollkommen unſchuldig.

Ich war in einer glücklichen Stimmung; denn weit entfernt, zornig zu ſein, hatte ich Mühe, das Lachen zu unterdrücken. Das Gemälde hatte in meinen Augen etwas Anziehendes, weil es komiſch und wollüſtig war. Die Gruppe dieſer beiden nackten zuſammengekauerten Geſtalten war wirklich ſinnlich aufregend, und ich betrachtete ſie länger als eine Viertelſtunde, ohne ein Wort zu ſagen, und war bemüht, die Verſuchung, mich neben ſie zu legen, zu bekämpfen. Ich beſiegte dieſelbe nur, weil ich fürchtete, in dem Kanonikus einen Dummkopf zu finden, welcher unfähig wäre, eine Rolle, deren ich mich an ſeiner Stelle auf eine ausgezeichnete Weiſe entledigt haben würde, mit Würde zu ſpielen. Die Corticelli würde, da der Uebergang vom Weinen zum Lachen ihr nichts koſtete, die ihrige zum Entzücken geſpielt haben; hätte ich mich aber, wie ich fürchtete, an einen Dummkopf gewendet, ſo würde ich mich erniedrigt haben.

Ueberzeugt, daß Keiner von beiden errathen hatte, was in meinem Innern vorging, ſtand ich auf und befahl dem Kanonikus ſich anzukleiden. Dieſe Sache, ſagte ich, muß in der Stille begraben werden, wir werden uns aber ſogleich zweihundert Schritte von hier über ein Taſchentuch ſchießen.

O, mein Herr, rief er aus, Sie können mich hinführen, wohin Sie wollen und mich tödten, wenn es Ihnen beliebt, denn ich kann mich nicht duelliren.

Wirklich?

Ja, mein Herr, und ich bin nur Prieſter geworden, um mich dieſen peinlichen Verpflichtungen zu entziehen.

Sie ſind alſo ein Feigling, der ſich Stockſchläge geben läßt?

Alles, was Sie wollen; Sie würden aber ein Barbar sein, denn die Liebe hat mich geblendet. Ich bin vor etwa einer Viertelstunde in dies Kabinet getreten; Madame schlief und ihre Gouvernante ebenfalls.

Machen Sie das Andern weiß, Sie Lügner!

Ich hatte so eben mein Hemde ausgezogen, als Sie eintraten und bin vorher nie mit diesem Engel zusammen gewesen.

Das, fiel das Geschöpf lebhaft ein, ist so wahr wie das Evangelium.

Wisset Ihr wohl, daß Ihr beide schamlose Wichte seid. Und Sie, schöner Kanonikus und Mädchenverführer, Sie verdienten, daß ich Sie wie den heiligen Laurentius rösten ließe.

Während dessen hatte sich der unglückliche Kanonikus wieder in seine Kleider geworfen.

Folgen Sie mir, mein Herr, sagte ich mit einem Tone, der ihn versteinern mußte und führte ihn auf mein Zimmer.

Was werden Sie thun, fragte ich, wenn ich Ihnen verzeihe und Sie, ohne Sie zu entehren, aus diesem Hause lasse?

Ich werde in spätestens einer Stunde abreisen, und Sie sollen mich hier nicht wiedersehen; wenn Sie mir aber in Zukunft wieder begegnen, sollen Sie in mir einen Mann finden, der bereit ist, Ihnen jeden Dienst zu leisten.

Sehr wohl. Reisen Sie und seien Sie in Zukunft vorsichtiger bei Ihren verliebten Unternehmungen.

Nach diesem Abenteuer legte ich mich schlafen, sehr zufrieden mit dem, was ich gesehen und gethan hatte, denn ich erlangte dadurch die unbedingteste Freiheit gegen die Spitzbübin.

Sobald ich am folgenden Tage aufgestanden war, begab ich mich zur Corticelli, der ich mit ruhigem, aber gebieterischem Ton bedeutete, ihre Sachen auf der Stelle zu packen und verbot, das Zimmer ehe zu verlassen, als bis sie in den Wagen steigen würde.

Ich werde mich für krank ausgeben.

Wie es Dir beliebt; man wird jedoch auf Deine Reden nicht die geringste Rücksicht nehmen.

Ohne weitere Einwendungen abzuwarten, ging ich zu Madame d'Urfé, der ich die Geschichte dieser Nacht erzählte,

welche ich mit Scherzen verbrämte, und ich brachte sie zum herzlichen Lachen. Auf diese Weise bestimmte ich sie das Orakel zu befragen, um zu erfahren, was wir nach dem offenbaren Beweise von der Befleckung der jungen Lascaris durch den schwarzen Genius in Gestalt eines Priesters zu thun hätten. Das Orakel antwortete, wir sollten am folgenden Tage nach Besançon reisen, von dort solle sie sich mit ihren Kammerfrauen und Bedienten nach Lyon begeben, um mich daselbst zu erwarten, während ich die junge Gräfin und ihre Gouvernante nach Genf führen und hier die Veranstaltungen zu ihrer Rückreise in die Heimath treffen solle.

Die gute Visionärin war bezaubert von dieser Anordnung und sah in derselben nur einen Beweis des Wohlwollens ihres guten Selenis, der ihr so das Vergnügen, den kleinen Aranda wiederzusehen, verschaffte. Wir verabredeten, im Frühlinge des nächsten Jahres wieder zusammen zu treffen, um die große Operation ihrer Wiedergeburt als Mann zu unternehmen. Sie hielt diese Operation für unfehlbar und durchaus vernünftig.

Alles war für den folgenden Tag bereit, und wir traten die Reise an, Madame d'Urfé und ich in der Berline, die Corticelli, ihre Mutter und die beiden Kammerfrauen im andern Wagen. Nach unserer Ankunft in Besançon verließ mich Madame d'Urfé mit ihrer Bedienung, und ich nahm am folgenden Tage mit Mutter und Tochter den Weg nach Genf. Ich stieg wie immer in der Waage ab.

Auf der ganzen Reise sprach ich nicht nur kein Wort mit meinen Gefährtinnen, sondern beehrte sie auch mit keinem einzigen Blicke. Ich ließ sie mit einem Bedienten aus der Franche-comté, den ich auf Herrn v. Schaumburgs Empfehlung genommen hatte, zusammenspeisen.

Ich ging zu meinem Bankier und bat ihn mir einen sichern Fuhrmann zu verschaffen, der zwei Frauen, an denen ich Theil nehme, nach Turin bringen könne. Zugleich übergab ich ihm fünfzig Louisd'ors für einen Wechsel nach Turin.

In den Gasthof zurückgekehrt, schrieb ich an den Chevalier Raiberti und legte den Wechsel ein. Ich zeigte ihm an, daß drei oder vier Tage nach Empfang meines Briefes eine bolognesische Tänzerin nebst ihrer Mutter und einem Empfehlungsschreiben anlangen würde. Ich bat ihn, sie in

einem anständigen Hause in Pension zu geben und die Zeche für meine Rechnung zu bezahlen. Ich fügte hinzu, er würde mich sehr verpflichten, wenn er vermitteln könnte, daß sie während des Karnevals, unentgeldlich tanze, und ich bat ihn, ihr zu sagen, daß ich sie verlassen würde, wenn ich bei meiner Ankunft in Turin schlechte Geschichten über sie erführe.

Am folgenden Tage führte mir ein Kommis Herrn Tronchins einen Fuhrmann zu, der erklärte, daß er nach dem Mittagsessen zur Abfahrt bereit sei. Nachdem ich den Accord, den er mit dem Bankier abgeschlossen hatte, bestätigt, ließ ich die Corticellis kommen und sagte zum Fuhrmann: das sind die beiden Personen, die Sie fahren sollen, und sie werden Sie bezahlen, wenn Sie in vier und einem halben Tage nebst dem Gepäcke sicher nach Turin gelangen, wie in dem Kontrakte, von welchem sie eine und Sie eine andere Ausfertigung haben, ausgemacht ist. Eine Stunde darauf belud er seinen Wagen.

Die Corticelli zerfloß in Thränen. Ich war nicht grausam genug, sie ohne allen Trost reisen zu lassen. Sie war für ihr schlechtes Benehmen hinlänglich bestraft. Ich ließ sie mit mir speisen und indem ich ihr den Brief an Herrn Raiberti und fünfundzwanzig Louisd'ors, worunter acht für die Reisekosten, gab, sagte ich ihr, was ich an diesen Herrn geschrieben, der es ihr an nichts fehlen lassen würde. Sie bat mich um einen Koffer mit drei Kleidern und einer herrlichen Mantille, welche Madame d'Urfé ihr bestimmt hatte, ehe sie toll geworden war; ich aber sagte zu ihr, davon wollten wir in Turin sprechen. Das Schmuckkästchen wagte sie nicht zu erwähnen, sondern begnügte sich zu weinen, konnte mich jedoch nicht zum Mitleid bewegen. Ich verließ sie in weit besseren Umständen, als ich sie gefunden; denn sie hatte schöne Kleider, Wäsche, Kleinodien und eine schöne Uhr, welche ich ihr geschenkt hatte. Das war mehr als sie verdiente.

Im Augenblicke der Abfahrt brachte ich sie an den Wagen, weniger der Form wegen, als um sie dem Fuhrmann von Neuem zu empfehlen. Als sie abgereist war und ich mich einer schweren Last entledigt fühlte, ging ich zu dem Syndikus, den meine Leser nicht vergessen haben werden. Seit meinem Aufenthalte in Florenz hatte ich ihm nicht geschrieben, und ich wollte mich an seinem Erstaunen weiden. In der

That war daſſelbe groß; im erſten Augenblicke flog er mir an den Hals, umarmte mich zehnmal unter Freudenthränen und ſagte endlich, er habe nicht mehr gehofft, mich wiederzuſehen.

Was machen unſre lieben Freundinnen?

Sie befinden ſich ausgezeichnet. Sie ſind der beſtändige Gegenſtand ihrer Unterhaltungen und ihrer Sehnſucht; ſie werden außer ſich vor Freude ſein, wenn ſie erfahren, daß Sie hier ſind.

Wir müſſen es ſie bald wiſſen laſſen.

Gewiß, und ich werde Ihnen anzeigen, daß wir heute Abend zuſammen ſpeiſen wollen; doch da fällt mir ein, daß Herr von Voltaire ſein Haus: les Délices an den Herzog von Villars abgetreten hat und nach Ferney gezogen iſt

Mir ſehr gleichgültig, denn ich denke nicht ihn diesmal zu beſuchen. Ich bleibe zwei oder drei Wochen hier und will dieſe ganze Zeit Ihnen allein widmen.

Sie werden Glückliche machen.

Ehe Sie ausgehen, geben Sie mir Schreibmaterialien für drei oder vier Briefe; ich will mich bis zu Ihrer Rückkunft beſchäftigen.

Er räumte mir ſein Büreau ein, und ich ſchrieb ſogleich an meine frühere Haushälterin, Madame Lebel, ich würde etwa zwanzig Tage in Genf bleiben, und wenn ich die Sicherheit hätte, ſie wiederzuſehen, würde ich gern nach Lauſanne kommen. Zu meinem Unglück ſchrieb ich auch nach Bern an den Genueſen Aſcanio Pogomas oder Giacomo Paſſano, den ſchlechten Dichter und Feind des Abbé Chiari, den ich in Livorno kennen gelernt hatte. Ich bat ihn, mich in Turin zu erwarten. Zugleich ſchrieb ich an meinen Freund M. F., welchem ich ihn empfohlen hatte, und bat ihn, demſelben zwölf Louisd'ors zur Reiſe zu geben.

Mein böſer Genius ließ mich an dieſen Mann denken, der eine imponirende Geſtalt und das Ausſehen eines Aſtrologen hatte, um ihn Madame d'Urfé als einen großen Adepten vorzuſtellen. In einem Jahre wirſt Du ſehen, theurer Leſer, daß ich dieſe unglückſelige Eingebung zu bereuen hatte.

Als der Syndikus und ich am Abend zu unſern hübſchen Couſinen gingen, ſah ich unterwegs einen hübſchen engliſchen Wagen, der zu verkaufen war, und tauſchte ihn gegen den

meinigen aus, indem ich hundert Louisd'ors zulegte. Während ich darum handelte, kam der Onkel der jungen Theologin, welche die Thesen so gut vertheidigte, und welcher ich so süßen Unterricht in der Physik gegeben hatte, der mich wiedererkannte, auf mich zu, umarmte mich und lud mich für den nächsten Tag zum Mittagsessen bei sich ein.

Ehe wir zu unseren liebenswürdigen Freundinnen kamen, theilte mir der Syndikus mit, daß wir bei denselben ein sehr schönes Mädchen finden würden, welches in die süßen Mysterien noch nicht eingeweiht sei. Desto besser, versetzte ich, ich werde mich demgemäß benehmen, und vielleicht gelingt es mir, sie einzuweihen.

Der Augenblick, wo ich diese liebenswürdige Mädchen wiedersah, war, ich muß es gestehen, einer der angenehmsten meines Lebens. In ihrem Empfange sprach sich Freude, Befriedigung, Unbefangenheit, Dankbarkeit und Liebe zum Vergnügen aus. Sie liebten sich ohne Eifersucht, ohne Neid und ohne irgend einen Gedanken, welcher die gute Idee, die sie von sich selbst hatten, hätte beeinträchtigen können. Sie hielten sich meiner Achtung werth, aus dem Grunde, weil sie sich ohne erniedrigende Gedanken und auf Antrieb desselben Gefühls, das mich zu ihnen gezogen, mir hingegeben hatten.

Die Gegenwart ihrer neuen Freundin nöthigte uns, unseren ersten Umarmungen die Gränzen zu setzen, welche die, Anstand genannte, Convenienz fordert, und das junge und unerfahrene Mädchen bewilligte mir erröthend und ohne die Augen aufzuschlagen dieselbe Gunst.

Nach den gewöhnlichen Reden und Gemeinplätzen, die man nach einer langen Abwesenheit vorbringt und einigen doppelsinnigen Aeußerungen über welche wir lachten und welche der jungen Helene Stoff zum Nachdenken gaben, sagte ich zu derselben, sie sei schön wie die Liebesgöttin, und ich wolle wetten, daß ihr Geist, eben so schön wie ihre entzückende Gestalt, gewissen Vorurtheilen nicht unterworfen sei.

Ich habe, entgegnete sie mit bescheidenem Tone, alle Vorurtheile, welche mit der Ehre und Religion zusammenhängen.

Ich sah wohl, daß sie geschont werden mußte, und daß nur mit Zartheit und allmählig weiter zu kommen war. Sie war kein Platz, der auf einmal mit einem Handstreiche erobert

werden konnte. Nach meiner alten Gewohnheit verliebte ich mich in sie.

Als der Syndikus meinen Namen nannte, rief das junge Mädchen aus: Sie sind es also, mein Herr, der vor zwei Jahren mit meiner Cousine, der Nichte des Pastors, so sonderbare Fragen erörtert hat? Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Es freut mich, die Ihrige zu machen, Fräulein, und ich wünsche, daß Ihre liebenswürdige Cousine Sie nicht gegen mich eingenommen habe.

Ganz im Gegentheil, denn sie schätzt Sie sehr.

Ich werde die Ehre haben, morgen bei ihr zu speisen, und nicht ermangeln, ihr meinen Dank zu sagen.

Morgen? Auch ich werde bei diesem Mittagsessen zu sein suchen, denn ich liebe die philosophischen Gespräche sehr, obgleich ich mir nicht darein zu sprechen erlaube.

Der Syndikus pries ihre Klugheit und lobte ihre Bescheidenheit mit solcher Wärme, daß ich deutlich sah, er sei in sie verliebt und würde, wenn er sie noch nicht verführt habe, alle Mittel aufbieten, um es dazu zu bringen. Diese schöne Person hieß Helene. Ich fragte die jungen Damen, ob Helene unsere Schwester sei. Die älteste erwiederte mit feinem Lächeln, sie sei Schwester, habe aber keinen Bruder, und als sie diese Erklärung abgegeben hatte, stürzte sie ihr in die Arme. Nun machten der Syndikus und ich ihr um die Wette schmeichelhafte Complimente und sagten, wir hofften, ihre Brüder zu werden. Helene erröthete, erwiederte aber kein Wort auf alle unsere galanten Reden. Als ich nun mein Schmuckkästchen hervorzog und sah, wie die jungen Damen sich über meine schönen Ringe freuten, bewog ich sie, die ihnen am meisten gefallenden auszuwählen, und die reizende Helene folgte dem Beispiele ihrer Gefährtinnen und belohnte mich durch einen bescheidenen Kuß. Bald darauf verließ sie uns, und wir sahen uns nun im vollen Besitze unserer alten Freiheit.

Der Syndikus hatte Recht, sich in Helene zu verlieben, denn dieses junge Mädchen besaß nicht nur alle Eigenschaften, um zu gefallen, sondern war auch durchaus geeignet, eine heftige Leidenschaft zu erregen; die drei Freundinnen schmeichelten sich indeß nicht, sie für unsere Vergnügungen zu gewinnen,

denn sie behaupteten, sie habe Männern gegenüber ein unüberwindliches Schaamgefühl.

Wir speisten sehr heiter zu Abend und gingen nach dem Abendessen wieder an unsere alten Spiele, bei denen der Syndikus zu seiner großen Zufriedenheit bloßer Zuschauer unserer Heldenthaten blieb. Ich aber hielt über jede der drei Nymphen einige Male Musterung ab, täuschte sie zu ihrem Vortheile und schonte sie, wenn ich der Natur nachgeben mußte. Um Mitternacht trennten wir uns, und der gute Syndikus geleitete mich bis zur Thür meiner Wohnung.

Am folgenden Tage ging ich zum Mittagsessen beim Pastor, wo ich zahlreiche Gesellschaft fand, unter Anderen Herrn von Harcourt und Herrn von Ximenez, welcher bemerkte, Voltaire wisse, daß ich in Genf sei und wünschte mich zu sprechen. Ich begnügte mich, ihm mit einer tiefen Verbeugung zu antworten. Fräulein Hedwig, die Nichte des Pfarrers, machte mir ein schmeichelhaftes Compliment, welches mir nicht so sehr gefiel, als der Anblick ihrer Cousine Helene, welche bei ihr saß, und welche sie mir mit dem Bemerken vorstellte, da wir schon bekannt seien, könnten wir sehr gut zusammenkommen; dies wünschte ich sehr. Die zweiundzwanzigjährige Theologin war schön, appetitlich, hatte aber nicht das gewisse ich weiß nicht was, welches reizt und die Hoffnung wie das Vergnügen erhöht, das Sauersüße, welches selbst die Wollust steigert. Indeß ihre Freundschaft mit ihrer Cousine war hinreichend für mich, um dieser ein günstiges Gefühl für mich einzuflößen.

Wir hatten ein vortreffliches Mittagsessen, und während der Mahlzeit sprach man nur von gleichgültigen Sachen; beim Dessert bat jedoch der Pastor Herrn von Ximenez einige Fragen an seine Nichte zu richten. Da ich diesen Gelehrten dem Rufe nach kannte, so machte ich mich auf eine geometrische Aufgabe gefaßt; ich täuschte mich indeß, denn er fragte sie, ob sie glaube, daß ein innerer Vorbehalt hinreiche, um eine Lüge zu rechtfertigen.

Hedwig antwortete bescheiden, obwohl eine Lüge nothwendig werden könne, so bleibe doch der innere Vorbehalt immer ein Betrug.

Sagen Sie mir, wie Jesus Christus hat behaupten können, daß ihm die Epoche des Endes der Welt unbekannt sei?

Er hat es ſagen können, weil er es nicht wußte.

Dann war er alſo nicht Gott?

Dieſe Folgerung iſt falſch, denn da Gott Alles kann, ſo kann er auch eine Zukünftigkeit nicht wiſſen.

Das ſo paſſend gebildete Wort Zukünftigkeit ſchien mir bewunderungswürdig. Hedwig wurde lebhaft applaudirt, und ihr Onkel ging um den Tiſch herum, um ſie zu umarmen. Ich hatte einen ſehr natürlichen Einwand auf den Lippen, der ſie in Verlegenheit hätte ſetzen können, weil er ſich aus der Sache ſelbſt ergab; aber ich wollte ihr gefallen und ſchwieg.

Nun wurde Herr von Harcourt aufgefordert, Fragen an ſie zu ſtellen; er erwiderte aber mit Horaz: Nulla mihi religio est. Hedwig wendete ſich nun zu mir und ſagte, ſie erinnere ſich der Amphidromie eines heidniſchen Feſtes; aber ich möchte wohl, fuhr ſie fort, daß Sie eine Frage in Bezug auf das Chriſtenthum an mich richteten, eine recht ſchwierige Frage, die Sie ſelbſt nicht entſcheiden können.

Das wünſche ich gerade, Fräulein.

Deſto beſſer, dann brauchen Sie nicht ſo viel nachzudenken.

Ich denke nach, um etwas Neues zu finden. Jetzt habe ich's. Geben Sie zu, daß Jeſus Chriſtus alle menſchlichen Eigenſchaften in der höchſten Potenz beſaß?

Alle, ausgenommen die Schwächen.

Rechnen Sie die Zeugungskraft zu den Schwächen?

Nein.

Sagen Sie mir alſo, von welcher Beſchaffenheit das Kind geweſen ſein würde, falls Jeſus Chriſtus ſich entſchloſſen hätte, der Samaritanerin ein Kind zu machen?

Hedwig wurde feuerroth; der Paſtor und die ganze Geſellſchaft blickten ſich an, und ich richtete die Augen auf die Theologin, welche nachdachte. Herr von Harcourt ſagte, man müſſe Voltaire kommen laſſen, um eine ſo ſtachliche Frage zu entſcheiden, Hedwig aber blickte mit geſammelter Miene und wie als wenn ſie antworten wolle, auf, und Alle ſchwiegen.

Jeſus Chriſtus, ſagte ſie, hatte zwei vollkommene Naturen, welche in vollkommenem Gleichgewichte ſtanden; ſie waren unzertrennlich. Hätte alſo die Samaritanerin körperlichen Umgang mit unſerem Erlöſer gehabt, ſo würde ſie ganz ſicher empfangen haben; denn es wäre lächerlich, bei einem Gotte

eine Handlung von solcher Bedeutung anzunehmen, ohne die natürliche Consequenz zuzugeben. Die Samaritanerin würde nach neun Monaten mit einem männlichen und nicht weiblichen Kinde niedergekommen sein, und dieses Wesen, gezeugt von einem menschlichen Weibe und einem Gottmenschen, würde ein Viertheil Gott und drei Viertheile Mensch gewesen sein.

Nach dieser Ausführung klatschten alle Gäste, und Herr von Ximenez bewunderte die Richtigkeit dieser Berechnung; sodann sagte er: Hätte der Sohn der Samaritanerin sich verheirathet, so würden die aus dieser Ehe hervorgegangenen Kinder vermöge einer ganz natürlichen Folge zu sieben Achttheilen Mensch und zu einem Achttheile Gott geworden sein.

Vorausgesetzt, daß er nicht eine Göttin geheirathet hätte, entgegnete ich, wodurch das Verhältniß sehr merklich geändert worden wäre.

Geben Sie genau an, fiel Hedwig ein, wie viel Göttliches das Kind in der sechszehnten Generation gehabt hätte.

Warten Sie einen Augenblick und geben Sie mir ein Bleistift, sagte Herr von Ximenez.

Es ist nicht nöthig zu rechnen, sagte ich; es würde einen Theil des Geistes gehabt haben, der Sie beseelt. Alle stimmten dieser Galanterie bei, welche derjenigen, an die sie gerichtet war, nicht mißfiel.

Die schöne Blondine entflammte mich durch den Zauber ihres Geistes. Wir standen von Tische auf, um einen Kreis um sie zu bilden, und sie zermalmte alle unsere Komplimente auf die leichteste Weise. Ich zog Helene bei Seite und bat sie ihre Cousine zu bewegen, daß sie aus meinem Schmuckkästchen, wo ich die Lücken vom vorigen Tage schon wieder ausgefüllt hatte, einen Ring auswähle. Die reizende Cousine übernahm gern diesen Auftrag. Eine Viertelstunde darauf zeigte mir Hedwig ihre Hand, und mit Vergnügen erblickte ich meinen Ring, welchen sie gewählt hatte; ich küßte mit Entzücken die Hand, und an der Gluth meiner Küsse mußte sie merken, welche Gefühle sie mir eingeflößt hatte.

Am Abend erzählte Helene dem Syndikus und den drei Freundinnen alle beim Mittagsessen vorgekommenen Fragen, ohne den geringsten Umstand zu vergessen. Sie erzählte leicht und anmuthig; ich hatte nicht nöthig, ihr ein einziges Mal zu Hülfe zu kommen. Wir baten sie, zum Abendessen zu

bleiben; aber nachdem sie die drei Freundinnen bei Seite gezogen hatte, wußte sie dieselben zu überzeugen, daß dies unmöglich sei; sie fügte indeß hinzu, es würde ihr möglich sein, in einem Landhause, welches sie am See hatte, zwei Tage zu bleiben, wenn jene ihre Mutter persönlich um Erlaubniß bitten wollten.

Aufgefordert vom Syndikus, gingen die drei Freundinnen gleich am folgenden Tage zur Mutter, und am zweiten Tage darauf reisten wir mit Helenen ab. Am Abend speisten wir bei ihnen, konnten aber nicht bei ihnen schlafen. Der Syndikus sollte mich nach einem wenig entfernten Hause führen, wo wir ein gutes Unterkommen finden würden. Wir hatten daher keine Eile, und da die älteste große Lust hatte, ihrem Freunde ein Vergnügen zu bereiten, so sagte sie zu ihm, er könnte mit mir weggehen, wann er wolle, sie aber wollten sich zu Bett legen. Dieß sagend, nahm sie Helene, führte sie auf ihr Zimmer, und die beiden andern gingen auf das ihrige. Wenige Augenblicke, nachdem sie sich entfernt, begab sich der Syndikus in das Zimmer, wo sich Helene befand, und ich mich zu den beiden andern.

Kaum war ich eine Stunde bei meinen Freundinnen, als der Syndikus meine erotischen Freuden unterbrach und mich aufzubrechen bat.

Was haben Sie mit Helenen gemacht? fragte ich.

Nichts, sie ist eine Thörin, mit welcher sich nichts anfangen läßt. Sie hat sich unter der Decke versteckt und die Späße, welche ich mit ihrer Freundin getrieben, nicht mit ansehen wollen.

Sie hätten sich an sie wenden sollen.

Ich habe es gethan, sie hat mich aber zu wiederholten Malen zurückgestoßen. Ich kann nicht mehr. Ich bin erschöpft und sicher, daß ich bei dieser Wilden nichts erreichen werde, wenn Sie es nicht unternehmen, sie zu zähmen.

Wie soll ich das anfangen?

Kommen Sie morgen zum Essen zu ihr; ich werde nicht da sein, denn ich muß den Tag über in Genf bleiben. Ich werde erst zum Abendessen kommen, und vielleicht können wir sie betrunken machen.

Das wäre Schade. Lassen Sie mich machen.

Ich ging also am folgenden Tage allein zum Mittags-

essen zu ihnen und wurde von ihnen sehr freundlich aufgenommen. Nach Tische gingen wir spazieren und die drei Freundinnen, welche meinen Wünschen zuvorkamen, ließen mich mit der schönen Widerspenstigen allein, welche meinen Liebkosungen und meinen dringenden Bitten widerstand, so daß ich fast alle Hoffnung, sie zu zähmen, verlor.

Der Syndikus, sagte ich, ist in Sie verliebt, und diese Nacht —

Diese Nacht, sagte sie, hat er sich mit seiner alten Freundin belustigt. Ich habe nichts dagegen, daß Jeder seiner Laune und seinem Vergnügen nachlebt; ich verlange jedoch, daß man mich in meinen Handlungen und Neigungen nicht hindere.

Wenn es mir gelänge, in den Besitz Ihres Herzens zu gelangen, würde ich mich glücklich schätzen.

Weshalb laden Sie den Pastor und meine Cousine nicht irgendwo zum Mittagessen ein? Sie würde mich mitnehmen, denn mein Onkel liebt alle diejenigen, welche seine Nichte lieben.

Es ist mir lieb, das zu erfahren. Hat sie einen Liebhaber?

Niemand.

Wie ist das möglich? Sie ist jung, hübsch, heiter und voll Geist.

Sie kennen Genf nicht. Gerade ihr Geist ist die Ursache, daß kein junger Mann ihr seine Liebe zu erklären wagt. Diejenigen, welche an ihrer Person Geschmack finden könnten, werden durch ihren Geist zurückgestoßen, weil sie in der Unterhaltung zu kurz kommen würden.

Sind denn aber die jungen Leute in Genf so ungebildet?

Im Allgemeinen. Die Gerechtigkeit erfordert indeß zu bemerken, daß Viele eine gute Erziehung erhalten und gute Studien gemacht haben; im Allgemeinen haben sie aber viele Vorurtheile. Niemand will für dumm oder einfältig gelten, und sodann ist die Jugend sehr weit entfernt, nach Geist oder guter Erziehung bei den Frauen zu fragen. Durchaus nicht. Hat ein junges Mädchen Geist oder Bildung, so muß sie diese Eigenschaften zu verbergen suchen, zum wenigsten, wenn sie sich verheirathen will.

Jetzt sehe ich, reizende Helene, warum Sie während des

ganzen Mittagseſſen bei ihrem Onkel den Mund nicht aufgemacht haben.

Ich weiß, daß ich mich nicht zu verbergen brauche. Das war alſo nicht der Grund, weshalb ich an jenem Tage geſchwiegen habe, und ich kann Ihnen ohne Eitelkeit wie ohne Schaam ſagen, daß ich vor Vergnügen den Mund nicht aufgemacht habe. Ich bewunderte meine Couſine, welche von Jeſus Chriſtus ſprach, wie ich von meinem Vater ſprechen würde, und welche keinen Anſtand genommen hat, ſich gelehrt in einer Sache zu zeigen, wo jedes andere junge Mädchen ſo gethan haben würde, als ob ſie ſie nicht verſtehe.

So gethan, ſelbſt wenn ſie ſo viel wie ihre Großmutter davon gewußt hätte.

Das liegt in den Sitten, oder vielmehr in den Vorurtheilen.

Sie ſprechen zum Bewundern, theure Helene, und ich ſehne mich ſchon nach der Partie, zu welcher Ihr guter Geiſt mir den Anſtoß gegeben hat.

Sie werden das Vergnügen haben, mit meiner Couſine zuſammen zu ſein.

Ich laſſe ihr Gerechtigkeit widerfahren, ſchöne Heleae; Hedwig iſt liebenswürdig und intereſſant, aber glauben Sie mir, ich freue mich nur deshalb auf dieſe Partie, weil Sie dabei ſein werden.

Und wenn ich Ihnen nicht glaubte?

Sie würden Unrecht thun und mir großen Schmerz bereiten, denn ich liebe Sie zärtlich.

Trotzdem haben Sie mich zu täuſchen geſucht. Ich bin ſicher, daß Sie den drei jungen Damen, welche ich ſehr beklage, Beweiſe der Zärtlichkeit gegeben haben.

Weshalb?

Weil keine von ihnen glauben kann, daß Sie ſie allein lieben.

Und glauben Sie, durch dies Zartgefühl glücklicher als jene zu werden?

Ja, ich glaube es, obwohl ich hinſichtlich dieſes Punktes ohne alle Erfahrung bin. Sagen Sie mir aufrichtig, ob Sie glauben, daß ich Recht habe.

Ja, ich glaube es.

Sie entzücken mich; wenn ich aber Recht habe, werden Sie zugeben, daß Sie mir keinen Beweis ſolcher Liebe geben,

wie ich ihn wünschen müßte, um von Ihrer Liebe überzeugt zu werden, sobald Sie mich jenen zugesellen.

Ja, ich gebe auch das zu und bitte Sie aufrichtig um Verzeihung. Jetzt, göttliche Helene, sagen Sie mir, wie ich es anzufangen habe, um den Pastor einzuladen?

Das ist nicht schwer. Gehen Sie zu ihm und laden Sie ihn ganz einfach ein; wollen Sie übrigens sicher sein, daß ich dabei sein werde, so bitten Sie ihn, mich mit meiner Mutter einzuladen.

Weshalb mit Ihrer Mutter?

Weil er sie vor zwanzig Jahren sehr geliebt hat und sie noch immer liebt.

Und wo kann ich dieses Essen bereiten lassen?

Ist nicht Herr Tronchin Ihr Bankier?

Ja.

Er hat ein schönes Lusthaus am See; bitten Sie ihn um dasselbe für einen Tag, und er wird es Ihnen mit Vergnügen leihen. Thun Sie das, sagen Sie indeß weder dem Syndikus noch den drei Freundinnen etwas davon; wir wollen es ihnen später sagen.

Glauben Sie aber, daß Ihre gelehrte Cousine gern in meiner Gesellschaft sein wird?

Mehr als gern; seien Sie davon überzeugt.

Wolan; morgen soll Alles geordnet werden. Uebermorgen kehren Sie nach der Stadt zurück, und ich werde die Partie zwei oder drei Tage später ansetzen.

Der Syndikus fand sich zur Zeit der Abenddämmerung ein, und wir verlebten einen heitern Abend. Nach dem Abendessen gingen die jungen Damen wie am vorigen Tage zu Bette, und ich begab mich in das Zimmer der ältesten, während mein Freund zu den beiden jüngsten ging. Ich wußte, daß Alles, was ich thun könnte, um Helene zur Vernunft zu bringen, vergeblich sein würde; daher begnügte ich mich auch mit einigen Küssen, worauf ich ihnen eine gute Nacht wünschte, und sodann den beiden jüngsten einen Besuch abstattete. Ich fand sie in tiefem Schlafe, und der Syndikus langweilte sich auf eigne Hand. Ich erheiterte ihn nicht, als ich ihm sagte, daß ich keine Begünstigung habe erlangen können. Ich sehe wohl, sagte er zu mir, daß ich meine Zeit bei diesem kleinen einfältigen Mädchen verliere und werde mich zuletzt in mein

Schickſal fügen. Ich glaube, erwiederte ich, daß dies das Kürzeſte und vielleicht Beſte iſt, was Sie thun können; denn für eine unempfindliche oder launiſche Schöne ſchmachten, iſt ein Zeichen von Dummheit. Das Glück darf weder zu leicht noch zu ſchwer ſein.

Am folgenden Tage gingen wir zuſammen nach Genf, und Herr Tronchin war ſehr erfreut, daß er mir den Gefallen thun konnte, um welchen ich ihn bat. Der Paſtor nahm meine Einladung an und äußerte zu mir, ich würde mich freuen, Helenens Mutter kennen zu lernen. Es war leicht zu erſehen, daß der brave Mann eine zärtliche Empfindung für dieſe Frau hegte, und wenn ſie derſelben einigermaßen entſprach, ſo konnte dies meinen Plänen nur förderlich ſein.

Ich rechnete darauf, mit den Freundinnen und der reizenden Helene im Landhauſe am See zu Abend ſpeiſen zu können; aber ein Brief, welchen ich durch einen Expreſſen erhielt, zwang mich, ſogleich nach Lauſanne zu reiſen; meine frühere Haushälterin, Madame Lebel, welche ich noch liebte, lud mich zum Abendeſſen mit ihr und ihrem Manne ein. Sie ſchrieb mir, ſie habe ihren Mann bewogen, ſie nach Lauſanne zu fahren, ſobald ſie meinen Brief erhalten; ſie fügte hinzu, ſie ſei überzeugt, daß ich Alles verlaſſen würde, um ihr das Vergnügen, mich zu ſehen, zu verſchaffen. Sie gab mir die Stunde an, wo ſie bei ihrer Mutter eintreffen würde.

Madame Lebel iſt eine von den zehn oder zwölf Frauen, die ich in meiner glücklichen Jugend am zärtlichſten geliebt habe. Sie hatte Alles, was man nur für häusliches Glück wünſchen kann, wofern es mir beſchieden geweſen wäre, dieſes Glück kennen zu lernen. Bei meinem Charakter habe ich aber vielleicht wohl gethan, mich nicht unwiderruflich zu binden, obwohl in meinem Alter meine Unabhängigkeit eine Art Sklaverei iſt. Hätte ich mich mit einer Frau verheirathet, die geſchickt genug geweſen wäre, mich zu leiten und zu unterwerfen, ohne daß ich meine Unterwerfung gewahr geworden wäre, ſo würde ich mein Vermögen zuſammen gehalten haben, hätte Kinder bekommen, und würde nicht, wie jetzt, allein und ohne Geld in der Welt daſtehn.

Aber laſſen wir die Abſchweifungen in eine Vergangenheit, welche ſich nicht mehr zurückrufen läßt, und da ich in

meinen Erinnerungen glücklich bin, so würde ich ein Thor sein, wenn ich mich mit unützer Reue plagen wollte.

Da ich berechnet hatte, daß ich eine Stunde vor meiner theuren Dubois in Lausanne eintreffen könnte, wenn ich augenblicklich abreiste, so bedachte ich mich nicht, ihr diesen Beweis meiner Achtung zu geben. Ich muß indeß meinen Lesern sagen, daß ich zwar diese Frau liebte, daß jedoch, da ich gerade mit einer anderen Leidenschaft beschäftigt war, keine Hoffnung der Wollust sich in meine Beeiferung mischte. Meine Achtung vor ihr hätte allein schon hingereicht, meine Liebe in Zaum zu halten; auch schätzte ich Lebel und würde mich nicht in die Lage begeben haben, das Glück dieser beiden Freunde zu stören.

Ich schrieb eiligst an den Syndikus und meldete ihm, daß eine wichtige und unvorhergesehene Sache mich nöthige, nach Lausanne zu reisen, daß ich aber am zweiten Tage darauf das Vergnügen haben würde, in Genf bei den drei Freundinnen mit ihm zu Abend zu speisen.

Um fünf Uhr stieg ich vor Hunger sterbend bei der Mutter der Dubois ab. Das Erstaunen dieser guten Frau, als sie mich erblickte, war außerordentlich, denn sie wußte noch nicht, daß ihre Tochter kommen würde. Ohne viele Komplimente gab ich ihr zwei Louisd'ors, damit sie uns ein Abendessen besorge, wie es für mich nothwendig war.

Um sieben Uhr erschien Madame Lebel mit ihrem Manne und einem Kinde von achtzehn Monaten, welches ich leicht, ohne daß die Mutter es mir sagte, als mein Kind erkannte. Unser Zusammensein war das reinste Glück. Die zehn Stunden, welche wir bei Tische blieben, schwammen wir in einem Freudenmeere. Mit Tagesanbruch reiste sie wieder nach Solothurn, wo Lebel zu thun hatte. Herr de Chavigni ließ mir viele Komplimente machen. Lebel gab mir die Versicherung, daß der Gesandte außerordentlich gütig gegen seine Frau sei, und dankte mir für das Geschenk, welches ich ihm gemacht, indem ich sie ihm abgetreten hatte. Ich konnte mich selbst überzeugen, daß er glücklich sei und seine Frau glücklich mache.

Meine theure Haushälterin sprach von meinem Sohne. Sie sagte, Niemand ahne die Wahrheit, sie wisse indeß, woran sie sich zu halten habe, sie sowohl wie Lebel, der das Ueber-

einkommen, die Ehe erſt nach Ablauf der verabredeten zwei Monate in Kraft treten zu laſſen, gewiſſenhaft gehalten habe. Das Geheimniß, ſagte Lebel, ſoll nie bekannt werden, und Ihr Sohn wird mein Erbe ſein, entweder allein, oder gemeinſchaftlich mit meinen Kindern, wenn ich welche bekomme, woran ich zweifle. Mein Freund, fügte ſeine Frau hinzu, es giebt wohl Jemand, der die Wahrheit ahnt, beſonders je mehr das Kind ſich entwickelt; von dieſer Seite haben wir aber wohl nichts zu fürchten, denn die Perſon iſt genöthigt, das Geheimniß zu bewahren.

Und wer iſt denn dieſe Perſon, meine theure Lebel? fragte ich.

Es iſt Frau von ***, welche Sie nicht vergeſſen hat, denn ſie ſpricht oft von Ihnen.

Wollen Sie, meine Liebe, meine Komplimente an dieſelbe ausrichten?

O, ſehr gern, mein Freund, und ich bin ſicher, ihr einen großen Gefallen damit zu thun.

Lebel zeigte mir meinen Ring, ich ihm den ſeinigen und ſchenkte ihm für meinen Sohn eine prachtvolle Uhr mit meinem Portrait. Sie werden ihm dieſelbe geben, meine Freunde, ſagte ich, wenn Sie es für angemeſſen halten werden. In einundzwanzig Jahren werden wir dies Kind in Fontainebleau wiederfinden.

Ich brauchte mehr als drei Stunden, um ihnen ausführlich Alles zu erzählen, was mir ſeit den ſiebenundzwanzig Monaten, wo wir uns nicht geſehen, begegnet war. Ihre Geſchichte hingegen war nicht lang: ihr Leben war in jener Einförmigkeit verfloſſen, welche dem ruhigen Glücke entſpricht.

Madame Lebel war noch immer ſchön; ich fand ſie nicht verändert; ich dagegen war es. Sie fand mich weniger friſch und weniger heiter als zur Zeit unſerer Trennung; ſie hatte Recht; die unſelige Renaud hatte meine Blüthe geknickt und die falſche Lascaris mir vielen Kummer bereitet.

Nachdem wir uns aufs Zärtlichſte umarmt hatten, reiſten die beiden Gatten nach Solothurn, und ich kehrte zum Mittagseſſen nach Genf zurück; da ich aber der Ruhe ſehr bedürftig war, ſo ging ich am Abend nicht zu dem Syndikus und ſeinen Freundinnen, ſondern ſchrieb ihm, ich würde ihn

wegen Unwohlseins erst am folgendan Tage besuchen und legte mich zu Bett.

Am folgendeu Tage, dem Tage vor demjenigen, welchen ich für mein Mittagsessen in Tronchins Hause angesetzt, bestellte ich bei meinem Wirthe ein Mahl, bei welchem nichts gespart wurde. Auch vergaß ich nicht, die besten Weine, die feinsten Liqueure, Eis und Alles, was zu einem Punsche gehört, zu bestellen. Ich sagte ihm, wir würden unserer sechs sein, denn ich sah voraus, daß Herr Tronchin kommen würde. Ich täuschte mich nicht, denn er fand sich in seinem hübschen Landhause ein, um uns die Honneurs desselben zu machen, und es wurde mir nicht schwer, ihn zum Bleiben zu bewegen. Am Abend glaubte ich dem Syndikus und den drei Freundinnen kein Geheimniß aus diesem Mittagsessen machen zu dürfen; ich erwähnte desselben in Gegenwart Helenens, welche so that, als ob sie nichts wisse, und sagte, ihre Mutter habe ihr angezeigt, daß sie mit ihr irgendwohin zum Essen gehen werde. Es ist mir lieb, zu hören, fügte sie hinzu, daß das Essen nur in dem hübschen Hause Herrn Tronchins stattfinden kann.

Das Mahl war so, wie der erklärteste Gastronom es nur wünschen konnte, und Hedwig war in der That die Zierde desselben. Dieses erstaunliche Mädchen behandelte die Theologie mit solcher Anmuth und verlieh der Vernunft einen so außerordentlichen Reiz, daß man hingerissen wurde, selbst wenn man sich nicht überzeugt fühlte. Nie habe ich einen Theologen gesehen, der im Stande gewesen wäre, ohne Vorbereitung die abstraktesten Punkte dieser Wissenschaft mit solcher Leichtigkeit, Gründlichkeit und wahrhafter Würde zu behandeln, wie dieses junge Mädchen, welches mich während des Essens vollends entflammte. Herr Tronchin, der Hedwig nie gehört hatte, dankte mir hundertmal, daß ich ihm dieses Vergnügen verschafft, und da er uns verlassen mußte, als wir vom Tische aufstanden, lud er uns für übermorgen zur Wiederholung der Partie ein.

Ein Umstand, der während des Desserts meine Aufmerksamkeit ganz besonders erregte, war die Erwähnung seiner alten Zärtlichkeit für Helenens Mutter von Seiten des Pastors. Seine verliebte Beredtsamkeit wuchs in demselben Maaße, wie er seine Kehle mit Champagner, Cyperwein oder

Liqueuren anfeuchtete. Die Mutter hörte ihm wohlgefällig zu und hielt ihm Stand, während die Fräuleins sowohl wie ich nur mäßig tranken. Indeß die Mannichfaltigkeit der Getränke und besonders der Punsch hatten ihre Wirkung hervorgebracht, und meine Schönen waren etwas betrunken. Ihre Heiterkeit war reizend, aber sehr groß. Ich benutzte diese allgemeine Stimmung und bat die beiden alten Verliebten um die Erlaubniß, die beiden jungen Damen im Garten am Rande des See's spazieren zu führen; sie wurde mir mit überströmendem Herzen ertheilt. Wir gingen mit untergefaßten Armen hinaus, und nach wenigen Minuten waren wir Allen aus den Augen.

Wissen Sie wohl, sagte ich zu Hedwig, daß Sie Herrn Tronchins Herz erobert haben?

Ich wüßte nicht, was ich damit anfangen sollte. Uebrigens hat dieser ehrenwerthe Bankier thörichte Fragen an mich gerichtet.

Sie dürfen nicht glauben, daß jeder Ihnen gewachsen ist.

Ich muß Ihnen sagen, daß nie Jemand eine Frage an mich gerichtet hat, welche mir so sehr wie die Ihrige gefallen hätte. Ein dummer und frömmelnder Theologe, welcher am Ende des Tisches saß, schien mir über die Frage, und noch mehr über die Antwort empört.

Und weshalb?

Wie er behauptet, hätte ich Ihnen antworten sollen, Jesus Christus habe die Samaritanerin nicht befruchten können. Er sagte, er würde mir den Grund erklären, wenn ich Mann wäre, da ich aber Frau und namentlich Mädchen sei, so wolle er nicht Sachen sagen, die durch das Nachdenken über die gottmenschliche Zusammensetzung mich auf unpassende Ideen bringen könnten. Es wäre mir lieb, wenn Sie mir mittheilten, was der Dummkopf mir nicht hat sagen wollen.

Recht gern; Sie müssen aber mir erlauben, deutlich mit Ihnen zu sprechen und vorauszusetzen, daß Sie mit der Bildung des Mannes bekannt sind.

Ja, sprechen Sie deutlich, denn hier hört uns Niemand; ich muß Ihnen aber gestehn, daß ich die Bildung des Mannes nur theoretisch und aus Büchern kenne, Praxis habe ich durchaus nicht. Ich habe Statuen gesehen, nie aber habe ich

einen wirklichen Mann gesehen oder gar untersucht. Und Du, Helene?

Ich habe es nicht gewollt.

Und weshalb nicht? Man muß Alles wissen.

Nun, entgegnete ich, Ihr Theologe hat sagen wollen, Jesus habe keine Erektionen bekommen können.

Was ist das?

Geben Sie mir die Hand.

Ich verstehe und dachte es mir so; denn ohne diese Naturerscheinung könnte kein Mann seine Frau befruchten. Und der dumme Theologe behauptet, das sei eine Unvollkommenheit?

Ja, denn diese Erscheinung entspringt aus der Begierde; das ist so wahr, daß sie bei mir nicht gewirkt haben würde, schöne Hedwig, wenn ich Sie nicht reizend gefunden hätte, und wenn das, was ich von Ihnen sehe, mir nicht die verführerischste Idee von den Schönheiten gäbe, die ich nicht sehe. Sagen Sie mir nun offen, ob Sie nicht ein angenehmes Gefühl haben.

Ich gestehe es, und gerade an dem Orte, den Sie drücken. Fühlst Du, theure Helene, nicht auch ein angenehmes Kitzeln, indem Du den richtigen Bemerkungen des Herrn zuhörst.

Ja, ich fühle es, fühle es aber oft, ohne daß es durch Reden hervorgerufen würde.

Und dann, sagte ich, zwingt die Natur Sie, es zu stillen?

Durchaus nicht.

O doch, sagte Hedwig. Selbst im Schlafe legt sich unsere Hand instinktartig dorthin, und ohne diese Erleichterung würden wir, wie ich gelesen habe, schreckliche Krankheiten bekommen.

Indem wir diese philosophische Unterhaltung fortsetzten, welche die junge Theologin mit einem magisterartigen Tone führte, und welche den schönen Teint ihrer Cousine mit der Farbe der Wollust belebte, gelangten wir an ein schönes Bassin, in welches man auf einer Marmortreppe zum Boden herabstieg. Obwohl es kühl war, waren doch unsere Köpfe erhitzt, und ich kam auf den Einfall, ihnen vorzuschlagen, die Füße ins Wasser zu stecken, weil ihnen das gut bekommen

würde; ich erbot mich, ihnen die Schuhe auszuziehen, wenn sie es erlaubten.

Ich bin es zufrieden, sagte die Cousine.

Auch ich, sagte Helene.

So setzen Sie sich auf die erste Stufe, meine Damen.

Sie setzten sich, und ich stellte mich auf die vierte Stufe und zog ihnen die Schuhe aus, während ich die Schönheit ihrer Beine rühmte und für den Augenblick keine Neugier zeigte, höher als bis zum Knie zu gehen. Ich ließ sie sodann ins Wasser steigen, und hier mußten sie sich wohl aufschürzen, wozu ich sie ermunterte. Ei was! sagte Hedwig, die Männer haben auch Lenden. Helene, welche sich schämte, weniger muthig als ihre Cousine zu sein, blieb nicht zurück.

Es ist genug, meine reizenden Najaden, sagte ich; Sie könnten sich erkälten, wenn Sie länger im Wasser blieben.

Rückwärts, mit aufgehobenen Röcken, um dieselben nicht naß zu machen, stiegen sie die Treppe wieder hinauf, und ich erhielt die angenehme Aufgabe, sie mit allen Taschentüchern, welche ich bei mir hatte, abzutrocknen. Dieses angenehme Geschäft erlaubte mir, beliebig zu sehen und zu berühren, und ich werde dem Leser wohl nicht eidlich zu versichern brauchen, daß ich es nach besten Kräften that. Die schöne Cousine sagte, ich sei zu neugierig, Helene aber ließ mich mit so sanfter und schmachtender Miene gewähren, daß ich mir Zwang anthun mußte, um die Sache nicht weiter zu treiben. Als ich ihnen sodann die Schuhe und Strümpfe wieder angezogen, sagte ich zu ihnen, ich sei entzückt, daß ich die geheimen Schönheiten der beiden schönsten Personen von Genf gesehen habe.

Welchen Eindruck hat der Anblick auf Sie gemacht? fragte Hedwig.

Ich wage nicht, Sie aufzufordern, sich mit eigenen Augen zu überzeugen, fühlen Sie aber nur.

Baden auch Sie!

Das geht nicht; für einen Mann ist die Sache zu weitläuftig.

Aber wir können noch zwei gute Stunden hier bleiben, ohne fürchten zu müssen, daß Jemand kommt.

Diese Antwort zeigte mir, welches große Glück meiner wartete; ich hielt es indeß nicht für angemessen, mich einer

Krankheit auszusetzen, indem ich in meinem jetzigen Zustand ins Wasser stiege. Da ich in geringer Entfernung einen Pavillon erblickte und überzeugt war, daß Herr Tronchin ihn offen gelassen habe, so nahm ich meine Schönen unter die Arme und führte sie hinein, ohne sie meine Absichten errathen zu lassen.

Dieser Pavillon war mit Vasen von Potpourri, hübschen Kupferstichen u. s. w. geziert; von ungleich größerem Werth als Alles dies war aber ein schöner, zum Ausruhen und zum Vergnügen bestimmter breiter und schöner Diwan. Hier zwischen den beiden Schönen sitzend und sie mit Liebkosungen überschüttend, sagte ich, ich wolle ihnen zeigen, was sie nie gesehen, und zugleich entfaltete ich vor ihren Blicken das Hauptorgan der Menschen. Sie standen auf, um mich zu bewundern, und indem ich eine jede bei einer Hand faßte, verschaffte ich ihnen ein Surrogat-Vergnügen.

Nachdem wir uns sodann wieder in einen anständigen Zustand versetzt hatten, küßten wir uns noch eine ganz volle halbe Stunde; hierauf sagte ich, sie hätten mich zur Hälfte glücklich gemacht; um aber ihr Werk zu vervollständigen, würden sie, wie ich hoffe, darauf denken, mir ihre ersten Gunstbezeigungen zu bewilligen. Nachdem wir so gute Freunde geworden, mit der Aussicht, es noch weit mehr zu werden, begaben wir uns nach dem Hause zurück, wo wir Helenens Mutter und den Pastor fanden, die am Rande des See's spazieren gingen.

Nach Genf zurückgekehrt, verbrachte ich den Abend bei den drei Freundinnen und bemühte mich, dem Syndikus meinen Sieg über Helene zu verbergen, denn diese Nachricht würde nur seine Hoffnungen wieder belebt haben, und er hätte doch seine Zeit und Mühe verloren. Ich selbst würde ohne die Theologin nichts von ihr erlangt haben; da aber ihre Cousine ein Gegenstand der Bewunderung für sie war, so wollte sie nicht hinter derselben zurückstehn und ahmte die freieren Handlungen derselben nach, welche bei jener der Freiheit ihres Geistes angemessen waren.

Helene kam an diesem Abend nicht; aber ich sah sie am folgenden Tage bei ihrer Mutter, denn die Höflichkeit erforderte, daß ich der Witwe für die mir erwiesene Ehre dankte. Sie nahm mich auf die freundschaftlichste Weise auf, und stellte

mir zwei junge, sehr hübsche Personen vor, die sie in Pension hatte, und die meine Theilnahme erregt haben würden, wenn ich in Genf hätte lange bleiben wollen. Morgen, sagte das reizende Mädchen, werde ich Ihnen, da wir bei Herrn Tronchin speisen, wohl etwas sagen können, und Hedwig, hoffe ich, wird das Geheimniß gefunden haben, Sie in voller Freiheit zur Befriedigung Ihrer Begierden gelangen zu lassen.

Das Essen des Bankiers war gut. Er schien seine Eitelkeit darin zu setzen, mir den Beweis zu liefern, daß das Essen eines Gastwirths nicht mit dem eines reichen Hausherrn wetteifern könne, welcher einen guten Koch, einen gewählten Keller, vergoldetes Tischgeschirr und Porzellan erster Qualität habe. Wir waren unserer zwanzig zu Tisch, und das Fest war der gelehrten Theologin und mir als reichem Fremden, der sein Geld auf eine anständige Weise ausgab, zur Ehre veranstaltet.

Ich fand hier Herrn von Ximenez, der ausdrücklich von Ferney herübergekommen war und mir meldete, daß Herr von Voltaire mich erwarte; ich hatte indeß den thörichten Entschluß gefaßt, ihn nicht zu besuchen.

Hedwig glänzte. Die Gäste thaten nichts als sie zu befragen. Herr von Ximenez ersuchte sie, unsere Urmutter zu rechtfertigen, daß sie ihren Mann getäuscht habe, indem sie ihn verführt, von dem verhängnißvollen Apfel zu essen.

Eva, sagte sie, hat ihren Mann nicht getäuscht; sie hat ihn nur verführt, weil sie hoffte, daß er dadurch einer größern Vollkommenheit theilhaftig werden würde. Uebrigens hatte Eva das Verbot nicht von Gott selbst bekommen, sie hatte es von Adam bekommen; sie machte sich also nur der Verführung, nicht der Täuschung schuldig, und sodann ist es auch wahrscheinlich, daß ihr gesunder Frauenverstand sie das Verbot nicht für ernstlich halten ließ.

Bei dieser Antwort, die meiner Ansicht nach verständig, geistvoll und taktvoll war, fingen zwei große Gelehrte und sogar der Onkel der jungen Gelehrten an, leise zu murren. Madame Tronchin sagte mit ernstem Tone zu Hedwig, Eva habe ebensowohl wie Adam das Verbot von Gott bekommen, worauf die junge Person nur mit einem bescheidenen: Ich bitte sehr um Verzeihung, Madame, erwiederte. Jene

drängte sich nun mit bestürzter Miene an den Pastor und fragte:

Was sagen Sie dazu?

Madame, meine Nichte ist nicht unfehlbar.

Ich bitte sehr um Verzeihung, lieber Onkel, ich bin es wie die heilige Schrift, wenn ich mit derselben in Uebereinstimmung stehe.

Schnell, eine Bibel; wir wollen sehen.

Hedwig! theure Hedwig, Du hast wirklich Recht, hier ist die Stelle. Das Verbot erging vor der Erschaffung des Weibes.

Alle klatschten nun Beifall; aber Hedwig blieb ruhig und bescheiden, und veränderte ihre Haltung nicht; nur die beiden Gelehrten und Madame Tronchin konnten sich nicht zur Ruhe begeben. Als nun eine andere Frau sie fragte, ob man die Geschichte mit dem Apfel wirklich mit gutem Gewissen für symbolisch zu halten habe, sagte sie:

Ich glaube nicht, Madame, denn man könnte das Symbolische nur auf die Paarung beziehen, und es steht fest, daß eine solche zwischen Adam und Eva im Garten Eden nicht stattgefunden hat.

Aber die Ansichten der Gelehrten sind über diesen Punkt getheilt.

Desto schlimmer für die Gelehrten, die verschiedener Ansicht sind, denn die heilige Schrift erklärt sich sehr deutlich über diesen Punkt; sie sagt im ersten Verse des vierten Capitels, Adam habe Eva nach ihrer Verweisung aus dem irdischen Paradiese erkannt, und sie habe darauf Kain gezeugt.

Aber der Vers besagt nicht, das Adam Eva erst damals erkannt habe, und er kann sie daher auch vorher erkannt haben.

Das kann ich nicht zugeben, denn hätte er sie früher erkannt, so würde sie empfangen haben; es scheint mir abgeschmackt, den Zeugungsakt zwischen zwei unmittelbar aus der Hand Gottes hervorgegangenen Geschöpfen, welche also so vollkommen waren, wie ein Mann und eine Frau es sein können, anzunehmen, ohne zugleich, daß derselbe die natürliche Wirkung zur Folge gehabt habe.

Diese Antwort wurde von der ganzen Gesellschaft

stürmisch beklatscht, und jeder flüsterte seinem Nachbarn schmeichelhafte Aeußerungen für Hedwig ins Ohr.

Herr Tronchin fragte sie, ob man aus dem bloßen alten Testamente die Unsterblichkeit der Seele beweisen könne.

Das alte Testament, sagte sie, lehrt dieses Dogma nicht; wenn dasselbe aber auch nicht davon spricht, so lehrt es doch die Vernunft, denn was existirt, muß nothwendiger Weise unsterblich sein, da die Zerstörung einer wirklichen Substanz mit der Natur und dem Denken in Widerspruch steht.

Ich werde Sie also fragen, fuhr der Bankier fort, ob die Existenz der Seele in der Bibel festgestellt ist.

Dieser Gedanke springt in die Augen: der Rauch weist immer auf das Feuer hin, welches denselben hervorbringt.

Sagen Sie mir, ob die Materie denken kann.

Das werde ich Ihnen nicht sagen, denn das ist nicht meine Aufgabe; ich werde Ihnen aber sagen, daß ich an einen allmächtigen Gott glaube und daher keinen hinreichenden Grund finden kann, ihn für unfähig zu halten, der Materie die Denkfähigkeit zu verleihen.

Was glauben Sie aber von sich selbst?

Ich glaube, daß ich eine Seele habe, vermittelst welcher ich denke, weiß aber nicht, ob ich mich vermöge meiner Seele nach meinem Tode erinnern werde, daß ich heute die Ehre gehabt habe, bei Ihnen zu speisen.

Sie glauben also, daß Ihr Gedächtniß nicht einen Theil Ihrer Seele bilden kann? Aber in diesem Falle sind Sie keine Theologin mehr.

Man kann Theologe und Philosoph sein, denn die Philosophie verdirbt nichts und wenn ich sage: Ich weiß nicht, so sage ich nicht: Ich weiß.

Drei Viertheile der Gäste brachen in laute Ausdrücke der Verwunderung aus, und die schöne Philosophin freute sich, als sie mich bei diesen Beifallsäußerungen vor Vergnügen lachen sah. Der Pastor weinte vor Freude und sprach leise mit Helenens Mutter. Plötzlich wendete er sich an mich und sagte: Legen Sie doch meiner Nichte eine Frage vor.

Ja, sagte Hedwig, aber eine neue oder gar keine.

Sie setzen mich in große Verlegenheit, entgegnete ich, denn wie kann ich wohl sicher sein, Sie etwas Neues zu

fragen? Sagen Sie mir indeß Fräulein, ob man, um eine Sache zu verstehen, auf ihr Princip zurück gehen muß.

Das ist durchaus nothwendig, und deshalb ist Gott, da er kein Princip hat, unbegreiflich.

Gott sei Dank! Fräulein, Ihre Antwort ist so, wie ich sie gewünscht habe; haben Sie aber nun die Güte mir zu sagen, ob Gott seine Existenz kennen kann.

Ja, da bin ich mit meinem Latein zu Ende. Ich weiß nicht, was ich antworten soll. Mein Herr, das war wenigstens nicht höflich.

Warum haben Sie etwas ganz Neues von mir gefragt sein wollen?

Das ist doch aber natürlich.

Ich glaubte, Fräulein, das Neueste wäre Sie in Verlegenheit zu setzen.

Das ist artig. Meine Herren, haben Sie die Güte, für mich das Wort zu nehmen und mich zu unterrichten.

Alle sprachen die Kreuz und Queer, aber Niemand brachte etwas Befriedigendes vor. Nun nahm Hedwig von Neuem das Wort und sagte:

Ich bin indeß der Ansicht, daß Gott, da er Alles kennt, auch seine Existenz kennen muß; fragen Sie mich aber nicht, wie das möglich ist.

Gut, sehr gut, erwiederte ich, und Niemand könnte mehr sagen.

Alle Gäste betrachteten mich als einen galanten Atheisten; so sehr ist man in der Welt gewöhnt, oberflächlich zu urtheilen; mir lag indeß wenig daran, ob ich ihnen als Atheist oder als Gläubiger erschien.

Herr von Ximenez fragte Hedwig, ob die Materie geschaffen sei.

Ich kenne das Wort geschaffen nicht, sagte sie. Fragen Sie mich, ob die Materie gestaltet worden, und meine Antwort wird bejahend ausfallen. Das Wort geschaffen kann nicht existirt haben, denn die Existenz der Sache muß der Bildung des Worts, welches sie bezeichnet, voraufgehen.

Welche Bedeutung geben Sie dem Worte schaffen?

Aus nichts machen. Sie sehen die Ungereimtheit ein, denn Sie müssen annehmen, daß das Nichts ehe vorhanden

ist als — — Es freut mich daß Sie lachen. Glauben Sie, daß das Nichts etwas ist, was geschaffen werden kann?

Sie haben Recht, Fräulein.

Nicht ganz, sagte einer der Gäste mit gefurchter Stirne, nicht ganz.

Es brach ein allgemeines Gelächter aus, denn der Widersprechende schien nicht zu wissen, was er sagen wollte.

Sagen Sie mir, Fräulein, wer in Genf Ihr Lehrer gewesen ist? fragte Herr von Ximenez.

Mein Onkel hier.

Durchaus nicht, schöne Nichte; denn ich will sterben, wenn ich Dir je etwas von dem gelehrt habe, was Du heute hier vorgebracht hast. Aber, meine Herren, meine Nichte hat nichts zu thun; sie liest, denkt und urtheilt, vielleicht mit zu viel Kühnheit; dennoch liebe ich sie, weil sie zuletzt immer sagt, sie wisse nichts.

Eine Dame, welche bis dahin kein Wort gesprochen hatte, bat sie sehr höflich um die Erklärung des Geistes.

Madame, Ihre Frage gehört allein der Philosophie an; ich werde Ihnen also erwiedern, daß ich weder den Geist noch die Materie hinlänglich kenne, um Ihnen eine befriedigende Erklärung zu geben.

Sagen Sie mir aber, wie Sie vermöge der abstracten Vorstellung, die Sie von der wirklichen Existenz des Geistes haben müssen, da Sie, wenn Sie einen Gott annehmen, auch eine Idee von diesem Wesen haben müssen, — sagen Sie mir, wie Sie sich seine Einwirkung auf die Materie vorstellen.

Man kann auf eine abstracte Idee kein festes Gebäude bauen. Hobbes nannte dergleichen leere Ideen; man kann solche haben, muß sie aber in Ruhe lassen, denn wenn man sie ergründen will, kömmt man zu falschen Urtheilen. Ich weiß, daß Gott mich sieht, würde mich aber unglücklich machen, wenn ich mich bemühen wollte, mich durch den Verstand davon zu überzeugen, da wir nach unseren Wahrnehmungen zugeben müssen, daß man nichts ohne Organe machen kann; Gott kann indeß keine Organe haben, da wir philosophisch ihn als einen Geist fassen und Gott uns daher eben so wenig sehen kann, wie wir ihn sehen. Moses und mehrere Andere haben ihn jedoch gesehen, und ich glaube es, ohne die Sache zu prüfen.

Daran thun Sie sehr wohl, entgegnete ich, denn wenn Sie prüfen wollten, würden Sie einsehen, daß die Sache unmöglich ist. Aber wenn Sie Hobbes lesen, laufen Sie Gefahr, Atheistin zu werden.

Das fürchte ich nicht, denn ich begreife nicht einmal die Möglichkeit des Atheismus.

Nach Tische liebkosten Alle dieses wahrhaft erstaunliche Mädchen, so daß es mir unmöglich war, einen einzigen Augenblick allein mit ihr zu sprechen, um sie von meiner Zärtlichkeit zu unterhalten; ich ging mit Helenen bei Seite, welche mir sagte, ihre Cousine werde am folgenden Tage mit dem Pastor bei ihrer Mutter zu Abend speisen.

Hedwig, fügte sie hinzu, wird da bleiben und wir werden zusammen schlafen, wie es jedesmal geschieht, wenn sie mit ihrem Onkel bei uns speist. Es kömmt also darauf an, ob Sie, um die Nacht bei uns zu bleiben, sich entschließen können, sich an einem Orte zu verbergen, welchen ich Ihnen morgen um eilf Uhr zeigen werde. Statten Sie um diese Zeit meiner Mutter einen Besuch ab, und ich werde eine günstige Gelegenheit zu finden suchen, um Ihnen den Ort zu zeigen. Bequem werden Sie es dort nicht haben, aber Sie sind sicher, und wenn Sie sich langweilen, so trösten Sie sich mit dem Gedanken, daß wir viel an Sie denken werden.

Werde ich mich lange verbergen müssen?

Höchstens vier Stunden, weil um sieben Uhr die Straßenthür geschlossen und nur den Klingelnden geöffnet wird.

Würde man mich hören, wenn ich husten müßte?

Ja, das wäre möglich.

Das ist eine große Schwierigkeit. Alles Uebrige hat nichts auf sich; aber gleichviel, ich werde Alles wagen, um mir das größte Glück zu verschaffen. Ich gehe auf Alles ein.

Am folgenden Tage machte ich der Witwe einen Besuch, und als Helene mir das Geleit gab, zeigte sie mir zwischen beiden Treppen eine verschlossene Thür. Um sieben Uhr, sagte sie, werden Sie dieselbe offen finden, und wenn Sie eingetreten sind, verriegeln Sie dieselbe hinter sich. Wenn Sie kommen, so nehmen Sie einen günstigen Augenblick wahr, wo Sie von Niemand gesehen werden.

Um sechs und drei Viertel Uhr, war ich schon eingeriegelt; ich fand einen Sitz, ein sehr günstiger Umstand, denn sonst

hätte ich mich weder legen noch stehen können. Es war ein wirkliches Loch, und durch den Geruch überzeugte ich mich, daß hier Schinken und Käse aufbewahrt wurden; aber jetzt waren keine da, denn ich tastete zur Linken und Rechten umher, um mich in der Dunkelheit einigermaßen zu orientiren. Indem ich meine Füße nach allen Seiten hin vorsichtig ausstreckte, fühlte ich einen leisen Widerstand, faßte mit der Hand hin und fühlte Leinenzeug. Es war eine Serviette, in welcher sich eine zweite befand, und darin waren zwei Eier mit einem guten gebratenen Huhne und Brodt eingewickelt. Daneben stand eine Flasche und ein Glas. Ich war meinen schönen Freundinnen dankbar, daß sie an meinen Magen gedacht hatten, hatte indeß gut und etwas spät zu Mittag gegessen, Vorsichts halber; ich verschob es also bis zur Annäherung der Schäferstunde, dieser kalten Küche die ihr gebührende Ehre zu erweisen.

Um neun Uhr ging ich an die Arbeit, und da ich weder Pfropfenzieher noch Messer bei mir hatte, so mußte ich den Hals der Flasche mit einem Ziegel zerbrechen, welchen ich von dem zerbröckelten Pflaster, das mich trug, glücklich ablöste, Es war köstlicher Neuchateller Wein. Auch war das Huhn ganz nach meinem Geschmacke mit Trüffeln bereitet, und diese beiden Stimulantien bewiesen mir, daß meine beiden Nymphen einige Ideen von Physik hatten, oder daß der Zufall sich in Unkosten gesetzt hatte, um meinen Wünschen zu entsprechen. Ich würde die Zeit in diesem Loche ziemlich geduldig verbracht haben, wenn ich nicht von Zeit zu Zeit Besuche von Ratten bekommen hätte, welche sich mir durch einen widerlichen Geruch ankündigten. Ich erinnerte mich, daß ich in Köln unter ähnlichen Umständen dieselbe Unannehmlichkeit gehabt hatte.

Endlich schlug es zehn Uhr, und eine halbe Stunde darauf hörte ich die Stimme des Pastors, der sprechend die Treppe hinunter ging; er empfahl Helenen, während der Nacht keine Possen mit seiner Nichte zu treiben und ruhig zu schlafen. Bei dieser Gelegenheit erinnerte ich mich an Herrn Rosa, der vor zweiundzwanzig Jahren in Venedig Madame Orio um dieselbe Zeit verließ, und wenn ich nun einen Blick auf mich warf, so mußte ich finden, daß ich mich sehr verändert hatte, ohne jedoch vernünftiger geworden zu sein; war ich aber auch nicht mehr so empfänglich für das

Vergnügen, so schienen mir doch die beiden Schönheiten, welche auf mich warteten, die Nichten von Madame Orio weit zu übertreffen.

Auf meiner langen Laufbahn als Genußmensch, während welcher mein unbezwinglicher Hang für das schöne Geschlecht mich alle Mittel der Verführung hat anwenden lassen, habe ich manchen hundert Frauen, deren Reize sich meiner Vernunft bemächtigt hatten, den Kopf verdreht; was mir aber dabei immer am besten zu Statten gekommen, ist, daß ich reine Mädchen, deren moralische Principien oder Vorurtheile sich dem Gelingen entgegenstellten, nur in Gesellschaft einer andern Frau angegriffen habe. Früh habe ich die Erfahrung gemacht, daß die Mädchen schwer zu verführen sind, weil es ihnen an Muth gebricht; sind sie dagegen mit einer Freundin zusammen, so ergeben sie sich leicht; die Schwächen der Einen führen den Fall der Andern herbei. Die Väter und Mütter glauben das Gegentheil, haben aber Unrecht. Gewöhnlich weigern sie sich, ihre Tochter einem jungen Manne anzuvertrauen, sei es für einen Ball, sei es für einen Spaziergang; aber sie geben nach, wenn das junge Mädchen eine ihrer Freundinnen zur Ehrenwächterin hat. Ich wiederhole, sie haben Unrecht, denn weiß der junge Mann es richtig anzufangen, so ist ihre Tochter verloren. Falsche Scham hält beide Mädchen ab, der Verführung unbedingten Widerstand entgegen zu setzen, und ist einmal der erste Schritt gethan, so ist der Fall unausbleiblich und schnell. Läßt die Freundin sich die leichteste Gunstbezeigung rauben, so wird sie, um nicht darüber erröthen zu müssen, ihre Freundin treiben, eine größere zu bewilligen, und ist der Verführer geschickt, so wird die Unschuld, ohne es zu vermuthen, zu weit gegangen sein, um zurücktreten zu können. Je unschuldiger übrigens eine junge Person ist, desto weniger kennt sie die Wege und das Ziel der Verführung. Unbewußt reißt sie der Reiz des Vergnügens fort, die Neugier kömmt ins Spiel, und die Gelegenheit thut das Uebrige.

Es ist z. B. möglich, daß es mir ohne Helene gelungen wäre, die gelehrte Hedwig zu verführen; ich bin aber sicher, daß ich nie mit Helenen ins Reine gekommen sein würde, hätte ihre Cousine mir nicht Freiheiten bewilligt und sich gegen mich gestattet, welche sie ohne Zweifel als dem

Schaam- und Schicklichkeitsgefühl eines jungen Mädchens widersprechend betrachtete.

Da ich, ohne meine Liebesthaten zu bereuen, dennoch keineswegs will, daß mein Beispiel dazu beitrage, das schöne Geschlecht zu entsittlichen, welches in so vielen Beziehungen unsre Huldigungen verdient, so wünsche ich, daß meine Bemerkungen dazu beitragen mögen, die Väter und Mütter klüger zu machen, und ich auf diesem Wege wenigstens ihre Achtung verdiene.

Kurz nach der Entfernung des Pastors hörte ich dreimal leise an mein Versteck klopfen. Ich machte auf, und eine sammtweiche Hand faßte die meinige. Alle meine Sinne bebten. Es war Helenens Hand; sie hatte mich elektrisirt, und dieser glückliche Augenblick belohnte mich schon für mein langes Warten. Folgen Sie mir leise, sagte sie halblaut, sobald sie die Thür wieder zugemacht hatte; in meiner glücklichen Ungeduld drückte ich sie zärtlich in meine Arme und ließ sie die Wirkung fühlen, welche ihre bloße Gegenwart auf mich machte; ich überzeugte mich dabei von ihrer völligen Fügsamkeit. Seien Sie artig, mein Freund, sagte sie, und gehen Sie leise. Ich folgte ihr tastend, und am Ende einer langen dunkeln Gallerie führte sie mich in ein Zimmer ohne Licht, welches sie hinter uns schloß; sodann öffnete sie ein erleuchtetes Zimmer, in welchem ich Hedwig beinahe entkleidet erblickte. Sie kam mir, sobald sie mich erblickte, mit offnen Armen entgegen, und indem sie mich feurig umarmte, bezeigte sie mir ihre lebhafte Dankbarkeit wegen der Geduld, mit welcher ich an einem so traurigen Orte ausgeharrt hatte. Göttliche Hedwig, sagte ich, wenn ich Sie nicht bis zum Wahnsinn liebte, würde ich nicht eine Viertelstunde in diesem abscheulichen Versteck geblieben sein; aber es steht ganz in Ihrer Macht, ob ich jeden Tag, so lange ich hier bleibe, vier Stunden daselbst zubringen soll. Verlieren wir indeß keine Zeit, meine Freundinnen, gehen wir zu Bett.

Legen Sie beide sich ins Bett, sagte Helene; ich werde die Nacht auf dem Kanapé schlafen.

O, daran denke nur nicht, Cousine, rief Hedwig aus; unser Loos muß ganz das gleiche sein.

Ja, göttliche Helene, sagte ich, indem ich sie umarmte;

schliefen wir ein, und als wir um vier Uhr wieder erwachten, setzten wir unsere Liebesfreuden bis sechs Uhr fort. Eine halbe Stunde darauf verließ ich sie völlig erschöpft und blieb den ganzen Tag im Bette. Am Abend besuchte ich den Syndikus und seine jungen Freundinnen. Hier fand ich Helene, welche so that, als betrübe meine Abreise sie nicht mehr als die Andern; um ihr Spiel desto besser zu verbergen, gestattete sie dem Syndikus, sie ebensowohl wie die Andern zu küssen. Ich ahmte ihre List nach und bat sie, ihrer gelehrten Cousine in meinem Namen Lebewohl zu sagen, da ich nicht persönlich Abschied nehmen könne.

Am folgenden Tage reiste ich in aller Frühe ab und langte am Abend des folgenden Tages in Lyon an. Ich fand Madame d'Urfé nicht. Sie war nach Bresse gereist, wo sie ein Gut hatte. Ich fand einen Brief von ihr, in welchem sie sagte, sie werde sich sehr freuen, mich dort zu sehen, und ich begab mich zu ihr, ohne einen Augenblick zu verlieren.

Sie empfing mich nach gewohnter Weise; ich erklärte ihr sogleich, ich müsse nach Turin gehen, um Friedrich Gualdo, das damalige Haupt der Rosenkreuzer, zu erwarten, und durch das Orakel offenbarte ich ihr, daß er nach Marseille kommen und sie glücklich mit mir machen würde. In Gemäßheit dieses Orakels durfte sie nicht an die Rückreise nach Paris denken, ehe wir uns nicht wiedergesehen. Das Orakel sagte ferner, sie solle mit dem kleinen Aranda, der mir sehr schmeichelte, und mich bat, ihn nach Turin mitzunehmen, in Lyon Nachrichten von mir abwarten. Man wird sich wohl denken, daß ich den Bitten desselben auszuweichen wußte.

Als wir nach Lyon zurückgekehrt waren, brauchte Madame d'Urfé vierzehn Tage, um fünfzigtausend Frs. aufzutreiben, deren ich für diese glückliche Reise benöthigt sein konnte. Während dieser vierzehn Tage wurde ich gut bekannt mit Madame Pernon und gab viel Geld bei ihrem Manne aus, einem reichen Fabrikanten, um mir eine elegante Garderobe anzuschaffen.

Madame Pernon war schön und geistreich. Sie hatte zum Liebhaber einen Mailänder Namens Bono, welcher die Geschäfte eines schweizer Bankiers Namens Sacco besorgte. Durch Vermittlung von Madame Pernon ließ Bono Madame d'Urfé die fünfzigtausend Frs. zustellen, welche sie mir einhändigte.

Sie gab mir noch die drei Kleider, welche ſie der Lascaris verſprochen hatte, welche aber die Corticelli nie zu Geſicht bekommen hat. Eines dieſer Kleider war von Zobelmarder und von ſeltener Schönheit. Ich verließ Lyon ausgeſtattet wie ein Fürſt und reiſte nach Turin, um den berühmten Gualdo aufzuſuchen, der Niemand anders war als der treuloſe Ascanio Pogomas, den ich von Bern hatte kommen laſſen. Ich glaubte, es würde mir leicht werden, dieſen Poſſenreißer die Rolle, welche ich für ihn beſtimmt hatte, ſpielen zu laſſen. Ich wurde grauſam getäuſcht, wie man ſehen wird.

Ich konnte nicht umhin einen Tag in Chambéri zu verweilen, um die ſchöne Nonne zu beſuchen. Ich fand ſie ſchön, ruhig und zufrieden, aber noch traurig über den Verluſt der jungen Penſionairin, die verheirathet worden war.

Als ich in Turin im Anfange des December eintraf, fand ich die Corticelli, welche der Chevalier Raiberti von meiner Ankunft benachrichtigt hatte, in Rivoli. Sie überbrachte mir einen Brief von dieſem liebenswürdigen Manne, worin er mir das Haus angab, das er, da ich nicht im Gaſthofe abſteigen wollte, für mich gemiethet hatte, und welches ich unverzüglich bezog.

Fünftes Kapitel.

Alte Bekanntſchaften. — Dame Pacienza. — Agathe. — Der Graf Doromes. — Ein Ball. — Lord Percy.

Die Corticelli, die ſanft wie ein Lamm war, verließ mich, als wir nach Turin kamen. Ich verſprach ihr, ſie zu beſuchen und begab mich nach meiner Wohnung, welche ich in jeder Beziehung paſſend fand.

Der liebenswürdige Chevalier Raiberti machte mir bald einen Beſuch, und nachdem er mir über die Auslagen für die Corticelli Bericht erſtattet, gab er mir das übrigbleibende Geld.

Ich bin gut mit Geld verſehen, ſagte ich zu ihm, und beabſichtige meinen Freunden oft zu Abend zu eſſen zu geben; hätten Sie vielleicht einen guten Koch bei der Hand?

Ich habe die Perle der Kochkünſtler, verſetzte er, und Sie können ihn ſogleich bekommen.

Sie ſind die Perle der Menſchen, Herr Chevalier. Miethen Sie dies Wunder für mich; ſagen Sie ihm, daß ich ſchwer zu befriedigen bin, und beſtimmen Sie den monatlichen Lohn.

In der That erhielt ich noch an demſelben Abend einen vorzüglichen Koch.

Sie werden wohl thun, ſagte Raiberti, dem Grafen d'Aglié einen Beſuch abzuſtatten; er weiß ſchon, daß die Corticelli Ihnen gehört, und ich muß Ihnen ſagen, daß Dame Pacienza, bei welcher ſie wohnt, den beſtimmten Befehl hat, Sie nie allein mit dem jungen Mädchen zu laſſen, wenn Sie zum Beſuche kommen.

Ich fand dieſen Befehl ſehr komiſch; da aber die Corticelli keinen Reiz mehr für mich hatte, ſo beklagte ich mich nicht darüber, während der ehrliche Chevalier, der mich verliebt glaubte, mich zu beklagen ſchien. Ihr Benehmen, ſeitdem ſie hier iſt, ſagte er, iſt vorwurfsfrei.

Das freut mich.

Sie könnten ihr Unterricht durch Dupré geben laſſen; derſelbe iſt Balletmeiſter und wird ſie dann ohne Zweifel einige Pas de deux während des Karnevals tanzen laſſen.

Ich verſprach dem braven Manne Alles, was er mir rieth, zu thun; ſodann ging ich zum Vicar.

Er empfing mich ſehr gut, becomplimentirte mich wegen meiner Rückkehr nach Turin und ſagte ſodann mit lachender Miene: Ich weiß, daß Sie eine Tänzerin unterhalten und muß Ihnen ſagen, daß die ehrenwerthe Frau, bei welcher ſie in Penſion iſt, den ſtrengſten Befehl hat, ſie nur in ihrer Gegenwart Beſuche annehmen zu laſſen.

Das iſt mir ſehr lieb, erwiederte ich, um ſo lieber als ich ihre Mutter nicht für ſehr ſtrenge halte. Der Chevalier Raïberti, dem ich die junge Perſon empfohlen habe, kannte meine Abſichten in Betreff derſelben und es freut mich, daß er ihnen ſo gut nachgekommen iſt. Ich wünſche, daß das junge Mädchen ſich Ihres Schutzes würdig machen möge.

Denken Sie den Karneval hier zu bleiben?

Größtentheils, wenn anders Ew. Excellenz nichts dagegen haben.

Das hängt allein von Ihrer guten Aufführung ab.

Mit Ausnahme einiger kleinen Sünden iſt mein Benehmen immer vorwurfsfrei.

Es giebt kleine Sünden, welche wir hier nicht dulden. Haben Sie den Chevalier Oſorio geſehen?

Ich denke ihm heute oder morgen meine Aufwartung zu machen.

Ich bitte Sie, ihm mein Compliment zu machen. Bei dieſen Worten klingelte er, machte mir eine Verbeugung, und ich ging.

Der Chevalier Oſorio empfing mich in ſeinem Bureau der auswärtigen Angelegenheiten und nahm mich aufs freundlichſte auf. Nachdem ich ihm von dem Beſuche, welchen ich dem Vicar gemacht, Bericht erſtattet hatte, fragte er mich

lachend, ob ich mich geduldig dem Gesetze unterwerfen wolle, welches mir verbiete, mit meiner Geliebten ungestört zusammenzukommen. Ja, sagte ich, denn ich frage nichts nach dem Gegenstande. Mich nun mit feiner Miene ansehend, sagte er: Ihre Gleichgültigkeit könnte vielleicht der ehrenwerthen Wächterin, welche mit ihrer Obhut betraut ist, nicht sehr gefallen.

Das war genug gesagt; in Wahrheit war aber die Nöthigung, die Corticelli nur in Gegenwart eines Cerberus zu sehen, mir sehr angenehm. Da ich den Scandal etwas liebte, so wußte ich, daß davon gesprochen werden würde, und war neugierig die Folgen zu sehen.

Nach Hause zurückgekehrt fand ich den Genueser Paffano, den schlechten Dichter und schlechten Maler, welchen ich für die Rolle des Rosenkreuzers ausersehen hatte, weil er eine jener sonderbaren Figuren hatte, die beim ersten Blicke, wenn auch nicht Achtung, doch eine gewisse Furcht, eine unbeschreibliche Unbehaglichkeit einflößen, welche indeß nichts Anderes ist, als das natürliche Vorgefühl, daß unter dieser Gestalt ein geschickter Schurke oder ein Gelehrter mit trocknem Herzen und ungeselliger Laune verborgen sei.

Ich ließ ihn mit mir zu Abend speisen, wies ihm ein Zimmer im dritten Stocke an und schärfte ihm ein, sein Zimmer nur wenn ich ihn rufen lasse, zu verlassen. Während des Mahles zeigte er sich als geschmackloser Erzähler, als unwissend, boshaft und Trunkenbold; ich bereute schon, daß ich mich mit ihm beladen; aber es war nun einmal geschehen.

Da ich am folgenden Tage zu sehen wünschte, wie die Corticelli wohne, so machte ich ihr meinen ersten Besuch und nahm ein Stück Lyoner Stoff zu einem Winterkleide mit.

Ich fand sie mit ihrer Mutter im Zimmer ihrer Wirthin, die, als sie mich eintreten sah, sagte, sie fühle sich sehr geschmeichelt, mich bei sich zu sehen und sie werde sich sehr freuen, wenn ich oft zum Essen kommen wolle. Ich dankte ihr ohne viele Umstände und sprach in ziemlich gleichgültigem Tone mit dem Mädchen. Zeigen Sie mir Ihr Zimmer, sagte ich. Sie führte mich in Gesellschaft ihrer Mutter hin, und die Wächterin ließ nicht lange warten. Hier, sagte ich, haben Sie einen Winteranzug.

Ist er ein Geschenk der Marquise?

Nein, ich schenke Ihnen denselben.

Aber ich muß drei Kleider bekommen, welche Sie mir geschenkt hat.

Sie haben wohl nicht vergessen, unter welchen Bedingungen; wir wollen ein andermal davon sprechen. Sie entfaltete den Stoff, den sie nach ihrem Geschmacke fand; aber sie brauchte Besätze. Die Pacienza bot ihre Dienste an und sagte, wenn es gewünscht werde, wolle sie die in der Nähe wohnende Modehändlerin rufen. Ich gab mit einer Kopfbewegung meine Zustimmung, und sobald sie hinausgegangen war, um den Auftrag auszurichten, sagte Signora Laura zu mir, es thue ihr leid, daß sie mich nur in der Wohnung der Wirthin empfangen könne.

Ich glaubte, entgegnete ich, Ihre Tugend würde sich sehr darüber freuen.

Ich danke Gott Abends und Morgens dafür.

Schaamlose Heuchlerin! versetzte ich, indem ich sie verächtlich anblickte; wer Sie nicht kennte, könnte sich täuschen lassen.

Einige Minuten darauf erschienen Victorine und ein anderes junges Mädchen mit Cartons. Sind Sie noch bei Madame R***? fragte ich.

Ja, mein Herr, antwortete sie erröthend.

Als die Corticelli ihre Auswahl nach ihrem Geschmack getroffen, sagte ich zu Victorinen, sie möge ihre Herrin von mir grüßen und sagen, ich würde zu ihr kommen, um zu bezahlen.

Die Wirthin hatte auch eine Schneiderin holen lassen, und während diese Maaß nahm, sagte die Corticelli zu mir, indem sie mir ihre Taille zeigte, sie brauche ein Schnürleib. Ich scherzte über die verschwundene Schwangerschaft mit der sie mir gedroht hatte, und beklagte den Grafen von N . . ., daß er der Freuden der Vaterschaft verlustig gegangen sei. Nachdem ich ihr sodann Geld für ihre Bedürfnisse gegeben, ging ich. Als sie mir das Geleit gab, fragte sie mich, ob sie bald das Vergnügen mich wiederzusehen haben würde. Wenn dies ein Vergnügen für Sie ist, entgegnete ich, so weiß ich nicht, wann ich in der Stimmung sein werde, es Ihnen zu verschaffen; das hängt von Laune und Gelegenheit ab.

Wäre ich noch verliebt in dieses Mädchen gewesen, oder hätte sie auch nur meine Neugierde erregt, so hätte ich sie

keinen Augenblick in diesem Hause gelassen; aber ich wiederhole, daß dies keineswegs der Fall war. Ein Umstand indeß reizte mich im höchsten Grade, daß nämlich die junge Spitzbübin bei mir die Toleranz voraussetzen konnte, ich würde ihr früheres Benehmen vergessen.

Als ich die Corticelli verlassen hatte, stattete ich meinen Bankiers Besuche ab, unter Anderen auch Herrn Martin, dessen Frau wegen ihres Geistes und ihrer Schönheit berühmt war.

Ich begegnete dem jüdischen Pferdehändler, der mich zu seiner Tochter Lia führte. Ich fand sie noch schön; sie war aber verheirathet, und ihre Taille war zu dick geworden. Der Mann sowohl, wie die Frau nahmen mich sehr gut auf; sie reizte aber meine Neugierde nicht mehr, und ich gab mir keine Mühe, sie noch einmal zu sehen.

Madame R . . . erwartete mich mit Ungeduld, seitdem ihr Victorine Nachricht von mir gegeben hatte. Ich setzte mich an ihr Comptoir, und hörte sie zu meinem Vergnügen alle galanten Geschichten von Turin erzählen. Von allen jungen Damen, die Sie bei mir gesehen, sagte sie, habe ich nur noch Victorine und Käthchen; aber ich habe die Andern ersetzt.

Hat Victorine einen Operateur gefunden?

Nein, sie ist immer noch so, wie Sie sie verlassen haben; ein vornehmer Mann, der sich in sie verliebt hat, will sie indeß mit nach Mailand nehmen.

Dieser Edelmann war der Graf von Pérouse, den ich drei Jahre später in Wien genau kennen lernte. Ich werde zu seiner Zeit von ihm sprechen. Madame R . . . sagte mit betrübtem Tone zu mir, in Folge einiger unangenehmen Vorfälle mit der Polizei habe sie dem Grafen d'Aglié versprechen müssen, ihre Arbeiterinnen nur noch zu Damen zu schicken, und wenn ich also eine derselben nach meinem Geschmacke fände, müßte ich sie mir dadurch zu verschaffen suchen, daß ich sie zu einem Feste begleite, nachdem ich mich bei ihren Eltern eingeführt habe. Sie zeigte mir den Saal, wo sie arbeiteten, aber keine von ihnen schien mir großer Bemühungen werth zu sein.

Sie sprach mit mir von der Dame Pacienza, und als ich ihr mittheilte, daß ich die Corticelli unterhalte, und welchen

harten Bedingungen ich mich unterworfen, schrie sie laut auf und zwang mich, durch eine Menge der beißendsten Witze über diesen Gegenstand von ganzem Herzen zu lachen.

Da sind Sie in guten Händen, mein lieber Herr, sagte sie; ich kenne die Person und glauben Sie mir, sie ist nicht bloß eine Spionin Aglié's, sondern auch Kupplerin von Gewerbe; ihr Ruf steht in der ganzen Stadt fest, und ich wundere mich, daß der Chevalier Raiberti Ihre Maitresse solchen Händen anvertraut hat. Sie besänftigte sich, als ich ihr sagte, der Chevalier habe gute Gründe gehabt, so zu handeln, und ich habe ebenfalls Gründe zu wünschen, daß die Corticelli lieber dort als anderwärts sei.

Unsere Unterhaltung wurde durch einen Kunden unterbrochen, der seidene Strümpfe forderte. Da ich ihn vom Tanzen sprechen hörte, fragte ich ihn, ob er mir die Wohnung des Balletmeisters Herrn Dupré angeben könne.

Das kann Niemand besser als ich, mein Herr, denn ich bin selber Dupré und stehe zu Ihren Diensten.

Ich bin dem Zufall verbunden, der Sie mir in den Weg führt; der Chevalier Raiberti hat heute Morgen mit mir von Ihnen gesprochen, er hat mich hoffen lassen, daß Sie einer jungen Figurantin, welche ich kenne, Tanzunterricht geben würden.

Herr von Raiberti hat heute Morgen mit mir davon gesprochen; Sie müssen der Chevalier de Seingalt sein.

Der bin ich.

Die junge Dame kann alle Morgen um neun Uhr zu mir kommen.

Nein, Sie werden die Güte haben, zu ihr zu gehen, aber zu einer Ihnen passenden Stunde. Ich werde Sie bezahlen, und hoffe, sie wird durch Sie in den Stand gesetzt werden, unter Ihren besten Schülerinnen aufzutreten. Ich muß Ihnen übrigens sagen, daß sie nicht ganz unerfahren ist.

Ich werde sie heute besuchen, mein Herr, und Ihnen morgen sagen, was ich aus ihr machen kann; Sie werden es aber wohl nicht unangemessen finden, daß ich Ihnen meinen Preis nenne; ich nehme drei piemontesische Livres für die Stunde.

Ich finde Ihren Preis sehr bescheiden; morgen werde ich zu Ihnen kommen.

Sie werden mir eine Ehre erweisen. Hier ist meine

Adresse. Wenn Sie am Nachmittage kommen, können Sie der Probe des Ballets beiwohnen.

Werden die Proben nicht im Theater abgehalten?

Ich bitte um Verzeihung; im Theater wird Niemand zu den Proben zugelassen. Das ist der Befehl des Vicars.

Dieser Vicar mischt sich in viele Sachen.

In zu viele.

Aber zu Hause können Sie doch empfangen, wen Sie wollen?

Ohne allen Zweifel; ich könnte indeß nicht die Tänzerinnen empfangen, wenn ich nicht eine Frau hätte, welche der Herr Vicar kennt, und zu der er großes Vertrauen hat.

Ich werde zur Probe kommen.

Dieser widerwärtige Vicar mit der pflasterbedeckten Nase hatte ein System fürchterlicher Spionerie gegen alle Freunde des Vergnügens ersonnen; es darf aber auch nicht verschwiegen werden, daß die Liebe, ihm zum Trotze, ihm manche gute Streiche spielte. Selbst die Wollust verlor nichts durch den Zwang, den ihr dieser Tyrann auferlegte, sie gewann vielmehr dabei den pikanten Reiz, durch welchen die Geschicklichkeit das Vergnügen erhöht. So wird es immer sein, so lange die Männer Leidenschaften und die Frauen Begierden haben werden. Lieben und genießen, begehren und seine Begierden zu befriedigen suchen, das ist der Kreis, worin sich die Menschheit bewegt, und aus welchem sie nicht herauszubringen ist; denn wenn sie auf den natürlichen Wegen, wie in der Türkei gehemmt wird, so sucht sie Seitenpfade, welche zu demselben Ziele führen, aber zum Nachtheile der Moral und der Sitten.

Bei der guten Mazzoli fand ich zwei Herren, denen sie mich vorstellte, nachdem sie ihnen meinen Namen genannt hatte. Der eine, der sehr alt und sehr häßlich war und den Orden des weißen Adlers trug, war der Graf Borromeo; der andere noch jung und von sprühendem Geiste, war der Graf A. B. aus Mailand. Nachdem sie sich entfernt hatten, erfuhr ich von ihr selbst, daß diese beiden Herren ihr sehr fleißig den Hof machten, um dem Chevalier Raiberti zu gefallen, dessen Dienste sie bedurften, um für ihre der sardinischen Jurisdiktion unterworfenen Güter Privilegien zu erlangen.

Der mailändiſche Graf hatte keinen Pfennig, und der Beſitzer der borromeiſchen Inſeln war nicht viel beſſer daran. Nachdem er ſich für und durch die Frauen zu Grunde gerichtet, und nicht mehr in Mailand leben konnte, hatte er ſich auf die ſchönſte ſeiner Inſeln im lago maggiore zurückgezogen und genoß hier einen ewigen Frühling bei ſehr wenigem Gelde. Als ich von Spanien zurückkam, beſuchte ich ihn hier; ich werde davon ſprechen, wenn ich mit meinen Abenteuern, meinen Eroberungen, meinen guten Begegniſſen, meinen Vergnügungen, meinen Unglücksfällen, und namentlich meinen Unbeſonnenheiten ſo weit gekommen ſein werde; denn Alles ſpielt in meinem Leben durch einander, und die Unbeſonnenheiten ſind vorherrſchend.

Als die Rede auf meine Wohnung kam, fragte mich die unruhige Mazzoli, ob ich mit meinem Kochе zufrieden ſei. Ich erwiederte ihr, ich habe noch keinen Verſuch gemacht, beabſichtige aber ihn übermorgen auf die Probe zu ſtellen, wenn ſie mir die Ehre erweiſen wolle, mit den Herren bei mir zu Abend zu ſpeiſen.

Die Einladung wurde angenommen, und ſie verſprach, ihren lieben Chevalier mitzubringen, der, wenn er vorher Kenntniß davon erhielte, nicht zu Mittag ſpeiſen würde, denn ſeine Geſundheit geſtattete ihm, nur einmal täglich zu ſpeiſen.

Ich ging zu Dupré, wie ich ihm angekündigt hatte. Hier ſah ich die Tänzer und Tänzerinnen der Oper, die letztern von ihren Müttern begleitet, welche mit ihren Mänteln und Muffen im Hintergrunde blieben. Als ich ſie mit der Miene eines vornehmen Mannes muſterte, bemerkte ich eine, die, etwas Seltnes, noch friſch und ſchön war und mir von ihrer Tochter die beſten Erwartungen gab, obwohl die Frucht nicht immer dem Baume entſpricht, auf welchem ſie gewachſen iſt.

Dupré ſtellte mich ſeiner Frau vor, die jung und hübſch wie ein Engel war, die aber einer Bruſtkrankheit wegen das Theater hatte verlaſſen müſſen. Sie ſagte zu mir, wenn die Corticelli fleißig und gelehrig ſein wolle, ſo werde ihr Mann eine Virtuoſin aus ihr machen, denn ſie ſcheine alle körperlichen Anlagen zu einer großen Tänzerin zu haben. Während ich mich mit ihr unterhielt, kam die ſelige Lascaris mit der Miene einer Favoritin auf mich zu und ſagte, ſie brauche

Bänder und Blonden zu Hauben. Die jungen Tänzerinnen ziſchelten ſich in die Ohren, und da ich mir wohl denken konnte, was ſie mit einander ſprachen, ſo zog ich, ohne dem jungen leichtſinnigen Geſchöpfe zu antworten, zwölf piemonteſiſche Piſtolen aus der Börſe, gab ſie Dupré und ſagte, das ſei für den vierteljährlichen Unterricht; ich bezahle ſie mit Vergnügen voraus und lege ihm die Fortſchritte ſeiner neuen Schülerin ans Herz. So viel zum Voraus bezahltes Geld erregte allgemeines Erſtaunen, und ich freute mich deſſelben, ohne mir etwas merken zu laſſen. Jetzt ſehe ich wohl ein, daß es eine Schwäche war; aber ich habe in dieſen Memoiren, welche das Licht nicht ehe ſehen werden, als bis ich es nicht mehr ſehe, die Wahrheit verſprochen, und halte mein Verſprechen. Ich habe immer begierig nach Auszeichnungen geſtrebt und die Blicke auf mich zu lenken geſucht; ich muß aber auch zu meiner Rechtfertigung hinzufügen, daß wenn ich zuweilen Jemand zu demüthigen geſucht habe, ich es nur gegen dumme und ſtolze Menſchen that; denn gewöhnlich habe ich mir nur den Zugang zu Genüſſen leichter machen wollen.

Ich ſetzte mich bei Seite, um dieſen Schwarm junger Mädchen beſſer beobachten zu können, und bald wurde ich auf eine aufmerkſam, deren ganzes Weſen mir auffiel. Sie hatte einen ſchönen Wuchs, feine und zarte Züge, eine edle und anſtändige Haltung und dabei ein geduldiges Weſen, welches meine Theilnahme im höchſten Grade erregte. Sie war Partnerin eines Tänzers, der, wenn er nicht mit ihr zufrieden war, ihr Grobheiten ſagte, welche ſie ohne zu antworten hinnahm; auf ihren beweglichen Zügen konnte man indeß wohl den Ausdruck der Verachtung wahrnehmen, der durch die über ihr ganzes Weſen ausgegoſſene Sanftmuth gemildert wurde.

Inſtinktartig zu der hübſchen Frau gezogen, welche ich unter den Müttern bemerkt hatte, fragte ich ſie, wer die hübſche Tänzerin ſei, die meine Theilnahme erregte.

Ich bin ihre Mutter, mein Herr, entgegnete ſie.

Sie, Madame? Sie ſehen nicht ſo aus.

Ich war ſehr jung, als ich ſie bekam.

Ich zweifle nicht daran. Wo ſind Sie her?

Ich bin eine Lucheſerin, mein Herr, und überdieß Witwe und arm.

Wie können Sie arm ſein, da Sie ſchön und jung ſind und einen Engel zur Tochter haben?

Sie gab mir einen bedeutungsvollen Wink, antwortete aber nicht. Ich verſtand ihre Zurückhaltung und blieb bei ihr ſitzen, ohne zu ſprechen. Einen Augenblick darauf kam Agathe, ſo hieß die Tochter, und bat ſie um ein Taſchentuch, um ſich das Geſicht abzuwiſchen. Erlauben Sie, Fräulein, ſagte ich, Ihnen das meinige anzubieten. Es war ganz weiß und mit Roſeneſſenz parfümirt; der letztere Umſtand diente ihr als Vorwand es anzunehmen; als ſie aber daran gerochen, wollte ſie es mir zurückgeben. Sie haben ſich desſelben nicht bedient, verſetzte ich, bedienen Sie ſich ſeiner. Sie gehorchte, und reichte es mir dann mit einer dankenden Verbeugung. Sie können es mir nicht ehe zurückgeben, ſchöne Agathe, als bis Sie es haben waſchen laſſen. Sie lächelte und gab es ihrer Mutter, indem ſie auf mich einen dankenden Blick warf, der mir von guter Vorbedeutung ſchien. Erlauben Sie mir, Fräulein, Sie zu Hauſe zu beſuchen?

Ich kann Sie, mein Herr, nur in Gegenwart der Frau empfangen, bei welcher wir wohnen.

Dieſe verdammte Beſchränkung iſt alſo allgemein in Turin?

Ja, der Herr Vikar macht es mit Allen ſo.

Ich werde alſo das Vergnügen haben, Sie hier wieder zu ſehen.

Zu Abend hatte ich das beſte Eſſen, welches ich vielleicht je in meinem Leben gehabt, ausgenommen die Zeit meines Aufenthalts in dieſer Stadt. Mein Koch war eines Lucullus würdig; ohne indeß ſeiner culinariſchen Geſchicklichkeit irgendwie zu nahe zu treten, muß ich auch dem Lande die verdiente Gerechtigkeit widerfahren laſſen; alle Erzeugniſſe ſind hier ausgezeichnet; Wild, Fiſche, Geflügel, Rindfleiſch, Gemüſe aller Art, Früchte, Milch und Trüffeln, Alles iſt werth, auf der Tafel des leckerſten Gaſtronomen zu erſcheinen, und die Weine des Landes mögen leicht von Weinkennern den fremden Weinen vorgezogen werden. Wie ſchade, daß eine Stadt wie Turin den Fremden nicht völlige Freiheit gewährt! Freilich könnte man die höhere Geſellſchaft etwas ausgewählter,

und in allen Klassen mehr Redlichkeit und jene Annehmlichkeit des Umgangs, die man in mehreren Städten Italiens und namentlich in Frankreich findet, wünschen.

Offenbar hat die Schönheit der Frauen, welche in Turin im Allgemeinen schön sind, zum großen Theile ihren Grund in der Reinheit der Luft, welche man hier einathmet, und in der Vorzüglichkeit der Nahrungsmittel.

Es hielt nicht schwer, Fräulein Mazzoli und die beiden Grafen zu bewegen, mir alle Tage dieselbe Ehre zu erweisen; der Chevalier Raiberti konnte sich indeß zu nichts verpflichten; er versprach mir nur, so oft er käme, als Freund zu mir zu kommen.

Im Theater Carignan, wo die Opera Buffa gespielt wurde, sah ich Redegunde, jene Parmesanerin, mit welcher ich in Florenz keine Intrigue hatte anknüpfen können. Als sie mich im Parterre erblickte, lächelte sie mir zu, wodurch ich mich für berechtigt hielt, ihr am folgenden Tage ein Billet zu schreiben und ihr meine Dienste anzubieten, falls ihre Mutter ihre Ansichten geändert habe. Sie erwiederte, ihre Mutter sei noch immer dieselbe, wenn ich aber die Corticelli bewegen könne, bei mir zu Abend zu speisen, so könne sie mit dieser kommen; ohne Zweifel müßten die Mütter dabei sein. Ich antwortete ihr nicht, denn die Bedingungen waren zu wenig nach meinem Geschmacke.

Ich erhielt einen Brief von Madame du Rumain, welche mir einen Brief des Herzogs von Choiseul für Herrn de Chauvelin, französischen Gesandten in Turin, geschickt hatte. Der Leser wird sich wohl erinnern, daß ich diesen liebenswürdigen Herrn in Solothurn kennen gelernt und eine gute Aufnahme bei ihm gefunden hatte; ich wollte indeß mit ihm noch auf bessre Weise bekannt werden und deshalb hatte ich Madame du Rumain um diesen Brief gebeten.

Herr de Chauvelin empfing mich aufs Beste, und nachdem er mir die verbindlichsten Vorwürfe gemacht, daß ich eine Empfehlung bei ihm habe für nöthig halten können, stellte er mich seiner reizenden Gemahlin vor, welche mich mit der schmeichelhaftesten Herzlichkeit aufnahm. Drei und vier Tage darauf lud er mich zum Mittagsessen ein, und ich fand bei ihm den venetianischen Residenten, Herrn Imberti, der zu mir äußerte, er bedaure sehr, mich nicht bei Hofe

vorstellen zu können. Als Herr de Chauvelin den Grund erfuhr, erbot er sich, mich selbst vorzustellen; ich glaubte indeß sein Anerbieten mit Dank ablehnen zu müssen. Es hätte mir allerdings zur großen Ehre gereicht, das Resultat würde aber nur eine strengere Beobachtung in dieser Stadt gewesen sein, wo tausend Argusse dem gleichgültigsten Schritte auflauerten, und ich wäre in meinen Vergnügungen noch mehr beschränkt gewesen.

Der Graf Borromeo fuhr fort, meinen Abendessen die gebührende Ehre zu erweisen und beobachtete dabei doch eine gewisse Würde; denn da er mit Fräulein Mazzoli erschien, so hatte er nicht das Aussehn sich zu erniedrigen, indem er den Verdacht erweckte, daß er dessen bedürftig sei; aber der Graf A. B. machte kein Hehl daraus, und das gefiel mir. Eines Tages sagte er, meine Gefälligkeit, ihn zu dulden, stimme ihn zu innigem Danke gegen die Vorsehung, denn da ihm seine Frau kein Geld schicken könne, so könne er das Essen im Gasthofe nicht bezahlen, und ohne meine Güte würde er oft Hunger leiden müssen. Er zeigte mir Briefe von seiner Frau und sprach von ihrem Verdienste; ich hoffe, sagte er, daß Sie in Mailand bei mir wohnen, und ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen werden. Er war in spanischen Diensten gewesen, und seine Frau, eine Spanierin, mußte eine pikante Brünette von fünf- bis sechsundzwanzig Jahren sein. Der Graf hatte ihr geschrieben, daß ich ihn mehrmals mit meiner Börse unterstützt und viele Gefälligkeiten gegen ihn gehabt habe, was sie bewog, an mich zu schreiben, um mir ihren Dank zu bezeigen und mich zu bitten, bei ihr zu wohnen, wenn ich nach Mailand käme. Diese Barceloneserin schrieb mit Geist, und ihre Korrespondenz interessirte mich bald so sehr, daß ich ihr fest versprach, nach Mailand zu kommen, wäre es auch nur, um ihr meine Huldigungen darzubringen.

Ich gestehe, daß ich mich bei diesem Versprechen durch meine Neugierde verführen ließ; denn da ich wußte, daß die Familie arm war, hätte ich mich nie in die Lage bringen sollen, ihr zur Last zu fallen, oder die Gastfreundschaft theuer zu bezahlen. Indeß will ich zu meiner Entschuldigung anführen, daß in einem solchen Falle die Neugierde der Liebe sehr nahe verwandt ist. Ich stellte mir diese Gräfin,

ausgestattet mit allen Eigenschaften vor, die einen Mann glücklich machen können; ich stellte sie mir vor, gefühlvoll wie eine Engländerin, lebhaft und leidenschaftlich wie eine Spanierin, anmuthig und liebkosend wie eine Französin, und da ich von meinem Verdienste eine ziemlich gute Meinung hatte, so zweifelte ich keinen Augenblick, daß sie meine Liebe erwiedern würde. In meinen süßen Träumen erregte ich schon die Eifersucht beider Geschlechter in Mailand; übrigens hatte ich viel Geld und es verlangte mich danach, durch vieles Geldausgaben zu glänzen.

Indeß fehlte ich keinen Tag bei Dupré's Proben, und verliebte mich bald sterblich in die junge Agathe. Madame Dupré, welche ich durch mehrere Geschenke gewonnen hatte, nahm die Erklärung meiner Leidenschaft gut auf, und indem sie Agathe und ihre Mutter zum Essen einlud, gab sie mir Gelegenheit, mit dieser reizenden Person allein zu sprechen. Ich hatte dieselbe benutzt, um meine Empfindungen auszudrücken, und einige leichte Begünstigungen erlangt; diese wollten aber so wenig besagen, und unsere Gespräche unter vier Augen waren von so kurzer Dauer, daß meine Begierden, anstatt zu erlöschen, beständig wuchsen.

Agathe wiederholte unaufhörlich, es sei allgemein bekannt, daß ich die Corticelli unterhalte, und sie wolle um alles Geld der Welt nicht, daß man sage, sie sei ein Nothbehelf für mich, weil ich meine Maitresse nur in Gegenwart ihrer Wirthin sprechen könne. Mochte ich ihr immerhin zuschwören, daß ich die Corticelli nicht liebe und sie nur unterhalte, um Herrn Raiberti keine Blöße zu geben, so konnte ich sie doch nicht zur Vernunft bringen; sie hatte ihren Plan, sie wollte einen förmlichen Bruch, sie wollte, daß man in Turin erfahre, ich habe ihr ihre Nebenbuhlerin geopfert. Unter dieser Bedingung versprach sie mir ihr Herz, und Alles, was unter solchen Umständen die Folge davon ist.

Ich liebte sie zu sehr, als daß ich nicht hätte suchen sollen, sie zu befriedigen, da meine Befriedigung von der ihrigen abhing. Zu diesem Zwecke bat ich Dupré, auf meine Kosten einen Ball in einem Hause außerhalb der Stadt zu veranstalten, und alle Tänzer und Tänzerinnen, die für den Karneval in Turin engagirt seien, dazu einzuladen. Nur die Tänzerinnen von Handwerk sollten tanzen können, und die

Tänzer das Billet mit einem Dukaten bezahlen. Jeder Kavalier sollte das Recht haben, eine Dame mitzubringen, aber nur zum Abendessen und Zusehn.

Um Dupré zur Ausführung meines Plans zu bewegen, sagte ich ihm, daß ich das Buffet und alle Erfrischungen übernehmen wolle, und daß er, um viele Liebhaber anzulocken, ankündigen könne, es würde nichts gespart werden, um die Gesellschaft zu befriedigen. Ich übernahm zugleich die Wagen und Tragchaisen für alle Virtuosen; Niemand sollte aber wissen, daß ich diese Ausgabe trage. Dupré, der durch die Aussicht auf eine gute Einnahme gewonnen wurde, ging unverzüglich ans Werk. Er fand ein passendes Haus, lud die Virtuosen ein, und setzte einige funfzig Billets ab.

Agathe und ihre Mutter wußten allein, daß der Plan von mir ausging und ich zum großen Theile die Kosten trug; den Tag nach dem Balle war aber die ganze Stadt im Geheimniß.

Agathe hatte kein passendes Kleid, um mit Vortheil zu erscheinen; ich beauftragte Madame Dupré, eins für meine Rechnung zu besorgen, und ich wurde gut bedient. Man weiß, daß solche Leute nicht rechnen, wenn sie aus fremder Börse schöpfen; aber so wollte ich es. Endlich verpflichtete sich Agathe, die Contretänze nur mit mir zu tanzen und nur in Gesellschaft von Madame Dupré nach Turin zurückzukehren.

Da Agathe sich am Tage des Balles bei Madame Dupré ankleiden sollte, so blieb ich beim Mittagsessen, um ihrer Toilette beizuwohnen. Ihr Kleid war von sehr reichem, so eben aus den Lyoner Manufakturen hervorgegangenem Seidenstoffe, und der Besatz, dessen Werth das junge Mädchen nicht kannte, von den schönsten Alençoner Spitzen. Madame R., welche ihn angesetzt, hatte ebensowohl wie Madame Dupré Befehl erhalten, nichts zu sagen.

Als Agathe zum Aufbruch bereit war, sagte ich zu ihr, ihre Ohrringe entsprächen ihrem Anzuge nicht. Das ist wahr, meinte die Dupré, und das ist schade. Leider, fiel die Mutter ein, hat meine arme Tochter keine anderen. Ich habe hier Ohrbommeln von falschen Diamanten, sagte ich, welche ich Ihnen leihen kann; sie sind sehr glänzend.

Ich hatte die Girandolen eingesteckt, welche Madame

d'Urfé der Lascaris bestimmt hatte, als sie dieselbe ihre Nichte nannte. Ich reiche sie ihr und sehe den Ausdruck der Bewunderung auf allen Gesichtern. Man sollte schwören, daß es herrliche Diamanten sind, sagte die Dupré. Ich steckte sie Agathen ein, welche beim Bespiegeln äußerte, sie werde den Neid aller Tänzerinnen erregen, denn sicherlich werde man ihre Bommeln für ächte Steine halten. Ich sagte nichts.

Nach Hause zurückgekehrt, machte ich eine glänzende Toilette und ging sodann auf den Ball, wo ich meine Agathe fand, welche mit Lord Percy, Sohn der Herzogin von Northumberland, tanzte, einem jungen Tollkopfe, der ungeheure Summen auf eine thörichte Weise verschwendete. Alle auswärtigen Gesandten waren da, und unter Andern Herr Chauvelin, der zu mir sagte, damit nichts fehle, hätte er meine schöne Haushälterin aus Solothurn hier zu sehen gewünscht.

Der Marquis und die Marquise de Prié waren ebenfalls da. Der Marquis, der nichts nach dem Tanzen fragte, spielte eine Partie Quinze mit einem unhöflichen Spieler, welcher seiner Maitresse nicht gestatten wollte, in die Karten zu sehn. Sie sah mich, that aber so, als ob sie mich nicht kenne; der Streich, welchen ich ihr in Aix gespielt hatte, konnte wohl nicht so leicht vergessen werden.

Nachdem die Menuets aufgehört hatten, kündigte Dupré den Contretanz an, und ich sah mit Vergnügen, daß der Chevalier Villet-Follet sich mit der Corticelli an die Spitze stellte. Ich nahm Agathe, welcher es äußerst schwer wurde, sich von Lord Percy loszumachen, der durchaus wollte, daß sie mit ihm tanze, obwohl sie unaufhörlich sagte, daß sie für die ganze Nacht engagirt sei. Sie äußerte lachend zu mir, die Ohrbommeln würden allgemein für Girandolen gehalten und sie widerspräche nicht.

Man tanzte abwechselnd Menuets und Contretänze, worauf Erfrischungen in großer Menge für die Damen herumgereicht wurden. Ich sah mit Vergnügen, daß das Buffet wie das eines Fürsten ausgestattet war. Die Piemontesen, welche gute Rechner sind, fanden, daß Dupré zusetzen müsse, denn die Champagnerpfropfen knallten ohne Aufhören.

Da ich der Ruhe bedurfte, so lud ich Agathe ein, sich neben mich zu setzen und sprach mit ihr von meiner Liebe, als

Madame de Chauvelin nebst einer andern Dame erschien. Ich stand auf, um ihr Platz zu machen und Agathe folgte meinem Beispiele; die liebenswürdige Dame aber, welche von ihrer Schönheit entzückt war, hielt sie zurück und lobte ihr Kleid und namentlich den Besatz. Die Dame, welche bei ihr war, lobte die Girandolen und sagte, es sei sehr schade, daß diese Steine nach einer gewissen Zeit ihren Glanz verlören. Madame de Chauvelin, welche sich darauf verstand, sagte, sie würden ihn nie verlieren, denn sie seien ächt und vom schönsten Wasser. Es ist keine Täuschung möglich, fuhr sie fort; nicht wahr, Fräulein, Ihre Girandolen sind schöne Brillanten? Agathe war noch unschuldig und wagte nicht zu lügen; sie sagte, es seien unächte Steine und ich habe ihr dieselben geliehen.

Bei diesen Worten fing Madame de Chauvelin an zu lachen und sagte: Herr de Seingalt hat Sie getäuscht, liebe Kleine; man leiht einer jungen Person wie Sie nicht falsche Ohrringe, namentlich nicht der Herr. Die Girandolen sind herrliche Diamanten. Agathe erröthete, denn mein Schweigen bestätigte die Behauptung der Dame, und die junge Person mußte nun wohl einsehn, wie sehr ihr Verdienst durch diesen Schmuck gehoben wurde, da derselbe deutlich zeigte, welchen Werth ich auf sie lege.

Da Madame de Chauvelin mich bat, ein Menuet mit Agathen zu tanzen, so gehorchte ich, und meine schöne Partnerin tanzte zum Entzücken. Als dasselbe zu Ende war, dankte mir Madame und sagte, sie werde immer mit Vergnügen daran denken, daß wir in Solothurn zusammen getanzt und sie hoffe, daß wir am Dreikönigstage in ihrem Hôtel wiederum zusammen tanzen würden. Eine tiefe Verbeugung zeigte ihr zur Genüge, wie sehr ich mich geschmeichelt fühlte.

Der Ball dauerte bis vier Uhr Morgens, und ich ging, als ich Agathe sich mit Madame Dupré entfernen sah.

Am folgenden Tage lag ich noch im Bette, als mein Kammerdiener mir eine hübsche Dame meldete, welche die Ehre mit mir zu sprechen zu haben wünsche. Ich ließ sie eintreten und sah mit Vergnügen, daß es Agathens Mutter war. Ich ließ sie sich neben mich setzen, und lud sie ein, eine Tasse Chokolade zu trinken. Als wir allein waren, zog sie die Girandolen, welche ich ihrer Tochter geliehen, aus der Tasche und sagte lachend, sie habe sie so eben einem Juwelier

gezeigt, der ihr tausend Zechinen dafür geboten habe. Das ist ein Narr, versetzte ich ebenfalls lachend; Sie hätten sie ihm lassen sollen, denn sie sind nicht vier werth. Zugleich faßte ich ihre Hand, zog sie an mich und umarmte sie. Da ich fühlte, daß sie den Kuß erwiederte, und sah, daß sie fügsam war, so ging ich weiter, und wir gaben uns endlich einige Stunden Beweise, wie theuer wir uns gegenseitig waren.

Nach dieser köstlichen Scene sahen wir beide etwas verwundert aus, und die reizende Mutter brach zuerst das Schweigen, das sich zwischen uns eingestellt hatte.

Soll ich, fragte sie lächelnd, meiner Tochter sagen, wie Sie mich von Ihrer Liebe zu ihr überzeugt haben?

Ich überlasse das Ihrer Klugheit, meine Liebe. Ich habe Ihnen so eben bewiesen, daß ich Sie liebe, und das beweist nicht, daß ich Ihre Tochter nicht anbete. In der That brenne ich für sie, und trotzdem würde es, wenn Sie nicht unser Zusammensein unter vier Augen vermeiden, schwer sein, die Wiederholung solcher Scenen wie der jetzigen zu verhüten.

Es ist schwer, Ihnen zu widerstehen, und es ist möglich, daß ich noch ferner unter vier Augen mit Ihnen zu sprechen habe.

Sie können überzeugt sein, daß Sie immer willkommen sein werden; ich bitte Sie aber, meinem Glücke, Agathe zu besitzen, keine Hindernisse in den Weg zu legen.

Ich habe auch eine Bitte.

Wenn ich sie bewilligen kann, so haben Sie keine abschlägliche Antwort zu fürchten.

Gut, so sagen Sie mir, ob diese Girandolen ächt sind, und welche Absicht Sie hatten, als Sie dieselben meiner Tochter einsteckten.

Die Girandolen sind sehr ächt, meine Liebe, und meine Absicht war, sie Agathen als Beweis meiner Liebe zu schenken.

Ein Seufzer entwand sich ihrem Busen, und sie sagte sodann, ich möge sie, wenn ich wolle, nebst Dupré und seiner Frau zum Abendessen einladen. Ich dankte ihr und drückte ihr zehn Zechinen in die Hand, worauf sie sich beglückt entfernte.

Als ich über das eben Vorgefallene nachdachte, fand ich, daß diese Frau die vernünftigste Mutter aller Tänzerinnen

ſei. Sie konnte mir mein Glück auf keine feinere und beſtimmtere Weiſe verkünden.

Meine Leſer werden ſich wohl denken, daß ich die Zeit benutzte, um den Abſchluß eines Ereigniſſes zu beſchleunigen, welches mir ſo ſehr am Herzen lag. In der That lud ich noch am ſelben Tage Dupré und ſeine Frau, Agathe und ihre Mutter auf den folgenden Tag zum Abendeſſen mit der Geſellſchaft ein, welche ich alle Tage bei mir hatte. Als ich Dupré verließ, begegnete mir folgendes Abenteuer.

Mein Lakai, ein großer Schuft, der ſich aber in dieſem Augenblicke als braver Junge zeigte, redet mich ganz athemlos an und ſagt mit ſiegreicher Miene zu mir: Mein Herr, ich wollte Sie aufſuchen, um Ihnen zu ſagen, daß ich in dieſem Augenblicke den Chevalier de Billet-Follet in den Flur der Dame Pacienza habe ſchlüpfen ſehen, und ich vermuthe, daß er keinen andern Zweck hat, als der Corticelli einen verliebten Beſuch abzuſtatten.

Sogleich begab ich mich nach der Wohnung dieſer ehrenwerthen Sittenwächterin, in der Hoffnung ſchwelgend, daß mein Bedienter den Beſuch des Chevaliers richtig gedeutet habe. Ich trete ein und finde die Mutter bei der Wirthin. Ohne ihnen etwas zu ſagen, begebe ich mich nach dem Zimmer des Mädchens, obwohl die beiden Alten mich beim Arme nahmen, mich zurückzuhalten ſuchten und ſagten, die Signora ſei unwohl und bedürfe der Ruhe. Ich ſtoße ſie zurück, öffne plötzlich die Thür und finde den Galan beſchäftigt, ſich wieder in einen anſtändigen Zuſtand zu verſetzen, während die Schöne, gleichſam wie verſteinert durch die plötzliche Erſcheinung, ohne ein Wort zu ſagen, auf dem Bette liegen bleibt. Entſchuldigen Sie, ſagte ich zum Chevalier, daß ich ohne anzuklopfen eingetreten bin.

Warten Sie, warten Sie.

Anſtatt zu warten, mache ich mich davon, höchſt erfreut über dieſes Abenteuer, und hinterbringe es brühwarm dem Chevalier Raiberti, der als er meine Heiterkeit ſieht, mit mir um die Wette lachte. Ich bat ihn, der Pacienza zu ſagen, daß ich von dieſem Tage an für die Corticelli, welche mir nicht mehr angehöre, nichts mehr bezahlen würde. Er fand die Sache ſehr vernünftig und ſagte:

Sie werden doch nicht beim Grafen d'Aglié Klagen führen?

Nur die Dummköpfe, mein Theurer, beklagen sich, und namentlich unter solchen Umständen.

Diese ärgerliche Anekdote würde der Vergessenheit verfallen sein, wenn die Unbesonnenheit des Chevaliers de Billet-Follet sie nicht öffentlich gemacht hätte. Da er sich ärgerte, daß er aus dem Sattel gehoben worden, ehe er am Ende der Bahn angelangt war und sich erinnerte, daß er meinem Bedienten begegnet sei, ehe er bei Dame Pacienza eingetreten war, so muthmaaßte er, daß dieser mir die Nachricht hinterbracht habe. Als er ihm auf der Straße begegnete, warf er ihm sein Spioniren vor, und der unverschämte Bediente erwiederte ihm frecher Weise, er sei von seinem Benehmen nur seinem Herrn Rechenschaft schuldig, und es sei seine Pflicht, mir in Allem zu dienen. Der Chevalier gab ihm Stockschläge, und der Bediente beklagte sich, um sich zu rächen, beim Vikar, welcher den Chevalier citirte, um von demselben zu erfahren, aus welchem Grunde er dies gethan habe. Der Chevalier erzählte ihm die Geschichte, denn er hatte nichts davon zu fürchten.

Auch hatte der Chevalier Raiberti der Dame Pacienza anzeigen lassen, daß ihre Pensionairin weder von ihm noch von mir ferner abhänge, und kam damit sehr übel an, wollte aber nicht anhören, was das Weib zu seiner Rechtfertigung zu sagen suchte. Als beim Abendessen der Chevalier mir von seinem Schritte Bericht erstattete, sagte er, er sei beim Hinuntergehen einem Polizeibeamten begegnet, der diese Frau vermuthlich vor den Grafen Aglié citirt habe.

Am folgenden Tage, als ich eben ausgehen wollte, um mich auf den Ball Herrn de Chauvelins zu begeben, erhielt ich zu meiner großen Verwunderung ein Billet des Grafen d'Aglié, worin dieser mich in sehr höflichen Ausdrücken ersuchte, zu ihm zu kommen, da er mir etwas mitzutheilen habe. Ohne mich zu bedenken, befehle ich meinen Sänftenträgern, mich nach der Wohnung dieses Herrn zu bringen.

Herr d'Aglié empfing mich allein und auf eine sehr höfliche Weise, und nachdem er mir einen Stuhl hingesetzt hatte, begann er eine lange und pathetische Rede, um mir zu

beweisen, daß es ein Ehrenpunkt für mich sein müsse, den kleinen Streich meiner Schönen großmüthig zu vergessen.

Herr Graf, das ist auch meine Absicht, denn ich bin fest entschlossen, keinen Fuß mehr zur Corticelli zu setzen und mich in keiner Weise, weder im Guten, noch im Bösen, mehr mit ihr zu beschäftigen; übrigens bin ich der gehorsame Diener des Chevaliers de Villet-Follet.

Ich sehe, daß Sie sich geärgert haben. Aber deshalb dürfen Sie sie nicht verlassen. Ich werde Ihnen gegen Dame Pacienza jede beliebige Genugthuung geben und für das junge Mädchen eine Pension bei einer achtbaren Familie suchen, für welche ich einstehen kann, und wo sie dasselbe ungehindert besuchen können.

Herr Graf, ich bin tief durchdrungen von Ihrer Güte und sie erregt meine höchste Dankbarkeit; aber ich verachte die Pacienza zu sehr, um von einer Frau wie sie irgend eine Genugthuung zu fordern, und was die Corticelli und ihre Mutter betrifft, so sind das zwei Schelminnen, welche mir nur Unannehmlichkeiten bereitet haben und welche ich nicht mehr sehen mag

Sie werden indeß zugeben, daß Sie nicht das Recht hatten in einem Hause, wo Sie nicht Herr waren, mit Gewalt in ein geschlossenes Zimmer einzudringen.

Ich hatte dies Recht nicht, ich gebe es zu, obwohl ich bezahlte, hätte ich mir dies Recht aber nicht genommen, so hätte ich nicht den sichern Beweis von der Untreue eines Mädchens erlangen können, welches ich unterhielt, ohne sie zur Verfügung zu haben und welches ich nicht zur Verfügung eines andern Kunden zu unterhalten hatte.

Die Corticelli behauptet, daß sie weit entfernt ist, in Ihrer Schuld zu sein, daß Sie vielmehr in ihrer Schuld sind. Sie behauptet sogar, daß die Girandolen von Diamanten, welche Sie einer andern Tänzerin geschenkt haben, ihr gehören und daß dieselben ein Geschenk von Madame d'Urfé sind, welche ich zu kennen die Ehre habe.

Die Corticelli lügt, Herr Graf und da Sie die Frau Marquise d'Urfé kennen, welche jetzt in Lyon ist, so schreiben Sie gefälligst an sie; wenn diese edle Dame antwortet, daß ich dieser Unglücklichen etwas schuldig bin, so rechnen Sie darauf, daß ich meine Pflicht thun werde. Ich habe hundert-

tausend Francs bei soliden Bankiers dieser Stadt; sie werden für die Girandolen bürgen, über welche ich verfügt habe.

Es thut mir leid, daß die Sache so gekommen ist.

Und ich bin sehr froh darüber; denn ich werde dadurch eine unangenehme Last los.

Nach diesen Worten machten wir uns gegenseitig eine Verbeugung, und ich entfernte mich.

Auf dem Balle des Gesandten war dies Abenteuer so verbreitet, daß ich, endlich der Sache müde, denen die davon sprachen, keine Antwort mehr gab. Im Allgemeinen war man einig darüber, daß es eine Lumperei sei, auf welche ich keinen Werth legen dürfe, wenn ich mich nicht entehren wolle; indeß glaubte ich mit Recht der alleinige Richter meiner Ehre sein und auf das Urtheil Andrer keinen Werth legen zu müssen. Der Chevalier de Ville-Follet sagte zu mir, wenn ich dieser einfältigen Geschichte wegen die Corticelli verlassen wolle, so glaube er sich verpflichtet, mir Genugthuung zu geben. Ich erwiederte, indem ich ihm die Hand drückte: Mein lieber Chevalier, es ist genug, daß Sie keine Genugthuung von mir verlangen. Er verstand mich und sprach nicht weiter von der Sache; nicht so seine Schwester, die Marquise de Prié, die nachdem sie einen Contretanz mit mir getanzt hatte, mich aufs heftigste angriff. Sie war schön, und es hätte ganz von ihr abgehangen, den Sieg zu erlangen; glücklicherweise dachte sie aber nicht daran oder ahnte nicht, wie sehr ich ihren Reizen Gerechtigkeit widerfahren ließ, und sie erlangte nichts.

Drei Tage darauf ließ Madame de St. Giles, welche in Turin Regen und schönes Wetter machte, welche über alle Koulissenintriguen eine Art Oberaufsicht führte, und deren Schutz alle Virtuosen suchten, mir durch einen Lakai in Livree den Befehl zukommen, sie zu besuchen. Da ich mir wohl denken konnte, um was es sich handelte, so machte ich keine Umstände und ging im Morgenüberrocke zu ihr. Sie nahm mich sehr gut auf und sprach zunächst auf eine sehr freundliche Weise von der Sache; sie gefiel mir aber nicht, und ich antwortete ihr ziemlich trocken, ich finde keinen Geschmack mehr an der Corticelli und es würde mir daher nicht schwer, sie dem galanten Ritter zu überlassen, mit welchem ich sie auf frischer That ertappt hätte. Sie verließ mich mit dem

Bemerken, es werde mir leid thun, denn sie werde eine kleine Geschichte veröffentlichen, die sie schon gelesen habe, und die mir nicht zur Ehre gereiche. Ich erwiederte, ich habe nicht die Gewohnheit mir etwas leid werden zu lassen, und ich sei unzugänglich für die Furcht wie für Drohungen. Darauf entfernte ich mich.

Ich dachte nicht mehr an all' dies Geklatsch, als man mir acht Tage später ein Manuscript zuschickte, welches so ziemlich die Geschichte dessen enthielt, was zwischen der Corticelli, Madame d'Urfé und mir vorgefallen war; diese Geschichte war aber schlecht geschrieben, voll abgeschmackter Dummheiten und so schlecht durchgeführt, daß man sie unmöglich ohne Langeweile zu Ende lesen konnte. Im Grunde interessirte sie mich auf keine Weise, und ich verließ vierzehn Tage darauf Turin, ohne mich im Geringsten darum zu kümmern. Die Corticelli sah ich erst in Paris wieder, ein halbes Jahr nach diesem Abenteuer; ich werde dann von ihr sprechen.

Am Tage nach dem Balle Herrn de Chauvelins gab ich meiner theuern Agathe, ihrer Mutter, Dupré und seiner Frau so wie meiner gewöhnlichen Gesellschaft zu Abend zu essen. Es war Sache der Mutter die Sache so zu leiten, daß die Girandolen mit gutem Rechte in Agathens Hände gelangten; da ich also völlig bereit zum Opfer war, so überließ ich es der liebenswürdigen Priesterin, das Ceremoniel desselben zu regeln. Ich wußte, daß dies der Fall sein würde; in der That führte sie während des Abendessens geschickt eine Gelegenheit herbei und sagte, in Turin werde allgemein behauptet, ich habe ihrer Tochter ein Paar Ohrringe geschenkt, welche fünfhundert Louisd'ors werth seien, und von denen die Corticelli behaupte, daß sie ihr gehörten.

Ich weiß nicht, fügte sie hinzu, ob die Ohrringe ächt sind und der Corticelli gehören; ich weiß aber, wie falsch es ist, daß meine Tochter dies Geschenk von dem Herrn bekommen habe.

Wohlan, sagte ich, indem ich die Bommeln aus der Tasche zog, man wird nicht mehr daran zweifeln können, und nun an die junge Person herantretend, steckte ich sie ihr ein und sagte:

Meine liebe Agathe, ich mache Ihnen dies Geschenk in

Gegenwart der ganzen Gesellschaft, und indem ich sie Ihnen gebe, beweise ich, daß sie bis jetzt mir gehört haben.

Die ganze Gesellschaft klatschte Beifall, und die von Dank erfüllte junge Person ließ mich in ihren Augen lesen, daß sie mir mit ihrer ganzen Person dankbar sein werde.

Wir sprachen hierauf von der Angelegenheit der Corticelli mit Ville-Follet und von Allem, was man that, um mich zu nöthigen, sie noch ferner zu unterhalten. Der Chevalier Raiberti sagte, an meiner Stelle würde er sich gegen Madame de St. Giles und sogar gegen den Vicar erboten haben, die Pension für das Mädchen fortzuzahlen und die Summe bei der einen oder dem andern zu deponiren; aber nur als Almosen und auf keinen andern Grund hin. Das gehe ich sehr gerne ein, entgegnete ich, und Sie können auf mein Wort zählen. In Folge dessen brachte der brave Mann die Sache am folgenden Tage mit Madame de St. Giles in Ordnung, und ich gab ihm das dazu nöthige Geld. Trotz dieser guten Handlung erschien das unglückliche Manuscript, von dem ich gesprochen, aber wie ich schon erwähnt habe, ohne mir zu nützen oder zu schaden. Der Vicar ließ die Corticelli in das Haus bringen, wo Redegunde sich befand und ließ die Pacienza in Ruhe.

Nach dem Abendessen legten wir Dominos an und gingen, mit Ausnahme des Chevaliers Raiberti, zusammen auf den Opernball, von welchem ich jedoch bald mit Agathen entschlüpfte, die ich nach meiner Wohnung führte, und die mir Alles bewilligte, was die Liebe nur wünschen kann. Von diesem Augenblicke an war aller Zwang zwischen uns verbannt; sie war meine anerkannte Geliebte, und wir waren stolz einander anzugehören; denn wir liebten uns. Die Abendessen, welche ich bei mir gab, hatten mich vollkommen frei gemacht, so daß der Vicar unserer Liebe kein Hinderniß in den Weg legen konnte, obwohl sie ihm nicht unbekannt war, so wohl organisirt war das Spionenwesen in dieser Hauptstadt.

Die Vorsehung bediente sich meiner, um Agathe glücklich zu machen. Man wird vielleicht sagen, sie habe einen moralischeren Weg nach der Ansicht der Welt wählen können; warum will man aber die Vorsehung auf den engen Kreis unserer Vorurtheile, unserer Sitte, unserer Anstandsgebote, wie die Gesellschaft sie ausgebildet hat, beschränken? Sie hat ihre

natürlichen Wege, die uns nur deshalb dunkel erscheinen, weil wir uns von der Natur entfernt haben. In jedem Falle wird der Leser in fünf bis sechs Jahren, falls ich nicht müde werden sollte, diese Memoiren fortzusetzen, sehen, daß Agathe sich ihres Glücks würdig zeigte. Kehren wir zu unserem Gegenstande zurück.

Wir fanden unsere Genüsse so süß, wir verlebten so glückliche Nächte und so angenehme Tage, Agathe war so zärtlich und ich so verliebt, daß ohne den Vorfall, den ich berichten werde, wir uns sobald nicht freiwillig getrennt haben würden. Dieser Vorfall bewog mich, Turin weit früher zu verlassen, als ich beabsichtigte; denn ich hatte mir vorgenommen, die spanische Gräfin in Mailand, welche ich mir als ein Naturwunder vorstellte, erst im Laufe der Fastenzeit zu besuchen. Der Mann der Spanierin hatte das Geschäft, welches ihn an Turin fesselte, beendet und war mit Thränen der Dankbarkeit abgereist, denn er hätte nicht Turin verlassen und nach Mailand zurückkehren können, wenn ich ihm nicht Geld zur Bezahlung seiner kleinen Schulden und zur Bestreitung seiner Reisekosten gegeben hätte. So verbindet sich oft das Laster mit der Tugend oder nimmt die Maske derselben vor; aber was liegt daran! Ich selbst hatte mich verrannt und war weit entfernt, mich enttäuschen zu wollen. Ich bin nie blind gegen meine Fehler gewesen; mein ganzes Leben lang war ich Genußmensch und bin in der Wahl der Mittel, welche ich zur Befriedigung meiner Leidenschaften gebrauchte, nicht immer zart gewesen; aber selbst auf der Laufbahn des Lasters bin ich, wie ich zu meiner Freude bekennen kann, immer leidenschaftlich für die Tugend eingenommen gewesen. Besonders die Wohlthätigkeit hat immer Reiz für mich gehabt, und ich habe nie versäumt, sie zu üben, wenn sich mir die Gelegenheit bot, vorausgesetzt, daß die Rache, ein Laster, welches beständig alle meine guten und schlechten Eigenschaften beherrschte, mich nicht davon zurückhielt.

Lord Percy, von dem ich schon gesprochen habe, war in meine Agathe verliebt und folgte ihr überall; er wartete auf sie in den Kouliſſen, wohnte allen Proben bei und machte ihr täglich Besuche, obwohl ihre Wirthin, eine Duegna nach Art der Pacienza, ihn nie allein mit ihr ließ. Das große Mittel der Verführung, reiche Geschenke, war nicht gespart worden;

Agathe hatte sie aber beständig abgewiesen und ihrer Aufseherin ausdrücklich verboten, etwas vom jungen Engländer anzunehmen. Agathe, welche zufrieden war und keine Neigung für ihn fühlte, machte mich mit Allem bekannt, und wir lachten zusammen darüber. Da ich sicher war, das Herz des reizenden Mädchens zu besitzen, so sah ich Percys Bemühungen ohne Aerger und ohne Eifersucht zu, oder vielmehr meine Eigenliebe fühlte sich dadurch geschmeichelt, da seine verschmähte Liebe meinem Glücke einen größeren Glanz verlieh. Die ganze Stadt wußte, daß Agathe mir treu war, und Percy überzeugte sich endlich so sehr davon, daß er einsah, das einzige Mittel zu seinem Zwecke zu gelangen bestehe darin, mich in sein Interesse zu ziehen und sich um meine Freundschaft zu bewerben.

Auf dieses Ziel ging er kühn und offen wie ein Engländer los und fand sich eines Morgens zum Frühstück bei mir ein. Ich nahm ihn auf französische Weise auf, das heißt mit Ungezwungenheit und freimüthiger Höflichkeit, die ihm bald alle Verlegenheit benahm.

Da er wie ein Engländer dachte, so glaubte er, mir gleich in der ersten Zusammenkunft seine Liebe für Agathe erklären und einen Tausch vorschlagen zu können, über welchen ich von ganzem Herzen lachte, welcher mich aber nicht beleidigte, da ich wußte, daß ein solcher Vorschlag den englischen Sitten ganz gemäß war. Ich weiß, sagte er, daß Sie die Tänzerin Redegunde schon lange lieben und vergeblich sie zu bekommen gesucht haben; ich biete sie Ihnen für Agathe an und sagen Sie mir, was Sie heraus haben wollen.

Sie sind so liebenswürdig wie spaßhaft, mein theurer Lord; gestehen Sie aber, daß man ein geschickter Mathematiker sein müßte, um zu bestimmen, wie viel meine Agathe mehr werth ist. Redegunde hat ihr Verdienst; sie hat mich neugierig gemacht; wie kann ich sie aber mit Agathen vergleichen?

Ich weiß es und erbiete mich daher auch, Ihnen so viel Sie wollen zuzulegen.

Percy war Herr eines ungeheuren Vermögens und leidenschaftlich. Ich hätte ihm fünfundzwanzigtausend Guineen abfordern können als Mehrwerth oder vielmehr als Aequivalent, denn nach Redegunde fragte ich nichts, und ich bin überzeugt, daß er den Handel gern eingegangen wäre. Ich that

es nicht und habe es nie bereut. Selbst jetzt, wo ich hunderttausend Francs als einen Schatz betrachten würde, wünsche ich mir Glück zu meinem Zartgefühl.

Nachdem wir während des Frühstücks viel gelacht hatten, sagte ich zu ihm, ich fühle Freundschaft für ihn, es wäre daher wohl möglich, daß ich die Sache ausführbar fände; vor Allem müßten wir uns aber die Ueberzeugung verschaffen, daß die Waaren ihre Herren würden wechseln wollen.

Si come amor si regga a questa guisa,
Che vender la sua donna o permutarla
Possa l'amante, nè ha ragion si attristi,
Se quando una ne perde una n'acquisti.*)

Ich meines Theils, sagte Percy, bin der Einwilligung Redegundens sicher.

Sehr wohl, aber ich bin derer Agathens nicht sicher.

Zweifeln Sie nicht daran.

Ich zweifle im Gegentheile sehr daran. Welchen Grund haben Sie?

Sie wird vernünftig sein.

Sie liebt mich.

Redegunde liebt mich ebenfalls.

Das ist sehr möglich; glauben Sie aber, daß sie mich auch liebt?

Das weiß ich nicht; sie wird indeß auch Sie lieben.

Haben Sie sie deshalb befragt?

Nein, aber es ist ebenso gut; das ist meine Sache. Es handelt sich augenblicklich darum, ob mein Plan Ihnen gefällt und was Sie heraus haben wollen, denn Ihre Agathe ist mehr werth als meine Redegunde.

Ich bin erfreut, daß Sie meiner Geliebten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Uebrigens wollen wir von dem, was ich herausbekomme, später sprechen. Erlauben Sie, daß ich zunächst mit meiner Geliebten spreche, und morgen früh werde ich Ihnen meine Antwort in eigener Person bringen.

Der Plan belustigte mich, und obwohl ich Agathen leidenschaftlich ergeben war, kannte ich doch die Unbeständigkeit meiner

*) Wird die Liebe so behandelt, daß ein Liebhaber seine Geliebte verkaufen oder vertauschen kann, so hat er keinen Anlaß sich zu betrüben, wenn er für eine, die er verliert, eine andere erhält.

Natur und zweifelte nicht, daß ein neuer Gegenstand, wäre er auch weniger schön als sie, sie bald in den Hintergrund drängen würde. Ich beschloß daher, dieses Abenteuer zu einem guten Ende zu führen, wenn ich es mit Vortheil für die junge Person thun könne.

Mich überraschte nur, daß der Lord in Redegundens Besitz gelangt war, da ihre Mutter mir ganz unzähmbar erschienen war; aber ich wußte, daß oft die Laune ihre Herrschaft über die Frauen übt, und das erklärte mir das Räthsel.

Agathe, die am Abend wie gewöhnlich kam, lachte sehr, als ich ihr Lord Percys Vorschlag mittheilte. Sage mir, meine Liebe, fragte ich, ob Du in den Tausch willigst?

Ich werde Alles thun, was Du willst, antwortete sie, und wenn Du bei der Entschädigung, die er Dir anbietet, Deine Rechnung findest, so bin ich bereit.

Aus dem Tone, mit welchem Agathe diese Worte sagte, ersah ich deutlich, daß sie scherzte; indeß hätte ich eine andere Antwort gewünscht, eine Weigerung, welche meiner Eigenliebe geschmeichelt hätte, und ich war also nicht zufrieden. Ich wurde ernst, und Agathe blieb nachdenklich.

Wir wollen sehen, sagte ich, wie die Sache enden wird.

Am nächsten Tage frühstückte ich bei dem Engländer und sagte ihm, Agathe nehme den Vorschlag an, ich wolle aber die Ueberzeugung haben, daß Redegunde ihn auch annehme.

Das ist richtig.

Ich muß wissen, auf welche Weise wir zusammen leben werden.

Finden wir vier uns maskirt auf dem nächsten Balle im Theater Carignan ein; wir können dann weggehen und in einem Hause, welches mir gehört, zusammen zu Abend speisen; dort wollen wir den Handel abschließen.

Die Partie fand verabredeter Maaßen statt, und als wir uns auf dem Balle an dem Zeichen, das vorher verabredet worden war, erkannt hatten, gingen wir. Der Wagen des Lords wartete an der Thür; wir vier stiegen ein und gelangten in ein Haus, welches ich kannte. Ich trat in einen Saal, und der erste Gegenstand, den ich erblicke, war die Corticelli. Höchst entrüstet über dieß Benehmen rief ich Percy bei Seite und sagte zu ihm, es sei eines Edelmannes nicht würdig, mir

einen ſolchen Streich zu ſpielen. Er antwortete lachend, er habe mir ein Vergnügen zu machen geglaubt, indem er ſie mir zugebe, denn er glaube, daß Agathe den Werth von zwei hübſchen Frauen habe. Ich fand die Antwort komiſch, und ſie mäßigte meinen Zorn. Sie ſind ein toller Menſch, ſagte ich, nahm Agathe beim Arm, und wir gingen, ohne ein einziges Wort anzuhören. Da ich mich ſeines Wagens nicht bedienen wollte, ſo nahm ich eine Tragchaiſe, und anſtatt auf den Ball zurückzukehren, führte ich meine Maitreſſe in meine Wohnung, wo wir eine köſtliche Nacht im Schooße der Freude verlebten.

Sechstes Kapitel.

Ich trete Agathe an Lord Percy ab. — Ich reise nach Mailand. — Die Pilgerin in Pavia. — Die Gräfin A. P. — Getäuschte Hoffnung. — Crivelli. — Zenobia. — Die beiden schönen Marquisen C. — Barbara der Venetianer.

Der Graf d'Aglié, weit entfernt, die Corticelli bestraft zu haben, indem er sie bei der Matrone, wo Redegunde wohnte, in Pension gebracht hatte, schien ihr vielmehr eine Aufmunterungsprämie gegeben zu haben; mir war indeß nichts daran gelegen, denn vorausgesetzt, daß ich nichts mit ihr gemein hatte, beneidete ich ihr Glück durchaus nicht. Sie war vertraute Freundin Redegundes geworden und machte, was sie wollte, denn ihre Duegna war weit gefälliger als die Pacienza.

Niemand erfuhr den schlechten Streich, den Percy mir spielte, und ich hütete mich wohl, davon zu sprechen. Indeß gab der Lord den Plan, sich in Agathens Besitz zu setzen, nicht auf; er war zu heftig verliebt in sie. Er fing es folgendermaßen an, um seinen Zweck zu erreichen. Ich habe schon gesagt, daß Lord Percy sehr reich war, aber sein Geld auf eine leichtsinnige Weise ausgab und nichts sparte, um seine Leidenschaften zu befriedigen. In dieser Beziehung, muß ich gestehn, konnte ich ihm nicht füglich einen Vorwurf machen; in einem Lande, wo das Geld selten ist, öffneten seine Guineen ihm aber alle Thüren.

Die Scene nach dem Ball war seit vier oder fünf Tagen verflossen, als Agathe mir sagte, der Unternehmer des Theaters von Alessandria sei zu ihr gekommen und habe ihr

ein Engagement als zweite Tänzerin für die ganze Zeit der Messe angeboten. Er hat mir sechzig Zechinen geboten, sagte sie, und ich habe ihm zu morgen früh eine Antwort versprochen. Räthst Du mir, den Antrag anzunehmen?

Wenn Du mich liebst, theure Agathe, so wirst Du es mir dadurch beweisen, daß Du für ein ganzes Jahr jedes Engagement ausschlägst. Du wirst wohl überzeugt sein, daß es Dir an nichts fehlen wird. Ich werde Dir den besten Lehrer zu Deiner Ausbildung halten, so daß Du auf ein Engagement als erste Tänzerin mit fünfhundert Zechinen jährlichen Gehalts Anspruch machen kannst.

Mama glaubt, wenn ich den Antrag annehme, würde ich mich durch den Tanz auf der Bühne weiter bilden; zugleich wäre ich dadurch nicht gehindert, unter einem guten Lehrer zu studiren. Auch glaube ich, daß die öffentliche Uebung mich sicherer machen würde.

Du hast ganz Recht, theure Freundin, brauchst aber sechzig Zechinen nicht. Wenn Du diesen dürftigen Vorschlag annimmst, entehrst Du mich; auch wird es Dir für die Folge Schaden thun, denn nachdem Du so wenig angenommen hast, wirst Du nicht mehr fordern können.

Sechszig Zechinen für einen Karneval sind gar nicht so wenig.

Sage, was Du willst, aber die sechszig Zechinen kannst Du haben, ohne zu tanzen. Wenn Du mich liebst, wirst Du dem Unternehmer antworten, Du würdest ein ganzes Jahr lang nicht tanzen.

Wie Du willst, theurer Freund, ich glaube aber, ich thue besser, ihn durch die Forderung einer übertriebenen Summe abzuschrecken.

Du hast Recht; das gefällt mir, sage ihm also, Du wolltest erste Tänzerin sein und forderteſt fünfhundert Zechinen.

Morgen soll es geschehen, wie Du wünschest, und ich bin zu glücklich, daß ich Dir durch meinen Gehorsam beweisen kann, wie ich Dich von ganzem Herzen liebe.

Agathe hatte viel natürlichen Verstand und ein gesundes Urtheil, welches nur die Entwickelung durch Unterricht und Kenntniß der Welt bedurfte. Hiermit und mit der Schönheit, die ihr der Himmel verliehen hatte, mußte sie das Glück an

ſich feſſeln. Man wird ſehen, daß ſie glücklich wurde, und gewiß, ſie verdiente es.

Sie hielt Wort und meldete mir am folgenden Tage mit lautem Lachen, daß der Unternehmer ſich über ihre Forderung gar nicht gewundert zu haben ſcheine. Nachdem er zwei Minuten nachgedacht, ſagte ſie, habe er erwiedert, er müſſe ſich die Sache überlegen und werde wiederkommen. Es wäre doch luſtig, mein Freund, wenn der Mann mich beim Worte nähme.

Ja, dann müßte man ſich aber zuvor erkundigen, ob er nicht toll oder ein Lump iſt, welcher Bankrott machen will.

Du haſt Recht; wenn es aber ein ſolider Mann iſt?

So mußt Du ſeinen Antrag annehmen.

Das iſt bald geſagt und gethan, werde ich aber, wenn ich ihn angenommen habe, Talent genug haben, um meine Stellung auszufüllen? Kein Tänzer wird mit mir tanzen wollen.

Der Tänzer wird im Gegentheil nicht ſchwer zu finden ſein, und das übernehme ich. Was das Talent betrifft, ſo wirſt Du bei Deiner Figur und Deiner Anmuth mehr haben als nöthig iſt, um das Publikum zu befriedigen; Du wirſt aber ſehen, daß aus der Sache nichts wird.

Eine gewiſſe Ahnung ſagte mir, daß ich mich täuſche, und ſo war es. Der Unternehmer kam am folgenden Tage zu ihr und bot ihr den Contract an. Sie erſchrak darüber und ließ mich holen. Ich hatte ſogleich den begründeten Verdacht, daß man die Perſon Agathens, nicht aber ihr Talent engagire. Ich ging zu ihr, und da ich den Unternehmer bei ihr fand, ſo fragte ich ihn zunächſt, welche Bürgſchaft er für die Beobachtung ſeiner Verpflichtungen darbiete.

Er erwiederte, der Bankier Martin, welchen ich kenne, würde den Contract unterzeichnen und für ihn einſtehn. Ich konnte nichts dagegen einwenden. Der Contract wurde doppelt und in gültiger Form ausgeſtellt.

Als ich Agathe mit etwas traurigem Herzen verlaſſen hatte, ging ich zum Chevalier Raiberti und erzählte ihm die Geſchichte; er theilte mein Erſtaunen, daß Herr Martin ſich für dieſen Unternehmer verbürge, den er kannte, und deſſen Geſchäfte nicht allzu gut ſtanden; am folgenden Tage wurde

aber das Räthsel gelöst, denn obwohl Percy um Geheimhaltung gebeten hatte, erfuhren wir doch, daß der Unternehmer für ihn gehandelt hatte. Ich konnte dem Glücke des Engländers hinderlich sein und trotz der fünfhundert Zechinen, die er bezahlen mußte, weiter mit Agathen leben; ich war indeß genöthigt, nach Ostern nach Frankreich zurückzukehren, und mit Madame d'Urfé zusammenzutreffen, welche auf mich wartete, und da der Friede geschlossen war, so wollte ich denselben benutzen, um England zu sehen. Ich beschloß also, Agathe aufzugeben, nachdem ich ihr eine ziemlich bedeutende Summe von ihrem neuen Liebhaber hatte aussetzen lassen, und ich sicherte mir die Freundschaft des Lords, indem ich ihn in meine Gesellschaft zog. Ich war übrigens neugierig, wie er es anfangen würde, die Gunst der jungen Person zu gewinnen, welche ihn nicht liebte, denn seinem Aeußern nach war er nicht verführerisch.

In Zeit von noch nicht acht Tagen wurden wir vertraut, wir speisten alle Tage zusammen bei ihm oder bei mir zu Abend und hatten immer Agathe und ihre Mutter bei uns. Ich sah wohl, daß Percy's Aufmerksamkeiten Agathe endlich rühren würden, und daß, wenn sie sich geliebt und glücklich sähe, sie ihn endlich auch lieben würde. Das war hinreichend für mich, um nicht dem Glücke des Einen und dem Vortheile der Andern in den Weg zu treten, und ich beschloß, weit früher als ich beabsichtigt hatte, nach Mailand zu reisen. Demgemäß redete ich, während ich mit Percy allein frühstückte, folgendermaaßen mit ihm:

Mylord, Sie wissen, daß ich Agathe zärtlich liebe und sie glücklich mache; indeß bin ich Ihr Freund geworden, und da Sie sie anbeten, will ich Ihr Glück beschleunigen ohne Tausch oder Herausbezahlung. Ich lasse Sie nächster Tage im Besitze eines Schatzes; Sie müssen mir aber versprechen, Agathe nie, aus welchem Grunde es auch sei, zu verlassen, ohne ihr zweitausend Guineen auszuzahlen.

Mein theurer Freund, sagte er, mich in seine Arme drückend, ich werde sie ihr sogleich geben, wenn Sie es wünschen.

Nein, Mylord, ich wünsche sogar, daß sie nichts von unserm Abkommen erfahre, so lange sie Sie glücklich macht.

Es soll nach Ihrem Wunsche geschehen, und ich werde Ihnen eine Schrift geben, worin ich mich verpflichte, ihr bei unserer Trennung diese Summe auszubezahlen.

Auch dessen bedarf es nicht; Ihr Wort als Engländer genügt mir; da wir aber nicht über die Ereignisse verfügen und sterben können, ehe wir unsere Angelegenheiten in Ordnung gebracht haben, so thuen Sie, was Ihnen angemessen scheint, um ihr Loos für den Fall eines Todes sicher zu stellen.

Ich gebe Ihnen mein Wort.

Das genügt; ich habe indeß in Betreff der schmerzlichen Abtretung, die ich Ihnen zu machen im Begriff bin, noch eine Bedingung zu stellen.

Sprechen Sie.

Daß Sie vor meiner Abreise mit Agathen nicht über die Sache sprechen.

Ich schwöre es Ihnen zu.

Gut, ich verspreche Ihnen, sie vorzubereiten.

Vortrefflich.

Von diesem Tage an machte der Engländer, der immer verliebter wurde, Agathen und ihrer Mutter reiche Geschenke, was ich unter andern Umständen nicht geduldet haben würde.

Ich ließ es mir angelegen sein, Agathe und ihre Mutter auf das von mir eingefädelte Ereigniß vorzubereiten; es ging ihnen sehr nahe, aber ich wußte, daß sie sich mit ihrer neuen Lage schnell vertraut machen würden. Agathe, weit entfernt, mir den geringsten Grund zur Klage zu geben, zeigte sich vielmehr zärtlicher, in dem Maaße, wie der Engländer eifriger wurde. Sie hörte aufmerksam die Rathschläge an, welche ich ihr hinsichtlich ihres Benehmens gegen ihren neuen Liebhaber, wie gegen Andere gab und versprach mir, dieselben zu befolgen. Diesen Rathschlägen verdankte sie zum Theile ihr Glück, denn durch Percy wurde sie reich. Indeß verließ sie das Theater erst in Neapel, wo wir sie in einigen Jahren wiederfinden werden.

Da ich meinem Charakter nach nicht der Mann war, Geschenke von meinesgleichen anzunehmen, und Percy dies wohl errieth, so fand er durch die sonderbare Art, wie er es anfing, das Mittel, mir ein herrliches Geschenk zu machen. Als ich ihm sagte, daß ich England zum erstenmale zu

besuchen gedenke, und er mich sehr verbinden würde, wenn er mir eine Empfehlung an seine Mutter, die Frau Herzogin, mitgeben wolle, zog er das Portrait dieser Dame, welches mit prachtvollen Diamanten gefaßt war, aus der Tasche und reichte es mir mit den Worten:

Dies, mein theurer Freund, ist der beste Empfehlungsbrief, den ich Ihnen geben kann, und morgen werde ich an meine Mutter schreiben, daß Sie in eigner Person ihr das Portrait übergeben werden, vorausgesetzt, daß sie es Ihnen nicht lassen wolle.

Mylady wird sehen, daß ich nach dieser ehrenwerthen Begünstigung strebe.

Es giebt gewisse Ideen, welche nur für englische Köpfe gemacht sind.

Der Graf A. B. rief mich nach Mailand, und seine Frau bat mich in einem reizenden Briefe, ihr nach den Proben, die sie mir mitschickte, zwei Stück Taffet zu besorgen.

Nachdem ich von allen meinen Bekanntschaften Abschied genommen, nahm ich einen Creditbrief auf den Bankier Greppi und reiste nach dieser Hauptstadt der Lombardei ab.

Bei meiner Trennung von Agathen vergoß ich Thränen, aber weniger als sie. Ihre Mutter weinte ebenfalls, denn sie liebte mich und war mir dankbar für alles Gute, was Agathe mir verdankte. Sie sagte oft zu mir, sie würde nie eine andere Nebenbuhlerin als ihre Tochter geduldet haben, während diese unter lautem Schluchzen betheuerte, daß sie glücklich gewesen sein würde, wenn sie sich von mir nicht hätte zu trennen brauchen.

Passano, den ich nicht liebte, hatte seine Familie in Genua; ich schickte ihn dorthin und gab ihm die Mittel zu seinem Lebensunterhalte bis zu meiner Ankunft. Meinen Kammerdiener entließ ich aus guten Gründen und nahm einen andern, weil ich einen brauchte; seitdem ich aber meinen Spanier verloren hatte, konnte keiner mir mehr das Vertrauen einflößen, was die Beziehungen eines Herrn zu seinem Diener weniger unangenehm macht.

Ich reiste mit einem gewissen Chevalier de Rossignan, den ich kennen gelernt hatte, und wir gingen über Casale, um die komische Oper daselbst zu sehen.

Rossignan war ein sehr schöner Mann, guter Offizier, liebte Wein und Weiber, und obwohl er keinen Anspruch auf Gelehrsamkeit machte, so wußte er doch Dantes ganze göttliche Komödie auswendig; er wußte aber auch weiter nichts, denn er hatte kein anderes Buch gelesen; daher war sie auch das Pferd, welches er beständig tummelte: er citirte sie bei jeder Gelegenheit, indem er den Stellen den Sinn gab, der zu seiner augenblicklichen Idee paßte. Durch diese Manier wurde er in Gesellschaft unausstehlich lächerlich; wenn man aber allein mit ihm war, wurde er für diejenigen, welche den großen Dichter kannten und seine zahlreichen und großartigen Schönheiten zu bewundern verstanden, sehr unterhaltend. Indeß nöthigte er mich doch, im Geheimen die Wahrheit des Sprichworts zuzugestehen, welches sagt, daß man sich vor einem Manne hüten müsse, der nur ein einziges Buch gelesen habe. Uebrigens war der Chevalier de Rossignan ein Mann von Geist, ein Staatsmann und ein liebenswürdiger Mann. In Berlin, wohin er als Minister des Königs von Sardinien gesendet worden war, hatte er sich in vortheilhaften Ruf gesetzt.

Da ich in der Oper von Casale nichts Anziehendes gefunden, so begab ich mich nach Pavia, wo ich, obwohl ich Niemand kannte, doch sogleich der Marquise Corti in ihrer großen und schönen Loge vorgestellt wurde, wo sie alle Fremden empfing die nach irgend etwas aussahen. Im Jahre 1786 lernte ich ihren würdigen Sohn kennen, einen vortrefflichen Menschen, der mich mit seiner Freundschaft beehrte und in noch jungen Jahren in Flandern als Generalmajor gestorben ist. Ich habe ihn schmerzlich beweint; aber Thränen sind eine leere Huldigung, welche uns diejenigen, wegen deren wir sie vergießen, nicht zurückbringen. Seine Tugenden hatten ihn Allen, die ihn kannten, theuer gemacht. Hätte er länger gelebt, so würde ihn sein Verdienst zu den obersten Stufen der militairischen Hierarchie erhoben haben.

In Pavia blieb ich nur zwei Tage; aber es war nun einmal bestimmt, daß diese Zeit hinreichend sein sollte, um Aufsehen zu machen.

Im zweiten Opernballe reichte eine als Pilgerin gekleidete Tänzerin, indem sie ein Pas de deux tanzte, ihren Hut nach den Logen hin, wie um ein Almosen zu erbitten. Ich

war in der Loge der Marquise Corti. Als die junge Tänzerin mir ihren Hut hinreichte, zog ich in einer Anwandlung von Prahlsucht und Wohlthätigkeit, deren Wirkung ich gewiß nicht berechnet hatte, meine Börse und ließ sie in ihren Hut fallen. Es waren etwa zwanzig Ducaten darin. Die Pilgerin nahm sie und dankte mir lachend, während das Parterre stürmisch Beifall klatschte. Ich fragte den Marquis von Belcredi, der neben mir saß, ob sie einen Liebhaber habe. Sie hat, versetzte er, einen französischen Offizier, der keinen Pfennig hat; zugleich zeigte er mir denselben im Parterre.

In den Gasthof zurückgekehrt, speiste ich zu Abend mit Herrn Basili, Obristen in Modenesischem Dieste, als die Tänzerin, von ihrer Mutter und einer jungen Schwester begleitet, erschien, um mir zu danken, daß ich für ihre Familie das Werkzeug der Vorsehung geworden, denn, sagte die Pilgerin, wir sind sehr arm. Da das Abendessen beinahe schon zu Ende war, so lud ich sie alle drei für den folgenden Tag nach dem Theater ein, einzig und allein um ihr Glück zu erhöhen. Sie versprachen mir zu kommen.

Erfreut, daß ich eine Glückliche mit so geringen Kosten und ohne die mindeste Absicht auf sie zu haben, gemacht habe, schickte ich den Wirth wieder weg, nachdem ich das Mahl bestellt, welches ich diesen drei armen Personen geben wollte, als Clairmont, mein Kammerdiener, mir meldete, daß ein französischer Offizier mich zu sprechen wünsche. Ich ließ ihn eintreten und fragte ihn, was zu seinen Diensten stehe.

Herr Venetianer, sagte er, ich habe Ihnen dreierlei vorzuschlagen, und Sie können eins nach Ihrem Geschmack wählen. Lassen Sie das heutige Abendessen nicht zu Stande kommen, oder laden Sie mich dazu ein, oder gehen Sie mit mir hinaus, um unsere Degen zu messen.

Clairmont, der in diesem Augenblicke das Feuer schürte, ließ mir nicht Zeit, diesem Narren zu antworten; er nahm ein brennendes Scheit und stürzte damit auf den Offizier los, welcher es nicht für angemessen hielt ihn zu erwarten. Zum Glück für ihn war meine Stubenthür offen geblieben. In Folge des Lärms, welchen er beim Hinuntertaumeln der Treppe machte, eilte der Kellner herbei, und da er glaubte, jener habe etwas gestohlen, hielt er ihn fest; aber Clairmont, der ihn

mit seinem brennenden Scheite verfolgte, ließ ihn in Freiheit setzen.

Dieses Abenteuer wurde sofort zum Stadtgespräch. Mein Bedienter, der auf seine Heldenthat stolz und meiner Beistimmung sicher war, sagte zu mir, ich könne ohne alle Furcht ausgehen, denn der Offizier könne nur ein Prahlhans sein, da er seinen Degen nicht gegen den Kellner gezogen, der ihn beim Kragen gepackt hatte und nach der Sitte des Landes nur ein Messer im Gürtel trug. In jedem Falle, sagte er, werde ich mit Ihnen gehen. Ich antwortete ihm, diesmal habe er recht gehandelt, aber in Zukunft solle er sich nicht in meine Angelegenheiten mischen.

Mein Herr, erwiederte er, Ihre Angelegenheiten dieser Art sind auch die meinigen; im Uebrigen werde ich die Grenzen meiner Pflicht nicht überschreiten. Bei diesen Worten, welche ich sehr vernünftig fand, ohne es ihm zu sagen, nahm er meine Pistolen, und da er die Pfanne ohne Zündkraut fand, so versah er sie damit, indem er mich lächelnd anblickte.

Der größte Theil der französischen Bedienten, ich meine der guten, und ich muß anerkennen, daß sie es im Allgemeinen mehr als alle andern sind, — alle guten französischen Bedienten also gleichen Clairmont; sie sind einsichtsvoll und aufopfernd; alle glauben freilich auch mehr Geist als ihre Herrn zu haben, was auch oft der Fall ist, und wenn sie ihrer Sache sicher sind, so werden sie die Herren ihrer Herrn, tyranniſiren sie und geben ihnen sogar Zeichen der Verachtung, welche der Einfältige nicht beachten zu müssen glaubt. Weiß der Herr sich in Achtung zu setzen, so sind die Clairmonts vortrefflich.

Der Wirth von St. Markus, wo ich wohnte, erstattete der Polizei einen umständlichen Bericht, und der französische Offizier wurde am selben Tage aus der Stadt verwiesen. Der Obrist Basili, welcher mich bei Tische um die Erzählung meines Abenteuers ersuchte, sagte zu mir, nur ein französischer Offizier sei im Stande, Jemand wegen einer so unbedeutenden Ursache in seiner Wohnung zu Leibe zu gehen. Ich war nicht derselben Meinung wie er. Die Franzosen sind brav, entgegnete ich, aber im Allgemeinen sind sie höflich und haben viel Takt für das Schickliche. Elend und Liebe aber, wenn

sie sich mit falscher Tapferkeit verbinden, führen überall in der Welt zu Extravaganzen.

Beim Abendessen dankte mir die Pilgerin, daß ich sie von der Zudringlichkeit dieses armen Teufels befreit habe, der sie durch die beständige Drohung, sich zu tödten langweilte und erschreckte. Diese Frau konnte, ohne gerade schön zu sein, fesseln, denn sie hatte Anmuth, hübsches Benehmen, Geist, einen reizenden Mund und große sehr bewegliche Augen. Ich glaube, ich würde sie ziemlich wohlfeil bekommen haben, denn die Dankbarkeit hatte schon der Liebe den Weg gebahnt; da ich aber meinen Aufenthalt in Pavia nicht verlängern wollte, und mir vielleicht auch etwas darauf zu Gute that, großmüthig ohne Nebenabsicht zu sein, so verabschiedete ich sie nach dem Abendessen mit dem besten Danke für ihre Gefälligkeit. Meine Höflichkeit schien sie einigermaßen in Verlegenheit zu setzen; sie entfernte sich indeß, nachdem sie mich wiederholentlich ihrer Dankbarkeit versichert hatte.

Den Tag darauf speiste ich in der berühmten Karthause, und gegen Abend kam ich in Mailand an, wo ich beim Grafen A. B. abstieg, der mich erst für den folgenden Tag erwartete.

Die Frau Gräfin, deren Bild ich mit allen Reizen, welche die Phantasie nur ersinnen kann, ausgeschmückt hatte, täuschte meine Erwartung auf eine grausame Weise. So geht es fast immer, wenn die Leidenschaft der Phantasie den Zügel schießen läßt. Die Gräfin war hübsch, obwohl zu klein; trotz meiner getäuschten Erwartung hätte ich sie lieben können; sie hatte indeß beim ersten Anblicke etwas Ernstes, was für meinen Charakter nicht paßte und mich gegen sie einnahm.

Nach den üblichen Complimenten sagte ich zu ihr, die beiden Stücke Tafft, mit denen sie mich beauftragt habe, würden ihr gebracht werden. Sie dankte mir und fügte hinzu, ihr Priester werde mir meine Auslagen wiedererstatten. Hierauf führte mich der Graf auf mein Zimmer, wo er mich bis zum Abendessen ließ. Das Zimmer war schön und passend eingerichtet; aber ich fühlte mich in demselben nicht behaglich und war entschlossen, schon am folgenden Tage auszuziehen, falls die Spanierin nicht einen andern Ton annähme. Ich konnte ihr nur vierundzwanzig Stunden bewilligen.

Wir waren unserer vier zum Abendessen. Der Graf, welcher heiter war und sich viel Mühe gab, mich in ein günstiges Licht zu stellen und mir die üble Laune seiner Frau zu verbergen, hörte nicht auf, mit mir zu sprechen. Ich antwortete entsprechend auf alle seine Fragen, richtete aber beständig das Wort an seine Frau, um sie einem Schweigen zu entreißen, welches ihrem Geiste bei mir Eintrag that. Vergebliche Mühe! Die kleine Frau begleitete unsere Reden nur dann und wann mit einem Lächeln, welches kaum die Spitze ihrer Lippen streifte und mit Monosyllaben von tödtlicher Kürze, ohne je die Augen von den Schüsseln abzuwenden, die sie geschmacklos fand; an den Priester, der der Vierte in unserer Gesellschaft war, richtete sie ihre Klagen, sprach jedoch mit ihm auf eine freundliche Weise.

Obwohl ich den Grafen sehr liebte, konnte ich seine Frau doch nur abstoßend finden, und das betrübte mich. Ich prüfte sie aufmerksam, um wenigstens in ihren Reizen einen Grund zu finden, ihr ihre unangenehme Laune zu verzeihen, als ich bemerkte, daß sie jedesmal, wenn sie mich ihr Profil studiren sah, den Kopf dem Abbé zuwendete und sich so meinen Blicken mit sichtlicher Affectation entzog. Das verdroß mich aufs höchste, und ich lachte innerlich über ihre Verachtung oder ihre Pläne, denn da sie mir kein Herzensinteresse eingeflößt hatte, so fühlte ich mich gewappnet gegen allen Schmerz, den ihre Tyrannei mir hätte verursachen können. Nach dem Abendessen brachte man die beiden Stücke Tafft, aus welchen sie sich nach der extravaganten Mode der damaligen Zeit einen Reifrock-Domino machen lassen wollte.

Der Graf litt, als er bemerkte, daß seine Frau seinen Lobsprüchen so wenig Ehre machte; er geleitete mich auf mein Zimmer, bat mich, ihr ihre spanische Laune zu verzeihen und versicherte mir, ich würde sie freundlicher finden, wenn wir nähere Bekanntschaft mit einander gemacht hätten.

Da der Graf arm war, so war sein Haus klein, seine Möbel ärmlich, die Livree seines Lakaien verschossen und abgetragen, sein Tischzeug abgenutzt; das Tischgeräth war von Fayence, und eines der Kammermädchen der Gräfin versah die Stelle des Küchenmeisters. Von Equipage war keine Rede, nicht einmal ein Reitpferd war vorhanden. Clairmont theilte mir das Alles mit und meldete mir auch, daß er in

einem kleinen, an die Küche stoßenden Kämmerchen wohne, welches er mit dem bei Tische aufwartenden Bedienten theile.

Ich, der nur ein Zimmer und drei große Koffer hatte, fand meine Wohnung sehr schlecht und beschloß mir anderweitig eine meinen Gewohnheiten mehr entsprechende zu verschaffen.

Als der Graf mir den guten Morgen wünschte, fragte er mich, was ich zum Frühstück zu genießen pflege. Lieber Graf, versetzte ich, ich habe vortreffliche Turiner Chocolade für die ganze Familie. Liebt Madame dieselbe?

Sehr, aber sie trinkt dieselbe nur, wenn sie von ihrer Kammerfrau bereitet ist.

Hier sind sechs Pfund; thuen Sie mir den Gefallen, sie ihr zu geben; sagen sie ihr aber, wenn sie Miene macht, sie bezahlen zu wollen, dann würde ich sie zurücknehmen.

Sie wird sie annehmen, und ich bin sicher, daß sie Ihnen dafür danken wird. Soll ich Ihren Wagen unterbringen lassen?

Sie werden mir einen Gefallen thun und mich sehr verpflichten, wenn Sie mir einen schönen Miethswagen und einen Lohnbedienten, für den Sie stehen können, verschaffen.

Sie sollen bedient werden.

Der Graf war so eben hinausgegangen, als der Abbé, der mit uns zu Abend gespeist hatte, mir seine Aufwartung machte. Es war ein Mann in den Vierzigern, ein Hausabbé, wie man deren so viele in Italien findet, der zum Lohne dafür, daß er sich der Oekonomie des Hauses annahm, bei dem Herrn des Hauses wohnte und speiste. Morgens las er in einer benachbarten Kirche die Messe, und den Rest des Tages über beschäftigte er sich mit der Haushaltung oder war der sehr unterwürfige Bediente von Madame.

Sobald der Abbé sich mit mir allein sah, bat er mich ohne Umstände, ich möge sagen, er habe mir die dreihundert mailändischen Livres, welche das Zeug koste, bezahlt, falls Madame mich fragen sollte, ob ich sie erhalten habe.

Zum Teufel! Herr Abbé, entgegnete ich lachend, Sie thun hier etwas, was mit Ihrem Amte in großem Widerspruche steht. Wie! Sie rathen mir zu lügen? Nein, mein Herr, wenn Madame diese unverschämte Frage an mich richtet,

werde ich ihr die Wahrheit ſagen, und das ſoll mir Spaß machen.

Sie wird es thun, davon bin ich überzeugt, und Sie werden die Schuld tragen, daß ſie mich ſchlecht behandelt.

Das wäre kein Unglück, Herr Abbé, wenn ſie Recht dazu hat.

Aber leider wird ſie es ohne ein Recht dazu thun.

Wolan, ſagen Sie ihr, daß ich ihr das Zeug ſchenke, und wenn ſie es nicht ſo annehmen will, ſo ſagen Sie ihr, ich habe mit der Bezahlung keine Eile.

Ich ſehe, mein Herr, daß Sie die Dame nicht kennen und in die Angelegenheiten dieſes Hauſes nicht eingeweiht ſind. Ich werde mit ihrem Manne ſprechen.

Eine Viertelſtunde darauf erſchien der Graf und äußerte mit trauriger Miene, er ſchulde mir viel Geld, welches er im Laufe der Faſten abzubezahlen hoffe, und er bitte mich, den Betrag für das Zeug hinzuzufügen. Ich erwiederte, indem ich ihn umarmte, er möge die Rechnung nur ſelber machen, denn ich ſei nicht gewohnt, die Summen aufzuſchreiben, welche ich ausgebe, um mich meinen Freunden gefällig zu zeigen. Wenn Madame mich fragt, ob ich das betreffende Geld empfangen habe, ſo ſeien Sie überzeugt, daß ich ihr ſagen werde, Sie hätten mich befriedigt. Er ging, Thränen der Freude und Dankbarkeit vergießend, hinaus, während ich ihm das Vergnügen, ihm einen Dienſt haben leiſten zu können, ſchuldig zu ſein glaubte, denn er verdiente es, und ich liebte ihn.

Da ich wußte, daß die Frau Gräfin nicht ſichtbar ſei, ſo ſchrieb ich bis zur Eſſenszeit an meinem kleinen Tiſche, während Clairmont mehrere meiner Anzüge, Frauenmäntel und ein herrliches Kleid von dunkelrothem Gros de Tours mit Beſätzen von Zobelmarder, welches urſprünglich für die unglückliche Corticelli beſtimmt geweſen war, auf den Stühlen auspackte. Ich würde es Agathen geſchenkt haben, wenn ich länger mit ihr gelebt hätte und würde übel daran gethan haben, denn ein ſo prachtvolles Kleid paßte nur für eine Frau von Stande.

Um ein Uhr erhielt ich wieder einen Beſuch vom Grafen, welcher mir ankündigte, daß ſeine Frau mir den beſten Freund des Hauſes vorſtellen werde. Es war der Marquis von

Trivlzi, ein Mann von etwa meinem Alter, groß, gut gewachsen, etwas schielend, von leichtem Benehmen und dem Aeußern eines vornehmen Mannes. Er sagte, er komme, um sich die Ehre meiner Bekanntschaft zu verschaffen und zugleich, um sich etwas zu wärmen, denn, fügte er hinzu, im ganzen Hause ist nur ein Kamin, und der befindet sich in Ihrem Zimmer.

Da alle Stühle bepackt waren, so zog der Marquis die Gräfin an sich und setzte sie wie ein Püppchen auf seine Knie; aber sie wurde roth, setzte sich zur Wehr und machte sich endlich frei. Da der Marquis, als er die Verlegenheit der Gräfin sah, in lautes Lachen ausbrach, so sagte sie:

Wie können Sie in Ihrem Alter noch nicht gelernt haben, eine Frau wie mich zu achten!

In der That, Gräfin, entgegnete der Marquis, gebe ich Ihnen einen großen Beweis der Achtung, wenn ich Sie nicht stehen lasse, während ich sitze.

Bis Clairmont die Stühle abräumte, fing der Marquis an die Mäntel und das schöne Kleid zu betrachten und fragte mich dann, ob ich eine Frau erwarte. Nein, entgegnete ich, aber ich hoffe in Mailand diejenige zu finden, welche diese Geschenke verdient. Sodann fügte ich hinzu: Ich habe in Venedig den Fürsten Trivlzi gekannt. Ich denke, daß er zu Ihrer Familie gehört.

Er sagt es, und es ist möglich; aber ich glaube nicht zu seiner Familie zu gehören.

Diese witzige Aeußerung zeigte mir, daß ich den Fürsten nicht ferner erwähnen dürfe.

Sie sollten zum Essen bleiben, Marquis, sagte der Graf A. B., und da Sie nur die von Ihrem Koch bereiteten Gerichte gern essen, so lassen Sie Ihr Essen kommen. Der Marquis verstand sich dazu, und wir hatten ein gutes Mittagsessen. Der Tisch war mit gutem Tischzeuge und Geschirr bedeckt, die Weine waren mannichfaltig und zahlreich, und die Bedienung flink und gut gekleidet. Daraus sah ich, auf welchem Fuße der Marquis im Hause lebte. Dieser Edelmann bestritt auf eine geistreiche und heitere Weise alle Kosten der Unterhaltung, und die Gräfin wurde in seinen Scherzen nicht geschont; auch warf sie ihm unaufhörlich die Vertraulichkeit vor, mit der er sie behandle. Indeß hatte der Marquis nicht die Absicht, sie zu demüthigen, denn er liebte sie; aber

er wollte sie von ihrem unangemessenen Hochmuthe heilen. Wenn sie im Begriffe war loszubrechen, so beruhigte er sie, indem er zu ihr sagte, es gäbe in ganz Mailand keinen Mann, der ihr so ergeben sei wie er, und der ihre Reize und ihre Geburt höher achte.

Nach Tische wurde ein Schneider gemeldet, der Madame das Maaß zu dem Domino für den übermorgenden Ball nehmen sollte. Als der Marquis die Farben und die Schönheit der Stoffe lobte, sagte die Gräfin zu ihm, ich habe sie ihr aus Turin mitgebracht, und bei dieser Gelegenheit fragte sie mich, ob ich das Geld erhalten habe. Ihr Mann, Madame, versetzte ich, hat die Sache abgemacht, aber Sie haben mir eine Lektion gegeben, die ich nicht wieder vergessen werde.

Welche Lektion? fragte der Marquis.

Ich hatte gehofft, Madame werde mich der Ehre werth halten, ihr dies geringe Geschenk zu machen.

Und sie hat es abgeschlagen? Ha! Ha! Das ist lächerlich.

Sie sollten nicht darüber lachen, sagte die Gräfin, aber Sie lachen über Alles.

Während der Schneider ihr Maaß nahm und sie im Schnürleib dastand und ihren schönen Busen sehen ließ, klagte sie über Kälte. Um sie zu wärmen, legte der Marquis mit der natürlichsten Miene und wie ein Mann, der an solche Vertraulichkeit gewöhnt ist, die Hände auf ihren Busen. Die Spanierin, welche meine Anwesenheit ohne Zweifel verschämt machte, kam indeß in Wuth und fing an, ihn auf eine ganz schreckliche Weise herunterzumachen; der Marquis nahm aber diesen Strom von Schmähungen lachend und wie ein Mann hin, der sicher ist, den Sturm beliebig wieder zu beruhigen. Das war zu viel, um nicht deutlich zu wissen, was ich von ihrem Verhältnisse zu halten habe.

Wir blieben bis zum Abend beisammen. Der Marquis führte die Gräfin in die Oper, und ich ging mit dem Grafen auf mein Zimmer, bis mein Wagen bereit wäre, uns ebenfalls dorthin zu bringen. Die Oper hatte begonnen, als wir ankamen, und die erste Person, welche mir auf der Bühne in die Augen fiel, war meine liebe Therese Palesi, welche

ich in Florenz gelassen hatte. Diese Begegnung war mir angenehm, denn ich sah voraus, daß wir unsre süßen Zusammenkünfte unter vier Augen während unsers hiesigen Aufenthalts erneuern würden. Ich hatte Takt genug, um mit dem Grafen weder von den Reizen seiner Frau, noch von den Angelegenheiten seines Hauses zu sprechen. Ich sah, daß der Platz besetzt war, und die launenhafte Sinnesart seiner Frau hielt mich ab, verliebt zu werden. Nach dem zweiten Akte gingen wir auf die Redoute, wo ich fünf bis sechs Pharaobanken fand; ich spielte, und nachdem ich etwa hundert Dukaten verloren, gleichsam wie um meinen Willkommen zu bezahlen, hörte ich auf.

Beim Abendessen schien die Gräfin weniger ungeberdig; sie machte mir ein Beileidskompliment wegen meines Verlustes, und ich erwiederte ihr, ich wünsche mir Glück zu meinem Verluste, weil derselbe mir ein Kompliment von ihr eingebracht habe.

Als ich am folgenden Tage klingelte, meldete mir Clairmont eine Frau, die mich zu sprechen wünsche.

Ist sie jung?

Jung und schön, Herr.

Vortrefflich; laß sie eintreten.

Ich erblicke ein einfach angezogenes Mädchen, welches mich an Lia erinnerte, so schön wie sie, groß und gut gewachsen, aber weniger anspruchsvoll als die Jüdin, denn sie bot sich nur zur Besorgung meiner Wäsche und Spitzen an. Ich verliebte mich in sie. Ich trank gerade die Chokolade, welche Clairmont mir gebracht hatte. Ich lud das schöne Mädchen ein, sich aufs Bett zu setzen, sie antwortete aber bescheiden, sie wolle mich nicht belästigen und werde wiederkommen, wenn ich aufgestanden sei.

Wohnen Sie weit von hier, Fräulein?

Ich wohne in diesem Hause, im Erdgeschosse.

Sind Sie allein?

Nein, mein Herr, ich habe Vater und Mutter.

Und wie heißen Sie?

Zenobia.

Ihr Name ist so hübsch, wie Sie. Wollen Sie mir Ihre Hand zum Küssen geben?

Nein, mein Herr, versetzte sie lachend, denn meine Hand ist vergeben.

Sie sind verlobt?

Ja, mit einem Schneider, der mich vor Ende des Karnevals heirathen wird.

Ist Ihr Verlobter schön und reich?

Er ist weder reich noch schön.

Weshalb heirathen Sie ihn denn?

Um Herrin im Hause zu sein.

Ich finde das in der Ordnung und biete Ihnen meine Freundschaft an. Holen Sie mir schnell Ihren Schneider; ich will ihm Arbeit geben.

Als sie weggegangen war, stand ich auf und befahl Clairmont, meine Wäsche auf einen Tisch zu legen. Ich war kaum angekleidet, als Zenobia mit ihrem Schneider erschien. Der Kontrast zwischen beiden war im höchsten Grade auffällig, denn er war ein kleiner, verkümmerter Mann, dessen ganze Erscheinung zum Lachen aufforderte. Sie, Herr Schneider, wollen also dies reizende Mädchen heirathen?

Ja, gnädiger Herr, das Aufgebot ist schon erfolgt.

Sie müssen ein Sonntagskind sein, daß Sie solches Glück haben. Wann heirathen Sie dieselbe?

In zehn oder zwölf Tagen.

Warum nicht morgen?

Sie haben große Eile, illustrissimo.

An Ihrer Stelle, entgegnete ich lachend, würde ich sie haben. Sie sollen mir für den morgenden Ball einen Domino machen.

Gern, gnädiger Herr, Ew. Excellenz muß mir aber den Tafft besorgen; denn in ganz Mailand giebt es keinen Kaufmann, der mir Kredit geben würde, und ich bin nicht reich genug, eine solche Auslage zu machen.

Wenn Sie verheirathet sein werden, werden Sie Geld und Kredit haben. Einstweilen haben Sie hier zehn Zechinen.

Er entfernte sich ganz glücklich über einen so glücklichen Fund.

Nachdem ich Zenobia Spitzen zum Aendern gegeben, fragte ich sie, ob sie hoffe, daß ihr Mann nicht eifersüchtig sein werde.

ich in Florenz gelassen hatte. Diese Begegnung war mir angenehm, denn ich sah voraus, daß wir unsre süßen Zusammenkünfte unter vier Augen während unsers hiesigen Aufenthalts erneuern würden. Ich hatte Takt genug, um mit dem Grafen weder von den Reizen seiner Frau, noch von den Angelegenheiten seines Hauses zu sprechen. Ich sah, daß der Platz besetzt war, und die launenhafte Sinnesart seiner Frau hielt mich ab, verliebt zu werden. Nach dem zweiten Akte gingen wir auf die Redoute, wo ich fünf bis sechs Pharaobanken fand; ich spielte, und nachdem ich etwa hundert Dukaten verloren, gleichsam wie um meinen Willkommen zu bezahlen, hörte ich auf.

Beim Abendessen schien die Gräfin weniger ungeberdig; sie machte mir ein Beileidskompliment wegen meines Verlustes, und ich erwiederte ihr, ich wünsche mir Glück zu meinem Verluste, weil derselbe mir ein Kompliment von ihr eingebracht habe.

Als ich am folgenden Tage klingelte, meldete mir Clairmont eine Frau, die mich zu sprechen wünsche.

Ist sie jung?

Jung und schön, Herr.

Vortrefflich; laß sie eintreten.

Ich erblicke ein einfach angezogenes Mädchen, welches mich an Lia erinnerte, so schön wie sie, groß und gut gewachsen, aber weniger anspruchsvoll als die Jüdin, denn sie bot sich nur zur Besorgung meiner Wäsche und Spitzen an. Ich verliebte mich in sie. Ich trank gerade die Chokolade, welche Clairmont mir gebracht hatte. Ich lud das schöne Mädchen ein, sich aufs Bett zu setzen, sie antwortete aber bescheiden, sie wolle mich nicht belästigen und werde wiederkommen, wenn ich aufgestanden sei.

Wohnen Sie weit von hier, Fräulein?

Ich wohne in diesem Hause, im Erdgeschosse.

Sind Sie allein?

Nein, mein Herr, ich habe Vater und Mutter.

Und wie heißen Sie?

Zenobia.

Ihr Name ist so hübsch, wie Sie. Wollen Sie mir Ihre Hand zum Küssen geben?

Nein, mein Herr, verſetzte ſie lachend, denn meine Hand iſt vergeben.

Sie ſind verlobt?

Ja, mit einem Schneider, der mich vor Ende des Karnevals heirathen wird.

Iſt Ihr Verlobter ſchön und reich?

Er iſt weder reich noch ſchön.

Weshalb heirathen Sie ihn denn?

Um Herrin im Hauſe zu ſein.

Ich finde das in der Ordnung und biete Ihnen meine Freundſchaft an. Holen Sie mir ſchnell Ihren Schneider; ich will ihm Arbeit geben.

Als ſie weggegangen war, ſtand ich auf und befahl Clairmont, meine Wäſche auf einen Tiſch zu legen. Ich war kaum angekleidet, als Zenobia mit ihrem Schneider erſchien. Der Kontraſt zwiſchen beiden war im höchſten Grade auffällig, denn er war ein kleiner, verkümmerter Mann, deſſen ganze Erſcheinung zum Lachen aufforderte. Sie, Herr Schneider, wollen alſo dies reizende Mädchen heirathen?

Ja, gnädiger Herr, das Aufgebot iſt ſchon erfolgt.

Sie müſſen ein Sonntagskind ſein, daß Sie ſolches Glück haben. Wann heirathen Sie dieſelbe?

In zehn oder zwölf Tagen.

Warum nicht morgen?

Sie haben große Eile, illustrissimo.

An Ihrer Stelle, entgegnete ich lachend, würde ich ſie haben. Sie ſollen mir für den morgenden Ball einen Domino machen.

Gern, gnädiger Herr, Ew. Excellenz muß mir aber den Tafft beſorgen; denn in ganz Mailand giebt es keinen Kaufmann, der mir Kredit geben würde, und ich bin nicht reich genug, eine ſolche Auslage zu machen.

Wenn Sie verheirathet ſein werden, werden Sie Geld und Kredit haben. Einſtweilen haben Sie hier zehn Zechinen.

Er entfernte ſich ganz glücklich über einen ſo glücklichen Fund.

Nachdem ich Zenobia Spitzen zum Aendern gegeben, fragte ich ſie, ob ſie hoffe, daß ihr Mann nicht eiferſüchtig ſein werde.

Er ist weder verliebt, noch eifersüchtig, sagte sie; er heirathet mich nur, weil ich mehr als er verdiene.

Wie die Natur Sie geschaffen hat, hätten Sie auf ein besseres Loos Anspruch machen können.

Ich bin zweiundzwanzig Jahre alt und habe lange genug gewartet. Ich bin meines Mädchenstandes müde. Wenn übrigens mein Schneider auch nicht schön ist, so hat er doch Geist, und das ist vielleicht besser, als ein hübsches Aeußere.

Sie selbst zeigen viel Geist; aber weshalb verschiebt er die Hochzeit so lange?

Weil er kein Geld hat und weil er seiner Eltern wegen eine schöne Hochzeit veranstalten will. Die Wahrheit zu sagen, ist mir das lieb

Ich stimme Ihnen auch hierin bei, begreife aber nicht, wie Sie das Vorurtheil haben können, Ihre Hand einem Ehrenmanne, der Sie darum bittet, zum Küssen zu versagen.

Das war eine Schlauheit von mir, um Sie wissen zu lassen, daß ich mich verheirathe. Sonst bin ich ohne thörichte Vorurtheile.

Das lasse ich mir gefallen. Jetzt schätze ich Sie weit mehr. Sagen Sie Ihrem Zukünftigen, ich würde alle Kosten der Hochzeit tragen, wenn er mich zum Brautführer nähme.

Ernstlich?

Ja, ernstlich. Ich werde ihm fünfundzwanzig Zechinen geben, aber unter der Bedingung, daß sie sämmtlich für die Hochzeit verausgabt werden.

Fünfundzwanzig Zechinen! Das wird Gerede geben; indeß wir fragen nichts danach. Morgen werde ich Ihnen die Antwort bringen.

Und jetzt einen herzlichen Kuß?

Sehr gern.

Zenobia entfernte sich voll Freude, und ich ging aus, um die Bekanntschaft meines Bankiers zu machen und meine theure Therese zu besuchen. Als ich zu dieser reizenden Frau kam, die ich immer zärtlich geliebt habe, nahm ihre hübsche Kammerfrau, die mich erkannte, mich bei der Hand und führte mich an das Bett ihrer Gebieterin, welche eben aufstehen wollte. Sie empfing mich mit jener zärtlichen Bewe-

gung, welche sprachlos macht und nur Kraft zum Umarmen übrig läßt.

Nachdem wir uns gegenseitig unser Entzücken zu erkennen gegeben hatten, theilte mir Thereſe mit, daß ſie ſeit einem halben Jahre nicht mehr mit ihrem Manne lebe, der ihr unausſtehlich geworden ſei, und daß ſie, um ihn los zu werden, ihm eine Penſion ausgeſetzt habe, von welcher er ſehr ruhig in Rom lebe.

Wo iſt Ceſarino? fragte ich.

Er iſt hier in Penſion, mein theurer Freund, und Du kannſt ihn ſehen, wann Du willſt.

Biſt Du glücklich?

Sehr glücklich. Man ſagt, ich habe einen Liebhaber; aber das iſt falſch, und Du kannſt mich ungehindert beſuchen, wann Du willſt.

Wir verlebten zwei köſtliche Stunden, während welcher wir uns unſere Abenteuer ſeit unſerer letzten Begegnung mittheilten, und da ich ſie noch friſch und ſchön wie zur Zeit unſerer erſten Liebe fand, ſo fragte ich ſie, ob ſie das Gelübde gethan, ihrem Manne treu zu bleiben. In Florenz, ſagte ſie, war ich noch in ihn verliebt; wenn ich Dir aber jetzt noch gefalle, ſo können wir wieder anknüpfen und bis zum Tode zuſammen leben. Ich kann Dir, theure Thereſe, ſogleich beweiſen, daß Du in meinem Herzen nichts verloren haſt. Statt aller Antwort überließ ſie ſich meinen Liebkoſungen.

Nachdem ich mich ſodann ausgeruht hatte, verließ ich ſie, verliebt wie vor achtzehn Jahren; meine Gluth fand aber zu viele Ableitungen, um lange dauern zu können.

Die Gräfin A. B. fing an, einen ſanftern Ton anzunehmen. Ich weiß, ſagte ſie zu mir mit einer Miene der Befriedigung, wo Sie zwei Stunden zugebracht haben; wenn Sie aber dieſe Perſon lieben, ſo dürfen Sie dieſelbe nicht mehr beſuchen, weil ihr Liebhaber ſie ſonſt verlaſſen würde.

Wenn er ſie verließe, Madame, ſo würde ich an ſeine Stelle treten.

Sie haben ganz Recht, wenn Sie ihr Vergnügen darin ſuchen, Frauen nachzugehen, welche Ihre Geſchenke zu verdienen verſtehn. Ich weiß, daß Sie dieſelben nicht ehe machen, als bis Sie augenſcheinliche Beweiſe Ihrer Zärtlichkeit erhalten haben.

Das ist mein Grundsatz, Madame.

Es ist das richtige Mittel, nie getäuscht zu werden. Der Liebhaber der Person, welche Sie besucht, hat eine von unsern Damen gehabt, die durch ihn in sehr gute Verhältnisse gekommen ist, die wir aber verachten.

Und warum, wenn ich fragen darf?

Finden Sie nicht, daß sie sich mesalliirt hat? Greppi ist ein Mann von ganz niederer Geburt.

Ohne mich über den Namen Greppi zu verwundern, erwiederte ich, ein Mann brauche nicht von Stande zu sein, um ein vortrefflicher Liebhaber zu sein; dazu gehöre nur ein schöner Körper und Gold, und diejenigen Frauen, welche um deswillen eine ihres Gleichen verachteten, besäßen entweder einen lächerlichen Stolz oder würden von Neid verzehrt, und ich sei überzeugt, daß alle sich glücklich schätzen würden, sich zu mesalliiren, wenn sie Greppi's fänden.

Wahrscheinlich schickte sie sich an, mir auf eine sehr bittere Weise zu antworten, denn ich hatte sie sehr gereizt, durch die Ankunft des Marquis Triulzi, mit dem sie ausging, wurde sie aber daran gehindert, und ich folgte ihrem Manne in ein Haus, wo wir einen Mann mit etwa hundert Zechinen fanden, der mit dieser geringen Summe eine Pharaobank legte.

Ich nahm ein Buch und spielte niedrig, wie die Andern. Nachdem ich etwa zwanzig Dukaten verloren, hörte ich auf.

Auf dem Wege zur Oper sagte der arme Graf zu mir, ich sei die Veranlassung, daß er zehn Dukaten auf Wort verloren und er wisse nicht, wie er es anfangen solle, um sie am nächsten Tage zu bezahlen. Er flößte mir Mitleid ein, und ich gab ihm das Geld ohne die geringste Bemerkung, denn die Armuth hat mir immer Achtung abgenöthigt. In der Oper verlor ich wiederum zweihundert Dukaten an derselben Bank, wo ich am vorigen Tage hundert verloren hatte. Ich lachte über die Betrübniß des armen Grafen, der nicht wußte, daß ich bei demselben Greppi, den seine Frau als einen Mann von niedriger Geburt bezeichnete, hunderttausend Francs zu stehn hatte. Er wußte ebenso wenig, daß ich für mehr als hunderttausend Francs in Kleinodien besaß.

Die Gräfin, welche mich hatte verlieren sehn, glaubte

mich fragen zu können, ob ich meinen schönen Marderrock verkaufen wolle. Man sagt, er sei tausend Zechinen werth.

Das ist wahr, Madame; lieber will ich aber alles Andere verkaufen, ehe ich Sachen anrühre, welche ich dem schönen Geschlecht gewidmet habe.

Der Marquis von Triulzi hat große Lust dazu, weil er Jemand ein Geschenk damit machen will.

Es thut mir wirklich leid, Madame, daß ich ihm denselben nicht verkaufen kann.

Sie sagte weiter nichts; ich sah aber an ihrer Miene, daß meine Weigerung sie sehr unangenehm berührte.

Aus der Oper kommend, begegnete ich Theresen, welche in ihre Tragchaise steigen wollte. Ich verlasse den Grafen, um ihr zu sagen, ich sei überzeugt, daß sie mit ihrem Freunde zu Abend speisen werde. Sie flüsterte mir ins Ohr, sie werde allein speisen oder mit mir, wenn ich den Muth habe, zu kommen. Dadurch, daß ich ihre Einladung annahm, bereitete ich ihr ein angenehmes Erstaunen. Ich werde auf Dich warten, sagte sie. Ich forderte den Grafen auf, sich meines Wagens zu bedienen; ich selbst nahm eine Chaise und langte bei Theresen an, als sie eben nach Hause gekommen war.

Welch' glücklicher Abend! Wir lachten recht herzlich, als wir unsere Gedanken austauschten. Ich weiß, sagte sie zu mir, daß Du in die Gräfin A. B. verliebt bist, und ich war überzeugt, daß Du nicht wagen würdest, zum Abendessen zu mir zu kommen.

Und ich, meine Theure, glaubte Dich durch die Annahme Deiner Einladung in Verlegenheit zu setzen, da ich wußte, daß Greppi Dein Liebhaber sei.

Greppi ist mein Freund, und wenn er mich nicht bloß als Freundin liebt, so beklage ich ihn, denn bis jetzt hat er das Geheimniß, mich zu verführen, nicht gefunden.

Glaubst Du, daß er es finden werde?

Schwerlich, denn ich bin reich.

Aber Greppi ist weit reicher als Du.

Ja, ich zweifle indeß, daß er mich mehr als sein Geld liebt.

Ich verstehe Dich, herrliches Weib; Du wirst ihn glücklich machen, wenn er Dich hinlänglich liebt, um sich zu Grunde zu richten.

Du haſt es errathen, dieſer Fall wird aber nicht eintreten. Einſtweilen, theurer Freund, ſind wir nach einer beinahe zwanzigjährigen Trennung wieder vereinigt. Ich bin überzeugt, daß Du mich ebenſo wie früher finden wirſt.

Das iſt ein Vorrecht, welches die Natur nur Deinem Geſchlechte bewilligt hat. Du wirſt mich verſchieden finden, und mein Herz, welches ſich allein nicht geändert hat, ſeufzt darüber; aber Du wirſt Wunder thun.

Das war eine Galanterie, denn Wunder that ſie nicht. Nach einem reichlichen Mahle überließen wir uns zwei Stunden lang der ſüßeſten Wuth; ſodann aber bewältigte Morpheus unſere Sinne. Als wir wieder erwachten, erneuerten wir mit Erfolg unſere zärtlichen Liebesfreuden, und ich verließ ſie erſt, nachdem ich ihr einen guten Morgen gewünſcht, der ebenſo kräftig war, wie der gute Abend, der uns einen vier- oder fünfſtündigen Schlummer verſchaffte.

Nach Hauſe gekommen, fand ich die ſchöne Zenobia, welche mir mittheilte, daß ihr Schneider bereit ſei, ſie zu heirathen, wenn mein Anerbieten nicht ein bloßer Scherz geweſen. Um Dich vom Gegentheil zu überzeugen, ſchöne Freundin, ſchenke ich Dir hier fünfundzwanzig Zechinen. Voll Dankbarkeit ſank ſie in meine Arme, und ich verſchlang mit meinen feurigen Küſſen ihren Mund und ihren herrlichen Buſen. Thereſe hatte mich erſchöpft, und ich ſuchte daher den Spaß nicht weiter zu treiben; ſie mußte aber meine Zurückhaltung der offnen Thür zuſchreiben. Eine lange Toilette gab mir wieder ein friſches Ausſehn, und um die verlornen Kräfte wiederzuerſetzen, machte ich eine weite Spazierfahrt in einem offnen Wagen.

Bei meiner Rückkehr fand ich bei dem Grafen den Marquis von Triulzi, welcher nach ſeiner Gewohnheit die Gräfin aufzog. Er beſtritt an dieſem Tage die Tafel, weshalb auch das Mahl fröhlich und üppig war.

Als die Rede auf mein Kleid kam, äußerte die Gräfin unbeſonnener Weiſe, ich habe daſſelbe der Dame beſtimmt, die mich verliebt und glücklich machen würde.

Bei dieſer Gelegenheit ſagte der Marquis mit ausgeſuchter Höflichkeit, ich verdiene billigere Gunſtbezeigungen. Allem Anſcheine nach, ſagte die Gräfin, werden Sie es der Perſon ſchenken, bei welcher Sie die Nacht geweſen ſind.

Nein, Madame, denn ich habe die ganze Nacht gespielt.

In diesem Augenblicke meldete mir Clairmont, daß ein Offizier mich zu sprechen wünsche. Ich gehe hinaus und finde einen hübschen Jungen, der mich, ohne Complimente zu machen, sofort umarmt. Ich erkannte Barbaro, den Sohn eines adeligen Venetianers, den Bruder der schönen und berühmten Gritti Sgombro, von der ich vor zehn Jahren gesprochen, und deren unglücklicher Mann auf der Citadelle von Cattaro starb, wo er als Staatsgefangener gelebt hatte. Mein junger Landsmann war ebenfalls bei unsern despotischen Staats-Inquisitoren in Ungnade. Das Jahr vor meiner Verhaftung waren wir gute Freunde in Venedig gewesen, aber ich hatte nicht weiter von ihm sprechen hören.

Barbaro erzählte mir zunächst die Hauptbegebenheiten seines ziemlich abenteuerlichen Lebens und sagte dann, er stehe im Dienste des Herzogs von Modena, Gouverneurs von Mailand. Ich habe Sie an Canano's Bank unglücklich spielen sehn, fuhr er fort, und die Erinnerung an unsere alte Freundschaft bewegt mich, Ihnen ein sicheres Mittel, viel Geld zu gewinnen, vorzuschlagen. Zu diesem Zwecke müssen Sie mir erlauben, Sie einer zahlreichen Gesellschaft von jungen reichen Leuten vorzustellen, welche das Spiel lieben und nur verlieren können.

Wo ist diese Gesellschaft?

In einem sehr anständigen Hause. Wenn Sie in meinen Vorschlag willigen, werde ich selbst abziehen, und ich bin sicher zu gewinnen. Ich bedarf Ihrer nur, um die Fonds der Bank zu liefern, in welcher Sie mir nur den Viertheil des Gewinnstes zu bewilligen haben.

Ich errathe, daß Sie die Karten zu behandeln wissen.

Sie täuschen sich nicht. Er gestand also, daß er geschickt Volte zu schlagen, oder mit anderen Worten, das Glück auf eine geschickte Weise zu verbessern verstand. Er bemerkte schließlich noch, daß ich in diesem Hause Gegenstände finden würde, welche meine ganze Aufmerksamkeit verdienten.

Mein lieber Landsmann, ich werde hinsichtlich Ihres Vorschlags einen Entschluß fassen, wenn ich die Gesellschaft, welcher Sie mich vorstellen wollen, gesehen haben werde.

Wollen Sie morgen um drei Uhr ins Theaterkaffeehaus kommen?

Gern, ich hoffe aber die Ehre zu haben, Sie dieſe Nacht auf dem Balle zu ſehen.

Zenobia's Verlobter brachte mir meinen Domino; die Gräfin hatte ſchon den ihrigen. Da der Ball erſt nach der Oper begann, ſo ging ich in dieſe, um Thereſen ſingen zu hören. Im Zwiſchenakte verlor ich wiederum zweihundert Zechinen; hierauf ging ich nach Hauſe, um mich anzukleiden, und ſodann auf den Ball zu gehen. Die Gräfin, welche ſchon bereit war, ſagte zu mir, wenn ich die Gefälligkeit haben wolle, ſie auf den Ball zu führen und ſie in meinem Wagen nach Hauſe zu bringen, ſo würde ſie den Wagen des Marquis Triulzi nicht holen laſſen. Ich erwiederte ihr, ich ſtehe ganz zu ihrem Dienſte.

Da ich glaubte, die ſchöne Spanierin habe mir nur deshalb den Vorzug zugeſtanden, um mir die Gelegenheit, mich zu emanzipiren, zu geben, ſo ſagte ich zu ihr, ſobald ich im Wagen neben ihr ſaß, es hänge nur von ihr ab, mein Kleid zu erhalten, und ich fordere dafür weiter nichts, als die Ehre, eine Nacht bei ihr zu ſchlafen.

Sie beleidigen mich auf eine grauſame Weiſe, mein Herr, und das wundert mich um ſo mehr, als Sie es nicht aus Unwiſſenheit thun können.

Ich weiß Alles, ſchöne Gräfin; aber mit Geiſt können Sie die Beleidigung ignoriren, ſie mir ſogar verzeihen, und indem Sie ein thörichtes Vorurtheil mit Füßen treten, mein Kleid verdienen und mich eine ganze Nacht hindurch glücklich machen.

Man kann das Alles thun, wenn man liebt; Sie werden aber zugeben, daß Ihre rohe Sprache weit geeigneter iſt, Haß als Liebe zu erregen.

Ich habe dieſe Sprache angenommen, weil ich nicht gern den Gimpel ſpiele; langes Schmachten zehrt mich auf. Geſtehen Sie aber auch, theure Gräfin, daß Sie mich gern verliebt und ſchüchtern ſehen würden.

Das würde mir gleich ſein; denn wie Sie nun einmal ſind, würde ich Sie nie lieben können.

In dieſem Punkte ſind wir ganz einig, denn ich liebe Sie ebenſo wenig, wie Sie mich lieben.

Bravo! Dennoch wollten Sie tauſend Zechinen geben, um eine Nacht bei mir zu ſein.

Nicht des Vergnügens wegen, denn nur um Sie zu demüthigen und Ihren unerträglichen und übel angebrachten Stolz zu kränken, möchte ich bei Ihnen schlafen.

Gott weiß, was die stolze Spanierin mir geantwortet haben würde, hätte der Wagen nicht in diesem Augenblicke an der Thür des Theaters angehalten. Wir trennten uns, und nachdem ich mich in der Menge herumgetrieben, ging ich in den Redoutensaal, weil ich mich von den Verlusten der früheren Tage zu erholen hoffte. Ich hatte mehr als fünfhundert Zechinen bei mir. Ich war gut mit Geld versehen; wenn es aber so fortging, so ging ich einem Abgrunde entgegen. Ich setzte mich an Canano's Bank, und da ich sah, daß mit Ausnahme des armen Grafen, der mir auf Schritt und Tritt folgte, mich Niemand kannte, so hoffte ich, daß der Abend mir günstig sein würde. Ich pointirte nur mit einer Karte, und ganze vier Stunden konnte ich weder verlieren, was ich hatte, noch tausend Zechinen gewinnen, wie meine Absicht war. Am Ende, als ich das Glück zwingen wollte, machte ich es mir feindlich und ließ all' mein Gold in der Bank. Ich kehrte in den Saal zurück, wo die Gräfin mich wieder traf, und wir fuhren nach Hause.

Als wir im Wagen saßen, sagte sie zu mir: Ich habe Sie einen Schatz verlieren sehen, und das ist mir lieb. Der Marquis wird Ihnen tausend Zechinen für das Kleid geben, und diese Summe wird Ihnen Glück bringen.

Und auch Ihnen, denn Sie werden das Kleid bekommen.

Vielleicht.

Madame, durch dieses Mittel werden Sie das Kleid nie erhalten, und das andere kennen Sie. Wissen Sie, daß ich tausend Zechinen verachte.

Und ich Ihre Geschenke und Ihre Person.

Das steht Ihnen frei, wie es mir frei steht, Gleiches mit Gleichem zu erwiedern.

Unter solchen Süßigkeiten machten wir die Fahrt nach Hause. Als ich auf mein Zimmer kam, fand ich daselbst den Grafen mit langem Gesichte, welches die Absicht, mich zu beklagen, verrieth; er wagte es jedoch nicht. Meine gute Laune machte ihm Muth, und er sagte zu mir:

Sie können tausend Zechinen von Triulzi erhalten, und so sich wieder von Ihrem Verluste erholen.

Für mein Kleid, nicht wahr?

Ja.

Lieber würde ich Ihrer Frau ein Geschenk damit machen; sie hat aber zu mir gesagt, sie würde es verachten, wenn sie es aus meinen Händen empfinge.

Das wundert mich, denn sie ist ganz toll danach. Ich weiß nicht, in welcher Weise Sie ihren hochmüthigen Sinn verletzt haben. Verkaufen Sie es, wenn Sie mir folgen wollen, nehmen Sie tausend Zechinen.

Ich werde Ihnen morgen Antwort geben.

Nachdem ich drei oder vier Stunden geschlafen, zog ich einen Ueberrock an, um zu Greppi zu gehen, denn ich hatte kein Geld mehr. Ich nahm tausend Zechinen und bat ihn, Niemand mit meinen Angelegenheiten bekannt zu machen. Er antwortete, meine Angelegenheiten seien die seinigen, und ich könne auf sein Schweigen rechnen. Er wünschte mir Glück, daß Madame Palesi mich so sehr schätze und sagte, er hoffe, wir würden zusammen mit ihr zu Abend speisen. Diese Partie, versetzte ich, wird mir sehr angenehm sein. Als ich ihn verlassen, machte ich Theresen einen Besuch; da sie aber Gesellschaft hatte, blieb ich nur einige Augenblicke. Es war mir lieb zu sehen, daß sie weder von meinen Verlusten noch von meinen Angelegenheiten etwas wußte. Sie sagte zu mir, Greppi wünsche, daß wir zusammen speisten, und sie werde mich von dem Tage in Kenntniß setzen. Als ich nach Hause kam, fand ich den Grafen an meinem Kamine sitzen.

Meine Frau ist wüthend gegen Sie, äußerte er zu mir, und will mir den Grund nicht sagen.

Der Grund, mein lieber Graf, ist der, daß ich will, sie solle das Kleid von keinem Andern, als von mir erhalten. Sie hat zu mir gesagt, sie würde mich verachten, wenn ich es ihr schenken wollte. Ist das wohl ein Grund wüthend zu werden?

Entweder ist es Tollheit oder ich verstehe nichts davon. Hören Sie aber gütigst an, was ich Ihnen sagen will. Sie verschmähen tausend Zechinen, und ich wünsche Ihnen Glück dazu. Wenn Sie im Stande sind, eine Summe zu verschmähen, die mich glücklich machen würde, so opfern Sie der Freundschaft eine übelverstandene Eitelkeit; nehmen Sie vom Marquis die tausend Zechinen, um sie mir zu leihen, und

erlauben Sie, daß er meiner Frau das Kleid ſchenkt, denn es iſt ſicher, daß er es ihr ſchenken wird.

Ueber dieſen Vorſchlag mußte ich laut auflachen; denn er war in der That im Stande, die Heiterkeit eines Hypochonders zu erregen, und ich war nichts weniger als hypochondriſch. Indeß wurde ich wieder ernſt, als ich ſah, wie der Graf roth vor Schaam wurde. Um ihn zu beruhigen, umarmte ich ihn herzlich, hatte aber ſodann die Barbarei, zu ihm zu ſagen: Ich will ohne die geringſte Eitelkeit auf dieſen Vorſchlag eingehen. Ich werde dem Marquis das Kleid verkaufen, wenn Sie wollen, werde Ihnen aber die tauſend Zechinen nicht leihen; ich werde Ihnen vielmehr in der Perſon Ihrer Frau, und unter vier Augen mit derſelben, ein Geſchenk damit machen; wenn ſie es annimmt, muß ſie indeß nicht nur gut und gefällig, ſondern auch ſanft wie ein Lamm ſein. Suchen Sie die Sache in Ordnung zu bringen, lieber Graf; das iſt mein letztes Wort.

Ich will ſehen, ſagte der arme Mann und ging dann hinaus.

Barbaro war pünktlich geweſen, er erwartete mich am verabredeten Orte. Ich ließ ihn in meinen Wagen ſteigen, und er führte mich in ein Haus am Ende von Mailand. Wir ſtiegen ins erſte Stockwerk, und hier ſtellte er mich zuerſt einem ſchönen Greiſe und einer Dame von achtungswerthem Ausſehen, ſodann zwei Couſinen vor. Er ſtellte mich als einen Venetianer vor, der gleich ihm das Unglück habe, bei den Staatsinquiſitoren in Ungnade zu ſtehen, fügte aber hinzu, da ich reich und Junggeſelle ſei, ſo brauche ich nichts nach der Gunſt Ihrer Herrlichkeiten zu fragen.

Er gab mich für reich aus, und ich hatte ganz das Ausſehen. Mein Luxus war blendend. Meine Ringe, meine Doſen, die brillantnen Ketten meiner Uhren, das Diamanten- und Rubinenkreuz, welches ich an einem breiten dunkelrothen Bande um den Hals trug, gaben mir das Anſehen einer bedeutenden Perſon. Dieſes Kreuz war das des Sporenordens, welches ich vom Papſte erhalten hatte; da ich aber den Sporen hatte abnehmen laſſen, ſo konnte man nicht wiſſen, was es war, und das ſchmeichelte meiner Eigenliebe. Die Neugierigen wagten nicht, ſich bei mir ſelbſt danach zu erkundigen; denn man frägt ebenſowenig einen Kavalier: Was

ist das für ein Orden? wie man eine Dame frägt, wie alt sind Sie? Ich legte dieses einfältige Kreuz im Jahre 1756 ab, als der Fürst-Palatin von Rußland mir unter vier Augen sagte, ich würde gut daran thun, den Bettel abzuthun. Er dient nur dazu, sagte dieser, Dummköpfe zu blenden, und hier haben Sie mit solchen nichts zu thun. Ich folgte seinem Rathe, denn er war ein tiefer Kopf. Er war es indeß, welcher den ersten Stein aus dem Piedestal riß, auf welchem das Königreich Polen ruhte. Er stürzte es mit denselben Mitteln, welche er anwendete, um es größer zu machen.

Der Greis, dem Barbaro mich vorstellte, war ein Marquis. Er äußerte zu mir, er kenne Venedig, und da ich nicht dem Patricierstande angehöre, so könne ich in andern Ländern nur glücklicher leben. Er bot mir sein Haus an, so wie Alles, was in seinen Kräften stehe.

Die beiden jungen Marquisen hatten mich bezaubert; es waren zwei vollkommne Schönheiten, welche sich beinahe dem Idealen näherten. Ich wünschte, mich bei Jemand, der sie näher kannte, nach ihnen zu erkundigen, denn zu Barbaro hatte ich kein Vertrauen.

Eine halbe Stunde später langten die Besuche zu Fuß und in Wagen an. Es waren mehrere hübsche und gut angezogene junge Damen, so wie gutgekleidete junge Leute, welche den beiden Cousinen sehr eifrig den Hof machten, je nachdem Liebe oder Höflichkeit sie veranlaßte, der einen oder der andern den Vorzug zu geben. Wir waren etwa zwanzig Personen. Man setzte sich um einen großen runden Tisch und begann ein Spiel, welches Bankrott genannt wurde. Nachdem ich einige Stunden gespielt, und einige Zechinen verloren, ging ich mit Barbaro weg, und wir begaben uns in die Oper. Die beiden jungen Marquisen, sagte ich zu meinem Landsmanne, erscheinen mir wie zwei eingefleischte Engel. Ich werde ihnen meine Huldigungen darbringen und in wenigen Tagen wissen, ob sie für mich zu erreichen sind. Was das Spiel betrifft, so will ich Ihnen zweihundert Zechinen leihen; ich will sie aber nicht verlieren; Sie müssen mir also in allen gesetzlichen Formen Bürgschaft dafür leisten.

Recht gern, da ich sicher bin, sie Ihnen mit hohen Zinsen wiederzugeben.

Uebrigens wünsche ich, daß Sie anstatt fünfundzwanzig Prozent vom Gewinnste, die Hälfte für sich nehmen; indeß stelle ich die Bedingung, daß Niemand meine Betheiligung beim Spiele vermuthen darf, und beim geringsten Verdachte werde ich stark und für meine eigne Rechnung pointiren.

Sie können um so sichrer auf meine Verschwiegenheit rechnen, als ich ein Interesse habe, daß man glaube, die Fonds der Bank gehörten mir.

Ich verstehe. Kommen Sie morgen früh, bringen Sie annehmbare Unterpfänder mit, und ich werde Ihnen das Geld geben. In der Freude seines Herzens umarmte er mich.

Das Bild der beiden schönen Marquisen ging mir im Kopfe herum, und ich dachte schon daran, mich bei Greppi nach ihnen zu erkundigen, als ich Triulzi im Parterre der Oper bemerkte. Da er mich ebenfalls bemerkte und mich allein sah, so näherte er sich mir und sagte mit heitrem Tone, er sei überzeugt, daß ich schlecht gespeist habe, und ich würde ihm ein Vergnügen machen, wenn ich täglich bei ihm zu Mittag speise.

Sie beschämen mich, Herr Marquis, daß ich Ihnen nicht schon in Ihrer Wohnung meine Aufwartung gemacht habe.

Unter Lebemännern, welche die Welt nach ihrem wahren Werthe zu schätzen wissen, giebt es keine Pflichten.

In dieser Beziehung sind wir einig.

Ich habe gehört, daß Sie geneigt sind, mir das Kleid abzulassen; ich bin Ihnen sehr dankbar dafür, und werde Ihnen, wann Sie wollen, die funfzehntausend Livres, welche es werth ist, dafür geben.

Sie können es morgen früh abholen lassen.

Hierauf erzählte er mir kurz mehrere kleine Anekdoten, bezüglich auf Damen, welche in den Logen des ersten Ranges saßen und hinsichtlich welcher ich mich neugierig zeigte. Diese Gelegenheit benutzend, sagte ich: In einer Kirche habe ich zwei junge vollkommne Schönheiten gesehen. Eine Person neben mir sagte, es seien Cousinen, die Marquisen O. und F., kennen Sie dieselben? Ich bin sehr neugierig.

Ich kenne sie; sie sind reizend. Es ist nicht schwer, Zutritt bei ihnen zu erlangen; aber ich halte sie für tugendhaft, denn bis jetzt ist mir nichts über sie bekannt geworden. Ich weiß indeß, daß Fräulein F. einen Liebhaber hat, aber im

größten Geheimniſſe, denn er iſt der einzige Sohn einer unſerer vornehmſten Familien. Leider ſind die jungen Perſonen nicht reich; da ſie indeß, wie man mir verſichert hat, viel Geiſt haben, ſo können ſie wohl auf gute Partieen Anſpruch machen. Wenn Sie neugierig nach denſelben ſind, will ich Ihnen Jemand verſchaffen, der Sie einführen kann.

Ich bin noch nicht feſt entſchloſſen; denn es iſt möglich, daß ich ſie leicht vergeſſe, da ich ſie nur flüchtig geſehen habe. Uebrigens danke ich Ihnen ſehr für Ihr verbindliches Anerbieten.

Nach dem Ballet ging ich in die Redoute und hörte drei- oder viermal: Da iſt er! ſagen. Der Bankier machte mir eine Verbeugung und bot mir einen Platz neben ſich an. Ich ſetzte mich, und ſtatt eines Buches gab er mir ein Spiel Karten. Ich pointirte und mit ſo anhaltendem Unglücke, daß ich in Zeit von noch nicht einer Stunde ſiebenhundert Zechinen verſpielte. Wahrſcheinlich hätte ich auch den Reſt verloren, wenn nicht Canano, der aufſtehen mußte, die Karten einem Manne gegeben hätte, deſſen Geſicht mir mißfiel. Ich ſtand auf, ging nach Hauſe und legte mich ſogleich zu Bett, um meine ſchlechte Stimmung nicht verbergen zu müſſen.

Am folgenden Morgen holte Barbaro die zweihundert Zechinen, welche ich ihm verſprochen hatte. Er verbürgte mir die Wiederbezahlung der Summe, indem er mir das Recht gab, ſein Gehalt bis zur völligen Abbezahlung der Summe mit Beſchlag zu belegen. Ich glaube nicht, daß ich mich unglücklichen Falls hätte entſchließen können, mein Recht zur Ausübung zu bringen; ich wollte ihm aber einen Zügel anlegen. Als ich ſodann ausging, entnahm ich von Greppi zweitauſend Zechinen in Gold.

Siebentes Kapitel.

Die gedemüthigte Gräfin. — Zenobia's Hochzeit im Aepfel-Casino. — Pharao. — Eroberung der schönen Irene. — Plan zur Maskerade.

Als ich nach Hause kam, fand ich den Grafen und einen Bedienten des Marquis Triulzi, der mir ein Billet übergab, worin sein Herr mich ersuchte, ihm das Kleid zu schicken, was ich augenblicklich that. Der Marquis, sagte der Graf, wird bei uns speisen, und Ihnen ohne Zweifel den Betrag für dieses kostbare Stück mitbringen.

Sie finden also, daß es ein kostbares Stück ist? sagte ich.

Ja, einer Königin würdig.

Ich wünschte, lieber Graf, dies Stück besäße die Kraft, Ihnen eine Krone zu verschaffen; ein solcher Kopfschmuck wäre gewiß so gut wie ein anderer.

Der arme Teufel verstand die Anspielung, und da ich ihn liebte, machte ich mir den Vorwurf, ihn unabsichtlich gedemüthigt zu haben; ich hatte mich, ohne nachzudenken, von dem Vergnügen, einen witzigen Einfall an den Mann zu bringen, fortreißen lassen. Ich beeilte mich, den peinlichen Eindruck zu verwischen, indem ich zu ihm sagte, ich würde, sobald ich vom Marquis das Geld erhalten, dasselbe der Gräfin überbringen.

Ich habe mit ihr gesprochen, versetzte der Graf, und sie hat zu Ihrem Vorschlage gelacht; ich bin jedoch überzeugt, daß sie sich entschließen wird, sobald sie sich im Besitz des Kleides sieht.

Es war Freitag. Der Marquis schickte ein vortreffliches Mittagsessen von Fischen, und bald erschien er selbst mit dem Kleide in einem Korbe. Das Geschenk wurde in allen Formen der stolzen Spanierin übergeben, welche sich in Danksagungen gegen den Geber erschöpfte, die dieser lachend und wie ein Mann, der an dergleichen Sachen gewöhnt ist, hinnahm; zuletzt äußerte er aber zu ihr, und das klang nicht schmeichelhaft, wenn sie vernünftig wäre, würde sie das Kleid verkaufen, da allgemein bekannt sei, daß sie nicht reich sei, und sie daher getadelt werden würde, wenn sie es trüge. Der Rath wurde jedoch nicht gut aufgenommen, denn sie sagte ihm viele Beleidigungen, unter andern auch die, er müsse ein großer Thor sein, da er der Ansicht sei, daß das Kleid nicht für sie passe und es ihr dennoch zum Geschenk gemacht habe.

Sie waren mitten im Streite, als die Marquise von Menafoglio sich melden ließ. Sobald dieselbe eingetreten war, zog das Kleid, welches auf einem Tische lag, ihre Blicke auf sich, und da sie es prächtig fand, sagte sie: Das ist ein Kleid, welches ich gern kaufen würde. Ich habe es nicht gekauft, um es wieder zu verkaufen, entgegnete die Gräfin mit herbem Tone. Entschuldigen Sie, Madame, sagte die Marquise, ich glaubte, es sei zu verkaufen, und es thut mir leid, daß ich mich getäuscht habe.

Der Marquis, der seine Ansichten nicht zurückhielt, fing an zu lachen, und die Gräfin, welche einsah, daß sie sich lächerlich gemacht hatte, nahm sich zusammen, und die Unterhaltung wendete sich auf einen andern Gegenstand. Nachdem aber die Marquise sich entfernt hatte, ließ die Spanierin ihrem Zorne freien Lauf und überschüttete den Marquis mit Schmähungen und Vorwürfen, weil er gelacht habe. Da der Marquis ihre Schimpfwörter nur mit pikanten Aeußerungen, welche den Stempel der ausgesuchtesten Höflichkeit trugen, erwiederte, so sagte die Marquise endlich, sie sei müde, und legte sich zu Bett.

Als sie sich entfernt hatte, überreichte mir der Marquis die funfzehntausend Livres mit dem Bemerken, daß sie mir an Canano's Bank Glück bringen würden, der, wie er hinzufügte, mich sehr liebe und ihn gebeten habe, mich zum Mittagsessen mitzubringen, da derselbe, weil er alle Nächte auf

der Redoute zubringen müsse, kein Abendessen geben könne. Ich werde Ihnen sehr verbunden sein, Herr Marquis, entgegnete ich, wenn Sie Canano sagen wollen, daß ich bei ihm zu Mittag essen werde, wann es ihm beliebt, ausgenommen übermorgen, denn ich bin zu einer Hochzeit im Aepfel-Casino eingeladen.

Ich wünsche Ihnen Glück dazu, sagte der Graf, und der Marquis: es wird ohne Zweifel sehr angenehm sein.

Ich zweifle nicht daran, und ich für meinen Theil rechne auf Vergnügen.

Könnten wir nicht auch dabei sein?

Wünschen Sie es im Ernste?

Im Ernste.

Gut, ich verpflichtete mich, Sie durch die schöne Braut in Person einladen zu lassen; jedoch unter der Bedingung, daß die Gräfin sich ebenfalls einfindet. Ich bemerke, daß die Gesellschaft nur aus braven Leuten der untern Klasse bestehen wird, und daß ich dieselben nicht demüthigen lassen werde.

Ich, sagte der Marquis, verpflichte mich, die Gräfin dazu zu bereden.

Sehr wohl, und um Ihnen die Sache leichter zu machen, will ich Ihnen nur sagen, daß es sich um die Hochzeit der schönen Zenobia handelt.

Bravo! rief er aus, ich habe keinen Zweifel mehr; die Gräfin wird mit uns kommen.

Der Graf, der hinausgegangen war, kehrte einen Augenblick darauf mit Zenobia zurück. Nachdem der Marquis einige Complimente an sie gerichtet hatte, forderte er sie auf, die Gräfin einzuladen, und als sie sich zu bedenken schien, nahm er sie bei der Hand und führte sie ins Zimmer der stolzen Spanierin. Eine halbe Stunde darauf kamen sie wieder und meldeten uns, daß Madame die Güte gehabt habe, die Einladung anzunehmen.

Als der Marquis sich entfernt hatte, sagte der Graf zu mir, wenn ich nichts Besseres zu thun habe, könne ich seiner Frau Gesellschaft leisten, während er einige Geschäfte erledigen wolle. Mein Theurer, erwiederte ich, ich habe die tausend Zechinen in der Tasche, und wenn ich sie vernünftig finde, bin ich bereit, ihr dieselben zu lassen.

Warten Sie, bis ich mit ihr gesprochen habe.

Thun Sie es.

Während der Graf bei seiner Frau war, ging ich auf mein Zimmer, wo ich das Gold ablegte, was der Marquis Trivlzi mir gegeben hatte; ich nahm dafür funfzehntausend Livres in Banknoten, welche ich von Greppi bekommen hatte.

Ich hatte meine Kassette so eben eingeschlossen, als Zenobia mir meine Manchetten brachte. Sie fragte mich, ob ich ein Stück schönen Battistes kaufen wolle, und als ich bejahend geantwortet hatte, ging sie hinaus und kehrte einen Augenblick darauf mit Licht und dem Battiste zurück.

Da ich denselben schön fand, kaufte ich ihn für achtzehn Zechinen und sagte zu ihr:

Dieser Battist gehört Dir, meine liebe Zenobia, wenn Du Dich entschließest, mich sofort glücklich zu machen.

Ich liebe Sie, erwiederte sie; Sie würden mir jedoch einen Gefallen thun, wenn Sie bis nach der Hochzeit warten wollten.

Nein, theure Freundin, ich habe außerordentliche Eile. Sogleich oder gar nicht, denn ich vergehe. Sieh nur, in welchem Zustande ich bin.

Ich sehe es; aber es ist unmöglich.

Und warum unmöglich? Fürchtest Du, Dein Zukünftiger würde etwas merken?

O nein, und sollte er etwas merken, so würde ich ihn komisch finden, falls er es übel nehmen wollte, und wenn er mir Vorwürfe zu machen wagen sollte, so würde er mich nie bekommen.

Sehr gut, meine Liebe, denn Deine Reste werden immer noch besser sein als seine ganze Person. Komm also.

Wir werden doch wenigstens die Thür schließen müssen.

Nein, man könnte das Schließen hören, und Gott weiß was vermuthen. Sei überzeugt, daß Niemand kommen wird.

Während dessen hatte ich sie an mich gezogen, und da ich sie sanft wie ein Lamm und verliebt wie eine Taube fand, so wurde das Opfer von beiden Seiten auf eine reichliche Weise vollzogen. In der Zeit bis zum ersten Angriffe verschlang ich alle ihre Schönheiten, und da ich zum Rasendwerden verliebt war, wie ich es hundertmal gewesen war, so sagte ich zu ihr, sie sei werth, mich zu fesseln, und sie solle

ihrem Schneider den Abschied geben, um mit mir zu leben. Zum Glücke für mich hielt sie meine Gluth nicht für ewig. Nach einem zweiten Angriffe, der mit der ganzen Wollust zweier leidenschaftlich liebenden Herzen ausgeführt wurde, machte ich Halt, sehr erfreut und zugleich verwundert, daß der Graf mich in meinem Genusse nicht unterbrochen habe. Ich glaubte, er sei ausgegangen, und sagte es Zenobia, welche meine Zuversicht theilte, und mich mit Liebkosungen überschüttete. Nun machte ich es mir bequem, und nachdem ich ihr ihre lästigen Kleider ausgezogen, überließ ich mich allen Spielen, deren sich die Liebe bedient, um das Wiedererwachen der Sinne vorzubereiten, und sodann ergab ich mich zum drittenmale allen Verzückungen verliebter Gluth, wobei ich meine Geliebte alle Stellungen annehmen ließ, mit denen eine lange Erfahrung mich vertraut gemacht hatte, und von denen ich wußte, daß sie geeignet seien, die Wollust auf's Höchste zu treiben.

Eine ganze Stunde gaben wir uns Beweise unserer gegenseitigen Gluth; Zenobia aber, welche in der Blüthe des Alters stand und vollkommen unerfahren war, verheimlichte ihre häufigen Niederlagen nicht, während ich das Glück verlängerte, um zum dritten Abschlusse zu gelangen.

Als ich eben zum dritten Male meine Existenz aushauchte und Zenobia die ihrige zum vierzehnten Male mir hingab, hörte ich die Stimme des Grafen. Ich sagte es Zenobia, welche dieselbe ebensowohl wie ich vernommen hatte, und nachdem wir uns in aller Eile wieder angezogen, zahlte ich ihr achtzehn Zechinen aus, und sie ging sehr zufrieden ab.

Einen Augenblick darauf trat der Graf lachend ein, gratulirte mir, und sagte, er habe Alles durch eine Spalte, die er mir zeigte, gesehen und versicherte mir, daß er sich nicht gelangweilt habe.

Das ist mir sehr lieb, mein lieber Graf, Sie werden aber doch schweigen.

Das versteht sich. Meine Frau, sagte er sodann, wird sich sehr freuen, wenn Sie ihr Gesellschaft leisten wollen. Sodann fügte er hinzu: Und ich nicht minder.

Sie sind wirklich ein philosophischer Mann, versetzte ich; ich fürchte aber sehr, daß nach dem, was Sie gesehen, ich der Gräfin gegenüber nicht besonders aufgeweckt sein werde.

Im Gegentheil, die süße Erinnerung an genossenes Glück, wird Sie liebenswürdig machen.

Vielleicht an Geist, aber im Uebrigen — —

Sie werden sich wie ein erfahrener Mann herauszuziehen wissen.

Mein Wagen, lieber Graf, steht zu Ihrer Verfügung; bedienen Sie sich desselben, denn ich gehe heute nicht mehr aus.

Ich trat leise bei Madame ein, und da ich sie im Bette fand, erkundigte ich mich freundlich nach ihrer Gesundheit.

Ich befinde mich vortrefflich, sagte sie mit dem angenehmsten Lächeln, mein Mann hat mich wieder gesund gemacht.

So plaudernd setzte ich mich auf ihr Bett, und sie zeigte keine Empfindlichkeit darüber. Das war von guter Vorbedeutung.

Wollen Sie heute nicht mehr ausgehen? fragte sie mich. Sie sind im Schlafrocke und unfrisirt.

Ich bin auf meinem Bette eingeschlafen, und als ich aufwachte, beschloß ich Ihnen Gesellschaft zu leisten, vorausgesetzt daß Sie ebenso gut und sanft sein wollen, wie Sie schön sind.

Wenn Sie sich gut gegen mich benehmen, können Sie immer sicher sein, daß ich höflich gegen Sie sein werde.

Und Sie wollen mich lieben?

Das wird von Ihnen abhängen. Sie wollen mir heute Abend den Grafen Canano opfern?

Ja, sehr gern. Er hat mir schon viel Gold abgewonnen, und ich sehe voraus, daß er mir morgen fünfzehntausend Livres, die ich bei mir habe, abgewinnen würde; es sind dieselben, welche mir der Marquis von Triulzi für das Kleid gegeben hat, das Sie nicht aus meinen Händen haben annehmen wollen.

Sie würden sehr Unrecht thun, wenn Sie diese hübsche Summe verlieren wollten.

Sie haben sehr Recht, und dieser Fall wird nicht eintreten, wenn Sie gefällig sind, denn ich bestimme sie Ihnen. Erlauben Sie, daß ich die Thüre schließe?

Weshalb?

Weil ich vor Kälte und Begierde vergehe, schöne Gräfin und mich unter Ihrer Decke wärmen will.

Das werde ich nie leiden.

Ich will Ihnen nicht Gewalt anthun. Leben Sie wohl, Madame, ich werde mich an meinem Kamine wärmen und morgen gegen Canano's Bank den Krieg eröffnen.

Sie sind ein häßlicher Mensch. Bleiben Sie, Ihre Unterhaltung ist mir angenehm.

Ohne weitere Reden schloß ich nun die Thür, und da ich sah, daß sie mir den Rücken zuwendete, entledigte ich mich rasch meiner Kleider und legte mich neben sie. Sie hatte sich in ihr Schicksal ergeben und ließ mich machen, was ich wollte; Zenobia hatte mich aber erschöpft. Sie hatte die Augen gesenkt und ließ sich in alle Stellungen bringen, welche der Codex der Geilheit angiebt, während ihre beiden Hände, die sie mir überlassen hatte, mich nach allen Richtungen hin magnetisirten; aber nichts wirkte: meine Erstarrung war vollständig, und der Besitz aller ihrer Reize war nicht im Stande, das Werkzeug, ohne welches die Operation unmöglich war, in Thätigkeit zu versetzen.

Ohne Zweifel fühlte die feine Spanierin lebhaft den Schimpf, welchen meine Schwäche ihrer Schönheit anthat; ohne Zweifel täuschte ich auf eine grausame Weise die Begierden, welche meine Berührungen, vielleicht wider ihren Willen, hervorriefen, denn mehr als einmal fühlte ich meine Finger von einer Flüssigkeit benetzt, welche augenscheinlich bezeigte, daß sie nicht passiv war; sie hatte jedoch die Kraft, ihre Gefühle zu verbergen, indem sie so that, als ob sie schlafe. Gereizt, daß sie bis zu einem solchen Grade Unempfindlichkeit heucheln könnte, machte ich mich an ihren Kopf; aber ihre Lippen, die sie mir zum Gebrauche überließ und die ich auf's Aeußerste mißbrauchte, brachten ebenso wenig Wirkung hervor wie die andern Theile ihres Körpers. Ich ärgerte mich einen Augenblick, daß ich das Wunder der Auferstehung nicht zu Stande bringen konnte und beschloß eine Partie aufzugeben, bei welcher ich eine so klägliche Rolle spielte; ich verstand indeß nicht großmüthig zu sein, und in dem Glauben, meine Schande dadurch zu vermindern, demüthigte ich zuletzt die Gräfin mit den Worten, die ich mir glücklicher Weise später zum Vorwurfe gemacht habe:

Es ist nicht meine Schuld, Madame, wenn Ihre Reize so wenig Macht über meine Sinne haben. Hier sind fünf-

zehntausend Francs, um Sie zu trösten. Nach dieser schönen Anrede ging ich.

Meine Leser müssen mich verabscheuen und noch mehr mehr meine Leserinnen, wenn ich deren je finde; ich sehe das wohl ein und stimme ihnen bei, weil ich sie begreife; mögen sie aber die Güte haben, ihren Haß noch zu vertagen. Sie werden später sehen, ob mir der Instinkt nicht auf fast prophetische Weise diente.

Am folgenden Tage kam der Graf sehr früh auf mein Zimmer mit einem Gesichte, welches den Ausdruck der Zufriedenheit trug. Meine Frau, sagte er, befindet sich sehr wohl und hat mich gebeten, Ihnen einen guten Morgen zu wünschen. Das erwartete ich nicht im Entferntesten und war einigermaßen verwundert. Es freut mich, fuhr er fort, daß die fünfzehntausend Livres, welche Sie ihr gelassen haben, nicht dieselben sind, welche Sie vom Marquis bekommen. Ich hoffe, wie Triulzi Ihnen gesagt, daß sein Geld Ihnen diese Nacht Glück bringen wird. Ich werde nicht in die Oper gehen, äußerte ich, wohl aber auf den Ball und werde Alles aufbieten, um von Niemand erkannt zu werden. In Folge dessen bat ich ihn, mir einen ganz neuen Domino zu kaufen, und sich mir nicht zu nähern, da ich nur von ihm erkannt zu werden hoffte. Als er hinausgegangen war, begann ich zu schreiben: ich hatte eine Menge Briefe zu beantworten.

Der Graf brachte mir um Mittag einen Domino und nachdem ich ihn sorgfältig verborgen, speisten wir mit der Gräfin, deren Wesen und Ton mich in Erstaunen setzten. Eine heitere Miene, ein sanftes, höfliches und herablassendes Benehmen, welches täuschend natürlich war, ließen sie mir so schön erscheinen, daß ich wegen meiner schlechten Behandlung Gewissensbisse empfand. Ihre Gefühllosigkeit am vorigen Tage schien mir unbegreiflich, und ich zweifelte, ob die Beweise vom Gegentheile nur den thierischen Anlagen zuzuschreiben seien, welche oft ohne unser Vorwissen wirken, besonders während des Schlafs. Sollte sie wirklich geschlafen haben, fragte ich mich, während ich ihr den Schimpf anthat? Und ich empfand ein gewisses Vergnügen, wenn ich mir dachte, daß dies wirklich der Fall gewesen sein könnte. Als ihr Mann uns allein gelassen hatte, sagte ich mit zärtlichem und reuigem

Tone zu ihr, daß ich mich für ein Ungeheuer halte, und daß sie mich verabscheuen müsse.

Sie ein Ungeheuer! erwiederte sie. Ich bin Ihnen im höchsten Grade verpflichtet und weiß nicht, worin Sie sich gegen mich vergangen haben sollten, so daß ich Ihnen Vorwürfe machen könnte. Mit zärtlicher und beschämter Miene bat ich sie um ihre Hand; als ich dieselbe aber an meine Lippen führen wollte, zog sie sie zurück und gab mir einen Kuß. Die Reue ließ mir die Röthe in's Gesicht steigen.

Als ich wieder auf mein Zimmer gekommen war, versiegelte ich meine Briefe, maskirte mich sodann und ging auf den Ball, ohne irgend etwas an mir zu haben, woran ich hätte erkannt werden können. Ich hatte die Vorsorge beobachtet, Uhren und Dosen einzustecken, welche Niemand kannte, ich wechselte sogar die Börsen, um nicht durch sie verrathen zu werden.

So angethan, um die Neugierigen auf falsche Fährte zu leiten, setzte ich mich an Cananos Bank und begann auf eine ganz verschiedene Weise wie an den früheren Tagen zu spielen. Ich hatte in einer Börse hundert spanische Quadrupeln, welche siebenhundert venetianische Zechinen betrugen. Es war das Gold, welches ich von Greppi bekommen, denn ich hatte das von Triulzi nicht gebrauchen wollen, um nicht von diesem Edelmanne erkannt zu werden.

Zuerst schüttete ich die Börse mit den Quadrupeln vor mir aus, und in Zeit von weniger als einer Stunde lag keine einzine mehr vor mir. Nun stand ich auf, und Alle traten bei Seite, da sie glaubten, ich würde wie ein geschlagenes Heer den Rückzug antreten; ich zog aber eine zweite Börse aus der Tasche, schüttete sie vor mir aus, und ohne mich zu setzen, setzte ich hundert Zechinen auf eine Karte, welche Paroli und Sept et le va herauskam. Der Bankier zahlte mir mit zufriedener Miene meine hundert Quadrupeln aus. Zufrieden und voller Hoffnung setzte ich mich wieder neben den Grafen Canano und fing wieder an zu spielen. Canano studierte mich. Ich hatte die Dose eingesteckt, welche ich vom Kurfürsten von Köln erhalten hatte, und welche auf dem Deckel das Portrait desselben trug. Nachdem ich eine Prise genommen, gab mir der Bankier einen Wink, daß er ebenfalls eine wünsche, und nachdem ich ihm die Dose gereicht, prüfte man

sie. Eine Frauenstimme, welche ich nicht kannte, sagte, das sei das Portrait des Kurfürsten von Köln, im Kostüme des Großdeutschmeisters. Man gab mir die Dose zurück, und ich bemerkte, daß ich durch dieselbe in Ansehn gestiegen war; so wenig gehört dazu, um der Menge zu imponiren! Nun wieder eine andere Spielweise annehmend, setzte ich fünfzig Zechinen auf eine Karte, machte Paroli und Paix de Paroli, und als der Morgen anbrach, hatte ich die Bank gesprengt. Canano äußerte sehr höflich, wenn ich mir nicht die Mühe machen wolle, all' dieß Gold mitzunehmen, so wolle er es wiegen lassen und mir einen Wechsel auf Sicht an seinen Kassirer geben. Man brachte eine Wage und es fand sich, daß ich vierunddreißig Pfund Gold, zweitausendachthundert sechsundfunfzig Zechinen, gewonnen hatte. Canano stellte mir einen von ihm unterzeichneten Schein aus, und ich entfernte mich langsamen Schritts und ging auf den Ball.

Barbaro, welcher das Talent aller Venetianer besaß, hatte mich erkannt. Er redete mich an und gratulirte mir; als er aber sah, daß ich nicht antwortete, errieth er, daß ich nicht erkannt sein wolle und entfernte sich.

Eine als Griechin verkleidete Frau, welche eine orientalische mit herrlichen Brillanten verzierte Mütze und einen Gürtel von eben solchen Steinen trug, welcher letztere so angebracht war, daß er einen einer Circassierin würdigen Busen hervortreten ließ, näherte sich mir und sagte zu mir mit einer Falsetstimme, sie wünsche einen Contretanz mit mir zu tanzen. Ich gab ihr ein Zeichen, daß ich auf ihren Wunsch eingehe. Sie zog nun einen Handschuh aus, und ich erblicke eine alabasterne fleischige Hand und an derselben einen prachtvollen Solitair. Allem Anscheine nach war das keine gewöhnliche Begegnung. Ich war im höchsten Grade neugierig, suchte jedoch vergeblich zu errathen, wer es sein mochte.

Sie tanzte ausgezeichnet, aber wie eine Frau der feinern Welt, und ich gab mir alle Mühe, es ihr gleich zu thun. Als der Contretanz zu Ende war, war ich in Schweiß gebadet. Es ist Ihnen heiß, schöner Tänzer, sagte meine Partnerin, indem sie ihre süße Stimme verstellte; Sie können in meiner Loge ausruhen. Das Herz hüpfte mir vor Freude, und ich folgte ihr mit großem Vergnügen; da ich aber Greppi in der Loge fand, wohin sie mich führte, so zweifelte ich nicht

länger, daß die Zauberin meine Thereſe ſei, was mich einigermaßen entzauberte. In der That demaskirte ſich Thereſe und machte mir Complimente wegen meines Sieges.

Wie haſt Du mich aber erkannt, meine Liebe?

An Deiner Doſe. Sie hat Dich mir verrathen, denn ohne ſie würde ich nie daran gedacht haben, Dich unter dieſem Koſtüme zu ſuchen.

Du glaubſt alſo, daß mich Niemand erkannt hat?

Niemand, wenn nicht auf dieſelbe Weiſe wie ich.

Die Gelegenheit benutzend, gab ich Greppi Canano's Anweiſung auf Sicht, und ließ mir eine Quittung geben. Thereſe lud uns auf den folgenden Tag zum Mittagseſſen ein und ſagte: Wir werden unſerer vier ſein. Greppi war neugierig, wer der Vierte ſein möchte; ich aber dachte mir wohl, daß es mein lieber Sohn Ceſarino ſein würde, und ich täuſchte mich nicht.

Als ich mich wieder auf den Ball begeben hatte, griffen mich zwei hübſche weibliche Dominos rechts und links an und ſagten, Meſſer grande warte auf mich an der Thür. Als ſie mich ſodann um Taback baten, reichte ich ihnen eine Doſe, worin ſich ein ſchlüpfriges Bild befand. Ich hatte die Unverſchämtheit, an der Feder zu drücken und es ihnen zu zeigen. Sie ſahen es an und ſagten ſodann: Pfui! Zur Strafe für Ihre Frechheit ſollen Sie nie erfahren, wer wir ſind.

Voll Aerger, daß ich mir das Mißfallen der ſchönen Masken zugezogen hatte, welche mir der Mühe gekannt zu werden, werth zu ſein ſchienen, folgte ich ihnen, und da ich Barbaro ſah, der alle Welt kannte, zeigte ich ſie ihm und erfuhr zu meinem großen Vergnügen, daß es die ſchönen Marquiſen O.... und F.... ſeien. Ich verſprach Barbaro, ſie am zweiten darauf folgenden Tage zu beſuchen. Er ſagte zu mir, der ganze Ball kenne mich, und mit unſerer Bank gehe es gut, obwohl ich auf ſolche Kleinigkeit keinen Werth legen könne.

Gegen Ende des Balls war es ſchon heller Tag. Eine Maske im Koſtüm eines venetianiſchen Gondelführers wurde von einer andern weiblichen Maske mit einer Baüte und einem ſchwarzen Mantel ganz nach venetianiſcher Art angeredet. Dieſe forderte den Gondelführer heraus, ihr den Beweis zu liefern, daß er Venetianer ſei, indem er die Furlana mit ihr

tanze. Der Gondelführer nimmt die Einladung an, und es wird die Musik bestellt; aber die Maske, vermuthlich ein Mailänder, wurde ausgezischt, während die hübsche Baüte zum Entzücken tanzte. Dieser Tanz war eine meiner Leidenschaften, und daher forderte ich die Unbekannte auf, ihn mit mir tanzen. Sie nahm es an; man bildete einen Kreis um uns herum, und da wir allgemeinen Beifall fanden, so tanzten wir ihn zum zweiten Male; damit wäre es genug gewesen, wenn nicht ein junges als Schäferin gekleidetes Mädchen ohne Maske, welches hübsch wie ein Engel war, mich aufgefordert hätte, den dritten Tanz mit ihr zu tanzen. Ich hatte nicht den Muth, es abzuschlagen, und sie tanzte zum Entzücken. Dreimal bildete und löste sie den großen Kreis auf und schien zu schweben. Sie brachte mich außer Athem. Zum Schlusse näherte sie sich meinem Ohre und nannte mir meinen Namen. Verwundert und fast bezaubert fragte ich sie nach dem ihrigen. Sie antwortete in venetianischem Dialekt, ich würde ihn erfahren, wenn ich sie in den drei Königen besuchen wolle.

Sind Sie allein?

Ich bin bei meinem Vater und meiner Mutter, welche alte Freunde von Ihnen sind.

Sie sollen mich am Montage sehen.

Wie viele Abenteuer in einer Nacht! So müde, daß ich mich nicht rühren konnte, kam ich nach Hause; man ließ mich indeß nur einige Stunden schlafen. Man weckte mich und nöthigte mich, mich anzukleiden. Die Gräfin, der Marquis, der Graf, welche sich sämmtlich für Zenobias Hochzeit in Bereitschaft gesetzt hatten, weckten mich und sagten, es sei nicht anständig, Neuvermählte warten zu lassen. Sodann machten mir alle drei die wärmsten Komplimente über die Tapferkeit, welche ich entwickelt habe, um das Glück zu bezwingen. Ich sagte zum Marquis, sein Geld habe mir das Glück gebracht; er aber erwiederte, er wisse wohl, in welche Hände sein Geld gekommen sei.

Diese Ausplauderei des Grafen oder seiner Frau überraschte mich, denn sie schien allen Principien derartiger Intriguen zuwiderzulaufen. Canano, sagte der Marquis, hat Sie an der Art, Ihre Dose zu öffnen, erkannt, und erwartet Sie zum Mittagsessen. Er wünscht, daß Sie ihm hundert Pfund

Gold abgewinnen mögen, denn er hat eine Schwäche für Sie. Canano, versetzte ich, ist ein feiner Beobachter und ein ausgezeichneter Spieler. Ich mag ihm sein Gold nicht abnehmen.

Wir begaben uns in das Aepfel-Casino, wo wir einige zwanzig gute Leute, die auf uns warteten, und die Verheiratheten, welche sich in Komplimenten erschöpften, fanden. Es wurde uns nicht schwer, die Gesellschaft in eine behagliche Stimmung zu versetzen; durch unser erstes Erscheinen hatten wir sie etwas aus der Fassung gebracht; aber einige Vertraulichkeit gab ihnen ihre freie Haltung wieder. Wir setzten uns zu Tische, und unter den Gästen befanden sich recht hübsche Mädchen; ich war jedoch zu sehr mit Zenobia beschäftigt, um an sie zu denken. Das Essen dauerte drei Stunden; es war so reichlich und die fremden Weine waren so ausgesucht, daß ich leicht ersehen konnte, daß meine fünfundzwanzig Zechinen nicht ausgereicht hatten. Die Heiterkeit war nicht ausgeschlossen, denn nachdem wir etwas getrunken, brachten Alle Gesundheiten aus, und da Jeder den Andern übertreffen oder etwas Anderes als sein Nachbar sagen wollte, so wurde der haarsträubendste Unsinn auf die pathetischste Weise vorgebracht. Ferner glaubte Jeder singen zu müssen, und nicht Alle waren Virtuosen. Wir lachten sehr, aber auch wir erregten Lachen durch unsere Impromptus und Gesänge, in denen es uns gelang, Plumpheiten vorzubringen, welche den groben Späßen dieser guten Leute nichts nachgaben.

Als wir von Tische aufstanden, kam es zu allgemeinen Umarmungen, und die Gräfin konnte sich des lauten Lachens nicht enthalten, als sie ihre Wangen den Lippen des Schneiders darbieten mußte, dem das Lachen der Gräfin als eine ganz besondere Gunst erschien.

Eine gute Musik ließ sich hören, und es begann der Tanz; in Folge der Etikette wurde der Ball mit einem Menuet der Neuvermählten mit dem jungen Gatten eröffnet. Zenobia tanzte, wenn auch nicht gut, so doch mit Grazie und nach dem Tact; der Schneider indeß, der seine Beine immer nur zum Uebereinanderschlagen geübt hatte, tanzte auf eine so lächerliche Weise, daß die Gräfin vor Lachen beinahe krank geworden wäre. Nichtsdestoweniger mußte die stolze Spanierin, da ich Zenobia nach dem Menuet in Besitz genommen hatte, mit dem Paviane tanzen.

Als die Menuets aufhörten, begannen die Contretänze, welche bis zum Schluſſe des Balles dauerten, während deſſen viele Getränke und Erfriſchungen vorgeſetzt wurden. Die Confettis und das gefärbte Zuckerwerk, welches in Mailand noch beſſer als in Verdun bereitet wird, wurden reichlich herumgereicht.

Als wir zum Aufbruch bereit waren, machte ich dem Manne meine Komplimente und erbot mich, ſeine Frau im Wagen nach Hauſe zu bringen, wodurch er ſich ſehr geehrt fühlte. Ich reichte alſo Zenobia die Hand, um ſie an den Wagen zu geleiten, und nachdem ich dem Kutſcher befohlen hatte, im Schritte zu fahren, ſetzte ich die Neuvermählte auf mich und behielt ſie in dieſer Stellung bis vor die Thür des Hauſes. Zenobia ſtieg zuerſt aus und ich folgte ihr; da ich aber bemerkte, daß meine Hoſe von grauem Sammt verdorben war, ſo bat ich Zenobia, hinaufzugehn und ſagte, ich würde ſogleich nachkommen. In zwei Minuten zog ich eine Hoſe von ſchwarzem Atlas an und kehrte zu der Schönen zurück, ehe der Mann gekommen war.

Der Mann erſchien bald darauf mit ſeiner Schweſter. Er dankte mir und nannte mich Gevatter; als er die ſo plötzlich eingetretene Veränderung meiner Toilette bemerkte, fragte er mich, wie ich dieſe Umwandlung habe ſo ſchnell bewerkſtelligen können.

Indem ich auf mein Zimmer ging und Ihre liebe Frau allein in ihre Wohnung gehen ließ, wofür ich Sie um Verzeihung bitte.

Haſt Du nicht bemerkt, fiel Zenobia ſchnell ein, daß der Herr ſeine ſchöne Hoſe mit einer Taſſe Kaffe begoſſen hatte?

O, liebe Frau, erwiederte der feine Schneider, ich bemerke nicht Alles, und das iſt auch nicht nöthig; Du aber hätteſt den Herrn auf ſein Zimmer begleiten ſollen. Sodann über ſeinen Einfall lachend, ſagte er: Sind Sie mit der Hochzeit zufrieden geweſen?

Sehr zufrieden, ebenſowohl wie meine Freunde; ich habe aber noch mit Ihnen abzurechnen, lieber Gevatter, denn Sie haben mehr als vierundzwanzig Zechinen ausgegeben. Sie werden mir ſagen, wie viel es iſt.

Nicht viel, eine Kleinigkeit. Ich werde Ihnen die Karte durch Zenobia schicken.

Ich ging nach Hause, ärgerlich, weil ich nicht vorhergesehen hatte, daß der Bursche den Wechsel der Hosen bemerken und den Grund errathen würde. Indeß tröstete ich mich, indem ich bedachte, daß der Schneider ein Mann von Geist sei und hinlänglich zeige, daß er sich in die Umstände zu schicken wisse. Weniger ehrgeizig als Cäsar war er zufrieden, der Zweite bei einer hübschen Frau zu sein. Nachdem ich dem Marquis, dem Grafen und der Gräfin, welche mir für das Vergnügen, das ich ihnen bereitet, dankten, eine gute Nacht gewünscht hatte, ging ich zu Bett.

Als ich erwacht war und mich der Schäferin erinnerte, welche die Furlana auf dem Opernballe so gut getanzt hatte, beschloß ich, ihr einen Besuch zu machen. Ihre Schönheit machte mich nicht weniger neugierig, als der Wunsch, ihren Vater und ihre Mutter kennen zu lernen, welche alte Freunde von mir sein sollten. Ich machte meine Morgentoilette und begab mich dann zu Fuße nach den drei Königen. Ohne zu fragen, ging ich nach der Nummer, welche das hübsche Mädchen mir angegeben hatte, und war wie versteinert, als ich mich der Gräfin Rinaldi gegenüber sah, mit der Zavoiski mich vor sechszehn Jahren in der Locanda des Castelletto bekannt gemacht hatte. Der Leser wird sich wohl erinnern, auf welche Weise Herr von Bragadino ihrem Manne die Summe bezahlt hatte, welche derselbe mir im Spiele abgewonnen.

Madame Rinaldi war gealtert, jedoch nicht so sehr, um sie nicht wiederzuerkennen. Da ich für sie nur eine vorübergehende Laune gehabt, so verweilte ich nicht bei Erinnerungen, welche uns keine Ehre machten.

Es freut mich, Sie wieder zu sehen, Madame, sagte ich; leben Sie noch mit Ihrem Manne?

Sie werden ihn in einer halben Stunde sehen; er wird die Ehre haben, Ihnen die Versicherung seiner Achtung zu geben.

Daran ist mir gar nichts gelegen, Madame; wir haben von früher her Beschwerden gegen einander, welche ich nicht anführen mag; leben Sie also wohl, Madame.

Nein, nein, setzen Sie sich.

Sie werden mich entschuldigen.

Irene, suche den Herrn zurückzuhalten.

In Folge dieses Befehls klammerte sich die reizende Irene an die Thür, nicht mit der Miene eines knurrenden Kettenhundes, sondern wie ein Engel, der mit jenem seligen, furchtsamen und hoffnungsvollen Blicke bittet, dessen Allmacht zartfühlende Seelen nur zu gut kennen. Ich fühlte, daß ich gefesselt war. Lassen Sie mich gehen, schöne Irene, sagte ich, wir können uns anderwärts sehen.

O, ich bitte, warten Sie auf meinen Vater; schlagen Sie mir diese Bitte nicht ab.

Diese Worte waren von einem so zärtlichen Blicke begleitet, daß ihre Lippen die meinigen anzogen. Irene feierte einen Triumph. Was kann man einem jungen Mädchen abschlagen, das zu bitten versteht, und dessen süßen Athem man durch die sympathetische Berührung eines Kusses einzieht! Ich nahm einen Stuhl, und die junge Irene, welche sich ihres Sieges freute, setzte sich auf meine Knie und überschüttete mich mit Liebkosungen.

Ich kam auf den Einfall, die Gräfin zu fragen, wann und wo Irene geboren sei. Sie ist in Mantua geboren, antwortete sie, drei Monate nach meiner Abreise von Venedig.

Und wann verließen Sie Venedig?

Ein halbes Jahr nachdem ich Sie kennen gelernt hatte.

Das ist ein seltsames Zusammentreffen, Madame, und wenn ich ein zärtliches Verhältniß mit Ihnen gehabt hätte, könnten Sie sagen, Irene sei meine Tochter; ich würde es glauben, denn ich würde die Leidenschaft, welche sie mir einflößt, für die Stimme des Bluts halten.

Ihr Gedächtniß, mein Herr, ist nicht sehr treu; das wundert mich.

O, was das betrifft, so kann ich Ihnen versichern, daß ich gewisse Sachen nie vergesse. Aber ich verstehe. Sie wollen, daß ich die Gefühle die Ihre Tochter mir eingeflößt hat, unterdrücke; ich habe nichts dagegen, sie wird aber dabei verlieren.

Irene, welche dieser kurze Dialog zum Verstummen gebracht hatte, faßte einen Augenblick darauf wieder Muth und sagte, sie gleiche mir.

Sie würden dabei schlecht wegkommen, Irene; wenn Sie mir glichen, würden Sie weniger hübsch sein.

Das glaube ich nicht, denn ich finde Sie sehr schön.

Das ist schmeichelhaft.

Bleiben Sie zum Mittagsessen bei uns.

Nein, denn wenn ich bliebe, könnte ich mich in Sie verlieben, und das würde mich unglücklich machen, wenn ich Ihr Vater wäre, wie Ihre Mutter behauptet.

Ich habe gescherzt, sagte die Gräfin, Sie können Irene dreist lieben.

Als Irene hinausgegangen war, sagte ich zur Mutter: Ihre Tochter gefällt mir, ich mag indeß weder lange seufzen, noch mich an der Nase herumziehen lassen.

Sprechen Sie mit meinem Manne. Wir sind in Noth, und man erwartet uns in Cremona.

Ihre Tochter hat ohne Zweifel einen Liebhaber?

Nein.

Aber gehabt?

Immer nur für Kleinigkeiten.

Das ist unglaublich.

Dennoch ist es sehr wahr. Irene ist unberührt.

In diesem Augenblicke trat Irene mit ihrem Vater ein. Der Graf war so alt geworden, daß ich ihn an jedem andern Orte nicht wieder erkannt haben würde. Er umarmte mich und bat mich die Vergangenheit zu vergessen und nicht mehr davon zu sprechen. Nur Sie, sagte er, können mich aus der Verlegenheit ziehen, indem Sie mir die Mittel zur Reise nach Cremona liefern. Ich habe Alles versetzt, habe Schulden und bin in Gefahr verhaftet zu werden. Es kommt Niemand zu mir, außer Lumpen, welche meiner Tochter nachstellen. Dies theure Kind ist das einzige Gut, welches mir verblieben ist. Hier ist eine Uhr von Pinsbeck, welche ich verkaufen wollte. Ich habe sechs Zechinen gefordert, die Hälfte ihres Werths, und man hat mir zwei dafür geboten. Wenn man einmal ins Unglück gerathen ist, so vereinigt sich Alles, um Einen vollständig zu Grunde zu richten.

Ich nahm die Uhr, und nachdem ich ihm sechs Zechinen dafür gegeben hatte, schenkte ich sie Irenen. Lachend äußerte sie zu mir, sie könne mir nicht danken, denn ich gebe ihr nur ihr Eigenthum zurück; aber sie danke mir für das Geschenk, welches ich ihrem Vater gemacht habe. Da, sagte sie zu ihrem

Vater mit ernſter Miene, Sie könen ſie nun noch einmal verkaufen.

Ueber dieſen Einfall mußte ich herzlich lachen. Ich umarmte Irene; nachdem ich ſodann dem Grafen noch zehn Zechinen gegeben, ſagte ich zu ihm, ich habe Eile und würde ihn in drei bis vier Tagen wiederſehen.

Irene begleitete mich bis unten an die Treppe, und nachdem ſie mir geſtattet hatte, mich zu überzeugen, daß ſie noch im Beſitze ihrer Blume ſei, ſchenkte ich ihr noch zehn Zechinen und ſagte, das erſtemal, wo ſie mit mir allein auf den Ball ginge, würde ich ihr hundert geben. Sie erwiederte, ſie wolle mit ihrem Vater davon ſprechen.

Da ich ſicher war, daß der arme Teufel mir Irene vor dem erſten Balle zur Verfügung ſtellen würde, und da ich nicht wußte, wohin ich ſie führen ſollte, um ſie ungehindert zu ſehen, ſo blieb ich vor einem Aushängezettel neben einem Paſtetenbäckerladen ſtehen. Hier war ein Zimmer zu vermiethen. Die Straße war einſam und paßte ſehr gut für ein geheimes Verhältniß. Das gefiel mir. Ich wendete mich an den Paſtetenbäcker, der erklärte, daß ihm das Haus gehöre, und ſeine ſehr hübſche Frau, welche ein kleines Kind ſäugte, ſagte, ſie werde die Ehre haben, mir das Zimmer zu zeigen. Sie führte mich ins dritte Stockwerk; aber das waren armſelige Löcher von denen ich keinen Gebrauch machen konnte. Das erſte Stockwerk, ſagte die Frau, beſteht aus vier hübſchen neben einander liegenden Zimmern, wir können ſie aber nur zuſammen vermiethen.

Wir wollen ſie anſehen. Gut, meine Liebe, ſo iſt es mir recht. Und der Preis?

Das können Sie mit meinem Manne abmachen.

Und kann man mit Ihnen nichts abmachen? Dies ſagend gab ich ihr einen Kuß, den ſie mit ſehr guter Manier hinnahm; ſie roch indeß nach Milch, was mir immer zuwider geweſen iſt, und trotz der blühenden Schönheit meiner neuen Wirthin ging ich nicht weiter.

Nachdem ich den Handel mit dem Wirthe abgeſchloſſen hatte, zahlte ich einen Monat zum Voraus und ließ mir die Quittung darüber geben. Wir verabredeten, daß ich bei ihm keiner Kontrole unterworfen ſein, und er zu jedem beliebigen Preiſe Eſſen für mich bereiten ſolle. Uebrigens gab ich

ihm einen gewöhnlichen Namen an, so daß er nicht einmal wußte, mit wem er zu thun hatte; er schien auch wenig danach zu fragen.

Da ich mit Barbaro verabredet hatte, die schönen Marquisen zu besuchen, so machte ich glänzende Toilette, und nachdem ich ein mageres Essen bei der Gräfin eingenommen, welche sich gut und zärtlich zeigte, ohne daß es ihr gänzlich gelungen wäre, mir zu gefallen, besuchte ich meinen Landsmann, und wir begaben uns zusammen zu den beiden Cousinen.

Ich komme, sagte ich zu ihnen, um Sie um Verzeihung zu bitten, daß ich Ihnen das Geheimniß meiner Dose offenbart habe. Sie errötheten und schalten Barbaro aus, weil sie glaubten, er habe sie verrathen. Ich betrachtete die beiden Cousinen, welche ich, ohne jedes Vorurtheil, schöner als Irene fand; aber ihr Ton, die Achtung, welche sie zu fordern schienen, erschreckten mich. Ich war nicht geneigt lange zu seufzen. Dagegen sagte mir Irenens Lage vollkommen zu; ich konnte sie besitzen und zugleich ihren Eltern einen ausgezeichneten Dienst leisten, während ich hier zwei vornehme Damen sah, welche das dem Adel gewöhnliche abstoßende Wesen zur Schau trugen, welches Wesen ihn unter die gemeinsten Klassen stellt, welches aber den Dummköpfen imponirt, die überall in so großer Anzahl vorhanden sind. Auch war ich nicht mehr in jenem glänzenden Alter, wo man an nichts zu zweifeln braucht, und ich fürchtete, mein Aeußeres werde nicht die Macht haben, sie zu besiegen. Barbaro hatte mich allerdings hoffen lassen, daß ich mit dem großen Mittel, Geschenken, würde durchkommen können; bedachte ich aber, was mir der Marquis Triulzi gesagt hatte, so fürchtete ich, daß mein Landsmann nur Vermuthungen geäußert habe.

Als die Gesellschaft zahlreicher wurde, brachte man das Spiel in Vorschlag. Ich pointirte niedrig wie Fräulein O., bei der ich saß. Ihre Tante, die Frau vom Hause, hatte mich einem hübschen jungen Manne in österreichischer Offizier-Uniform vorgestellt, der sich an meine andere Seite setzte.

Mein lieber Landsmann hielt die Karten, wie ein echter Gauner; das mißfiel mir. Meine schöne Nachbarin war am Ende des Spiels, welches vier Stunden dauerte, mit einigen Zechinen in Gewinnst; mein Nachbar dagegen, der auf Wort gespielt hatte, blieb etwa zehn Louisd'ors schuldig. Die Bank

gewann, die Schuld des jungen Offiziers inbegriffen, etwa fünfzig Zechinen. Als wir gingen, erwies der junge Mann, der weit wohnte, mir die Ehre in meinen Wagen zu steigen.

Unterwegs sagte Barbaro zu uns, er wolle uns mit einer jungen ganz kürzlich angekommenen Venetianerin bekannt machen. Der junge Offizier, welcher Feuer fing, bat ihn, uns sogleich hinzuführen, was er auch that. Es war eine junge Person von recht hübschem Aussehen, welche aber weder dem jungen Offizier noch mir Theilnahme einflößte. Während man uns Kaffee kochte und Barbaro sich mit der Schönen unterhielt, nahm ich ein Spiel Karten, zog zwanzig Zechinen aus der Börse und überredete den jungen Offizier mit leichter Mühe, eine gleiche Summe auf Wort zu wagen. Während er spielte, sprach ich von der Leidenschaft, welche die junge Marquise mir einflößte. Es ist meine Schwester, sagte er. Ich wußte es, that aber so, als ob ich davon überrascht würde. Ich beschloß die Zeit wahrzunehmen, wo er ganz mit seinem Spiele beschäftigt war, und sagte zu ihm, ich sei in Verlegenheit, wie ich der jungen Marquise meine Liebe erklären solle und bitte deshalb ihn, mich ihr zu empfehlen. Meine dringenden Bitten brachten ihn zum Lachen, und da er glaubte, ich scherze, so gab er mir unbestimmte Antworten; da er aber bald bemerkte, daß ich über das Sprechen von meiner Leidenschaft das Spiel vergaß, so versprach er, mir zu dienen, und bald hatte er mir die zwanzig Zechinen abgewonnen, welche er sogleich an Barbaro bezahlte. Im Uebermaaße seiner Freude umarmte er mich sodann mit solchem Entzücken, als ob ich ihm die Summe geschenkt hätte. Er sagte, er nehme den größten Antheil an mir, und als wir uns trennten, versprach er mir aus freiem Antriebe, mir bei unserm ersten Wiedersehen günstige Nachrichten zu bringen.

Ich sollte mit Greppi und meinem Sohne bei Theresen speisen; da ich aber noch einen Augenblick Zeit hatte, so ging ich in die Oper. Es wurde schon der dritte Akt gespielt, und ich ging in den Spielsaal; da ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, so verlor ich in einer einzigen Taille zweihundert Zechinen. Ich hörte auf und schien beinahe zu fliehen. Canano sagte zu mir, indem er mir die Hand reichte, er sehe alle Tage dem Glücke meines Besuchs mit dem Marquis ent-

gegen, und ich versprach ihm, daß es erster Tage geschehen solle.

Bei Theresen fand ich Greppi, der auf sie wartete. Sie erschien eine Viertelstunde später mit Don Cesarino, den ich mit Küssen bedeckte, während Greppi unbeweglich den hübschen Jungen betrachtete, den er nur für meinen Bruder oder Sohn halten konnte, als Therese ihm erklärte, daß Cesarino ihr Bruder sei. Das verwirrte vollends den Bankier, der mich fragte, ob ich mit ihrer Mutter sehr bekannt gewesen. Ich erwiederte ja, und nun war er zufrieden.

Das Abendessen war sehr fein, aber ich hatte nur Sinn für meinen Sohn. Ich fand den jungen Mann vernünftig, wohlerzogen und unterrichtet. Seitdem ich ihn in Florenz gesehen, war er weit größer geworden, und seine geistige Entwicklung hatte gleichen Schritt mit seiner körperlichen gehalten. Cesarinos Gegenwart machte das Abendessen ernst, aber angenehm. Die schöne und reine Jugend verleiht dem Leben einen unaussprechlichen Reiz, und die Unschuld flößt Achtung und Zurückhaltung ein. Eine Stunde nach Mitternacht verließen wir Therese, und ich legte mich zu Bett, sehr zufrieden mit meinem Tagewerke, denn der Verlust von zweihundert Zechinen machte mir wenig Kummer.

Als ich aufstand, bekam ich ein Billet von Irenen, welche mich bat, zu ihr zu kommen. Ihr Vater hatte ihr gestattet, mit mir auf den Ball zu gehen; sie hatte einen Domino, mußte aber noch mit mir sprechen. Ich antwortete, ich würde im Laufe des Tages kommen. Ich hatte dem Marquis Triulzi geschrieben, ich würde an diesem Tage zu Canano gehen, und er hatte mir sagen lassen, er würde mich bei diesem erwarten.

Wir fanden diesen großen Spieler in einem schönen, elegant möblirten Hause, welches überall von dem Geschmack und dem Reichthum des Besitzers Zeugniß ablegte. Er stellte mir zwei hübsche Frauen vor, von denen die eine seine Geliebte war, und fünf oder sechs Marquis; denn in Mailand kann ein Adliger nicht weniger als Marquis sein, wie sie in Vicenza alle Grafen sind. Er gab uns ein prachtvolles Mittagsessen, welches durch die geistreichste Unterhaltung verschönert wurde. In einem heitern Augenblicke sagte er zu mir, er habe die Ehre mich seit siebenzehn Jahren zu kennen,

und er habe mich kennen gelernt auf Veranlassung einer Geschichte, die ich mit einem angeblichen Grafen Celi gehabt, einem Spieler von Handwerk, dem ich eine hübsche Tänzerin abgenommen, welche ich nach Mantua geführt habe. Ich gab die Thatsache zu und erheiterte die Gesellschaft, indem ich ihr erzählte was mir in Mantua mit Oreilan und später in Cesena begegnet sei, wo ich den Grafen Celi, der Graf Alfani geworden war, gefunden habe. Man sprach von dem Balle, der am folgenden Tage stattfinden sollte, und lachte, als ich erklärte, ich würde denselben nicht besuchen. Ich wette mit Ihnen, sagte Canano, daß ich Sie erkennen werde, wenn Sie on die Bank kommen. Ich will nicht mehr spielen, mein lieber Graf, entgegnete ich. Desto besser, entgegnete Canano, denn obwohl Sie kein Glück im Pointiren haben, gewinnen Sie zuletzt doch. Indeß will ich nur einen Spaß machen. Kommen Sie, und ich werde gegen Sie gern die Hälfte meines Vermögens verlieren.

Graf Canano trug am Finger einen Ring mit einem fleckigen strohfarbenen Steine, der fast ebenso schön war wie der meinige; derselbe hatte ihm zweitausend Zechinen gekostet, und der meinige kostete dreitausend. Er machte mir den Vorschlag, um denselben zu spielen, nachdem wir sie hätten auslooſen und abschätzen lassen.

Wann? fragte ich.

Ehe wir in die Oper gehen.

Ich bin es zufrieden, aber in zwei Spielen, so daß Jeder eine Taille abzieht.

Nein, ich pointire nie.

In diesem Falle müssen wir das Spiel gleich machen.

Wie das?

Indem wir die Pliaden und die beiden letzten Karten nicht gelten lassen.

In diesem Falle würden Sie im Vortheile sein.

Beweisen Sie mir das, und ich verliere hundert Zechinen. Sonst wette ich, was Sie wollen, daß trotz der Auslassung der Pliaden und der beiden letzten Karten das Spiel noch zum Vortheil des Bankiers ist.

Können Sie es beweisen?

Ja, ich werde es klar beweisen und dem Urtheile des Marquis Triulzi die Entscheidung überlassen.

Man hat mich, den Beweis ohne Wette zu führen. Die Vortheile des Bankiers, sagte ich nun, bestehen in Folgendem: erstlich, und dies ist der kleinste, wenn er die Karten in der Hand hat, braucht er nur darauf Acht zu geben, daß er nicht falsch abzieht, welche Aufmerksamkeit in keiner Weise die Ruhe stört, deren ein Spieler bedarf, während der Pointeur verwirrt wird, indem er sich den Kopf zerbricht, welche Karten mehr Wahrscheinlichkeit haben, auf die eine oder die andere Seite zu fallen. Der andere Vortheil liegt in der Zeit. Der Bankier zieht seine Karte wenigstens eine Sekunde vor der des Spielers ab, so daß sein Glück also dem des Gegners voraufgeht.

Niemand antwortete; nach augenblicklichem Nachdenken äußerte aber der Marquis von Triulzi, um völlige Gleichheit bei den Hazardspielen herzustellen, müßten auch beide Spieler einander völlig gleich sein, was beinahe unmöglich sei. Alles dies, sagte Canano, geht über meine Fassungskraft, und ich gestehe, daß ich nichts davon verstehe. Im Grunde war die Sache nicht schwer zu begreifen.

Nach Tische begab ich mich in die drei Könige, um zu erfahren, was Irene mir zu sagen habe, so wie um ihre Gegenwart zu genießen und sie besser kennen zu lernen, bevor ich mich in ihren Besitz setze. Als sie mich erblickte, kam sie mir entgegen, fiel mir um den Hals und umarmte mich, aber mit zu vieler Beeiferung, als daß ich ihre Liebkosungen für baare Münze hätte halten sollen. Indeß wußte ich längst, daß man, wenn man das Vergnügen liebt, vor dem Genusse nicht philosophiren darf; denn man setzt sich so der Gefahr aus, demselben die Hälfte seiner Annehmlichkeit zu rauben. Hatte Irene beim Tanzen der Furlana meine Bewunderung erregt, warum sollte ich ihr nicht auch gefallen haben, obwohl ich zwanzig Jahre älter war? Ich sah keinen Grund zu unbedingtem Zweifel und die Möglichkeit mußte mir genügen, da ich sie nicht heirathen wollte.

Vater und Mutter empfingen mich wie ihren Retter, und ich konnte sie für aufrichtig halten. Der Graf bat mich, einen Augenblick mit ihm hinauszugehen und sagte zu mir, als wir draußen waren:

Verzeihen Sie einem alten und vom Glücke mißhandelten Manne; verzeihen Sie besonders einem Vater, der sich gegen

Sie nicht ganz frei von Vorwürfen fühlt, eine unbeſcheidene Frage. Iſt es wahr, daß Sie Irene hundert Zechinen verſprochen haben, wenn ich ihr erlaube, mit Ihnen allein auf den Ball zu gehen?

Das iſt ſehr wahr, und Sie ſehen wohl ein, was die Folge davon ſein wird.

Bei dieſen Worten faßte mich der arme alte Gauner auf eine Weiſe beim Kopfe, daß ich hätte Furcht bekommen können, wäre ich nicht zweimal ſtärker als er geweſen; ich hatte indeß nichts zu fürchten, denn er wollte mich nur umarmen.

Wir gingen wieder in das Zimmer, ich lachend, er Thränen der Freude vergießend. Er begab ſich zu ſeiner Frau, welche gleich ihm an einem ſo großen Glücke zweifelte; Irene machte aber vollends die Scene zu einer höchſt komiſchen, indem ſie mit ſentimentalem Tone zu mir ſagte: Du mußt mich nicht für eine Lügnerin halten, noch glauben, meine Eltern hätten gemeint, ich wolle ihnen etwas vorreden. Sie meinten nur, ich habe hundert ſtatt funfzig verſtanden, als ob ich eine ſo große Summe nicht werth wäre.

Du biſt tauſend werth, reizende Irene! ſagte ich. Du haſt Dich vor die Thür geſtellt, um mich am Weggehen zu hindern, und Dein Muth hat mir gefallen. Ich will Dich aber im Domino ſehen, denn ich will nicht, daß man Deinen Anzug tadle.

O, Sie werden mich hübſch finden.

Sind das Deine Schuhe und Ohrringe? Haſt Du keine andern Strümpfe? Und haſt Du Handſchuhe?

Mein Gott, ich habe nichts.

Schnell laß Alles kommen, was Du brauchſt. Laß Kaufleute kommen; wir wollen wählen und ich werde bezahlen.

Rinaldi ging hinaus, um einen Juwelier, einen Strumpfhändler, einen Schuhmacher und einen Parfumeur zu beſtellen. Ich gab etwa dreißig Zechinen aus, um ihr Alles, was ich für nöthig hielt, zu kaufen; als ich aber ihre Maske ohne engliſche Spitzen ſah, ſchlug ich lauten Lärm. Ihr Vater ließ auf meinen Befehl einen Modehändler kommen, und ich ließ ihre Maske mit einer Elle Blonden beſetzen, welche zwölf Zechinen koſteten. Irene war außer ſich; aber ihr Vater und ihre Mutter hätten es lieber geſehen, wenn all dies Geld

in ihre Tasche gewandert wäre; im Grunde dachten sie vernünftig.

Als ich Irene angekleidet sah, fand ich sie köstlich und fühlte, wie wesentlich die Toilette der Frauen ist. Halte Dich bereit vor der morgenden Oper, sagte ich, denn ehe wir auf den Ball gehen, wollen wir Beide allein auf einem Zimmer, welches mir gehört, und wo wir ganz ungestört sind, zu Abend speisen. Du weißt, was Deiner wartet, fügte ich hinzu, indem ich sie umarmte. Sie antwortete mir mit einem feurigen Kusse.

Als ich vom Vater Abschied nahm, fragte er mich, wohin ich von Mailand gehen würde.

Nach Marseille, sodann nach Paris und London, wo ich ein Jahr zu bleiben Lust habe.

Glückliche Flucht aus den Bleidächern!

Das ist wahr, aber ich habe mein Leben gewagt.

Es ist sicher, daß Sie Ihr Glück verdient haben.

Glauben Sie das? Ich lebe nur für mein Vergnügen.

Ich wundere mich, daß Sie nicht eine Geliebte haben, welche Ihnen folgt.

Weil ich mein eigner Herr bleiben will. Eine Geliebte, die mir auf dem Nacken säße, würde mich weit mehr belästigen, als eine Frau; sie würde mich einer Menge Abenteuer berauben, die ich in allen Städten finde, wo ich verweile. Hätte ich eine Geliebte, so würde sie mich hindern, Ihre reizende Irene morgen auf den Ball zu geleiten.

Sie denken wie ein Weiser.

Ja, obwohl meine Weisheit nicht sehr strenge ist.

Ich ging am Abend in die Oper und hätte ohne Zweifel gespielt, hätte ich nicht im Parterre Cesarino gefunden, mit welchem ich zwei köstliche Stunden verlebte. Er öffnete mir sein Herz und bat mich, mit seiner Schwester zu sprechen, damit sie zu dem von ihm erwählten Berufe ihre Einwilligung gäbe. Er fühlte eine unwiderstehliche Neigung für das Schiffsleben. Er sagte zu mir, wenn er Handel triebe, könne diese Neigung die Quelle eines großen Vermögens werden. Ich versprach ihm, seinem Wunsche nachzukommen.

Nachdem ich in Gesellschaft des lieben jungen Menschen ein mäßiges Abendessen eingenommen hatte, legte ich mich zu Bett. Am folgenden Tage bat der hübsche Offizier, der Bru-

der der jungen Marquise von O., mich um ein Frühstück und sagte zu mir, er habe mit seiner Schwester gesprochen. Sie hatte ihm erwiedert, ich habe mich sicherlich über ihn lustig gemacht, denn bei dem Leben, welches ich führe, sei es nicht wahrscheinlich, daß ich an's Heirathen denke.

Ich habe Ihnen nicht gesagt, daß ich nach der Ehre, ihr Mann zu werden, strebe.

Und ich habe auch nicht davon gesprochen; aber die jungen Mädchen denken immer daran.

Die Ehre befiehlt mir, sie unverzüglich zu enttäuschen.

Daran werden Sie wohl thun; solche Sachen betreibt man aber selbst am besten. Gehen Sie um zwei Uhr hin, dann speise ich dort zu Mittag, und da ich mit meiner Cousine etwas zu sprechen habe, werde ich Sie allein lassen.

Diese Anordnung konnte nur nach meinem Geschmacke sein. Da ich sah, daß mein angehender Schwager ein kleines goldenes Etui, welches auf meinem Nachttische stand, bewunderte, so bat ich ihn, es von meiner Freundschaft als ein Erinnerungszeichen anzunehmen. Er umarmte mich und steckte es in die Tasche, indem er mir die Versicherung gab, es sein ganzes Leben lang zu behalten.

Ja, sagte ich, so lange bis es Ihnen dienen kann, die Gunst einer schönen Frau zu erwerben.

Da ich sicher war, mit Irenen gut zu Abend zu speisen, so aß ich nicht zu Mittag. Da der Graf sich den Tag vorher nach San Angelo, funfzehn Meilen von Mailand, begeben hatte und die Gräfin allein geblieben war, so konnte ich nicht umhin, ihr auf ihrem Zimmer einen Besuch abzustatten, um mich zu entschuldigen, daß ich nicht die Ehre haben könne, ihr bei Tische Gesellschaft zu leisten. Sie war sehr liebenswürdig und erwiederte mit der größten Sanftmuth, ich solle mir keinen Zwang anthun. Ich vermuthete wohl ihre Falschheit; sie sollte indeß glauben, daß ich mich durch ihr Benehmen täuschen lasse. Ich gewann dabei. Da ich nichts dagegen hatte, ihr als Geck zu erscheinen, so sagte ich zu ihr, ich sei nicht undankbar und werde ihr in der Fastenzeit Genugthuung für das ausschweifende Leben geben, welches mich während des Karnevals hindere, ihr fleißiger den Hof zu machen. Glücklicher Weise, fügte ich hinzu, nähert sich die Fastenzeit.

Ich hoffe es, verſetzte die treuloſe Spanierin mit einem bezaubernden Lächeln, deſſen nur eine Frau fähig iſt, wenn ihr Herz mit dem verzehrenden Gift der Rache erfüllt iſt. Dies ſagend bot ſie mir eine Priſe Taback an und nahm ſelbſt eine.

Aber was iſt das, liebenswürdige Gräfin? Das iſt kein Taback.

Nein, es iſt ein vortreffliches Mittel gegen Kopfſchmerzen; es bewirkt Naſenbluten.

Mich ärgernd, daß ich es angenommen, äußerte ich lachend zu ihr, ich habe nicht die Migraine und ſei kein Freund vom Naſenbluten.

Man blutet nicht ſtark, entgegnete ſie lächelnd, und die Wirkung iſt eine gute. Als ſie dieſe Worte geſagt hatte, nießten wir beide vier oder fünf Mal, und hätte ich ſie nicht lachen ſehen, ſo wäre ich ernſtlich ärgerlich geworden.

Da ich die Eigenthümlichkeit aller das Nieſen bewirkenden Mittel kannte, ſo hatte ich nicht geglaubt, daß wir nieſen würden; ich war im Irrthume. Einen Augenblick darauf fühlte ich einen Tropfen Blut, und ſie nahm ein ſilbernes Becken, welches auf einem Nachttiſche ſtand. Treten Sie näher, ſagte ſie, denn auch ich fange an zu bluten.

So ließen wir Kopf an Kopf in der komiſchſten Stellung unſer Blut in das Becken rinnen. Nachdem wir beide einige dreißig Tropfen Blut vergoſſen, hörte das Bluten auf. Da ich ſie fortwährend lachen ſah, ſo glaubte ich es ebenſo machen zu müſſen. Wir wuſchen uns in einem andern Becken mit kaltem Waſſer. Die Vermiſchung unſeres Blutes, ſagte ſie unter fortwährendem Lachen, wird eine ſüße Sympathie und eine nur mit dem Tode des Einen von uns Beiden endende Freundſchaft zwiſchen uns hervorrufen. Ich dachte mir nichts bei dieſen Worten; der Leſer wird aber bald ſehen, daß die treuloſe Spanierin nicht auf die lange Dauer der Freundſchaft hoffte. Ich bat ſie um etwas von dem Pulver; da ſie es aber abſchlug, ſo begnügte ich mich, ſie nach dem Namen deſſelben zu fragen. Ich weiß denſelben nicht, verſetzte ſie; eine Freundin hat es mir zum Geſchenk gemacht.

Beunruhigt durch die Wirkung des Pulvers, welche ich ohne die gemachte Probe für fabelhaft gehalten haben würde, da ich nie vorher von demſelben hatte ſprechen hören, ging

ich, sobald ich diese Frau verlassen hatte, zu einem Apotheker; dieser wußte aber nicht mehr als ich. Er sagte indeß, die Euphorbia bringe zuweilen Nasenbluten hervor. Es handelte sich aber nicht von Zuweilen, sondern von einer beständigen Wirkung. Dies kleine Ereigniß veranlaßte mich zu ernstem Nachdenken. Madame war eine Spanierin und mußte mich hassen; das waren zwei Gründe, welche unserem Nasenbluten eine Bedeutung geben konnten, deren Tragweite ich nicht ahnte.

Ich ging zu den schönen Marquisinnen und fand hier den liebenswürdigen jungen Mann im Salon in der Nähe des Gartens in Gesellschaft seiner Cousine, welche schrieb. Fräulein von O. war im Garten. Sie hatten schon zu Mittag gespeist. Unter dem Vorwande, die Cousine nicht zu stören, ging ich zu seiner Schwester. Nachdem ich sie begrüßt hatte, sagte ich, ich bedaure ein Quiproquo, welches mir in ihren Augen das Ansehen eines urtheilslosen Gecken geben könne. Ich bin in der Hoffnung, mich zu rechtfertigen gekommen.

Ich errathe, bin aber sicher, daß mein Bruder sich nichts Böses dabei gedacht hat. Lassen wir ihn glauben, was er will. Meinen Sie, ich hätte Ihnen einen solchen Schritt zutrauen können, da wir uns kaum kennen?

Sie beruhigen mich.

Ich glaubte, einer Galanterie, welche mein zu junger Bruder sonst auf eine ungünstige Weise hätte deuten können, diese Wendung geben zu müssen.

Ich bewundere Ihren Geist und habe nichts weiter zu sagen. Indeß bin ich Ihrem Herrn Bruder Dank schuldig, daß er Sie hat wissen lassen, welchen lebhaften Eindruck Ihre Reize auf mein Herz gemacht haben. Es giebt nichts auf der Welt, was ich nicht zu thun fähig wäre, um Sie von meiner zärtlichen Ergebenheit zu überzeugen.

Diese Erklärung mißfällt mir nicht, Sie würden aber besser gethan haben, meinen Bruder nicht in das Geheimniß unserer Gefühle zu ziehen, und Sie hätten sogar, erlauben Sie mir, Ihnen dies zu bemerken, mir dieselben verschweigen sollen. Sie hätten mich lieben können, ohne daß ich etwas davon gewahr geworden wäre, oder ich hätte so thun können, als ob ich nichts davon gewahr würde. Ich hätte mich dann

freier bewegen können, während ich mich jetzt beobachten und auf meiner Hut sein muß. Geben Sie das zu?

Sie versteinern mich, schöne Marquise; nie hat mich Jemand besser von meiner Dummheit überzeugt. Sonderbar finde ich es, daß Alles, was Sie mir so eben gesagt haben, mir vollkommen bekannt war; Sie haben mir aber den Kopf verdreht; darf ich hoffen, daß Sie nicht die Grausamkeit haben werden, mich dafür zu strafen?

Wie könnte ich Sie wohl dafür strafen?

Indem Sie mich nicht liebten.

Lieben oder nicht Nichtlieben, steht denn das in unserer Gewalt? Man zwingt uns zu lieben, und dann sind wir verloren.

Da ich die letztere Aeußerung zu meinem Vortheile auslegte, so glaubte ich von etwas Anderem mit ihr sprechen zu müssen. Ich fragte sie, ob sie heute auf den Ball gehe.

Nein.

Sie werden denselben vielleicht incognito besuchen?

Wir möchten es wohl, aber es geht nicht. Es findet sich immer Jemand, der uns kennt.

Hätte ich das Vorrecht, Ihnen zu dienen, so würde ich meinen Kopf verwetten, daß Niemand Sie erkennen sollte.

Ich glaube nicht, daß Sie sich mit uns werden beschäftigen wollen.

Es ist mir lieb, daß Sie einigermaßen ungläubig sind; haben Sie indeß die Güte, mich auf die Probe zu stellen. Können Sie allein ausgehen, so wollen wir uns so maskiren, daß Sie die allgemeine Neugierde erregen sollen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, sie befriedigen zu müssen.

Wir können mit meinem Bruder und einem andern Fräulein, welches er liebt, gehen, und dürfen seiner Verschwiegenheit sicher sein.

Reizender Auftrag! Es läßt sich aber erst zum Balle am Sonntage bewerkstelligen. Ich werde mich mit Ihrem Bruder besprechen. Haben Sie die Güte, ihm zu sagen, er möge zu mir kommen, und bemerken Sie ihm, Barbaro dürfe nichts erfahren. Sie werden sich an einem Orte maskiren, den ich Ihnen noch angeben werde, denn wir werden uns wiedersehen. Einstweilen werde ich mich in aller Stille mit dieser Angelegenheit beschäftigen. Wollen Sie mir gestatten, Ihnen die Hand zu

küſſen? Ich führte dieſelbe an meine Lippen, ſodann an mein Herz und fühlte, wie die der Marquiſe die meinige ſanft drückte.

Da ich des Gelingens ſicher war, obwohl ich keine Verkleidung im Kopfe hatte, ſo verſchob ich das Nachdenken darüber bis zum folgenden Tage; für dieſen Tag beſchäftigte mich Irene ganz allein. Nachdem ich einen Domino angelegt, ging ich in die drei Könige, und fand Irene an der Thür; ſie war heruntergekommen, ſobald ſie meinen Wagen bemerkt hatte. Dieſe Beeiferung machte mir Vergnügen. Wir gingen in meine ſchöne Wohnung und ich beſtellte bei dem Paſtetenbäcker ein üppiges Mahl für Mitternacht. Wir hatten ſechs Stunden vor uns, und der Leſer wird mir wohl erlaſſen, ihm zu ſagen, wie wir ſie anwendeten. Der Kanal wurde mit Gewalt erbrochen und die Operation lachend ertragen, denn Irene war mit allen Prärogativen der Wolluſt geboren. Wir ſtanden um Mitternacht auf, erſtaunt und entzückt, uns halbverhungert einem ſo appetitlichen Mahle gegenüberzuſehen.

Irene erzählte mir, ihr Vater habe ſie gelehrt, beim Pharao auf eine Weiſe abzuziehen, daß ſie nicht verlieren könne. Da ich neugierig war, gab ich ihr ein Spiel Karten, und während ſie ſprach, wie um meine Aufmerkſamkeit abzulenken, legte ſie ſich daſſelbe binnen wenigen Minuten zurecht. Ich gab ihr die hundert Zechinen, welche ich ihr ſchuldig war und ſagte, ſie möge ſo mit mir ſpielen, als ob es Ernſt wäre. Mein Freund, äußerte ſie ſanft zu mir, wenn Sie nur eine einzige Karte ſpielen, bin ich ſicher, daß Sie immer verlieren.

Gleichviel! Es gilt.

Sie hielt Wort. Ich geſtand ihr, daß ich nichts gemerkt haben würde, wenn ſie nicht vorher von ihrer Kunſt geſprochen hätte. Ich erſah daraus, welchen Werth der alte Gauner Rinaldi auf ſeine Tochter legen mußte. In ihrer Art war ſie ein wahrer Schatz; denn vermöge ihres unſchuldigen und unbefangenen Ausſehens, ihres heiteren Sinnes und eines reizenden Geſichts war ſie geeignet, die erfahrenſten Griechen zu täuſchen. Mit etwas betrübter Miene äußerte ſie zu mir, ihr Talent helfe ihr zu nichts, weil ſie es immer nur mit armen Teufeln zu thun habe. Sodann ſagte ſie mit zärtlichem Blicke, wenn ich ſie mit mir nehmen wolle, würde ſie ihre

Eltern laufen lassen und sich glücklich schätzen, mir Schätze zu gewinnen. Wenn ich nicht gegen Griechen spiele, fuhr sie fort, so pointire ich auch sehr geschickt. Wolan, meine Theure, versetzte ich, spiele mit den hundert Zechinen, welche Du hast, an Canano's Bank, wohin ich Dich führen werde. Du wirst die Karte mit zwanzig Zechinen besetzen; wenn Du gewinnst, machst Du Paroli und sodann Sept et le va, und wenn Du dies erreicht hast, hörst Du auf zu spielen. Kannst Du nicht drei für Dich fallende Karten finden, so wirst Du verlieren; ich werde Dir aber das Geld wiedergeben. Bei diesen Worten umarmte sie mich und fragte mich, ob sie mir die Hälfte des Gewinnes abgeben müsse. Nein, Du kannst Alles für Dich behalten. Ich glaubte, sie würde toll vor Freuden werden.

Wir nahmen eine Tragchaise, und da der Ball noch nicht im Zuge war, so gingen wir auf die Redoute. Canano, der noch unbeschäftigt war, packte die Karten aus, wobei er so that, als ob er mich nicht kenne, sobald er bemerkte, daß die hübsche Maske, welche ich bei mir hatte, an meiner Stelle spielen wolle. Irene machte ihm eine tiefe Verbeugung; er bot ihr einen Platz neben sich an; sie legte die hundert Zechinen vor sich hin und gewann zunächst hundertfünfundzwanzig, weil sie anstatt eines Sept et le va nur ein Paix de Paroli bog. Ihre Sparsamkeit gefiel mir, und ich ließ sie weiterspielen. In der folgenden Taille verlor sie drei Karten hintereinander und gewann sodann wieder ein Paix de Paroli. Nun den Bankier grüßend, scharrte sie ihr Geld zusammen und wir entfernten uns; kaum aber hatten wir den Saal verlassen, so drehte ich mich um, um zu sehen, woher das Schluchzen käme, welches ich vernommen hatte, und sie sagte mir in's Ohr: Ich bin sicher, daß es mein Vater ist, der vor Freuden weint. Sie hatte dreihundertsechszig Zechinen in der Tasche, welche sie ihm brachte, nachdem sie sich drei Stunden vergnügt. Ich tanzte nur ein Menuet mit ihr, denn meine Liebesthaten und das Abendessen hatten mich so ermüdet, daß ich mich nach Ruhe sehnte. Ich ließ Irene tanzen, so viel sie wollte, setzte mich in eine Ecke und schlief. Als ich wieder erwachte, sah ich zu meinem Erstaunen Irene mich ängstlich suchen; ich hatte drei volle Stunden geschlafen. Ich geleitete sie in den Gasthof zu den drei Königen, wo ich sie ihrem Vater und ihrer Mutter übergab. Als der arme Mann zu

seinem großen Staunen seine Tochter das Geld auf den Tisch schütten sah, sagte er zu mir, ich möge ihr eine glückliche Reise wünschen, denn sie würden in einigen Stunden abreisen. Ich hatte kein Recht, Einspruch dagegen zu erheben und fühlte auch keine Lust mehr dazu; aber Irene gerieth in Wuth. Ich reise nicht, entgegnete sie, ich bleibe bei meinem Liebhaber. Ihr macht mich unglücklich, denn sobald ich Jemand finde, der sich an mich hängt, entreißt Ihr ihn mir. Ich gehöre dem Herrn und will ihn nicht mehr verlassen. Da sie indeß sah, daß ich nichts zu ihrer Unterstützung sagte, fing sie an zu weinen; sodann umarmte sie mich mehrmals, und in einem Augenblicke, wo sie sich vor Ermüdung und Verzweiflung setzte, entfernte ich mich, ihnen eine glückliche Reise wünschend, und mit dem Versprechen gegen Irene, daß wir uns wiedersehen würden. In der That habe ich sie wiedergesehen, und der Leser wird zu seiner Zeit erfahren, wo. Ich legte mich schlafen.

Es war erst acht Uhr, als der schöne Lieutenant mich weckte. Meine Schwester, sagte er, hat mir das Geheimniß der Maskerade vertraut, welche Sie beabsichtigen; ich habe Ihnen indeß ein wichtiges Geheimniß mitzutheilen.

Sprechen Sie, theurer Freund, und seien Sie von meiner Verschwiegenheit überzeugt.

Einer der liebenswürdigsten Edelleute dieser Stadt, mein Freund und der Anbeter meiner Cousine, ein junger Mann, welcher vermöge seiner Stellung das größte Interesse hat, nicht gegen die Verschwiegenheit zu verstoßen, soll bei der Partie sein, wenn Sie einwilligen. Dadurch würden Sie meine Cousine und meine Schwester glücklich machen.

Haben Sie an meiner Einwilligung zweifeln können? Ich habe an fünf Personen gedacht; jetzt werde ich an sechs denken.

Sie sind unvergleichlich.

Am Sonntage müssen Sie sich gegen die Abenddämmerung an dem Orte einfinden, den ich Ihnen angeben werde. Wir werden zu Abend speisen und dann uns maskiren. Ist dies geschehen, so werden wir auf den Ball gehen. Morgen um fünf Uhr werden wir uns bei Ihrer Schwester sehen. Sagen Sie mir, welchen Wuchs Ihre Geliebte und der Freund Ihrer reizenden Cousinen haben.

Meine Freundin ist zwei Zoll kleiner als meine Schwester, und hat einen etwas weniger schlanken Wuchs; mein Freund ist gerade wie Sie gebaut, und man könnte den Einen für den Andern halten, wenn Sie beide gleich gekleidet wären.

Das genügt. Ueberlassen Sie mir die Sorge an Alles zu denken; und leben Sie wohl für jetzt, denn ich bin neugierig, zu erfahren, was der Kapuziner will, der auf mich wartet.

Ein Kapuziner hatte sich melden lassen, und ich hatte Clairmont befohlen, demselben ein Almosen zu geben, er aber hatte es abgelehnt und gesagt, er müsse mit mir im Geheimen sprechen. Das reizte mich; denn was konnte mir wohl ein Kapuziner unter dem Schleier des Geheimnisses zu sagen haben?

Als ich ihn hatte eintreten lassen, erblickte ich eine ehrwürdige und imponirende Erscheinung. Ich gehe ihm entgegen und reiche ihm unter tiefen Verbeugungen einen Stuhl; er aber beginnt, ohne meine Höflichkeiten zu beachten und stehen bleibend:

Mein Herr, geben Sie Acht auf das, was ich Ihnen sagen werde, und lassen Sie sich nicht die Versuchung ankommen, meinen Rath zu verachten; sonst könnte es Ihnen das Leben kosten. Sie würden es ohne Zweifel bereuen, es würde aber zu spät sein. Nachdem Sie mich angehört haben, thun Sie ohne Verzug, was ich Ihnen rathen werde; enthalten Sie sich indeß jeder Frage, denn ich kann Ihnen keine Antwort geben. Vielleicht errathen sie, daß der Grund, welcher mir Schweigen auferlegt, eine heilige Pflicht ist, der mich mein Charakter unterwirft und die jeder Christ achten muß. Es ist das heilige Siegel der Beichte. Bedenken Sie also, daß mein Wort und meine Aufrichtigkeit Ihnen nicht verdächtig sein können, da kein niedriges Interesse mich zu Ihnen führt. Nur eine mächtige Eingebung zwingt mich, mit Ihnen zu sprechen, und ich glaube, daß Ihr Schutzgeist sich meines Organs bedient, um Ihnen das Leben zu retten, da er nicht direkt mit Ihnen in Verbindung treten kann. Gott will Sie nicht verlassen. Sagen Sie mir, ob Sie sich bewegt fühlen, und ob ich Ihnen den heilsamen Rath geben kann, der in meinem Herzen verschlossen ist.

Zweifeln Sie nicht, ehrwürdiger Vater, ich habe Ihnen mit Aufmerksamkeit und Ehrfurcht zugehört. Sprechen Sie, geben Sie mir den Rath; Ihre Worte haben mich nicht nur bewegt, sondern mich sogar einigermaßen in Schrecken gesetzt. Ich verspreche Ihnen, Ihrem Rathe zu folgen, falls die Ausführung nicht meiner Ehre oder den Einsichten der Vernunft widerspricht.

Sehr wohl. Eine Regung des Mitleidens wird Sie abhalten, mich durch unbesonnene Aeußerungen bloßzustellen, welches auch der Ausgang der Sache sein mag, die Sie von mir erfahren werden. Sie werden mit Niemand von mir sprechen, Sie werden zu Niemand sagen, Sie kennten mich oder kennten mich nicht?

Das schwöre ich Ihnen, so wahr ich ein Christ bin. Aber sprechen Sie, ich bitte Sie. Ihre lange Einleitung erfüllt mich mit brennender Ungeduld.

Gehen Sie heute Vormittag allein nach dem Platze ..... in das Haus Nr. .... ins zweite Stockwerk und klingeln Sie an der Thür links. Sagen Sie der Person, welche Ihnen öffnen wird, Sie wünschten Madame ... zu sprechen. Man wird keine Schwierigkeit machen, Sie in ihr Zimmer zu führen, ich bin sogar überzeugt, daß man Sie nicht einmal nach Ihrem Namen fragen wird; sollte es aber anders sein, so geben Sie einen beliebigen Namen an. Wenn Sie zu der Frau kommen, so bitten Sie sie sanft, Sie anzuhören, und das, was Sie ihr anvertrauen werden, geheim zu halten. Um ihr Zutrauen einzuflößen, drücken Sie ihr ein oder zwei Zechinen in die Hand. Sie ist arm, und ich bin sicher, daß diese Großmuth sie sogleich für Sie gewinnen wird. Sie wird die Thür verschließen und zu Ihnen natürlich sagen, Sie möchten reden.

Sie werden dann eine ernste und imponirende Miene annehmen, und ihr bedeuten, daß Sie ihr Zimmer nicht eher verlassen würden, als bis sie die kleine Flasche herausgegeben, welche eine Magd ihr gestern im Beginne der Nacht mit einem kleinen Billet überbracht habe. Leistet sie Widerstand, so bleiben Sie fest, machen Sie aber keinen Lärm; lassen Sie sie nicht aus dem Zimmer und leiden Sie nicht, daß sie Jemand rufe. Suchen Sie sie endlich dadurch zu bewegen, daß Sie ihr das Doppelte des Geldes versprechen,

welches sie verliere, falls sie Ihnen die Flasche und Alles, was damit zusammenhänge, ausliefere. Behalten Sie wohl — und Alles, was damit zusammenhängt. Sie wird thun, was Sie wollen. Die Summe, welche Ihnen das kosten wird, wird nicht bedeutend sein, wäre dies aber auch der Fall, so müßte Ihnen doch Ihr Leben theurer sein als alles Gold Peru's. Ich kann Ihnen nicht mehr sagen; ehe ich Sie aber verlasse, sagen Sie mir, ob ich hoffen darf, daß Sie hingehen werden.

Ja, ehrwürdiger Vater, ich werde der Eingebung des Engels folgen, der Sie hierher geführt hat.

So möge Gott Sie segnen!

Als dieser würdige Priester sich entfernt hatte, war ich nicht in der Laune, zu lachen. Die Vernunft rieth mir allerdings, diese lächerliche Beschwörung zu verachten und nirgends hinzugehen; aber ein Rest von Aberglauben, den ich nie ganz habe abschütteln können, hinderte mich, auf die Vernunft zu hören. Rechnen wir hierzu noch, daß der Kapuziner mir gefallen hatte. Er hatte das Aussehen eines ehrlichen Mannes und etwas so Ehrwürdiges, daß ich mich durch mein Versprechen gebunden fühlte. Er hatte mich überzeugt, und die Vernunft sagte mir, der Mensch dürfe nie gegen seine Ueberzeugung handeln. Endlich entschloß ich mich. Ich nahm das Stückchen Papier, auf welches ich die mir von ihm angegebenen Worte geschrieben hatte, steckte zwei kleine Pistolen ein, und schlug die Richtung nach dem geheimnißvollen Hause ein, nachdem ich Clairmont befohlen, mich auf dem Platze, an welchem es gelegen war, zu erwarten. Diese Vorsicht schadete nichts.

Es begab sich Alles so, wie der gute Kapuziner vorhergesagt hatte. Die schreckliche Alte faßte Muth beim Anblicke zweier Zechinen und verriegelte ihre Thür. Sie sagte lachend zu mir, sie wisse, daß ich verliebt sei und daß es meine Schuld wäre, wenn ich nicht glücklich würde, sie wolle mir aber die Mittel es zu werden geben. Hieraus ersah ich, daß ich bei einer angeblichen Hexe war. Die berühmte Bontemps in Paris hatte etwa dieselbe Sprache gegen mich geführt; als ich aber zu ihr sagte, ich würde das Zimmer nicht eher verlassen, als bis sie mir die geheimnißvolle Flasche und Alles, was damit zusammenhänge, ausgeliefert hätte, nahm ihr Gesicht

ich, sobald ich diese Frau verlassen hatte, zu einem Apotheker; dieser wußte aber nicht mehr als ich. Er sagte indeß, die Euphorbia bringe zuweilen Nasenbluten hervor. Es handelte sich aber nicht von Zuweilen, sondern von einer beständigen Wirkung. Dies kleine Ereigniß veranlaßte mich zu ernstem Nachdenken. Madame war eine Spanierin und mußte mich hassen; das waren zwei Gründe, welche unserem Nasenbluten eine Bedeutung geben konnten, deren Tragweite ich nicht ahnte.

Ich ging zu den schönen Marquisinnen und fand hier den liebenswürdigen jungen Mann im Salon in der Nähe des Gartens in Gesellschaft seiner Cousine, welche schrieb. Fräulein von O. war im Garten. Sie hatten schon zu Mittag gespeist. Unter dem Vorwande, die Cousine nicht zu stören, ging ich zu seiner Schwester. Nachdem ich sie begrüßt hatte, sagte ich, ich bedaure ein Quiproquo, welches mir in ihren Augen das Ansehen eines urtheilslosen Gecken geben könne. Ich bin in der Hoffnung, mich zu rechtfertigen gekommen.

Ich errathe, bin aber sicher, daß mein Bruder sich nichts Böses dabei gedacht hat. Lassen wir ihn glauben, was er will. Meinen Sie, ich hätte Ihnen einen solchen Schritt zutrauen können, da wir uns kaum kennen?

Sie beruhigen mich.

Ich glaubte, einer Galanterie, welche mein zu junger Bruder sonst auf eine ungünstige Weise hätte deuten können, diese Wendung geben zu müssen.

Ich bewundere Ihren Geist und habe nichts weiter zu sagen. Indeß bin ich Ihrem Herrn Bruder Dank schuldig, daß er Sie hat wissen lassen, welchen lebhaften Eindruck Ihre Reize auf mein Herz gemacht haben. Es giebt nichts auf der Welt, was ich nicht zu thun fähig wäre, um Sie von meiner zärtlichen Ergebenheit zu überzeugen.

Diese Erklärung mißfällt mir nicht, Sie würden aber besser gethan haben, meinen Bruder nicht in das Geheimniß unserer Gefühle zu ziehen, und Sie hätten sogar, erlauben Sie mir, Ihnen dies zu bemerken, mir dieselben verschweigen sollen. Sie hätten mich lieben können, ohne daß ich etwas davon gewahr geworden wäre, oder ich hätte so thun können, als ob ich nichts davon gewahr würde. Ich hätte mich dann

freier bewegen können, während ich mich jetzt beobachten und auf meiner Hut sein muß. Geben Sie das zu?

Sie versteinern mich, schöne Marquise; nie hat mich Jemand besser von meiner Dummheit überzeugt. Sonderbar finde ich es, daß Alles, was Sie mir so eben gesagt haben, mir vollkommen bekannt war; Sie haben mir aber den Kopf verdreht; darf ich hoffen, daß Sie nicht die Grausamkeit haben werden, mich dafür zu strafen?

Wie könnte ich Sie wohl dafür strafen?

Indem Sie mich nicht liebten.

Lieben oder nicht Nichtlieben, steht denn das in unserer Gewalt? Man zwingt uns zu lieben, und dann sind wir verloren.

Da ich die letztere Aeußerung zu meinem Vortheile auslegte, so glaubte ich von etwas Anderem mit ihr sprechen zu müssen. Ich fragte sie, ob sie heute auf den Ball gehe.

Nein.

Sie werden denselben vielleicht incognito besuchen?

Wir möchten es wohl, aber es geht nicht. Es findet sich immer Jemand, der uns kennt.

Hätte ich das Vorrecht, Ihnen zu dienen, so würde ich meinen Kopf verwetten, daß Niemand Sie erkennen sollte.

Ich glaube nicht, daß Sie sich mit uns werden beschäftigen wollen.

Es ist mir lieb, daß Sie einigermaßen ungläubig sind; haben Sie indeß die Güte, mich auf die Probe zu stellen. Können Sie allein ausgehen, so wollen wir uns so maskiren, daß Sie die allgemeine Neugierde erregen sollen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, sie befriedigen zu müssen.

Wir können mit meinem Bruder und einem andern Fräulein, welches er liebt, gehen, und dürfen seiner Verschwiegenheit sicher sein.

Reizender Auftrag! Es läßt sich aber erst zum Balle am Sonntage bewerkstelligen. Ich werde mich mit Ihrem Bruder besprechen. Haben Sie die Güte, ihm zu sagen, er möge zu mir kommen, und bemerken Sie ihm, Barbaro dürfe nichts erfahren. Sie werden sich an einem Orte maskiren, den ich Ihnen noch angeben werde, denn wir werden uns wiedersehen. Einstweilen werde ich mich in aller Stille mit dieser Angelegenheit beschäftigen. Wollen Sie mir gestatten, Ihnen die Hand zu

küſſen? Ich führte dieſelbe an meine Lippen, ſodann an mein Herz und fühlte, wie die der Marquiſe die meinige ſanft drückte.

Da ich des Gelingens ſicher war, obwohl ich keine Verkleidung im Kopfe hatte, ſo verſchob ich das Nachdenken darüber bis zum folgenden Tage; für dieſen Tag beſchäftigte mich Irene ganz allein. Nachdem ich einen Domino angelegt, ging ich in die drei Könige, und fand Irene an der Thür; ſie war heruntergekommen, ſobald ſie meinen Wagen bemerkt hatte. Dieſe Beeiferung machte mir Vergnügen. Wir gingen in meine ſchöne Wohnung und ich beſtellte bei dem Paſtetenbäcker ein üppiges Mahl für Mitternacht. Wir hatten ſechs Stunden vor uns, und der Leſer wird mir wohl erlaſſen, ihm zu ſagen, wie wir ſie anwendeten. Der Kanal wurde mit Gewalt erbrochen und die Operation lachend ertragen, denn Irene war mit allen Prärogativen der Wolluſt geboren. Wir ſtanden um Mitternacht auf, erſtaunt und entzückt, uns halbverhungert einem ſo appetitlichen Mahle gegenüberzuſehen.

Irene erzählte mir, ihr Vater habe ſie gelehrt, beim Pharao auf eine Weiſe abzuziehen, daß ſie nicht verlieren könne. Da ich neugierig war, gab ich ihr ein Spiel Karten, und während ſie ſprach, wie um meine Aufmerkſamkeit abzulenken, legte ſie ſich daſſelbe binnen wenigen Minuten zurecht. Ich gab ihr die hundert Zechinen, welche ich ihr ſchuldig war und ſagte, ſie möge ſo mit mir ſpielen, als ob es Ernſt wäre. Mein Freund, äußerte ſie ſanft zu mir, wenn Sie nur eine einzige Karte ſpielen, bin ich ſicher, daß Sie immer verlieren.

Gleichviel! Es gilt.

Sie hielt Wort. Ich geſtand ihr, daß ich nichts gemerkt haben würde, wenn ſie nicht vorher von ihrer Kunſt geſprochen hätte. Ich erſah daraus, welchen Werth der alte Gauner Rinaldi auf ſeine Tochter legen mußte. In ihrer Art war ſie ein wahrer Schatz; denn vermöge ihres unſchuldigen und unbefangenen Ausſehens, ihres heiteren Sinnes und eines reizenden Geſichts war ſie geeignet, die erfahrenſten Griechen zu täuſchen. Mit etwas betrübter Miene äußerte ſie zu mir, ihr Talent helfe ihr zu nichts, weil ſie es immer nur mit armen Teufeln zu thun habe. Sodann ſagte ſie mit zärtlichem Blicke, wenn ich ſie mit mir nehmen wolle, würde ſie ihre

Eltern laufen lassen und sich glücklich schätzen, mir Schätze zu gewinnen. Wenn ich nicht gegen Griechen spiele, fuhr sie fort, so pointire ich auch sehr geschickt. Wolan, meine Theure, versetzte ich, spiele mit den hundert Zechinen, welche Du hast, an Canano's Bank, wohin ich Dich führen werde. Du wirst die Karte mit zwanzig Zechinen besetzen; wenn Du gewinnst, machst Du Paroli und sodann Sept et le va, und wenn Du dies erreicht hast, hörst Du auf zu spielen. Kannst Du nicht drei für Dich fallende Karten finden, so wirst Du verlieren; ich werde Dir aber das Geld wiedergeben. Bei diesen Worten umarmte sie mich und fragte mich, ob sie mir die Hälfte des Gewinnes abgeben müsse. Nein, Du kannst Alles für Dich behalten. Ich glaubte, sie würde toll vor Freuden werden.

Wir nahmen eine Tragchaise, und da der Ball noch nicht im Zuge war, so gingen wir auf die Redoute. Canano, der noch unbeschäftigt war, packte die Karten aus, wobei er so that, als ob er mich nicht kenne, sobald er bemerkte, daß die hübsche Maske, welche ich bei mir hatte, an meiner Stelle spielen wolle. Irene machte ihm eine tiefe Verbeugung; er bot ihr einen Platz neben sich an; sie legte die hundert Zechinen vor sich hin und gewann zunächst hundertfünfundzwanzig, weil sie anstatt eines Sept et le va nur ein Pair de Paroli bog. Ihre Sparsamkeit gefiel mir, und ich ließ sie weiterspielen. In der folgenden Taille verlor sie drei Karten hintereinander und gewann sodann wieder ein Pair de Paroli. Nun den Bankier grüßend, scharrte sie ihr Geld zusammen und wir entfernten uns; kaum aber hatten wir den Saal verlassen, so drehte ich mich um, um zu sehen, woher das Schluchzen käme, welches ich vernommen hatte, und sie sagte mir in's Ohr: Ich bin sicher, daß es mein Vater ist, der vor Freuden weint. Sie hatte dreihundertsechszig Zechinen in der Tasche, welche sie ihm brachte, nachdem sie sich drei Stunden vergnügt. Ich tanzte nur ein Menuet mit ihr, denn meine Liebesthaten und das Abendessen hatten mich so ermüdet, daß ich mich nach Ruhe sehnte. Ich ließ Irene tanzen, so viel sie wollte, setzte mich in eine Ecke und schlief. Als ich wieder erwachte, sah ich zu meinem Erstaunen Irene mich ängstlich suchen; ich hatte drei volle Stunden geschlafen. Ich geleitete sie in den Gasthof zu den drei Königen, wo ich sie ihrem Vater und ihrer Mutter übergab. Als der arme Mann zu

seinem großen Staunen seine Tochter das Geld auf den Tisch schütten sah, sagte er zu mir, ich möge ihr eine glückliche Reise wünschen, denn sie würden in einigen Stunden abreisen. Ich hatte kein Recht, Einspruch dagegen zu erheben und fühlte auch keine Lust mehr dazu; aber Irene gerieth in Wuth. Ich reise nicht, entgegnete sie, ich bleibe bei meinem Liebhaber. Ihr macht mich unglücklich, denn sobald ich Jemand finde, der sich an mich hängt, entreißt Ihr ihn mir. Ich gehöre dem Herrn und will ihn nicht mehr verlassen. Da sie indeß sah, daß ich nichts zu ihrer Unterstützung sagte, fing sie an zu weinen; sodann umarmte sie mich mehrmals, und in einem Augenblicke, wo sie sich vor Ermüdung und Verzweiflung setzte, entfernte ich mich, ihnen eine glückliche Reise wünschend, und mit dem Versprechen gegen Irene, daß wir uns wiedersehen würden. In der That habe ich sie wiedergesehen, und der Leser wird zu seiner Zeit erfahren, wo. Ich legte mich schlafen.

Es war erst acht Uhr, als der schöne Lieutenant mich weckte. Meine Schwester, sagte er, hat mir das Geheimniß der Maskerade vertraut, welche Sie beabsichtigen; ich habe Ihnen indeß ein wichtiges Geheimniß mitzutheilen.

Sprechen Sie, theurer Freund, und seien Sie von meiner Verschwiegenheit überzeugt.

Einer der liebenswürdigsten Edelleute dieser Stadt, mein Freund und der Anbeter meiner Cousine, ein junger Mann, welcher vermöge seiner Stellung das größte Interesse hat, nicht gegen die Verschwiegenheit zu verstoßen, soll bei der Partie sein, wenn Sie einwilligen. Dadurch würden Sie meine Cousine und meine Schwester glücklich machen.

Haben Sie an meiner Einwilligung zweifeln können? Ich habe an fünf Personen gedacht; jetzt werde ich an sechs denken.

Sie sind unvergleichlich.

Am Sonntage müssen Sie sich gegen die Abenddämmerung an dem Orte einfinden, den ich Ihnen angeben werde. Wir werden zu Abend speisen und dann uns maskiren. Ist dies geschehen, so werden wir auf den Ball gehen. Morgen um fünf Uhr werden wir uns bei Ihrer Schwester sehen. Sagen Sie mir, welchen Wuchs Ihre Geliebte und der Freund Ihrer reizenden Cousinen haben.

Meine Freundin ist zwei Zoll kleiner als meine Schwester, und hat einen etwas weniger schlanken Wuchs; mein Freund ist gerade wie Sie gebaut, und man könnte den Einen für den Andern halten, wenn Sie beide gleich gekleidet wären.

Das genügt. Ueberlassen Sie mir die Sorge an Alles zu denken; und leben Sie wohl für jetzt, denn ich bin neugierig, zu erfahren, was der Kapuziner will, der auf mich wartet.

Ein Kapuziner hatte sich melden lassen, und ich hatte Clairmont befohlen, demselben ein Almosen zu geben, er aber hatte es abgelehnt und gesagt, er müsse mit mir im Geheimen sprechen. Das reizte mich; denn was konnte mir wohl ein Kapuziner unter dem Schleier des Geheimnisses zu sagen haben?

Als ich ihn hatte eintreten lassen, erblickte ich eine ehrwürdige und imponirende Erscheinung. Ich gehe ihm entgegen und reiche ihm unter tiefen Verbeugungen einen Stuhl; er aber beginnt, ohne meine Höflichkeiten zu beachten und stehen bleibend:

Mein Herr, geben Sie Acht auf das, was ich Ihnen sagen werde, und lassen Sie sich nicht die Versuchung ankommen, meinen Rath zu verachten; sonst könnte es Ihnen das Leben kosten. Sie würden es ohne Zweifel bereuen, es würde aber zu spät sein. Nachdem Sie mich angehört haben, thun Sie ohne Verzug, was ich Ihnen rathen werde; enthalten Sie sich indeß jeder Frage, denn ich kann Ihnen keine Antwort geben. Vielleicht errathen sie, daß der Grund, welcher mir Schweigen auferlegt, eine heilige Pflicht ist, der mich mein Charakter unterwirft und die jeder Christ achten muß. Es ist das heilige Siegel der Beichte. Bedenken Sie also, daß mein Wort und meine Aufrichtigkeit Ihnen nicht verdächtig sein können, da kein niedriges Interesse mich zu Ihnen führt. Nur eine mächtige Eingebung zwingt mich, mit Ihnen zu sprechen, und ich glaube, daß Ihr Schutzgeist sich meines Organs bedient, um Ihnen das Leben zu retten, da er nicht direkt mit Ihnen in Verbindung treten kann. Gott will Sie nicht verlassen. Sagen Sie mir, ob Sie sich bewegt fühlen, und ob ich Ihnen den heilsamen Rath geben kann, der in meinem Herzen verschlossen ist.

Zweifeln Sie nicht, ehrwürdiger Vater, ich habe Ihnen mit Aufmerksamkeit und Ehrfurcht zugehört. Sprechen Sie, geben Sie mir den Rath; Ihre Worte haben mich nicht nur bewegt, sondern mich sogar einigermaßen in Schrecken gesetzt. Ich verspreche Ihnen, Ihrem Rathe zu folgen, falls die Ausführung nicht meiner Ehre oder den Einsichten der Vernunft widerspricht.

Sehr wohl. Eine Regung des Mitleidens wird Sie abhalten, mich durch unbesonnene Aeußerungen bloßzustellen, welches auch der Ausgang der Sache sein mag, die Sie von mir erfahren werden. Sie werden mit Niemand von mir sprechen, Sie werden zu Niemand sagen, Sie kennten mich oder kennten mich nicht?

Das schwöre ich Ihnen, so wahr ich ein Christ bin. Aber sprechen Sie, ich bitte Sie. Ihre lange Einleitung erfüllt mich mit brennender Ungeduld.

Gehen Sie heute Vormittag allein nach dem Platze ..... in das Haus Nr. ..... ins zweite Stockwerk und klingeln Sie an der Thür links. Sagen Sie der Person, welche Ihnen öffnen wird, Sie wünschten Madame ... zu sprechen. Man wird keine Schwierigkeit machen, Sie in ihr Zimmer zu führen, ich bin sogar überzeugt, daß man Sie nicht einmal nach Ihrem Namen fragen wird; sollte es aber anders sein, so geben Sie einen beliebigen Namen an. Wenn Sie zu der Frau kommen, so bitten Sie sie sanft, Sie anzuhören, und das, was Sie ihr anvertrauen werden, geheim zu halten. Um ihr Zutrauen einzuflößen, drücken Sie ihr ein oder zwei Zechinen in die Hand. Sie ist arm, und ich bin sicher, daß diese Großmuth sie sogleich für Sie gewinnen wird. Sie wird die Thür verschließen und zu Ihnen natürlich sagen, Sie möchten reden.

Sie werden dann eine ernste und imponirende Miene annehmen, und ihr bedeuten, daß Sie ihr Zimmer nicht eher verlassen würden, als bis sie die kleine Flasche herausgegeben, welche eine Magd ihr gestern im Beginne der Nacht mit einem kleinen Billet überbracht habe. Leistet sie Widerstand, so bleiben Sie fest, machen Sie aber keinen Lärm; lassen Sie sie nicht aus dem Zimmer und leiden Sie nicht, daß sie Jemand rufe. Suchen Sie sie endlich dadurch zu bewegen, daß Sie ihr das Doppelte des Geldes versprechen,

welches sie verliere, falls sie Ihnen die Flasche und Alles, was damit zusammenhänge, ausliefere. Behalten Sie wohl — und Alles, was damit zusammenhängt. Sie wird thun, was Sie wollen. Die Summe, welche Ihnen das kosten wird, wird nicht bedeutend sein, wäre dies aber auch der Fall, so müßte Ihnen doch Ihr Leben theurer sein als alles Gold Peru's. Ich kann Ihnen nicht mehr sagen; ehe ich Sie aber verlasse, sagen Sie mir, ob ich hoffen darf, daß Sie hingehen werden.

Ja, ehrwürdiger Vater, ich werde der Eingebung des Engels folgen, der Sie hierher geführt hat.

So möge Gott Sie segnen!

Als dieser würdige Priester sich entfernt hatte, war ich nicht in der Laune, zu lachen. Die Vernunft rieth mir allerdings, diese lächerliche Beschwörung zu verachten und nirgends hinzugehen; aber ein Rest von Aberglauben, den ich nie ganz habe abschütteln können, hinderte mich, auf die Vernunft zu hören. Rechnen wir hierzu noch, daß der Kapuziner mir gefallen hatte. Er hatte das Aussehen eines ehrlichen Mannes und etwas so Ehrwürdiges, daß ich mich durch mein Versprechen gebunden fühlte. Er hatte mich überzeugt, und die Vernunft sagte mir, der Mensch dürfe nie gegen seine Ueberzeugung handeln. Endlich entschloß ich mich. Ich nahm das Stückchen Papier, auf welches ich die mir von ihm angegebenen Worte geschrieben hatte, steckte zwei kleine Pistolen ein, und schlug die Richtung nach dem geheimnißvollen Hause ein, nachdem ich Clairmont befohlen, mich auf dem Platze, an welchem es gelegen war, zu erwarten. Diese Vorsicht schadete nichts.

Es begab sich Alles so, wie der gute Kapuziner vorhergesagt hatte. Die schreckliche Alte faßte Muth beim Anblicke zweier Zechinen und verriegelte ihre Thür. Sie sagte lachend zu mir, sie wisse, daß ich verliebt sei und daß es meine Schuld wäre, wenn ich nicht glücklich würde, sie wolle mir aber die Mittel es zu werden geben. Hieraus ersah ich, daß ich bei einer angeblichen Hexe war. Die berühmte Bontemps in Paris hatte etwa dieselbe Sprache gegen mich geführt; als ich aber zu ihr sagte, ich würde das Zimmer nicht eher verlassen, als bis sie mir die geheimnißvolle Flasche und Alles, was damit zusammenhänge, ausgeliefert hätte, nahm ihr Gesicht

einen schrecklichen Ausdruck an; sie zitterte und wollte hinaus, woran ich sie mit einem offenen Federmesser hinderte. Als ich ihr endlich erklärte, ich würde ihr doppelt so viel geben, als ihr für das Zustandebringen des Zaubers versprochen worden sei, und sie würde also, statt zu verlieren, gewinnen, wenn sie mir das Verlangte ausliefere, wurde sie ruhiger. Ich werde sechs Zechinen verlieren, sagte sie, Sie werden aber gern das Doppelte geben, wenn Sie sich sehen werden, denn jetzt erkenne ich Sie.

Sagen Sie, wer ich bin.

Sie sind Giacomo Casanova, der Venetianer.

Ich glaubte nun zwölf Zechinen aus der Börse ziehen zu müssen. Als die Alte dieselben erblickte, wurde sie bis zu Thränen gerührt. Ich hätte Sie gewiß nicht getödtet, wohl aber hätte ich Sie verliebt und unglücklich gemacht.

Erklären Sie sich.

Folgen Sie mir.

Ich trat mit ihr in ein Kabinet und gerieth in das größte Staunen, als ich hier tausenderlei Sachen erblickte, deren Gebrauch sich nicht durch den gesunden Menschenverstand erklären läßt. Ich erblickte Flaschen von jeder Größe, Steine von allen Farben, Metalle, Mineralien, große und kleine Nägel, Zangen, Oefen, Kohlen, unförmliche Statuen und tausend andere Sachen der Art. Hier ist Ihre Flasche, sagte die Alte.

Was ist darin?

Ihr Blut mit dem der Gräfin gemischt, wie Sie aus diesem Billet ersehen können.

Ich sah nun, worum es sich handelte und wundere mich jetzt, daß ich nicht laut auflachte. Statt dessen sträubten sich mir die Haare, wenn ich an die Verruchtheit der Spanierin dachte. Kalter Schweiß bedeckte meinen ganzen Körper. Was wollten Sie mit diesem Blute machen?

Sie damit einreiben.

Was nennen Sie einreiben? Ich verstehe Sie nicht.

Ich war im höchsten Grade bestürzt. Aber die Scene änderte sich in einem Augenblicke. Die Alte öffnete ein Kästchen von etwa einem Fuß Länge, worin ein ganz nacktes Weibsbild auf dem Rücken lag. Mein Name war der ganzen Länge nach auf demselben geschrieben, und meine Züge waren,

wenn auch schlecht gemacht, doch erkenntlich. Dieses Bild hatte auch eine Nachbildung meines Kreuzes um den Hals. Die Zeugungstheile waren unverhältnißmäßig groß. Bei diesem zu komischen Anblick überfiel mich ein ganz tolles Lachen, und ich mußte mich auf einen Lehnstuhl werfen, bis dasselbe aufgehört hatte.

Als ich wieder zu Athem gekommen war, sagte die Zauberin: Sie lachen, aber wehe Ihnen, wenn ich Sie in diesem nach meiner Wissenschaft gemischten Blute gebadet hätte! und noch schlimmer für Sie, wenn ich dieses Portrait eingerieben und auf glühende Kohlen gelegt hätte!

Ist das Alles?

Ja.

Das Alles gehört mir; hier sind Ihre zwölf Zechinen. Jetzt zünden Sie schnell ein Feuer an, denn ich will dies Ungeheuer verbrennen, und was das Blut betrifft, so erlauben Sie mir, es aus dem Fenster zu schütten. Das geschah augenblicklich.

Die Alte, welche fürchtete, ich könnte die Sachen mitnehmen, um sie zu Grunde zu richten, war höchst erfreut, als sie mich das Wachs schmelzen sah. Sie nannte mich einen Engel von Güte, bat mich, ihr zu verzeihen und mit Niemand von dem zwischen uns Vorgefallenen zu sprechen. Ich schwor es ihr zu und versprach ihr sogar, der Gräfin nichts davon zu sagen. Was mich aber in das höchste Erstaunen setzte, war das Erbieten des nichtswürdigen Weibes, für fernere zwölf Zechinen die Gräfin sterblich in mich verliebt zu machen. Ich sagte, daran sei mir nichts gelegen, und verließ sie, nachdem ich ihr gerathen, ihr schändliches Gewerbe aufzugeben, welches sie früher oder später auf den Scheiterhaufen führen müsse.

Ich fand Clairmont auf seinem Posten und entließ ihn. Obwohl mir diese Niederträchtigkeit Geld gekostet hatte, bedauerte ich dennoch nicht, daß ich diese Belehrung bekommen und dem Rathe des guten Kapuziners gefolgt war, der mich wirklich für verloren hielt. Wie ich glaube, hatte er durch die Beichte der Person, welche das Blut zur Hexe gebracht, Alles erfahren. Solche Wunder bringt zuweilen die Ohrenbeichte zu Stande.

Da ich die Gräfin nicht wollte muthmaßen lassen, daß

ich ihren verbrecherischen Plan erfahren, so beschloß ich, gegen sie ein Benehmen durchzuführen, welches geeignet wäre, sie zu beruhigen und die grausame Beleidigung, die ich ihr angethan, in Vergessenheit zu bringen. Ich mußte mich glücklich schätzen, daß diese Frau an Hexerei glaubte; sonst würde sie Meuchelmörder bezahlt und so ihre Rachsucht befriedigt haben.

Als ich nach Hause kam, nahm ich den schönsten meiner beiden Mäntel und schenkte ihn ihr mit einem Handkusse. Sie fragte mich, indem sie ihn auf's Freundlichste annahm, auf welche Veranlassung hin ich ihr ein so hübsches Geschenk mache. Ich habe geträumt, entgegnete ich, Sie seien gegen mich aufgebracht und hätten Mörder gedungen, um mich zu ermorden. Sie erwiederte erröthend, sie sei nicht toll geworden. Ich verließ sie und sie blieb in tiefes Sinnen versunken. Mochte sie indeß nun Alles vergessen haben, oder nicht das Mittel finden, sich mit Sicherheit zu rächen, ich hatte mich während der übrigen Zeit meines Aufenthalts in Mailand nicht über sie zu beklagen.

Der Graf war von seinem Lehngute zurückgekehrt. Er sagte zu mir, im Beginne der Fastenzeit müßten wir durchaus einen Ausflug dorthin machen. Ich versprach es ihm. Die Gräfin erklärte, daß sie nicht Theil daran nehmen würde. Ich that so, als ob mir das sehr nahe ging, in Wahrheit konnte sie mir aber keinen größeren Gefallen thun.

Achtes Kapitel.

Einzige Maskerade. — Meine glückliche Liebschaft mit der schönen Marquise G. — Die verlassene Marseillerin; ich werde ihr Retter. — Meine Abreise nach San Angelo.

Da ich die Verpflichtung übernommen hatte, eine Verkleidung herbeizuschaffen, die uns vollkommen gegen jede Erkennung schütze, so wollte ich, daß die Erfindung mir durch ihre Sonderbarkeit wie durch ihren Reichthum Ehre mache. Ich hatte meinen Kopf förmlich auf die Folter gespannt, und meine Leser sollen urtheilen, ob meine Idee gut war.

Zur Ausführung meines Plans mußte ich Personen ins Vertrauen ziehen; vor Allem brauchte ich einen Schneider, und wie sich leicht denken läßt, glaubte ich dem Schneider, meinem Gevatter, den Vorzug geben zu müssen. Zenobia war mir nicht weniger nützlich, als ihr Mann, theils für gewisse Frauenarbeiten, theils für die Bedienung der drei zu maskirenden jungen Damen.

Ich ging zu Fuße zu meinem Gevatter, und nachdem ich ihn seine Arbeit hatte einstellen lassen, sagte ich zu ihm, er möge mich zum größten Trödler in Mailand führen.

Herr Trödler, zeigen Sie mir das Schönste von Männer- und Frauensachen.

Will der Herr neue Sachen?

Gewiß, wenn Sie solche haben.

Ich habe eine große Auswahl.

Suchen Sie mir zunächst einen ganz einfachen Sammtrock für meine Größe, den Niemand in Mailand kennt.

Anſtatt eines legte er mir ein Dutzend vor, alle vom ſchönſten Sammt und ſehr gut gemacht. Ich wählte einen blauen mit weißem Atlas gefütterten Sammtrock. Nachdem der Schneider gehandelt hatte, verſtändigten wir uns über den Preis und ich ließ den Rock bei Seite legen; er war für den Liebhaber der ſchönen Couſinen beſtimmt. Sodann wählte ich einen zweiten weniger großen ſchwefelfarbenen Rock von geſchorenem Sammet, der mit Atlas von derſelben Farbe gefüttert war. Ich beſtimmte denſelben für den jungen Offizier. Auch kaufte ich zwei Paar ſchöne Beinkleider von geſchorenem Sammet und zwei prachtvolle ſeidene Weſten.

Sodann wählte ich zwei herrliche Atlaskleider, das eine feuerfarben, das andere lila, und ein drittes von geſtreifter Halbſeide. Das letztere war für die Geliebte des liebenswürdigen Offiziers. Sodann kaufte ich Battiſthemden, zwei Männer- und drei Frauenhemden, Taſchentücher von demſelben Stoffe, und mehrere halbe Ellen Sammet, Atlas, geſtreifte Zeuge, Alles von verſchiedenen Farben.

Für alle dieſe Waaren bezahlte ich zweihundert Ducaten Gold, jedoch unter der Bedingung, daß wenn es durch ſeine Schuld herauskäme, daß ich dieſen Einkauf bei ihm gemacht, er mir das Geld wiedergeben und die Waaren, in welchem Zuſtande ſie ſich auch befinden möchten, zurücknehmen müſſe. Ich ſchrieb dieſe Bedingnng nieder, und der Trödler unterzeichnete ſie, worauf ich mich mit dem Gevatter entfernte, der das ganze Paket zum Paſtetenbäcker trug.

Als die Sachen auf dem Zimmer waren, ſchloß ich mich mit dem Schneider ein, und nachdem ich ihm angedeutet, ich würde ihm eine Kugel durch den Kopf jagen, wenn er von der Arbeit, die ich ihm aufgetragen, gegen irgend wen etwas verlauten ließe, breitete ich ſämmtliche Sachen auf einen Tiſch, und ausgerüſtet mit einem Stilet ſchnitt ich in jeden Rock wenigſtens ſechszig Löcher nach allen Richtungen, machte es ebenſo mit den Beinkleidern und Weſten und lachte laut auf, als ich ſah, welche jammervolle Miene der Schneider machte, als er mich ſo ſchöne Sachen zerfetzen ſah. Er hielt mich für toll.

Nach dieſer Operation, deren Erinnerung mich noch zum Lachen reizt, nahm ich alle ſeidenen und Sammetreſte, die ich gekauft hatte und ſagte zum Schneider: Hier, Gevatter, habe

ich Ihnen Arbeit zugeschnitten; Sie müssen die Sachen ausbessern und sich bemühen, durch den Gegensatz der verschiedenen Stücke eine schöne Wirkung hervorzubringen. Sie sehen, daß Sie Arbeit genug haben und keinen Augenblick versäumen dürfen. Ich werde den Auftrag geben, daß Ihnen im andern Zimmer das Essen aufgetragen wird; Sie dürfen aber das Haus nicht eher verlassen, als bis Alles fertig ist. Ich werde Ihre Frau holen, um mit Ihnen zu arbeiten, und Sie werden zusammen schlafen.

Aber im Namen Gottes, wollen Sie die Kleider wie die Röcke behandeln?

Ganz ebenso.

Wie schade! Meine Frau wird weinen.

Ich werde sie trösten.

Auf dem Wege zu Zenobia kaufte ich fünf Paar Strümpfe von gesprenkelter Seide, Männer- und Frauenhandschuhe, zwei feine Biberhüte, zwei karikirte Männermacken, und drei natürliche, aber ernste Frauenmasken. Auch kaufte ich drei schöne Porzellanteller und ließ Alles in einer Tragchaise zu Zenobia bringen.

Ich fand das reizende Weib mit seiner Toilette beschäftigt. Ihre schönen Haare hingen auf ihren Alabasterhals hernieder, und ihr durch ein kleines Schnürleib zusammengepreßter Busen zeigte sich meinen Blicken ohne die Hülle eines lästigen Tuches. So viele Reize verdienten meine Huldigung, und mein erstes Compliment bestand darin, daß ich sie mit glühenden Küssen bedeckte. Ich blieb eine halbe Stunde bei ihr, und meine Leser werden sich wohl denken, daß sie von beiden Seiten sehr gut angewendet wurde. Nachdem ich sodann der schönen Schneiderin bei ihrer Toilette behülflich gewesen war, ließ ich sie in die Tragchaise steigen und befahl den Trägern, mir auf dem Fuße zu folgen.

Wir fanden den Mann mit der Auswahl und dem Zuschneiden der Flicken beschäftigt, welche er auf die von mir gemachten Löcher heften sollte. Zenobia sah sprachlos und gewissermaßen erstarrt dem Allen zu. Als sie mich die Kleider ebenso behandeln sah, wie ich die Röcke behandelt hatte, erbleichte sie und trat unwillkürlich zurück; sie hatte ernstlich Furcht, denn da sie meine Absicht nicht kannte, so konnte sie mir wohl eine augenblickliche Geistesabwesenheit zutrauen.

Ihr Mann, der schon abgehärtet war, beruhigte sie, und als sie erfuhr, um was es sich handelte, überzeugte sie sich, daß ich wohl Recht haben könnte, obwohl ihr mein Einfall höchst seltsam vorkam.

In Allem, was das Herz, die Leidenschaften und das Vergnügen betrifft, geht die Phantasie einer Frau immer weiter als die eines Mannes. Als Zenobia erfuhr, daß die drei Kleider für drei reizende Frauen bestimmt seien, welche auf dem großen Balle Allen Begierden einflößen sollten, raffinirte sie noch hinsichtlich der Löcher und brachte sie so an, daß sie Liebe hervorrufen mußten, ohne den Anstand zu sehr zu verletzen. Die Kleider kamen namentlich am Busen, an den Schultern und an den Aermeln schlecht weg: man sollte das Battisthemde sehen, das Hemde selbst sollte offene Stellen haben und die zerrissenen Falbalas sollten das halbe Bein hervorblicken lassen. Erfreut, daß sie meine Absicht so gut errathen und überzeugt, daß sie den Geschmack ihres Mannes leiten werde, regte ich sie beide zum Eifer an und ging dann; ich kam aber drei- oder viermal täglich, um ihre Arbeit zu besehen und jeden Tag ging ich zufriedener mit meiner Idee und ihrer Arbeit weg.

Die Arbeit wurde erst am Sonnabend Nachmittag beendet. Ich verabschiedete den Mann, dem ich sechs Zechinen gab und behielt Zenobia, denn ihrer bedurfte ich für die Toilette der drei schönen Bettlerinnen. Ich ließ Puder, Pomade, Kämme, Stecknadeln, überhaupt Alles, was Frauen von Stande nur wünschen können, auf einen Tisch legen, und vergaß auch nicht Bänder und Bindfaden, welcher an diesem Tage deren Stelle vertreten sollte.

Am folgenden Tage fand ich das Spiel in vollem Gange, aber die beiden Cousinen waren nicht da. Ich fand sie bei ihrer Tante und sie sagten mir, sie spielten nicht, weil Barbaro zu viel Glück habe.

Sie haben also verloren, meine Damen?

Ja, aber mein Bruder gewinnt, versetzte die liebenswürdige O.

Ich hoffe, das Glück wird sich auch für Sie erklären.

Wir haben kein Glück.

Als die Tante hinausgegangen war, fragte sie mich, ob

der Lieutenant mir berichtet, daß sie mit einer ihrer Freundinnen auf den Ball kommen würden.

Ich weiß Alles, sagte ich, und hoffe, Sie werden zufrieden sein; ich verspreche mir viel Vergnügen. Ich muß morgen früh mit Ihrem schönen Offizier sprechen.

Sagen Sie nur, wie wir maskirt sein werden.

So, daß Sie von Niemand werden, erkannt werden und allgemeine Neugierde erregen werden.

Wie werden wir aber angezogen sein?

Sehr gut.

Welches Kostüm werden Sie uns geben?

Das ist mein Geheimniß, meine Damen. Wie gern ich Ihnen auch gefällig bin, so werden Sie doch nicht eher etwas erfahren, als bis zum Augenblicke des Ankleidens. Fragen Sie mich nicht, denn ich will mich einen Augenblick an Ihrem Erstaunen weiden. Ich liebe die Theater-Coups. Es ist dies eine meiner Leidenschaften. Nach dem Abendessen werden Sie Alles erfahren.

Wir sollen also zu Abend speisen?

Gewiß, wenn es Ihnen Vergnügen macht. Ich bin ein großer Esser und halte Sie für zu gutmüthig, um mich allein essen zu lassen.

Da es Ihnen Vergnügen macht, so werden wir zu Abend speisen. Wir werden wenig zu Mittag speisen, um Ihnen Stand halten zu können. Es thut mir nur leid, sagte Fräulein D., daß Sie sich so viele Ausgaben machen.

Das ist ebenfalls einer meiner größten Genüsse. Wenn ich Mailand verlasse, werde ich mir Glück wünschen, mit den beiden schönsten Personen der Stadt zu Abend gespeist zu haben.

Wie behandelt Sie das Glück?

Canano nimmt mir täglich zweihundert Zechinen ab.

Und Sie gewinnen ihm an einem Abend zweitausend ab.

Ja, aber dennoch bin ich im Verluste.

Am Sonntage werden Sie ihn sprengen. Wir werden Ihnen Glück bringen.

Soll ich Ihnen dies Schauspiel geben?

Es soll mir sehr angenehm sein; mein Bruder hat mir aber gesagt, Sie wollten nicht mit uns gehen.

Das ist wahr; ich thue es aber nur, weil ich nicht erkannt

sein will. Er hat mir auch erzählt, der Kavalier, welcher Sie begleite, gleiche mir.

Durchaus, fiel die Cousine ein, nur daß er blond ist.

Er ist glücklich, denn Blondins erobern leicht die Brünetten.

Nicht immer, versetzte die Schwester. Aber sagen Sie uns wenigstens, ob Sie uns in Männerkleider stecken wollen.

Pfui! Ich würde mir selbst zürnen, wenn ich einen solchen Gedanken fassen könnte.

Weshalb?

Ein hübsches Mädchen, welches als Mann gekleidet ist, kann ich nicht ausstehen.

Das ist sonderbar; aber weshalb?

Aus folgendem Grunde. Wenn eine als Mann verkleidete Dame Illusion erregt, so ist sie mir ekelhaft; denn das ist ein Beweis, daß sie die Vollkommenheiten des schönen Geschlechts nicht hat, dessen Formen mehr hervortreten müssen, als die des Mannes.

Aber ein schönes Mädchen zeigt Ihnen dann, daß sie Alles hat, was die Schönheit einer Frau bedingt.

Das ist wahr; aber in diesem Falle beraubt sie mich der Illusion; denn ich will nur das Gesicht und den Wuchs sehen, das Uebrige aber errathen.

Oft täuscht aber die Phantasie.

Das gebe ich zu; indeß verliebe ich mich immer nur in das Gesicht, und da dieses mich nicht über sich selbst täuschen kann, so bin ich immer geneigt, die Fehler des Körpers zu verzeihen, wenn ich die Begünstigung sie zu sehen erlange. Sie lachen?

Ich lache, weil Sie mit solchem Feuer sprechen.

Möchten Sie als Kavalier gekleidet sein?

Ich war darauf gefaßt; nach dem, was Sie so eben gesagt haben, können wir Ihnen aber nicht mehr darauf antworten.

Ich kann Ihnen einen Theil Ihrer Antwort sagen. Ihre Verkleidung würde keine Illusion erregen; aber hinsichtlich des Uebrigen schweige ich.

Sie blickten sich lächelnd an, und ihre schönen Gesichter überzogen sich mit brennendem Roth, als sie sahen, daß meine Augen auf den hervorragenden Theilen ruhten, welche

nie das Attribut meines Geschlechts sind. Wir änderten das Gespräch, und zwei volle Stunden erfreute ich mich ihres liebenswürdigen, natürlichen und gebildeten Geistes.

Als ich die beiden Zauberinnen verließ, eilte ich zu meinem Pastetenbäcker, sodann in die Oper, wo ich fast zweihundert Zechinen verlor. Hierauf speiste ich bei meiner Spanierin zu Abend, die anmuthig und zuvorkommend geworden war, bald aber zu ihrer frühern Stimmung zurückkehrte, als sie bemerkte, daß ich bei den Formen der Höflichkeit stehen blieb und entschieden keine Lust mehr zeigte, wieder auf ihr Zimmer zu kommen.

Als der junge Offizier mich am Sonnabend Morgen besuchte, sagte ich ihm, ich habe ihm nur einen einzigen Auftrag zu geben, er müsse denselben aber buchstäblich ausführen und ich müsse im Voraus darauf rechnen können. Als er versprochen, Alles pünktlich zu thun, sagte ich zu ihm:

Sie müssen einen Wagen mit vier Pferden haben und sobald Sie alle fünf eingestiegen sind, müssen Sie gestreckten Laufs aus dem Thore von Mailand fahren und sich durch ein anderes Thor vor die Thüre des Ihnen bekannten Hauses zurückfahren lassen. Dort müssen Sie absteigen, den Wagen zurückschicken und dem Kutscher Schweigen anempfehlen. Nach dem Balle werden Sie sich dort entkleiden und sich in einer Tragchaise nach Haus bringen lassen. Auf diese Weise werden wir die Neugierigen von unserer Spur ablenken, und ich kann Ihnen sagen, daß es deren sehr viele geben wird.

Mein Freund, der Marquis, äußerte der Offizier, wird das Alles übernehmen; ich kann Ihnen versprechen, daß er Alles bestens ausrichten wird, denn er brennt vor Begierde, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Ich erwarte Sie also morgen um sieben Uhr. Sagen Sie Ihrem Freunde, es sei wesentlich, daß man den Kutscher nicht kenne und nehmen Sie keinen Bedienten mit.

Als dies Alles abgemacht war, beschloß ich, mich als Pierrot zu verkleiden. Es giebt keine Maske, welche besser verkleidet; denn abgesehen davon, das sie alle Formen verbirgt, läßt sie auch nicht einmal die Hautfarbe sehen. Meine Leser werden sich erinnern, was mir in dieser Maske zehn Jahre vor der jetzigen Epoche begegnet war. Ich beauftragte den Schneider, mir ein ganz neues Kostüm zu besorgen,

welches ich zu den andern legte, und, versehen mit zwei ganz neuen Börsen, von denen eine jede fünfhundert Zechinen enthielt, ging ich am Sonntage vor sieben Uhr zum Pasteten-bäcker. Ich fand den Tisch gedeckt, und das Abendessen fertig. Ich schloß Zenobia in dem für die Damentoilette bestimmten Zimmer ein und erwartete die fröhliche Bande, welche um sieben Uhr fünf Minuten ankam.

Der Marquis war erfreut, meine Bekanntschaft zu machen, und ich empfing ihn, wie er es verdiente: er war ein voll-kommener Kavalier, jung, schön, reich, sehr verliebt in die schöne Cousine, welche er mit großer Achtung behandelte. Die Geliebte des Lieutenants war ein wahrer Schatz und wahn-sinnig in ihren Geliebten verliebt.

Da Alle wußten, daß ich ihnen die Kostüme erst nach dem Abendessen zeigen wolle, so sprach man nicht davon, und wir setzten uns zu Tische. Das Abendessen, war vor-trefflich, ich hatte es nach meiner Weise, d. h. üppig und fein bestellt. Als wir gut gegessen und getrunken hatten, sagte ich zu ihnen:

Da ich nicht mit Ihnen gehen will, so muß ich Sie zu-nächst mit der Rolle bekannt machen, die Sie spielen sollen. Sie werden fünf Bettler darstellen, zwei Männer und drei Frauen in Lumpen.

Ich freute mich der langen Gesichter, die sie bei dieser Ankündigung machten.

Sie werden Jeder einen Teller in der Hand haben, um Almosen einzufordern, und Sie werden alle zusammen im Saale auf- und abwandeln, um Ihrem Bettlergewerbe nachzu-gehen. Jetzt folgen Sie mir, um von Ihren Lumpen Besitz zu nehmen.

Ich bewahrte einen unverwüstlichen Ernst, obwohl ich Lust hatte, laut aufzulachen, als ich sah, welcher Verdruß sich auf ihren Zügen aussprach. Da sie sich nicht beeilten, mir zu folgen, sagte ich zu ihnen: Ich erwarte Sie. Sie stehen auf, ich öffne die Thür, und Alle wurden betroffen von der Schönheit Zenobia's, die vor dem Tische stehend, auf welchem die reichen in Lumpen verwandelten Kleidungsstücke ausgebreitet lagen, ihnen eine sehr anmuthige Verbeugung machte.

Meine Damen, sagte ich zu den beiden Cousinen, hier sind Ihre Kleider und hier, mein Fräulein, ist das Ihrige,

etwas kleinere. Hier sind Ihre Hemden, Ihre Taschentücher, Ihre Strümpfe; auf dieser Toilette liegen alle andern Gegenstände, deren Sie bedürfen mögen. Hier sind Ihre Masken, deren Physiognomie weniger frisch, als die Ihrige ist, und hier sind drei Teller für die Almosen, die Sie einfordern werden. Diese Strumpfbänder werden Ihr Elend bezeugen, wenn man zufällig so hoch sollte blicken können, und diese durchlöcherten Strümpfe zeigen, daß Sie kein Geld haben, um Seide zum Ausbessern zu kaufen. Diese Bindfaden werden Ihnen statt Schnallen dienen und wir werden Ihre Schuhe durchlöchern, die Sie gefälligst wie Pantoffeln tragen werden. Diese Handschuhe werden ebenfalls durchlöchert werden, und da Alles in Einklang sein muß, so werden, sobald Sie Ihre Hemden angezogen haben werden, die Spitzen, welche den Busen einfassen, hie und da eingerissen werden müssen.

Während dieser wohlgefälligen Auseinandersetzung sah ich, wie auf ihren Gesichtern Erstaunen und Verwunderung den Ausdruck des Aergers verdrängte, der noch vor einem Augenblicke auf denselben zu lesen gewesen war. Sie begriffen den Reichthum ihrer Verkleidung und wagten nicht zu sagen: Wie schade!

Nun kömmt die Reihe an Sie, meine Herren; hier sind Ihre Bettleranzüge. Ich habe vergessen, diese beiden Kastorhüte zu durchlöchern, das wird aber bald geschehen sein. Wie finden Sie das Alles?

Jetzt, meine Damen, wollen wir Sie allein lassen, denn Sie müssen Ihre Hemden wechseln; kommen Sie also, meine Herren.

Der Marquis war begeistert. Welche Figur werden wir spielen! rief er aus, denn etwas Prächtigeres läßt sich nicht aussinnen. Man sah prächtige Kleider, absichtlich zerrissen, deren Löcher mit dem größten Geschmacke ausgebessert waren: die burleskeste Komik war mit dem größten Reichthum verbunden.

In einer halben Stunde waren wir fertig. Absichtlich durchlöcherte Strümpfe, ausdrücklich heruntergetretene Schuhe, Manschetten von feinen Spitzen, muthwillig eingerissen, herunterhängende Haare, Masken, in denen sich Verzweiflung

ausſprach, ſchöne Porzellanteller, abſichtlich zerbrochen, bildeten ein Ganzes, von deſſen reichem Elende man keine Idee hat.

Die Damen brauchten ihrer Haare wegen längere Zeit zum Ankleiden. Ihre Haare waren in der ſchönſten Unordnung und fielen der ganzen Länge nach auf die Schultern hernieder. Fräulein O. glänzte in dieſer Beziehung vor den andern, denn ſie reichten ihr bis an die Knie.

Als ſie fertig waren, öffneten ſie die Thür, und wir ſahen Alles, was die drei reizenden jungen Mädchen ſehen laſſen können, um Begierden zu erregen, ohne den Anſtand zu verletzen. Ich bewunderte Zenobia's Geſchicklichkeit. Die zerriſſenen Kleider wie die Hemden ließen einige Theile ihrer Schultern, ihres Buſens und ihrer Arme blicken, während die Löcher in den Strümpfen die Weiße ihrer Beine zu bewundern geſtatteten.

Ich zeigte ihnen, wie ſie zu gehen und wie ſie den Kopf zu halten hätten, um Mitleid zu erregen, ohne gegen die Anmuth zu verſtoßen, und wie ſie ihre Taſchentücher zu gebrauchen hätten, damit man die Löcher und die Feinheit des Battiſtes bemerke. Sie waren entzückt und ungeduldig die Scene zu betreten; ich wollte indeß vor ihnen auf dem Balle ſein, um das Vergnügen, ſie eintreten zu ſehen, zu genießen. Nachdem ich meine Maske angelegt, forderte ich Zenobia auf, ſich zu Bett zu legen, da wir erſt mit Tagesanbruch nach Hauſe kommen wollten, und ich ging dann.

Ich trat in den Ballſaal, und da mehr als zwanzig Pierrots da waren, ſo gab Niemand auf mich Acht. Fünf Minuten darauf ſehe ich die Menge zuſammenſtrömen, um die ankommenden Masken zu betrachten, und ſtelle mich ſo, daß ich ſie bequem ſehen konnte. Der Marquis ging zwiſchen den beiden Couſinen. Ihr langſamer und Mitleid erregender Gang paßte vortrefflich zu ihrer Rolle. Fräulein O. mit ihrem feuerfarbenen Gewande, ihrem prächtigen Haar und ihren ſchönen Formen, zog alle Blicke auf ſich. Die gierige, geſpannte und erſtaunte Menge fing erſt eine Viertelſtunde, nachdem ſie eingetreten waren, an zu ſprechen; nun hörte man aber von allen Seiten: Welche Maskerade! Welche Maskerade! Wer ſind ſie! Wer mögen ſie nur ſein! Ich weiß es nicht. Ich werde es erfahren!

Ich freute mich meines Werks.

Als das Orchester zu spielen begann, stellten sich drei schöne Masken in Domino's meinen drei Bettlerinnen vor, um sie zu einem Menuet aufzufordern; aber sie entschuldigten sich, indem sie auf ihre Schuhe mit den heruntergetretenen Hacken zeigten. Das gefiel mir sehr; denn es überzeugte mich, daß sie den Geist ihrer Rolle vollkommen gut gefaßt hatten.

Nachdem ich ihnen länger als eine Viertelstunde gefolgt war, und die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die Neugier beständig zunehmen würde, ging ich zu Canano, bei dem an diesem Abende stark gespielt wurde. Eine Maske in Baüte und venetianischem Mantel spielte auf einer einzigen Karte, setzte funfzig Zechinen, bog Paroli und Paix de Paroli nach meiner Art. Sie war von meiner Größe und verlor dreihundert Zechinen; man sagte, ich sei es, ausgenommen Canano, welcher das Gegentheil behauptete. Um bei der Bank stehen bleiben zu dürfen, nahm ich Karten und pointirte wie ein Anfänger mit drei oder vier Dukaten. In der folgenden Taille hatte die venetianische Maske Glück, bog Paroli, Paix de Paroli, le va und gewann alles Geld wieder, welches sie verloren hatte. Da ihr eine zweite Taille ebenfalls günstig war, so scharrte sie das Geld zusammen und ging ab.

Ich nahm ihren Stuhl, der frei blieb, in Besitz. Nun sagte eine Dame: Ich wette, daß jener Herr der Chevalier von Seingalt ist. Nein, sagte ein anderer, denn ich habe ihn so eben als Bettler maskirt mit einer andern Maske, welche Niemand kennt, im Saale gesehen.

Wie? Als Bettler? fragte Canano.

Als Bettler und in Lumpen wie die vier andern; aber nichtsdestoweniger prachtvolle und sehr komische Masken. Sie bitten um Almosen.

Man sollte sie hinausbringen lassen, meinte ein Anderer.

Ich freute mich, daß ich meinen Zweck erreicht, da man mich nicht erkannt hatte. Ich begann, ohne zu zählen, Zechinen auf eine Karte zu setzen, und verlor fünf oder sechsmal hinter einander. Canano studirte mich, aber sein Gesicht trug den Ausdruck der Ungewißheit. Von allen Seiten hörte ich die leise Aeußerung: Er ist es nicht; er spielt nicht so, und er ist ja auch nicht auf dem Balle.

Wenn ich vernünftig wäre, müßte ich Ihre Gegenwart vermeiden.

Wenn ich selbst es wäre, dürfte ich Sie nicht zum Besuche einladen.

Welche Antwort! Sie werden mich ganz sicher sehen, darf ich Sie aber, ehe wir uns trennen, um einen Kuß bitten?

Um zwei.

Ihr Bruder und der Marquis gingen hinaus. Zwei Tragchaisen, welche ich hatte kommen lassen, brachten die beiden Cousinen fort. Zwei andere, welche etwas später kamen, dienten dem Lieutenant und seiner Freundin.

Der Marquis, welcher zurückgeblieben war, äußerte auf die höflichste Weise, er wünsche mir die Hälfte der gemachten Auslagen zu erstatten.

Ich habe mir wohl gedacht, daß Sie mich würden demüthigen wollen.

Das ist nicht meine Absicht, und ich will nicht darauf bestehen, Sie sehen indeß wohl, daß ich dann der Gedemüthigte bin.

Nein, denn ich rechne auf Ihren Geist. Sie sehen, daß das Geld mir nichts kostet. Uebrigens gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, Sie auf allen Vergnügungspartieen, auf welchen wir während des Karnevals zusammenkommen werden, für mich bezahlen zu lassen. Wir werden hier zu Abend speisen, wann es Ihnen belieben wird; es ist meine Wohnung. Sie werden die Gesellschaft wählen, und ich werde Sie die Karte bezahlen lassen.

Vortrefflich! Diese Auskunft gefällt mir. Lassen Sie uns gute Freunde sein. Ich lasse Sie bei der reizenden Kammerfrau, und ich begreife nicht, wie eine solche Schönheit, völlig unbekannt, mit Ausnahme Ihrer, in Mailand hat existiren können.

Sie ist eine Bürgerin, welche ein Geheimniß zu bewahren versteht. Habe ich Recht, Madame?

Ich würde eher sterben, ehe Jemand von mir erfahren sollte, daß der Herr der Marquis von F. ist.

Sehr wohl, liebenswürdige und schöne Dame; brechen Sie nie Ihr Wort, und nehmen Sie, wenn ich bitten darf, dieses kleine Andenken.

Es war ein schöner Ring, welchen Zenobia sehr anmuthig hinnahm; er mochte etwa funfzig Zechinen werth sein.

Als der Marquis sich entfernt hatte, machte Zenobia meine Nachttoilette, und als ich mich zu Bett legte, gab ich ihr vierundzwanzig Zechinen, nachdem ich sie umarmt hatte, und sagte zu ihr, sie könne sich zurückziehen, um ihren Mann zu trösten. Er ist nicht unruhig, versetzte sie, denn er ist Philosoph.

Bei einer so schönen Frau, wie Sie, muß er es wohl sein. Umarme mich noch einmal, Zenobia, und dann trennen wir uns. Sie stürzte sich auf mich, mich mit Küssen bedeckend und mich ihr Glück und ihre Vorsehung nennend. Ihre Flammenküsse brachten die natürliche Wirkung hervor, und nachdem ich ihr einen neuen Beweis von der Macht ihrer Reize gegeben hatte, brach sie auf und ich schlief ein.

Es war zwei Uhr, als ich, vor Hunger sterbend, erwachte. Ich aß ausgezeichnet zu Mittag, sodann kleidete ich mich an, um die schöne O. zu besuchen, die ich nach ihren Aeußerungen gegen mich nicht strenge zu finden erwarten durfte. Alle spielten, sie ausgenommen. Sie war gegen ein Fenster gelehnt und schien so aufmerksam zu lesen, daß sie mich nicht bemerkte; als sie mich aber erblickte, stieg ihr die Röthe ins Gesicht, und sie machte das Buch zu und steckte es in die Tasche.

O, ich plaudre nicht, Fräulein, ich werde Niemand sagen, daß ich Sie in einem Gebetbuche habe lesen sehen.

Ich habe in einem solchen gelesen, würde aber verloren sein, wenn man erführe, daß ich fromm bin.

Hat man von der Maskerade gesprochen, und weiß man, wer die Masken waren?

Man spricht von nichts Anderem und bedauert uns, daß wir nicht auf dem Balle gewesen seien; man giebt es aber auf, zu erfahren, wer die Masken gewesen, weil, wie man sagt, ein unbekannter Wagen mit vier Pferden, der wie der Wind dahin gebraust sei, sie nach der nächsten Poststation gebracht habe, von welcher aus sie Gott weiß welchen Weg eingeschlagen. Man sagt auch, meine Haare seien falsch gewesen, und ich bekomme dann große Lust, sie Lügen zu strafen. Man fügt hinzu, Sie müßten sie kennen, weil Sie ihnen sonst nicht eine Handvoll Dukaten geschenkt haben würden.

Man muß Jeden ſagen und glauben laſſen, was er will und ſich nicht verrathen.

Sie haben Recht; wahr iſt es aber, daß wir großes Vergnügen gehabt haben. Wenn Sie alle Aufträge, die man Ihnen giebt, ſo gut ausrichten, ſind Sie einzig.

Nur von Ihnen konnte ich einen ſolchen Auftrag annehmen.

Heute von mir und morgen von einer Andern.

Ich ſehe, daß Sie mich für unbeſtändig halten, ſchwöre Ihnen aber zu, wenn Sie mich Ihres Herzens für werth hielten, ſollte Ihr Bild nie aus dem meinigen ausgelöſcht werden.

Ich bin überzeugt, daß Sie daſſelbe ſchon tauſend Mädchen geſagt, und dieſelben dann verachtet haben, wenn ſie Ihnen einen Platz in ihrem Herzen einräumten.

Ich bitte Sie, brauchen Sie nicht den Ausdruck Verachtung, denn ſonſt müßte ich glauben, daß Sie mich für ein Ungeheuer halten. Die Schönheit verführt mich, ich ſtrebe nach ihrem Beſitz, und ich verachte ſie, wenn mir nicht die Liebe den Weg zu ihrem Genuſſe bahnt; wie ſollte ich ihr aber nicht einen Kultus der Achtung widmen, wenn ſie ſich mir aus Liebe hingiebt? Dann müßte ich zunächſt mich ſelbſt verachten. Sie ſind ſchön, und ich bete Sie an; Sie würden ſich aber ſehr täuſchen, wenn Sie glauben könnten, ich wolle Ihren Beſitz bloß Ihrer Gefälligkeit verdanken.

Nun, ich ſehe wohl, Sie haben es auf mein Herz abgeſehen.

Ja, auf Ihr Herz.

Um mich nach vierzehn Tagen unglücklich zu machen.

Um Sie bis zum Tode zu lieben und mich allen Ihren Wünſchen zu unterwerfen.

Allen meinen Wünſchen?

Ja, ſie würden für mich unverletzliche Geſetze ſein.

Sie wollten ſich in Mailand niederlaſſen?

Zweifeln Sie nicht daran, wenn Sie mich unter dieſer Bedingung glücklich machen.

Das Komiſche hierbei iſt, daß Sie mich täuſchen, ohne es zu wiſſen, wenn anders Sie mich lieben.

Jemand täuſchen, ohne es zu wiſſen, iſt ganz neu für mich. Wenn ich nichts davon weiß, bin ich unſchuldig.

Unschuldig, wenn Sie wollen; Sie täuschen mich aber nichtsdestoweniger, denn es steht nicht in Ihrer Gewalt, mich zu lieben, wenn Sie mich nicht mehr lieben.

Das liegt in der Möglichkeit, ich weise aber diese Idee als eine traurige zurück. Ich glaube lieber, daß ich Sie ewig lieben werde. Sicher ist, daß ich seit meinem Aufenthalt in Mailand kein weibliches Gesicht gefunden habe, welches mir gefallen hätte.

Nicht einmal das reizende Mädchen, welches uns bedient hat, und welches Sie vielleicht bis jetzt in Ihren Armen gehabt haben?

Was sagen Sie, göttliche Marquise? Sie ist die Frau des Schneiders, welcher Ihre Anzüge bereitet hat; sie ist einen Augenblick nach Ihnen weggegangen, und ihr Mann würde sie nicht bei mir gelassen haben, wenn er nicht gewußt hätte, daß ich sie zur Bedienung der drei Damen brauche, für welche er die Anzüge angefertigt hat.

Sie ist hübsch wie ein Engel. Ist es möglich, daß Sie sie nicht lieben?

Wie soll man eine Frau lieben, wenn man weiß, daß ein Pavian sie genießt, so oft es ihm beliebt? Die einzige Freude, welche mir diese Frau heute Morgen bereitet hat, besteht darin, daß sie mit mir von Ihnen gesprochen hat.

Von mir?

Ja, werden Sie mir aber verzeihen, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich sie gefragt habe, welche von den drei Damen, die sie ohne Hemde gesehen habe, ihr als die schönste erschienen sei.

Das ist die Frage eines Wüstlings. Nun, was hat sie Ihnen geantwortet?

Diejenige, welche so schöne Haare habe, sei in jeder Beziehung schön.

Das glaube ich nicht, denn ich bin gewohnt, das Hemde auf eine anständige Weise zu wechseln, und sie kann nicht mehr gesehen haben, als ich einen Mann ohne Gefahr sehen lassen könnte. Sie hat Ihrer unbescheidenen Neugierde schmeicheln wollen. Hätte ich eine solche Kammerfrau, so würde ich sie augenblicklich entlassen.

Sie sind ärgerlich?

Nein.

Wenn Sie auch nein ſagen, ſo hat mich doch dieſer kleine Ausfall in Ihrem Innern leſen laſſen. Ich bin in Verzweiflung, daß ich ſo zu Ihnen geſprochen habe.

O, es iſt nichts. Ich weiß, daß die Männer die Kammerfrauen darüber ausfragen, und daß dieſe alle wie Ihre Schöne antworten, welche Ihnen vielleicht Appetit auf ſich ſelbſt machen möchte.

Wie ſollte ſie ſich aber wohl ſchmeicheln dieſes Ziel zu erreichen, wenn ſie Ihre Schönheit auf Koſten von zwei anderen Damen rühmt, da ſie doch nicht wußte, daß ich Sie vorziehe?

Wenn ſie es nicht weiß, hat ſie Unrecht; ſie hat aber nichtsdeſtoweniger gelogen.

Sie kann erfunden haben, ich glaube aber nicht, daß ſie gelogen hat. Sie lachen? Das freut mich.

Ich lache, weil ich Sie gern glauben laſſe, was Sie wünſchen.

Sie erlauben mir alſo zu glauben, daß Sie mich nicht haſſen.

Ich Sie haſſen! Welch häßliches Wort! Wenn ich Sie haßte, würde ich Sie dann wohl ſehen? Sprechen wir aber jetzt von etwas Anderem. Ich will Sie bitten, mir einen Gefallen zu thun. Hier ſind zwei Zechinen. Setzen Sie damit in der Lotterie auf eine Ambe und bringen Sie mir das Billet, wenn Sie wiederkommen, oder ſchicken Sie es mir; aber ich bitte Sie, laſſen Sie Niemand etwas davon erfahren.

Morgen werden Sie daſſelbe erhalten; warum ſprechen Sie aber von Schicken?

Weil Sie vielleicht nicht kommen werden, wenn Sie ſich bei mir langweilen.

Offen geſagt, Fräulein, ſehe ich wohl bei Ihnen ſo aus? Ich bin ſehr unglücklich! Welches ſind Ihre Nummern?

Die drei und die vierzig. Sie haben mir dieſelben gegeben.

Ich! Wie das?

Drei Fingerſpitzen voll Zechinen und jedesmal vierzig. Ich bin abergläubiſch, und Sie werden mich vielleicht deshalb angreifen; mir ſcheint es aber, als ob Sie nur, um mich glücklich zu machen, nach Mailand gekommen ſeien.

Sie geben mir das Leben wieder! Dieſe Worte erfüllen mich mit Freude. Sie ſagen, Sie ſeien abergläubiſch; wenn Sie aber dieſe Ambe nicht gewinnen, ſo ziehen Sie nur ja nicht den Schluß daraus, daß ich Sie nicht liebe. Das wäre ein gräßlicher Sophismus.

Mein Aberglaube geht nicht ſo weit, und ich urtheile nicht ſo falſch.

Glauben Sie, daß ich Sie liebe?

Ja.

Erlauben Sie, daß ich es Ihnen hundertmal ſage?

Ja!

Und es Ihnen auf jede Art beweiſe?

Die Arten möchte ich doch zum Voraus kennen, denn es wäre möglich, daß diejenigen, welche Sie für die wirkſamſten halten, mir unnütz ſchienen.

Ich ſehe vorher, Sie werden mich lange ſeufzen laſſen.

So lange es mir möglich ſein wird.

Und wenn es Ihnen nicht mehr möglich ſein wird?

So werde ich mich ergeben! Sind Sie zufrieden?

Ja, ohne Zweifel; ich werde aber alle meine Kraft aufbieten, um die Ihrige zu vermindern.

Thun Sie das; Ihre Bemühungen werden mir angenehm ſein.

Werden Sie mir zum Gelingen behülflich ſein?

Vielleicht.

O, reizende Marquiſe, Sie brauchen nur zu ſprechen, um einen Mann glücklich zu machen. Ich bin es wirklich und verlaſſe Sie über alle Begriffe verliebt.

Nachdem ich die reizende Schwätzerin verlaſſen hatte, ging ich ins Theater, ſodann an die Pharaobank, wo ich die Maske ſah, welche am vorigen Tage dreihundert Zechinen gewonnen hatte; ſie ſpielte ſehr unglücklich, denn ſie verlor mehr als zweitauſend Zechinen an Marken. In Zeit von nicht einer Stunde verlor ſie das Doppelte, und Canano legte die Karten weg, indem er ſagte: Genug. Er ſtand auf, und die Maske entfernte ſich. Es war ein Spinola, ein Genueſer.

Sie haben eine gute Bank gehabt, ſagte ich zu Canano.

Ja, aber mit Ihnen habe ich ſchlechte Geſchäfte gemacht. Pierrot iſt glücklich geweſen.

Das Glück wendet sich: in drei glücklichen Taillen gewinne ich meinen Verlust wieder, und spiele mit einem Haufen Gold vor mir weiter. Ich setze eine tüchtige Handvoll Zechinen auf eine Karte, sie kömmt heraus, ich biege Paroli und Paix de Paroli. Ich gewinne und halte ein, als ich die Bank in den letzten Zügen sehe. Canano zahlt mir aus, und läßt von seinem Kassirer tausend Zechinen holen; während er die Karten mischt, höre ich sagen: Da sind die Bettler, da sind die Bettler!

Die Bettler hatten sich genähert und vor dem Tische hingesetzt; Canano betrachtete aufmerksam den Marquis, und bat ihn um eine Prise. Man denke sich meine Freude, als der Marquis bescheiden eine Düte mit Taback aus der Tasche zog und sie Canano reichte! Ich hatte diesen schönen Zug, der allgemeines Lachen erregte, nicht vorhergesehen. Als Fräulein O. dem Bankier ihren Teller hinreichte, sagte dieser zu ihr:

Mit so schönen Haaren flößen Sie mir kein Mitleid ein, und wenn Sie dieselben auf eine Karte setzen wollen, nehme ich sie zu tausend Zechinen an.

Sie antwortete nicht auf diese Galanterie, sondern reichte mir ihren Teller hin, und ich gab ihr eine Prise Zechinen; ebenso machte ich es mit den beiden andern.

Pierrot scheint die Bettlerinnen zu lieben, sagte Canano lachend.

Die drei Bettlerinnen entfernten sich, nachdem sie mir eine Verbeugung gemacht.

Der Marquis Triulzi, welcher bei Canano stand, äußerte zu ihm: Der Bettler im strohfarbenen Kostüm ist gewiß Casanova. Es ist gar kein Zweifel, versetzte Canano, ich habe ihn augenblicklich erkannt; wer sind aber die Andern?

Wir werden es erfahren.

Es ist die theuerste Maskerade, die sich erdenken läßt, denn die Anzüge sind ganz neu.

Die tausend Zechinen waren gekommen, verschwanden aber in zwei Abzügen. Wollen Sie weiterspielen? fragte mich Canano. Ich deutete ihm durch ein Zeichen an, daß ich es nicht wolle und gab ihm sodann durch eine Handbewegung zu verstehn, daß ich eine Anweisung auf seinen Kassirer wünsche;

er nahm die Waage, wog das Gold und stellte mir eine Anweisung auf neunundzwanzig Pfund Gold oder mehr als zweitausend fünfhundert Zechinen aus. Ich steckte die Anweisung ein, und nachdem ich ihm die Hand gereicht, stand ich im Charakter des Pierrot auf, hin- und herschwankend: nachdem ich sodann einmal im Saale auf und abgegangen, stieg ich in eine Loge des dritten Ranges, deren Schlüssel ich dem jungen Offizier gegeben hatte, und dort fand ich meine liebenswürdigen Bettler sämmtlich.

Als wir unmaskirt zusammen waren, wünschten wir uns Glück und sprachen von unsern Abenteuern. Die Neugierigen hatten wir nicht zu fürchten, denn die beiden anstoßenden Logen waren leer; ich hatte sie gemiethet und hatte die Schlüssel bei mir.

Die schönen Bettlerinnen wollten mir die Almosen wiedergeben; ich aber sprach mit ihnen auf eine Weise, daß sie davon abstehen mußten. Man hält mich für Sie, mein Herr, sagte der Marquis, und dieser Irrthum kann zu Entdeckungen führen; das sollte mir leid thun, unserer liebenswürdigen Freundinnen wegen. Ich werde diesem Unglück vorbeugen, entgegnete ich, indem ich mich vor dem Ende des Balles demaskire. Dadurch werde ich alle Muthmaßungen ablenken, und Niemand wird die Wahrheit errathen.

Wir haben die Taschen voll Zuckerwerk, sagte meine theure O. Jeder wollte unsere Teller damit füllen. Ja, äußerte die Cousine, wir erregten allgemeine Verwunderung; die Damen verließen ihre Logen, um uns in größerer Nähe zu betrachten, und überall hörten wir die Aeußerung, etwas Reicheres, als eine solche Maskerade, sei nicht zu erdenken.

Sie haben also viel Vergnügen gehabt?

Sehr viel.

Auch ich. Ich bin beinahe stolz, ein Kostüm erfunden zu haben, welches Sie unkenntlich macht und alle Blicke auf Sie lenkt.

Sie haben uns Alle glücklich gemacht, sagte der hübsche Schatz des Lieutenants, und besonders mich, denn eine so köstliche Nacht hätte ich nie zu hoffen gewagt.

Das Ende krönt das Werk, mein Fräulein, und das Ende wird hoffentlich den Anfang übertreffen.

Dies sagend, drückte ich auf eine verliebte Weise die

Wenn Sie auch nein ſagen, ſo hat mich doch dieſer kleine Ausfall in Ihrem Innern leſen laſſen. Ich bin in Verzweiflung, daß ich ſo zu Ihnen geſprochen habe.

O, es iſt nichts. Ich weiß, daß die Männer die Kammerfrauen darüber ausfragen, und daß dieſe alle wie Ihre Schöne antworten, welche Ihnen vielleicht Appetit auf ſich ſelbſt machen möchte.

Wie ſollte ſie ſich aber wohl ſchmeicheln dieſes Ziel zu erreichen, wenn ſie Ihre Schönheit auf Koſten von zwei anderen Damen rühmt, da ſie doch nicht wußte, daß ich Sie vorziehe?

Wenn ſie es nicht weiß, hat ſie Unrecht; ſie hat aber nichtsdeſtoweniger gelogen.

Sie kann erfunden haben, ich glaube aber nicht, daß ſie gelogen hat. Sie lachen? Das freut mich.

Ich lache, weil ich Sie gern glauben laſſe, was Sie wünſchen.

Sie erlauben mir alſo zu glauben, daß Sie mich nicht haſſen.

Ich Sie haſſen! Welch häßliches Wort! Wenn ich Sie haßte, würde ich Sie dann wohl ſehen? Sprechen wir aber jetzt von etwas Anderem. Ich will Sie bitten, mir einen Gefallen zu thun. Hier ſind zwei Zechinen. Setzen Sie damit in der Lotterie auf eine Ambe und bringen Sie mir das Billet, wenn Sie wiederkommen, oder ſchicken Sie es mir; aber ich bitte Sie, laſſen Sie Niemand etwas davon erfahren.

Morgen werden Sie daſſelbe erhalten; warum ſprechen Sie aber von Schicken?

Weil Sie vielleicht nicht kommen werden, wenn Sie ſich bei mir langweilen.

Offen geſagt, Fräulein, ſehe ich wohl bei Ihnen ſo aus? Ich bin ſehr unglücklich! Welches ſind Ihre Nummern?

Die drei und die vierzig. Sie haben mir dieſelben gegeben.

Ich! Wie das?

Drei Fingerſpitzen voll Zechinen und jedesmal vierzig. Ich bin abergläubiſch, und Sie werden mich vielleicht deshalb angreifen; mir ſcheint es aber, als ob Sie nur, um mich glücklich zu machen, nach Mailand gekommen ſeien.

Sie geben mir das Leben wieder! Dieſe Worte erfüllen mich mit Freude. Sie ſagen, Sie ſeien abergläubiſch; wenn Sie aber dieſe Ambe nicht gewinnen, ſo ziehen Sie nur ja nicht den Schluß daraus, daß ich Sie nicht liebe. Das wäre ein gräßlicher Sophismus.

Mein Aberglaube geht nicht ſo weit, und ich urtheile nicht ſo falſch.

Glauben Sie, daß ich Sie liebe?

Ja.

Erlauben Sie, daß ich es Ihnen hundertmal ſage?

Ja!

Und es Ihnen auf jede Art beweiſe?

Die Arten möchte ich doch zum Voraus kennen, denn es wäre möglich, daß diejenigen, welche Sie für die wirkſamſten halten, mir unnütz ſchienen.

Ich ſehe vorher, Sie werden mich lange ſeufzen laſſen.

So lange es mir möglich ſein wird.

Und wenn es Ihnen nicht mehr möglich ſein wird?

So werde ich mich ergeben! Sind Sie zufrieden?

Ja, ohne Zweifel; ich werde aber alle meine Kraft aufbieten, um die Ihrige zu vermindern.

Thun Sie das; Ihre Bemühungen werden mir angenehm ſein.

Werden Sie mir zum Gelingen behülflich ſein?

Vielleicht.

O, reizende Marquiſe, Sie brauchen nur zu ſprechen, um einen Mann glücklich zu machen. Ich bin es wirklich und verlaſſe Sie über alle Begriffe verliebt.

Nachdem ich die reizende Schwätzerin verlaſſen hatte, ging ich ins Theater, ſodann an die Pharaobank, wo ich die Maske ſah, welche am vorigen Tage dreihundert Zechinen gewonnen hatte; ſie ſpielte ſehr unglücklich, denn ſie verlor mehr als zweitauſend Zechinen an Marken. In Zeit von nicht einer Stunde verlor ſie das Doppelte, und Canano legte die Karten weg, indem er ſagte: Genug. Er ſtand auf, und die Maske entfernte ſich. Es war ein Spinola, ein Genueſer.

Sie haben eine gute Bank gehabt, ſagte ich zu Canano.

Ja, aber mit Ihnen habe ich ſchlechte Geſchäfte gemacht. Pierrot iſt glücklich geweſen.

Hätte ich gewettet, so würden Sie verloren haben, denn Sie haben mich im Pierrotkostüme nicht erkannt.

Das ist wahr; ich hatte mich nun einmal auf den Bettler gespitzt, welchen ich für Sie hielt. Sie wissen, wer derselbe war?

Nein. Ich habe ihn vorher nie gesehen. Ich log in dieser Beziehung nicht.

Man sagt, es seien sämmtlich Venetianer, und sie seien von hier nach Bergamo gegangen.

Das ist möglich, aber ich weiß nichts davon. Ich hatte den Ball bereits verlassen, als sie aufbrachen.

Diesen Abend speiste ich mit der Gräfin A. B., ihrem Manne und Triulzi zu Abend. Sie dachten wie Canano. Triulzi sagte zu mir, ich habe mich verrathen, indem ich den Masken Händevoll Dukaten gegeben.

Man hat sich getäuscht, versetzte ich; man kennt mich nicht. Ich bin abergläubisch im Spiel und würde zu verlieren glauben, wenn ich denen, die mich darum bitten, nicht eine Handvoll Dukaten gäbe, vorausgesetzt, daß ich im Glücke bin. Ich habe dreißig Pfund Gold gewonnen und lasse die Narren reden.

Am folgenden Tage holte ich ein Lotterieloos und brachte es meiner schönen Marquise. Ich war gänzlich verliebt in dieselbe, weil Alles darauf hindeutete, daß sie es in mich sei. An diesem Tage spielte die Cousine nicht, und ich blieb drei Stunden bei ihnen, während welcher wir fortwährend von Liebe sprachen und ich in ihren Reden einen unaussprechlichen Reiz fand, denn sie hatten außerordentlich viel Geist. Ich verließ sie, überzeugt, daß, hätte der Zufall mich statt mit Fräulein O. mit der Cousine zusammengeführt, ich mich in sie verliebt haben würde, wie ich mich in die andere verliebt hatte.

Der Karneval, der in Mailand vier Tage länger als anderwärts dauert, wodurch die Fastenzeit um eine Woche verkürzt wird, näherte sich seinem Ende. Noch sollten drei Bälle stattfinden. Ich spielte und verlor täglich zwei bis dreihundert Zechinen. Jeder bewunderte mehr noch meine Klugheit als mein Unglück. Ich ging täglich zu den schönen Cousinen, denen ich schöne Redensarten sagte, aber ich kam

nicht weiter als bis zu Hoffnungen und erlangte nichts Positives. Die schöne Marquise bewilligte mir einige Küsse, Nahrung für einen Rekonvalescenten und ohne Substanz; ich brauchte andere Nahrung. Allerdings hatte ich mich nicht so weit emancipirt, sie um eine Zusammenkunft zu bitten. Da es denn endlich doch dazu kommen mußte, denn wenn ich in meiner Stellung ehrfurchtsvoller Zurückhaltung blieb, so lief ich Gefahr vor Erschöpfung zu sterben, so fragte ich sie drei Tage vor dem Ball, ob ich hoffen dürfe, ihr mit ihren drei Freundinnen, ihrem Bruder und dem Marquis ein Abendessen zu geben.

Mein Bruder, sagte sie, wird morgen zu Ihnen kommen, um sich mit Ihnen darüber zu verabreden.

Das war von guter Vorbedeutung. Der Lieutenant kam in der That. So eben hatte ich die Liste der herausgekommenen Nummern erhalten, und man denke sich meine Freude, als ich die drei und die vierzig erblicke. Ich war erstaunt über dieses Glück! Dem jungen Marquis sagte ich nichts davon, weil seine Schwester es mir verboten, sah aber vorher, daß diese Zufallsfügung meiner Liebe günstig werden würde.

Der Marquis von F., sagte der liebenswürdige Abgesandte zu mir, ladet Sie nebst der ganzen Gesellschaft von Bettlern zum Abendessen am Ballabend ein; da er uns aber überraschen will, so bedarf er Ihres Zimmers, um die Maskenanzüge anfertigen zu lassen. Um des Geheimnisses sicher zu sein, bittet er Sie auch, die Kammerfrau, welche Sie hatten, in Kenntniß setzen zu lassen.

Gern, sehr gern, mein junger Freund. Sagen Sie dem Marquis, Alles stehe zu seiner Verfügung.

Sorgen Sie dafür, daß jene Frau heute um drei Uhr dort ist, und zeigen Sie auch dem Pastetenbäcker an, daß Sie ihm unbedingte Vollmacht gegeben haben.

Alles soll nach dem Wunsche Ihres Freundes geschehen.

Es wurde mir nicht schwer zu errathen, daß der Marquis Appetit auf Zenobia hatte; ich fand indeß die Sache so natürlich, daß ich, weit entfernt, mich darüber zu ärgern, vielmehr seine zärtliche Neigung zu begünstigen beschloß. Genießen und genießen lassen, war immer meine Devise und wird es bis zum Tode sein, obwohl auf dem Punkte, wo ich jetzt stehe,

der Genuß für mich leider nur noch in meinen Erinnerungen besteht.

Ich ging aus, als ich angezogen war, und sobald ich den Pastetenbäcker in Kenntniß gesetzt hatte, ging ich zum Schneider, der über die Beschäftigung, welche ich seiner Frau verschaffte, sehr erfreut war. Er wußte aus Erfahrung, daß seine Kasse bei ihrer Abwesenheit nicht Schaden litt. Ich bedarf Ihrer nicht, sagte ich zu ihm, weil es sich nur um Frauenanzüge handelt, ich bedarf nur meiner Gevatterin.

Punkt drei Uhr werde ich ihr für drei Tage Urlaub geben.

Nachdem ich zu Mittag gespeist hatte, machte ich meinen gewöhnlichen Gang und fand meine liebenswürdige O. freudetrunken. Ihre Ambe brachte ihr fünfhundert Zechinen ein.

Das macht Sie glücklich? sagte ich.

Es ist mir angenehm; aber obwohl ich nicht reich bin, ist doch nicht der Gewinn der Grund meiner Freude, sondern die schöne Idee, welche ich gehabt und verfolgt habe; ich freue mich, wenn ich daran denke, daß dieses Glück mir von Ihnen kommt. Es ist eine Kombination, die entschieden zu Ihren Gunsten spricht.

Was sagt sie Ihnen?

Daß Sie verdienen, von mir geliebt zu werden.

Sagt sie Ihnen auch, daß Sie mich lieben?

Nein, diese Sprache führt mein Herz.

Sie erfüllen mich mit Freude; sagt Ihnen aber auch Ihr Herz, daß Sie es mir beweisen müssen?

Theurer Freund, können Sie daran zweifeln?

Bei diesen Worten reichte sie mir die Hand. Es war das erste Mal; ich preßte meine Lippen darauf. Mein erster Gedanke, sagte sie, war die vierzig Zechinen auf die Ambe zu setzen.

Sie haben nicht den Muth dazu gehabt?

Nicht das war der Grund; ich schämte mich. Ich fürchtete mich vor einem Gedanken, der Ihnen hätte einkommen können, und den Sie mir nicht mitgetheilt haben würden. Ich fürchtete, wenn ich Ihnen die vierzig Zechinen zum Spielen gäbe, könnten Sie glauben, ich wolle Ihnen zu verstehen geben, daß ich das Geschenk verachte. Das würde mir bei

Ihnen geschadet haben; hätten Sie mich aber aufgemuntert, so würde ich es auf der Stelle gethan haben.

Ich bin in Verzweiflung, daß ich nicht daran gedacht habe. Sie würden jetzt zehntausend Zechinen haben, und ich würde darüber glücklich sein.

Sprechen wir nicht mehr davon.

Ihr Bruder hat mir gesagt, wir würden unter Führung des Marquis auf den Maskenball geben, und Sie können sich wohl denken, wie glücklich mich die Aussicht macht, eine ganze Nacht mit Ihnen zuzubringen. Indeß habe ich eine Besorgniß.

Und welche?

Ich fürchte, es wird nicht so gut wie das erste Mal gehen.

Seien Sie ohne Unruhe; der Marquis hat viel Geist. Er liebt meine Schwester eben so sehr wie seine Ehre. Es steht fest, daß man uns nicht erkennen wird.

Ich wünsche es. Er will Alles bezahlen, selbst das Abendessen.

Er kann nichts Besseres thun als Ihrem Beispiele folgen.

Am Abend des Balls ging ich frühzeitig zu meinem Pastetenbäcker und fand den Marquis sehr zufrieden, daß ihm Alles nach Wunsche ging. Das Kostümzimmer war geschlossen. Ich fragte ihn mit zweideutigem Tone, ob er mit Zenobia zufrieden gewesen sei.

Ich kann nur mit ihrer Arbeit zufrieden sein, antwortete er, denn weiter habe ich nichts von ihr verlangt.

Ich für meinen Theil glaube es, fürchte aber, Ihre Freundin wird in diesem Punkte nicht so leichtgläubig sein.

Sie weiß, daß ich nur Sie lieben kann.

Sprechen wir nicht weiter davon.

Als die Gäste sich eingefunden hatten, sagte der Marquis, die Maskerade sei der Art, daß sie uns Vergnügen machen würde, und es sei daher besser, wenn wir uns vor dem Abendessen ankleideten.

Wir folgten ihm auf das Zimmer, wo wir zwei große Bündel sahen. Meine Damen, sagte er zu den Schönen, hier sind Ihre Sachen. Madame wird Sie ankleiden, und wir werden dasselbe in einem andern Zimmer thun.

Er nahm das dickste Bündel, und als wir uns in unserm

Zimmer eingeschlossen hatten, machte er es auf, gab mir und dem Lieutenant was für uns bestimmt war und sagte:

Beeilen wir uns, meine Freunde.

Wir lachten laut auf, als wir Frauenanzüge erblickten. Nichts fehlte: Hemden, mit Goldflittern gestickte Schuhe mit Hacken, die uns um zwei Zoll größer machten, prächtige Strumpfbänder, reiche Nachtmützen, um uns der Verlegenheit des Frisirens zu überheben, prächtige Spitzen, welche uns bis auf die Augen fielen. Er hatte weder Strümpfe mit rothen und goldenen Zwickeln, noch die Schuhschnallen vergessen. Ich wunderte mich, daß die Schuhe, welche er für mich bestimmt hatte, so gut paßten, erfuhr aber später, daß mein Schuhmacher auch der seinige sei. Schnürleib, Unterrock, Kleid, Tuch, Fächer, Arbeitsbeutel, Schminkkästchen, Maske, Handschuhe, Alles war untadelhaft. Wir halfen uns gegenseitig nun unsere Haare unter die Hauben bringen; als wir aber angekleidet waren, sahen wir wie die Vogelscheuchen aus mit Ausnahme des jungen Lieutenants, der wohl täuschen, und den man für eine sehr hübsche Frau halten konnte, denn ein falscher Busen und ein cul de Paris ersetzten die Schönheiten, die er als Mann nicht haben konnte.

Ohne uns verabredet zu haben, zogen wir alle drei keine Hosen an. Ihre schönen Strumpfbänder, sagte ich zum Marquis, haben mich belehrt, daß wir sie entbehren können. Vortrefflich, versetzte er, leider wird sich aber Niemand der Thatsache vergewissern wollen, denn zwei Damen von fünf Fuß zehn Zoll werden wohl nicht so lebhafte Begierden einflößen.

Ich hatte mir gedacht, unsere reizenden Begleiterinnen würden als Männer erscheinen, und ich hatte mich nicht getäuscht. Da sie vor uns fertig waren, so sahen wir sie, als wir die Thür öffneten, mit dem Rücken gegen das Kamin gelehnt.

Sie sahen wie drei junge Pagen aus, jedoch ohne deren Unverschämtheit, denn sie hatten in ihren Kostümen eine etwas verlegene Haltung, obwohl sie freies Benehmen zu erkünsteln suchten.

Wir stellten uns ihnen vor, indem wir die Bescheidenheit des schönen Geschlechtes und die verschämte Zurückhaltung, welche zu unseren Rollen paßte, nachäfften. Deshalb glaubten

sie sich genöthigt, das Benehmen von Männern nachzuahmen, und ihr Anzug war nicht der Art, wie er für junge Leute paßt, welche den Damen auf eine ehrfurchtsvolle Weise zu huldigen pflegen. Sie waren als Läufer kostümirt mit fest anschließenden Beinkleidern, kleiner enger Weste, offenem Gilet, Strumpfbändern mit silbernen Franzen, galonnirtem Gürtel und einer hübschen mit Silber gestickten Mütze mit vergoldetem Wappen. Ihre Battisthemden waren mit einem ungeheuren Jabot von Alençonspitzen geziert. In dieser Kleidung, wo sie gezwungener Weise ihre schönen Formen unter einem fast durchsichtigen Schleier zeigten, hätten sie einen an allen Gliedern Gelähmten aufregen können, und wir waren nichts weniger als dieß. Indeß liebten wir sie zu sehr, um sie zu ängstigen.

Nach den ersten bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Nachäffereien fingen wir an bis zum Abendessen natürlich zu sprechen. Sie sagten, da sie zum erstenmale in ihrem Leben Männerkleider trügen, so seien sie nicht ohne Furcht wegen der Gefahren, die ihrer auf dem Balle warten möchten. Wenn wir das Unglück hätten, erkannt zu werden, rief die Cousine aus, wären wir verloren! Sie hatten Recht; unsere Aufgabe war es indeß, sie zu beruhigen, obwohl wir, besonders ich, gern in kleiner Gesellschaft geblieben wären.

Wir setzten uns zu Tisch, Jeder bei seiner Freundin, und gegen meine Erwartung war die Geliebte des Lieutenants die erste, welche einen heitern Ton anschlug. Da sie ihre Männerrolle nur indem sie sich kühn zeigte, gut spielen zu können glaubte, so ging sie dem Lieutenant zu Leibe, der sich wie ein prüdes Frauenzimmer vertheidigte. Die beiden Cousinen, welche sich hinter ihrer Freundin zurückzubleiben schämten, bestürmten uns mit etwas ausgelassenen Liebkosungen. Zenobia, welche uns bei Tische aufwartete, konnte sich des Lachens nicht enthalten, als meine angebetete O. ihr den Vorwurf machte, daß sie mir das Kleid auf der Brust zu eng gemacht habe. Als sie ihre hübsche Hand ausstreckte, wie um mir Gewalt anzuthun, gab ich ihr eine kleine Ohrfeige; sie dagegen ahmte die Höflichkeit eines reuigen Kavaliers nach, faßte meine Hand und küßte sie, indem sie mich um Verzeihung bat. Die Rolle war nicht länger durchzuführen.

Als der Marquis äußerte, daß ihn friere, fragte ihn die

Couſine, ob er ſeine Beinkleider an habe, ſtreckte die Hand aus, um ſich davon zu überzeugen, zog ſie aber ſodann erröthend zurück, worüber wir in lautes Lachen ausbrachen, in welches einzuſtimmen ſie Geiſt genug hatte, während ſie die Rolle eines unerſchrockenen Liebhabers weiter ſpielte.

Das Abendeſſen hatte nichts zu wünſchen übrig gelaſſen: Feinheit, Mannichfaltigkeit, Reichthum, Alles war vereinigt. Erhitzt von Liebe und Wein, ſtanden wir auf, nachdem wir länger als zwei Stunden bei Tiſche geblieben; als wir aber aufſtanden, malte ſich Traurigkeit auf den Zügen der beiden ſchönen Couſinen. Sie wußten nicht, wie ſie mit ihrem Koſtüme auf den Ball gehen ſollten, das ihnen alle unverſchämten Masken auf den Hals hetzen mußte. Der Marquis ſah das ebenſogut wie wir ein und fand ihre Abneigung ſehr natürlich.

Wir müſſen uns aber entſchließen, ſagte der Lieutenant, entweder auf den Ball oder nach Hauſe zu gehen.

Weder das Eine noch das Andere, verſetzte der Marquis, tanzen wir hier.

Wo ſind die Violinen? fiel ſeine Geliebte ein; heute Nacht finden Sie keine und wenn Sie ſie mit Gold aufwiegen wollen.

Wolan! ſagte ich, ſo entbehren wir ſie. Wir trinken Punſch, ſpielen kleine Spiele, plaudern und werden nur um ſo glücklicher ſein; werden wir müde, ſo ſchlafen wir. Wir haben drei Betten.

Zwei genügen, meinte die Couſine.

Das iſt wahr, aber zu viel des Guten ſchadet nicht.

Zenobia war mit der Frau des Paſtetenbäckers zum Eſſen gegangen und ſollte wiederkommen, wenn ſie gerufen würde.

Nach zweiſtündigen kleinen Thorheiten, welche für die Liebe nicht verloren waren, begab ſich die Geliebte des Lieutenants, welche etwas im Kopfe hatte, in ein benachbartes Zimmer und warf ſich auf das Bett. Ihr Geliebter folgte ihr bald.

Fräulein O., welche in derſelben Lage war, äußerte zu mir, ſie wünſche ſich einen Augenblick auszuruhen; ich führte ſie in ein Zimmer, in welchem ſie ſich einſchließen konnte und ſchlug ihr dies vor.

Ich brauche ja Niemand zu mißtrauen, ſagte ſie.

Wir wollen alſo den Marquis bei der liebenswürdigen Couſine

lassen; Sie können sich ausruhen, und ich werde bei Ihnen wachen.

Nein, mein Freund, Sie werden ebenfalls schlafen.

Dies sagend, ging sie in das Toiletten-Kabinet und bat mich, ihr ihren Ueberwurf zu holen. Als ich zurückkam, sagte sie:

Jetzt athme ich freier. Diese verdammte Hose ist zu eng; sie drückte mich. Sie warf sich im bloßen Ueberwurfe auf das Bett.

Wo, mein Herz, drückte Sie denn die abscheuliche Hose?

Ich mag es Ihnen nicht sagen; das Kleidungsstück muß Ihnen aber doch sehr unbequem sein?

Aber, mein Engel, wir sind anders gebaut, und die Hose kann uns nicht an einem Orte belästigen, wo sie Sie drückte.

Während ich dies sagte, hielt ich sie in meinen Armen an meine Brust gepreßt und ließ mich sanft neben sie hinsinken. Eine Viertelstunde blieben wir ohne zu sprechen, uns fortwährend umarmt haltend und unsere Lippen in einem langen Kusse verschmelzend. Um ihr Freiheit zu lassen, ging ich einen Augenblick in das Toilettenkabinet, und als ich zurückkam, fand ich sie unter der Decke. Sie sagte, sie habe sich entkleidet, um besser zu schlafen, drehte sich um und schloß die Augen. Ich merkte, daß die Schäferstunde geschlagen hatte, und nachdem ich mich im Handumdrehen meines Weiberanzugs entledigt, schmiegte ich mich sanft neben sie hin, denn die ersterbende Schaam muß man schonen; ich umschlang sie mit meinen Armen, und ein gewisser Druck brachte bald ihre Sinne in Aufstand; sie wendete sich zu mir und überließ mir den Genuß aller ihrer Reize.

Nach dem ersten Opfer schlug ich eine nothwendige Abwaschung vor, denn wenn ich mir auch gerade nicht schmeicheln konnte, das Schloß erbrochen zu haben, so hatte das Opfer doch sehr schmeichelhafte Spuren auf dem Altare hinterlassen. Mein Anerbieten wurde mit Freuden angenommen, und als die gegenseitige Operation beendet war, gestattete sie mir den Anblick aller ihrer Schönheiten, welche ich mit meinen Küssen bedeckte. Kühn gemacht durch meine Liebkosungen machte sie auf das Recht der Gleichheit Anspruch.

Welcher Unterschied, sagte sie, ist doch zwischen der Malerei und der Wirklichkeit?

Der Vergleich, mein Engel, fällt aber zu Gunsten der Malerei aus.

Was sagen Sie! Kann man der Kunst vor der Natur den Vorzug geben?

Die Natur kann ja Unvollkommenheiten haben.

Ich weiß nicht, ob das, was ich sehe, irgendwie unvollkommen ist, nie aber habe ich etwas Schöneres gesehen.

Sicher ist es, daß ich in diesem Augenblicke das Werkzeug der Liebe in seiner ganzen Schönheit zur Schau trug und ich ließ sie die ganze Macht desselben fühlen; sie blieb nicht zurück, denn selten habe ich bei einer Frau mehr Feuer und Schmiegsamkeit sowie mehr Erwiederung gefunden. Wenn wir vernünftig sind, sagte sie, so gehen wir nicht mehr auf den Ball, sondern hierher, um so süße Genüsse zu erneuern. Ich bedeckte den Mund, der mir mein Glück auf eine so bestimmte Weise ankündigte, mit verliebten Küssen, und überzeugte sie durch die wiederholten Aeußerungen meiner leidenschaftlichen Liebe, daß nie ein Mann sie mit mehr Feuer als ich werde lieben können. Es wurde mir nicht schwer, sie vom Einschlafen abzuhalten, denn ihre schönen Augen machten nicht ein einzigesmal Miene sich zu schließen. Beständig waren wir in Thätigkeit oder in süßer Betrachtung, welche wir mit verliebten Reden untermischten. Zuweilen täuschte ich sie, aber zu ihrem Vortheile; denn das Temperament einer jungen Frau ist dem eines Mannes immer überlegen, und wir machten dem Spiele nicht ehe ein Ende, als bis der Morgen anfing zu dämmern. Wir brauchten uns nicht vor einander zu verbergen, denn wir Alle hatten in Frieden genossen, und nur gegenseitige Bescheidenheit hielt uns ab, uns zu gratuliren. Durch dieses Schweigen verkündeten wir unser Glück nicht laut, läugneten es aber auch nicht.

Als wir fertig waren, dankte ich dem Marquis und lud ihn, ohne daß von Maskerade die Rede gewesen wäre, für die Nacht des nächsten Balls zum Abendessen ein, falls die Damen damit zufrieden wären. Der Lieutenant sagte in ihrem Namen Ja, und seine Geliebte sprang ihm vor Freude an den Hals, dankte ihm, warf ihm aber auch vor, daß er die ganze Nacht geschlafen habe. Der Marquis sagte, er

habe daſſelbe gethan; ich wiederholte dieſe Worte wie einen Glaubensartikel und die Damen umarmten uns, indem ſie uns für unſer freundliches Benehmen gegen ſie dankten. Wir trennten uns wie das erſtemal, nur daß der Marquis allein bei Zenobia blieb.

Ich legte mich zu Bett, ſobald ich nach Hauſe kam, und da ich erſt um drei Uhr aufſtand, fand ich Niemand zu Hauſe. Ich ſpeiſte alſo allein bei meinem Paſtetenbäcker, wo ich Zenobia mit ihrem Manne fand, welche in den Ueberreſten unſers Abendeſſens vom vorigen Tage ſchwelgten. Er ſagte zu mir, ich habe ſein Glück begründet, denn der Marquis habe ſeiner Frau vierundzwanzig Zechinen ſo wie ſeinen ganzen Frauenanzug geſchenkt. Auch ich ſchenkte ihr den meinigen. Ich ſagte nun meiner Gevatterin, ſie möge mir ein Mittagseſſen beſtellen, und der Schneider ging, nachdem er mich mit Dankſagungen überſchüttet hatte.

Als ich mit der ſchönen Zenobia allein war, bat ich ſie, mir zu ſagen, ob ſie mit dem Marquis zufrieden geweſen ſei. Er hat mich gut belohnt, verſetzte ſie mit leiſem Erröthen. Mehr will ich nicht wiſſen, meine theure Zenobia, ſagte ich, denn man kann Dich nicht ſehen, ohne Dich zu lieben und wenn man Dich liebt, wünſcht man Dich auch zu beſitzen.

Der Marquis hat mir das nicht bewieſen.

Das iſt möglich, aber wunderbar.

Nachdem ich zu Mittag gegeſſen hatte, eilte ich zu meiner ſchönen Marquiſe, welche ich jetzt weit mehr liebte als vor der köſtlichen Nacht, die ich mit ihr verlebt hatte. Ich ſehnte mich, ſie zu ſehen, um zu erfahren, welchen Eindruck ſie auf mich machen würde, nachdem ſie mich in ſolchem Maaße beglückt hatte. Ich fand ſie noch ſchöner. Sie empfing mich mit dem Tone und dem Benehmen einer Geliebten, welche glücklich iſt, Anrechte an das Herz ihres Geliebten erlangt zu haben. Ich war ſicher, ſagte die Schöne, daß Sie mich beſuchen würden, und obwohl ihre Couſine zugegen war, gab und empfing ſie tauſend flammende Küſſe, welche keinen Zweifel darüber ließen, wie wir uns unter vier Augen beſchäftigt hatten. Ich blieb fünf Stunden bei ihnen, welche mir ſehr kurz vorkamen, ſo ſehr verkürzt das Vergnügen die Zeit. Wenn man von Liebe ſpricht und die Reden ſich auf die Sprechenden ſelbſt beziehen, ſo machen Eigenliebe und Gefühl den Gegenſtand zu einem

unerschöpflichen. Dieser fünfstündige Besuch am Tage nach der Vermählung bewies mir, daß ich sterblich in meine neue Eroberung verliebt sei, wie er andrerseits die schöne Marquise überzeugen mußte, daß ich ihrer Zärtlichkeit werth sei.

Die Gräfin A. B. hatte mich durch ein Billet zum Abendessen eingeladen mit ihr, ihrem Manne und dem Marquis Triulzi, der alle Freunde des Hauses eingeladen hatte. Deshalb ging ich nicht zu Canano, der mir seit meinem Siege als Pierrot etwa tausend Zechinen abgewonnen hatte. Ich wußte, daß er sich rühmte, mich fest zu halten, und in petto gelobte ich mir das Gegentheil oder vielmehr noch etwas Besseres. Während des Abendessens bekriegte mich die Spanierin. Ich schlafe außer dem Hause, man sehe mich selten; man gab sich die äußerste Mühe, mir mein Geheimniß zu entreißen, man wollte meine Liebesabenteuer kennen lernen. Man wußte, daß ich zuweilen bei Theresen mit Greppi speiste, über den man sich lustig machte, weil er die geckenhafte Aeußerung gethan hatte, ich sei nicht gefährlich. Ich, um mein Spiel desto besser zu verbergen, sagte, er habe Recht und ich führe das glücklichste Leben.

Am folgenden Tage besuchte mich Barbaro, welcher, wie alle Spieler, die das Glück verbessern, höchst ehrlich war und brachte mir meine zweihundert Zechinen, nebst zweihundert Zechinen Gewinnst; da er einen kleinen Streit mit dem Lieutenant gehabt, so wollte er, wie er sagte, nicht mehr spielen. Ich dankte ihm, daß er mich mit der schönen Marquise bekannt gemacht habe, und sagte, ich sei sehr verliebt in sie, und hoffe, ihre Strenge zu überwinden. Er lächelte, lobte meine Verschwiegenheit und gab zu verstehen, daß er sich durch meine Worte nicht täuschen lasse. Es genügte, nichts zuzugestehen.

Gegen drei Uhr ging ich zu dieser reizenden Frau und verbrachte bei ihr, wie am vorigen Tage, fünf höchst angenehme Stunden. Da Barbaro nicht mehr spielte, so war den Bedienten Befehl gegeben worden, zu sagen, Niemand sei zu Hause. Da ich erklärter Liebhaber der schönen Marquise war, so behandelte die Cousine mich wie einen Freund. Sie bat mich, so lange wie möglich in Mailand zu bleiben; denn nicht nur würde dadurch das Glück ihrer Cousine verlängert, sondern ich sichere auch das ihrige, weil sie ohne mich nicht

Stunden lang mit ihrem liebenswürdigen Marquis allein bleiben könne, der, so lange sein Vater lebe, sie nicht ungehindert besuchen dürfe. Sie war fest überzeugt, daß er sie nach dem Tode des Alten heirathen würde. Ihre Hoffnungen waren vergeblich, denn der junge Marquis verfiel bald hernach auf die Verkehrtheiten, welche ihn zu Grunde richteten.

Am Abend des folgenden Tages kamen die fünf liebenswürdigen Personen, anstatt auf den Ball zu gehen, zum Abendessen zu mir, und nach einem köstlichen Mahle überließen wir uns ohne Umstände dem Vergnügen. Eine reizende Nacht, während welcher unsre Freuden indeß durch die traurige und wahre Betrachtung getrübt wurden, daß das Ende des Karnevals die Fortsetzung derselben unmöglich mache.

Da am Vorabend der Fastnacht kein Ball war, so spielte ich, und da ich nicht ein einzigesmal drei Gewinnst-Karten traf, so verlor ich alles Gold, welches ich bei mir hatte. Wie gewöhnlich, würde ich abgegangen sein, hätte nicht eine als Mann verkleidete Frau mir eine Karte gegeben, und mir durch Zeichen zu verstehen gegeben, ich möge auf dieselbe setzen. Ich setzte hundert Zechinen auf Wort. Ich verlor, und um meine Schuld wiederzugewinnen, verlor ich tausend, welche ich am folgenden Tage bezahlen ließ.

Als ich mich anschickte, den Saal zu verlassen, um bei meiner schönen Marquise Trost zu suchen, sah ich die Unglück bringende Maske in Begleitung eines andern maskirten Mannes auf mich zukommen; dieser drückte mir die Hand und flüsterte mir ins Ohr, ich möge ihn in den drei Königen, um zehn Uhr, in der von ihm angegebenen Nummer besuchen, wenn mir, wie er hinzufügte, die Ehre eines alten Freundes theuer sei.

Wer ist dieser Frnund?

Ich selbst.

Wer sind Sie?

Das kann ich Ihnen nicht sagen.

Dann muß ich Sie bitten, nicht auf mich zu warten, denn wenn Sie mein Freund sind, hindert Sie nichts mir Ihren Namen zu nennen.

Ich ging; er folgte mir und bat mich, bis zum Ende der Arcaden zu gehen. Dort nahm er seine Maske ab, und

ich erblickte jenen Croce, deſſen meine Leſer ſich wohl noch erinnern werden.

Ich wußte, daß er aus Mailand verbannt war, und würdigte daher ſeine Gründe, ſich nicht öffentlich zu nennen; jedoch wünſchte ich mir Glück, daß ich ihm die Bitte, ihn in ſeinem Gaſthofe zu beſuchen, abgeſchlagen hatte.

Ich wundre mich, Sie hier zu ſehen, ſagte ich.

Ich glaube es wohl. Ich bin unter dem Schutze der Jahreszeit, welche das Maskentragen geſtattet, hierhergekommen, um meine Verwandten zur Auszahlung deſſen, was ſie mir ſchuldig ſind, zu nöthigen; ſie ziehen mich aber hin, um mir nichts zu geben, weil ſie glauben, ich würde, um nicht erkannt zu werden, in der Faſtenzeit die Stadt verlaſſen müſſen.

Und willſt Du in der Faſtenzeit abreiſen, auch wenn Du das, was Du erwarteſt, nicht bekommen ſollteſt?

Ich werde es wohl müſſen; da Du aber nicht zu mir kommen willſt, ſo gieb mir zwanzig Zechinen, die mich in den Stand ſetzen werden, Sonntag früh abzureiſen, wenn mein Couſin, welcher mir zehntauſend Livres ſchuldig iſt, mir den zehnten Theil, um den ich ihn gebeten, verweigern ſollte. Ehe ich indeß abreiſe, tödte ich ihn.

Ich habe keinen Pfennig, und Deine Maske da koſtet mir tauſend Zechinen, von denen ich noch nicht weiß, wie ich ſie bezahlen ſoll.

Ich weiß es wohl. Ich bin ein Unglücklicher, der allen meinen Freunden Unglück bringt. Ich habe ihr geſagt, ſie möge Dir eine Karte geben, in der Hoffnung, Dir Glück zu bringen.

Iſt das Mädchen aus Mailand?

Nein, ſie iſt aus Marſeille, die Tochter eines reichen Commiſſionairs. Ich habe mich in ſie verliebt, und nachdem ich ſie verführt, habe ich ſie zu ihrem Unglücke entführt. Ich hatte damals viel Geld; aber ich Unglücklicher! habe es ſammt und ſonders in Genua verſpielt, wo ich Alles, was ich hatte, habe verkaufen müſſen, um hierher zu gelangen, wo ich ſeit acht Tagen bin. Gewähre mir die Mittel, mich zu retten, ich bitte Dich.

Von Mitleid gerührt, kehrte ich um, und erſuchte Canano um zwanzig Zechinen, welche ich dem Unglücklichen gab, den ich zugleich bat, mir zu ſchreiben.

Dieses Almosen brachte mir Glück, denn ich verlor dadurch die üble Laune, welche mir mein Verlust verursachte, und ich konnte einen köstlichen Abend bei meiner schönen Marquise verleben.

Am folgenden Tage speisten wir in meiner Wohnung zu Abend und verbrachten den übrigen Theil der Nacht in den Armen der Liebe. Es war Sonnabend, der letzte Tag des Mailänder Karnevals, und ich blieb den Sonntag, den ersten Tag der Fasten, im Bette; denn ich hatte meine Kräfte bei der Marquise erschöpft und wußte, daß ein langer Schlummer mich wieder herstelle.

Am Montag sehr früh gab mir Clairmont einen Brief, welchen ein Lohnlakai gebracht hatte. Dieser Brief, der nicht unterzeichnet war, enthielt Folgendes:

„Mein Herr, haben Sie Erbarmen mit dem unglücklichsten Geschöpf, was es unter Gottes Himmel giebt. Herr de la Croix ist gewiß in Verzweiflung abgereist. Er hat mich in dem Gasthofe zurückgelassen, wo er nichts bezahlt hat. Großer Gott! Was soll aus mir werden! Kommen Sie, mein Herr, ich beschwöre Sie, wäre es auch nur, um mir einen Rath zu geben."

Ich bedachte mich keinen Augenblick. Es war weder die Liebe noch eine wollüstige Regung, welche mich bewog, der Unglücklichen zu Hülfe zu kommen; nur durch ein Gefühl der Menschlichkeit und Tugend wurde ich bewegt. Ich zog meinen Ueberrock an und eilte in die drei Könige, in dasselbe Zimmer, wo Irene gewohnt hatte, und fand ein junges und schönes Mädchen vom edelsten und interessantesten Aussehn. Sie schien mir den Ausdruck der Schamhaftigkeit, der Kindlichkeit und unterdrückten Unschuld in sich zu vereinigen. Als sie mich bemerkte, kam sie mir mit der bescheidensten Miene entgegen und bat mich um Verzeihung, daß sie mich zu belästigen gewagt habe. Sie bat mich, einer Frau, welche im Zimmer war, italiänisch zu sagen, daß sie sich entfernen möge. Sie ermüdet mich seit einer Stunde. Ich verstehe ihre Sprache nicht, habe aber begriffen, daß sie mir nützlich zu werden wünscht. Ich fühle keine Neigung, ihre Hülfe anzunehmen.

Wer hat Sie zu der jungen Dame gerufen? fragte ich die Frau.

Ein Lohnbedienter hat mir hinterbracht, daß ein fremdes Fräulein ganz allein und in einem beklagenswerthen Zustande hier zurückgeblieben sei. Die Menschlichkeit hat mich veranlaßt, zu ihr zu gehen, um zu sehen, ob ich ihr nützlich werden könnte. Es ist mir lieb, daß mein guter Wille überflüssig geworden ist. Ich lasse sie in guten Händen und wünsche ihr Glück dazu.

Ich sah wohl, daß die Frau eine Kupplerin war, und ich antwortete ihr nur mit einem Lächeln der Verachtung.

Die arme Verlassene erzählte mir in wenigen Worten, was ich schon wußte; sodann berichtete sie mir, daß Croce, der sich de Saint-Croix nennen lasse, spielen gegangen sei, sobald er die zwanzig Zechinen erhalten hatte; er habe sie hierauf nach dem Gasthofe gebracht, wo er den ganzen folgenden Tag in einem verzweiflungsvollen Zustande geblieben, weil er am Tage nicht auszugehen gewagt. Am Abend ging er maskirt aus und kehrte erst am Morgen zurück. Einige Augenblicke darauf hängte er seinen Regenmantel um, um auszugehen und sagte, wenn er nicht wiederkomme, werde er mir durch Sie Nachrichten zukommen lassen; zu gleicher Zeit gab er mir Ihre Adresse, von der Gebrauch zu machen ich mir die Freiheit genommen habe. Er ist nicht zurückgekommen, fügte sie mit einem Seufzer hinzu, und wenn Sie ihn nicht gesehen haben, so bin ich sicher, daß er die Reise zu Fuß und ohne einen Pfennig angetreten hat. Der Wirth wird bezahlt sein wollen. Wenn ich Alles verkaufe, kann ich ihn befriedigen; aber großer Gott! was soll dann aus mir werden?

Wagen Sie zu Ihrem Vater zurückzukehren?

Ja, mein Herr. Gewiß würde ich es wagen. Mein Vater wird mir verzeihen, wenn ich ihm knieend und mit Thränen in den Augen erkläre, daß ich bereit bin, mich lebendig in einem Kloster zu begraben.

Wolan! Ich selbst werde Sie nach Marseille führen, und einstweilen werde ich Ihnen ein Zimmer bei ehrlichen Leuten suchen. Bis dahin schließen Sie sich in diesem Zimmer ein, empfangen Sie Niemand, und ich werde mich Ihrer annehmen.

Ich rief den Wirth, der mir die ganz unbedeutende Rechnung brachte, und ich bezahlte, nachdem ich ihm befohlen

hatte, Madame Alles zu liefern, was sie bis zu meiner Rückkehr gebrauchen könnte. Die arme Person war stumm vor Erstaunen und Dankbarkeit. Ich verließ sie mit einem freundlichen Gruße, ohne ihr auch nur die Hand zu reichen. Nicht etwa, als ob der Teufel Einsiedler geworden wäre; das Unglück aber habe ich immer geachtet.

Ich hatte schon die Augen auf Zenobia geworfen und begab mich sogleich zu ihr. In Gegenwart ihres Mannes sagte ich ihr, welchen Dienst ich von ihr erwarte, falls sie meiner neuen Schutzbefohlenen einen kleinen Winkel einräumen könne. Ich trete ihr meinen Platz ab, rief der Schneider aus, der ein guter Teufel war, wenn sie bei meiner Frau schlafen will. Ich werde hier in der Nähe ein kleines Zimmer miethen und daselbst so lange bleiben, als das Fräulein mich bei Zenobia ersetzt.

Das scheint mir ein guter Gedanke, Gevatter, Ihre Frau aber wird beim Tausche verlieren.

Sehr wenig, versetzte Zenobia, und der Schneider brach darüber in lautes Lachen aus. Was das Essen betrifft, fuhr er fort, so mag sie das einrichten, wie sie will.

Nichts leichter als das, sagte ich, Zenobia wird dafür sorgen, und ich werde bezahlen.

Ich schrieb einige Zeilen, um das junge Mädchen von dieser Anordnung in Kenntniß zu setzen, und beauftragte Zenobia, ihr dieselben zu bringen. Am folgenden Tage fand ich sie bei den guten Leuten eingerichtet, wo sie allerdings schlecht wohnte; aber sie war zufrieden und entzückend schön. Ich war mir meiner Tugend bewußt, seufzte indeß, wenn ich bedachte, wie schwer es mir werden würde, derselben auf der ganzen Reise treu zu bleiben.

In Mailand hatte ich nichts mehr zu thun; ich hatte mich jedoch gegen den Grafen verpflichtet, vierzehn Tage in San Angelo mit ihm zu verleben. Dies war ein seinem Hause gehöriges Lehngut, funfzehn Meilen von Mailand, und der liebe Graf sprach mit Enthusiasmus davon. Ich würde ihn sehr gekränkt haben, wenn ich abgereist wäre, ohne ihn dorthin zu begleiten. Er hatte einen verheiratheten Bruder, der dort seinen Wohnsitz hatte, und er wurde nicht müde zu versichern, wie sehr sein Bruder sich freuen würde, meine Bekanntschaft zu machen. Nach unserer Rückkunft würde er,

beglückt durch meine Gefälligkeit, mir eine glückliche Reise wünschen.

Da ich entschlossen war, die Gastfreundschaft des braven Mannes durch diese Gefälligkeit zu belohnen, so nahm ich auf zwei Wochen Abschied von Theresen, Greppi und der zärtlichen Marquise, und wir reisten ab.

Zu meinem großen Vergnügen zeigte die Gräfin kein Verlangen, an der Partie Theil zu nehmen. Sie blieb weit lieber in Mailand bei Triulzi, der es ihr an nichts fehlen ließ.

In drei Stunden gelangten wir nach San Angelo, und fanden, daß man uns zum Mittagsessen erwartete.

Neuntes Kapitel.

Ein altes Schloß. — Clementine. — Die schöne Büßende. — Lodi. — Gegenseitige Liebeserklärung ohne Furcht vor den Folgen.

Das herrschaftliche Schloß der kleinen Stadt San Angelo ist groß, wenigstens acht Jahrhunderte alt, indeß ohne alle Regelmäßigkeit, ohne einen Baustyl, aus welchem sich die Zeit seiner Erbauung errathen ließe. Es besteht aus einem Erdgeschosse mit vielen kleinen Zimmern, welches mehrere sehr hohe Wohnräume enthält, und aus einem ungeheuren Boden. Die an vielen Stellen gespaltenen Mauern sind von einer Dicke, welche beweist, daß unsere Vorältern für ihre Urenkel bauten, was heutzutage nicht mehr stattfindet; denn wir fangen an, auf englische Weise zu bauen, d. h. kaum für eine gewöhnliche Lebensdauer. Die Treppen von breiten Steinplatten waren so abgetreten, daß man die Stufen nur mit äußerster Vorsicht hinauf- oder heruntersteigen konnte. Die Fußböden waren überall von Ziegeln, und da sie von verschiedenem Alter waren und vielleicht seit länger als einem Jahrhundert keinen neuen Anstrich erhalten hatten, so bildeten sie eine für das Auge nicht sehr angenehme Art von Mosaik. Die Fenster thaten dem Gesammteindrucke keinen Eintrag; da sie keine Scheiben hatten und die Rahmen an mehr als einem Orte das Gewicht derselben nicht hätten ertragen können, so standen sie beständig offen, und kein einziges hatte Läden. Glücklicher Weise machte das Klima diese Entbehrung nicht sehr empfindlich. Die Decken waren nicht mehr vorhanden, breite Balken vertraten die Stelle derselben, und Nester aller Art,

ſelbſt von Nachtvögeln, nebſt vielen Spinngeweben, erſetzten die Arabesken.

In dieſem gothiſchen Palaſte, denn es war eher ein Palaſt als ein Schloß, da es weder Thürme noch irgend ein Attribut der Feudalität hatte, mit Ausnahme des großen, ſehr gut erhaltenen Familienſchildes über dem Thore — in dieſem Palaſte alſo, dem Denkmale des alten Adels der Grafen von A. B., auf welches ſie mehr Werth legten, als auf das ſchönſte Gebäude, welches ſie für ihr Geld hätten kaufen können, waren an drei Orten vier bis fünf neben einander liegende Zimmer, die ſich in etwas beſſerm Zuſtande befanden, als der übrige Theil. Dies waren die Wohnungen der gegenwärtigen Herren, denn es gab deren drei: der Graf A. B., mein Freund, der Graf Ambroſio, der beſtändig das Schloß bewohnte, und ein Dritter, Offizier in der ſpaniſch-wallonischen Garde. Die Wohnung des letztern wurde mir angewieſen. Sprechen wir indeß von der Aufnahme, die ich fand.

Graf Ambroſio empfing mich an der Thür des Schloſſes wie einen großen mächtigen Herrn. Beide Flügel ſtanden weit offen; ich will mir jedoch auf dieſen Umſtand nicht allzuviel einbilden, weil ihre Altersſchwäche nicht geſtattet haben würde, ſie zu ſchließen.

Der edle Graf erſchien, die baumwollene Mütze in der Hand, in anſtändigem, aber vernachläſſigtem Anzuge, obwohl er kaum vierzig Jahre zählte, und ſagte zu mir mit ebenſo viel Adel als Beſcheidenheit, ſein Bruder habe Unrecht gethan, mich zur Beſichtigung ihres Elends einzuladen; ich würde bei ihnen nicht die Bequemlichkeit finden, an die ich gewöhnt ſei, dagegen könnte ich auf ihr mailändiſches Herz rechnen. Dieſe Phraſe führen die Mailänder beſtändig im Munde; da ſie dieſelbe aber rechtfertigen, ſo ſteht ſie ihnen gut an. Im Allgemeinen ſind ſie gut, ehrlich, dienſtfertig und gaſtfreundlich; die Offenherzigkeit ihres Charakters beſchämt die Piemonteſer und die Genueſer, welche gleich weit von dieſem ſchönen Lande abliegen.

Der gute Ambroſio ſtellte mich der Gräfin, ſeiner Gemahlin, und ſeinen beiden Schwägerinnen vor, von denen die eine eine vollkommene Schönheit war, einige Verlegenheit abgerechnet, welche offenbar von ihrem Mangel an Weltkenntniß

herrührte; denn sie kamen nur mit einigen Nachbarn zusammen, welche nicht in die guten Manieren der vornehmen Welt eingeweiht waren. Die andere war eine von jenen Frauen, von denen man nicht spricht, d. h. weder schön noch häßlich und wie man sie hundertweise findet. Die Gräfin trug auf einer Madonna-Physiognomie eine engelhafte Milde, gemischt mit Würde und Unschuld, zur Schau. Sie war aus Lodi und erst seit zwei Jahren verheirathet. Diese drei Schwestern waren sehr jung, sehr adelig und sehr arm. Beim Mittagsessen äußerte der Graf, er habe eine arme Frau geheirathet, weil er auf Sittlichkeit und Charakter mehr Werth, als auf Geburt lege. Sie macht mich glücklich, sagte er, und obwohl sie mir nichts zugebracht hat, ist es mir doch, als habe sie mich bereichert, denn sie hat mich gelehrt, Alles, was wir nicht haben, als überflüssig zu betrachten.

Das, versetzte ich, ist die wahrhafte Philosophie guter Menschen.

Die Gräfin, erfreut über das Lob ihres Mannes und meine Beistimmung, lächelte ihm verliebt zu, und aus den Händen einer Frau ein Püppchen von fünf oder sechs Monaten nehmend, reichte sie dieser einen Busen von Alabaster und wie gemeißelt. Das ist das Vorrecht einer säugenden Mutter; die Natur hat ihr gelehrt, daß sie in keiner Weise die Schaam verletzt, indem sie so handelt. Ihr Busen, der eine Quelle des Lebens geworden ist, kann in den Augen derjenigen, welche ihn sehen, nur das Gefühl der Achtung erwecken. Ich gestehe indeß, daß er in mir wohl ein anderes Gefühl hätte erwecken können, denn es war ein entzückender Anblick, und hätte Raphael denselben vor Augen gehabt, so würde er, meiner Ueberzeugung nach, seiner Madonna Vollkommenheiten gegeben haben, welche in den großartigsten Produkten der Malerei noch unbekannt sind.

Das Mittagsessen, welches Graf Ambrosio mir gab, wäre vortrefflich gewesen ohne die Ragouts, welche ich abscheulich fand. Suppe, Rindfleisch, frisch eingesalzenes Schweinefleisch, Saucischen, Mettwürste, Milchspeisen, Gemüse, Wild, Mascarpo-Käse, eingemachte Früchte, Alles war köstlich; da aber sein Bruder ihm gesagt hatte, daß ich Feinschmecker sei, und namentlich bei Tische das Allerbeste liebe,

so glaubte der gute Ambrosio, mir auch feine Schüsseln vorsetzen zu müssen, und diese waren wirklich abscheulich. Die Höflichkeit erforderte, daß ich kostete; indeß gelobte ich mir selbst, nicht mehr darauf anzubeißen. Nach Tische nahm ich meinen Amphitryo bei Seite und machte ihm begreiflich, daß seine Tafel mit zehn einfach bereiteten Schüsseln und ohne Ragout schmackhaft und vortrefflich sein würde. Seitdem speiste ich täglich ganz köstlich.

Wir waren unserer sechs bei Tisch, alle heiter und mittheilsam mit Ausnahme der schönen Clementine. So hieß die junge Gräfin, welche einen so lebhaften Eindruck auf mich gemacht hatte. Sie sprach nur, wenn sie antworten mußte und erröthete dann jedesmal; da ich indeß kein anderes Mittel hatte, ihre schönen Augen zu sehen, als indem ich sie zum Sprechen zwang, so richtete ich tausend Fragen an sie. Da ihre Röthe mich jedoch muthmaßen ließ, daß ich sie belästige, so beschloß ich, sie in Ruhe zu lassen und für eine nähere Bekanntschaft einen günstigen Zeitpunkt abzuwarten.

Man führte mich endlich auf mein Zimmer und ließ mich hier. Die Fenster waren mit Scheiben und Vorhängen versehen, wie in dem Saale, wo wir gespeist hatten; Clairmont sagte aber zu mir, da die Thüren und Kommoden keine Schlüssel hätten, wage er nicht, meine Sachen auszupacken, wenn ich ihn nicht jeder Verantwortlichkeit überhöbe. Ich fand, daß er Recht hatte, und ging zu meinem Freunde. Im ganzen Schlosse, versetzte er, ist nur der Keller mit einem Schlosse versehen; dennoch ist hier Alles sicher. In San Angelo giebt es keine Diebe, und gäbe es auch welche, würden sie doch hier nicht einzudringen wagen.

Ich glaube es, mein lieber Graf; Sie sehen aber wohl ein, daß ich die Pflicht habe, überall Diebe vorauszusetzen; Sie begreifen, daß mein eigener Bedienter diese Gelegenheit benutzen könnte, mich zu plündern, ohne daß es mir möglich wäre, ihn zu überführen, und Sie sagen sich wohl, daß ich schweigen müßte, wenn ich bestohlen würde.

Ich sehe das wohl ein. Morgen früh wird ein Schlosser Ihre Thüren mit Schlössern versehen, und Sie werden der Einzige im Hause sein, der es für nöthig hält, Maßregeln gegen Diebe zu ergreifen.

Ich hätte mit Juvenal antworten können: Cantat vacuus

coram latrone viator; — würde ihn aber gekränkt haben. Ich sagte zu Clairmont, er möge mit dem Auspacken meiner Koffer bis morgen warten und unternahm mit dem Grafen A. B. und seinen beiden Schwägerinnen einen Spaziergang nach der Stadt. Graf Ambrosio und seine schöne Hälfte blieben im Schlosse; diese liebenswürdige und zärtliche Mutter verließ ihren Säugling nie. Die schöne Clementine war achtzehn Jahre alt, vier Jahre jünger als ihre verheirathete Schwester. Sie nahm meinen Arm an, und mein Freund bot den seinen der Gräfin Eleonore an. Wir wollen der schönen Büßenden einen Besuch machen, äußerte der Graf.

Als ich ihn fragte, wer die schöne Büßende sei, begann er ohne Rücksicht auf seine beiden Schwägerinnen:

Sie ist eine frühere Lais, welche in Mailand mehrere Jahre in solchem Rufe der Schönheit gestanden hat, daß nicht bloß aus Mailand, sondern auch aus den benachbarten Städten die reichen Leute zu ihr strömten, um ihrer Neugierde zu fröhnen. Ihr Haus öffnete und schloß sich täglich hundertmal, und diese außerordentliche Gastfreundlichkeit reichte nicht hin, alle Begierden, die sie erregte, zu befriedigen. Vor einem Jahre hat man diesem Aergerniße, wie die Frommen und alten Leuten es nannten, ein Ende gemacht. Als der Graf von Firmian, ein gelehrter und geistreicher Mann, sich nach Wien begab, erhielt er den Befehl, sie in diesem Kloster einzusperren. Die erhabene Maria Thereſia hat der käuflichen Schönheit nie verzeihen können. Da der Graf den Befehlen der sittenstrengen Kaiserin gehorchen mußte, ließ er die schöne Sünderin einsperren. Man sagte ihr, sie sei strafbar; man forderte von ihr eine Generalbeichte und verurtheilte sie zu lebenslänglicher Buße in diesem Kloster. Der Kardinal Pozzobonelli, oberster Priester des ambrosianischen Ritus, ertheilte ihr die Absolution und confirmirte sie; er veränderte daher den Namen Therese, den sie in der Taufe erhalten, in den Namen Maria Magdalena, um der schönen Sünderin dadurch anzudeuten, daß der Weg des ewigen Heils sich ihr nur dann öffnen werde, wenn sie ihrer Schutzheiligen, deren Ausschweifungen sie bisher nur nachgeahmt hatte, auch in ihrer Buße nachahme.

Dieses Kloster, über welches unsere Familie das Patronat hat, ist den Büßerinnen gewidmet. Es ist ein unzugänglicher

Ort, wo die Bewohnerinnen unter Aufsicht einer Aebtissin von sanftem Charakter leben, welche ihnen die Mühseligkeiten, die sie zu ertragen haben, da sie von den Lüsten der Welt zu den härtesten Entbehrungen übergehen, nach Kräften zu erleichtern sucht. Sie können nur arbeiten und zu Gott beten. Sie sehen keinen andern Mann als den Beichtvater, der ihnen täglich die Messe liest. Wir sind die einzigen, welchen die Superiorin den Zutritt zu diesem Gefängnisse nicht verbieten kann, und Personen, welche mit uns kommen, schließt sie nie aus.

Diese Erzählung rührte mich im höchsten Grade; ich hatte Thränen in den Augen. Arme Maria Magdalena! Barbarische Kaiserin! Ich glaube schon erwähnt zu haben, welchen Grund ihre düstere Tugend hatte.

Als wir gemeldet waren, empfing die Superiorin den Grafen an der Thür und führte uns in einen ziemlich großen Saal, wo ich mit leichter Mühe, ohne weitere Frage, die berühmte Büßende unter fünf bis sechs andern jungen Mädchen, die gleich ihr büßen mußten, herausfand. Als die armen jungen Mädchen uns bemerkten, verließen sie ihre Nähtereien oder Stickereien und standen ehrerbietig auf. Trotz ihrer rauhen Kleidung machte Thereſe einen lebhaften Eindruck auf mich. Welche Schönheit! Welche Majestät trotz ihrem demüthigen Aussehen! Mit meinen profanen Augen sah ich nicht die ungeheure Sünde, welche ihr eine so tyrannische Behandlung zuzog, sondern vielmehr die fleischgewordene Unschuld in der Erscheinung einer büßenden Venus. Ihre schönen Augen waren auf die Erde gerichtet. Wie groß war aber nicht mein Erstaunen, als sie dieselben auf mich fallen ließ und mich ansehend, ausrief:

Gott! Was sehe ich! Heilige Jungfrau Maria, komm mir zu Hülfe. Hebe Dich weg, schrecklicher Sünder, der Du ehe als ich hier zu sein verdienst, Bösewicht!

Ich hatte nicht Lust zu lachen. Die Lage dieser Unglücklichen, die sonderbare Anrede, deren Gegenstand ich war, preßten mir das Herz. Die Superiorin sagte zu mir:

Nehmen Sie nicht Anstoß, mein Herr, die arme Unglückliche ist toll geworden, und wenn sie nicht etwa Sie erkannt hat . . .

Sie kann mich nicht kennen, Madame, ich sehe sie zum erstenmale in meinem Leben.

Ich glaube es, aber verzeihen Sie ihr, denn sie hat den Verstand verloren.

Vielleicht ist das eine Gnade des lieben Gottes.

Im Grunde sah ich in diesem Ausbruche mehr eine Aeußerung gesunden Menschenverstandes als einen Anfall von Tollheit; denn das arme Mädchen mußte empört sein, daß sie am Orte ihrer Qualen meiner müßigen Neugier preisgegeben wurde. Ich fühlte mich tief bewegt, und eine Thräne rann unwillkürlich über meine Wangen. Der Graf, der sie kannte, lachte. Ich bat ihn, an sich zu halten. Indeß kam ich so noch nicht davon. Einen Augenblick darauf verfiel die Unglückliche wieder in ihre Tollheit. Sie brach in neue Schmähungen aus, welche den Charakter des Wahnsinns und des Zorns trugen. Sie bat die Superiorin, mich wegzujagen, weil ich nur gekommen sei, um ihr die Seligkeit zu rauben. Nachdem diese gute Dame ihr mit mütterlicher Milde einige Vorwürfe gemacht, ließ sie sie hinausbringen und sagte zu ihr, sie täusche sich, denn diejenigen, die sie besuchten, hätten keinen andern Wunsch, als den, zu ihrem Seelenheile mitzuwirken; sie beging aber auch die Härte, zu ihr zu sagen, Niemand habe mehr als sie gesündigt, und die arme Magdalena verließ uns bitterlich weinend.

Hätte ich das Glück gehabt, an der Spitze einer siegreichen Armee in Mailand einzuziehen, so wäre gewiß mein allererster Schritt der gewesen, die Unglückliche den Qualen, welche ein weiblicher Tyrann ihr auferlegt hatte, zu entreißen; die honigsüße Aebtissin hätte ich mit der Reitpeische gezüchtigt, wofern sie irgend Miene gemacht hätte, sich meinem Willen zu widersetzen.

Als Magdalena hinausgegangen war, äußerte die Aebtissin zu uns, diese Unglückliche habe alle Eigenschaften eines Engels, und wenn Gott sie vor dem Unglücke, ganz toll zu werden, bewahre, werde sie eine Heilige werden, gleich ihrer Schutzheiligen. Sie hat mich gebeten, fuhr sie fort, aus dem Oratorium zwei Gemälde wegnehmen zu lassen, von denen das eine Ludwig von Gonzaga, das andere den heiligen Antonius vorstellt, weil diese Gemälde ihr unüberwindliche Zerstreuungen verursachten. Ich habe ihren Bitten nachkommen zu müssen

geglaubt trotz dem Beichtvater, der über diesen Punkt keine Vernunft annehmen wollte.

Dieser Beichtvater war ein Tölpel; ich sagte es der Superiorin nicht, da sie aber eine geistreiche Frau war, so ließ ich sie meine Meinung errathen.

Traurig, schweigsam und in unserem Herzen der Tyrannei der frommen Herrscherin fluchend, welche von ihrer Macht einen so traurigen Gebrauch machte, verließen wir diesen Ort.

Auf dem Rückwege nach dem Schlosse lachte Clementine, welcher ich den Arm gab und mit welcher ich nicht sprach, von Zeit zu Zeit. Da ich neugierig war, worüber sie lache, so sagte ich:

Darf ich fragen, schöne Gräfin, worüber Sie ganz allein so sehr lachen?

Verzeihen Sie. Ich lache nicht darüber, daß das arme Mädchen Sie erkannt hat, denn sie hat sich wohl getäuscht; ich kann aber nicht umhin, zu lachen, wenn ich an Ihr Erstaunen denke, als sie zu Ihnen sagte, Sie verdienten ehe als sie, hier eingesperrt zu werden.

Und Sie sind vielleicht derselben Ansicht?

Ich! Gott bewahre mich! Sagen Sie mir aber, wie es kommt, daß die Unglückliche meinen Schwager nicht angegriffen hat?

Wahrscheinlich, weil ihr mein Aussehen sündhafter vorgekommen ist als das seinige.

Das, glaube ich, ist der einzige Grund, und deshalb muß man auch auf die Reden von Tollen nicht Acht geben.

Schöne Gräfin, Sie sprechen ironisch; ich nehme mir aber nur das Gute heraus. Vielleicht bin ich ein so großer Sünder, wie ich aussehe; aber bedenken Sie, daß die Schönheit mir Nachsicht schuldet, denn in der Regel bin ich nur durch sie verführt worden.

Ich finde es sonderbar, daß die Kaiserin nicht ebensowohl die Männer wie die Frauen einsperren läßt.

Vielleicht hofft sie viele derselben zu ihren Füßen zu sehen, wenn sie keine Mädchen mehr finden.

Welcher Scherz! Sagen Sie lieber, sie kann ihrem Geschlechte die Verletzung einer Tugend nicht verzeihen,

welche sie im höchsten Grade besitzt, und welche so leicht auszuüben ist.

Mein Fräulein, ich bezweifle nicht im Geringsten die Tugend der Kaiserin, mit Ihrer Erlaubniß und im Allgemeinen bezweifle ich indeß sehr, daß es so leicht ist, wie Sie glauben, die Tugend auszuüben, welche man Enthaltsamkeit nennt.

Ohne Zweifel spricht und handelt Jeder nach den Anschauungen, die er durch Selbstprüfung gewinnt. Oft hält man Mäßigkeit für Tugend bei einem Individuum, bei welchem dieselbe durchaus kein Verdienst ist. Sie können schwer finden, was mir sehr leicht scheint, und vice versa. Wir können Beide Recht haben.

Diese interessante und geistreiche Unterhaltung veranlaßte mich, Clementine mit meiner schönen mailändischen Marquise zu vergleichen; zwischen beiden bestand nur der Unterschied, daß Fräulein O. ihre Ansichten auf eine sehr anspruchsvolle Weise vorbrachte, während die junge Gräfin ihr System auf eine naive Weise und mit dem Tone der vollkommensten Gleichgültigkeit auseinandersetzte. Ich entdeckte bei ihr einen so richtigen Verstand, eine zugleich so natürliche und gebildete Sprache, daß ich mich schämte, sie bei Tische so schlecht beurtheilt zu haben. Ihr Schweigen und die Röthe, mit welcher ihre Stirn sich plötzlich bedeckte, wenn sie eine Frage beantworten mußte, hatten mich eine gewisse Ideenverwirrung vermuthen lassen, welche nicht zu Gunsten ihres Geistes zu sprechen schien, denn zu große Furchtsamkeit ist oft nur Dummheit; jedoch die Unterhaltung, welche ich hier berichtet, änderte meine Ansichten völlig. Die schöne Marquise, die erfahrener als Clementine war, weil sie älter war und mehr Weltkenntniß hatte, war stärker in der Dialektik; Clementine aber war meiner Frage zweimal mit großer Feinheit ausgewichen, was bei einem Fräulein von guter Erziehung als die größte Kunst betrachtet werden muß, und ich sah mich genöthigt, ihr die Palme zuzuerkennen.

Als wir in das Schloß zurückgekehrt waren, fanden wir eine Dame mit ihrem Sohne und ihrer Tochter, so wie einen Verwandten des Grafen, einen jungen Abbé, der mir im höchsten Grade mißfiel.

Dieser, ein unbarmherziger Schwätzer, behauptete, mich

in Mailand geſehen zu haben, und glaubte ſich dadurch berechtigt, auf eine ekelhafte Weiſe gegen mich zu fuchsſchwänzen. Ueberdies machte er Clementinen verliebte Augen, und ich fühlte ſehr wenig Luſt, einen ſolchen Schwätzer als Kollegen oder Nebenbuhler anzunehmen. Ich ſagte zu ihm mit ſehr trocknem Tone, ich erinnere mich nicht, ihn irgendwo geſehen zu haben; dieſe barſche Antwort, welche jeden anſtändigen Mann aus der Faſſung gebracht hätte, ſetzte ihn indeß nicht in Verlegenheit. Er ſetzte ſich neben Clementine, faßte ſie bei der Hand und forderte ſie auf, meine Eroberung zu machen. Seine Reden waren platt, und das junge Mädchen konnte nur dazu lachen; ich ſah das wohl ein; aber ich war übel gelaunt und ihr Lachen mißfiel mir. Mir ſchien, ſie hätte ihm, ich weiß nicht was — aber etwas Kränkendes antworten müſſen. Statt deſſen flüſterte der freche Menſch ihr ins Ohr, und ſie antwortete ihm; ich fand das abſcheulich. Bei, ich weiß nicht mehr, welcher Frage, wo jeder ſein Wort zugab, forderte der Abbé mich auf, auch meine Anſicht zu äußern; ich weiß nicht mehr, was ich ihm ſagte, aber ich erinnere mich, daß ich kauſtiſch war, in der Hoffnung ihn zum Stillſchweigen zu veranlaſſen und in üble Laune zu verſetzen; wie ein gutes Trompeterpferd ſchien er indeß an alle Töne gewöhnt, und nichts brachte ihn aus der Faſſung. Er appellirte an Clementine, und ich erlebte die Kränkung, daß dieſe ihm, wenn auch erröthend, Recht gab. Der befriedigte Geck nahm die Hand der jungen Gräfin und küßte ſie mit dem Ausdrucke des höchſten Glücks. Das war zu viel für mich! Ich konnte es nicht mehr aushalten und warf in meinem Haſſe Clementine und den Abbé zuſammen. Ich ſtand auf und trat ans Fenſter.

Das Fenſter iſt eine vortreffliche Zuflucht für einen verdrießlichen Menſchen, den der Anſtand zu einiger Zurückhaltung nöthigt. Dort kann er denen, die ihn langweilen, den Rücken zudrehen, ohne daß man ihn gerade der Unhöflichkeit beſchuldigen könnte; aber man erräth ihn, und das iſt eine Erleichterung für ihn.

Ich habe dieſen Umſtand nur angeführt, um darauf aufmerkſam zu machen, wie ungerecht die üble Laune diejenigen macht, welche ſich ihr überlaſſen. Dieſer arme Abbé mißfiel mir, weil er Clementinen ſchmeichelte, in welche ich mich ſchon verliebt hatte, ohne mir Rechenſchaft davon zu geben,

und ich sah in ihm einen Nebenbuhler, der mich verletzte; weit entfernt aber, mich beleidigt zu haben, hatte er sich vielmehr in Unkosten gesetzt, um mir zu gefallen und ich hätte ihm seinen guten Willen anrechnen müssen. Uebrigens war diese Geneigtheit zur Verstimmung bei solchen Gelegenheiten immer einer der charakteristischen Züge meines Geistes, und jetzt ist es zu spät, um mich noch zu bessern zu suchen. Auch glaube ich, es nicht mehr nöthig zu haben, denn wenn mir so etwas noch zuweilen begegnet, so setzen diejenigen, welche mir zuhören, mich auf eine höfliche Weise, aber ohne mir etwas davon zu sagen, um ein halbes Jahrhundert zurück. Leider bin ich genöthigt, ihnen innerlich Recht zu geben.

Clementine hatte mich gänzlich über den Haufen geworfen und hatte dazu nur einige Stunden gebraucht. Allerdings war ich sehr entzündbarer Natur; bisher aber hatte keine Schöne in so kurzer Zeit eine solche Verwüstung in meinem Innern angerichtet. Da ich fühlte, daß ich ihr ganz angehöre, so glaubte ich Alles aufbieten zu müssen, um es dahin zu bringen, daß auch sie ganz mir angehöre. Ich zweifelte nicht an dem Gelingen und gebe zu, daß in dieser Zuversicht eine starke Geckenhaftigkeit enthalten war; darin lag aber auch eine vernünftige Bescheidenheit, denn ich sah wohl ein, daß ich, um ihr Herz zu rühren, eine Menge Schwierigkeiten würde überwinden müssen und daß das geringste Hinderniß meinen Plan würde vereiteln können. Deshalb betrachtete ich den Abbé als eine Wespe, die vernichtet werden müsse. Die Eifersucht, das schrecklichste aller Gefühle, ein Gift, welches das Herz zernagt, war hinzugetreten und machte mich ungerecht gegen Clementine; denn sie schien mir, wenn auch nicht verliebt in diesen Affen, doch zu nachsichtig gegen denselben, und diese Idee erfüllte mich mit einer furchtbaren Racheluſt, welche auch auf sie hätte zurückfallen können. Die Liebe ist die Gottheit der Natur; was ist aber die Natur, wenn ihre Gottheit ein verzogenes Kind ist? Wir kennen dieselbe, wir kennen ihre seltsamen Launen, und beten sie dennoch an.

Der Graf, mein Freund, der sich vielleicht wunderte, daß ich den Horizont so lange betrachte, kam auf mich zu und fragte mich mit freundlichem Tone, ob ich vielleicht etwas bedürfe. Ich denke über einige Geschäfte nach, versetzte

ich, und werde bis zur Zeit des Abendessens auf mein Zimmer gehen, um einige Briefe zu schreiben. Wie, sagte er, Sie wollen uns verlassen! Clementine, kommen Sie, und seien Sie mir behülflich, Herrn von Seingalt zurückzuhalten; Sie werden ihn vom Schreiben abhalten. Aber, lieber Bruder, sagte das reizende Mädchen, wenn der Herr Geschäfte hat, so wäre es unhöflich von mir, ihn zurückhalten zu wollen. Der Einwand schien mir pikant, obwohl ich nicht umhin konnte, ihn vernünftig zu finden; derselbe verminderte indeß meinen Aerger nicht, denn die üble Laune erhält, wenn sie einmal im Zuge ist, durch Alles neue Nahrung. Während dessen näherte sich mir der Abbé und sagte mit dem gutmüthigsten Tone, ich würde besser thun, ihnen eine Pharaobank zu legen; da Alle einstimmten, so mußte ich mich wohl ergeben.

Man brachte Karten und verschiedenfarbige Spielmarken; ich setzte mich und legte etwa dreißig Dukaten vor mich hin. Dies war eine sehr große Summe für eine Gesellschaft, welche sich nur die Zeit vertreiben wollte, denn man mußte fünfzehn Marken verlieren, um eine Zechine zu verspielen. Die Gräfin Ambrosio setzte sich mir zur Rechten, und der Abbé zur Linken. Gleichsam als hätten sie sich das Wort gegeben, mich zu ärgern, machte ihm Clementine Platz. Da ich unverschämt fand, was doch nur natürlich war, so sagte ich zum Abbé, ich ziehe immer nur zwischen zwei Damen, nie aber neben einem Priester ab.

Sie glauben, das würde Ihnen Unglück bringen?

Ich liebe die Vögel von schlechter Vorbedeutung nicht.

Er stand auf, und Clementine nahm seinen Platz ein.

Nach drei Stunden meldete man, daß das Abendessen aufgetragen sei. Alle hatten an meiner Bank gewonnen, mit Ausnahme des Abbé; denn der arme Teufel hatte beinahe zwanzig Zechinen in Marken verloren.

Als Verwandter blieb der Abbé zum Abendessen; man machte aber vergebliche Anstrengungen, die Dame und ihre Kinder zurückzuhalten.

Als ich die Betrübniß des Abbé sah, kehrte meine gute Laune zurück und mit ihr die Lust zu lachen. Ich fing an, Clementinen Süßigkeiten zu sagen, und indem ich sie zwang, auf tausend Fragen zu antworten, setzte ich sie in die Nothwendigkeit, zu glänzen, und las in ihren Blicken, daß sie mir

Dank dafür wußte. Das stimmte mich versöhnlich und ich fühlte Mitleid mit dem Abbé. Um ihn aufzurichten, redete ich ihn auf eine wohlwollende Weise an und fragte ihn um seine Meinung über einen Gegenstand. Ich habe darauf nicht Acht gegeben, versetzte er, und hoffe, Sie werden mir nach dem Abendessen Revanche geben.

Nach dem Abendessen, Herr Abbé, werde ich mich zu Bett legen; morgen aber, wenn es Ihnen beliebt, so viel Sie wollen, vorausgesetzt, daß meine liebenswürdigen Wirthinnen an dem Spiele Vergnügen finden. Ich hoffe, das Glück, das Ihnen heute treulos gewesen, wird Sie ein andermal begünstigen.

Als der arme Abbé sich nach dem Abendessen in sehr trüber Stimmung entfernt hatte, geleitete mich der Graf auf mein Zimmer; nachdem er mir eine gute Nacht gewünscht, sagte er, ich könne sehr ruhig schlafen, denn wenn meine Thür kein Schloß habe, so seien seine Schwägerinnen, meine Nachbarinnen, nicht besser geschützt.

Ich war erstaunt und erfreut über diese Mittheilung, und nicht weniger über die großartige Gastfreundschaft (denn Alles ist ja relativ) deren Gegenstand ich in dieser ehrenwerthen Familie war.

Ich sagte zu Clairmont, er möge schnell meine Haare wickeln, denn ich bedurfte der Ruhe, und derselbe hatte kaum die halbe Arbeit verrichtet, als ich auf eine angenehme Weise durch das Erscheinen Clementinens überrascht wurde. Mein Herr, sagte sie, da wir keine Kammerfrau haben, welche für Ihre Wäsche sorgen könnte, so bitte ich Sie, mir zu erlauben, daß ich deren Stelle vertrete.

Sie, reizende Gräfin?

Ja, mein Herr, und ich bitte Sie, keine Einwendungen zu machen. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, und noch mehr, ich hoffe Ihren Beifall zu verdienen. Lassen Sie mir das Hemde geben, welches Sie morgen anziehen wollen und erwiedern Sie kein Wort.

Ich ergebe mich, Fräulein, und nachdem ich mit Clairmonts Hülfe den Koffer, welcher meine Wäsche enthielt, auf ihr Zimmer gebracht hatte, sagte ich: Ich brauche täglich ein Hemde, einen Kragen, ein Gilet, Unterhosen, ein Paar Strümpfe, zwei Taschentücher; die Auswahl ist mir

gleichgültig und ich überlasse Ihnen diese, wie ich Ihnen Alles überlassen möchte. Ich bin glücklicher als Jupiter und werde glücklich schlafen. Leben Sie wohl, reizende Hebe.

Ihre Schwester Eleonore, welche schon im Bette lag, hörte nicht auf, mich um Verzeihung zu bitten. Ich befahl Clairmont, sogleich dem Grafen zu sagen, daß ich kein Schloß mehr an meiner Thür verlange. Konnte ich wohl wegen meiner Lumpen mißtrauisch sein, wenn ich sah, wie diese lebenden Schätze meine Neugier durchaus nicht fürchteten? Ich hätte sie zu beleidigen gefürchtet.

Ich hatte ein vortreffliches Bett und schlief ausgezeichnet. Clairmont frisirte mich, als die junge Hebe mit einem Korbe in ihren hübschen Händen erschien. Ich hoffe, sagte sie, nachdem sie mir einen guten Morgen gewünscht, daß Sie mit meiner Geschicklichkeit zufrieden sein werden. Ich betrachtete sie mit Entzücken; auf ihrem herrlichen Gesichte war nicht die geringste Spur der falschen Schaam zu entdecken, welche das Vorurtheil, seinem Adel etwas zu vergeben, einflößt. Das Roth, welches ihre Stirn zierte, bezeugte vielmehr ihre Zufriedenheit, deren nur reich begabte Gemüther fähig sind, welche sich nicht durch einen thörichten Stolz, das Erbtheil der Dummköpfe und Emporkömmlinge, beugen lassen. Ich küßte ihr die Hand, indem ich ihr bemerkte, nie habe ich bessere Wäsche gehabt, als die, welche sie mir bringe.

Mein Freund, der inzwischen dazu gekommen war, dankte Clementinen für ihre Gefälligkeit gegen mich. Ich fand dies ganz angemessen; er begleitete jedoch seinen Dank mit einem Kusse, welchen sie sehr freundlich hinnahm, und das mißfiel mir sehr. Man wird freilich sagen, er war ihr Schwager und sie seine Schwägerin! Immerhin, wenn ich aber nun einmal auf ihn eifersüchtig war, so ist Alles damit gesagt. Die Natur ist klüger als die Menschen, und diese sagte mir, daß ich Recht habe. Es ist unmöglich, auf den Gegenstand, den man liebt, nicht eifersüchtig zu sein, ehe man von demselben Besitz genommen hat; denn man muß immer fürchten, den Gegenstand, den man begehrt, sich von einem Andern entrissen zu sehen.

Der Graf zog ein Billet aus der Tasche und reichte es mir, mit der Bitte, es zu lesen. Es war von seinem Cousin, dem Abbé, der ihn bat, ihn bei mir zu entschuldigen, daß er

die zwanzig Zechinen, die er an mich verloren, mir nicht in der im Gesetzbuche der Spieler bestimmten Zeit bezahlen könne; er fügte hinzu, er würde seine Schuld im Laufe der Woche abtragen.

Sehr wohl, mein lieber Graf. Sagen Sie Ihrem Cousin, er könne mich bezahlen, wann er wolle, ohne sich Sorgen zu machen, daß er sich dadurch an seiner Ehre etwas vergebe; aber sagen Sie ihm, er solle heute Abend nicht spielen, denn ich würde seinen Satz nicht annehmen.

Er könnte ja baar setzen.

Nein, nicht eher als bis er mich bezahlt hat, denn sonst würde er mit meinem Golde pointiren. Uebrigens ist die ganze Sache eine Lumperei, und es sollte mir sehr lieb sein, wenn er sich durchaus keinen Zwang anthäte, um mich zu bezahlen.

Er wird sich sehr gekränkt fühlen.

Desto besser! sagte Clementine. Warum hat er uns vorgeschlagen, zu spielen, und warum spielt er auf Wort, da er weiß, daß er nicht sogleich bezahlen kann? Das wird eine gute Lektion für ihn sein.

Dieser Ausfall träufelte Balsam in mein Herz. So ist der Mensch; die Leidenschaft macht ihn trocken und egoistisch. So ist aber einmal seine Natur.

Der Graf antwortete nicht und ließ uns allein. Reizende Clementine, begann ich, seien Sie offen, ich bitte Sie dringend; sagen Sie mir, ob die etwas rauhe Art, mit welcher ich den Abbé behandle, Ihnen unangenehm ist. Ich will Ihnen zwanzig Zechinen geben, um sie ihm zu schicken; dann kann er sie mir heute Abend bezahlen und eine gute Figur spielen. Ich verspreche Ihnen, daß Niemand je etwas davon erfahren soll.

Ich danke Ihnen. Die Ehre des Abbé liegt mir nicht genug am Herzen, um Ihr Anerbieten anzunehmen. Es ist ganz gut, daß er diese Lektion bekommt. Einige Beschämung wird ihm dazu dienen, Lebensart zu lernen.

Sie werden sehen, daß er heute Abend nicht kommt.

Das mag sein; glauben Sie aber, daß mir das nahe geht?

Ich hätte es glauben können.

Und weshalb? Wahrscheinlich, weil er mit mir geſcherzt hat. Er iſt ein leichtſinniger Menſch, den ich nicht ſchätze.

Er iſt ebenſo ſehr zu beklagen, wie derjenige, den Sie ſchätzen, ſich glücklich fühlen muß.

Dieſer Menſch iſt vielleicht noch nicht geboren?

Wie! Sie hätten noch nie einen Ihrer Aufmerkſamkeit würdigen Mann gefunden?

Viele, die meiner Aufmerkſamkeit werth ſind; das genügt aber nicht, um ſie zu ſchätzen. Ich würde nur diejenigen ſchätzen, die ich lieben könnte.

Sie haben alſo nie geliebt?

Nie.

Sie haben alſo ein leeres Herz?

Ich muß darüber lachen: Iſt es ein Glück? Iſt es ein Unglück? Das iſt die zu beantwortende Frage. Iſt es ein Glück, ſo freue ich mich; iſt es ein Unglück, was liegt daran, da ich es nicht fühle?

Es iſt nichtsdeſtoweniger ein Unglück und Sie werden es einſehen, ſobald Sie lieben.

Und wenn ich durch die Liebe unglücklich würde, ſollte ich dann nicht die Herzensleere für ein Glück halten?

Ich kann es nicht läugnen: mir ſcheint es aber unmöglich, daß Sie unglücklich lieben könnten.

Dieſe Unmöglichkeit iſt nur zu möglich. Zum Glücke gehört eine gegenſeitige Uebereinſtimmung; dieſe iſt nicht leicht, und die Dauer dieſer Uebereinſtimmung ſcheint mir noch ſchwieriger.

Ich gebe es zu; Gott hat uns aber beſtimmt, uns dieſer Gefahr auszuſetzen.

Für einen Mann kann es Bedürfniß ſein, und er kann Vergnügen daran finden; ein junges Mädchen iſt indeß andern Geſetzen unterworfen.

Nicht in dem Bedürfniſſe, ſondern in den Reſultaten hat die Natur eine Verſchiedenheit begründet, und die Geſellſchaft hat die Anſtandsgeſetze eingeführt.

Der Graf unterbrach uns und wunderte ſich, uns noch beiſammen zu finden. Ich möchte Sie beide in einander verliebt ſehen, ſagte er.

Sie wünſchen alſo uns unglücklich zu ſehen, verſetzte Clementine.

Wie das, schöne Gräfin? rief ich aus.

Ich würde unglücklich werden, weil ich einen Unbeständigen lieben würde, und Sie würden Gewissensbisse empfinden, mit denen Sie die Vernichtung meiner Ruhe theuer erkaufen würden.

Nach dieser schönen Sentenz entschlüpfte sie.

Ich blieb wie versteinert stehen, der Graf aber, der in seinem ganzen Leben noch nie nachgedacht hatte, rief aus: Die reizende Clementine ist zu romantisch. Sie ist ein junges Mädchen; es wird indeß vorübergehen.

Wir begaben uns zur Gräfin, um derselben einen guten Tag zu wünschen, und fanden sie ihr Püppchen säugend. Wissen Sie, liebe Schwester, sagte der Graf zu ihr, daß der Chevalier in Clementine verliebt ist und daß sie seine Liebe zärtlich erwiedert.

Ich würde es gern sehen, versetzte die Gräfin lächelnd, wenn eine Heirath Verwandtschaftsbande zwischen uns knüpfte.

Das Wort Heirath ist ein magisches Wort, welches oft nur dazu dient, die schmeichelhafteste aller Ideen zu maskiren. Die Antwort der Gräfin gefiel mir sehr, und ich beantwortete dieselbe mit einer sehr freundlichen Verbeugung, obwohl das erwähnte Wort eine sehr zarte Saite in meinem Herzen berührte.

Wir machten sodann der Dame, die am vorigen Tage bei uns gewesen war, einen Gegenbesuch. Bei derselben fanden wir einen Kanonikus, der mir die angenehmsten Sachen sagte, und nachdem er mein Vaterland gelobt hatte, welches er zu kennen glaubte, weil er die Geschichte desselben gelesen, mich fragte, welches der Orden sei, den ich um den Hals trüge. Ich erwiederte mit bescheidem stolzem Tone, derselbe sei ein Zeichen des Wohlwollens, womit mich der heilige Vater beehrt habe, der mich aus eigenem Antriebe zum Ritter von St. Johann von Lateran und apostolischen Protonotar gemacht habe.

Dieser Mönch war nicht gereist. Er war von liebenswürdigem Charakter; hätte er aber die Welt gekannt, so würde er nicht eine solche Frage an mich gethan haben. Er glaubte indeß nicht, mich zu beleidigen, sondern mir vielmehr eine Ehre anzuthun, indem er mir seine Theilnahme bezeigte und mich in die Lage setzte, von meinem Verdienste zu sprechen.

Es giebt eine Menge Fragen, welche in einer Geſellſchaft ehrlicher Leute nicht taktlos erſcheinen, und es dennoch ſind. Der Orden vom goldnen Sporn ſteht in ſo üblem Rufe, daß man mich auf die Folter ſpannte, wenn man mit mir davon ſprach, während man mich ohne Zweifel ſehr angenehm berührt hätte, wenn ich mit zwei Worten hätte ſagen können: das goldene Fließ; nachdem ich aber die Wahrheit geantwortet, erforderte die verletzte Eigenliebe, daß ich einen Commentar, eine rechtfertigende Gloſſe hinzufügte, und das war eine rechte Frohnarbeit für mich. Ich kann ſagen, daß mein Kreuz ein wahres Kreuz, eine wirkliche Qual für mich war; da es indeß eine prachtvolle Decoration war und den Dummköpfen, welche überall ſo zahlreich ſind, imponirte, ſo trug ich es ſelbſt im Déshabillé.

Der portugieſiſche Chriſtorden ſteht in ebenſo üblem Rufe wie der goldene Sporn, weil der Papſt eben ſo gut wie Se. Allergläubigſte Majeſtät das Vorrecht hat, ihn zu ertheilen.

Den rothen Adler ſchätzt man erſt, ſeitdem der König von Preußen Großmeiſter deſſelben geworden iſt; vor dreißig Jahren würde ein Mann von Ehre nicht gewagt haben, dieſen Orden anzulegen, weil der Markgraf von Beireuth ihn dem Erſten Beſten gegen gutes baares Geld verkaufte.

Der St. Michaelorden ſteht jetzt in Ehren, weil ihn der Kurfürſt von Baiern verleiht: vor dieſer Epoche aber mochte ihn Niemand, weil man ihn ſehr billig von den Höflingen des Kurfürſten von Köln kaufen konnte, die ihn einer Menge von Leuten gaben, welche ehe verdienten eine Leiter auf dem Rücken als ein Ehrenkreuz auf der Bruſt zu tragen. Vor fünf Jahren ſah ich in Prag einen Ritter dieſes Ordens; man durfte ihn aber nicht fragen, von wem er ihn bekommen habe.

Die Sucht nach ſolchen Zierrathen nimmt mit der Verderbniß der Sitten zu. Je weniger hoch man in ſeiner eigenen Meinung ſteht, denn ſeinem Gewiſſen gegenüber macht ſich Niemand Illuſionen, deſto mehr will man in den Augen Anderer glänzen. Daher haben es die Eitelkeit der Menſchen, der Geiz der Regierungen und die Käuflichkeit der Höflinge dahin gebracht, daß die Orden für Niemand mehr eine Auszeichnung ſind. Wenn man die Verſchiedenheit der Ordenszeichen, Bänder und Deviſen bedenkt, ſo darf ſich wohl kein

gekehrter Mandarin schmeicheln, dieselben in seinem Gedächtnisse unterzubringen. Außer den Orden der gekrönten Häupter und kleinen Fürsten giebt es eine Menge Orden von obscuren Kapiteln, Privatgesellschaften, Akademieen, Jagd- und und Musik-Vereinen, frommen Gesellschaften, und vielleicht sogar Vereinen von Liebenden. Wie soll man aus diesem Chaos die der Verschwörer und vielleicht sogar die der Gauner herausfinden?

In Betreff der Frauenorden genügt wohl der gesunde Menschenverstand für jeden anständigen Mann, um sich der Frage zu enthalten, was ein verborgenes Medaillon, eine ungewöhnlich angebrachte Busennadel, ein auf der rechten oder linken Seite als Armband oder Ring getragenes Portrait zu bedeuten habe. Diese Sachen haben nie etwas zu bedeuten. Man muß die Frauen lieben, aber ihre Geheimnisse nicht zu ergründen suchen, um so weniger, als diese Spielereien für sie nur den Zweck haben, die Neugierde zu erregen.

Es ist so weit in der Welt gekommen, daß, wenn man für einen höflichen Menschen gelten will, man sich bei Niemand mehr nach seiner Heimath erkundigt; denn ist man Normanne oder Calabrese, so wird man, gesteht man es ein, um Entschuldigung bitten, und wer aus dem Waadtlande ist, wird sagen, er sei Schweizer.

Ebensowenig wird man einen vornehmen Mann nach seinem Wappen fragen, denn wenn ihm das heraldische Kauderwelsch unbekannt ist, wird man ihn in Verlegenheit setzen. Man darf einem Manne über die Schönheit seiner Haare kein Kompliment machen, denn es ist möglich, daß er eine Perrücke trägt, und dann ist das Kompliment eine Beleidigung. Mir ist es begegnet, daß ich die Schönheit der Zähne einer Frau gelobt hatte und wenige Tage darauf sah ich in Folge einer kleinen Indiscretion die Rechnung ihres Zahnarztes: sie hatte ein falsches Gebiß. Ich entsinne mich, daß man mich bei meiner Ankunft in Frankreich, vor jetzt funfzig Jahren, unhöflich fand, weil ich mich nach dem Taufnamen einer jungen Gräfin erkundigte. Sie wußte ihn nicht, und ein andermal befriedigte ein Stutzer, der unglücklicher Weise Johann hieß, meine unverschämte Neugierde, indem er mir ein Duell anbot.

In London besteht die größte Unhöflichkeit darin, Jemand

nach seiner Religion zu fragen; in Deutschland mag es zuweilen ebenso sein, denn ein Herrnhuter oder ein Wiedertäufer werden Dir ungern eingestehen, wer sie sind. Wenn man also beabsichtigt, sich bei allen Leuten beliebt zu machen, so ist das Sicherste, niemals etwas zu fragen, nicht einmal ob Jemand für einen Louisd'or kleines Geld hat.

Clementine war entzückend während des Mittagessens, denn sie beantwortete alle Fragen, welche ich an sie richtete, mit Anmuth, Geist und Feinheit. Allerdings ging das, was sie sagte, zum großen Theile für die Andern verloren, denn der Geist wird durch die Dummheit derjenigen erstickt, welche ihn nicht begreifen; mir aber that sie unendlich wohl. Da sie mir zu oft zum Trinken einschenkte, so machte ich ihr einen leisen Vorwurf, und dieser veranlaßte den folgenden Dialog, der mich vollends unterjochte. Er lautete folgendermaßen:

Sie beklagen sich mit Unrecht, sagte sie zu mir, denn die Pflicht Hebe's ist, den Becher des obersten der Götter beständig gefüllt zu erhalten.

Sehr gut; Sie wissen aber doch, daß Jupiter sie ihrer Stelle entsetzte.

Ja, aber ich weiß nicht weshalb, und ich werde nie so ungeschickt wie sie fallen. Aus einem solchen Grunde soll nie ein Ganymed meine Stelle einnehmen.

Das ist sehr weise. Jupiter hatte Unrecht, und ich nehme von nun an den Namen Herkules an. Sind Sie damit zufrieden, schöne Hebe?

Nein, denn er hat sie erst nach seinem Tode geheirathet.

Das ist ebenfalls wahr; ich kann nur Jolas sein, denn — —

Schweigen Sie, Jolas war alt.

Das ist wahr, und ich war es noch gestern, bin es aber nicht mehr; Sie haben mich wieder verjüngt.

Das ist mir lieb, theurer Jolas; bedenken Sie indeß, was ich mit demselben machte, als er mich verließ.

Und was machten Sie mit ihm? Ich erinnere mich dessen nicht.

Das glaube ich nicht.

Sie können es glauben.

Ich nahm ihm das Geschenk, welches ich ihm gemacht hatte.

Bei diesen letzten Worten bedeckte sich das Gesicht dieses wunderbaren Wesens mit feuriger Röthe; ich hätte meine Hand zu verbrennen gefürchtet, wenn ich sie auf ihre Stirn gelegt hätte; die Funken, welche ihre schönen Augen schleuderten, drangen mir aber ins Herz und verwandelten mich in Eis.

Physiker der Gegenwart ereifert Euch nicht, wenn ich sage, daß das Feuer ihrer Blicke mich in Eis verwandelte. Ich gebe das nicht für ein Wunder aus, denn es ist eine natürliche Erscheinung, welche sich alle Tage ereignet, und welche Ihr vielleicht nie bemerkt habt. Eine große Liebe, welche den Menschen über sich selbst erhebt, ist ein mächtiges Feuer, welches vermöge des Gesetzes des Gegensatzes nur mit einer Kälte von derselben Stärke anfangen kann, wie ich sie damals fühlte, und die mich getödtet haben würde, wenn sie länger als eine Minute gedauert hätte.

Die geistreiche Anwendung, welche Clementine so eben von der Fabel der Hebe gemacht hatte, zeigte mir nicht nur, daß das reizende Mädchen in der Mythologie bewandert war, sondern auch, daß sie einen gesunden, tiefen und sinnigen Verstand hatte. Sie hatte mich nicht bloß von ihren Kenntnissen überzeugt, sondern mich auch errathen lassen, daß ich ihre Theilnahme errege, daß sie an mich gedacht habe, daß sie mich hatte überraschen und mir hatte gefallen wollen. Alle diese Gedanken drängen sich zu gleicher Zeit dem Geiste eines Mannes auf, dessen Herz schon eingenommen ist, und verbreiten den Brand nach allen Richtungen hin. In einem Augenblicke war ich frei von allen Zweifeln; ich sah ganz deutlich, daß Clementine mich liebte und baute darauf die Hoffnung, daß wir glücklich werden würden.

Clementine, welche der Beruhigung bedurfte, entfernte sich, wodurch ich Zeit erhielt, mich von meinnm Erstaunen zu erholen, und mich an ihre Schwester wendend, sagte ich: Sagen Sie mir, Madame, wo das Fräulein erzogen worden ist?

Auf dem Lande. Sie ist immer bei den Studien zugegen gewesen, welche Sardini mit meinem Bruder machte; er beschäftigte sich nie mit ihr, und dennoch zog sie allein von seinem Unterrichte Nutzen; mein Bruder gähnte beständig.

Clementine brachte meine Mutter zum Lachen und setzte häufig den alten Lehrer in Verlegenheit.

Wir haben Dichtungen von Sardini, welche nicht ohne Verdienst sind, welche aber Niemand liest, weil sie mit Mythologie vollgepfropft sind.

Das ist wahr. Clementine besitzt ein Manuscript, welches er ihr geschenkt hat, und welches eine Menge Fabeln aus dem Heidenthume enthält. Suchen Sie sie zu bereden, daß sie Ihnen ihre Bücher und die Verse zeigt, welche sie macht, welche sie aber Niemand sehen läßt.

Ich war im höchsten Grade verwundert. Als sie wiederkam, machte ich ihr Complimente; sodonn sagte ich zu ihr, ich liebe die Poesie und die schönen Wissenschaften, und sie würde mir einen Gefallen thun, wenn sie mir ihre Verse zeigen wolle.

Ich würde mich schämen. Vor zwei Jahren habe ich meine Studien einstellen müssen, als die Verheirathung meiner Schwester mich hierher führte, wo wir nur gute Leute sehen, welche keine andern Gedanken als an ihre Haushaltung und an ihre Erndte haben und sich nur mit dem Regen und schönem Wetter beschäftigen. Sie sind der Erste, der dadurch, daß er mich Hebe nannte, mich überzeugte, daß er die Wissenschaften liebe. Hätte unser alter Sardini uns hierher begleitet, so würde ich mich weiter gebildet haben; meiner Schwester war jedoch nichts daran gelegen, ihn bei sich zu haben.

Aber, sage mir doch, liebe Clementine, was ein achtzigjähriger Greis, der nur die Luft wiegen, Verse machen und über Mythologie sprechen kann, meinem Manne hätte nützen sollen?

Hätte er sich für die Oekonomie brauchen lassen, sagte der Graf, so hätte ich es mir noch gefallen lassen; er ist ein ehrlicher Greis, welcher nicht glauben will, daß es Schurken giebt. Durch seine Gelehrsamkeit ist er dumm geworden.

Großer Gott! rief Clementine aus, Sardini dumm! Allerdings hält es nicht schwer ihn zu täuschen; es würde aber Niemand gelingen, wenn er weniger Redlichkeit und Geist hätte. Ich liebe einen Mann, den man aus solchen Gründen leicht täuscht. Man sagt freilich, ich sei thöricht.

Nein, liebe Schwester, versetzte die Gräfin. Im Gegentheile, Alles, was Du sprichst, trägt den Stempel der

Vernunft, liegt aber außerhalb Deiner Sphäre, ich meine der Sphäre einer Frau; denn die schönen Wissenschaften, die Poesie, die Philosophie passen nicht für eine Hausfrau, und wenn sich Dir eine Gelegenheit zum Heirathen bieten sollte, wird Deine fast ausschließliche Neigung für die Wissenschaften vielleicht ein Hinderniß abgeben.

Das glaube ich selbst, und deshalb bin ich geneigt, als Mädchen zu sterben; den Männern gereicht das aber nicht zum Lobe.

Um die Aufregung zu begreifen, worin ein solcher Dialog das Gemüth stürzen kann, muß man leidenschaftlich und verliebt wie ich gewesen sein. Ich fühlte mich unglücklich. Wäre ich adlig und reich gewesen, so hätte ich ihr hunderttausend Thaler geschenkt und sie augenblicklich geheirathet. Sie sagte, Sardini sei in Mailand und leide an Altersschwäche.

Haben Sie ihm einen Besuch gemacht? fragte ich.

Ich bin nie in Mailand gewesen.

Ist es möglich, in so geringer Entfernung!

Was wollen Sie! Die Entfernungen sind relativ.

Welch hübscher Ausdruck! Das hieß mir ohne falsche Bescheidenheit sagen, daß die Mittel dazu fehlten, und ich wußte ihr Dank für diese Freimüthigkeit. Wofür hätte ich ihr aber wohl in der Herzensstimmung, in die sie mich versetzt hatte, nicht Dank gewußt! Es giebt Augenblicke im Leben, wo, ich will nicht sagen eine schöne, liebenswürdige, geistreiche, sondern die Frau, welche wir lieben, uns durch bloße Induction zu Allem, was sie will, bewegen kann.

Ich drang auf eine so zärtliche Weise in sie, daß sie mich nach dem Kaffee in ein Kabinet bei ihrem Zimmer führte, um mir ihre Bücher zu zeigen. Sie hatte nur etwa dreißig; aber sie waren gut gewählt, obwohl sie nicht über die Literatur eines jungen Menschen, der seine Studien in der rhetorischen Klasse beendet hat, hinausgingen. Sie genügten nicht für einen Geist wie Clementine. Sie konnte aus denselben weder geschichtliche Belehrung noch physische Kenntnisse schöpfen, die sie der Unkenntniß über das Wesentliche hätten entreißen und ihr Anleitung für die Genüsse des Lebens hätten geben können.

Wissen Sie auch, theure Hebe, welche Bücher Ihnen fehlen?

Ich habe wohl eine Ahnung davon, theurer Jolas, ohne bestimmt zu wissen, was ich brauchen könnte.

Herrliche Naivetät! Anbetungswürdiges Weib! Lassen Sie mich machen.

Nachdem ich eine Stunde die Schriften Sardinis durchgesehen, bat ich sie, mir die ihrigen zu zeigen.

Nein, sagte sie, es sind zu viel Fehler darin.

Das glaube ich; aber des Guten, was ich darin finden werde, wird mehr sein als des Schlechten.

Das bezweifle ich.

Zweifeln Sie nicht daran. Ich werde die Verstöße gegen die Sprache und gegen den Styl, die unpassenden Ideen, den Mangel an Methode und selbst verfehlte Verse verzeihen.

Das ist ein wenig zu viel Jolas; Hebe glaubt keiner so großen Nachsicht zu bedürfen. Hier, mein Herr, sind meine Schreibereien. Hecheln Sie meine Fehler und Mängel durch. Thun Sie sich keinen Zwang an.

Erfreut, daß mir die List gelungen, ihre Eigenliebe zu stacheln, fing ich an, sehr langsam ein anakreontisches Gedicht zu lesen, indem ich durch meine Betonung die Schönheiten hervorhob und mich an der Freude ergötzte, welche auf ihren Zügen glänzte, als sie hörte, daß sie so schöne Verse gemacht habe. Wenn ich einen Vers vorlas, den ich durch die Veränderung einiger Sylben rührender gemacht, bemerkte sie es, denn sie folgte mir mit den Augen, sie fühlte sich jedoch dadurch nicht gedemüthigt, wußte mir vielmehr für die Verbesserung Dank. Sie fand, daß meine Pinselstriche das Colorit erhöhten, aber durchaus nicht ihr Werk zerstörten, und sie war entzückt, als sie sah, daß ich beim Vorlesen ein weit größeres Vergnügen als sie vielleicht selbst empfand. Unser gegenseitiger Genuß dauerte nur drei Stunden. Es war nur ein geistiger Genuß; da wir aber verliebt waren, so würde sich wohl schwerlich ein zugleich reinerer und wollüstigerer erdenken lassen. Glücklich, sehr glücklich wären wir gewesen, wenn wir hierbei hätten stehen bleiben können; der Liebesgott ist indeß ein Verräther, ein Betrüger, welcher aller Sterblichen spottet, die mit ihm spaßen zu können glauben, ohne

in seine Schlingen zu fallen. Wenn man mit glühenden Kohlen spielt, wie ist es dann wohl möglich, sich nicht zu verbrennen!

Die Gräfin unterbrach uns, um uns aufzufordern, wieder in die Gesellschaft zu kommen. Clementine stellte die Sachen wieder an ihren Platz und dankte mir für das Vergnügen, welches ich ihr verschafft hatte, mit einem Ausdrucke der Dankbarkeit, der sich in dem Feuer verrieth, welches ihr ganzes Gesicht belebte. Als sie so in der Gesellschaft erschien, fragte man sie, ob sie sich geschlagen habe, wodurch ihre Röthe nur vermehrt wurde. Das konnte verdächtig erscheinen.

Der Pharaotisch war bereit, wie am vorigen Tage; ehe ich aber Platz nahm, befahl ich Clairmont, für den folgenden Tag in aller Frühe vier gute Pferde zu bestellen; ich wollte nach Lodi fahren und zur Zeit des Mittagsessens wieder zurück sein.

Alle Anwesenden pointirten wie am vorigen Tage mit Ausnahme des Abbé, der zu meiner großen Freude nicht erschien; dagegen war ein Kanonikus da, der zu einem Dukaten pointirte und einen ganzen Haufen solcher vor sich hatte. Deshalb vergrößerte ich die Bank, und am Schlusse des Spiels sah ich zu meiner Freude, daß Alle zufrieden waren mit Ausnahme des Kanonikus, der etwa 30 Zechinen verloren hatte; dieser Verlust trübte indeß seine gute Laune nicht.

Am folgenden Tage früh begab ich mich, ohne Jemand etwas davon zu sagen, nach Lodi und kaufte dort alle Bücher, welche für die schöne Clementine paßten, die nur italiänisch sprach. Ich kaufte Uebersetzungen, die ich zu meinem großen Erstaunen in Lodi fand, das mir bisher nur wegen seines in ganz Europa unter dem Namen Parmesankäse bekannten Käses beachtungswerth erschienen war. Dieser ausgezeichnete Käse ist aus Lodi und nicht aus Parma, und an demselben Tage fügte ich zu dem Artikel Parmesankäse in meinem Käsediktionär einen Zusatz hinzu, welche Arbeit ich unternommen und in der Folge wieder aufgegeben habe, da ich mich überzeugte, daß das Unternehmen über meine Kräfte ging, wie ja auch J. J. Rousseau fand, daß das botanische Diktionär über seine Kräfte ging. Dieser große, bizarre und sonderbare Mensch hatte damals den falschen Namen Renaud der Botaniker

Wissen Sie auch, theure Hebe, welche Bücher Ihnen fehlen?

Ich habe wohl eine Ahnung davon, theurer Jolas, ohne bestimmt zu wissen, was ich brauchen könnte.

Herrliche Naivetät! Anbetungswürdiges Weib! Lassen Sie mich machen.

Nachdem ich eine Stunde die Schriften Sardinis durchgesehen, bat ich sie, mir die ihrigen zu zeigen.

Nein, sagte sie, es sind zu viel Fehler darin.

Das glaube ich; aber des Guten, was ich darin finden werde, wird mehr sein als des Schlechten.

Das bezweifle ich.

Zweifeln Sie nicht daran. Ich werde die Verstöße gegen die Sprache und gegen den Styl, die unpassenden Ideen, den Mangel an Methode und selbst verfehlte Verse verzeihen.

Das ist ein wenig zu viel Jolas; Hebe glaubt keiner so großen Nachsicht zu bedürfen. Hier, mein Herr, sind meine Schreibereien. Hecheln Sie meine Fehler und Mängel durch. Thun Sie sich keinen Zwang an.

Erfreut, daß mir die List gelungen, ihre Eigenliebe zu stacheln, fing ich an, sehr langsam ein anakreontisches Gedicht zu lesen, indem ich durch meine Betonung die Schönheiten hervorhob und mich an der Freude ergötzte, welche auf ihren Zügen glänzte, als sie hörte, daß sie so schöne Verse gemacht habe. Wenn ich einen Vers vorlas, den ich durch die Veränderung einiger Sylben rührender gemacht, bemerkte sie es, denn sie folgte mir mit den Augen, sie fühlte sich jedoch dadurch nicht gedemüthigt, wußte mir vielmehr für die Verbesserung Dank. Sie fand, daß meine Pinselstriche das Colorit erhöhten, aber durchaus nicht ihr Werk zerstörten, und sie war entzückt, als sie sah, daß ich beim Vorlesen ein weit größeres Vergnügen als sie vielleicht selbst empfand. Unser gegenseitiger Genuß dauerte nur drei Stunden. Es war nur ein geistiger Genuß; da wir aber verliebt waren, so würde sich wohl schwerlich ein zugleich reinerer und wollüstigerer erdenken lassen. Glücklich, sehr glücklich wären wir gewesen, wenn wir hierbei hätten stehen bleiben können; der Liebesgott ist indeß ein Verräther, ein Betrüger, welcher aller Sterblichen spottet, die mit ihm spaßen zu können glauben, ohne

in seine Schlingen zu fallen. Wenn man mit glühenden Kohlen spielt, wie ist es dann wohl möglich, sich nicht zu verbrennen!

Die Gräfin unterbrach uns, um uns aufzufordern, wieder in die Gesellschaft zu kommen. Clementine stellte die Sachen wieder an ihren Platz und dankte mir für das Vergnügen, welches ich ihr verschafft hatte, mit einem Ausdrucke der Dankbarkeit, der sich in dem Feuer verrieth, welches ihr ganzes Gesicht belebte. Als sie so in der Gesellschaft erschien, fragte man sie, ob sie sich geschlagen habe, wodurch ihre Röthe nur vermehrt wurde. Das konnte verdächtig erscheinen.

Der Pharaotisch war bereit, wie am vorigen Tage; ehe ich aber Platz nahm, befahl ich Clairmont, für den folgenden Tag in aller Frühe vier gute Pferde zu bestellen; ich wollte nach Lodi fahren und zur Zeit des Mittagsessens wieder zurück sein.

Alle Anwesenden pointirten wie am vorigen Tage mit Ausnahme des Abbé, der zu meiner großen Freude nicht erschien; dagegen war ein Kanonikus da, der zu einem Dukaten pointirte und einen ganzen Haufen solcher vor sich hatte. Deshalb vergrößerte ich die Bank, und am Schlusse des Spiels sah ich zu meiner Freude, daß Alle zufrieden waren mit Ausnahme des Kanonikus, der etwa 30 Zechinen verloren hatte; dieser Verlust trübte indeß seine gute Laune nicht.

Am folgenden Tage früh begab ich mich, ohne Jemand etwas davon zu sagen, nach Lodi und kaufte dort alle Bücher, welche für die schöne Clementine paßten, die nur italiänisch sprach. Ich kaufte Uebersetzungen, die ich zu meinem großen Erstaunen in Lodi fand, das mir bisher nur wegen seines in ganz Europa unter dem Namen Parmesankäse bekannten Käses beachtungswerth erschienen war. Dieser ausgezeichnete Käse ist aus Lodi und nicht aus Parma, und an demselben Tage fügte ich zu dem Artikel Parmesankäse in meinem Käsediktionär einen Zusatz hinzu, welche Arbeit ich unternommen und in der Folge wieder aufgegeben habe, da ich mich überzeugte, daß das Unternehmen über meine Kräfte ging, wie ja auch J. J. Rousseau fand, daß das botanische Diktionär über seine Kräfte ging. Dieser große, bizarre und sonderbare Mensch hatte damals den falschen Namen Renaud der Botaniker

angenommen. Quisque histrioniam exercet. *) Aber Rouſſeau, der ſo beredet war, verſtand weder ſelbſt zu lachen, noch hatte er das große Talent, Lachen zu erregen.

Ich kam auf den Einfall, am zweiten Tage darauf in Lodi ein großes Mittagseſſen zu veranſtalten, und da ein Plan dieſer Art keine lange Ueberlegung erfordert, ſo ging ich in den beſten Gaſthof, um die Vorbereitungen zu treffen. Ich beſtellte ein ausgewähltes Mahl für zwölf Perſonen; ich gab Draufgeld, und ließ den Beſitzer eine Verpflichtung und Quittung, ſo wie das Verſprechen, mich ſo viel Geld wie möglich ausgeben zu laſſen, unterzeichnen.

In das Schloß San Angelo zurückgekehrt, ließ ich einen großen Sack voll Bücher auf Clementinens Zimmer bringen. Bei dieſem Anblicke war das herrliche Mädchen wie verſteinert. Es waren mehr als zweihundert Bände: Dichter, Geſchichtſchreiber, Geographen, Naturforſcher, Philoſophen: alle Zweige der Wiſſenſchaften waren vertreten. Auch hatte ich einige Ueberſetzungen von Romanen aus dem Spaniſchen, Engliſchen und namentlich dem Franzöſiſchen hinzugefügt, denn mit Ausnahme einiger vierzig guter Gedichte, haben wir im Italiäniſchen keinen einzigen guten Roman in Proſa.

Mögen die Fremden indeß dieſes Geſtändniß nicht benutzen, um ſich die Ueberlegenheit zuzuſchreiben. Italien hat den andern Völkern wenig zu beneiden und beſitzt tauſend Meiſterwerke, um welche alle andern Völkern es beneiden müſſen. Welche Nation hat wohl dem Meiſterwerke, das unter dem Namen des Orlando furioso bekannt iſt, etwas an die Seite zu ſetzen? Keine. Und dieſes wunderbare Werk wird nie auf dem Wege der Ueberſetzung in eine andere Sprache übergehen. Das ſchönſte und wahrſte Lob des Arioſt verdanken wir dem ſechszigjährigen Voltaire. Hätte derſelbe durch dieſen Widerruf ſein früheres Urtheil über dieſen großen Geiſt nicht berichtigt, ſo würde ihm die Nachwelt, wenigſtens in Italien, die Thore der Unſterblichkeit nicht geöffnet haben, worauf er ſonſt ſo gerechte Anſprüche hat. Jetzt ſind ſechsunddreißig Jahre verfloſſen, ſeitdem ich ihm geſagt, was ich hier niederſchreibe, oder doch ungefähr, und der große Mann glaubte mir. Er hatte Furcht und that wohl.

*) Jeder treibt Schauſpielerei.

Meine Leſer, vorausgeſetzt, daß ich deren nach meinem Tode finde, bitte ich um Entſchuldigung, daß ich meine Erzählungen ſo häufig unterbreche. Mögen ſie bedenken, daß ich alt war, als ich meine Erinnerungen niederſchrieb, und daß das Alter geſchwätzig iſt. Die Zeit der Nachſicht wird auch für ſie kommen, und dann werden ſie einſehen, daß wenn Männer meines Alter ſich gern wiederholen oder gar abſchweifen, der Grund darin liegt, daß ſie nur noch von Erinnerungen leben, da die Wirklichkeit für ſie von ſo geringer Bedeutung iſt und die Hoffnung ihnen ganz fehlt.

Ich komme auf meinen Gegenſtand zurück, den ich nicht aus den Augen verloren habe.

Clementine, welche in Staunen und Bewunderung verſunken war, ließ ihre Blicke von den Büchern auf mich und von mir auf die Bücher ſchweifen; ſie ſchien zu zweifeln, daß dieſer Schatz ihr gehören ſolle. Nachdem ſie endlich etwas ruhiger geworden war, ſagte ſie zu mir mit dem Tone der innigſten Zärtlichkeit und Dankbarkeit:

Sie ſind alſo nach San Angelo gekommen, um mich glücklich zu machen.

In einem ſolchem Augenblicke wird der Menſch zum Gotte, denn wer ſo ſpricht, muß auch entſchloſſen ſein, Alles was in ſeiner Macht ſteht, zu thun, um denjenigen glücklich zu machen, der ihn auf eine ſo leichte Weiſe beglückt hat.

Die Freude, welche der Ausdruck der Dankbarkeit auf den Zügen des angebeteten Gegenſtandes hervorruft, hat etwas Erhabenes, Unerklärliches. Fühlſt Du das nicht gleich mir, theurer Leſer, ſo beklage ich Dich, und bin dann der Anſicht, daß Du geizig oder ungeſchickt, alſo unwerth geliebt zu werden biſt.

Nachdem Clementine einen Augenblick bei Tiſche erſchienen war, und dem Eſſen ſehr wenig Ehre hatte zu Theil werden laſſen, zog ſie ſich auf ihr Zimmer zurück, wohin ich ihr bald folgte; dort begannen wir die Bücher zu ordnen. Sie ließ einen Tiſchler kommen, um einen vergitterten und verſchließbaren Bücherſchrank zu beſtellen. Dieſe Bücher, ſagte ſie, werden meine Freude ſein, wenn Sie nicht mehr hier ſein werden.

Am Abend war ſie glücklich im Spiele und von reizender Heiterkeit. Ich lud die ganze Geſellſchaft zum Mittags-

essen ein, da ich es aber für zwölf Personen bestellt hatte, so machte sich die Gräfin Ambrosio anheischig, die fehlenden beiden Gäste in Lodi aufzutreiben, und der Kanonikus übernahm es, seine Dame mit ihrer Tochter und ihrem Sohne mitzubringen.

Der folgende Tag war ein Tag der Ruhe und des Glückes; ich verlebte ihn, ohne das Schloß zu verlassen und beschäftigte mich allein damit, meiner Hebe eine Idee von der Himmelskugel zu geben, und sie auf den Weg zu führen, um Geschmack an Wolf finden zu können. Ich schenkte ihr mein Reißzeug, welches für sie ein Geschenk von unschätzbarem Werthe war.

Ich brannte für dieses reizende Mädchen; würde aber wohl ihre Neigung für die Wissenschaften und für die Literatur hingereicht haben, mich in sie verliebt zu machen, wenn ich nicht vorher von ihren Reizen geblendet worden wäre? Das ist wohl sehr zweifelhaft. Ich liebe ein Gericht, welches meinem Gaumen schmeichelt, wenn es aber nicht zuvor meinem Auge schmeichelt, so lasse ich es stehen. Die Oberfläche nimmt immer zuerst ein; sie ist der Sitz der Schönheit. Die Prüfung der Formen und der Qualitäten kommt dann erst später, und wenn diese bezaubert, entzündet sie. Der Mensch, welcher nicht bis zur Ergründung der Eigenschaften des Geistes und des Herzens fortgeht, ist oberflächlich; mit der Oberfläche beginnt aber jeder Liebeseindruck, wenn man diejenigen Erscheinungen ausnimmt, welche aus der Phantasie entspringen, dieser Chimaire, welche die Wirklichkeit fast immer zerstört.

Als ich zu Bett ging, erfüllt von dem Bilde Clementinens, begann ich über mich selbst nachzudenken, und ich mußte mir zu meinem größten Erstaunen gestehen, daß sie während unserer Zusammenkünfte unter vier Augen mir keine Zerstreuungen verursache, obwohl wir ganze Stunden bei einander waren. Was mir indeß imponirte, war nicht Furcht oder Zaghaftigkeit, die mir fremd waren, noch falsche Bescheidenheit, noch sogenannte Pflicht. Es war ebenso wenig Tugend, denn ich setzte die Tugend nicht so sehr herunter. Was war es also? Ich strengte mich nicht an, mir Rechenschaft davon zu geben. Ich wußte nur, daß diese platonische Empfindung nicht von langer Dauer sein könne, und das bedauerte

ich; aber dies Bedauern war die in den letzten Zügen liegende Tugend. Die schönen Sachen, welche wir lasen, erregten so sehr unsre Theilnahme, daß vor dieser Theilnahme das verliebte Gefühl verschwand, welches uns unser Beisammensein so köstlich finden ließ; indeß, hatte der Teufel, wie man sagt, keinen Schaden dabei. Dem Geiste gegenüber verliert das Herz seine Herrschaft; die Tugend triumphirt, aber der Kampf kann nicht lange dauern. Unsere Siege täuschten uns: wir glaubten unsrer selbst sicher zu sein; diese Sicherheit war indeß ein Koloß mit thönernen Füßen und hatte wahrscheinlich darin ihren Grund, daß wir wohl wußten, wir liebten uns, daß wir aber nicht wußten, ob wir geliebt würden. Mit dieser Entdeckung mußte das Gebäude zusammenbrechen.

Dieses vermessene Vertrauen bewog mich, sie aufzusuchen, um ihr in Betreff unserer Fahrt nach Lodi etwas zu sagen; die Wagen waren schon bereit. Sie schlief noch, und da sie mich auf ihrem Zimmer hörte, so wachte sie plötzlich auf. Ich dachte nicht einmal daran, mich zu entschuldigen. Sie sagte Tasso's Aminto habe ihr so sehr gefallen, daß sie denselben vor dem Zubettgehen gelesen.

Der Pastor Fido wird Ihnen noch mehr gefallen.

Ist er schöner?

Das gerade nicht.

Warum glauben Sie also, daß er mir mehr gefallen werde?

Weil er einen Zauber hat, der zum Herzen spricht. Er rührt, er verführt, und wir lieben die Verführung.

Er verführt also?

Nein, aber er ist verführerisch wie Sie.

Dieser Unterschied ist wesentlich. Ich werde ihn heute Abend lesen. Ich will mich ankleiden.

Sie kleidete sich an, ohne daran zu denken, daß ich ein Mann sei, aber auch ohne den Anstand zu verletzen. Indeß glaubte ich zu bemerken, daß sie zurückhaltender gewesen sein würde, wenn sie gewußt hätte, daß ich in sie verliebt sei; denn während sie ihr Hemde anlegte, ihr Schnürleib zuschnürte, die Schuhe anzog und die Strumpfbänder über dem Knie befestigte, sah ich Lichtstreifen von Schönheiten, welche mich verführten, und ich mußte hinausgehen, ehe sie fertig war,

um die Gluth, welche sie in allen meinen Sinnen entzündet hatte, etwas erkalten zu lassen.

Ich nahm die Gräfin Ambrosio und Clementine in meinen Wagen; ich setzte mich auf den Rücksitz und nahm das Püppchen, welches auf einem schönen Kissen lag, auf meine Kniee. Meine beiden schönen Begleiterinnen schütteten sich vor Lachen aus, denn ich sah wie eine Amme aus: mit solcher Anstelligkeit benahm ich mich. Unterwegs mußte der Säugling die Brust nehmen. Die hübsche Mama gab seiner Gier einen reizenden Busen Preis, welchen ich mit den Augen verschlang, und diese Bewunderung schien ihr nicht unangenehm zu sein. Mit gierigen Augen betrachtete ich das herrliche Gemälde; meine Freude war ersichtlich. Als das Kind gesättigt war, verließ es den schwellenden Busen der Mutter, und beim Anblicke der reichlich herabträufelnden Flüssigkeit rief ich aus: Madame, das ist ein Mord! Erlauben Sie meinen Lippen diesen Nektar einzuschlürfen, der mich den Unsterblichen ähnlich machen wird und fürchten Sie nicht meine Zähne. Damals hatte ich noch Zähne.

Da die Gräfin lachte und sich meinem Wunsche nicht widersetzte, so ging ich ans Werk und sah dabei meine beiden Begleiterinnen an, welche sich vor Lachen nicht zu lassen wußten und Mitleid mit mir zu haben schienen. Dieses köstliche Lachen kann die Malerei nicht darstellen. Homer, der göttliche Homer allein hat dasselbe wiederzugeben verstanden, indem er uns Andromache und Astyanax darstellt, welchen jene in den Armen hält, als Hektor von ihr Abschied nimmt, um zum Heere zurückzukehren.

Da ich darauf ausging, fortwährendes Lachen zu erregen, so fragte ich Clementine, ob sie den Muth habe, mir dieselbe Begünstigung zu bewilligen.

Weshalb nicht, sagte sie, wenn ich Milch hätte!

Es genügt, daß Sie die Quelle haben, das Uebrige ist meine Sache.

Bei diesen Worten erröthete die reizende Person so stark, daß ich bedauerte, dieselben ausgesprochen zu haben; ich brachte indeß das Gespräch auf etwas Anderes, und ihre Röthe verschwand wieder. Die Heiterkeit erhielt sich auf dem ganzen Wege, und wir hatten kaum Zeit gehabt zu bemerken, daß wir

unterwegs seien, als wir auch schon in Lodi angekommen waren.

Die Gräfin schickte sogleich zu einer ihr befreundeten Dame, die sie zum Essen einlud und bitten ließ, ihre Schwester mitzubringen. Unterdeß schickte ich Clairmont zu einem Papierhändler, wo derselbe ein prächtiges, verschließbares Portefeuille von Maroquin, Papier, Siegellack, Federn, Tintefaß, Pettschaft, Federmesser und Alles, was zum Schreiben nöthig ist, kaufte. Dieß Geschenk wollte ich meiner Clementine vor dem Essen machen. An ihrem Staunen sah ich, wie angenehm ihr dieses Geschenk war, und in ihren schönen Augen konnte ich den Ausdruck der Dankbarkeit lesen. Es giebt wohl keine ehrenwerthe Frau, deren Eroberung einem Manne nicht gelingen sollte, wenn er sie zu Dank zu verpflichten weiß. Das ist das sicherste Mittel, zu seinem Ziele zu gelangen; man muß es jedoch richtig anzufangen wissen.

Die Freundin erschien mit ihrer Schwester, einer jungen Person, welche vermöge ihrer Schönheit mit ihrem ganzen Geschlechte in die Schranken treten konnte; ich war geblendet; aber selbst die Göttin der Liebe hätte mich in diesem Augenblicke Clementinen nicht entfremden können. Nachdem die Freundinnen, welche erfreut waren, sich wiederzusehen, sich umarmt hatten, stellte man mich vor mit Complimenten, die mich bis in die Wolken erhoben, und um denselben ein Ende zu machen, machte ich einige Späße, über welche sie lachen mußten.

Wir hatten ein üppiges und feines Mittagsessen. Beim Dessert vermehrte sich die Gesellschaft um zwei freiwillige Gäste, den Mann der Dame und den Liebhaber der Schwester; sie waren willkommen, denn sie trugen zur Erhöhung der Heiterkeit bei. Um den Genuß des Champagner zu erhöhen, gab ich dem Wunsche der Gesellschaft nach und legte ihnen eine Pharaobank an; erst nach drei Stunden hörten wir mit Spielen auf, und zu meiner großen Freude war meine Börse um vierzig Zechinen erleichtert worden. Diese kleinen Verluste zur rechten Zeit trugen dazu bei, mich in den Ruf des anständigsten Spielers in Europa zu setzen.

Da der Liebhaber der Schönen Vigi hieß, so fragte ich ihn, ob er von dem Verfasser des dreizehnten Gesanges der Aeneide abstamme. Er bejahte diese Frage und sagte, er habe

zu Ehren seines Ahnherrn diesen Gesang in italiänische Stanzen übersetzt. Da ich Neugier zeigte, seine Uebersetzung zu lesen, so versprach er mir, sie mir am folgenden Tage nach San Angelo zu bringen. Ich wünschte ihm Glück zu seinem alten Adel, denn Maffeo Vigi blühte im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts.

Mit Anbruch der Nacht fuhren wir ab, und in weniger als zwei Stunden langten wir in San Angelo an. Der Mond, welcher alle meine Bewegungen beleuchtete, zwang mich, der Versuchung zu widerstehen, welche eines von Clementinens Beinen in mir erregte; denn um ihren kleinen Neffen besser auf dem Schooße halten zu können, hatte sie ihren Fuß auf den Rücksitz gesetzt. Die hübsche Mama wurde nicht müde, über das Vergnügen zu sprechen, welches ich ihnen verschafft hatte, und Alle überhäuften mich mit Lobeserhebungen.

Da wir nicht Lust hatten, zu Abend zu speisen, so gingen wir auf unsere Zimmer, und ich begleitete Clementine, welche mir sagte, sie schäme sich, daß sie keine Idee von der Aeneide habe. Vigi sollte die Uebersetzung seines dreizehnten Gesanges bringen, und sie konnte nicht mitsprechen! Ich tröstete sie. Wir wollen diese Nacht die schöne Uebersetzung dieses Heldengedichts von Annibale Caro lesen, sagte ich. Sie besitzen dieselbe, ebenso die von Anguilara; ferner die Metamorphosen von Ovid und den Lucrez von Marchetti.

Ich wollte aber den Pastor Fido lesen.

Gehen wir zunächst an das Dringendste; diesen können wir ein andermal lesen.

Ich werde in Allem Ihren Rathschlägen folgen, mein theurer Jolas.

Sie machen mich glücklich, liebe Hebe.

Wir lasen also die ganze Nacht an diesem herrlichen Gedichte in ungereimten italiänischen Versen; dieses Lesen unterbrach indeß meine reizende Schülerin oft durch ihr Lachen, welches sie nicht zurückhalten konnte, wenn gewisse Stellen ihre Sinne zu sehr kitzelten. Sie lachte über den Zufall, welcher Aeneas in die Lage versetzte, Dido ein kräftiges Zeichen seiner Zärtlichkeit in einer sehr unbequemen Lage zu geben und noch mehr, als die Geliebte des Sohnes des

Anchiſes ſich in folgenden Worten über ſeine Treuloſigkeit beklagte: „Ich könnte Dir noch verzeihen, wenn Du mir vor Deiner Abreiſe einen kleinen Aeneas zurückgelaſſen hätteſt, den ich auf dem Hofe ſpielen ſehen könnte.“ Clementine lachte mit Recht, denn der Vorwurf iſt komiſch genug; woher aber kommt es, daß man eine ſolche Anwandlung nicht empfindet, wenn man lateiniſch lieſt:

Si quis mihi parvulus aula luderet Aeneas. —

Nur die ernſte Schönheit der Sprache kann dieſer komiſchen Klage den Anſtrich der Würde geben.

Erſt mit Tagesanbruch ſtellten wir dieſe intereſſante Lektüre ein. Welche Nacht, mein theurer Freund! ſagte Clementine mit einem ausdrucksvollen Seufzer. Ich habe ſie in der Freude meines Herzens verlebt; aber Sie?

Für mich iſt ſie durch den Anblick Ihrer Freude zu einer freudigen geworden.

Und wenn Sie meine Freude nicht geſehen hätten?

So würde ich mich doch gefreut haben, aber weit weniger. Ich liebe Ihren Geiſt außerordentlich, theure Clementine, ſagen Sie mir aber, ich bitte Sie, ob Sie es für möglich halten, Jemands Geiſt zu lieben, ohne zugleich ſeine Hülle zu lieben.

Nein, denn ohne die Hülle würde der Geiſt verfliegen.

Aus dieſem Zugeſtändniſſe iſt alſo die Folgerung zu ziehen, daß ich Sie ſehr liebe und daß ich unmöglich ſechs oder ſieben Stunden mit Ihnen allein ſein kann, ohne vor Luſt zu vergehen, Sie mit Küſſen zu bedecken.

Das iſt wahr, und ich glaube, wir widerſtehen dieſer Luſt nur deshalb, weil wir Pflichten haben, und weil wir uns gedemüthigt fühlen würden, wenn wir ſie verletzten.

Das iſt ebenfalls wahr; wenn es Ihnen ebenſo wie mir geht, ſo muß Ihnen dieſer Zwang ſehr ſchmerzlich ſein.

Vielleicht eben ſo ſehr wie Ihnen; ich glaube aber, daß der Widerſtand gegen gewiſſe Begierden nur im Anfange ſchwer fällt. Allmählich gewöhnt man ſich daran, zu lieben, ohne ſich einer Gefahr auszuſetzen, ohne Anſtrengungen zu machen, um in den Schranken zu bleiben. Unſere Hüllen, die zunächſt ſo anziehend ſind, werden zuletzt gleichgültig, und wenn dieſer Fall für Sie eingetreten ſein wird, werden wir

ganze Tage und Nächte mit einander zubringen können, ohne Furcht, durch fremde Begierden zerſtreut zu werden.

Was mich betrifft, ſchöne Hebe, ſo zweifle ich; wir wollen indeß ſehen. Leben Sie wohl, zu ſchöne Hebe.

Leben Sie wohl, guter Jolas. Guten Schlaf.

Ganz von Ihrem Bilde erfüllt.

Zehntes Kapitel.

Vergnügungspartie. — Meine traurige Trennung von Clementinen. Ich reise mit Croce's Maitresse von Mailand ab. — Meine Ankunft in Genua.

Die Alten, deren fruchtbare, glänzende und bewegliche Phantasie die Tugenden und Laster allegorisirte, stellten die Unschuld dar, wie sie vertrauensvoll mit einer Schlange oder einem spitzigen Pfeile spielt. Die Alten hatten das Herz des Mannes und des Weibes gründlich studirt, und wenn die Neueren in dieser Beziehung zu ihren Kenntnissen auch die Entdeckung einer Fiber, welche den forschenden Blicken jener bis dahin unbekannt geblieben war, hinzugefügt haben, so bleibt es darum nicht weniger wahr, daß die Werke, welche jene uns überliefert haben, vom Symbole an bis zum philosophischem Ausdrucke, immer mit Nutzen von denjenigen werden gelesen werden, welche in die Wissenschaft des Geschmacks und der Vernunft tief einzudringen suchen.

Ich legte mich zu Bett, nachdem ich Clairmont gesagt hatte, er möge nicht mehr auf mich warten, und dachte dann über meine Beziehungen zur bewundernswürdigen Clementine nach, welche die Natur geschaffen zu haben schien, um in einer Sphäre zu glänzen, von welcher sie trotz der Vortheile einer vornehmen Geburt, einer seltenen Schönheit und eines ungewöhnlichen Geistes, durch den Mangel an Vermögen fern gehalten wurde. Ich lachte, wenn ich bedachte, wie sehr ihre Ansichten der Erfahrung widersprachen; als ob es das geeignete Mittel sei, einem ausgehungerten Menschen den Appetit zu vertreiben, wenn man ihm die Gerichte vorsetzt, die seine

Sinne begehren und ihm verbietet, sie nicht anzurühren. Indeß konnte ich nicht umhin, die Worte, welche sie mit der Ueberzeugung naiver Unschuld gesprochen hatte: „Wenn man den Begierden widersteht, kommt man nicht in die Lage sich gedemüthigt zu fühlen, nachdem man sie befriedigt hat," höchst sinnig zu finden.

Die Demüthigung, vor der sie Furcht hatte, hing mit der Achtung vor ihren Pflichten zusammen, und sie erwies mir die Ehre, anzunehmen, daß ich ihre Ansichten theile. Wie dem aber auch sein mag, die Eigenliebe kam ins Spiel, und ich faßte den Entschluß, nichts zu thun, was mich um ihr Vertrauen bringen könne.

Ich erwachte an diesem Tage sehr spät, wie man sich leicht denken kann, und sobald ich meinem Kammerdiener geklingelt hatte, sah ich Clementine erscheinen, welche mir mit fröhlichem Gesichte einen guten Morgen wünschte. Sie hielt den Pastor Fido in der Hand und äußerte, sie habe so eben den ersten Akt gelesen. Nie habe ich etwas so Süßes gelesen, mein theurer Freund, sagte sie. Stehen Sie auf, vor Tische wollen wir den zweiten Akt zusammenlesen.

Darf ich wagen in Ihrer Gegenwart aufzustehen?

Weshalb nicht? Ein Mann braucht nur sehr wenig Rücksichten zu nehmen, um den Anstand zu beobachten.

So haben Sie die Güte, mir das Hemde dort zu geben.

Sie entfaltete es und zog es mir lachend über den Kopf. Bei nächster Gelegenheit, sagte ich, werde ich Ihnen denselben Dienst leisten

Zwischen Ihnen und mir, versetzte sie erröthend, ist ein größerer Abstand, als zwischen mir und Ihnen.

Das, göttliche Hebe, begreife ich nicht. Sie drücken sich wie die Sibylle von Cumae aus, oder vielmehr als ob Sie in Ihrem Tempel zu Korinth Orakel ertheilten.

Hatte Hebe einen Tempel in Korinth? Sardini hat mir nichts davon gesagt.

Aber Apollodor sagt es; dieser Tempel war sogar ein Asyl. Ich führe Sie indeß auf die Frage zurück und bitte Sie, derselben nicht auszuweichen. Was Sie gesagt haben, widerspricht der Geometrie. Der Abstand zwischen mir und Ihnen muß eben so groß sein wie der zwischen Ihnen und mir.

Es ist möglich, daß ich eine Dummheit gesagt habe.

Durchaus nicht, Hebe; Sie hatten eine Idee, richtig oder nicht, erlauben Sie mir, Sie darauf aufmerksam zu machen. Ich wünsche, daß Sie sie mir mittheilen.

Wolan! Die beiden Entfernungen sind verschieden, je nach dem Aufsteigen und dem Absteigen oder dem Falle, wie Sie wollen. Ist nicht der Fall, ohne daß es eines Anstoßes bedarf, allen Körpern eigen, welche nicht durch einen andern Körper zurückgehalten werden, der die Kraft hat, ihrem Einflusse der Schwere zu widerstehen?

Ohne Zweifel.

Ist es nicht ferner wahr, daß ohne Anstoß kein Aufsteigen möglich ist?

Sehr wahr.

Sie geben also zu, daß ich, da ich kleiner bin als Sie, Sie nur durch eine aufsteigende Bewegung erreichen kann, welche immer eine schwere Anstrengung erfordert, während Sie, um zu mir zu gelangen, sich nur gehen zu lassen brauchen, was durchaus keine Schwierigkeit hat. Aus demselben Grunde wagen Sie nichts, wenn Sie mir gestatten, Ihnen ein Hemde anzuziehen; ich aber würde viel wagen, wenn ich Sie dasselbe thun ließe. Ihr zu schneller Fall auf mich könnte mich erdrücken. Sind Sie nun überzeugt?

Ueberzeugt ist nicht das richtige Wort, schöne Hebe; ich bin entzückt, außer mir! Nie, meine schöne Freundin, ist ein Paradoxon mit mehr Geist vertheidigt worden. Ich könnte streiten, Einwendungen machen, ziehe es aber vor zu schweigen, Sie zu bewundern und Sie anzubeten.

Ich danke sehr, theurer Jolas, aber keine Gnade. Welche Einwendungen könnten Sie machen?

Mit großer Geschicklichkeit haben Sie meine Größe zum Grunde der Weigerung gemacht, während Sie mir doch das Glück, Ihnen das Hemde zu wechseln, nicht bewilligen würden, selbst wenn ich ein Zwerg wäre.

Sehr wohl, theurer Jolas, wir können einander nicht täuschen. Ich wäre glücklich, wenn der Himmel mir einen Mann wie Sie bestimmt hätte.

Warum verdiene ich nicht, es zu sein?

Ich weiß nicht, wie weit uns dieser Dialog geführt haben würde, wenn die schöne Gräfin Mutter uns nicht gemeldet

hätte, daß man uns zum Mittagseſſen erwarte; ſie fügte hinzu, ſie freue ſich ſehr, zu ſehen, daß wir uns liebten.

Bis zum Wahnſinn, ſagte Clementine, aber wir ſind tugendhaft.

Wenn Sie tugendhaft ſind, lieben Sie ſich alſo nicht bis zum Wahnſinn.

Das iſt richtig, göttliche Gräfin, verſetzte ich, denn der Wahnſinn der Liebe und die Tugend paſſen nicht zu einander; wir ſind aber vernünftig, und die Vernunft des Geiſtes läßt ſich ſehr gut mit dem Wahnſinn des Herzens vereinigen.

Wir ſpeiſten heiter zu Mittag; darauf ſpielten wir, und am Abend vollendeten wir den Paſtor Fido. Als wir damit fertig waren und über die Schönheiten dieſes reizenden Gedichts geſprochen hatten, fragte mich Clementine, ob der dreizehnte Geſang der Aeneide ſchön ſei.

Theure Gräfin, er taugt nichts, und ich habe ihn nur gelobt, um einem Abkömmlinge des Dichters zu ſchmeicheln. Der Verfaſſer hat indeß ein Gedicht über die Spitzbübereien der Bauern gemacht, und dies iſt nicht ohne Verdienſt. Aber Sie ſind ſchläfrig und ich hindre Sie, ſich zu entkleiden.

Glauben Sie das nicht.

Sie entkleidete ſich augenblicklich mit der größten Ungezwungenheit, ohne meinem gierigen Blick die geringſte Begünſtigung zu bewilligen und legte ſich zu Bett. Ich ſetzte mich neben ſie; ſie richtete ſich im Bette auf, und ihre Schweſter drehte uns den Rücken zu. Der Paſtor Fido lag auf ihrem Nachttiſche, und indem ich ihn zufällig öffnete, fiel ich auf die Stelle, wo Mirtill von dem ſüßen Kuſſe ſpricht, den er von Amarillis empfing, und ich las mit dem für die Lage paſſenden Tone. Da Clementine mir ebenſo bewegt, ebenſo gerührt wie ich ſelbſt ſchien, ſo preßte ich meinen Mund auf den ihrigen. Welch eine Wolluſt! Als ich bemerkte, daß meine Hebe meinen Kuß mit Entzücken einſog und da ich keine Aeußerung der Beſorgniß wahrnahm, ſo wollte ich ſie gegen meine Bruſt drücken, als ſie mich mit engelhafter Milde zurückſtieß und mich bat, ſie zu ſchonen.

Die Tugend lag in den letzten Zügen. Ich bat ſie um Verzeihung, und mich ihrer ſchönen Hand bemächtigend, hauchte ich auf dieſer die Gluth aus, von welcher meine Lippen verzehrt wurden.

Sie zittern, sagte sie mit dem Tone, welcher die Schauer eines verliebten Herzens vermehrt.

Ja, meine göttliche Gräfin, und ich kann Ihnen versichern, daß ich zittere, weil ich fürchte, Ihnen mißfallen zu haben. Leben Sie wohl. Ich entferne mich mit dem Wunsche, Sie weniger lieben zu können.

Warum? Ein solcher Wunsch kann nur ein Anfang von Haß sein. Machen Sie es wie ich. Ich wünsche, die Liebe, welche Sie mir eingeflößt haben, möge in demselben Verhältnisse zunehmen, wie die Kraft, die ich brauche, um derselben zu widerstehen.

Ich legte mich sehr unzufrieden mit mir zu Bett. Ich war in einer Stimmung, wo ich mir nicht recht klar werden konnte, ob ich zu viel oder zu wenig gethan habe; das war indeß das Wenigste: das Wesentliche war, daß ich Reue fühlte, und diese Lage ist meiner Ansicht nach die allerpeinlichste.

Ich sah in Clementinen ein Weib, welches die höchste Achtung wie die vollkommenste Liebe verdiente; ich sah weder, wie ich aufhören sollte, sie zu lieben, noch wie ich darin fortfahren könnte, ohne die Belohnung zu erlangen, welche ein leidenschaftlicher Liebhaber vom Gegenstande seiner Liebe erwartet. Liebt sie mich, sagte ich zu mir, so kann sie mir dieselbe nicht abschlagen; aber meine Sache ist es, sie darum zu bitten oder sogar sie zu zwingen, damit sie ihre Niederlage rechtfertigen könne. Die Pflicht eines Liebhabers ist, die Frau, welche er liebt, zu nöthigen, sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, und die Liebe kann das nie als ein Verbrechen betrachten. Nach dieser Betrachtung, welche ich ganz einfach in die Farbe meiner Leidenschaft und Interessen kleidete, konnte Clementine nur, wenn sie mich nicht liebte, mir einen unbedingten Widerstand entgegen setzen, nnd ich fühlte mich verpflichtet, sie auf die Probe zu stellen. In diesem Gedanken befestigte mich das Bedürfniß, aus dem Zustande der Aufregung herauszukommen, worin sie mich versetzt hatte, und ich wußte, daß ich bald geheilt werden würde, wenn ich sie unbesiegbar finden sollte. Zugleich war mir aber dieses Mittel höchst zuwider, und der Gedanke, Clementine nicht mehr zu lieben, schien mir ebenso abgeschmackt wie grausam.

Nach einer sehr bewegten Nacht stand ich früh auf, um

ihr einen guten Morgen zu wünſchen. Sie ſchlief noch, aber die Gräfin Eleonore kleidete ſich an.

Meine Schweſter, ſagte ſie, hat bis drei Uhr Morgens geleſen. Nun ſie ſo viele Bücher hat, wird ſie überſchnappen. Spielen wir ihr einen Poſſen. Legen Sie ſich neben ſie; wenn ſie aufwacht, wollen wir über ihr Erſtaunen lachen.

Glauben Sie, daß ſie die Sache als einen Scherz aufnehmen wird?

Sie kann dieſelbe nur lächerlich finden; Sie ſind ja angekleidet.

Die Gelegenheit war zu verführeriſch, die Aufforderung zu beruhigend: ich laſſe meinen Schlafrock fallen, und mit der Nachtmütze auf dem Kopfe lege ich mich leiſe an Eleonorens Stelle und decke mich bis zum Halſe zu. Die Schweſter lachte, und ich fühlte, wie mir das Herz ſchlug. Ich war nicht fähig, der Sache den komiſchen Anſtrich zu geben, durch welchen allein ſie ein unſchuldiges Ausſehen gewinnen konnte. Ich wünſchte, daß ſie nicht ſobald erwachen möge, damit ich Zeit behielte, mich zu beruhigen und eine ſcheinbare Faſſung zu gewinnen.

Seit fünf Minuten war ich in dieſer Lage, als Clementine halb erwachend und ſich nach meiner Seite hinwendend, jedoch ohne die Augen aufzumachen, den Arm ausſtreckte, und da ſie bei ihrer Schweſter zu liegen glaubte, ſo gab ſie mir einen Gewohnheitskuß und ſchien in dieſer Stellung wieder einſchlafen zu wollen. Gewiß hätte ich ſie noch lange in derſelben gelaſſen, denn ihr Athem wärmte meine Lippen und gab mir den Vorgeſchmack der Ambroſia; aber Eleonore, welche ſich nicht mehr halten konnte, brach in lautes Lachen aus, und zwang ihre Schweſter, die Augen zu öffnen. Sie überzeugte ſich indeß nicht ehe, daß ich in ihren Armen lag, als bis ſie ihre Schweſter aufgeſtanden und aus allen Kräften lachen ſah.

Das iſt ein hübſcher Streich, ſagte Clementine, ohne ſich zu rühren, und ich bewundere Euch beide. Dieſe milde Aeußerung gab mir meine natürliche Stimmung wieder und, ermuntert durch ihr Vertrauen war, ich im Stande, meine Rolle gut zu ſpielen.

Auf dieſe Weiſe, ſagte ich, habe ich von meiner ſchönen Hebe einen Kuß bekommen.

Ich habe ihn meiner Schwester zu geben geglaubt. Es ist der Kuß, den Amarillis Mirtill gab.

Das ist gleich. Der Kuß hat seine Wirkung gethan, und Jolas ist vergnügt.

Meine liebe Eleonore, was Du den theuren Jolas hast thun lassen, ist zu viel, denn wir lieben uns und ich träumte von ihm.

Es ist nicht zu viel, versetzte die Schwester, denn Dein Jolas ist angekleidet. Sieh nur.

Bei diesen Worten entzog das junge ausgelassene Mädchen, um sie zu überzeugen, mir völlig die Decke; indem sie mich aber ihrer Schwester zeigen wollte, machte sie eine so starke Bewegung mit dem Arme, daß sie Clementine aufdeckte. Diese stieß einen Schrei aus und suchte zu verbergen, was meine Blicke in einem Augenblicke verschlungen hatten. Ich hatte Alles gesehen, aber nur so, wie man jene Blitze sieht, welche die Luft schneller durchschneiden, als der Pfeil, der Helvetien befreite; ich hatte das Karnieß und den Fries des Altars der Liebe gesehen, auf welchem ich zu sterben wünschte.

Clementine deckte sich wieder zu, und Eleonore ging hinaus; ich aber blieb, den Kopf auf die eine Hand gestützt, stumm und unbeweglich in die Betrachtung dieses Schatzes versunken, den ich begehrte, dessen ich mich aber nicht zu bemächtigen wagte. Endlich brach ich das Schweigen und sagte:

Theure Hebe, Sie sind sicherlich schöner als diejenige, welche an der Tafel der Götter den Nektar einschenkte. Ich habe Alles gesehen, was jene bei ihrem Falle sehen ließ, und wäre ich Jupiter gewesen, so hätte ich gewiß ganz anders als er gehandelt.

Sardini sagt, Jupiter habe meine Schutzherrin aus dem Olymp vertrieben; um sie zu rächen, sollte ich jetzt Jupiter vertreiben.

Sehr gut, mein Engel; aber ich bin Jolas, Ihr Werk. Ich bete Sie an und suche die mich folternden Begierden zu unterdrücken.

Sie haben diesen schlechten Streich mit Eleonoren verabredet?

Nein, mein Herz, es hat keine Verabredung stattgefunden. Der Zufall hat Alles gefügt. Ich bin gekommen, um Ihnen einen guten Morgen zu wünschen, da ich glaubte, Sie

ihr einen guten Morgen zu wünſchen. Sie ſchlief noch, aber die Gräfin Eleonore kleidete ſich an.

Meine Schweſter, ſagte ſie, hat bis drei Uhr Morgens geleſen. Nun ſie ſo viele Bücher hat, wird ſie überſchnappen. Spielen wir ihr einen Poſſen. Legen Sie ſich neben ſie; wenn ſie aufwacht, wollen wir über ihr Erſtaunen lachen.

Glauben Sie, daß ſie die Sache als einen Scherz aufnehmen wird?

Sie kann dieſelbe nur lächerlich finden; Sie ſind ja angekleidet.

Die Gelegenheit war zu verführeriſch, die Aufforderung zu beruhigend: ich laſſe meinen Schlafrock fallen, und mit der Nachtmütze auf dem Kopfe lege ich mich leiſe an Eleonorens Stelle und decke mich bis zum Halſe zu. Die Schweſter lachte, und ich fühlte, wie mir das Herz ſchlug. Ich war nicht fähig, der Sache den komiſchen Anſtrich zu geben, durch welchen allein ſie ein unſchuldiges Ausſehen gewinnen konnte. Ich wünſchte, daß ſie nicht ſobald erwachen möge, damit ich Zeit behielte, mich zu beruhigen und eine ſcheinbare Faſſung zu gewinnen.

Seit fünf Minuten war ich in dieſer Lage, als Clementine halb erwachend und ſich nach meiner Seite hinwendend, jedoch ohne die Augen aufzumachen, den Arm ausſtreckte, und da ſie bei ihrer Schweſter zu liegen glaubte, ſo gab ſie mir einen Gewohnheitskuß und ſchien in dieſer Stellung wieder einſchlafen zu wollen. Gewiß hätte ich ſie noch lange in derſelben gelaſſen, denn ihr Athem wärmte meine Lippen und gab mir den Vorgeſchmack der Ambroſia; aber Eleonore, welche ſich nicht mehr halten konnte, brach in lautes Lachen aus, und zwang ihre Schweſter, die Augen zu öffnen. Sie überzeugte ſich indeß nicht ehe, daß ich in ihren Armen lag, als bis ſie ihre Schweſter aufgeſtanden und aus allen Kräften lachen ſah.

Das iſt ein hübſcher Streich, ſagte Clementine, ohne ſich zu rühren, und ich bewundere Euch beide. Dieſe milde Aeußerung gab mir meine natürliche Stimmung wieder und, ermuntert durch ihr Vertrauen war, ich im Stande, meine Rolle gut zu ſpielen.

Auf dieſe Weiſe, ſagte ich, habe ich von meiner ſchönen Hebe einen Kuß bekommen.

Ich habe ihn meiner Schweſter zu geben geglaubt. Es iſt der Kuß, den Amarillis Mirtill gab.

Das iſt gleich. Der Kuß hat ſeine Wirkung gethan, und Jolas iſt vergnügt.

Meine liebe Eleonore, was Du den theuren Jolas haſt thun laſſen, iſt zu viel, denn wir lieben uns und ich träumte von ihm.

Es iſt nicht zu viel, verſetzte die Schweſter, denn Dein Jolas iſt angekleidet. Sieh nur.

Bei dieſen Worten entzog das junge ausgelaſſene Mädchen, um ſie zu überzeugen, mir völlig die Decke; indem ſie mich aber ihrer Schweſter zeigen wollte, machte ſie eine ſo ſtarke Bewegung mit dem Arme, daß ſie Clementine aufdeckte. Dieſe ſtieß einen Schrei aus und ſuchte zu verbergen, was meine Blicke in einem Augenblicke verſchlungen hatten. Ich hatte Alles geſehen, aber nur ſo, wie man jene Blitze ſieht, welche die Luft ſchneller durchſchneiden, als der Pfeil, der Helvetien befreite; ich hatte das Karnieß und den Fries des Altars der Liebe geſehen, auf welchem ich zu ſterben wünſchte.

Clementine deckte ſich wieder zu, und Eleonore ging hinaus; ich aber blieb, den Kopf auf die eine Hand geſtützt, ſtumm und unbeweglich in die Betrachtung dieſes Schatzes verſunken, den ich begehrte, deſſen ich mich aber nicht zu bemächtigen wagte. Endlich brach ich das Schweigen und ſagte:

Theure Hebe, Sie ſind ſicherlich ſchöner als diejenige, welche an der Tafel der Götter den Nektar einſchenkte. Ich habe Alles geſehen, was jene bei ihrem Falle ſehen ließ, und wäre ich Jupiter geweſen, ſo hätte ich gewiß ganz anders als er gehandelt.

Sardini ſagt, Jupiter habe meine Schutzherrin aus dem Olymp vertrieben; um ſie zu rächen, ſollte ich jetzt Jupiter vertreiben.

Sehr gut, mein Engel; aber ich bin Jolas, Ihr Werk. Ich bete Sie an und ſuche die mich folternden Begierden zu unterdrücken.

Sie haben dieſen ſchlechten Streich mit Eleonoren verabredet?

Nein, mein Herz, es hat keine Verabredung ſtattgefunden. Der Zufall hat Alles gefügt. Ich bin gekommen, um Ihnen einen guten Morgen zu wünſchen, da ich glaubte, Sie

wachten schon. Sie schliefen und Ihre Schwester zog sich an. Ich betrachtete Sie, und Eleonore kam auf den Einfall, ich sollte mich an ihre Stelle legen, um uns an Ihrem Erstaunen zu weiden, wenn Sie erwachen würden. Ich muß ihr Dank für eine Idee wissen, welche meiner Liebe zu Statten gekommen ist. Die Schönheiten, die zu sehen ich in den Stand gesetzt wurde, übertreffen aber die Vorstellung, welche ich mir davon gemacht hatte. Wird mir die reizende Hebe ihre großmüthige Verzeihung versagen?

Nein, da der Zufall Alles gefügt hat. Es ist aber sonderbar, daß wenn man Jemand zärtlich liebt, man auf seine Person neugierig wird.

Das ist die natürlichste Neugierde, meine göttliche Denkerin. Die Liebe selbst könnte als eine mächtige Neugierde betrachtet werden, wenn die Neugierde sich zum Range einer Leidenschaft erheben ließe. Sie sind indeß nicht neugierig auf mich?

Nein, Sie mißfielen mir vielleicht, und dieser Gefahr will ich mich nicht aussetzen, denn ich liebe Sie und freue mich der Empfindungen, welche zu Ihren Gunsten sprechen.

Ich fühle, daß das möglich ist, und muß daher alle meine Vortheile sorgfältig wahrnehmen.

Sie sind also mit mir zufrieden?

Ueber alle Beschreibung; ich bin ein ziemlich guter Architekt und finde Sie von einer göttlichen Regelmäßigkeit.

Das lasse ich mir gefallen, mein lieber Jolas; enthalten Sie sich aber der Berührungen. Der Anblick mag Ihnen genügen, um ein Urtheil zu fällen.

Sache des Gefühls ist es indeß, die Irrthümer des Gesichts zu berichtigen; durch jenes überzeugt man sich von der Glätte und dem Widerstande. Erlauben Sie mir, diese beiden Lebensquellen zu küssen. Ich ziehe sie den hundert der Kybele vor und bin nicht eifersüchtig auf Athys.

Sie täuschen sich, mein Freund, denn Sardini sagt, Diana von Ephesus habe diese Brüste gehabt.

Wie sollte ich nicht lachen, wenn ich in einem solchen Augenblicke Clementinens Munde mythologische Beredtsamkeit entquellen sah! Darf die Liebe wohl eine solche Episode erwarten? Soll sie sie fürchten oder vorhersehen? Nein, sie ist nicht natürlich oder wenigstens sehr selten. In der Lage,

worin ich mich befand, mit meiner Hand einen Alabasterbusen drückend, mußte in Clementinen, wenn ich nicht vom Feuer der Begierde verzehrt werden sollte, die Leidenschaft des Wissens mächtiger sein, als die Leidenschaft der Liebe. Ich war weit entfernt, diese Aeußerungen ihrer Gelehrsamkeit als ein ungünstiges Zeichen zu betrachten; dieselben erschienen mir vielmehr von guter Vorbedeutung. Ich sagte, sie habe Recht, und die literarische Dankbarkeit ließ es nicht zu, daß sie meinen Mund hinderte, von einem kaum aufblühenden Knöspchen Besitz zu nehmen, dessen Purpur die Pole der beiden alabasternen Halbkugeln so schön krönte.

Du saugst vergeblich, theurer Jolas, es ist ein unfruchtbarer Boden. Gehe zu meiner Schwester. Aber Du schluckst?

Ja, die Quintessenz meines eigenen Kusses.

Vielleicht ist auch ein Theilchen meines Wesens dabei, da Du mir ein Vergnügen bereitet hast, wie ich es nie vorher empfunden habe.

Theure Hebe, Du machst mich überglücklich.

Das ist sehr möglich; aber ein Kuß auf den Mund scheint mir vorzuziehen.

Ohne Zweifel, weil da Gegenseitigkeit stattfindet. Das Vergnügen vermehrt sich für Jeden um die ganze Summe des Vergnügens, welches man mittheilt.

Lehre und Beispiel! Grausamer Lehrer! Machen wir der Sache ein Ende, mein Freund, denn es ist zu süß. Der Gott der Liebe sieht uns zu und lacht unsrer Verwegenheit.

Weshalb, theure Freundin, zögern wir noch, ihm einen Sieg zuzugestehen, der uns nur glücklich machen kann?

Dieses Glück ist nicht sicher. Nein, ich bitte Sie. Lassen Sie Ihre Arme hier. Wenn Küsse uns tödten können, so tödten wir uns; brauchen wir aber keine andern Waffen.

Nach einem langen, ebenso süßen, wie grausamen Kampfe machte sie eine Pause und mich mit Augen ansehend, welche Flammen sprühten, bat sie mich, sie allein zu lassen.

Der gewaltsam erregte Zustand, worin ich mich befand, ist unmöglich zu beschreiben; ich warf mir das traurige Vorurtheil vor, welches mich genöthigt hatte, mir Zwang anzuthun, und weinte vor Wuth. Nachdem meine Aufregung sich etwas gelegt hatte, machte ich Toilette, die mir nie so noth-

wendig gewesen war; ich kleidete mich an und ging wieder auf ihr Zimmer.

Ich fand sie mit Schreiben beschäftigt.

Es ist mir lieb, daß Sie wiederkommen, sagte sie; ich fühle mich von einem Enthusiasmus beseelt, wie ich ihn nie empfand. Ich will den Sieg, welchen wir errungen haben, in Versen besingen.

Trauriger Sieg, welchen die Liebe verabscheut, weil er sie beschimpft und welchen die Natur hassen muß.

Sie sprechen poetisch. Schreiben wir beide, ich, um den Sieg zu feiern, Sie um über ihn zu murren. Aber, mein Freund, Sie sehen traurig aus.

Ich leide; da Sie indeß die männliche Körperbildung nicht kennen, so muß Ihnen der Grund unbekannt bleiben.

Clementine antwortete nicht; ich bemerkte jedoch, daß sie wirklich bewegt war. Ich fühlte einen dumpfen, aber grausamen Schmerz an demjenigen Theile, welchen ich dem Vorurtheile zu Liebe hatte gefangen halten müssen, während Natur und Liebe forderten, daß er völlig frei gelassen würde. Nur die Ruhe des Schlafs konnte das Gleichgewicht wiederherstellen.

Wir gingen zum Mittagsessen hinunter, ich rührte aber fast nichts an. Da ich keiner Aufmerksamkeit fähig war, so hörte ich zerstreut dem Vorlesen der Uebersetzung zu, welche Vigi mitgebracht hatte; jedoch vergaß ich die Höflichkeit so sehr, daß ich ihm kein Compliment darüber machte. Nachdem ich sodann den Grafen, meinen Freund, ersucht hatte, statt meiner eine Pharaobank zu legen, bat ich um die Erlaubniß, zu Bette gehen zu dürfen. Niemand konnte die Natur meines Unwohlseins errathen; Clementine konnte sie freilich vermuthen.

Ich schlief vier Stunden, worauf ich aufstand und in terze rime nach Dantes Manier die Geschichte der Krankheit niederschrieb, welche der traurige Sieg mir zugezogen hatte.

Zur Zeit des Abendessens brachte mir Clementine in Begleitung eines Bedienten kalte Küche, und meldete mir, daß die Bank gewonnen habe. Es war dies das erstemal, denn ich hatte immer so abgezogen, daß die Bank verlieren mußte. Ich speiste mit ziemlich gutem Appetite zu Abend,

war aber traurig und still. Als ich fertig war, wünschte Clementine mir einen guten Abend und sagte, sie wolle ihre Arbeit fortsetzen.

Ich war im Zuge; da ich von meinem Gegenstande erfüllt war, so endigte ich mein Gedicht und schrieb es ins Reine, ehe ich zu Bett ging. Clementine besuchte mich am folgenden Tage frühzeitig und zeigte mir ihre Arbeit, welche ich mit Vergnügen las; das, welches ich ihr durch meine Lobeserhebungen verursachte, war allerdings wenigstens ebenso groß wie das meinige.

Nachdem ich die Schönheit ihrer Gedanken hinlänglich hervorgehoben hatte, kam die Reihe an mein Gedicht, und ich bemerkte bald, welchen tiefen Eindruck die Schilderung meiner Leiden auf sie machte. In ihren schönen Augen standen helle Thränen, und ihre Blicke sprühten zärtliche Blitze. Zu meiner Freude sagte sie am Ende, wenn sie diesen Theil der Physik gekannt hätte, würde sie sich anders benommen haben.

Nachdem ich eine Tasse Chokolade mit ihr getrunken, bat ich sie, sich unentkleidet neben mich zu legen, und mich so zu behandeln, wie ich sie am vorigen Tage behandelt habe, um sich von dem Martyrium zu überzeugen, welches ich in meinen Versen besungen habe. Sie lächelte und ergab sich meinen Bitten, jedoch unter der Bedingung, daß ich nichts gegen sie unternähme.

Diese Bedingung war grausam; es war aber doch immer ein Anfang von Sieg, und ich mußte mich ihr unterwerfen; ich hatte keine Ursache über meine Unterwerfung zu klagen, denn ich genoß den Despotismus, welchen sie als unbedingte Herrin über mich übte, und ich freute mich des unangenehmen Gefühls, welches sie darüber empfinden mußte, daß ich nicht einen eben solchen Despotismus gegen sie ausübte, und daß ihre Augen den Anblick der Schätze entbehren mußten, welche sie in vollem Besitze hatte. Vergeblich forderte ich sie auf, sich zu befriedigen, ihren Begierden nichts zu versagen, was zugleich das sicherste Mittel gewesen wäre, die meinigen zu befriedigen; sie behauptete jedoch, sie wünsche nichts weiter, als was sie thue. Unmöglich, sagte ich, kann Ihr Vergnügen in diesem Augenblicke dem meinigen gleichkommen. Aber ihr spitzfindiger Geist ließ sie nie ohne Antwort. Dann, entgegnete sie, hätten Sie Unrecht, sich zu beklagen.

Die Prüfung war indeß zu ſtark geweſen, um nicht entſcheidend zu werden. Als ſie mich verließ, war ſie Feuer und Flamme, und nachdem ſie mir einen jener Küſſe gegeben hatte, welche allen Zweifeln ein Ende machen, entfernte ſie ſich mit der Aeußerung, ſie ſei überzeugt, daß man in der Liebe alles oder nichts thun müſſe.

Wir verbrachten den Tag mit Leſen, Eſſen, Spazierengehen, heitern, zweideutigen und ernſten Reden; ich bemerkte indeß nicht, daß die Liebe ſo große Fortſchritte gemacht hatte, wie die Probe vom Morgen zu verſprechen geſchienen. Sie wollte das Gegenſtück zu Ariſtipps Aeußerung bilden, der von Lais ſagt: Ich beſitze ſie, aber ſie beſitzt mich nicht; ſie wollte Herrin über mich ſein, aber mich nicht Herr über ſich ſein laſſen. Ich beklagte mich auf eine ſanfte Weiſe, kam aber dadurch nicht vorwärts.

Zwei oder drei Stunden darauf bat ich ſie in Gegenwart ihrer Schweſter, mich bei ſich liegen zu laſſen. Solche Auskunftsmittel ſchlägt man einer Nonne, einer Witwe, einem mannbaren Mädchen vor, welches aus Furcht vor den Folgen nicht lieben will; dieſes Mittel glückt faſt immer, wenn derjenige, der es vorſchlägt, geliebt wird. Ich zog ein Päckchen feiner engliſcher Ueberzieher aus der Taſche, und erklärte ihr den Gebrauch derſelben. Sie nahm ſie, betrachtete ſie aufmerkſam, und nachdem ſie ſehr darüber gelacht, rief ſie aus, dieſelben ſeien abſcheulich, ekelhaft, anſtößig, und ihre Schweſter ſtimmte ein. Vergeblich ſuchte ich dieſe Vorwürfe durch die Beruhigung, welche ſie verſchafften, zu entkräften; ſie behauptete, ſie wären nicht ſicher, könnten leicht zerreißen, und um mich deſto beſſer zu überzeugen, ſtieß ſie mit dem Finger ſo heftig in einen hinein, daß er zerriß. Nun mußte ich mich wohl ergeben und die Sachen wieder einſtecken; ſie äußerte noch, dies Mittel flöße ihr Abſcheu ein.

Nachdem ich ihnen eine gute Nacht gewünſcht hatte, entfernte ich mich etwas beſchämt; als ich ſodann an Clementinens ſonderbaren Widerſtand dachte, gelangte ich zu der Ueberzeugung, daß ſie nur darum ſolchen Widerſtand leiſten könne, weil ich ihr nicht genug Liebe eingeflößt habe, und ich beſchloß nun dieſe durch das unfehlbare Mittel zu ſteigern, indem ich ihr neue Vergnügungen verſchaffe und dabei kein

Geld schone. Ich wußte nichts Bessres, als die ganze Familie nach Mailand zu führen und ihr bei meinem Pastetenbäcker ein prachtvolles Bankett zu bereiten. Ich werde, sagte ich zu mir selbst, die ganze Familie mitnehmen, und ihr nicht eher etwas davon sagen, als bis wir unterwegs sind, denn wenn ich von Mailand spräche, könnte mein Freund sich verpflichtet glauben, seine Spanierin davon in Kenntniß zu setzen, um ihr ihre Schwägerinnen vorzustellen, was mir im höchsten Grade unangenehm gewesen sein würde. Diese Partie mußte meiner Ansicht nach verführerisch für die drei Schwestern sein, welche Mailand nie gesehen hatten, und indem ich mich allmählich durch meine Phantasie verführen ließ, beschloß ich, diese Partie mit allem Glanze auszustatten, der mit meinen Zwecken vereinbar war.

Nach meinem Erwachen schrieb ich an Zenobia, sie möge drei Kleider von den schönsten Lyoner Stoffen, für drei junge Damen von Stande, kaufen. Ich schickte ihr die Maaße und gab ihr genau an, wie die Kleider besetzt werden sollten. Das, welches ich der Gräfin Mutter bestimmte, sollte von perlfarbenem Atlas, mit einem reichen Besatze Valenciennes Spitzen sein. Meinem Briefe legte ich eine Bitte an Herrn Greppi bei, ihr einen Mann mitzugeben, der Alles bezahle, was sie kaufen würde. Ich beauftragte sie, die drei Kleider in meine Privatwohnung zu bringen, sie auf mein Bett zu legen, und eine Einlage an den Pastetenbäcker abzugeben. In diesem Billet bestellte ich ein Essen für acht Personen, bei welchem nicht gespart werden sollte. Zenobia sollte an jenem Tage bei dem Pastetenbäcker sein, um die drei Damen, welche mit mir kommen würden, zu bedienen. Clairmont beauftragte ich heimlich, meinen Brief nach Mailand zu bringen.

Clairmont kam vor dem Mittagsessen mit einem Billet von Zenobia zurück, welche mir die Versicherung gab, daß Alles nach meinem Wunsche geschehen solle; sodann sagte ich zur Gräfin beim Dessert, ich wünsche ihr ein Mittagsessen in demselben Geschmacke wie in Lodi zu geben, aber unter zwei Bedingungen: erstlich, daß Niemand erführe wo, bis wir zur Abfahrt im Wagen säßen, und sodann, daß wir nach dem Essen gleich wieder in den Wagen stiegen, um in San Angelo zu schlafen.

Des Anstands wegen blickte die Gräfin, ehe sie antwortete, ihren Mann an; dieser ließ sich nicht bitten, sondern erklärte, er sei bereit, sollte ich auch die ganze Familie entführen wollen. Wolan! sagte ich zu ihm, wir wollen morgen um acht Uhr abfahren, und Sie brauchen für nichts zu sorgen. Die Wagen sollen bereit sein.

Ich glaubte den guten Kanonikus nicht von der Partie ausschließen zu dürfen, theils, weil er der Gräfin Ambrosio fleißig den Hof machte, theils, weil er ein starker Spieler geworden war und also, da er jeden Abend verlor, eigentlich er es war, der die Kosten bestritt. Er verlor noch an diesem Abend dreihundert Zechinen, und mußte sich drei Tage Zeit zur Bezahlung von mir erbitten. Ich erwiederte ihm, mein ganzes Vermögen stehe ihm zu Diensten.

Als die Gesellschaft sich trennte, bot ich meiner Hebe die Hand an und begleitete sie mit ihrer Schwester auf ihr Zimmer. Wir hatten angefangen, Fontenelle's Mehrheit der Welten zu lesen, und ich glaubte, wir würden darin fortfahren, ehe wir zu Bett gingen; als ich aber diesen Vorschlag machte, sagte Clementine, da sie früh aufstehen müsse, wolle sie zu Bett gehen. Sie haben Recht, theure Hebe, gehen Sie zu Bett und währenddessen werde ich Ihnen vorlesen. Da sie keinen Einwand machte, so nahm ich den Ariost und las so gut ich konnte, die Geschichte von der spanischen Prinzessin Dornenblüthe, welche sich in Bradamante verliebt hatte. Als ich diese reizende Geschichte beendet hatte, glaubte ich, Clementine sei feurig geworden; aber ich irrte mich; sie war düster, ebensowohl wie ihre Schwester Eleonore. Was fehlt Ihnen, mein Herz? Hat Ihnen Ricciardetto vielleicht mißfallen?

Im Gegentheil, er hat mir sehr gefallen, und an der Stelle der Prinzessin würde ich es ebenso gemacht haben; aber wir werden diese Nacht nicht schlafen, und Sie haben die Schuld.

Was habe ich denn gethan?

Nichts, Sie könnten uns aber glücklich machen und uns einen großen Beweis Ihrer Freundschaft geben.

Sprechen Sie? Um was handelt es sich? Könnte ich mich wohl einen Augenblick besinnen, Alles, was in meiner

Macht steht, für Sie zu thun. Mein Leben, sogar mein Wille gehört Ihnen. Sie sollen schlafen.

Wolan, so sagen Sie uns, wohin wir morgen gehen.

Habe ich Ihnen nicht gesagt, ich würde es Ihnen im Augenblicke der Abreise sagen?

Ja, aber das genügt uns nicht. Wir vergehen vor Lust, es heute zu erfahren; wenn Sie unsern Wunsch nicht erfüllen, werden wir heute nicht schlafen, morgen den ganzen Tag verstimmt sein und abscheulich aussehen.

Das thut mir leid, ich zweifle indeß, daß es Ihnen möglich sein wird, abscheulich auszusehen.

Zweifeln Sie an unsrer Verschwiegenheit? Das Geheimniß kann ja auch nicht wichtig sein.

Das ist wahr, es hat keine Wichtigkeit; ich wollte aber die Sache nun einmal geheim halten.

Es wäre schrecklich, wenn Sie uns unsre Bitte abschlügen.

Wolan, theure Hebe, wie könnte ich Ihnen etwas abschlagen? Ich gestehe sogar, daß er mir schlecht ansteht, Sie so lange warten zu lassen. Also: Ich gebe Ihnen morgen ein Mittagsessen in meiner Wohnung?

In Ihrer Wohnung? Aber wo?

Sie haben Recht. In Mailand.

In Mailand! In Mailand! Welches Glück!

Während sie diese Worte mit dem Ausdrucke ungemessener Freude wiederholten, standen sie auf, und ohne weitere Toilettenförmlichkeit fielen sie mir um den Hals, bedeckten mich mit Küssen, preßten mich in ihre Arme und setzten sich sodann auf meinen Schooß. Noch nie, sagten sie, haben wir Mailand gesehen, noch nie haben wir etwas so sehr gewünscht, als diese prächtige Stadt zu sehen. Wie oft bin ich roth geworden, wenn ich gestehen mußte, daß ich sie noch nie gesehen habe!

Diese Partie macht mich glücklich, sagte Hebe; mein Glück wird jedoch getrübt durch den Gedanken, daß wir nichts sehen werden, denn Sie haben uns das harte Gesetz auferlegt, nach dem Aufstehen von Tische hierher zurückzukehren. Das ist Barbarei von Ihnen! Kann man wohl funfzehn Meilen machen, bloß um in Mailand zu speisen, und dann denselben

Weg wieder zurückmachen, bloß um die Verdauung zu befördern! Wir müßten wenigstens unsre Schwägerin sehen.

Ich habe alle Ihre Einwendungen vorhergesehen, meine lieben Kinder, und deshalb die Sache geheim halten wollen; die Partie ist aber nun einmal so angeordnet. Mißfällt sie Ihnen, so sprechen Sie, befehlen Sie.

Wie könnte sie uns mißfallen, theurer Jolas? Die Partie, wie Sie sie ausgedacht haben, ist, läßt sie uns auch Manches zu wünschen übrig, dennoch reizend; vielleicht würde sie durch den Grund der Beschränkung, wenn wir ihn erfahren, einen neuen Reiz erhalten.

Das ist möglich, göttliche Hebe, aber für heute ist er für Sie ohne Wichtigkeit, und ich werde Ihnen denselben nicht sagen.

Und wir werden die Unbescheidenheit nicht so weit treiben, Sie danach zu fragen.

Dies sagend, umarmte sie mich in ihrer Freudetrunkenheit noch einmal, und Eleonore sagte, sie wolle schlafen, um am nächsten Tage desto muntrer zu sein. Das war das Beste, was sie thun konnte, denn da ich sah, daß die Schäferstunde nahte, so befeuerte ich Clementineus Küsse durch die Gluth der meinigen; entflammt durch die Freude und die Liebe dachte sie nicht mehr daran, sich meinen verwegenen Unternehmungen zu widersetzen, und bald war ich völlig in den Tempel eingedrungen, den zu betreten ich so eifrig begehrt hatte. Hebe, stumm vor Glück und Wollust, theilte mein Entzücken, meine Extase, und vermischte die Thränen des Glücks, mit denen, welche mir das Uebermaß der Wonne entlockte.

Nach zwei Stunden dieser köstlichen Hingebung ging ich freudetrunken zu Bett, ungeduldig dem folgenden Tage entgegensehend, um die Scene auf eine vollständigere Weise und in einer passenderen Lage wiederaufzuführen.

Um acht Uhr saßen wir Alle am Frühstückstische; trotz aller meiner Bemühungen und meiner glücklichen geistigen Stimmung, konnte ich indeß keine Spur von Heiterkeit auf dem Gesichte meiner Gäste hervorrufen. Männer und Frauen waren nachdenklich: die Neugier verzehrte sie. Clementine und ihre junge Schwester, welche ihre innere Freude nicht zu

zeigen wagten, stimmten in dieses Konzert der Schweigsamkeit ein, und ich hatte meine Freude daran.

Clairmont, der meine Anweisungen pünktlich ausgeführt hatte, zeigte uns an, daß die Wagen vor der Thür ständen. Ich lud meine Gäste ein, hinunterzukommen, und sie folgten mir schweigend. Ich brachte die Gräfin Ambrosio und Clementine, welche das Püppchen auf dem Schooße hatte, in meinen Wagen, hierauf Eleonore und die drei Herren in einen zweiten, und rief dann lachend aus: Nach Mailand!

Nach Mailand! Nach Mailand! wiederholten laut alle Gäste, indem sie Bravo riefen.

Clairmont ritt auf einem guten Pferde voraus, und wir brachen auf. Clementine spielte die Erstaunte, aber ihre Schwester sah freudestrahlend und etwas überrascht aus, als ob ihr das unerwartete Ereigniß Stoff zum Nachdenken gäbe. Da wir nun volle Muße hatten, darüber zu plaudern, so bemerkte ich bald, daß die Sorgen verschwunden waren, und Alle kamen nun in eine sehr heitere Stimmung. Auf halbem Wege hielten wir in einem Dorfe an, um die Pferde verschnaufen zu lassen, und Alle stiegen aus.

Ich bezweifelte einigermaßen, daß die Partie dem Grafen, meinem Freunde, ebenso angenehm wie den Andern sei; zu meiner Freude sah ich aber, daß Alle zufrieden waren und den zu erwartenden Ereignissen tapfer entgegensahen.

Was wird meine Frau sagen? sagte der Graf.

Nichts, denn sie wird nichts erfahren, und in jedem Falle werde ich der alleinige Schuldige sein. Sie werden bei mir speisen, in einer Wohnung, welche ich incognito in Mailand bewohne, denn Sie haben wohl einsehen müssen, daß ich mit dem, was ich bei Ihnen vorfand, nicht füglich auskommen konnte, da der Platz bereits besetzt ist.

Und Zenobia?

Sehr wohl, mein Lieber, Zenobia ist ein herrlicher Bissen; sie konnte aber nicht mein tägliches Brod sein.

Sie sind ein glücklicher Sterblicher!

Ich suche glücklich zu sein.

Mein lieber Mann, sagte die Gräfin Ambrosio, seit zwei Jahren beabsichtigst Du, mir Mailand zu zeigen. Der Herr hat sich nur eine Viertelstunde mit dem Plane beschäftigt, und wir sind schon unterwegs.

Das ist wahr, theure Freundin, ich wollte aber, daß wir einen Monat in Mailand bleiben sollten.

Wenn Sie einen Monat daselbst bleiben wollen, sagte ich, so übernehme ich Alles.

Ich danke Ihnen, mein werther Herr, Sie sind ein außerordentlicher Mensch.

Herr Graf, Sie erweisen mir weit mehr Ehre als ich verdiene. Ich habe weiter keine außerordentliche Eigenschaft, als daß ich, was wirklich leicht ist, auch leicht finde.

Das ist möglich; Sie werden aber zugeben, daß die Schwierigkeiten in dem Gesichtspunkte, von welchem aus man die Sachen betrachtet, oder in der Stellung, worin man sich befindet, ihren Grund haben.

Das gebe ich zu.

Als wir wieder in den Wagen gestiegen waren, sagte die Gräfin zu mir:

Geben Sie zu, Herr Chavalier, daß Sie ein glücklicher Mensch sind?

Ich stelle es nicht in Abrede, liebenswürdige Gräfin, aber mein Glück hängt von der Gesellschaft ab; wenn Sie mich aus der Ihrigen vertrieben, wäre ich unglücklich.

Sie sind nicht dazu gemacht, um vertrieben zu werden.

Das ist ein höfliches Compliment.

Sagen Sie ein wahres.

Ich bin glücklich, daß Sie es sagen; sagte ich es selbst, so würde man mich anmaßender Geckenhaftigkeit beschuldigen müssen.

So verkürzten wir die Fahrt durch tausend liebenswürdige und galante Gespräche, besonders auf Kosten des Kanonikus, der die Gräfin gebeten hatte, sich bei mir zu verwenden, daß er sich eine halbe Stunde entfernen dürfe. Ich habe, hatte er gesagt, einer Dame einen Besuch zu machen, in deren Augen ich rettungslos verloren sein würde, wenn sie erführe, daß ich in Mailand gewesen sei, ohne ihr meine Huldigungen darzubringen.

Sie müssen, hatte die liebenswürdige Dame geantwortet, sich der gemeinschaftlichen Bedingung unterwerfen; rechnen Sie also nicht auf meine Verwendung.

Wir trafen Punkt zwölf Uhr in Mailand ein und stiegen vor dem Hause des Pastetenbäckers ab. Die Frau hat die

Gräfin, ihr ihren Säugling anzuvertrauen und um ihren Widerstand zu überwinden, zeigte sie ihr einen bewunderungswürdigen Busen, der durchaus für ihre Forderung sprach. Diese Scene der Gastfreundlichkeit ereignete sich am Fuße einer Treppe, und die Gräfin nahm das Anerbieten mit einer Anmuth und Würde an, welche mich bezauberten. Es war eine entzückende Episode, welche der Zufall herbeigeführt hatte, um das meinem Genius entsprungene Stück zu verschönern. Alle schienen glücklich, ich aber war es mehr als alle Andern, und ich fühlte es. Das Glück an und für sich ist eine Sache der bloßen Phantasie. Um glücklich zu sein, muß man sich für glücklich halten; ich gebe indeß zu, daß die Umstände, welche den Geist in die geeignete Stimmung versetzen, um diese Idee aufzunehmen, oft nicht von uns abhängen, obwohl die ungünstigen Umstände gewöhnlich das Produkt unserer Werke sind.

Die Gräfin nahm meinen Arm, und ich führte die Gesellschaft in meine Wohnung, welche von Reinlichkeit glänzte. Zenobia bot sich, wie ich erwartet, meinen Blicken dar; zu meinem angenehmen Erstaunen sah ich neben ihr auch Croce's Geliebte, die schön wie die Liebesgöttin war, die ich aber nicht zu kennen schien. Sie war sehr gut angezogen, und ihr Gesicht, welches nicht mehr den Ausdruck der Traurigkeit wie bei unserm ersten Zusammenteeffen trug, hatte etwas so Verführerisches, daß ich nach dem ersten Eindrucke, den ein schöner Kopf beständig auf mich macht, bedauerte, daß sie sich jetzt hier befand.

Das sind zwei hübsche Personen, sagte die Gräfin Mutter. Wer sind Sie, meine Damen?

Wir sind, versetzte Zenobia, die ganz ergebenen Dienerinnen des Herrn Chevalier und sind hierher gekommen, um die Ehre zu haben, Sie zu bedienen.

Zenobia hatte es auf sich genommen, die schöne Marseillerin mitzubringen, welche anfing italiänisch zu sprechen, und welche mich mit unsicherem Blicke betrachtete, weil sie fürchtete, ich könnte es übel nehmen, daß sie ohne meinen Befehl gekommen sei. Ich glaubte, sie beruhigen zu müssen, und sagte zu ihr, es sei mir sehr lieb, daß sie Zenobia begleitet habe. Diese Worte waren Balsam für ihr Herz; ihre Stirn wurde heiter und ihr Gesicht erhielt einen neuen Glanz.

Dieſe junge und ſchöne Perſon konnte nicht lange unglücklich bleiben, denn man konnte ſie nicht ſehen, ohne lebendig Theilnahme für ſie zu fühlen. Ein von der Hand der Grazien auf die Stirn der Schönheit geſchriebenes Empfehlungsſchreiben wird nie proteſtirt, denn wer Augen und ein Herz hat, bezahlt nach Sicht.

Meine ſehr ergebenen Dienerinnen nahmen die Mäntel der drei Damen und folgten ihnen in mein Schlafzimmer, wo die drei ſchönen Kleider auf einem Tiſche ausgebreitet lagen. Ich kannte nur das mit Spitzen beſetzte perlfarbne Atlaskleid, weil ich nur dieſes angegeben hatte. Die Gräfin, welche ihren beiden Schweſtern vorausging, bemerkte es zuerſt und ſagte nähertretend:

Welch ſchönes Kleid. Wem gehört es, Herr von Seingalt? Sie müſſen es wiſſen.

Ohne Zweifel, Madame. Es gehört Ihrem Gemahle, welcher damit machen wird, was er will. Ich hoffe, er wird es Ihnen ſchenken und Sie werden ihm nicht die Schmach anthun, es zurückzuweiſen; Herr Graf, dieß Kleid gehört Ihnen und ich jage mir eine Kugel durch den Kopf, wenn Sie mir nicht die Ehre erweiſen, es anzunehmen.

Wir lieben Sie zu ſehr, um Sie zur Verzweiflung treiben zu wollen. Dieſer Zug iſt eben ſo edel wie neu; er iſt Ihrer würdig. Ich nehme alſo Ihr ſchönes Geſchenk mit der einen Hand und gebe es mit der andern, wem es gebührt; denn ich ſpiele bei dieſer Gelegenheit die Rolle eines Reflektirſpiegels.

Wie! lieber Mann, dieſes prachtvolle Kleid gehört mir! Wem ſoll ich danken! Allen beiden. Ich werde mich unbedingt zum Eſſen damit ſchmücken.

Die beiden andern Kleider waren nicht ſo reich, aber glänzender, und ich freute mich, als ich die Augen meiner Clementine auf das längſte gerichtet ſah. Eleonore bewunderte ebenfalls dasjenige, von welchem ſie glaubte, daß es für ſie beſtimmt ſei. Das erſtere war von prächtigem apfelgrünem und roſa geſtreiftem Atlas und mit ſehr geſchmackvollen Blumen beſetzt; das zweite war von himmelblauem Atlas, mit Sträußen von Tauſendſchönchen und einer Garnitur von Mignonnetſpitzen, welche einen ſehr ſchönen Eindruck machte. Zenobia ſagte zu Clementine, das erſtere ſei für ſie.

Woher wissen Sie das?

Fräulein, es ist das längste und Sie sind die größte.

Das ist richtig. Es gehört also mir? fragte sie, sich zu mir wendend.

Wenn ich hoffen darf, daß Sie es annehmen werden.

Sie dürfen nicht im Geringsten zweifeln, Jolas, und ich werde es sogleich anziehen.

Eleonore sagte, das ihrige sei schöner, und sie vergehe vor Lust, sich damit zu schmücken.

Gut! gut! rief ich ganz glücklich aus. Wir lassen Sie allein, damit Sie sich nach Ihrer Bequemlichkeit ankleiden können. Diese beiden Damen sind da, um Sie zu bedienen.

Ich ging mit den beiden Brüdern und dem Kanonikus hinaus und bemerkte, daß sie etwas bestürzt aussahen. Ohne Zweifel dachten sie über die Verschwendung eines Spielers nach, dem das Geld nichts kostet. Ich bemühte mich nicht, sie zum Sprechen zu bewegen, denn meine Leidenschaft war es nun einmal in Staunen zu setzen, und ihr Staunen war mir angenehm. Ich gebe zu, es war dies ein Gefühl zügelloser Eigenliebe, welches mich über alle diejenigen, die mir nahe kamen, erhob, oder so glaubte ich wenigstens, und das genügte mir. Ich hätte diejenigen verachtet, welche mir zu sagen gewagt hätten, man mache sich über mich lustig, und vielleicht hätte man mir damit doch nur die Wahrheit gesagt.

Da ich von einer wirklichen Freude beseelt war, so theilte ich sie bald allen meinen Gästen mit. Ich umarmte den Grafen auf eine herzliche Weise und bat ihn um Verzeihung, daß ich seiner Familie diese kleinen Geschenke zu machen gewagt habe, ich dankte ferner seinem Bruder, daß er mir die Mittel dazu geboten, indem er mir zu ihrer Bekanntschaft verholfen. Ich bin, sagte ich, bei Ihnen so gut aufgenommen worden, daß ich mir nicht das Vergnügen habe versagen können, Ihnen einigermaßen meine Dankbarkeit dafür zu bezeigen.

Die schönen Gräfinnen erschienen bald darauf glänzend von Putz und Freude. Sie müssen uns durchaus haben Maaß nehmen lassen, sagten sie: wir wissen freilich nicht wie. Das Komische dabei ist, äußerte die älteste, daß mein Kleid nöthigenfalls weiter gemacht werden kann, ohne daß die Form geändert zu werden brauchte. Aber welch herrlicher Besatz! Er ist viermal mehr werth als das Kleid.

Clementine konnte nicht vom Spiegel wegkommen. Sie glaubte, durch die rosarothe und grüne Farbe habe ich ihr die Attribute der jungen Hebe geben wollen. Ihre Schwester fuhr fort zu behaupten, daß ihr Kleid das schönere sei.

Entzückt über die Zufriedenheit meiner schönen Gäste, ging ich mit Ihnen zu Tisch, und wir hatten alle einen vortrefflichen Appetit. Wir hatten ein ausgezeichnetes Mahl von Fleisch- und Fastenspeisen. Alles war ausgesucht, aber die Krone bildete eine große Schüssel mit Austern aus dem Arsenal von Venedig, welche mein Pastetenbäcker dem Haushofmeister des Herzogs von Modena wegzukapern geschickt genug gewesen war. Sie schmeckten uns herrlich. Wir verspeisten dreihundert, denn die Damen waren lecker und der Kanonikus unersättlich, und wir befeuchteten sie mit einer Menge Flaschen Champagner. Wir blieben drei Stunden bei Tisch, um die Wette trinkend, lachend, scherzend, denn wir waren Alle gleich heiter gestimmt, und wir wurden fortwährend von meinen ergebenen Dienerinnen bedient, deren Reize mit denen der Damen, die sie bewunderten, wetteifern konnten.

Gegen Ende des Mahls trat die schöne Pastetenbäckerin mit offnem Busen ein; sie sah fröhlich aus und reichte der Gräfin das Püppchen, welches sich an ihrer Brust festhielt. Das war ein wahrer Theatercoup. Die Freude der liebenswürdigen Mutter äußerte sich in einem frohen Ausrufe, als sie ihr Kind erblickte, und die Pastetenbäckerin schien ganz stolz, daß sie vier Stunden den einzigen Sprößling einer alten Familie besessen hatte. Man weiß, daß die Phantasie, welche auf die Männer so stark wirkt, daß man sie für die Schöpferin des Genies halten könnte, auf die Frauen einen Einfluß hat, der sich gar nicht berechnen läßt. Wer kann wohl dafür stehen, daß diese Frau, die einfach und gut war, wie es im Allgemeinen alle Frauen aus dem Volke sind, wenn Laster oder Elend sie nicht entwürdigen und entsittlichen, — wer kann wissen, — sage ich, ob die Pastetenbäckerin nicht ihre eigne Frucht zu adeln glaubte, indem sie ihren Busen einem jungen Grafen reichte? Solche Ideen sind ohne Zweifel thöricht, aber gerade deshalb nimmt das Volk sie an.

Wir tranken noch eine Stunde Kaffee und Punsch; worauf die Gräfinnen ihr Morgenkostüm wieder anzogen.

Zenobia legte die drei Kleider in Kartons und ließ sie an den Kutscherſitz des Wagens befeſtigen.

Die Geliebte Croce's fand Gelegenheit, mir unter vier Augen zu ſagen, daß ſie mit Zenobia ſehr zufrieden ſei und fragte mich, wann wir unſere Reiſe antreten würden.

Späteſtens vierzehn Tage nach Oſtern werden Sie in Marſeille ſein, ſagte ich, ihre Hand zärtlich drückend.

Zenobia, welche ich gleich anfangs bei Seite genommen und befragt, hatte zu mir geſagt, die junge Marſeillerin ſei eine Perſon vom liebenswürdigſten Charakter, ſo wie ſehr vernünftig, und ſie würde ſie nur ſehr ungern ſcheiden ſehen. Ich gab ihr zwölf Zechinen, um ihr für die Mühe zu danken, welche ſie ſich gegeben hatte.

Da ich mit Allem zufrieden war, ſo bezahlte ich dem braven Paſtetenbäcker eine ſtarke Rechnung; ich bemerkte, daß wir einige zwanzig Flaſchen Champagner geleert hatten. Allerdings hatten wir faſt keinen andern Wein getrunken, da die drei Damen denſelben vorzogen.

Ich liebte, ich wurde geliebt, ich war geſund, ich hatte viel Geld, ich verſchwendete es zu meinem Vergnügen und war glücklich. Ich bekannte es mir gern und lachte dabei über die thörichten Moraliſten, welche behaupten, es gebe auf Erden kein wahrhaftes Glück. Und gerade das Wort auf Erden erregt meine Heiterkeit, als ob man es auch anderwärts ſuchen könnte: Mors ultima linea rerum est. Ja, der Tod iſt die letzte Linie im Buche des Lebens; er iſt das Ende von Allem, weil mit dem Tode der Menſch aufhört, Sinne zu haben; ich bin aber weit entfernt zu behaupten, daß der Geiſt demſelben Schickſal wie die Materie unterliege. Man darf nur behaupten, was man poſitiv wiſſen kann, und der Tod muß mit den letzten Grenzen des Möglichen beginnen.

Ja, Ihr trübſeligen und unklugen Moraliſten, es giebt Glück auf Erden, viel Glück, und Jeder hat ſeinen Theil. Es iſt nicht dauernd; es vergeht, entſteht wieder und vergeht von Neuem vermöge des der Natur jedes geſchaffenen Weſens inwohnenden Geſetzes der Bewegung, der ewigen Umwälzung der Menſchen und der Dinge, und vielleicht iſt die Summe der Uebel, die natürliche Folge unſrer geiſtigen und körperlichen Unvollkommenheit, größer als die Summe des Glücks für jedes Individuum. Alles das iſt möglich; aber daraus

folgt nicht, daß es nicht Glück, und zwar recht viel Glück, giebt. Gäbe es kein Glück auf Erden, so wäre die Schöpfung eine Ungereimtheit, und Voltaire hätte Recht gehabt, unsern Planeten die Latrine des Weltalls zu nennen, ein schlechter Witz der nur eine Abgeschmacktheit oder vielmehr nichts ausdrückt, wenn nicht etwa einen Ausbruch philosophischer Galle. Ja, es giebt Glück und viel Glück, das wiederhole ich heute, wo ich es nur noch aus der Erinnerung kenne. Diejenigen, welche das, was sie besitzen, mit Unbefangenheit zugestehn, sind werth es zu besitzen; die Unwürdigen sind diejenigen, welche es verläugnen, während sie genießen, und diejenigen, die es sich verschaffen können, es aber vernachlässigen. In beiden Beziehungen habe ich mir keinen Vorwurf zu machen.

Es war sieben Uhr, als wir meine hübsche Wohnung verließen, um nach dem Schlosse des Grafen zurückzukehren, wo wir gegen Mitternacht anlangten. Die Fahrt schien uns kurz, weil sie sehr unterhaltend war. Der Champagner, der Punsch und das Vergnügen hatten meine beiden schönen Gefährtinnen erwärmt, und unter dem Schutze der Abenddämmerung konnte ich mir glückliche Zerstreutheiten erlauben, welche sie nicht übel nahmen; aber ich liebte Clementine zu sehr, um den Spaß mit ihrer Schwester zu weit zu treiben.

Als wir aus dem Wagen gestiegen waren, wünschten wir uns eine gute Nacht, und Alle gingen auf ihre Zimmer, ich ausgenommen, denn ich verlebte nun noch mit Clementinen Stunden jener köstlichen Wollust, deren Erinnerung nie erlischt. Glaubst Du, süßer Freund, sagte das reizende Mädchen, daß ich nach Deiner Abreise werde glücklich leben können?

Meine liebe Hebe, ich weiß, daß wir die ersten Tage beide unglücklich sein werden, allmählig wird indeß die Ruhe wieder bei uns einkehren, und die Philosophie wird, ohne die Liebe zu vernichten, unsre Betrübniß zu einer süßen machen.

Eine süße Betrübniß! Ich glaube nicht, daß die Philosophie ein solches Wunder bewirken kann. Ich weiß wohl, liebenswürdiger Sophist, daß Du Dich leicht bei Deinen Fräuleins trösten wirst. Uebrigens halte mich nur nicht für eifersüchtig. Ich würde mich selbst verabscheuen, wenn ich mich eines so niedrigen Gefühls fähig hielte; ich würde mich aber auch verachten, wenn ich, um mich zu trösten, dieselben Mittel anwendete, die Du ohne Zweifel anwenden wirst.

Ich würde in Verzweiflung sein, wenn Du einen solchen Gedanken hättest.

Er ist natürlich.

Vielleicht. Die von Dir sogenannten Fräuleins sind nicht gemacht, um Dich zu ersetzen und können mich nicht beschäftigen. Die größte der beiden ist die Frau eines Schneiders, die andere eine junge anständige Person, die ich mich erboten habe, nach ihrer Heimath Marseille zu begleiten, von wo ein Unseliger sie entführt hat, nachdem er sie verführt. Du wirst in Zukunft und bis zu meinem Tode die einzige Frau bleiben, welche über mein Herz herrscht, und wenn es mir je begegnet, daß ich, verlockt durch die Sinnlichkeit, einen Gegenstand, welcher mich verführt hat, in meine Arme schließe, so wird die Reue Dich wegen einer Untreue rächen, an welcher meine Seele keinen Antheil hat.

Ich bin sicher, daß ich nie eine derartige Reue fühlen werde. Ich begreife jedoch nicht, wie Du, falls Du mich so liebst wie ich Dich liebe, wenn Du mich in Deinem Besitze hast und mich in Deine Arme drückst, an die Möglichkeit denken kannst, mir untreu zu werden.

Ich glaube nicht an sie, mein Engel, setze sie aber voraus.

Ich sehe in diesem Falle keinen großen Unterschied zwischen Glauben und Vorausseßen.

Was war auf diese Einwendungen zu antworten? Clementine hatte Recht, obwohl sie sich täuschte; aber ihr Irrthum entsprang aus ihrer Liebe. Die meinige hatte durchaus nicht die Gluth, welche sie verhinderte, die möglichen, selbst nothwendigen Treulosigkeiten vorherzusehen. Sind aber meine Leser in gleicher Lage gewesen, wie es wohl für den größten Theil derselben ausgemacht ist, so werden sie wissen, welche Verlegenheit solche Aeußerungen im Munde einer schönen Frau bereiten, die man immer glücklich machen möchte. Der Klügste bleibt stecken und hat keine andre Antwort als Küsse und Thränen.

Willst Du mich mitnehmen? fragte sie mich; ich bin bereit, Dir zu folgen und werde glücklich werden. Wenn Du mich liebst, mußt Du Dich über Dein eignes Glück freuen. Machen wir uns glücklich, theurer Freund.

Ich kann Deine Familie nicht entehren!

Hältst Du mich für unwürdig, Deine Frau zu werden? Du bist eines Thrones werth, und ich bin unwerth, ein so vollendetes Weib zu besitzen. Erfahre, daß ich nichts auf der Welt habe als mein Geld, dessen ich morgen verlustig gehen kann. Ich allein fürchte Widerwärtigkeiten nicht; aber ich würde mich tödten, wenn ich Dich Entbehrungen ausgesetzt sähe, nachdem ich mein Schicksal mit dem Deinigen verknüpft habe.

Weshalb glaube ich wohl, daß du nie unglücklich, und nur mit mir glücklich werden kannst? Deine Liebe gleicht nicht der meinigen, wenn Du weniger Zutrauen zu ihr hast als ich.

Mein Engel, wenn ich weniger Zutrauen habe als Du, so besitze ich auch eine grausame Erfahrung, welche Du nicht hast, und diese läßt mich für die Zukunft zittern. Die erschreckte Liebe verliert an Stärke, was sie an Vernunft gewinnt.

Ein grausamer Grund! Wir müssen uns also zur Trennung entschließen.

Es ist nothwendig, mein Herz, eine grausame Nothwendigkeit; mein Herz indeß wird bei Dir bleiben. Wenn ich auch abreise, so werde ich Dich doch fortwährend anbeten, und wenn mir das Glück in England günstig ist, wirst Du mich im nächsten Jahre hier wiedersehen. Ich werde ein Gut kaufen, wo Du willst, und es Dir an unserm Hochzeitstage schenken; unsere Kinder und die schönen Wissenschaften sollen unsere Freude bilden.

O welche angenehme Zukunft! Welcher Traum! Warum kann ich nicht so träumend einschlafen und erst an dem Tage erwachen, wo er in Erfüllung gehen soll, oder beim Erwachen sterben, wenn er nicht in Erfüllung gehen soll. Aber was wirst Du thun, mein Freund, wenn Du mich schwanger zurücklässt?

Göttliche Hebe, Du hast nicht zu fürchten, daß dieser Fall eintreten wird. Hast Du nicht gemerkt, daß ich Dich geschont habe?

Geschont? Das verstehe ich nicht, kann es mir aber wohl denken und danke Dir dafür. Vielleicht wäre es besser, Du hättest keine Vorsicht beobachtet, denn Du bist nicht zu meinem Unglücke geboren, und hättest Du mir ein Pfand unserer gegenseitigen Zärtlichkeit hinterlassen, so würdest Du die Mutter und das Kind nicht unanerkannt gelassen haben.

Du läßt mir Gerechtigkeit widerfahren, theure Freundin; wenn Du bemerkſt, daß trotz meiner Vorſicht Dein Leibesumfang zunimmt, und vor Ablauf von zwei Monaten wirſt Du ſichere Zeichen haben, ſo ſchreibſt Du mir, und welches dann auch meine Lage ſein mag, ſo werde ich die Frucht unſerer Liebe legitimiren, indem ich Dir meinen Namen und meine Hand gebe. Allerdings gehſt Du eine Mésalliance ein, indem Du Deinen Namen änderſt, wirſt Du aber darum weniger glücklich ſein?

Nein, nein, Dein Name und Deine Hand ſind für mich das höchſte Ziel des Ehrgeizes. Nein, ich werde nie bereuen mich Dir unbedingt hingegeben zu haben.

Du machſt mich glücklich!

Die ganze Familie liebt Dich; Alle ſagen, Du ſeieſt glücklich und verdienteſt Dein Glück. Welches Lob, mein theurer Freund! Du kannſt Dir nicht vorſtellen, wie freudig mein Herz ſchlägt, wenn ich ſolche Reden in Deiner Abweſenheit höre. Wenn man zu mir ſagt, ich liebe Dich, ſo antworte ich, ich bete Dich an, und Du weißt, daß ich nicht lüge.

Mit ſolchen Geſprächen füllten wir während der fünf oder ſechs letzten Nächte, die ich bei meiner Freundin verbrachte, die Zwiſchenräume zwiſchen unſern Verzückungen aus. Ihre Schweſter, welche neben uns lag, ſchlief oder that ſo, als ob ſie ſchliefe. Wenn ich ſie verließ, legte ich mich zu Bett und ſtand ſpät auf; ſodann verlebte ich den ganzen Tag mit ihr, allein oder in Familie. Welch köſtliches Leben! Kann wohl ein Mann, der ſein eigener Herr und unabhängig wie der Adler in der Luft iſt, ſich entſchließen, ein ſolches Glück zu verlaſſen? Heute begreife ich es nicht.

Das Glück hatte mich dem guten Kanonikus alles Gold abgewinnen laſſen, welches ich die Familie hatte gewinnen laſſen, deren Spiel ich nie kontrollirte. Nur Clementine wollte nie von meiner Unaufmerkſamkeit Nutzen ziehen; aber die beiden letzten Tage zwang ich ſie, ſich zur Hälfte bei meiner Bank zu betheiligen, und da der Kanonikus fortwährend unglücklich war, ſo gewann ſie etwa hundert Zechinen. Dieſer gute Mönch verlor tauſend Zechinen, von denen ſiebenhundert in der Familie blieben. Das hieß die Gaſtfreundlichkeit, welche ich genoſſen hatte, gut und auf Koſten eines Mönchs bezahlen; ein wie großer Ehrenmann er auch ſein

Laune fühlen zu lassen, weil wir ihr nichts davon gesagt hatten. Glücklicherweise besänftigte sie der in Ausreden fruchtbare Marquis, indem er zu ihr sagte, es sei dies ein Beweis meines Zartgefühls, da ich ihr die Mühe, so vielen Menschen zu essen zu geben, habe ersparen wollen.

Während des Mittagsmahles kündigte ich meine Abreise nach Genua als ganz nahe bevorstehend an, und zu meinem Unglücke bot mir der Marquis ein Empfehlungsschreiben an die Signora Isola-Bella, eine berühmte Kokette, an; die Gräfin bot mir ein anderes für den Bischof von Tortona, ihren Verwandten, an.

Ich war in Mailand wie bestellt angekommen, um von meiner Therese Abschied zu nehmen, welche nach Palermo reisen wollte. Ich sprach mit ihr von der Neigung Don Cesarinos und that mein Möglichstes, um sie zu bewegen, derselben nachzugeben. Ich lasse ihn in Mailand, sagte sie; ich weiß, wo seine Leidenschaft ihren Anfang genommen hat und werde mich nie dazu verstehen, seinen Wunsch in dieser Beziehung zu erfüllen. Uebrigens hoffe ich, ihn bei meiner Rückkunft verändert zu finden. Sie täuschte sich; mein Sohn änderte sich nicht, und in funfzehn Jahren werden meine Leser mehr von ihm erfahren.

Nachdem ich meine Rechnung mit Greppi geordnet, nahm ich Wechsel auf Marseille und einen von zehntausen Francs auf Genua, wo ich nicht viel Geld zu brauchen gedachte. Trotz meines Glücks im Spiele verließ ich Alles in Allem Mailand mit tausend Zechinen weniger, als ich mitgebracht hatte. Ich hatte aber auch außerordentlich viel Geld ausgegeben.

Ich verlebte alle meine Nachmittage bei der schönen Marquise O., bald mit ihr allein, bald mit ihrer Cousine; da aber meine Seele voll von der Erinnerung an Clementine war, so erschien sie mir nicht mehr so wie vor drei Wochen.

Ich hatte keinen Grund dem Grafen A. B. das Fräulein, welches ich mit mir nahm, zu verheimlichen. So ließ ich ihr durch Clairmont ihren kleinen Koffer holen, bezahlte Zenobia ihre kleinen Auslagen, und am Tage meiner Abreise um acht Uhr kam sie reinlich gekleidet in meine Wohnung.

Nachdem ich der Gräfin, welche meinem Leben nachgestellt hatte, für ihre herzliche Gastfreundschaft gedankt, der ich,

wie ich sagte, die gute Gesellschaft zuschreibe, mit welcher ich von Mailand abreise, dankte ich dem Grafen, der mir wiederholte, daß er mir ewig dankbar sein würde, und trat am 20. März 1763 meine Reise an. Ich habe diese prächtige Hauptstadt nie wieder gesehen.

Die junge Dame, welche ich aus Achtung vor ihr und ihrer Familie Crosin nennen will, war reizend. Sie hatte ein edles Aussehen, welches imponirte und einen Ton der Zurückhaltung, welcher auf eine sorgfältige Erziehung hindeutete. Als ich sie so neben mir sitzen sah, freute ich mich, daß ich nicht Gefahr laufe, mich zu verlieben: der Leser wird sich wol denken, daß ich mich täuschte. Ich benachrichtigte Clairmont, daß ich sie für meine Nichte ausgeben wolle und befahl ihm, gegen sie alle möglichen Rücksichten zu nehmen.

Da ich noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, sie zum Sprechen zu bringen, so ließ ich es mir zunächst angelegen sein, ihren Geist zu erforschen, und obwohl ich nicht im Entferntesten beabsichtigte, ihr den Hof zu machen, so fühlte ich doch das Bedürfniß, ihr Freundschaft einzuflößen und ihr Vertrauen zu gewinnen.

Die Wunde, welche meine letzte Liebe meinem Herzen geschlagen hatte, blutete noch und ich freute mich, daß ich die junge Marseillerin ihrem Vater zurückbringen könne, ohne mir Zwang anthun oder Reue bereiten zu müssen. Ich freute mich zum Voraus auf die in Aussicht stehende gute Handlung, und daß ich genug Herr meiner selbst war, um mit einem hübschen Mädchen zusammen sein zu können, ohne einen andern Wunsch als das heroische Interesse, sie vor der Schmach zu bewahren, der sie hätte verfallen können, wenn sie die Reise hätte allein machen müssen, oder wenn sie das Glück nicht mit mir zusammengeführt hätte, nachdem ihr Verführer sie verlassen. Sie sah das wohl ein und sagte daher auch zu mir:

Ich bin überzeugt, Herr de la Croix würde mich nicht verlassen haben, wenn er Sie nicht in Mailand getroffen hätte.

Ich bewundere Sie, Fräulein, theile aber nicht Ihre gute Meinung über ihn. In meinen Augen hat Croce wie ein schlechtes Subjekt gehandelt, um nicht mehr zu sagen; denn trotz Ihres Verdienstes konnte er nicht sicher auf mich rechnen. Ich will nicht sagen, daß er Ihnen ein Zeichen seiner Verachtung gegeben habe, denn es ist möglich, daß er in

Verzweiflung war; aber sicher liebte er Sie nicht mehr, da er Sie auf diese Weise verlassen konnte.

Ich bin vom Gegentheile überzeugt. Da er ohne alle Mittel war, mußte er mich verlassen oder sich tödten.

Weder das Eine noch das Andere. Er mußte Alles, was Sie hatten, verkaufen und Sie nach Marseille schaffen. Sie konnten mit geringen Kosten nach Genua gelangen, und von da hätten Sie zur See die Fahrt nach Marseille gemacht, Croce rechnete auf die Theilnahme, welche Ihr schönes Gesicht erregen würde, und er hat sich nicht getäuscht; aber Sie sehen, welcher Gefahr er Sie ausgesetzt hat. Glauben Sie mir, Fräulein, wenn man wahrhaft liebt, ist der bloße Gedanke daran schon tödtlich. Sie werden sich nicht beleidigt fühlen, wenn ich Ihnen eine Wahrheit gestehe: hätten Sie, als Sie mich bitten ließen, Sie zu besuchen, nicht einen lebhaften Eindruck auf meine Sinne gemacht, so wäre es sehr möglich und selbst sehr natürlich, daß ich für Sie nur eine mitleidige Theilnahme gefühlt hätte, und diese veranlaßt zu keinen großen Opfern. Ich habe indeß Unrecht Croce zu tadeln; denn Ihnen ist das peinlich, ich sehe deutlich, daß Sie ihn lieben.

Ich gebe es zu und beklage ihn. Was mich betrifft, so beklage ich nur mein trauriges Geschick. Ich werde ihn nicht mehr sehen, werde aber auch Niemand mehr lieben, denn mein Entschluß steht fest: ich gehe in ein Kloster, um meinen Fehler zu büßen. Mein Vater hat ein vortreffliches Herz; er wird mir verzeihen. Ich bin das Opfer der Liebe geworden; ich hatte keinen freien Willen mehr. Die Verführung hatte mir den Gebrauch meiner Vernunft geraubt, und ich muß mich allein strafen, daß ich gegen die Verführungen der Sinne nicht auf meiner Hut gewesen bin. Wenn ich übrigens reiflich nachdenke, so sehe ich kein Verbrechen, sondern nur einen Fehltritt.

Sie wären mit Croce, wenn er Sie darum gebeten hätte, sogar zu Fuße von Mailand gegangen?

Zweifeln Sie nicht daran: es wäre meine Pflicht gewesen; aber er liebte mich zu sehr, um mich solchen Strapatzen und dem schrecklichen Elende, welches ihm in Aussicht stand, auszusetzen.

Oder vielmehr demjenigen, worin er sich schon befand. Ich bin sicher, daß Sie sich wieder mit ihm vereinigen werden, wenn Sie ihn in Marseille finden.

Das gewiß nie. Mit meiner Vernunft fange ich auch an, meine Freiheit wiederzubekommen, und es wird der Tag kommen, wo ich Gott danken werde, daß ich ihn gänzlich vergessen habe.

Die Aufrichtigkeit dieser jungen Person gefiel mir, und da ich die Macht der Liebe kannte, so beklagte ich sie aufrichtig. Sie brauchte zwei Stunden, um mir die ganze Geschichte ihrer unglücklichen Leidenschaft mit allen ihren Einzelheiten zu erzählen, und da sie gut erzählte, so machte sie mir Vergnügen, und ich fing an, Geschmack an ihr zu finden.

Wir kamen mit Anbruch der Nacht in Tortona an, und da ich beschlossen hatte, hier zu schlafen, so befahl ich Clairmont, ein Abendessen nach meinem Geschmacke bereiten zu lassen. Während des Mahles entfaltete meine angebliche Nichte eine Art von Geist, welche mich in Erstaunen setzte. Außerdem hielt sie mir trefflich Stand, denn sie hatte guten Appetit und mit dem Glase in der Hand konnte sie es wohl mit jeder jungen Person ihres Alters aufnehmen. Sie war heiter mit Anstand, scherzhaft im Tone der guten Gesellschaft und endlich bezaubernd, weil sie nicht mehr von ihrem Liebhaber sprach. Als wir von Tisch aufstanden, that sie, ich weiß nicht mehr bei welcher Gelegenheit, eine so pikante und treffende Aeußerung, daß sie mich zum lauten Lachen brachte und dadurch vollends eroberte. Ich umarmte sie mit überwallendem Herzen, und da ich auf ihrem Munde einen ebenso glühenden Kuß wie auf dem meinigen fühlte, so sah ich wohl, daß die Liebe sich ernstlich ins Spiel mische, und da ich bei dieser zärtlichen Aufwallung nicht Zeit hatte, meine Worte abzuwägen, so fragte ich sie, ob wir uns mit einem einzigen Bette begnügen wollten.

Diese ohne Umschweife gemachte Einladung rief auf ihren Zügen den Ausdruck des Staunens und der Furcht hervor, und mit einer ernsten Miene, aber mit dem Tone der Unterwürfigkeit, welcher die Begierden tödtet, antwortete sie:

Sie können thun, was Sie wollen! Wenn aber die Freiheit überhaupt ein kostbares Gut ist, so ist sie es besonders in der Liebe.

Mein Fräulein, es ist weder von Gehorsam, noch selbst von Gefälligkeit die Rede. Sie haben mir Liebe eingeflößt, wenn Sie aber dies zärtliche Gefühl nicht theilen, so kann ich

es in seiner Geburt ersticken. Wie Sie sehn, sind hier zwei Betten; Sie können also wählen, welches Sie wollen.

Dann werde ich mich in dies legen; sollte sich aber Ihre Güte für mich deshalb vermindern, so würde ich es sehr bedauern.

Nein, nein; fürchten Sie das nicht, reizende Französin. Sie werden mich Ihrer Achtung nicht unwerth finden. Schlafen Sie wohl und lassen Sie uns gute Freunde bleiben.

Ihr Bett stand hinter einem Wandschirme; sodann legte sie sich mit dem vollkommsten Vertrauen nieder, denn ich habe einige Tage später von ihr selbst erfahren, daß sie sich vollständig entkleidet hatte.

Am folgenden Tage früh schickte ich dem Bischofe den Brief, welchen die Gräfin mir mitgegeben.

Eine Stunde darauf, als ich mit meiner Nichte beim Frühstück saß, lud ein alter Priester mich nebst der Dame, die in meiner Gesellschaft sei, zum Mittagsessen bei Monsignore ein. Der Brief der Gräfin that keiner Dame Erwähnung; aber der Prälat, ein Spanier und sehr höflicher Mann, sah wohl ein, daß ich meine wirkliche oder angebliche Nichte nicht allein in einem Gasthofe lassen konnte, und daß ich daher seine Einladung nicht angenommen haben würde, wenn er sie nicht zugleich mit mir eingeladen hätte. Es ist wahrscheinlich, daß Monsignore durch seine Bedienten, welche in Italien eine Art von officiösen Spionen sind, die ihrem Herrn die skandalöse Chronik der Stadt hinterbringen, von der Sache unterrichtet worden war. Seitdem die apostolische Tugend alter unmoderner Kram geworden, braucht ein Bischof zu seinem Zeitvertreib mehr als ein Gebetbuch. Ich nahm die Einladung an, und bat den Priester, welcher mir die Einladung überbrachte, Sr. Eminenz meine Achtung zu versichern.

Meine Nichte war von reizender Laune und behandelte mich so, als dürfe ich in keiner Weise den Vorzug übel nehmen, den sie ihrem Bette vor dem meinigen gegeben. Das gefiel mir, denn bei kühlem Blute sah ich ein, daß sie sich erniedrigt haben würde, wenn sie anders gehandelt hätte. Ich war nicht einmal gereizt, was doch unter solchen Umständen so natürlich ist. Die Eigenliebe, vielleicht auch das Vorurtheil legen einer geistreichen Frau die Verpflichtung auf, sich nicht eher den Wünschen eines Liebhabers zu ergeben, als

bis derselbe annehmen darf, daß er sie durch seine Aufmerksamkeiten verführt habe. Ich hatte sie ganz obenhin eingeladen, mein Bett zu theilen und hatte dies unter dem Einflusse des Somard und des Champagners gethan, womit wir die köstlichen Speisen, die uns unser Wirth vorsetzte, reichlich befeuchtet hatten. Die Einladung des Bischofs hatte ihr geschmeichelt, aber sie wußte nicht, ob ich dieselbe auch für sie angenommen hatte; sie kam beinahe in den siebenten Himmel, als ich ihr verkündete, daß wir zusammen zu diesem Mittagsessen gehen würden. Sie machte Toilette und zog sich für eine Reisende sehr gut an, und gegen Mittag holte Monsignore's Wagen uns ab.

Ich sah einen sehr großen Prälaten, denn er war zwei Zoll größer als ich, und trotz seiner achtzig Jahre war er frisch, gut auf den Beinen und in jeder Beziehung ganz gut erhalten, obwohl ernst wie ein spanischer Grande. Er empfing uns mit einer Zuvorkommenheit, welche mit der ausgesuchten Höflichkeit der Franzosen sehr nahe verwandt war. Als meine Nichte ihm, wie es üblich war, die Hand küssen wollte, zog der Prälat dieselbe freundlich zurück, und reichte ihr das prächtige Kreuz von Amethysten und Brillanten, welches er um den Hals trug. Sie küßte es auf eine herzliche Weise mit den Worten: Das liebe ich. Sie warf mir einen Blick zu, und dieser Scherz, welcher eine Anspielung auf la Croix war, überraschte mich.

Wir setzten uns zu Tisch, und ich fand, daß der Bischof liebenswürdig und gelehrt war. Wir waren unserer neun, denn außer vier Priestern, welche seine täglichen Tischgenossen zu sein schienen, hatte Monsignore noch zwei junge Edelleute eingeladen, welche für meine Nichte alle Aufmerksamkeiten der guten Gesellschaft hatten, und die diese wie eine Frau, die daran gewöhnt ist, erwiederte. Ich bemerkte, daß der Bischof, welcher oft das Wort an sie richtete, nicht einmal ihr hübsches Gesicht anblickte. Monsignore kannte die Gefahr und setzte als kluger Greis sich ihr nicht aus. Nach dem Kaffee nahmen wir Abschied, und um vier Uhr verließen wir Tortona, um in Novi zu schlafen.

Auf der kurzen Fahrt dieses Nachmittags unterhielt mich meine schöne Marseillerin durch tausend liebenswürdige und geistreiche Aeußerungen. Während des Abendessens brachte